NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08175972 6

Digitized by Google

Digitized by Google

*DF

Gottingische

Digitized by Google

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## Der dritte Band.

auf das Jahr 1806.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 140. Stück.

Den 1. September 1806.


## Dresden.

In der Arnoldschen Buch- und Kunsthandlung: Andeutungen zu vier und zwanzig Vorträgen über die Archäologie, im Winter 1806 gehalten von *C. A. Böttiger*. *Erste Abtheilung*. Allgemeine Uebersichten und Geschichte der *Plastik bei den Griechen*. Octav 219 Seiten.

Hr. Hofrath Böttiger hatte einen Saal von Zuhörern aus den gebildeten, auch aus höhern Ständen vor sich; eigene Gesetze für seinen Vortrag hatte er also zu befolgen. Archäologie ist von ihm gefaßt als Kunde der Denkmahle der Vorwelt in Gebäuden und Bildwerken; doch ist sie nicht bloß in dem Sinn als Kunde von Denkmahlen ausgeführt; er betrachtet die Denkmahle auch als Kunstwerke, und in Beziehung auf die Kunst, umfaßt selbst die Geschichte der Kunst und der Künstler, zwar der Griechen vorzüglich, aber auch der übrigen Völker, unter welchen Bildwerke verfertiget worden sind. Ausser der allgemeinen Uebersicht wählte er klüglich zum Vortrag das Interessante für seine Zuhörer aus, bricht die Blüthen von den Ansichten, Darstellungen und Be-

merkungen der Vorgänger über die alten Kunstwerke, und durchflicht sie mit eigenen lieblichen Blumen: Kunstliebhaber muß dieses anziehen, wenn sie nur nicht der gelehrte Literatorprunk wieder abschreckt! Eigentlich sollte diese Druckschrift nur die Hauptsätze fassen, welche den mündlichen Vortrag leiten sollten; ausgefüllt wurde das Fachwerk im Vortrage selbst. Aber diesem Vorsatz, ein bloßes Skelet zu liefern, konnte er nicht lange treu bleiben. Bereits in den ersten Vorlesungen kommen mehrere für den Literator bedeutende Winke vor. Mit der Griechischen Archäologie erweitert und füllt sich alles immer mehr und mehr aus; und von Haupttheilen der Kunstgeschichte der Griechen erhalten wir schon ausgearbeitete gelehrte Darstellungen; eine einzige Vorlesung (XXI) ist ganz gegeben, wie sie gehalten worden ist. Daß der gelehrte Kunstfreund mit dieser Erweiterung des Plans nicht unzufrieden seyn kann, läßt sich leicht denken. Was nun von der Archäologie noch zurück ist, gedenkt Hr. B. in drey künftigen Lehr-Cursen zu fassen: 1) eine Museographie; hier soll die Reliefs- und Bustenkunde, welche beide an und für sich, zumahl jene, von großem Umfange sind, den Schluß machen; 2) die Mahlerey, mit der Mosaik, und im Anhang das Costume (also auch das eigentlich Antiquarische); endlich 3) die Glyptik, mit dem Anhang einer eigenen Betrachtung über Kunst-Symbolik und Allegorie (werden diese nicht die Künstler-Mythen nach sich ziehen?). Ueber die Numismatik, diese so nützliche Hülfswissenschaft, zugleich aber auch selbst Gattung der bildenden und schönen Kunst, ist er noch zweifelhaft, ob er sie in seinen Plan ziehen soll (und so wird er wohl an den Grenzen der Inschriftenkunde (Epigraphik) hinstreifen müssen).

Wir haben unsere Leser mit dem Plan und Gang bekannt gemacht; man wird mit uns die Vollen-

dung, auch im Druck, wünschen, so wie wir dem gebildeten Kreise Glück wünschen, der die Zuhörer des Vortrags selbst ausmacht. Seinem gewöhnlichen Gange nach hält sich der Rec. nicht beym Auskramen seiner eigenen, noch mit Bestreitung abweichender, Ansichten, sondern bloß dabey auf, daß er einige hervorstechende Partien, einige ihm besonders neue oder sonst merkwürdige Sätze, Notizen und Ansichten auszuheben, und den Leser dadurch auf das Ganze aufmerksam zu machen, zuweilen zur Prüfung zu reitzen, sucht. — Auffallend ist S. 3: "Die Winkelmannischen Schriften sind, zu Deutschlands Schande, noch in keinem organischen Ganzen aufgestellt". Wird dieß jetzt noch rein geschehen können? Gleich in der Asiatischen, Aegyptischen, Etruskischen, Archäologie wird es durch mehrere einzelne Angaben recht einleuchtend, wie viel die Kenntniß des Alterthums in den Zeiten seit Winkelmann und Caylus gewonnen hat, nicht bloß durch neue Entdeckungen, wenn diese gleich das Wichtigste sind, sondern durch richtigere Urtheile und genauere Wahrnehmungen; insonderheit von Aegypten, durch Zoega, Denon u. A. Ausführlicher ist Mehreres von den Mumien beygebracht. — S. 5: "Aus den Caravanenzügen folgte die Nothwendigkeit weiter Tempelhöfe". — "Die reine Altägyptische Kunst theilt sich in die Obeliskenperiode, Theben; und die Piramidenperiode, Memphis". — "Tempel der Aegyptier sind Staatspaläste", S. 7. — Die Memnonsbilder, als sitzende Priester betrachtet, S. 22. — "Die ganze Ungriechische weibliche Kleidung ist Altägyptisch", S. 25. Etruskische, oder, wie Hr. B. die alte Schreibart beybehält, Etrurische, Archäologie: sie ist seit Lanzi ganz anders gebildet worden. (Heyne konnte nur im Historischen und Critischen, z. B. in Beziehung auf die Verwechselung der Tyrrhener und Lycier, der Zeit- und

Kunstperioden, s. w. Vorgänger sehn, da ihm der wirkliche Anblick der Werke nie zu Theil ward, und er nur mit den Augen des Geistes sah.) Wichtig ist die seit jener Zeit weiter geführte Unterscheidung des Altgriechischen vom Etruskischen; nur bleibt für Anwendung dieser Einsicht auf das Einzelne noch oft Schwierigkeit. — XIV. eingeschaltete Betrachtung über Stil und Manier. Mit der XV. Vorlesung fängt die Griechische Archäologie an, welche gleich als Kunst- und Künstlergeschichte abgehandelt wird: also, ganz natürlich, die älteste Bildnerey; also auch die erste von den drey Griechischen Kunstepochen, des ältern, des hohen und schönen, und des schönen und reitzenden Stils. Die älteste Griechische Kunst: ältester und alter Stil (die rohen Anfänge), und als zweyter Abschnitt S. 50 XVI. Zeitalter des Crösus bis auf die Persischen Kriege. XVII—XIX. Zeitalter des Perikles und Phidias. XX. Schule des Phidias. Polyklet und sein gymnastischer Ephebenkreis. XXI. Myron und der Athletische Kunstkreis. XXII. Scopas mit dem Bacchischen Mänaden- und Satyrenkreis, und Praxiteles XXIII. mit dem Tänzerinnen- und Hetärenkreis; Zeitalter Alexander's: Euphranor, Lysipp, als Schöpfer des idealisirten Portrait- und Kämpferkreises, Apelles, Pyrgoteles. Dieses wären also "die verschiedenen Kunstkreise, in welchen die sechs größten Idealbildner der Griechischen Kunstwelt in stetem Wettkampf mit ihren Vorgängern, und mit sich selbst, den ganzen Cyclus der vollendeten Kunstformen nach und nach umfaßt zu haben scheinen". Nun noch XXIV. letzte Kunstepoche: Nachahmende und ausartende Kunst: in zwey Hauptabschnitten, die Kunst unter den Griechen, und die Kunst unter den Römern. Bey diesen Kunstepochen nimmt Hr. B. die Vorarbeiten Anderer mit billigem Ermessen an, ordnet aber, wie es auch billig ist, Mehreres nach

Digitized by Google

eigener Ansicht. Auf gleiche Weise verfährt er in den Abschnitten, wo Stoff zu ausführlichern Abhandlungen vorräthig war, mit einer ausgebreiteten Belesenheit, die bis in die neueste, gegenwärtige Zeit gehet, nicht bloß derjenigen, welche Collectaneen hinterlassen haben, sondern auch derer, welche Kunsterläuterungen und Kunsturtheile über einzelne oder mehrere Gegenstände der Welt mitgetheilt haben; durch die vielen Citaten erhält daher die Arbeit zugleich den Werth eines an Literatur reichen Buches, bey welcher alte Erudition mit neuer Literatur, regem Sinn und einer fruchtbaren Einbildungskraft der Darstellung vereiniget ist. Jene Vereinigung von Kenntnissen und Talenten leiten ihn überall auf neue, oft sehr glückliche, Combinationen und Zusammenstellungen des vorhin im Einzelnen Aufgefundenen; daher es aber auch Fälle gibt, wo der trockene Kunstcritiker genau auf seiner Hut seyn und sich vorsehen muß, daß sein Beyfall nicht erschlichen wird; denn es ist leicht möglich, daß da, wo wir nichts oder nicht sicher wissen, und doch gern Etwas wissen möchten, eine scheinbare Combination, und dann Association uns täuscht, die nachmahls bey näherer Ansicht sich in der Luft verliert. Alles dieses bringt gleichwohl Geist und Regsamkeit in das Studium der Antike, und erhebt es über die kalte Registerform, die sonst in der Kunstgeschichte herrscht. Andere haben nun den Genuß, zu bestreiten und zu widerlegen; nähme man diese Freude, was blieb wohl für die meisten Gelehrten bey Ermangelung des innern Interesse und Genusses übrig, das sie für ihr Studium erwärmte! Ob übrigens die Vorlesungsentwürfe auch andern Lehrern als Handbuch dienen könnten, möchte schwer zu sagen seyn; es dürfte auch bey der zweyten Hälfte des Buchs der Fall wie mit Cäsar's Commentarien seyn, welche Jeden, der eine ausführliche Geschichte schreiben wollte, abschreckte, wenn er nicht wiederhohlen oder bloß ausschmücken wollte;

Digitized by Google

zumahl in einem Zeitalter, wo es nicht auf das Gute, Gründliche und Wahre, sondern alles aufs Neue und Aufgeputzte ankömmt: aber als Grundlage eines künftigen vollständigen Lehrbuchs, das Hr. B. verspricht, kann das Buch für einen vielverkündigenden Vorläufer erkannt werden. — S. 43: "Noch fehlt es ganz an einer critischen Geschichte der vor-atheni-schen Kunstbestrebungen". Ja wohl, wenn nur nicht so wenige Bruchstücke dazu vorhanden wären! Eine Anlage dazu ist geographisch angegeben. — S. 45 finden wir eine andere Anlage zu einer rein-Homerischen Archäologie, als auch noch fehlend. Incunabeln der Griechischen Bildnerey sind in der Stufenfolge angegeben: Hermen; Bilder mit getrennten Armen und in kriegerischer Bewegung (Götterbilder mit Helm, Lanze und Schild); Dädalische Figuren, ganz gegliedert und in fortschreitender Bewegung. Verschiedene eigene Ideen über die Fabeln vom Dädalus S. 48, 49. — Die Weihgeschenke in den Tempeln: "Die Tempel waren die geschmückten Ahnensäulen der griechischen Vorwelt" S. 51. — Der Tempel der Juno zu Samos (dessen Pracht Apulejus gewiß nicht gesehen hat), und der Tempel der Artemis zu Ephesus. Plastik und Erzgießen sehen wir S. 52 zusammengestellt, als Eines. S. 52 die muthmaßlich noch erhaltenen Werke aus jeder Zeit werden nicht vergessen. Ganz reif und gesichert hält Rec. den Gedanken noch nicht, daß der Peplus der Minerva in den Panathenäen dem Sturz der Pallas mit dem langen breiten Streifen in Dresden ähnlich gewesen sey, S. 58. Das eben daselbst befindliche, im Augusteum so schön dargestellte Relief (nach Hrn. B. ist es ein Candelaberfuß) von des Hercules Dreyfußraub; von der Fabel auf der zweyten und dritten Seite versucht Hr. B. S. 60 eine neue, aus dem Albanischen, nicht ganz entsprechenden, Relief herbeygerufene, Erklärung: Hercules raubte den Dreyfuß; eben derselbe werde vergöttert: die Vergötterung werde durch Weihung seines Köchers (eine

eben so unbekannte Fabel, als ungewöhnliche Darstellung) angedeutet, Amphitruo, der schwerlich noch damahls lebte, ist Priester s. w.— "Die männliche Bildung bewaffneter Gottheiten war anfangs die herrschende; daher wurde das Ideal der männlichen Weiblichkeit zuerst bestimmt" S. 62.— Vom Odeum; bey dem Sparrwerke des Daches S. 67: "also erstes Modell der beliebten Bohlendächer".— Das Zeitalter des Perikles und Phidias, das Parthenon, die Propyläen, machen treffliche Partien aus.— S. 79: "Die Propyläen sind die ursprüngl. Musterform aller neuen Baukunst für Wohngebäude mit zwey vorstehenden Flügeln geworden".— S. 81 die Ideale des Phidias: worin Heyne voranging, und Herder folgte; ausführlich und schön von der Minerva. Vier weibliche Gestalten seyen zu Idealen erhoben worden: die Jungfrau zur Diana, die Matrone zur Juno, die Hetäre zur Venus, die Männinn (virago) zur Minerva Pallas.— S. 98: "Am Jupiter zu Olympia scheint die Macht vorzüglich in dem Wallen des Haupthaars bestanden zu haben, die majestätische gewölbte Stirn gab den Ausdruck der Weisheit".— Die Ueberladung der großen Statue mit den so äusserst fleißig ausgeführten kleinen Nebenfiguren wird vertheidigt, selbst durch beygebrachten allegorischen Sinn: S. 101 f. Billig gilt bey Werken großer Meister Rechtfertigung mehr, als Tadel. Die zweyte Classe der Ideale: Polyclet's Argivische Juno, und sein Canon: er habe sich auf Eleganz u. den ihr angemessenen Kreis der gymnastischen Epheben-figuren schöner Knaben und Jünglinge eingeschränkt, und das Jünglingsideal erschaffen: dieß wird gut ausgeführt.— S. 124: "Das Ideal der Juno habe Polyclet aus dem einzigen Homerischen Beywort βοωπις, die farrenäugige, genommen".— Myron vollendete den Athletischen Kunstkreis, S. 129 — er habe nur durch Mannigfaltigkeit, Neuheit u. Abwechselung der Gegenstände u. Stellungen zu gefallen gesucht — mit ihm fangen die Vorstellungen an, worin der höchste

Punct der Handlung dargestellt ist, S. 140 — "Wie Polyclet den Mercur als Repräsentanten aller — Ephebenfiguren — aufgestellt hatte, so erhob Myron seine Athletenfiguren zur obersten Potenz, er schuf das Ideal des Hercules" — des Ideals vom Apollo wird nur beyläufig gedacht beym Pythagoras, S. 152. Desto ausführlicher vom Scopas und Praxiteles; jenem werden die Figuren aus dem Bacchischen Kreise zugeeignet, Bacchantinnen, Tänzerinnen, und Zusammenstellung großer Gruppen; dieser schuf das Ideal der Diana, des Bacchus, des Eros und der Venus. Unter mancher einzelnen Bemerkung, die sich bekritteln ließ, ist eine feine Bemerkung S. 163 f., daß unsittliche Ausschweifungen, besonders des Geschlechtstriebes, nur der thierischen Natur der Faunen, Satyren u. Mänaden in der schönen Kunst beygelegt werden. (An den in Stier verwandelten Jupiter u. andere Ausnahmen ist nicht gedacht. Aber das ganze Faunen- u. Bacchantengeschlecht an u. für sich ist aller Wahrscheinlichkeit nach aus den Orgien gebildet.) S. 179 Zeitalter Alexanders: Nun schuf man Ideale aus Idealen; verschmelzte und verfeinerte. Euphranor, sein Theseus — "Lysipp umfaßte noch den letzten möglichen Kunstkreis, den der idealisirten Königs- u. Kriegerfiguren". Alexander's Ideal. Große Zusammenstellungen vieler Statuen, Quadrigen, Pferde — Aus seiner Schule war der Chares, der den Coloß zu Rhodus verfertigte; also auch von diesem. Letzte Hauptepoche der Kunst. Der Kunstkreis war nun geschlossen; das Idealerfinden u. Schaffen hatte sein Ende; man fiel in Extreme, verlor sich in das Asiatisch-Colossale, oder in das Alexandrinisch-Ueppige u. Verkünstelte. — So ging die Kunst zu den Römern über; wo eitler, selbstsüchtiger, üppiger Pracht- u. Schwelgersinn der Despoten und ihrer Sklaven alles wirklich Große, Schöne u. Gute verschlang, entwürdigte und endlich vernichtete; so stürzte alles zusammen, Gutes u. Schlechtes, in einen u. denselben Abgrund.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 141. Stück.

Den 4. September 1806.


## Göttingen.

Abriß des Systems der Biologie, von Dr. Oken. Zum Behufe seiner Vorlesungen. Bey Vandenhoek und Ruprecht. 1805. Octav 206 S.

Der Verfasser dieser Schrift, die schon voriges Jahr erschienen ist, liefert darin den ersten Versuch zu einem System der Physiologie der Thiere, welches, nach seiner Ueberzeugung, in allen seinen Theilen entwickelt seyn müsse, ehe man an ein System der Medicin denken dürfe. Wie er die Lösung dieses Problems ausgeführt habe, soll ungefähr die folgende Darstellung andeuten.

Daß in der unorganischen und der organischen Natur dieselben Kräfte und Materien wirken, die nur durch die Stufe ihrer Ausbildung verschieden sind, sey hinlänglich erkannt; daher stellt er auch geradezu den Parallelismus der Materie mit dem Organismus ohne weitere Rechtfertigung dieses Unternehmens dar. Das Unorganische ist ihm nur das schlummernde Organische, gleichsam der Embryo der Thierheit, der in den ersten Monden als rohe Materie, in den folgenden als Korall, Pflanze, und endlich bey der vollendeten Geburt als Thier

erscheint, gerade so, wie der thierische Embr
der ursprünglich ein bloßes Bläschen, dann
gliederloses Würmchen ist, bis ihm endlich du
spätere Entwickelungen die übrigen Organe hin
wachsen. Was erster Zeugungs=Moment der N
tur sey, sey auch der erste des Thiers, so
zweyte u. s. f. bis zu dem Momente, in welch
sich die Natur, und, ihr gleich, das Thier voll
det. So viel daher Zeugungs=Momente in
Natur vorkommen, so viele seyen auch im Thie
da aber mit jedem solchen Momente ein Org
mit seiner eigenthümlichen Function producirt wer
so habe das Thier so viele Organe und Funct
nen, als die Natur; die Zeugungsgeschichte
Natur sey also die des Thiers, und umgekeh
Weil nun das Wesen einer jeden Function, u
die Gestalt eines jeden Organs, nur in dem G
setze, nach welchem sie erzeugt sind, erkannt w
den, die Erkenntniß aber Physiologie sey: so
diese nichts, als Zeugungsgeschichte der Natu
oder, wegen des Parallelismus, die Thier=Ph
siologie nichts, als Zeugungsgeschichte der Thie

Der Verf. findet in der Natur sechs Hau
Actionen, und eben so viele Materien, weil di
nicht anders producirt werden können, als ind
die Actionen selbst sich in solche starre Organe v
wandeln. Die ersten, daher rohesten und aus
breitetsten, Actionen seyen Cohäsion, die sich zu
den materialisirt, Feuer, das in der Luft, u
Schwere, die im Wasser zu Materie werde; Er
verhalte sich zu Licht, wie Positives zu Negative
zwischen welchen das Wasser die Mitte behaup
daher sein Proceß, die Oxydation, der universale
sey. Die Actionen der höhern Stufe seyen Magn
tismus mit seinen Metallen, Electricität mit ihr
Inflammabilien, und Chemismus mit seinen S
zen, der, wieder zwischen beiden die Mitte bilden

die Natur in allgemeiner Thätigkeit erhalte. Diese drey Actionen und Materien seyen schon weniger roh, und bilden gleichsam den Uebergang zum Organischen. Wenn diese dreyfache Richtung der Natur sich noch mehr individualisirt, so werde sie organisch, und zwar zuerst als rohes Korall, dann als Pflanze, und endlich als Thier, welches, zwischen diesen wieder in der Mitte stehend, die Schöpfung der Natur beschließe. Der Verf. läßt nun das Thier dieselbe Reihe, welche die Natur durchlaufen, wiederhohlen, und führt die gleichen Organe in derselben Ordnung auf. Er behauptet, was in der Natur Erde sey, habe sich im Thiere zu Schale, Federn, Oberhaut ꝛc. ausgebildet; dem Feuer und der Luft entspreche die Haut als Ausdünstungs- und Wärmeentwickelungs-Organ (daher also die Wärme durch einen eigenthümlichen, von dem Athmen und der Ernährung verschiedenen, bloß in der Haut vorgehenden, Proceß erregt werden muß); dem Wasser, oder der Oxdation, entspreche die Lunge oder das Athmen, daher dieser Proceß auch im Thiere der universal belebende sey. Auf diese Art seyen also Epidermis und Dermis entgegengesetzt, und die Lunge beiden zugleich, daher die Haut der Lunge nicht vicariren könne. Die Organe der zweyten Stufe sind ihm Knochen, entsprechend den Metallen, Leber, entsprechend den Inflammibilien, und Verdauungssystem, welches der chemische Proceß des Thieres sey. Das Verhältniß dieser sechs Organe zu einander gibt daher der Verf. so an: Lunge und Magen sind wesentlich Ein Proceß, und nur verschieden, wie Oxydation und chemische Auflösung, daher stehen sie in einem engen Consensus; eben so Haare, Nägel ꝛc. mit den Knochen, und die Haut mit der Leber, jene als Wärme-, diese als Electricitäts-Proceß. (Die Leber ist daher dem Magen und der Lunge

theilweise entgegengesetzt, und keinesweges mit irgend einem von beiden gleichwirkend.) Auf der höchsten Stufe nun entstehe dem Thier der Kreislauf als Parallele des Korallstocks, das Lymphsystem als Parallele der Pflanze, und endlich als die höchste Vereinigung aller, das Nervensystem. Der Kreislauf liege also mit den Knochen und Haaren ꝛc. in Einer Reihe, und zwar in der positiven, männlichen; das Lymphsystem in Einer mit der Leber, und zwar in der negativen, weiblichen, daher im männlichen Geschlechte Kreislauf, Muskel, Knochen und Haare überwiegend; dagegen im weiblichen das Lymphsystem, die Leber und die Haut reiner ausgebildet, Lunge aber, Magen und Nervensystem als Centralsysteme — für sich — weder mehr männlich noch weiblich seyen. Nach diesen Parallelen wären mithin auch die Classen der specifischen Mittel entdeckt, indem man wüßte, welches jedem Organ entspreche.

Wie das Thier als Vereinigungspunct der Natur sechs niedere Organe in sich trage, so müsse auch das Hirn, als der höchste Punct der Thierheit, wieder eben so viele Functionen, als die Natur zeigen, weil eben das Hirn nichts anders sey, als die geläutertste Entwickelung der sechs Natur-Actionen. Diese Hirn-Functionen heißen Sinne; sie seyen zugleich das Charakterisirende der Thierwelt, daher diese so viele Classen habe, als Sinne. Die Lippen, der Rüssel, seyen der Sinn für die Cohäsion, Gefühl, seine Thiere die Würmer; das Auge für das Licht, seine Thiere die Insecten; der Tastsinn für die Gestalt, das Cubische, welches im Wasser erreicht sey, seine Thiere die Schnecken; das Ohr für den Magnetismus, seine Thiere die Vögel; die Nase für die Electricität, ihre Thiere die Fische; die Zunge für den Chemismus, ihre Thiere die Amphibien; — in

den Säugthieren sey kein einzelner Sinn mehr Charakter-Organ, sondern sie seyen durch alle bezeichnet. In männlichen Thieren seyen daher Gefühl und Gehör überwiegend, in weiblichen dagegen Gesicht und Geruch. Die Zunge entspreche nothwendig dem Magen, daher sie am Anfange der Speiseröhre; der Tastsinn aber der Lunge, daher er an dem Thorax befestigt sey. Hirn, Magen und Lunge seyen als cubische Organe nach Einer Norm, nähmlich nach der Blase, der organischen Dicke, gebildet, daher gebe es ausser dem Sinnenhirn noch ein anderes für das Verdauungs- und Athmungssystem, oder, weil diese den Stamm ausmachen, ein Stammhirn, das Cerebellum. Der Verf. stellt nur sieben Thierclassen auf, von deren jeder er die Definition gibt. Die Säugthiere sind in die dem System gemäßen Ordnungen eingetheilt, über denen die sechs edlen Thiere, Elephant, Löwe, Pferd, Hund, Affe, Bär, und endlich über allen der Mensch, steht. Die Korallen sind aus dem Thierreiche ausgeschlossen: sie bilden ein eigenes Reich, das den Uebergang der unorganischen in die organische Welt bezeichnet.

Der Verf. fährt ferner fort; wie die Organe im Hirne, als ihrem Sammelplatze, als das höchste System in der Vereinigung dargestellt sind, so müsse es auch ein System geben, welches in der Trennung die höchste Stufe erreicht hat, nähmlich das System der Organe, welche in der positiven und in der negativen Reihe, unabhängig von der mittlern, liegen; dieses System sey das des Geschlechts, zu dem in der ersten Regung der Natur, schon in der rohen Materie, der Trieb liegt. Das Geschlechtssystem habe daher nothwendig dieselben Organe, wie das Hirnsystem, und zwar doppelt — männlich und weiblich. Es müßten sich demnach im Geschlechtssystem Haare; Haut-Function, etwa

die Brüste; Lungen-Function, etwa die Nieren als Wasserbildungs-Processe (wodurch mithin die Idee von einem Excretionssystem als solches, als eigends zu diesem Zwecke producirt, gänzlich wegfallen würde); Knochen, das Becken, in welchem wieder das ganze Knochensystem nachzuweisen wäre, besonders da die Füße als Tastorgane, die sonst dem Thorax gehören, mit gleicher Bedeutung daran hängen; Leber in den Schleimdrüsen; Darmsystem im Dickdarm u. s. aufzeigen lassen. Der Verf. behauptet S. 70, beweisen zu können, daß die *Vesicula umbilicalis* der Ursprung der Därme sey, daß diese ursprünglich in der Nabelschnur liegen, und so diese also selbst ihrer Bedeutung nach im Anfange nur ein Abdomen, wie in einem Wurme, wäre, welches seine Lebensperiode nur früher endete, als das Uebrige des Abdomens, und daher sich erst in eine Nabelschnur verwandle. Die anatomischen Belege hierzu liefert der Verf. in einigen Abhandlungen, unter dem Titel: Beyträge zur vergleichenden Anatomie, Physiologie ꝛc. Ausser dem Geschlechtssysteme stellt Hr. O. neun eigenthümliche, specifische Systeme, welche sich nicht auf einander reduciren lassen, statt der gewöhnlichen drey (Sensibilität, Irritabilität und Reproduction) auf, indem man nach diesen nicht wisse, woher im Organismus eine Leber, Lunge, woher Knochen, woher überhaupt das Geschlechtssystem komme.

Das hier ausführlicher dargestellte System der Sinne und des auf sie gebauten Thiersystems hat der Verf. schon vor mehreren Jahren, gleichsam nur tabellarisch, auf wenigen Blättern, welche bey Eichenberg zu Frankfurt unter dem Titel: Uebersicht des Grundrisses ꝛc. der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne, erschienen sind, bekannt gemacht. Da man allmählich anfängt, des Verf. System der Sinne und

der Thiere als eine Nachahmung einer andern Abhandlung über die Sinne und die Idee, die Thiere zu ordnen — zu vermuthen, und da zu erwarten steht, daß ein künftiger Recensent der Biologie es wirklich als eine solche erkläre: so ist nöthig, zu erinnern, daß obgedachte Uebersicht ꝛc. schon 1803, was die Theorie der Sinne und die Idee, die Thiere zu ordnen, betrifft, vollständig angezeigt worden sey; daß vor der Michaelismesse 1804 keine dieser Theorie und dem Thiersystem in dem Grund-Typus gleiche Schrift erschienen; daß daher alles, was seit drey Jahren über die Sinne und die Idee, nach diesen die Thiere zu ordnen, herausgekommen, und mit dem in der Uebersicht ꝛc. dargestellten Eins ist, das reine, ausschließliche Eigenthum des Hrn. O. sey.

## Paris.

Des Accidens de l'Extraction des Dents, par *J. B. Duval*, Dentiste. 1802. 96 S. in gr. Octav. Ein ganz vorzügliches, mit der ausgezeichnetsten Belesenheit geschriebenes, practisch brauchbares Werkchen. Entschuldigung über den etwanigen Vorwurf der Zahnärzte, daß er ihnen das Handwerk verderbe. 1. Section. Von den Zufällen, die nur den Zähnen angehören. Bisweilen haften die Zähne so fest im Kiefer, daß das Instrument zerbricht. Den Augenzahn kann man oft nicht ausreissen, ohne ein Stück seines Alveoli mitzunehmen, so auch, wenn ihre Wurzeln ausgespreizt, gekrümmt oder mit dem Zahnfache, oder selbst mit einander verwachsen sind, welches man ja nicht zum voraus wissen könne. Auch das Abbrechen oder Wegnehmen eines gesunden statt des kranken Zahns lasse sich mit keiner Geschicklichkeit jederzeit verhüten. Das Krebsgift mache die Zähne mürbe. Hr. D. sah die zwey großen Milchschneidezähne mit einander verwachsen seyn. Auch die erfolgende Blutung ist nicht immer Schuld des Wundarztes. Bey-

spiele, wo man den Oberkiefer sprengte, oder einen bleibenden statt des Milchzahns wegnahm. 2. Sect. Von den Zufällen, welche von Verletzung der weichen und knöchernen Theile abhängen. Geschichte eines Beinfraßes am Unterkiefer nach ausgezogenem Zahn. Beym Zahnausziehen kann der Unterkiefer verrenkt werden, das Zahnfleisch sich vom Unterkiefer losreissen, die Beinhaut beschädigt werden, und Entzündung, Abscess und Knochenfraß veranlassen; ferner kann die Zunge oder ihre Arterien verletzt werden, oder bedenkliche Blutung entstehen. Sehr gründlich lehrt er die Behandlung dieser Blutungen und der Fungositäten des Zahnfleisches. Nicht immer ist inzwischen die Ausziehung eines Zahns bey Scorbutischen so gefährlich. Läßt man nach dem Zahnausziehen die Stelle nicht gehörig ausbluten, und braucht gleich kalt Wasser, so entsteht auch wohl eine Fluxion und Abscess. 3. Sect. Störungen der Gesundheit, die durchs Zahnausziehen hervorgebracht werden. Der Schmerz ist ganz natürlich dabey groß, weil man einen Nerven zerreissen muß: er veranlaßt daher Ohnmacht, ja auch wohl Zuckungen, Gliederzittern, Kinnbackenkrampf, oder bey Fallsüchtigen einen Anfall; es folget auch wohl bey Gichtischen ein Schmerz, der heftiger ist, als der, weßhalb er den Zahn wegnehmen ließ; auch bleibt es bedenklich, einer Schwangern Zähne auszuziehen, so oft er es auch selbst ohne Folgen that, denn es kann Mißfall veranlassen. Zahnausziehen kann ein thränendes Auge u. Augentzündung verursachen. Selten erfolgt wohl der Tod, doch starb sein eigener Bruder 18 Monathe nach ausgezogenem Zahn, weil ein großes Stück vom Oberkiefer mitgegangen war. 4. Sect. Von den Krankheiten, deren Entwickelung durchs Zahnausziehen befördert wird. Nähmlich die Caries des Zahnfleisches, das Auslaufen des Eiters aus der Kieferhöhle, die Fleischgewächse, Polypen, Brand, Krebs, Lustseuche und die Necrosis.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 142. Stück.

Den 6. September 1806.


## Göttingen.

Merkwürdigkeiten aus dem Leben und Schriften Hincmars, Erzbischofs von Rheims, als ein Beytrag zur nähern Kenntniß des neunten Jahrhunderts, besonders in Hinsicht auf den kirchlichen und sittlichen Zustand in den Fränkischen Reichen. Von M. Wolffgang Friedrich Geß, Special-Superintendenten zu Neustadt am Kocher. Mit einer Vorrede von D. G. J. Planck. 1806. S. 875 in Octav.

Diese Schrift enthält gerade nicht mehr und nicht weniger, als ihr bescheidener Titel verspricht; aber dieß gereicht ihr schon an sich zu einer eigenen Empfehlung, die selbst von derjenigen unabhängig ist, welche ihr aus dem Werth ihres Inhalts und aus dem in der Vorrede angedeuteten Nutzen, der dadurch erzielt werden kann, zuwächset. Sie stellt eine sehr genaue und auch eine sehr vollständige Special-Karte von dem kirchlichen Zustand in der Mitte des neunten Jahrhunderts vor, die aus den Werken Hincmar's von Rheims entworfen, oder vielmehr in die persönliche und literärische Geschichte von diesem eingeflochten ist; denn bey dem Antheil,

den Hincmar an so vielen Zeitereignissen hatte, und bey den mannigfaltigen Verhältnissen, in welche ihn sein Schicksal, seine Lage und sein eigener Geist hineindrängte, konnte sicherlich keine handelnde Person aus diesem Jahrhundert so schicklich, als er, dazu ausgewählt werden. Was dieß austrägt? wozu man es brauchen kann? und wodurch es am brauchbarsten wird? — findet man in der Vorrede ausgeführt, hier aber darf Rec. noch dazu sagen, daß die Brauchbarkeit des Werks auch durch die Art und Weise der darauf verwandten Bearbeitung erhöhet worden ist. Der Verf. hat sich mit musterhafter Enthaltsamkeit darauf eingeschränkt, aus dem Leben und aus den Schriften Hincmar's dasjenige auszuzeichnen, was den Geist des Mannes und den Geist seines Zeitalters in Beziehung auf wissenschaftlich- und sittlich-religiöse und kirchlich-gesellschaftliche Cultur kenntlich macht. Er hat es sich dabey weniger zur Absicht gemacht, die Geschichte Hincmar's aus der Zeitgeschichte, als die Zeitgeschichte aus der Geschichte Hincmar's aufzuklären, und deßwegen auch den reichen Stoff zu bloß gelehrten historisch-chronologischen oder literärischen und antiquarischen Untersuchungen, der sich ihm hier und da aufdrängen mußte, nicht weiter benutzt, als es für seine Absicht nöthig war. Der reine Eindruck, den man von dem Gemählde bekömmt, wird also durch nichts geschwächt, und dieß hat gewiß auch für den gelehrten Leser so viel Werth, daß ihn ein paar weniger genaue historische Angaben und einige verzeichnete Neben-Partien, auf welche er hier und da stoßen mag, nicht sonderlich irren werden. Mehrere Druckfehler, besonders der beständige, durch welchen der Annalist von Bertin in einen Annalisten von Berlin verwandelt worden ist, hat offenbar nur die Unbe-

kanntschaft des Setzers mit der Handschrift des entfernten Verfassers veranlaßt.

## Pirna in Churſachſen.

Bey dem Herausgeber, und Leipzig in Commiſſion bey Gerhard Fleiſcher, dem jüngern: *Militäriſche Minerva*, oder Sammlung militäriſcher Aufſätze in philoſophiſcher, hiſtoriſcher und ſcientifiſcher Hinſicht; herausgegeben von *Rouvroy*, ſenior, Churfürſtl. Sächſiſchem Feld-Artillerie-Lieutenant. *Erſter Band.* 1805. Octav.

In der Einleitung ſagt der Verfaſſer, dieſe neue militäriſche Zeitſchrift würde folgende Rubriken haben: I. Philoſophiſche Raiſonnement über verſchiedene Gegenſtände; II. Tactik und Strategie; III. die Kriegsmaſchinen, nebſt ihrer Verbeſſerung, Anwendung u. ſ. w.; IV. die Befeſtigungskunſt in allen ihren Theilen; V. die Kriegsgeſchichte älterer und neuerer Zeiten, beſonders in critiſcher Hinſicht; VI. Bekanntmachung neuer Theorien und Verſuche, und VII. Anzeigen und Würdigung neu erſchienener Militär-Schriften. Vier Hefte, jedes von vier bis fünf Bogen und Einer Kupfertafel, ſollen einen Band ausmachen, und dieſe in unbeſtimmten Zeiträumen erſcheinen. — Der Werth einer Zeitſchrift beruhet auf dem Werth der Aufſätze. Man erwartet hier neue Anſichten und neue Aufklärung über verſchiedene Gegenſtände. Die Wiederhohlung der bekannten Sätze gehört in die Lehrbücher. Je mehr die Anzahl der Zeitſchriften vermehrt wird, deſto ſchwerer muß es werden, gute Aufſätze zu liefern; die Zahl der Contribuenten wird vermindert, Wiederhohlung einer und derſelben Sache in allen Zeitſchriften wird unvermeidlich u. ſ. w. Man muß daher wünſchen, daß die Anzahl der militäriſchen Zeitſchriften ſich nicht ver-

mehre, sondern daß die vorhandenen in Rücksicht der Wahl der Aufsätze sich verbessern.

Von den vor uns liegenden Aufsätzen der militärischen Minerva verdienten nur sehr wenige, dem Druck übergeben zu werden.

Erstes Heft. 76 Seiten. I. Gedanken über die Subordination. (Weniger, als das Gewöhnliche.) II. Was läßt sich aus dem Cavallerie-Dienst mit Recht in den Dienst der reitenden Artillerie übertragen? und auf was ist ein reitender Artillerist hauptsächlich abzurichten, um sich seiner wahren Vollkommenheit möglichst zu nähern? — Nicht auf den Chok, sondern auf das Artillerie-Metier. — Man sollte denken, diese Sache wäre sehr natürlich. III. Blicke auf die Entstehung und den gegenwärtigen Zustand der Tactik, und besonders der Infanterie. IV. Betrachtungen über die Unzulänglichkeit der Palliſaden und Sturmpfäle, als Hindernisse bey Passirung des Grabens, und Ersteigung der Brustwehre; nebst einem Vorschlage, die erstern durch ein anderes Hinderniß mit Vortheil zu ersetzen. Nach des Verf. Meinung kann man alle Palliſaden leicht passiren, und er schlägt zu diesem Behuf von ihm so genannte Sturm- oder Faschinenbrücken vor, welche aus 4 Stück 6 bis 7 Fuß langer und 10 bis 12 Zoll starker Faschinen bestehen, die von 2 Mann getragen werden sollen. Statt der Palliſaden will er drey tiefe Wolfsgruben in einem 7 Fuß tiefen, und in der Sohle 7 Fuß breiten Graben haben. In den Wolfsgruben sowohl, als zwischen ihnen, sollen kleine Pfäle angebracht werden u. s. w. (Man sieht hieraus, daß der Verf. nicht weiß, worauf es bey Vertheidigung der Feldschanzen eigentlich ankömmt.) V. Die Verfasser, Betrachtungen über die Kriegskunst u. s. w. und Geist des neuen Kriegssystems, verglichen von

einem Unbekannten. (Etwas Schlechteres läßt sich wohl nicht leicht schreiben.) VI. Anekdote. — In Bezug auf den Geist der Cavallerie, wie selbiger noch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte. VII. Anzeige neuer militärischer Werke.

Zweyter Heft. 88 Seiten. I. Einige Bemerkungen über das Exerciren, insonderheit der Infanterie. Der Verf. eifert dagegen, daß der Rekrut zu früh in die Compagnie zu dem Manoeuvriren eingestellt werde. "In dem ersten Jahre seines Dienstes", sagt der Verf., "sollte der Rekrut von dem Manoeuvriren gar nichts wissen. Unter zwey bis drey Jahren dürfte kein neuer Mann unter die *alte*, in formirtem Bataillon und Regimente *exercirende*, Mannschaft versetzt werden". — Es wäre zu wünschen, daß der Feind hierauf wartete, oder noch besser, daß er selbst diese Maxime annähme. (Was man nicht noch alles behauptet! Da ist denn freylich noch ein Bährenhorst und Bülow nothwendig.) II. Graf Peter Ernst von Mansfeld: eine militärisch-biographische Skizze (nimmt 12 Seiten ein). III. Ueber den Aufsatz zum Richten des Feldgeschützes, nebst einem neuen Vorschlage zu einem festen und doch beweglichen Aufsatze und dergleichen Korne: vom Churſächsischen Feld-Artillerie-Lieutenant Rouvroy, med. — Steht die Kanone mit einem Rade höher, und sind Visir und Korn unbeweglich, so erhält sie, wenn man über Visir und Korn nach dem zu treffenden Gegenstande richtet, eine falsche Richtung. Um diesem Nachtheil abzuhelfen, schlägt der Verf. ein bewegliches Visir und Korn vor, welche vermittelst eines Pendels stets in die Verticallinie gebracht werden können. (Das Richten würde aber auf diese Art ziemlich viel Zeit erfordern.) IV Schreiben an den Herausgeber über die Duelle. Es

werden Ehrengerichte vorgeschlagen (eine bekannte Idee). V. Bemerkungen über die Unrichtigkeiten in der Geschichte der vereinigten Sachsen und Preussen während des Feldzuges 1793 zwischen dem Rhein und der Saar, in Form eines Tagebuches, von einem Augenzeugen u. s. w. (Ein ziemlich interessanter historischer Beytrag). VI. Anzeige militärischer Werke.

Dritter Heft. 87 Seiten. I. Einige Bemerkungen über das Exerciren, insonderheit der Infanterie. (Beschluß.) II. Graf Peter Ernst von Mansfeld: eine militärisch-biographische Skizze (Beschluß): nimmt 14 Seiten ein. III. Bemerkungen über die Unrichtigkeiten in der Geschichte der vereinigten Preussen und Sachsen während des Feldzuges 1793. (Beschluß.) IV. Der Vega'sche 30pfündige metallene Mörser, mit einer Kupfertafel. V. Ueber die Disciplin (wenigstens nichts Neues). VI. Von den Obliegenheiten eines Brigade-Majors. (Ist Sache des Reglements, und in den verschiedenen Diensten verschieden.) VII. Das Standrecht bey den Schweizer-Regimentern in Spanien. VIII. Anzeige militärischer Werke.

## Posen und Leipzig.

Bey Kühn: Philosophie, Gesetzgebung und Aesthetik, in ihren jetzigen Verhältnissen zur sittlichen und ästhetischen Bildung der Deutschen. Eine Preisschrift, gekrönt von der litterarischen Gesellschaft der Humanität zu Berlin. Von Gottlob Benjamin Gerlach, Feldprediger beym königl. Preussischen Dragonerregiment von Katte. 1804. 272 Octavseiten.

Der Gegenstand dieser schätzbaren Abhandlung wäre für zwey Preisschriften ergiebig genug gewesen. Die ganze Untersuchung hätte wahrschein-

lich gewonnen, wenn Philosophie und Gesetzgebung in Beziehung auf die sittliche und ästhetische Cultur etwas weiter aus einander gerückt wären, da beide, bis jetzt noch, nur aus einer weiten Entfernung in den practischen Resultaten einiger Massen zusammenwirken. Unterdessen hat der Verfasser dieser Preisschrift viele nützliche Wahrheiten vorgetragen, die auch nach Abzug dessen noch übrig bleiben, was nur bey denen für Wahrheit gelten kann, die sich mit dem Verf. in der Hauptsache zur Kantischen Schule bekennen. Die Abhandlung zerfällt in drey Theile. Der erste soll die Frage beantworten: In wie fern erleichtert und begünstigt der gegenwärtige Zustand der Philosophie als Schulwissenschaft das Streben unserer Zeitgenossen, und besonders der minder gebildeten Stände Deutschlands, zu einer höheren sittlichen und ästhetischen Cultur? Die Philosophie, die, als Schulwissenschaft, jetzt die herrschende in Deutschland heißen kann, ist allerdings noch immer die critische in dem Umfange, den der Verfasser dem Sinne dieses Worts gibt, das heißt, die Kantische Philosophie mit allen ihren Sprößlingen, die den alten Stamm freylich ersticken. Der Verf. denkt aber doch in der Ausführung immer vorzugsweise an die Kantische Philosophie. Auf sie bezieht sich fast Alles, was hier behauptet wird. Der Criticismus habe die Aufmerksamkeit mehr, als vorher (als andere Systeme), auf das Wesen der Moralität hingelenkt, das Wesen der Moralität selbst genauer bestimmt, die moralischen Triebfedern geläutert, und ihnen eine bessere Wirkung verschafft. In ästhetischer Hinsicht habe er die Unterscheidung des Objectiven von dem Subjectiven näher bestimmt, und in der Berichtigung der Geschmacksurtheile mehr, als alle ältere Systeme,

geleistet, vorzüglich durch die Erörterung des Unterschieds zwischen dem Schönen und dem Erhabenen. Der Verf. bezieht sich hier besonders auf mehrere Abhandlungen, welche Schiller damahls schrieb, als der Kantianismus auf seine poetischen und moralischen Weltansichten wirkte. — Im zweyten Theile der Abhandlung wird eben so viel Gutes von unserer Gesetzgebung, als im ersten von unserer Schulphilosophie, gesagt. Der gegenwärtige Zustand unserer Polizeygesetze vermindere mehr, als je, die Gelegenheiten zur Unsittlichkeit durch Beförderung der äussern Ruhe, Erziehung der Waisen, Versorgung der Armen, durch das Steuern des Bettelns, durch Anlegung der Arbeitshäuser. Er vermehre das Streben nach sittlicher Cultur durch Vermehrung der bürgerlichen Wohlfarth und Geistes-Cultur, durch Denk-, Preß- und Religionsfreyheit. Auch mit unserer Rechtspflege, der peinlichen sowohl, als der bürgerlichen, ist der Verfasser im Ganzen sehr zufrieden. Von der königl. Preussischen Regierung wird bey dieser Gelegenheit besonders viel Rühmliches gesagt. Auch das Streben nach ästhetischer Cultur, meint der Verf., werde durch die Gesetzgebung, besonders in den Preussischen Staaten sehr befördert. — Im dritten Theile wird untersucht, welchen Einfluß die schönen Künste in ihren gegenwärtigen Zustande auf die sittliche und ästhetische Cultur haben. Auch hier findet der Verf. fast überall erfreuliche Resultate. Seine Schrift wird also besonders den Malcontenten zu empfehlen seyn, deren Anzahl bey allen Fortschritten der Philosophie, der Gesetzgebung und der Kunst sich nicht zu vermindern scheint. — Unter den Druckfehlern sind uns aufgefallen die Nahmen Bakow für Baco, Schadok für Schadow, und noch einige ähnliche.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 143. Stück.

Den 6. September 1806.


## New-York in America.

The Medical Repository Vol VI. 1803. 474 Seiten, ohne Register und Vorrede. Die Herausgeber schließen mit diesem sechsten Bande the present course of the work, und nennen es die erste Hexade. In der Vorrede machen sie ferner noch sehr artige Bemerkungen über periodische Schriften. Sie fühlen, und machen bemerklich, den großen Werth ihrer Zeitschrift: We shall hazard no rashness of assertion by declaring that a large proportion of our contributions would do honour to the oldest countries. Diese Hexade enthält mehr als neunzig Aufsätze über das gelbe Fieber. Die Herausgeber arbeiteten ohne Bezahlung (also bloß des allgemeinen Nutzens und der Ehre wegen! Wie viel anders ist doch dieß in Deutschland bey der Legion von Journalschreibern!). Mit Recht können sie sagen: the quantity of American intelligence, not to be found in foreign journals, are in our judgment, sufficient to stamp a solid and independant interest on the Medical Repository. — Art. 1. *J. C. Otto*, An account of

an Hemorrhagic Disposition existing in certa
Families. Bey der kleinsten Wunde muß man ei
nicht zu stillende Blutung in dieser Familie fürc
ten, von welcher keine Person es wagt, Blut
lassen, indem eine von ihnen starb, weil man d
Blut nach dieser Operation nicht zu stillen ve
mochte. Nachdem viele Aerzte Vielerley versuc
hatten, fand sich endlich, daß Sal mirabile Gla
beri, als Abführung, die Blutung stopft. Bl
die männlichen Nachkommen, doch nicht alle, hab
diese sonderbare Eigenschaft. Man glaubt soga
schon als Kinder diese Bluter (bleeders) von a
dern in der Familie unterscheiden zu können. D
Rush kennt noch drey solcher Familien. Art.
Dav. Warden Beobachtungen über die Naturg
schichte des Dorfes Kinderhook und dessen Nac
barschaft. Viele Menschen sterben hier bloß v
Alter. Ein paar noch lebende Neger sind hunde
Jahr alt. Im Frühling und im Herbste sey di
Dorf sechs Wochen lang ein vollkommenes Par
dies. Von den dortigen ganz entsetzlichen Gewi
tern führt der Verf. eine Menge Anekdoten a
Art. 3. J. Barker, Nachricht von fieberhaften Kran
heiten zu Portland und dessen Nachbarscha
Streitet sehr für das Alkalisiren, und gegen d
Quarantainen, welche viel mehr zur Verbreitun
als zum Anhalten solcher Krankheiten diente
Hielte man nur auf Reinlichkeit, so würden d
triegerischen (delusive) Begriffe von eingebracht
Contagion bald verschwinden. Alkalien halfen ga
entschieden gegen das gelbe Fieber. Alkalische Bre
mittel und alkalische Abführungen halfen nach d
wichtigen Idee des Dr. Miller, dasselbe sey "tl
stomach-form of pestilence, produced by a poiso
primarily acting upon that organ". Gebrauch
man Alkalien nicht, so half auch Calomel nicht

Seneca half zum Bewundern gegen den Croup. Art. 3. J. Prieſtley über Cruikſhank's Verſuche mit Steinkohlen. Art. 5 *Benj. Ruſh*, On the Means of leſſening the Pains and dangers of Child-bearing and of preventing its conſequent Diſeaſes. Schwangerſchaft nennt Hr. R. eine Krankheit. Ihre Form ſey die eines cloniſchen Krampfes. Er empfiehlt alſo 1) Blutlaſſen, weil Dr. Phyſick einen verrenkten Arm durch eine Blutwegnahme bis zur Ohnmacht ſehr leicht reducirte. Hr. R. nimmt nach den Umſtänden bey der Niederkunft 30 Unzen und drüber. 2) Klyſtiere. 3) Wenig Eſſen; 14 Tage lang vorher, und zwey Mahl, ſanftes Abführen. Blutlaſſen, meint er, würde auch allen übeln Folgen des Kindbettes, den Blutungen, dem Zurückbleiben des Kuchens, dem Vorfalle des Uterus, der Entzündung der Brüſte, den geſchwollenen Beinen, dem Wahnſinne u. ſ. f. vorbeugen. Opium, meint er, habe er die Geburtsſchmerzen abkürzen geſehen. Ein Frauenzimmer kam in einem Anfall von Epilepſie nieder, ohne daß ſelbiges es wahrnahm. Art. 6. *J. Vaughan*, An Inquiry into the Utility of occaſional Blood-Letting in the pregnant ſtate of Diſeaſe. Er theilt die Schwangerſchaft in drey verſchiedene krankhafte Stadien: forming ſtage, irritable ſtate, und plethoric ſtage of pregnancy. Art. 7. *Sabatier*, Hints towards promoting the Health and Cleanlineſs of the City of New-York, applicable to all other Cities in America. Hauptſächlich ſchlägt er ſo genannte Anthauen (ſewers), Abzüge oder Cloake vor, die er durch ein Kupfer erläutert; ferner Wirthshäuſer, Todtenhöfe und Pflaſterung der Straßen. — *Review.* 1. Dr. *Roque Joſé de Oyarvide*, Diſcorſo apologetico qui converſe clariſſamente — la qualidad contagioſa

de la enfermedad mortifera vulgaramente llmad vomito negro etc. Havanna 1801. 4. Der Re cenſent zeigt dem Hrn. Dr. O., daß er unverſtänd lich und nonſenſe ſchreibe. 2. Rules of the Ba hama Agricultural Society eſtabliſhed in 1801 Naſſau. 4. 3. Communications on differen ſubjects, addreſſed to the Bahama Agricultura Society. Eben daſ. Enthält intereſſante botani ſche Bemerkungen. 4. und 5. betreffen Europäiſch Bücher. 6. *James Parkinſon*, The Chemica Pocket-Book, or Memoranda chemica, with a Appendix from Dr. Woodhouſe containing th principal Objections to the Antiphlogiſtic Syſtem of Chemiſtry, with copperplates. Philad. 1802 12. Wird gelobt. Hr. W. geſteht, daß er einig Theile der neuen Theorie als unhaltbar aufgebe müſſe. 7. *W. S. Jacobs*, The ſtudent's Chemi cal Pocket Companion. Philad. 1802. 12. 8. J *Humphreys*, Reports to Benj. Stoddert, Secre tary of the Navy, on the Subjects of Docks and Remarks relative to the Ports and Harbour of the Eaſtern States. Waſhington 1802. 8 Sey ſehr wichtig. 9. *Naval Regulations*, iſſue by command of the Preſident of the Unite States. 1802. 12. Ausgezogen iſt hier der Artik Duties of a Surgeon. — *Medical* and *Ph loſophical News*. *Domeſtic.* Proceß üb die Bereitung von Pottaſche. Ships the manu factories and Vehicles of peſtilence. Die Schif von Irland veranlaßten in America bloß durch ih ſchreckliche Unſauberkeit mehr Krankheiten, als v von allen Weſtindiſchen Inſeln zuſammen genom men. Intereſſante Particularien über die Verä derungen des menſchlichen Körpers im Grab Nichts Beſonderes auſſer dem Hiſtoriſchen. D *Lionel Chalmers*, On the acidity prevalent in th

Atmosphere of South-Carolina. Auch in der Essera stecke eine Säure hervor, daher sich Magnesia, Krebsaugen u. s. f. nützlich zeigen. Unter der Aufschrift: Galvanismus in Heilung von Krankheiten, wird Nachricht von Grapengießer's und Bischoff's angeblichen Wunderkuren gegeben. Analysis of arthritic Concretion: nach Carendesse bestehen sie aus phosphorsaurem Kalk mit freyer Harnsäure. A saving of fuel and time in calcining Lime-stone. Animal origin of what is called "nitrous" acid. Septic or pestilential gas not always decomposed by cold. Wird durch Zusammenstellung historischer Thatsachen gründlich gezeigt. R. Robotham's Air Pump-Ventilator, for the ventilating of Ships, Mines, Prisons etc. Eine milde Influenza herrschte in den vereinigten Staaten im Junius und August 1802. Auch das gelbe Fieber zeigte sich zu Baltimore und Philadelphia. Coxe gab mit illuminirten Kupfern Obs. on Vaccination heraus. — *Appendix.* Art. 1. *R. Kinglake,* On Dyspepsia. Art. 2. Pestilential Distempers at Manchester and Leeds in England.

Nr. II. Art. 1. *Will. Parker,* Singular Case of Ischuria. Die Urinverhaltung bewirkte wahrscheinlich eine Berstung des Nierenbeckens, die sich nach dem Tode zeigte. Art. 2. Aaron Comstock Willey, kurze Nachricht von dem gelben Fieber zu Block-Island im Jahre 1801. Entstand ebenfalls von Sumpfausdünstungen. Nach verschiedenen Stadien zeigten sich nützlich Aderlassen, Abführung, Brechen, kalte Aufschläge; kalte frische Erde, in einem dünnen Tuche aufgelegt, habe große Linderung verschafft. Weinsteinrahm und Salpeter fand er sehr nützlich. Art. 3. *J. Bayley,* A short description of the Quarantaine establishment — a particular detail of some of the sickly ves-

fel — zu Staten-Island. Die Menge der a
Irland nach America Auswandernden ist zum G
staunen. Art. 4. *Benj. Rush*, Facts intended
prove the Yellow-Fever not to be contagic
and instances of its supposed Contagion expla
ed upon other principles. Chisholm stände
seiner Behauptung, daß das gelbe Fieber anste
sey, nunmehr ganz allein. Ueberaus scharfsin
führt der Verf. den Satz durch, daß das g
Fieber, und selbst die Pest, nicht ansteckend, n
eingebracht sey. Der Schluß dieses trefflichen A
satzes lautet: The Yellow-Fever is not deri
from specific contagion, it is always genera
by putrefaction; it is not contagious in
simple state, and it never *was*, is not,
(while the laws of nature retain their pre
order) *never can be* imported, so as to bec
an epidemic in any country. Art. 5. Vaugh
Fortsetzung seines Aufsatzes (s. oben Art. 7). A
J. Priestley, über die Verwandlung des Eisen
Stahl. Eisen wurde Stahl, nicht durchs Ein
gen von Carbone, sondern des Phlogistons von
Kohlen, oder dem finery cinder. Das Fä
des Stahls sey eine partielle Verkalkung,
eine Verwandlung in finery cinder, dem Ge
theile von Plumbago. Art. 7. *J. Briggs*, F
to shew, that both *Septic Acid* and Vol
Alkali are formed during the Putrefactive
cess. Art. 8. *Fel. Pascalis*, Observations on S
latina Cynanchica. Diese Epidemie entstände
gewissen specifischen deleterious principles of
air or of our aliment. Eine Leichenöffnung
am Scharlachfieber Gestorbenen zeigte ihm n
Besonderes. Er gab mit Nutzen Calomel. —
*view*. 1. *Rob. Hare*, On the supply and
plication of the Blow-Pipe — also of the

fects of the intense Heat produced by the Combustion of the Hydrogen and Oxygen Gases, mit Kupfern. Philad. 1802. 8. Diese Flamme schmolz unter andern Platina. 2. V. Band der Transact. of the American Philosophical Society. 1802. 4. (G. A. 1803 S. 521). Enthält interessante Nachrichten, z. B. Williamson über das Ephoron oder Insect von Einer Stunde; Baudry des Lozieres über die thierische Baumwolle, oder das Insect Fly-Carrier. 3. *Bryan Higgins*, Observations and Advices for the Improvement of the Manufacture of Muscovado Sugar and Rum, mit Kupfern. St. Jago de la Vega in Jamaica 1797. 8. 4. *John Redman Coxe*, Observations on Vaccination 1802, mit einem illuminirten Kupfer. Philad. — *Medical* and *Philosophical News. Domestic. Col. Anderson* und Mr. *Krufft*, Improvements in distilling spirituous liquor. Provision for Marine Hospitals. Improvement in naval economy: bestehe in der Anwendung von Alkalien. Failure of the Expedition to the Lake superior. Ration of an American Seaman. Platina from the Mines of Chaco, in terra firma: ungeachtet die Ausfuhr bey Todesstrafe verboten ist, kamen doch 300 Pfunde auf einmahl nach New-York. Mineral spring near Passaick falls. Anzeige von acht verschiedenen Landkarten von America. Fossile Muscheln zu Long-Island. Remarkable antiseptic power of carbonate of Soda. Medicinische Promotionen zu Dartmouth's College. Muriate and sulphate of Soda manufactured in Massachusetts. Beobachtungen über Hrn. Olbers neuen Planeten, und Piazzi's Ceres. *Guyton's* Rejection of nitrous Fumigation to destroy the Infection of Air and Contagion and his Recommendation of oxygenated Muriatic acid Gas,

instead of it, mit dem bittern Beysatze: Uter horum pejor? Jede Magd und Waschfrau wisse Infection and its poison durch Seifwasser, Lauge u. s. w. zu zerstören; allein für große Genies sey es aufgehoben gewesen, durch saure Dämpfe das Nähmliche zu verrichten. — John Morton, des Americanischen Consuls, Notice respecting the City of Havanna. Ein sehr genauer Aufsatz. Medicinische Graduationen auf der Universität Pennsylvania und in Columbia College.

Nr III. Art. 1. Nachricht von dem wilden Nordamericanischen Schafe, mit einem saubern Holzschnitt. Dieses Schaf hält gleichsam das Mittel zwischen einem Reh (deer) und einem Schafe; Körper und Haare gleichen dem erstern, Kopf und Hörner dem letztern. Art. 2. *Joseph Glover*, Facts and Experiments on Mercury. Gegen Girtanner und Beddoes. Art. 3. Dr. Selden und Whitehead kurze Geschichte des gelben Fiebers zu Norfolk. Hr. S. brauchte Calomel mit Nutzen, besonders aber das Begießen mit kaltem Wasser, drey Mahl des Tages, nur vier Tage lang. Art. 4. *W. Stigny*, A curious disease in a working Ox. Eine mit Unrath gefüllte Geschwulst zwischen den Nackenmuskeln. Art. 5. Dr. Tracy, merkwürdiger Fall einer Lungenschwindsucht, in welcher eine starke Blutung nützlich schien. Ein Nasenbluten hielt sechzig Stunden lang an, worauf der Verf. einen stärkenden Heilplan einschlug, und den Kranken rettete. Art. 6. *B. v. Carendeffez*, Analytical Description of certain stony Concretion (Phosphate of Lime) coughed up from the Lungs, with practical Remarks on their Formation. Der Kranke war ein Steinmetz. Der Verf. meint, in solchen und ähnlichen Fällen fehle es dem Körper an Phosphorsäure, die man, nebst der Kleesäure,

reichen ſollte. Art. 7. J. S. Stringham Beſchreibung einer merkwürdigen Species von Eingeweidewürmern, mit einem ſaubern Abbildung. Er hält ſie für eine Art Actinia. Die von S. Crumpe im ſechsten Bande der Transactions of the Royal Iriſh Academy beſchriebenen Würmer hätten damit Aehnlichkeit. Art. 8 S. Brown Bemerkungen über Lee's Verſuche mit dem Queckſilber (ſ. oben): vertheidigt die Girtannerſchen Sätze. Art. 9. *Joſeph Prieſtley*, Additional Remarks on Cruikſhank's Experiments on Finery Cinder and Charcool. Art. 10. *J. Dennis*, An Account of a Plant called the Magathy-Bay Bean or Accomac-Pea, cultivated for fertilizing Lands. *Art. 11. Malachi Foot*, Obſ. on the functions of the Liver, and on the Importance of that Organ as poſſeſſing great aſſociate Influence and as a frequent Seat of morbid Affections. "The explanation of the *modus operandi* of Alkalies, and their more general introduction into practice, eſpecially in fevers, has preſented us with a new Aera in Medicine". Art. 12. *Benj. Ruſh*, An Account of ſeveral Caſes of general Diſeaſes by the Extraction of decayed and diſeaſed Teeth. Hüftweh, Dyſpepſie und Kopfweh, ja Fallſucht, wurden durch Wegnahme eines ſchadhaften Zahns geheilt. — *Review.* 1. und 2. betreffen Moſeley und Chiſholm (die wir zu ſeiner Zeit anzeigten). 3. *J. Vaughan*, A conciſe Hiſtory of the Autumnal Fever which pervailed in Wilmington in the Year 1802. Wilmington 1803. 8. "It was the endemic Fever of Autumn, aggravated to a peſtilential grade by local filth and the tropical ſtate of the ſeaſon, with an epidemical ſtate of the Atmoſphere. 4. *J. Baltzell*, On the mineral Properties of the Sweet Springs of Vir-

ginia, and Conjectures respecting the Proces
of their Production by Nature, Hints to
Artificial Formation of similar Medicinal Wate
and strictures on Rouelle's Treatise. Baltimo
1802. 8. 5. *Dav. Ramsay*, The Charleston M
dical Register for the Year 1802. Charlest
1802. 8. Ein armer Neger, der die Pocken hat
lag so schwer darnieder, daß ihm Ratzen eini
Tage vor seinem Tode ein großes Stück von d
Achillessehne abfraßen. Auch hier war das ge
Fieber weder eingebracht, noch ansteckend. D
Schutzblattern wurden erst 1802 allgemein. E
in mancherley Rücksicht sehr merkwürdige Anekdo
Ein Mann brachte, um die Bank zu beraub
neunzig Tage und Nächte in einer Anthaue o
Abzugscanal zu u. s. w. — *Medical* and *Ph
losophical News*. *Livingstone*, On Pyri
convertible to manure. *B. H. Latrope's* D
scription of the Schuyler Copper-Mine in Ne
Jersey, vom Jahr 1796. *J. Smith* of the Bla
grass of Long-Island. J. S. Stringham, H
tige Wirkungen des Sublimats: Er behandelte
nen Mann genau nach Addington's Vorschrift, u
sah fürchterliche Zufälle. Moses Younglove t
in einem Wassercanale regular vicissitudes des L
fens des Wassers bemerkt haben. Dr. Brid
beschreibt die Stellandria glabra. Nachricht v
demselben über die Verbesserung der Polizey zu S
vannah. Er war bey den Versuchen des Sir Ch
les Blagden über die Zersetzung der Blutkügelc
gegenwärtig. Wenn er bey Kranken die Auswi
von oben oder unten mit Alkalien brausen fini
reicht er Alkalien. Dav. Mariwether über e
Bank versteinter Seemuscheln in Georgia. D
Präsident Jefferson besitzt menschliche Busten,
man zu Palmyra am Tennesseeflusse ausgrub,

denen man muthmaßet, daß sie Americanische Aborigines vorstellen, und von eingebornen Indianern gemeisselt oder gebacken worden. Die Indianer, die man Delawares, Iroquois, Wyandots, Cherokees, Chickasaws und Creeks nennt, salzen ihr Fleisch mit einer Art Pottasche, nähmlich mit der weissen Asche, ein. Chenevix's Chemical Nomenclature wird mit scharfer Critik angeführt. Methode, späte Pfirsiche zu ziehen. Soll dadurch bewirkt werden, daß man sie aus unreifen Kernen zieht: dieß könne man so weit treiben, daß sie ganz und gar nicht reif werden. Ueber des Astronomen Lambert's Anstalten zur Beobachtung der Sonnenfinsterniß im Junius 1806. Idee von der Menge des Branntweins, der in den vereinigten Staaten verzehrt wird. Ein einzelner Handelsmann zu New-York verzehrt in Einem Tage nach und nach eine Pinte, d. i. für 4 Shilling, wofür Weib und Kinder Brot hätten. "Alkohol", schließt also der Aufsatz, "seems to be a greater curse on Christians than Opium to Turks". Nach G. Davis ist die entsetzliche Unsauberkeit auf der Barbarischen Küste alleinige Ursache der Pest. Ueber das gelbe Fieber im Jahr 1802 zu Charleston, Baltimore, Wilmington, Philadelphia, Boston und Portsmouth. Ein unreinliches Schiff, welches drey Mahl das Werft änderte, war an diesen drey Stellen Quelle von Gift und Tod. Die Lehre von Importation und Contagion des gelben Fiebers zeige sich täglich grundloser. L. Spalding's Bill of Mortality zu Portsmouth von 1802. Jetzt findet sich auch in America hinreichender Dachschiefer. American Board of Agriculture.

Nr. IV. Art. 1. Math. Potter zu Baltimore über die epidemischen Krankheiten im Jahr 1802. Masern griffen doch Einige zum zweyten Mahl an.

Blutlassen und Abführen war dießmahl das Beßt
Bisweilen war das Blut ganz aufgelöset, dunke
wie Syrup oder Theer, und gerann nicht. J
einem ganz erschrecklichen Falle, den der Verf. er
zählt, wurde die Oberhaut so dick, als die Nägel
es entstand eine Plica Polonica u. s. f. bis da
elfjährige Kind höchst jämmerlich starb. Art. 2
*Fred. Hoffman's* Essay on the dissimilarity o
Fixed Vegetable Alkaline salts; with Observa
tions on the Changes which the Septic Aci
undergoes by Combination with those Alkalie
by Dr. *Mitchill*. Man habe ihn, Hrn. M., miß
verstanden, wenn man behauptet habe, daß e
Septic und Nitrous acid für einerley halte, ob si
gleich durch Kunst das Septic acid in Nitrous ver
wandle. Art. 3. *D. Wiley*, Obs. on the Sense o
Touch. Es sey ein Problem, wie man durch da
bloße Ueberfahren mit dem Finger ein dickeres Stü
Metall von einem dünnern unterscheidet. Art. 4
*Moses Younglove*, Miscellaneous Remarks o
the Small-Pox and Kine-Pock. Unter viel
zehn tausend von ihm mit Blatterngift Geimp
ten sah er keinen Einzigen, bey dem das Gift nic
anschlug, auch niemahls einen zwey Mahl dar
leiden. Es seyen ihm freylich Fälle bekannt, n
man Krätzpusteln statt der Blattern impfte. E
schnitt einigen Geimpften die Haut der Impfste
aus, und hob dadurch die Ansteckung. Nach de
vierten Tage der Impfung half dieß Ausschneid
nichts mehr. Darwin irre, daß das Pockengift ni
ins Blut käme. Er impfte mehr als 100 Schwa
gere, ohne daß die Kinder angesteckt wurden. Art.
L. Valentin Bemerkung über die Wirksamkeit d
Schierlings-Extractes in Heilung der Flechten, u
besonders einer veralteten Krankheit der Harnbla
Art. 6. *A. C. Willey*, Medical History of Bloc

Island. Art. 7. R. Hazeltine, Trismus, entstanden durch eine kleine Wunde am Daumen, geheilt durch Laudanum. Art. 8. Bemerkungen eines Ungenannten über G. Lee's Account of a morbid Dissection. Eine verdünnte Salzsäure löse die Knochen auf, während die fleischigen Theile ihre Form behalten. Art. 9. J. G. Knaut, Methoden, die Wasserscheu von dem Biß eines tollen Hundes zu heilen: ausgezogen aus Deutschen Schriftstellern, nähmlich aus Münch, Schmucker und Mederer. — *Review.* 1. *Th. Moore*, On the most eligible Construction of Ice Houses, also a Description of the Machine called the Refrigerator. Baltimore 1803. 8. Man braucht dort Eis, um Butter und Fleisch frisch zu erhalten. Ein bogenlanger Auszug. 2. *Benj. Waterhouse*, A Prospect of exterminating the Small-Pox — by Variola Vaccina or Kine-Pock. Cambridge 1802. 8. Hr. Dr. W. hat das Verdienst, der Erste gewesen zu seyn, der in America die Schutzblattern einführte. 4. *Jos. Hamilton*, A certain Bar against the Approach of the Yellow-Fever. Hudson 1800. 16. Hr. H. mache unter andern den Advocaten der uncleanliness und corruption. 5. A Physical Enquiry into the Origin and Cause of the Pestilential Fever. New-York 1800. 8. Es wird davon gesagt: "the drolleſt publication we have ever red upon these distempers". 6. *Quincy's* Lexicon Physico-Medicum etc. improved from the eleventh London Edition. New-York 1802. 8. Wird sehr gelobt, und die Artikel Potash und Yellow-Fever zur Probe angeführt. — *Medical and Philosophical News. Domestic.* Correspondenz zwischen dem Dr. Mitchill und dem Secretär der Schifffahrt über die Feuchtigkeit, die das Schießpulver während einem Kreuzzug annahm. Die Schuld läge am Salpeter. Ueber de Witt's treffliche Karte

vom Staate New-York, und Mitchill's Landkarte von Nordamerica. Superior Salubrity of the North-American Climate: es sey gesunder, als z. B. das Clima zu Montpellier, wo von 29½ Einer stirbt; zu Portsmouth in America nur von funfzig Einer. Mr. *Dubuc Marentille*, Machines for saving Life in cases of Shipwreck. Progress of medical Education in America. Im Jahr 1802 wurde kein Einziger mehr aus den vereinigten Staaten zu Edinburgh zum Doctor gemacht. Vor sechszehn Jahren gingen jährlich über 21,000 Pfund Sterling bares Geld bloß für mediciniſchen Unterricht aus America nach Großbritannien. London Bills of Mortality with Reflections. Dr. Heberden's Werk (ſ. Gött. gel. Anz. 1804 St. 74) wird auch hier, wie billig, ſehr gelobt. Coal Trade between the united states of America and foreign Parts. — *Catalogue* of Books, Pamphlets, and other publications relative to America. Ueber die Armen zu Edinburgh in Schottland, und Newcaſtle in England. Leichenöffnung eines Mannes, welcher Steine aufhuſtete (ſ. oben): überall fand man in den Lungen ſolche ſteinige Concretionen, doch die meiſten in den Saugaderdrüſen. Bill of Mortality for New York vom Nov. 1801 bis Dec. 1802, nine inſtances of the awful crime of *ſuicide* are enumerated. Ein Viertel von 2215 Todten ſtarb an Lungenſucht. *Longſtreet's* Project for obtaining pure Well-water in Charleston. New National Diſtinctions: Fredon ſolle das ganze Territorium der vereinigten Staaten heißen, Fredonian oder Frede ein Bürger dieſer Staaten. — *Foreign. Appendix.* Art. 1. Report to Congreſs on Quarantine Regulations. Art. 2. Addreſs to the American Board of Agriculture to the Citizens of the United States. Art. 3. Biographical Memoirs of the late Dr. *Darwin.*

## Nürnberg.

Leitfaden zu einer allgemeinen Statistik, mit Hinweisung auf wahre und gründliche Staatskunde; von Gregor Schöpf. Aus dem aufgelöseten Kloster St. Stephan in Wirzburg. 170 S. in Octav. 1806. — Eine allgemeine Statistik kann, nach unserer Meinung, nichts anders seyn, als ein aus dem Begriff derselben abgeleiteter Grundriß, mit Bestimmung der einzelnen Theile, ihres Verhältnisses gegen einander, und mit Beyfügung der allgemeinen Vorkenntnisse, die bey der speciellen Statistik einzelner Länder vorausgesetzt werden müssen. Dieß ist wenigstens der Inhalt des allgemeinen Theils, den Rec. seinen Vorträgen über diese Wissenschaft voranschickt. Wer weiß, wie höchst unbestimmt und schwankend dieser wissenschaftliche Theil der Statistik gewöhnlich erscheint; wie wenig selbst über die Definition ihrer Wissenschaft, und also auch natürlich über ihren Umfang und ihre Eintheilung, die Statistiker selber einig sind, wird die Untersuchungen darüber wohl nicht für überflüssig halten. Rec. nahm daher die Schrift des Verf. nicht ohne Erwartungen in die Hand: wiewohl schon der Titel, dem es schwer seyn möchte, einen rechten Sinn unterzulegen, ein Mißtrauen einflößte. Der Absicht des Verf., "öffentlich darzuthun, daß er seine Stunden nicht müssig zugebracht, sondern zur Erlernung nützlicher Wissenschaften verwendet habe", läßt er auch gern Gerechtigkeit widerfahren; — aber freylich hat der Verf. eine Arbeit übernommen, der er nicht gewachsen war. Eine "systematische Grundlage einer allgemeinen Statistik", wie der Verf. sie zu liefern wünschte, setzt nothwendig eine vertraute Bekanntschaft mit der Theorie der Politik, und den verschiedenen Systemen derselben, besonders der Staats-

wirthschaft, voraus. Man muß diese durchdacht haben, und wenigstens über die Hauptbegriffe derselben mit sich selber einig seyn. Wie weit unser Verf. davon entfernt geblieben sey; wie schwankend und unbestimmt seine Begriffe geblieben sind, wäre leicht aus jedem Abschnitte zu zeigen. Wir heben nur Eine Stelle aus. "Der Staat", heißt es S. 36, "zieht sein Geld aus Bergwerken, durch Handel, durch Credit. Dieses Mittel (der Credit) ist ein bischen mißlich. Es ist Papiergeld; die Engländer nennen es Repräsentation. So wie das Gold und Silber nur eine Repräsentation ist, so braucht man Papier zu eben dem Zwecke. Ein Volk, bey dem der Credit fällt, oder das noch gar keinen Credit hat"— (also kein Papiergeld), "ist sehr übel daran".— Braucht es nach einer solchen Stelle noch mehrere Beweise?

## Hannover.*

Die Gebrüder Hahn lassen sich angelegen seyn, gute Elementar- und andere gute Schulbücher zu verlegen und in Umlauf zu bringen; eine Unternehmung, welche alle Empfehlung zur weitern Einführung derselben im Lande verdient; denn wozu sollen fremde Elementarbücher eingeführt werden, wenn wir sie eben so gut, und besser, im Lande haben? Unter mehreren, die wieder in Druck und Verlag genommen sind, führen wir nur einen so genannten Pendant zur kleinen Bröderschen Lateinischen Grammatik an, welche den Unterricht der ersten Anfänger in den untern Classen zu erleichtern dienen soll: Christian Gottlob Bröder's Elementarisches Lesebuch — 1805. Octav (8 Ggr.). Geschickte Lehrer werden bey der Menge von Wörtern und Beyspielen zu jeder Regel die Zahl und Auswahl nach den Kräften der Lehrlinge abmessen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 144. Stück.

Den 8. September 1806.


## Nürnberg und Sulzbach.

In der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung: Kurzgefaßte Theorie der Mnemonik, von J. Christophor Freiherrn von Aretin. 1806. 32 Octavseiten.

Man hat längst, seitdem von den mnemonischen Entdeckungen des Freyherrn von Aretin im Publicum die Rede gewesen, dem System, zu welchem der Verfasser Hoffnung gemacht hatte, entgegen gesehen. Die kleine Schrift, die wir hier anzeigen, muß die Erwartung des Werks, das jenes System enthalten soll, noch vermehren. Denn was man eigentlich erwartete, findet man hier kaum angedeutet. Daß das Gedächtniß und die Erinnerung unter gewissen psychologischen Gesetzen stehen, nach denen sie cultivirt und kunstmäßig gestärkt werden können, ist eine, unsers Wissens, unbestrittene Wahrheit; und diese Gesetze selbst sind ziemlich bekannt. Aber, wie man es anzufangen habe, nach diesen Gesetzen ein gewöhnliches Gedächtniß bis zu der bewundernswürdigen

Stärke und Fertigkeit zu cultiviren, von der man hier und da Proben gegeben haben will, leuchtet nicht sogleich ein. Es verhält sich damit ungefähr wie mit den körperlichen Fertigkeiten, deren physiologische und anatomische Theorie man vollkommen inne haben kann, ohne dadurch die Fertigkeit selbst zu erlangen. Uebung, kann man sagen, müsse dann leisten, was die Theorie allein nicht vermag. Aber so wie es organische Hindernisse geben kann, warum bey gewöhnlichen Naturen gewisse Uebungen nach aller Theorie nicht gelingen: so könnte es geistige Hindernisse geben, die der Entwickelung eines vorzüglichen Gedächtnisses in den meisten Köpfen entgegen stehen. Diese Hindernisse zum Theil zu überwinden, kann fleißige Uebung nach richtigen Grundsätzen ohne Zweifel immer Etwas, zuweilen Vieles, nützen, aber darum doch vielleicht nur selten, oder nie, etwas Ungemeines und Ausserordentliches bewirken. Nun ist es doch, wie uns dünkt, gar sehr zweyerley, ob es eine Gedächtnißkunst gebe, durch die man einem schlechten, oder mittelmäßigen Gedächtnisse bis auf einen gewissen, nach der Verschiedenheit der Naturen sehr verschiedenen, Punct zu Hülfe kommen kann, oder, ob diese Kunst hinreiche, jedes gewöhnliche Gedächtniß bis zu dem Grade zu cultiviren, von dem die Virtuosen in der Gedächtnißkunst Proben geben. Vielleicht hat man die Meinung des Hrn. v. Aretin im Publicum eben dadurch mißverstanden, daß man glaubte, er wolle nach Grundsätzen Gedächtniß-Wundermänner bilden, da es ihm vermuthlich nur um psychologische Beförderung der vernachlässigten Cultur des Gedächtnisses überhaupt nach Maßgabe der Talente, also um etwas eben so Gemeinnütziges, als gar nicht Unerhörtes, zu thun ist. —

In den wenigen Bogen, die den Abriß der Theorie der Gedächtnißkunst nach den Grundsätzen des Hrn. Verfassers enthalten, findet sich noch nichts von dem zugleich angekündigten practischen Theile, den der Hr. Verf. nicht eher bekannt machen will, bis er auch die Geschichte der Mnemonik hat vorangehen lassen. Uns dünkt, der historische Theil würde erst dann ein rechtes Interesse haben, wenn er auf den practischen folgte. Der Abriß der Theorie zerfällt in fünf Kapitel. Begriff und wissenschaftliche Begründung der Mnemonik. Der Verf. unterscheidet mit Recht zwischen Erinnerung und Gedächtniß, aber, wie uns dünkt, ohne Noth gegen den Sprachgebrauch. Gedächtniß nennt man die Kraft, Vorstellungen zu behalten und aufzubewahren, auch wenn sie dem Vorstellungsvermögen nicht mehr gegenwärtig sind; Erinnerung ist die Kraft, oder das Vermögen, das die Vorstellungen wieder aus dem Gedächtnisse hervorruft, nachdem sie aufgehört hatten, gegenwärtige Vorstellungen zu seyn. Es gibt auch ein sinnliches, bloß thierisches, Erinnerungsvermögen. Zur Erinnerung gehört nicht nothwendig Bewußtseyn. Der Verf. aber will nur Erinnerung mit Bewußtseyn anerkennen, die er deßwegen Gedächtniß in der zweyten Potenz nennt. Freylich ist nur von dieser in der Mnemonik die Rede. Aber auch in der Mnemonik muß, unsers Erachtens, eine Verwirrung entstehen, wenn man Gedächtniß und Erinnnerung nur so, wie der Verfasser, unterscheidet. Denn Mancher hat ein gutes Gedächtniß im eigentlichen Sinne, das heißt, er vergißt nicht leicht, was er sich gemerkt hat; aber er hat darum noch kein sonderliches Erinnerungsvermögen, wenn ihm die Vorstellungen, die sein Gedächtniß aufbewahrt,

nicht nach Wunsche jederzeit zu Gebote stehen. Das Erinnerungsvermögen und das Gedächtniß im eigentlichen Sinne verlangen also noch jedes seine besondere Cultur nach besondern Grundsätzen. Zweytes Kapitel. Physisches Postulat des Erinnerungsvermögens. Hier verbreitet sich der Verfasser über das physiologische Verhältniß des Gedächtnisses und des Erinnerungsvermögens zu den Functionen des Gehirns und der Nerven, um dadurch die Nothwendigkeit der Uebung jener geistigen Kräfte darzuthun. Drittes Kapitel. Logische Gesetze des Gedächtnisses und Erinnerungsvermögens. Das Gedächtniß stehe unter dem Gesetze der Klarheit, das Erinnerungsvermögen unter dem Gesetze der so genannten Ideenassociation. Die Abstraction schade der Klarheit (soll wohl heißen, Lebhaftigkeit) der Vorstellungen. Man müsse die Abstracte, um sie leichter zu behalten, in Bilder verwandeln. (Aber wie geschieht dieß auf die zweckmäßigste Art? Das ist gerade die Hauptfrage, welche der Verfasser noch nicht beantwortet.) Viertes Kapitel. Auf obige Voraussetzungen gegründetes Lehrgebäude der Mnemonik. Hier folgen nun einige Lehren, deren Richtigkeit sich nicht wohl bezweifeln läßt, deren Anwendung aber wieder besondere Lehren verlangt, die wir hier nicht finden. Man solle jedes Wort, oder jeden einzelnen Gegenstand (soll wohl heißen, Begriff) in ein Bild verwandeln, und dann dieses Bild mit einem raum- und zeitmäßigen Gegenstande, der uns lebhaft vorschwebe, oder vorschweben werde, verbinden. Um die Aufeinanderfolge mehrerer Gegenstände zu behalten, solle man andere Gegenstände aufsuchen, mit deren Succession man hinlänglich bekannt ist, und an jeden derselben solle

man einen von den in ihrer bestimmten Ordnung zu behaltenden Gegenständen knüpfen. Aus diesen drey Regeln bestehe die ganze Mnemonik. Sie beruhe also auf drey Operationen, nähmlich, daß man erstens die Gegenstände oder Worte in Bilder verwandle, zweytens sich ein gewisses Bild vorstelle, welches man nöthig hat, sich die Gegenstände oder Worte in einer gewissen Ordnung zu merken, und drittens, daß man beide Bilder mit einander verbinde, die Stoffbilder mit den Ordnungsbildern. Das fünfte und letzte Kapitel enthält ein paar Worte über die Amnestonik, wie es der Verfasser nennt, oder die Vergessungswissenschaft. Wir haben geglaubt, unsere Leser aufmerksam auf dasjenige machen zu müssen, was wir bey dieser Schrift vermissen, ohne darum dem Verfasser und seinen gemeinnützigen Bemühungen unsere Achtung zu versagen.

## Ohne Druckort.

Reflexions sur le mode de sujettion de la noblesse immediate de l'empire aux trois souverains de l'Allemagne meridionale. Fevrier. 1806. 32 Seiten in Octav. Mit dem Motto: Impavidum ferient ruinae.

Die Geschichte der Reichsritterschaft in den letzten Jahren ist für den Gang und Geist der neuen Politik charakteristisch merkwürdig; was diese Corporation erlebt, was sie gethan hat, ist im Kleinen ein Bild des Schicksals und der Handlungsweise so vieler Staaten im Großen. Die Krise der Entschädigungen schien ihren Untergang herbeyführen zu müssen; sie ward gerettet, als ein Ehrendenkmahl des alten Feudalwesens, oder, wie Klinger mit bitterer Wahrheit sagt, damit im

Geiste der Zeit durch Gewalt geschehe, was durch gesetzliche Uebereinkunft ruhig und rechtlich hätte geschehen können. Der Angriff dieser Gewalt erfolgte; von allen Seiten her wurde der Ritterschaft der gute Rath zugerufen, auf eine Capitulation unter ehrenvollen Bedingungen, so lange es noch Zeit sey, zu denken, da eine längere Vertheidigung der alten Verfassung in ihrem ganzen Umfange und allen ihren Formen zu den politischen Unmöglichkeiten gehöre. Es war ganz in der Ordnung, daß dieser gute Rath nicht geachtet wurde; wenige Menschen begreifen den Sinn und Charakter der Zeit, in der sie leben und handeln sollen, und besonders in Deutschland ist es eine alte Erfahrung, daß man, aus lauter Eifer Nichts aufzugeben, Alles verliert. So traf denn endlich, im Laufe des kurzen entscheidenden Krieges, der letzte Schlag; durch einen Französischen Armeebefehl wurde die Reichsritterschaft in den neuen Souveränetäten vernichtet. Nun kam es darauf an, die Verhältnisse zu reguliren, in denen die Ritter ihren neuen Herren sich zu unterwerfen hatten; das vorliegende Memoire sollte, wie der ganze Inhalt bald ergibt, den Kaiser Napoleon zu einer für die Corporation günstigen Entscheidung bestimmen. Daß dieser Zweck nicht erreicht sey, gibt die kurze Vorrede zu, und ist auch sonst bekannt genug; aber es ist merkwürdig, zu sehen, was man doch im Februar 1806 noch glaubte verlangen zu dürfen. Die neuen Souveräns, meint der Verf. — wie wir hören, ein neu aufgenommenes Glied der Reichsritterschaft — können über die Corporation nur die Rechte in Anspruch nehmen, die sonst der Kaiser gehabt, mit einigen Modificationen und, wenn es seyn müsse, mit einigen Erweiterungen, also einen Charitativ-Beytrag,

eine sehr beschränkte Rekrutirung, das Recht der Gesetzgebung mit Concurrenz der Ritter, Subordination der ritterschaftlichen Jurisdiction unter die Ober-Appellationsgerichte der Länder u. s. f. Alle übrigen Personal- und Realprivilegien müssen bleiben, und durch einen eigenen Act der Reichs-Legislation sanctionirt werden; nähmlich persönliche Unmittelbarkeit, Existenz in einer eigenen, frey organisirten, Corporation, Befreyung von Zoll, Einquartirung und allen Steuern, persönlichen und dinglichen, volle Civiljurisdiction (die peinliche, mit deren Kosten, ist der Verf. S. 20 geneigt, bis auf einen gewissen Grad aufzugeben), Fortdauer der Localpolizey, Reception der Juden, Erbhuldigung der Unterthanen, und was der herrlichen Vorrechte mehr sind. Die Gründe des Rechts für diese Forderungen sind leicht gefunden; auch sind wir weit entfernt, die Probität tadeln zu wollen, die in Vertheidigung althergebrachter Freyheiten auf den Buchstaben des Gesetzes und der Verfassung noch immer sich beruft. Aber merkwürdig ist es doch, in einer politischen Verhandlung dieser Art gerade die Erhaltung solcher Puncte urgirt zu sehen, die auch dem Unbefangensten als die schwache Seite der reichsritterschaftlichen Verfassung, als unverträglich mit den ersten Bedürfnissen unserer Zeit, und deßhalb einer Abänderung schlechthin bedürftig, erscheinen müssen. Vielleicht hat man sich der alten Regel erinnert, daß man viel verlangen müsse, um Etwas zu gewinnen; aber man sollte doch nicht auf Dingen bestehen, welche selbst die Meinung entschieden gegen sich haben, und deren Vernichtung in einer Zeit, wo so viel Vortreffliches unbedauert untergeht, auch der unrechtlichen Gewalt leicht genug verziehen wird. Diese Betrachtung hätte billig dem Verf. vorschweben sollen, als er S. 31 unter den Entschädigungen, die

er für die Ritter in Vorschlag bringt (z. B. Aufnahme in die Landschaft, deren Wiederherstellung er von Baden hofft), besonders auch das Recht hervorhebt, zu gewissen distinguirten Aemtern in dem neuen Vaterlande ausschließlich zu gelangen, nähmlich, ausser den places de représentation, Präsidentenstellen in den Dicasterien und Collegien, Landvogteyen ꝛc.; dieß werde, meint er, nicht angesehen werden können als widerstreitend den principes d'égalité politique du siècle, sur l'extension dangereuse desquels on revient peu à peu. Glaubte der Herausgeber, auch durch Mittheilung dieses Vorschlags die Meinung des Publicums für seine Partey zu gewinnen, worauf es, laut der Vorrede, beym Drucke dieser kleinen Schrift abgesehen ist?

## Erfurt.

Surinam und seine Bewohner, oder Nachrichten über die geographischen u. s. w. Verhältnisse dieser Insel, während eines zwanzigjährigen Aufenthalts daselbst gesammelt von J. D. Kunitz, ehemahligem Plantagen-Director. 1805. 352 Seiten in Octav. Ungeachtet diese Schrift nichts enthält, was nicht in ältern Reisebeschreibungen ausführlicher und bestimmter vorgetragen worden wären: so glauben wir doch, daß sie eine gewisse Classe von Lesern, die von der Colonie Surinam wenig oder nichts wissen, unterhalten und belehren werde. Am wenigsten begreifen wir, wie der Verfasser die Caraiben, oder, wie er sie nennt, die Caraibiers, in drey Stände, nähmlich in Edelleute, Bürger und Bauern, eintheilen konnte, S. 61.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 145. Stück.

Den 11. September 1806.


## Göttingen.

Zu den im 138. St. unserer Anzeige S. 1371 für das künftige Jahr angeführten Preisaufgaben ist noch die Aufgabe für die Preispredigt hinzu zu fügen: so wie er bereits im Programm S. VII angezeigt ist:

der Unterschied zwischen dem Glauben ohne zu sehen, und zwischen blindem Glauben, nach Joh. 20, 29.

Aus dem eröffneten Zettel des im Programm rühmlich erwähnten Accessit (mit der Ueberschrift: Persium non curo legere) der philosophischen Preisfrage von der allegorischen Interpretation der heiligen Schriften (s. oben S. 1370, 71) ist der Verfasser Hr. Michael Magyar, aus Ungarn.

## Paris.

De l'imprimerie impériale: *Analyse et Tableaux de l'influence de la petite vérole sur la mortalité et de celle qu'un préservatif tel que la vaccine peut avoir sur la population et la longévité.* Par *E. E. Duvillard.* 1806. 210 S. in Quart.

Es ist unstreitig einer der wichtigsten Gegenstände der politischen Arithmetik, welchen der Verfasser der gegenwärtigen, dem Urtheile der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften vorgelegten, Schrift zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht hat. Schon im Allgemeinen ist der Gang der Bevölkerung für die Politik im höchsten Grade bedeutend; Veränderungen, die ihn für alle Zukunft in eine neue Richtung versetzen, verdienen die sorgfältigste Nachforschung, vorzüglich alsdann, wenn sie, eine schnelle Zunahme herbeyführend, die schreckliche Gefahr der Uebervölkerung in der Ferne erblicken lassen. Aber eben so erheblich, und vielleicht von größerem augenblicklichem Werthe, sind detaillirte Untersuchungen dieser Art für alle diejenigen öffentlichen Institute, welche sich nach den Gesetzen der Sterblichkeit zu modificiren haben. Renten-, Witwen-, Tontinen-Cassen, und was sonst noch für finanzielle Einrichtungen bestehen mögen, die vom Leben und Sterben der Theilnehmenden abhängen, wenn sie nicht selbst der Gefahr, im Laufe der Zeit zu Grunde gerichtet zu werden, entgegen gehen wollen, bedürfen die genaueste Kenntniß der wirklich bestehenden Mortalität. Und so erscheint die wohlthätige Entdeckung und Einführung der Schutzblattern als eine Begebenheit, die zu neuen, höchst interessanten, practisch unentbehrlichen Nachforschungen für die politische Arithmetik Stoff und Auffoderungen darbietet, ja sogar eine Reform in vielen angewandten Zweigen dieser Wissenschaft nothwendig macht. Und es mag besonders für Deutschland nöthig seyn, Aufmerksamkeit auf solche Untersuchungen zu erregen, wo, ungeachtet der traurigsten Erfahrungen von den Folgen strafbarer Unwissenheit, eine selbstgefällige Verachtung der politischen Arithmetik beynahe an der Ordnung des Tages ist.

Um den Einfluß der Blattern auf die Mortalität gehörig bestimmen zu können, dazu werden mehrere Data erfodert. Zuerst und vor Allem muß die Sterblichkeit der Menschen überhaupt für jedes mögliche Alter gegeben seyn. Hernach aber muß man nicht bloß die Zahl der jährlich an Blattern Sterbenden nach einem zuverlässigen Durchschnitt kennen, sondern ausserdem genaue Angaben über die Zahl derjenigen, die jährlich von jedem Alter die Blattern bekommen, und den Theil von ihnen, der daran stirbt, besitzen. Was das Erste betrifft, so haben wir bekanntlich schon mehrere Mortalitätstafeln, von denen einige, vorzüglich die Schwedische, innerhalb der ihnen gebührenden Grenzen eine hinlängliche Zuverlässigkeit besitzen. Aber nichts desto weniger verdient der Verfasser den lebhaftesten Dank für die Mittheilung einer neuen großen Sterblichkeitstafel, als Auszug eines größern Werks, dessen Erscheinung jeder Freund der Wissenschaft lebhaft wünschen muß. Sie ist von dem Verf. selbst vor der Revolution aus den Listen verschiedener Gegenden in Frankreich, die eine Population von beynahe 3 Millionen Menschen befaßten, zusammengetragen worden. Schon das von ihm bekleidete Amt (Ancien directeur-jury de la liquidation de la dette publique viagère pour la partie scientifique), noch mehr aber die ausgezeichnete theoretische Einsicht, welche das Werk zu Tage legt, verbürgen vorläufig die Genauigkeit dieser neuen Mortalitätstabelle, die für das Französische Reich zu vielfachen politischen Berechnungen unentbehrlich, zu interessanten anderweitigen Vergleichungen Veranlassung gibt. Was aber die Angaben über die Sterblichkeit und den Verlauf der Blattern überhaupt betrifft, so ist es dem Verf. nicht möglich gewesen, für sie etwas Aehn-

liches zu leisten. Er hat im Gegentheil aus Frankreich selbst gar keine Data darüber zu erhalten vermogt. Glücklicher Weise hat man aus Genf, London, Berlin und noch einigen andern Städten Angaben über die Zahl der jährlich von gewissen Altern an den Blattern Verstorbenen, so wie einige Data über die Tödtlichkeit der inoculirten Blattern in Vergleichung gegen die der natürlichen. Alle diese Angaben sind in dem vorliegenden Werke mit großem Fleiße gesammelt, gehörig zusammengestellt, und Alles, was theoretischer Scharfsinn leisten kann, um aus unvollständigen Datis ein brauchbares Mittel zu ziehen, zugleich auch die Grenzen zu finden, zwischen denen die wahre Bestimmung liegen muß, ist von dem Verf. nicht auffer Acht gelassen worden. Nur scheint es, daß dabey, gewiß nicht durch seine Schuld, keine Sicherheit zu erreichen möglich sey. Bey einer so vielfach veränderlichen Krankheit, als die Blattern, auf deren Verbreitung und Verlauf Clima und Lebensart unfehlbar entscheidenden Einfluß haben, die vielleicht in einzelnen Städten und Gegenden durch Inoculation gegeben, in andern hingegen bloß dem Laufe der Natur überlassen geblieben ist, wie verschieden müssen nicht die Angaben über ihre Wirkungen auf die Sterblichkeit ausfallen? Ohne eine beträchtliche Reihe von Datis, aus dem Lande selbst genommen, dessen allgemeine Sterblichkeit bey der Untersuchung selbst zum Grunde gelegt ist, gelangt man schwerlich zu einem gehörig wahrscheinlichen Resultate. Sogar, ob es erlaubt sey, Beobachtungen aus verschiedenen Ländern zu combiniren, wäre eine der nähern Untersuchung nicht unwürdige Frage. Freylich, wenn es die Absicht ist, über die Sterblichkeit der Blattern in Europa überhaupt Etwas festzusetzen, so wird es sogar nothwendig, Data

aus allen verschiedenen Ländern dieses Erdtheils zu einem Mittel zu vereinigen, wie verschieden auch die einzelnen Elemente aussehen mögen. Damit eine eben so allgemeine Mortalitätstabelle verbunden, würde sich im Ganzen über den Gang der Europäischen Bevölkerung urtheilen lassen. Aber eine solche Bestimmung, wenn es auch nicht an Datis zu ihrem Behuf fehlte, wäre bey weitem nicht so interessant und brauchbar, als die specielleren für einzelne Länder. Unser Verf. hat mit der allgemeinen Sterblichkeitstafel für Frankreich eine Tabelle über die Tödtlichkeit der Blattern verbunden, die aus vereinigten Beobachtungen von Genf, Haag und Berlin erwachsen ist. In dieser Rücksicht bleibt also noch Vieles zu wünschen übrig, wie er selbst erinnert; es stand aber nicht in seiner Macht, mehr zu geben, da sich unter allen bekannt gewordenen Beobachtungen über die Blattern, die er mit großem Fleiße gesammelt, sonst nichts Brauchbares finden lassen wollte.

Die Data, worauf sich die Beobachtung gründet, einmahl als gegeben angenommen, fällt alles Uebrige ins Gebiet der Analysis. Und hier finden wir unsern Verfasser auf einem Felde, wo er tiefe theoretische Kenntniß, glücklichen Scharfsinn, erschöpfende Beharrlichkeit, entwickelt. Es kann in diesen Blättern nicht die Absicht seyn, in das Detail der einzelnen Berechnungen einzugehen. Sie fangen mit der Untersuchung über die Abänderung in den Gesetzen der Sterblichkeit an, welche das Aufhören der Blattern hervorbringen müßte, und schließen mit der Entwickelung des Ganges, den unter eben diesen Umständen die Bevölkerung nehmen würde. Aber auch alles Andere, was nur irgend mit den Blattern zusammenhängt, ist der ausführlichsten Betrachtung

unterworfen, und für jede Classe von Individuen, die in dieser Rücksicht unterschieden werden kann, vollständige Gesetze der Sterblichkeit entwickelt. Diejenigen unter allen Lebenden, welche die Blattern bekommen, oder sie nicht bekommen; die, welche daran sterben, oder nicht daran sterben; diejenigen, welche vor oder nach den Blattern sterben, u. s. w. sie finden alle ihre besonderen vollständig ausgearbeiteten Sterblichkeitstafeln. Der theoretische Theil des Werks zeigt die Gründe, worauf die Berechnung dieser Tafeln beruht; sie selbst sind am Ende, 24 an der Zahl, vollständig angehängt. Besonders scharfsinnig erscheinen die analytischen Untersuchungen, durch welche aus einigen Datis die übrigen, wenigstens innerhalb gewisser Grenzen, abgeleitet werden mögen, vorzüglich die Kunstgriffe, durch deren Beyhülfe aus der bekannten Zahl der jährlich von verschiedenen Altern an den Blattern Sterbenden, gefunden werden kann, wie viele der Lebenden von jedem Alter die Blattern bekommen, und wie viele von diesen jährlich sterben müssen. Bey allen diesen Berechnungen werden jedesmahl zwey Wege eingeschlagen; der eine, wo die Veränderungen im Leben und Sterben, nebst den davon abhängenden Größen, als continuirlich gedacht werden, gestattet Differenzial-Ausdrücke und Integrationen; der andere, wo jene Aenderungen nur von Jahr zu Jahr gegeben werden, führt auf die so genannte Rechnung endlicher Differenzen. Man kann bey vollständiger Betrachtung keines von beiden entbehren. Zwar, zur wirklichen Berechnung der Tabellen darf man nicht wohl andere Formeln gebrauchen, als die nähernden, recurrirenden, welche sich aus den endlichen Differenzen ableiten

lassen, wie es unser Verfasser gethan hat. Denn Leben und Sterben sind gewiß keine continuirliche Functionen der Zeit, und man darf die Gesetze, nach denen sie für Intervalle einzelner Jahre fortschreiten, zuverlässig nicht durch Interpolationen auf kleinere Zeitunterschiede erstrecken. Aber die Formeln, welche, unter der Voraussetzung der Continuität im Zusammenhange dieser Begebenheiten mit der Zeit, durch Integral-Rechnung für sie gefunden werden können, haben den großen Vorzug der analytischen Geschlossenheit, welche es möglich macht, den Zusammenhang der sich gegenseitig bedingenden Größen auf einen Blick zu übersehen, und bis auf gewisse Grenzen müssen ihre Resultate mit denen der endlichen Differenzen nothwendig zusammentreffen. Schwerlich läßt sich den sehr vollständigen Untersuchungen des Verfassers von Seiten des Calculs noch etwas Bedeutendes hinzusetzen; die Möglichkeit einfacherer Wendungen scheint hin und wieder vorhanden zu seyn: aber es wäre Micrologie, hier dabey verweilen zu wollen.

Wir hoffen, daß diese Schrift der Vorläufer anderer Arbeiten aus dem Gebiete der politischen Arithmetik seyn werde, die der Verfasser schon vorlängst dem National-Institut vorgelegt, und für welche er den vollen Beyfall dieses competenten Tribunals erhalten hat. Gewiß kann Niemand mehr geeignet seyn, als er, selbst in den schwierigsten Theilen dieser weitläuftigen Wissenschaften sich leicht und sicher zu bewegen. Große Kenntniß der höheren Analysis; ausgebreitete Belesenheit, die sich, wie wir mit Vergnügen wahrgenommen, auch über die Deutsche Literatur erstreckt (selbst der vortreffliche Aufsatz in Lambert's Beyträgen zum Gebrauch der Ma-

thematik, über die Sterblichkeit der Blattern, welche gewisser Maßen die Keime der gegenwärtigen Untersuchungen enthält, ist von dem Verfasser angeführt und benützt worden); practische Kenntniß der wichtigsten Gegenstände, welche in das Gebiet der politischen Arithmetik fallen; Geläufigkeit in den sehr verwickelten Rechnungen, welche zur Ausführung der Theorie nöthig sind: alle diese Vorzüge finden sich in ihm vereinigt. Was ließe sich in Frankreich für die Begründung der politischen Arithmetik auf sichere Facta thun, wenn der Schematismus und die Redaction der dazu dienenden und von den öffentlichen Beamten zu führenden Listen, Händen, wie den seinigen, anvertrauet wären! Statt dessen sehen wir aus einer beyläufigen Anmerkung, daß mehrere der Präfecten die Zahl der jährlich geschlossenen Ehen auf eine Art angeben, welche Mangel an aller Ueberlegung verräth, und, falsch in sich selbst, zu keinem Resultate genutzt werden kann.

## Amsterdam.

Hier ist unsers Hrn. Professors Langenbeck Schrift über eine sichere Methode des Steinschnitts, welche in unsern Blättern 1802 S. 1847 angezeigt worden, in das Holländische übersetzt erschienen: Eenvouwige en zekere Manier van Steensnyden — uit het hoogduitsch vertaald door *F. G. van Ingen*, Operateur en ordinaris Chirurgyn van den Hove en Hooge Vierschaar van Zuid-Holland, te Dordrecht. Met zes platen, welche sehr gut gearbeitet sind. Bey Willem Holtrop 1806. Quart XXXX und 1—70 Seiten.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 146. Stück.

Den 13. September 1806.


## Hannover.

**Versuch über die Rumfordsche Suppe und deren allgemeine Einführung, besonders in kleinen Städten und auf dem platten Lande, von J. Ch. Hauß, Amtsschreiber zu Herzberg am Harze. Bey den Gebrüdern Hahn. 1806. Auf XVI und 126 Seiten in Octav. Mit Beylagen von A bis zu und mit N.**

Der Verfasser, der sich in dieser letzten theuern Zeit das Verdienst erworben hat, einen nicht unberächtlichen Theil seiner Amtsunterthanen durch eine von Kenntniß, Klugheit und unglaublichem Eifer für die gute Sache geleitete Anwendung der wohlthätigen Erfindung erhalten zu haben, vermehrt es nunmehr besonders für sein Vaterland dadurch, daß er in diesem wohlgeschriebenen Buche eine vollständige, allgemein faßliche Belehrung bis zum kleinsten Detail darüber gibt; und indem er zeigt, wie wenige Mittel zur Erreichung des großen Zwecks erforderlich sind, einem Jeden, dem seine Lage und Umstände hier einzuwirken verstat-

ten, dazu Muth macht. Wenn man es gleich bisher nicht mehr für eine bloße Theorie ausgeben konnte, daß die Nahrungsmittel zur Stillung des Hungers und Ernährung des Körpers desto weiter reichen, je mehr sie durch Wasser aufgelöset sind, daß man es ganz in seiner Gewalt hat, sehr großen Massen durch kleine Zusätze gerade des Schmackhaften, das oft äusserst wohlfeil ist, den Geschmack zu geben, wovon man weiß, daß ihn die Esser am liebsten haben, und daß bey der Bereitung der Speisen im Großen nicht nur an Nahrungsmitteln selbst, sondern auch an den Bereitungskosten ungemein gespart wird: so muß man es doch erst im Großen mehrmahls ausführen sehen, ehe man sich an diese Ansicht der Sache gewöhnen, und die tausend Vorurtheile, die gegen jede gemeinnützige Einrichtung immer erst entstehen, überwinden kann. Als genaue, aufrichtige Erzählung von einer solchen Ausführung im Großen — denn 43,322 Portionen Suppe hat der Verfasser in 56 Tagen bereiten und austheilen lassen — hat dieses kleine Buch also auch einen sehr reellen Werth. Als Belehrung zeichnet es sich aber vor andern Schriften, welche wir von der Rumfordschen Suppe haben, durch zwey eigenthümliche Vorzüge aus. Erstlich theilt es nähmlich aus sehr sorgfältig angestellten Beobachtungen geschöpfte Resultate mit, wie sich in der Speisung geringer Leute die Consumtion an Victualien, Holz und Arbeit beym Gebrauche der Rumfordschen Suppe gegen die bey der Bereitung der gewöhnlichen Speisen verhält. Nach der Anlage unter K. ist dieses Verhältniß bey der Speisung von vier Personen gewesen:

| | bey der Rumf. Suppe. | bey der gewöhnl. Speisung. |
|---|---|---|
| an festen Theilen, Fett und Salz . . . | 2 ℔ $15\frac{23}{111}$ ℔. | 12 ℔ $6\frac{82}{133}$ ℔. |
| an Wasser und Essig | 11 $26\frac{23}{111}$ | 18 $3\frac{61}{137}$ |
| an Holz . . . . | 12 $31\frac{41}{137}$ | 2 $0\frac{64}{111}$ |
| an Arbeit Einer Person | $12\frac{58}{60}$ Min. | 3 St. $24\frac{132}{137}$ M. |

Zweytens enthält es eine zweckmäßige Darstellung des Verfahrens, welches der Verfasser bey der Direction und Berechnung der Anstalt beobachtet hat, und es kann also noch von dieser Seite denen, die sich dem Geschäfte an andern Orten unterziehen wollen, ungemein nützlich werden. Uebrigens hat der Verf. aus andern Schriften über die Rumfordsche Suppe alles Wesentliche gesammelt, und in einem kurzen Auszuge hier mitgetheilt. Das Buch ist also zugleich eine Art von Encyclopädie über einen Gegenstand, worin noch so große Ressourcen zur Beförderung des Wohlseyns der geringern Volksclasse verborgen liegen.

## Parma.

Bey Bodoni: Pitture di *Antonio Allegri* detto il *Corregio* esistenti in Parma nel monistero di San Paolo. Parma, nel Regal Palazzo. MDCCC. Folio. (Mit einer Französischen und einer Spanischen Uebersetzung.)

Wir sind unsern Lesern noch eine Anzeige von diesem Werke schuldig, das unstreitig zu den schönsten und prächtigsten gehört, welche die Druckerey von Bodoni hervorgebracht hat. Der Italiänische Text enthält XXVII Seiten, der Französische XLIII, und der Spanische XXXIII. Nun folgen ein schönes Titelkupfer und 34 meisterhaft gestochene Blätter. — Die ersten Nachrichten von den Mahlereyen des Correggio im Kloster des San Paolo zu Parma sind in Deutschland durch Hrn.

Prof. Fiorillo bekannt gemacht (s. dessen Geschichte der Mahlerey Th. II. S. 265). Hier erhalten wir eine vollständige Beschreibung derselben und vortreffliche Copien, welche ein geschickter Portugiese, Hr. Francisco Vieira, gezeichnet, und Hr. Rosaspina gestochen hat. Die Mahlereyen befinden sich in einem viereckigen Zimmer des Klosters, und nehmen das ganze Gewölbe, und selbst das Dach über dem Heerd ein, worauf man die Diana erblickt. Sie scheint so eben von der Jagd zurückgekehrt zu seyn, und betritt ihren Wagen, der von zwey Hirschen gezogen wird, von welchen man aber nur die hintern Beine sieht. Ihre Stellung, indem sie weder sitzt, noch steht, erinnert an einige Monumente des Alterthums, worin sie auf eine ähnliche Weise erscheint, wie sie ihren Wagen lenkt. Ihre Figur ist voll himmlischer Hoheit, Grazie und Adel; ihr Antlitz reitzend, lebhaft und heiter, wie es sich geziemt für die jungfräuliche Göttinn der Jagd. Von der einen Schulter herab hängen Bogen und Köcher; auf dem Haupte glänzt der halbe Mond. Dieß ist das einzige Bild auf der Wand, und zwar auf dem Dache des Heerdes. Die Wände selbst sind an dem obern Theil mit einer Binde von Stuck eingefaßt, welche unterwärts eine Leiste hat, so daß dazwischen ein gemahlter Fries hinläuft, der mit Widderköpfen geschmückt ist, die durch kleine bogenförmige Gewänder, worin man Becher, Schalen und dergl. Dinge liegen sieht, verbunden sind. Ueber diese Widderköpfe erheben sich eben so viele, nähmlich 16, Rippen, welche sich oben im Schlußstein des Gewölbes vereinigen, worin das Wapen der Aebtissinn, nähmlich 3 halbe Monde mit dem Hirtenstabe, angebracht ist. Die Rippen, welche eine Art von Laube bilden, machen, wo sie entspringen, 16 Halbbogen, geziert mit einer Einfas-

sung von Seemuscheln, und im Innern mit einigen Bildern, grau in Grau, von denen wir gleich reden werden. Die kleinen Stäbe, welche die Rippen verbinden, durchkreuzen sich, und sind mit Rebenblättern durchwachsen, welche jedoch 16 große offene Ovale formiren, die mit frischgrünendem Eichenlaub und Fruchtschnüren eingefaßt sind, und das Azur des Himmels freudig durchschimmern lassen. Dieß macht zusammen und einzeln reitzende Wirkung. In den Ovalen erblickt man nun Kinder über Lebensgröße, die zu zwey und drey hervorgucken, sich necken, mit einander scherzen, spielen, und durch ihre Stellungen andeuten, daß sie ausserhalb der Laube herumlaufen können. Sie haben fast insgesammt Jagdgeräthe in den Händen, liebkosen die Hunde der Diana, blasen das Hifthorn, zeigen den Kopf eines erlegten Hirsches u. s. w. Ein sanftes, schönes, unschuldiges Gemüth spricht aus allen Kindern; ihr naives Wesen, ihr Ausdruck und die Wahrheit in den Formen der zarten Glieder verdient Bewunderung. Das Impasto und Helldunkel ist göttlich. Was die Halbbogen im untern Theil der Laube betrifft, so sind sie grau in Grau gemahlt, und enthalten einige, wie es scheint von alten Münzen entlehnte, Figuren in Verkürzung. Es sind folgende: 1) Die Fortuna mit dem Füllhorn, einem Ruder und einer Weltkugel, völlig wie sie auf den Münzen des Vespasian mit der Umschrift: Fortunae reduci, vorkommt. 2) Bellona. 3) Die drey Grazien, nicht, wie sie die Alten abgebildet haben, aber ungemein reitzend. 4) Ein Jüngling. 5) Ein Genius, der an einem Altar opfert, und mit einer Figur auf einer Münze des Nero mit der Legende: Genio Augusti, Aehnlichkeit hat. 6) Eine sitzende Figur, welche den antiken Darstellungen der Terra mit ihren Früchten ziemlich gleicht. 7) Juno, gefesselt, mit einem

Amboß an ihren Füßen, nach der Erzählung im Homer. So seltsam dieß Bild ist, so gratiös ist die Figur der Juno. 8) Eine opfernde Priesterinn, welche den Priesterinnen auf den Münzen der Domitia mit der Legende: Divi Caesaris mater, nahe kommt. 9) Ein sitzender Alter. 10) Ansicht eines Tempels des Jupiters mit seiner sitzenden Statue. 11) Die drey Parzen: drey reitzend geflügelte Mädchen. 12) Ein schönes Weib, mit einem fröhlichen Buben in den Armen. 13) Figur einer Göttinn, die den zahllosen antiken Bildern der Ceres ähnelt, mit dem Unterschied, daß sie statt der Schale eine Kugel in der Hand hält. 14) Ein Satyr, welcher auf einer Seemuschel bläset. 15) Ein Mädchen, das in der Rechten einen Vogel hat; und zuletzt 16) ein Mädchen mit einem Baumzweig.

## Altdorf.

Beym Herausgeber, und bey Besson in Leipzig: Georg Andreas Will's, weil. kaiserl. Hofpfalzgrafens und ältesten Professors zu Altdorf, Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon — fortgesetzt von Christian Conrad Nopitsch, Pfarrer zu Altenthann. Siebenter Theil oder dritter Supplementband, von N—R. 1806. Octav 340 S.

Man muß gestehen, daß die Litteratoren, welche die Litterär-Geschichte bearbeiten, eine sehr gutmüthige Classe von Gelehrten sind. Wenn die gelehrten Egoisten bloß auf Aufstellung ihrer selbst, ihres Verdienstes, Nahmens, Ruhmes, oder auf Geldgewinn ausgehen: so opfern jene Litteratoren ihre Zeit, Mühe und Kräfte, der Erhaltung und Erneuerung des Andenkens Anderer auf, suchen auch wohl das Andenken von vergessenen, oder verkannten, oder im Dunkeln lebenden Gelehrten und ihrer Werke, ans Licht zu bringen, und der Vergessenheit zu entreissen. Dieser verdienstlichen Art

von Gelehrsamkeit ist auch das gegenwärtige Werk zu verdanken. Nürnberg hat in dieser Beziehung ein eigenes Verdienst, daß es mehrere solche verdienstliche Litteratoren aufführen kann. Billig ward die Nürnbergische Litteratur selbst auch bedacht; sie erhielt ein eigenes Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon durch den verstorbenen Prof. Ge. Andr. Will in vier Bänden (welche in den Jahren 1755, 57, 58 in unsern Blättern angezeigt sind). Von diesen sind durch des Hrn. Pastor Nopitsch gelehrte Mühe Supplemente erfolgt, zugleich als Fortsetzung des Willschen Werkes. Erstes Supplem. A—G. als fünfter Theil 1782 (G. g. A. 1802 S. 1518); zweytes Suppl. H—M. als sechster Theil 1805, dem nun das jetzt angeführte dritte Supplement gefolget ist, das nach dem ersten Vorsatz des Verf. das Werk schließen sollte, nun aber, um den Band nicht zu stark zu machen, in einen andern mäßigen Quartband zur Hälfte aufgespart ist. Auch in diesem Bande kommen neben der Menge von weniger bekannten Gelehrten eine Zahl angesehener, geschätzter Nahmen vor, von denen man bey dem natürlichen Hang, von Männern, die man schätzt, jede kleine unbekannte Notiz begierig aufzufassen, mit Vergnügen die kleinen Nachrichten lieset, weiter aber dem Verf. es vielen Dank weiß, wenn man das Verzeichniß ihrer Schriften mit mühsamem Fleiß zusammengestellt findet. Unter den Nahmen, die den Rec. zur nähern Ansicht reitzten, sind hier: Der bescheidene Nagel. Nopitzsch selbst. Obsopöus, der gelehrte Schüler Melanchthon's und Lehrer von Conrad Peutinger; neun Oelhafen v. Schellenbach; Andreas und Lucas Osiander. Die drey Panzer. Melch. Pfinzing, der Verfasser des Theuerdanks. Vier Pirkheimer, und darunter Willibald der berühmteste. Der Astrolog Prätorius, und der gelehrte Kalendermacher Regiomontanus. Sieben Preißler, und noch die berühmte Künstlerinn im

Schnitt edler Steine, Susanne Marie Preißlerinn. Der berühmte Mahler Prestel u. seine als Mahlerinn eben so berühmte Gattinn. Der Critiker Conr. Rittershusius. Insonderheit erhält die Gelehrtengeschichte des 15. u. 16. Jahrh. mehrere seltne Notizen.

## Schleßwig.

Von einem gelehrten Schulmann, unserm ehemahligen academ. Mitbürger, Hrn. Bernhard Ludwig Königsmann, Rector der Stadtschule zu Flensburg, ist seit 1803 eine Folge von sechs Schulschriften, de Geographia Aristotelis, erschienen, welche durch gelehrte Einsichten und treffende critische Bemerkungen sich auf eine seltne Weise auszeichnen. Critisch verfährt er schon darin, daß er die echten Schriften unterscheidet, und das unechte Buch von der Welt ausschließt. Die Stellen, Aussagen und Meinungen des Stagiriten vertheilt er unter die mathematische, physische und historische Geographie. Es ist ein Vergnügen, aus Zusammenstellung der einzelnen zerstreuten Stellen zu sehen, wie weit des Aristoteles Einsichten und Kenntnisse über jeden Gegenstand gingen, und wo sie stehen blieben; und dieses kann den mit diesen Studien Beschäftigten mehr Stoff zu weiterem Nachdenken und Forschen geben. Der interessante Theil, welcher die beiden letzten Programmen ausfüllt, ist der, welcher die historische Geographie enthält, und weniger Meinungen, als wichtige historische Notizen in sich faßt. Dabey hat Hr. K. noch das besondere Verdienst, mehrere Stellen besser erklärt und auch verbessert zu haben. Eigene Erläuterungen sind z. B. S. 117 f. von den Etruskern, unter welche Aristoteles die Römer begriffen zu haben, und vom zweyten Bund mit den Carthagern zu sprechen scheint. S. 128 vom πολιτεύεσθαι u. a. mehr. Die Aufsätze verdienen, zusammen gedruckt u. in mehrere Hände gebracht zu werden.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 147. Stück.

Den 13. September 1806.


## Göttingen.

Der Hofrath Himly hielt am 9. August in einer Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften eine Vorlesung: de perforatione tympani. Zuerst gab er die Geschichte dieser Erfindung an. Schon im Sommer 1797 hat derselbe in Vorlesungen, welche er dämahls zu Braunschweig über die Krankheiten der Sinne des Gesichts und Gehöres hielt (wie auch schon ein dankbarer damahliger Schüler, Hr. Doctor Caspar in Hamburg, öffentlich angezeigt hat), diese Operation für eine bestimmte Art der Taubheit, nähmlich die durch Verschließung der Eustachischen Trompete entstandene, nicht bloß dringend empfohlen, sondern auch zur Aufmunterung sie in den Vorlesungen an einem lebenden Hunde verrichtet, so wie auch nachher gelegentlich öfter an menschlichen Leichen. Eben so empfahl er sie im Winter $\frac{1799}{1800}$ in einem zweyten Cursus wieder, also um zwey Cursus früher, als Cooper (im Junius 1801) die jetzt so bekannt gewordene Abhandlung über diesen Gegenstand der Royal Society of London vorlegte. — Was den

Hofrath Himly darauf leitete, war das Nac
denken über die Art, wie die Verstopfung der Eu
stachischen Trompete das Gehör raube, ferner di
Bekanntschaft mit dem Anbohren des Processus ma
stoideus, welches, nach seiner Ueberzeugung, of
dadurch das Gehör wieder schaffte, daß es der i
der Paukenhöhle verschlossenen Luft einen neue
Ausweg bahnte (weßhalb auch z. B. Löffler e
erfuhr, daß die Taubheit sich wieder einfand, s
wie die Oeffnung im Processus mastoideus sich wie
der schloß;) ferner die vielfältigen Erfahrungen,
daß zufälliges Durchstoßen des Trommelfelles die
Taubheit unvermuthet geheilt hat, und die geringe
Gefahr, welche mit dem Durchstoßen des Trommel-
felles verbunden ist. Die Idee früher richtig
gefaßt, und, so viel seine Verhältnisse gestatteten,
zu ihrer Verbreitung und Realisirung gewirkt zu
haben, darauf darf derselbe Anspruch machen.
Hrn. Cooper begünstigte äusseres Verhältniß, nähm-
lich sein Aufenthalt in dem großen London, und
das Guy-Hospital mehr, seine Idee bald zur Aus-
führung zu bringen (im December 1800). Dieses
Verdienst der That, wofür das Volk vorzüglich
dankbar seyn muß und ist, dieses gebührt unstrei-
tig Cooper. Der Hofrath Himly bekam erst
1805 Gelegenheit, die Operation in seiner medi-
cinisch-chirurgischen Clinik zu verrichten, also weit
später, als Cooper, obgleich um Ein Jahr früher,
als Herr Ober-Hofrath Michaelis in Marburg,
welcher, laut seiner Anzeige im Reichsanzeiger,
sie im Sommer 1806 zuerst in Deutschland be-
kannt gemacht zu haben glaubte; welches jedoch
ohne allen Vorwurf angeführt wird, indem andere
Geschäfte dem Hofr. H. zeither immer noch nicht
erlaubt haben, von den interessanten Vorgängen sei-
ner Clinik öffentliche Nachrichten mitzutheilen.

Weitere Nachforschungen erinnern hier aber wieder sehr an den alten Spruch, es gäbe nichts Neues unter der Sonne. Schon Riolan und Cheselden werfen die Frage hin, ob man nicht durch Durchbohrung des Trommelfelles Taubheiten würde heilen können; also in so fern gehörte auch die erste Idee dem Hofrath Himly nicht: aber in so fern von der richtigen Idee hier nur die Rede seyn darf, darf er sie sich dennoch beymessen, weil nähmlich beide genannte Männer jene Operation nicht für den gehörigen Fall, den der Verstopfung der Eustachischen Trompete, sondern gerade für solche Fälle vorschlugen; wobey sie gar nichts helfen kann, nähmlich Riolan für die angeborne Taubheit, und Cheselden bey Krankheiten des Trommelfelles. Hätten also jene Beiden ihre Idee ausgeführt, so würde die Ausführung selbst sie wieder haben niederschlagen müssen. Wenn aber überhaupt solch ein späterer historischer Fund dem Verdienste von Ideen Etwas nehmen könnte, so ginge es Cooper jetzt noch schlimmer, da er nähmlich nach einer von unserm Hrn. Hofr. Blumenbach aufgefundenen Stelle in den Epist ad Haller. scriptis schon einen Vorgänger in der That gefunden hat. "Est Lutetiae homo quidam, Eli dictus, qui surditatem curare audet, dummodo malum non a paralysi nervi septimi paris oriatur. En vero ejus methodum. *Tympanum exscindit* et subpositicium immittit. Fecit experimenta quaedam, quae satis bene ipsi cesserunt". Dieß schreibt Haller's Sohn an seinen Vater, als eine Consultation für eine taube Person. Mit dem subpositicio mag es sich vielleicht ungefähr verhalten haben, wie mit den künstlichen Augäpfeln, wodurch Blinde sollten sehen können, wie neuerlich Deutsche Journalisten berichteten, als in Frankreich

einmahl wieder eine künstliche Pupille gemacht war, oder es war Selbsttäuschung des guten Eli, oder wahrscheinlicher Charlatanerie; merkwürdig wird es aber, freylich zur Beschimpfung unserer Zeiten, daß dieser Eli doch vernünftig und ehrlich genug war, nicht zu glauben und hoffen zu machen, diese Operation könne auch da helfen, wo der Fehler im Hörnerven liegt. — In die Geschichte des neuesten Vertriebes dieser Operation in Deutschland mochte Hofrath H. nicht weiter hineingehen, theils weil es noch zu wenig gültige Actenstücke darüber gibt, theils weil solche, welche mit dem Spruche anheben: "Freudige Kunde für Gehörkranke! Auch ihre Leiden werden geendet werden (Beylage zur Kurhessischen Zeitung), und ähnliche Aus- und Aufrufe in politischen Blättern und andern Volksschriften, der ruhige wissenschaftliche Arzt gern übergeht, so viel er kann.

Alsdann schritt Hofrath H. fort zu den Indicationen für diese Operation. Hierzu foderte er mehr, als taub seyn, und ein heiles Trommelfell haben; und so wie es ein Beweis von grober Unwissenheit oder von Geldprellerey seyn würde, und zuweilen wirklich auch ist, bey jeder Art der Blindheit, auch bey dem schwarzen Staare z. B., die nur für den grauen Staar gehörige Operation der Linsenentfernung zu machen: eben so verhält es sich auch, wenn man jedem Tauben, der herhalten will, das Trommelfell durchbohrt, wenn ein solcher Arzt sich nicht vielleicht lieber damit entschuldigen (?) will, daß die Idee, durch eine so leichte Operation das Gehör wieder herzustellen, und die Nachrichten des Hamburger Correspondenten ihn schwindlich gemacht haben. Man will den Grundsatz anwenden, hilft es nichts, so schadet es doch nichts; dieser paßt hier aber schlecht. Das Trommelfell

steht keinesweges auf einer gleichen Stufe mit dem Ohrläppchen, daß es so ganz gleichgültig sey, es durchlöchert zu haben, oder nicht. Auch mit der Linse darf es nicht paralleliſirt werden, wie, nach Cheſelden, neuerlich wieder geſchehen iſt, ſondern nur mit der Hornhaut. So ganz leichtfertig ſollte man doch auch nicht über die Verſuche und Behauptungen von Willis, Holders, Duverney u. A. hingehen, nach welchen einige Monathe nach der Durchbohrung des Trommelfelles ſich allmählich Taubheit einſtellt. (Duverney z. B. ſagt ganz beſtimmt: L'ouie ſe conſerve, mais elle s'affoiblit inſenſiblement et elle ſe perd enfin tout-à-fin.) Freylich ſind Gegenverſuche von Valſalva auch angeſtellt, welche dieſes nicht zeigten; man findet aber bey Morgagni den Grund, nähmlich bey dieſen Hunden fand man die Wunde des Trommelfelles immer ſchon wieder zugeheilt, und dieſe neue Sicherung will man bey operirten Menſchen doch nicht. Hofrath H. führt aus ſeiner eigenen Erfahrung einen Fall an, daß ein junger Mann, welcher ſeit Jahren ein geöffnetes Trommelfell hatte, eine Entzündung des innern Ohres, die unter Schmerzen faſt bis zum Wahnſinn in Eiterung und faſt völlige Taubheit mit dieſem Ohre endigte, bekam, als bey einem Flußbade durch Untertauchen das Waſſer ihm hineindrang. Auch wird dieſer Mißbrauch der Operation leicht einen andern Nachtheil nach ſich ziehen, nähmlich einen Unglauben des Volkes an die Nützlichkeit derſelben. — Wer die gewöhnliche Beſchaffenheit der angebornen Taubheit kennt, wie tief hier der Fehler in einer andern Bildung des Nerven (recht gut neuerlich von Ackermann dargeſtellt), und ſelbſt der Knochen zuweilen (Caſſebohm) liegt, der wird bey ihr nie dieſe

Operation machen, es müßte denn ein so seltener Fall wieder vorkommen, als bey Cooper, daß ein angeborner Fehler des Rachens die angeborne Taubheit verursache. (Hofrath H. wurde Pfingsten voriges Jahres nach Cassel berufen, um diese Operation an einem tauben Knaben zu verrichten; weil er sich aber übe zeugte, daß ein solcher tiefliegender Fehler da sey, reisete er, ohne zu operiren, wieder weg. In diesen Monathen wurde der Knabe von Hrn. Hofr. Hunold operirt, und ganz vergebens. Eben so fruchtlos operirte Hr. Eschke in seinem Taubstummen-Institute.) Eben so wenig läßt sich Erfolg erwarten, wenn die Taubheit durch Lähmung des Nerven während hitziger Fieber, oder durch starkes Geräusch, oder durch heftige Erschütterungen des Kopfes entstand, überall in den Fällen, die man *surditas nervosa* nennen kann, welche der verständige Arzt aber auch sehr gut voraus zu erkennen vermag. Nur Eines könnte man hierbey vielleicht noch zu Gunsten der Operation denken, daß nähmlich durch diese Oeffnung in das innere Ohr stärkerer Schall dränge, sie also ein Hörrohr ersetzte: aber das gesunde Trommelfell dient sicher nicht, die Wirkung des Schalls auf das innere Ohr zu mindern, sondern umgekehrt, sie zu verstärken. — Gegen Zerstörungen in der Paukenhöhle kann sie auch nichts helfen. Bey übermaßiger Starrheit des Trommelfelles, bey Verknöcherungen in demselben, ließe sich vielleicht Etwas von ihr erwarten, doch gehen diese Verknöcherungen meistens auch tiefer. Bey Anfüllung der Paukenhöhle mit Blut nach erhaltenen Schlägen ꝛc. würde die Operation hülfreich seyn können, wenn sie zeitig genug gemacht wird, doch

ist in diesem Falle auch Resorption und Ausleerung durch die tuba Eustachii möglich, welche man durch Einspritzungen in dieselbe befördern kann. Von dieser Art ist Cooper's Case IV., das Gehör kam wieder; und doch hält Cooper selbst diese Art für keine Indication zur Operation. — Die Verstopfung der Eustachischen Trompete ist der wahre Fall für diese Operation, und bey ihr verspricht sie so viel, daß auch jezt schon alle kleine Bedenklichkeiten gegen ihre Anwendung in diesem Falle schweigen müssen. — Wenn übrigens Kranke und Aerzte in vielen andern Fällen auch Effect von dieser Operation wollen gefunden haben, so mögen sie sich sehr wohl vor Täuschungen hüten; mögen allenfalls sich nur an die ähnlichen großen Täuschungen erinnern, welche vor einigen Jahren bey der Anwendung des Galvanismus bey Taubgebornen vorfielen! Die Spannung und der Wunsch auf beiden Seiten trügen gar zu sehr.

Für eine unverzeihliche Gedankenlosigkeit muß man es aber halten, daß Aerzte in den dubiösesten Fällen, wo man nur einen Versuch fast obenhin machte, eben eine solche Oeffnung gemacht haben, als in denen, wo eine Oeffnung bleiben sollte. In solchen Fällen durchstößt Hofrath Himly das Trommelfell nur mit einer etwas zugespitzten Stricknadel. Diese Oeffnung läßt, wie er aus mehreren eigenen Erfahrungen weiß, Luft genug zur Probe durch, und schließt sich wieder. Hatte die Operation keinen Effect, so freue man sich hierüber; hatte sie aber Effect, so mache man nach geschehener Verheilung eine größere Oeffnung mit einem andern, hierzu eingerichteten, Instrumente.

Für die Operation selbst brachte Hofrath H. zwey Bemerkungen vor. Zuerst, daß es sehr nöthig sey, dabey das Trommelfell sehen zu können; daß dieses bey Manchen sehr leicht geschehe, wie er es auch schon 1797 sagte und zeigte; bey Manchen ist dazu aber Sonnenlicht erforderlich. Ein Fall ist ihm aber doch neuerlich vorgekommen, wo in keinem Lichte und in keiner Lage der sehr krumme Gehörgang ihm erlaubte, das Trommelfell zu erblicken, so daß, wenn hier eine Durchbohrung desselben geschehen sollte, sie wirklich würde im Blinden, und vielleicht selbst mit einem gebogenen Instrumente, gemacht werden müssen. Die zweyte, wichtigere, Bemerkung betraf die Verheilung des in das Trommelfell gemachten Loches. Valsalva zerstörte mehreren Hunden das Trommelfell sehr beträchtlich, und fand es regenerirt; in Einem Falle selbst: nova quasi membrana tympani ab illaesa membranae parte oblique per cavitatem tympani producebatur ea ratione ut malleum incudemque excluderet, stapedem vero obtegeret, cujus capitulum ipsi annecteretur, und von solchen neuen Adhäsionen ist er geneigt, die auf die Durchbohrung spät folgende Taubheit abzuleiten. In mehreren andern Fällen, wobey nicht leise operirt wurde, sondern selbst bis zu einiger Zerstörung von Gehörknöchelchen, erfolgte doch völlige regelmäßige Verheilung der Wunde des Trommelfelles, so daß man kaum eine Spur davon durch Vernarbung entdecken konnte. Ein dem Hofrath H. sehr bekannter und sehr achtungswerther Arzt macht (Hannöverisches Magazin 1806 St. 63) darauf aufmerksam, daß man bey Anwendung dieser an Thieren angestellten Versuche die geringere Reproductionskraft bey dem Menschen nicht übersehen dürfe; berichtet aber auch zugleich,

daß ein zuverlässiger Reisender versichert, von Cooper gehört zu haben, daß einige von seinen Operirten nach einiger Zeit durch Verheilung des Trommelfelles wieder taub wurden, und daß dieses selbst nach wiederhohltem Durchstoßen wieder verheilte. — Unter den von Cooper in den Philosophical Transactions bekannt gemachten Fällen sagt er bloß bey dem vierten Falle, daß er nach 2 Monathen die Operirten wieder untersuchte, und sie noch hörend fand. Daß zufällige Wunden des Trommelfelles wieder heilten, finden wir bey Kaltschmidt, Loder, Kapp u. A.

Hofrath Himly hat in diesen Tagen die Operation an einem und demselben Ohre zum vierten Mahle verrichtet, weil sich die Oeffnung drey Mahl wieder geschlossen hat. Betrachtet man das Cooper'sche Instrument, so wird man verleitet, zu glauben, es liege vielleicht an diesem: denn dieß hat eine Troikartspitze, deren wir uns bedienen, wenn sich die Oeffnungen wieder schließen sollen, bey der Paracentesis. Hofr. H. ließ sich deßhalb ein Instrument mit vier ausgehöhlten Kanten verfertigen, durch dessen Umdrehung mehr Zerstörung in der Membran hervorgebracht wird, auch eine Art von Hohleisen, nach der Art derer, welcher sich die Sattler zum Ausschlagen runder Löcher bedienen: eine sehr natürliche Idee, die ihm auch schon von zween Aerzten und Einem Kranken angegeben ist. Mit letzterem Instrumente machte Hofrath H. in der Versammlung der königl. Societät die Oeffnung an einem frischen Tympanum, und bohrte damit wirklich ein rundes Stück ganz aus, so daß es in dem Instrumente sitzen blieb, aber — in dem eben angegebenen Falle der wiederhohlten Verheilung hatte er zum dritten Mahle mit diesem Instru-

mente die große Oeffnung gemacht, und am elften Tage war auch diese wieder verheilt, wie er mit eigenen Augen sehr genau sehen konnte, und das Gehör war wieder so schwer, als vor den Operationen. Etwas Einfluß mag hierauf gehabt haben, daß die Operationen etwas schnell hinter einander vorgenommen sind, sich also das Tympanum noch in stärker aufgeregtem Reproductions-Processe befinden konnte. Aus allem diesem folgt aber doch, daß dieser Proceß sehr stark auch bey dem Menschen vorgeht, daß sicher bey vielen Fremden, welche voll Freude über das wieder hergestellte Gehör bald fortreiseten, das Gehör sich zu Hause, oder selbst schon auf der Reise, wird wieder verloren haben, wovon nur, zumahl vom gemeinen Manne, oft keine fernere Notiz an den Operateur kommen wird, wodurch aber die Listen der Geheilten sehr unzuverlässig werden müssen. Ein böses Verhältniß ist noch, daß gerade da, wo diese Operation indicirt ist, bey der Verschließung der Eustachischen Trompete, dieses Verheilen am leichtesten erfolgt, weil dabey durch öfteres Durchtreiben von Luft aus der Rachenhöhle sie nicht offen erhalten werden kann. — Auffallen muß auch, daß in den mehreren Jahren seit 1801 in England, wo man vom Comfortable im gemeinen Leben bis zur Medicin und Chirurgie so viel echten practischen Sinn findet, es doch so ruhig von dieser Operation geblieben ist!

Sehr leid ist es dem Hofrath H., durch diese Mittheilung vielleicht Manchen abzuschrecken, so wie auch gegen die Thätigkeit eines Mannes zu reden, mit dem er in freundschaftlichem Verhältnisse steht; das Letzte darf aber keinen Einfluß

haben, wo über nützliche Wahrheiten geredet wird, und was das Erste betrifft, so glaubt er für die Operation geredet zu haben. Denn nach seiner festen Ueberzeugung hat man durch Uebertreibung bis jetzt in Deutschland sein Möglichstes gethan, den Ruf dieser Operation in kurzem so zu verderben, daß man auch hier, wie wir es bey der Electricität, dem Galvanismus, dem Magnetismus, erlebten, bald, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade würde ausgeschüttet sehen. Traurig ist es, daß die Aerzte unserer Deutschen Nation, die doch sonst durch gesetzten Charakter sich auszuzeichnen glaubt, so leicht in Schwärmerey verfallen, wenn sie eine neue Heilmethode erfahren! Traurig, daß durch solche Uebertreibungen die Würde der Arzneykunde immer mehr gekränkt, und das Volk verleitet wird, mit mehr oder weniger Recht die Heilkunst für Marktschreyerey oder wenigstens Modekrämerey zu halten! Traurig ist es, daß die Aerzte, welche so oft über den Unverstand des Publicums klagen, nichts thun wollen, es verständiger zu machen, sondern es, besonders jetzt, so oft nur haranguiren und electrisiren wollen, ohne zu bedenken, daß auf solche künstlich hervorgebrachte Verzuckungen desselben nur eine desto größere Apathie, und selbst Widerwillen, folgt! Damit diese vielversprechende Operation reifen, und nicht kurz nach der Geburt in wilden Bewegungen ihr Leben enden möge, muß man wünschen, daß sie bald gezügelt werde. Kann jetzt dieses nicht geschehen, ohne einen Theil des Volks mißtrauisch dagegen zu machen: so fällt die Schuld auf die Ausrufer und die Prediger unter den Aerzten, welche eine für das große Publicum durchaus noch nicht reife Angelegenheit so voreilig vor das-

selbe gebracht haben. Mögen die ruhigeren, überlegenderen und uneigennützigeren Aerzte jetzt dahin arbeiten, daß dieses Verfahren keine neue Gelegenheit gebe, die Gehörkranken zu verleiten, ihr Uebel für unheilbar zu halten; mögen sie gegentheils, jetzt besonders, dahin arbeiten, durch mehrseitige Ansicht und Behandlung *) auch diesen Unglücklichen Muth zu machen und zu erhalten, daß sie ihr Uebel nicht für ganz hülflos, und die Aerzte nicht für ganz ohnmächtig dagegen halten mögen! Taub zu seyn, war deßhalb schlimmer, als blind seyn, weil man dabey weniger Hülfe suchte und, wirklich zum Theil wegen Nachlässigkeit der Aerzte, fand.

Der Hofrath Himly verbindet hiermit die Anzeige, daß nach Beendigung des dritten Stücks der ophthalmologischen Bibliothek, dessen Druck wirklich schon angefangen ist, er dieser Zeitschrift eine Ausdehnung über alle Sinne zu geben bereits seit längerer Zeit sich entschlossen hat, und daß es ihn sehr freuen wird, wenn Männer, denen die Cultur der Medicin, und besonders des derselben noch so sehr bedürftigen Theiles der Gehörkrankheiten, am Herzen liegt, ihn hierin unterstützen wollen. Für diesen Ort verspart er auch die weitern Verhandlungen dieser Materie.

*) (Möge man doch z. B. die Versuche zur Wiedereröffnung der Eustachischen Trompete als das natürlichere Mittel über der Durchbohrung des Trommelfelles nicht vergessen!)

## Würzburg.

Bey Baumgärtner: Versuch einer auf die Gesetze gegründeten Erörterung, in wie weit der bey der Emphyteusi des römischen Rechts und beym

teutschen Erbzinscontracte zum Grunde liegende Begriff, besonders auch im Lehnscontracte wesentlich enthalten sey, oder demselben in gleicher Weise zum Grunde liege, und einer auf diese Resultate gegründeten Berichtigung des Begriffes von der Lehensverfassung. Ein Wort an unsere Zeitgenossen von F. W. Freyherrn von Ulmenstein, herzogl. Nassau-Weilburgischem Regierungsrathe. (1805.) 75 Seiten in Octav.

Schwerlich werden die Leser aus dem in aller Ausführlichkeit von uns mitgetheilten endlosen Titel die eigentliche Tendenz dieses Worts an die Zeitgenossen errathen; es soll dasselbe die Vorwürfe widerlegen, welche man in unsern Tagen, besonders in der Revolution, dem Lehenswesen, der Feudal-Verfassung, so häufig macht, und mit so vieler Bitterkeit gemacht hat. Ohne Zweifel ließe sich über dieses Thema manches Belehrende sagen; wir sind gern überzeugt, daß von den vielen Schreyern gegen das Lehenswesen gar manche nicht die kläresten Begriffe von dem Feinde, den sie befehdeten, gehabt haben mögen. Aber welchen Weg schlägt unser Verf. ein, um zu seinem Zwecke zu gelangen? Er führt mit vieler Gründlichkeit aus, daß der Lehens-Contract in seinen ursprünglichen Bestandtheilen mit der Römischen Emphyteuse und dem Deutschen Erbenzinsvertrage fast durchaus übereinstimme, daß er daher bey alten und neuen, christlichen und heidnischen, Völkern gewöhnlich, nach göttlichen und menschlichen, positiven und natürlichen Rechten erlaubt sey, und eben so wenig, als jene unter uns so häufigen Verträge, angefeindet zu werden verdiene. Wir zweifeln, ob der Verf. durch solche Argumente Einem der vom Zeitgeist ergriffenen Jünglinge, in denen

er seine Gegner sieht, das Gewissen rühren werde, so wenig, wie etwa — um Großes mit Kleinem zu vergleichen — ein Tadler der Schwindeleyen, die mit dem Güterverkauf oder der Wechselreiterey so oft getrieben werden, durch die Einwendung sich möchte bekehren lassen, der Kauf und Wechsel-Contract seyen doch, nach allen Compendien, erlaubte Verträge. Denn wer auch nur halb weiß, was er mit seinem Tadel der Feudal-Verfassung will, dem ist doch bekannt, daß dieser Tadel gar nicht gegen das Privatrechtliche des Lehen-Contractes gerichtet ist, sondern gegen die, in den Germanischen Staaten so allgemeine, Verflechtung desselben in die öffentlichen Verhältnisse, gegen die, dadurch begründete, Sanctionirung von Personen und Corporationen im Staate, die sich und eine Schaar ihrer Untergebenen dem Gehorsam gegen die höchste Gewalt entziehen konnten und durften, gegen die Vernichtung aller Einheit, aller Kraft der Regierungen, welche nothwendig hieraus hervorgehen mußten. Dieser Puncte aber hat unser Verf. mit keinem Worte erwähnt.

Die Manier übrigens der juristischen Entwickelung, die in diesem Schriftchen herrscht, ist heutiges Tages so sehr aus der Mode gekommen, daß wir uns doch nicht enthalten können, der Seltenheit wegen einige Proben davon anzuführen. S. 3 u. ff. ist zuerst das Recht des Besitzes erläutert, theils etymologisch aus sechs Sprachen, theils historisch aus der Liebe roher Menschen zur Ruhe, welche sie besser im Sitzen, als im Gehen oder Stehen genießen könnten. — S. 12 ff. wird mit fleißigen Beziehungen auf den sel. Freyherrn von Wolf dargethan, daß die Emphyteuse mit dem Laudemium und allen andern Eigenthümlichkeite

des Civilrechtes schon im Naturrechte gegründet ist; so war sie auch den Griechen bereits bekannt, die doch eine uralte Nation sind, da sie, laut S. 17, von Cadmus herstammen sollen, welcher Steine hinter sich warf, aus denen Menschen wurden. Eben so gründlich wird späterhin vom Ursprunge des Erbenzins-Contractes und des Lehenvertrages gehandelt; doch ist der Verf. geneigt, diesem letzten den Vorzug vor den übrigen einzuräumen, weil er den Grundsätzen der reinsten Sittlichkeit und der "strackesten Billigkeit" am meisten entspreche (S. 54), und, statt auf Eigennutz, auf die herrliche Tugend der Dankbarkeit und Treue gegründet sey — eine Tugend, deren Vortrefflichkeit S. 57 nicht bloß durch die Zeugnisse der Sittenlehrer, sondern auch Beyspiele guter Dienstbothen, ja sogar der unvernünftigen Thiere, wie des Hundes und des Elephanten, erhärtet ist. Dieß wird zur Charakterisirung der kleinen Abhandlung hinreichen; ob sie auf die Zeitgenossen, welchen der Verf. jetzt, nach verrauchtem Revolutionsschwindel, sie glaubt überreichen zu können, einen recht bedeutenden Eindruck machen werde, lassen wir billig dahin gestellt seyn.

## Braunschweig.

Gute Abdrücke und Handausgaben haben dadurch, daß die Classiker in der Unbemittelten Hände kommen, und sie auf Schulen und Academien interpretirt werden können, bisher zur Verbreitung der alten Literatur vorzüglich beygetragen; willkommen muß uns also folgender, für jene Absicht berechneter, Abdruck des Apollonius seyn: *Apollonii Rhodii* Argonauticorum libros quatuor ex optimorum exemplarium Guelpherbytanique codicis fide in usum scholarum et academiarum

recenſuit *Ludovicus Hörſtel*, Seren. Duc. Bru
ſvic. Prof. Philoſ. D. et Soc. Duc. Lat. Je
Soc. honor. Accedit Codicis Guelpherbyta
cum Brunckiana edit. accurata collatio. Brau
ſchweig, im Verlag von Reichard. 1806. Oct
XI und 196 Seiten. Die Brunckiſche Recenſi
iſt billig untergelegt; Brunck hatte unter ande
Beyträgen von Heyne auch eine Collation d
Wolfenbüttelſchen Coder erhalten; er hatte
aber zu ſpät eingeſehen, und, wie er ſelbſt
zeugt, nur einige vorzügliche Leſearten dara
benutzt; Hr. Hörſtel beſchloß daher, dieſen Co
wieder neu zu vergleichen, und ſeinem Abdr
die Leſearten am Ende beyzufügen. Er ging a
noch weiter, und wagte es, hin und wieder V
beſſerungen in den Text aufzunehmen, ſo daß
ſo fern der Abdruck ſelbſt als eine neue Ausg
und Recenſion betrachtet werden könnte. Die V
änderungen führt er in der Vorrede S. VIII ſel
an; in dem Leſeartenverzeichniß kommen aber d
noch mehrere vor, welche mit Kreuzen bezeich
werden, als ſolche, die aus dem Coder in
Text aufgenommen ſind. Vielleicht wäre es d
beſſer geweſen, der Hr. Profeſſor hätte es
einem bloßen Abdruck der Brunckiſchen Ausg
bewenden laſſen, und hätte ſeine Verbeſſerun
verſuche bloß in den Auszug der Varianten
gerückt und vorgelegt; denn jetzt hat er
neuen Beſtreitungen deſſen, was er im Text
ändert hat, ausgeſetzt. Unbeſtritten wird a
ſein Urtheil nicht bleiben, daß Apollonius n
vor dem Homer geleſen werden könne und ſo
Das Individuelle des Lehrers und des Lehrli
muß dabey in Betrachtung gezogen werden.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 148. Stück.

Den 15. September 1806.


## Göttingen.

In der Versammlung am 9. August legte Herr Hofrath Himly der königl. Societät der Wissenschaften durch eine Zeichnung und Präparate erläuterte Untersuchungen unsers Hrn. Dr. Oken über die Eyergänge der Muscheln vor. Bekanntlich findet man in den Muschelthieren, welche Cuvier Akephalen nennt, einen Eyerstock, der nebst der Leber den ganzen Leib ausfüllt; eben so bekannt ist es, daß zur Zeit des Leichens dieser Thiere ihre Eyer zwischen den beiden Lamellen der Kiemenblätter liegen, und dieselben strotzend ausfüllen. Schon über ein Jahrhundert hat man sich angestrengt, den Weg, auf welchem die Eyer in die Kiemen kommen, zu entdecken: aber nicht nur dieser ist verborgen geblieben, sondern selbst der Ausführungsgang überhaupt konnte noch von keinem Naturforscher angezeigt werden. Die alten halfen sich mit dem Mastdarme, oder dem Maule, oder gar dem Bersten des Leibes; allein nebst dem Widerspruche dieser Arten, die Eyer zu legen, wurde ihr Vorhandenseyn in den Kiemen ganz unbegreiflich. Unter den Neuern haben sich Rathke, Poli und Cuvier am meisten mit der Zerlegung

dieser Thiere beschäftiget, aber dieses Problem immer unaufgelöset gelassen, ja der letztere gestehet sogar, daß ihm nicht einmahl die Art, wie die Eyer aus den Kiemen gelangen, bekannt sey.

Ueber diesen Gegenstand hat nun Hr. Dr. Oken der königl. Societät folgende Bemerkungen mitgetheilt.

Zwischen der Anheftung des innern Kiemenrandes und dem Rücken des Leibes liegt längs des Kiemenrandes ein cylinderförmiges Organ, welchem man gewöhnlich die Function, den Kalk abzusondern und auf unbekannten Wegen zur Schale zu führen, beylegt. Selbst die drey oben genannten Männer glauben an ein solches Organ, obschon sie die wahre Bedeutung der Schale, als entsprechend dem Malpighischen Schleime, erkannt haben. Zwischen der Epidermis und dem Mantel liegend, kann sie nichts anders seyn, als ein verhärtetes Schleimnetz; wenn sie aber dieses ist, so läßt sich an kein eigenes Organ denken, so wenig, als beym Menschen der Malpighische Schleim in einem eigenen Eingeweide präparirt wird. Das cylinderförmige Organ kann also schlechterdings kein Kalkorgan seyn. Bey oft wiederholter Untersuchung dieses Organs in der Mya pictorum entdeckte Hr. Dr. O. eine sehr kleine Oeffnung darin, die wie durch einen Sphinkter zusammengezogen ist. Sie liegt an seinem obern Ende hinter dem obern Schließmuskel (worunter er den dem Munde nächsten versteht) in der Vertiefung der Umbonen, wo das obere Ende der Kiemen sich an den nach hinten hinausragenden Theil des Leibes befestiget. Er vermuthete sogleich, daß es die Mündung des Eyerganges sey; er versuchte Einspritzungen: sie drangen zwar durch das ganze cylinderförmige Organ, aber weiter bis in den Leib zum Eyerstocke konnte er sie nicht bringen, indem der Cylinder barst. Es blieb ihm nun nichts übrig, als zu den verschiedensten Zeiten

diese Muscheln zu öffnen, um es einmahl zu treffen, wenn das Thier wirklich die Eyer von sich gibt, was ihm endlich gelungen. Er sah ein Ey nach dem andern durch die genannte Oeffnung hervorkommen, und sich in Einer Linie, wie eine Schnur, auf dem Cylinder zwischen der innern Kieme und dem Leibe gegen den hintern Schließmuskel, oder bestimmter, gegen die Kiemenröhre fortbewegen. Nun war kein Zweifel mehr, daß dieses so genannte Kalkorgan der Oviduct sey. Der Zusammenhang des Canals mit dem Eyerstock ist aber noch nicht anatomisch dargelegt; nur ungefähr zeigt Hr. Dr. O. an, daß die Eyer aus der hintersten Spitze des Bauches, wo er inwendig den Anfang eines weiten Canals gefunden, hervorgehen, dann zu beiden Seiten des Bauches durch Canäle in der äussersten Bauchdecke, welche da durch ein weisses Band, als wenn es mit Eyern ausgefüllt wäre, sich auszeichnet, nach oben und hinten zu dem Cylinder laufen. Der Cylinder selbst ist braunroth, Eine Linie dick und etwa neun lang, in der natürlichen Lage von der vordern Lamelle des innern Kiemenblattes ganz, aber lose, umfaßt, so daß alle Eyer nothwendig aus der Oeffnung des Eyerganges zwischen die Kiemenblätter, und folglich in die Fächer (Loculi) dieser gedrückt werden müssen, in denen sie einige Zeit bleiben, mit dem Kiemenschleim umgeben die schotenförmige flache Gestalt annehmen, in welcher diese Eyer durch die Kiemenröhre hervortreten, und ins Wasser fallen. Während diese Muscheln die Eyerschoten von sich gaben, war die innere Lamelle der Kieme nicht am Oviducte angewachsen, sondern nur frey darüber gespannt, wobey also die Eyerschoten sehr natürlich in die Kiemenröhre (durch die Verwachsung aller vier Kiemenblätter auf dem hintern Schließmuskel gebildet) hervorkommen können. In andern hat Hr. Dr. O. wirklich diese

Lamelle auch angewachsen gefunden, daher er noch nichts Bestimmtes darüber sagen kann, sondern vielmehr einladet, diese Organe, deren Function nun bekannt ist, weiter, besonders aber in andern Muschelgattungen aus dem Meere, zu untersuchen, damit sie auch anatomisch noch vollends ganz dargelegt werden; auch bemerkt Hr. Dr. O., daß die Oeffnung des Eyerganges nicht in allen Individuen könne dargestellt werden, so deutlich sie dagegen sich oft in andern zeige. Diese Beobachtung wurde im Julius gemacht.

## Gravenhaag.

In der hiesigen Staatsdruckerey ist unter folgendem Titel: Allgemeene begrooting van Staatsbehoeftens over de Bataafsche Republick, over de eerste Maanden van den Jaare 1805, eine Staatsschrift auf 53 Seiten in gr. Octav erschienen, welche in verschiedener Hinsicht, zumahl unter gegenwärtigen Zeitumständen, die Aufmerksamkeit des In- und Auslandes spannt.

Welche widrige Sensation diese wenigen Bogen bey den Niederländern hervorgebracht hat, kann nur derjenige wissen, der mit den innern Verhältnissen und dem biedern Charakter dieses zwar kleinen, aber äusserst geschäftigen, für Industrie, Handel und Schifffahrt sehr empfänglichen, Volkes in seinem ganzen Umfange bekannt ist. Wer es weiß, was das Budget vom Jahre 1804 für einen Einfluß bey den ehemahls vereinigt gewesenen sieben Provinzen bewirkte; wie die Staatsbedürfnisse auf 69,783,403:17:8 Gulden berechnet wurden; — wer aus der vorliegenden Schrift unterrichtet wird, daß a) für das erste Quartal 1805 erfordert wurden 16,570,000 Gulden; b) für die Kosten der Colonien und den Levantschen Handel vom ganzen Jahre 1805 überhaupt 5,980,265, und c) für die nach dem Anschlage a) behuf der drey übrigen Quartale 49,710,000,

zusammen 72,260,265 Gulden: der wird gewiß den auffallenden Unterschied des Mehrbedarfs von Fl. 2,476,861:2:8 sehr drückend finden, zumahl für eine Nation, die bey allen ihren Aufopferungen seit dem Jahre 1795 und bey dem gänzlichen Hinschwinden ihres Handels und ihres mercantilischen Gewerbes nicht einmahl die Hoffnung hat, ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir diese Staatsschrift in ihren einzelnen Theilen beleuchten wollten; es sey uns daher noch erlaubt, kürzlich anzumerken, daß der vorliegende Plan zur allgemeinen Bestimmung der Staatsbedürfnisse für die Batavische Republik — nicht für das erste Quartal (Monathe Januar, Februar und März) 1805, sondern für das ganze Jahr, berechnet, und durch 4 abgetheilt worden ist. Dieses gehet aus mehreren Umständen hervor, z. B. durch die Artikel: Renten, Staats-Interessen, Tractemente und dergl. mehr. Allerdings mußte es die Nation befremden, in diesem Budget Posten aufgeführt zu sehen, die, wie Jeder wußte, entweder gar nicht mehr vorkommen konnten, wie die Ausgaben an den aus 12 Personen bestandenen Staatsrath, wovon schon viere auf den von Paris aus gegebenen Wink ihre Stellen zurückgegeben hatten, mithin für das erste Quartal 1805 30,000 Gulden erspart wurden, — oder in der Folge nicht mehr so beträchtlich, als im Jahr 1804 waren, wie z. B. die Reduction der Landmacht u. a. m. — Kein Wunder, daß bey diesen und andern Verdunkelungen des Nationalvermögens die Stimmung des Volks so lange nicht die beruhigendste werden kann, bis ihm der Haushalt und der gesammte Aufwand aller pecuniären elfjährigen Aufopferungen, welche sich auf mehrere hundert Millionen belaufen, vom Staats-Gouvernemente einleuchtend vorgelegt, und von der Nationalrepräsentation revidirt und decharget seyn wird.

Vielleicht kommt alsdann das Deficit mit zum Vorschein, das, wie einige wohlunterrichtete Holländer versichern, überdem noch an 50 Millionen betragen soll. — Mit dieser steht eine andere Schrift in Verbindung, welche zu

## Amsterdam

bey Peter ten Hengst u. Sohn unter dem Titel: Onderzoek naar de Redenen en Gronden der geruchten, onlangs, aangaande 's Lands Effecten verspreid, erschienen ist. Sie ist in Briefen abgefaßt. Die Zeit wirds lehren, ob die gute Absicht des Verf. realisirt werden kann.

## London.

Description and treatment of Cutaneous Diseases Order III. Rushes Part I. Containing the varieties of Rubeola and Scarlatina, by *Rob. Willan.* 1805. von S. 213 bis 296 in gr. Quart. 1. Rubeola oder Masern. Die Ansteckung zeigt sich vom zehnten bis zum funfzehnten Tage. Kinder an der Brust seyen nicht so ansteckbar, als etwas ältere. Der Verf. unterscheidet 1) Rubeola vulgaris. Daß Zuckungen ein günstiger Umstand sey, komme mit seinen Erfahrungen nicht überein. Das Ansehen der Rötheln am fünften und achten Tage ist mit Farben dargestellt. Bisweilen zeigen sich kleine Bläschen, mit deren Flüssigkeit es gelang, die Rötheln zu impfen. Kalter Brand, Beinfraß, gehörten wohl nicht zu den Endigungen dieser Krankheit, sondern zur Scarlatina maligna. Mit dem Aderlassen richtet sich der Verf. nach den Umständen. Opium that ihm nicht gut, als er selbst an den Masern litt. 2. Rub. sine catarrho, mit einer Abbildung. Schützen nicht vor dem Wiederkommen, wie der Verf. an seinen eignen Kindern erlebte. 3. Rub. nigra, abgebildet. Sehr gründlich handelt Hr. W. von der Geschichte der endlichen festen Begründung des Unterschiedes zwischen Masern und dem Scharlach-

fieber. *Order* III. II. *Scarlatina.* Erwachsene schienen nicht sehr susceptibel für diese Contagion. 1. Scarl. simplex (Pl. XXIII. XXIV.). Vortrefflich ist die Schilderung des Unterschiedes des Scharlachausschlages von dem der Masern. 2. Scarl. anginosa: trefflich dargestellt. 3. Scarl. maligna. Auch er sah unter 2000 von ihm behandelten Kranken nie zum zweyten Mahle die Krankheit erscheinen. Sehr gelehrt beweiset Hr. W., daß die in ältern Schriften so genannte Garotills, und das epidemische Halsweh zu Neapel im J. 1618, nichts anders, als die Scarl. anginosa waren. Von 251 Fällen, die dem Vf. im J. 1786 vorkamen, waren 18 Scarl. simplex, 152 Scarl. anginosa, 39 Scarl. maligna, 42 Halsweh, ohne Ausschlag. Nach seinen eigenen, Dr. Withering's, Clark's u. Sims's Erfahrungen in den J. 1785, 86 u. 87 waren Aderlassen, ja selbst Blutigel, nachtheilig, eben so auch Abführungen. Allein Brechmittel kürzten oft die Krankheit augenscheinlich ab, auch Calomel. Blasenpflaster zwischen den Schultern waren heilsam, auch die dephlogistisirte Salzsäure fand er in der frühern Periode der Krankheit sehr heilsam. — Wir wünschen bald die Fortsetzung dieses gründlichen class. Werkes zu erleben, auch daß der Verleger der Uebersetzung doch für getreuere Nachahmung der Kupfer bey einem der Menschheit so wichtigen Werke sorgen möge, als bis dahin geschehen. Denn eigentlich verdient der erste Heft dieses Werks einen ganz neuen Nachstich in Deutschland, da der erste gar zu jämmerlich ausfiel.

## Gotha.

In der Beckerschen Buchhandl.: Die Erziehungsanstalt zu Dechelde. Oder Nachricht von der Entstehung, dem Fortgange und der gegenwärtigen Verfassung dieser Anstalt, von J. G. Becker, Mitarbeiter an derselben. 1806. Octav 159 S. Der Ruf dieser Lehranstalt des Hn. Hundeiker's machte uns längst be-

gierig nach nähern Nachrichten von diesem, von den frühen Jahren an durch einen unwiderstehl. Hang für die Pädagogik eingenommenen, Mann; ob ihn gleich der Vater, ein Kaufmann in Großen-Laffert, zu eben diesem Geschäfte bestimmte, und er sich auch demselben gewidmet hatte. Seine jüngern Jahre fielen in die Basedowsche Periode. Nachdem er lange Jahre über, Knaben, erst einzeln, dann in größerer Zahl, unterrichtet, nachher eine angefangene Erziehungsanstalt immer mehr erweitert hatte, ist ihm, unter dem Titel Educationsrath, das herzogl. Schloß Vechelde unweit Braunschweig eingeräumt worden, welches er im vorigen Jahre mit dem vorigen Aufenthalt in Großen-Laffert vertauscht, und nun eine nach der hier gegebenen Beschreibung wohleingerichtete Erziehungsanstalt errichtet hat. Da sie von des Vorstehers Trieb u. Eifer als dem echten Geist, auf welchen alles ankömmt, belebt zu seyn scheint, und nun mit mehreren Gehülfen versehen ist, so wird das, was solche Anstalten immer zu drücken pflegt, weniger fühlbar, daß darin Knaben u. Jünglinge sowohl für den Kaufmanns-, Oeconoms- u. a. bürgerl. Ständen, als zu den gelehrten Ständen, erzogen u. gebildet werden. Da die öffentl. Schulen großen Theils so sehr vernachlässigt werden: so haben Privatanstalten schon dadurch, daß mehrere Lehrer angesetzt sind, ihre unstreitigen Vorzüge vor Privatunterricht durch einen Hauslehrer: wäre nur nicht die Erforderniß einer Pensionssumme damit verbunden, welche das Vermögen der meisten Familien übersteigt, so billig sie auch an und für sich ist (die hiesige Pension ist 250 Thlr. in Golde). Wie leichter wäre es aber, den öffentl. Schulunterricht, verbunden mit guter Disciplin und mit guter häuslicher Familienzucht, mit noch größern Vortheilen, bey ungleich geringerm Aufwand der Familien, auszurüsten, wenn unsere öffentl. Schulanstalten verständig eingerichtet und geleitet, gehörig unterhalten, mit Einsicht und thätigem Eifer besorgt würden!

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 149. Stück.

Den 18. September 1806.


## Göttingen.

Mit dem 1. September trat der Prorectoratswechsel bey der Universität ein; dem Hrn. Consistorialrath Planck folgte der Hr. Hofrath Waldeck aus der juristischen Facultät. Die Ankündigung ist in einem Programm vom Hrn. geh. Justizrath Heyne enthalten, das die Ueberschrift hat: Censura Boethii de consolatione philosophica. Bey Dieterich. Wenn die Leiden durch die ganze Menschheit verbreitet sind, so ist wohl auch nichts, was allgemeiner gesucht und gewünscht wird, als Tröstung, da man einmahl in so vielen Fällen darauf Verzicht thun muß, von Uebeln befreyt zu seyn oder zu werden; denn dieß ist und bleibt unstreitig die beßte Art zu trösten, wenn man von Leiden befreyen kann; ist dieß nicht, so bleibt nichts übrig, als das Gefühl der Leiden zu vermindern, das Gemüth davon abzuziehen, auf andere Gegenstände zu richten, und am beßten auf solche, welche vermittelst richtiger Begriffe, Urtheile und festem Willen, dem Gefühl des Uebels entgegen wirken. Die Kunst zu trösten, ist also eine der aus-

gebreitetsten, der ältesten, ist von den rohesten Versuchen, wie hier gezeigt wird, stufenweise zu einer großen Ausbildung fortgegangen, wenn sie gleich meistens mehr nach Gefühl, selten nach Theorie, oft bloß mechanisch, ausgeübt wird. Das Viele also, was in dem Worte, trösten, und in der Kunst zu trösten, enthalten ist, was beyträgt, vorbereitet, Nachdruck gibt, aufzusuchen, zu unterscheiden, unter seine Arten zu bringen, Werth, Wirkung und Gebrauch zu bestimmen, gab des Boethius Schrift Veranlassung, da sie nur eine Gattung, den philosophischen Trost, ausführen soll, aber auch diese dem Wesen der Tröstung nicht gemäß behandelt, indem sich Boethius in Subtilitäten verliert, welche zum Trösten ungeschickt sind, da sie auf Gefühl und Herz nicht wirken, noch zu den eigentlichen Trostgründen treffend vorbereiten können. Damit ist die Analyse der Schrift verbunden, und ihr Werth genauer nach den Einsichten des Verf. bestimmt.

## Gotha.

**Annalen der gesammten Numismatik.** Herausgegeben von Friedrich Schlichtegroll. Zweyter Band. Erstes Heft. Mit drey Kupfern, Tab. 7, 8, 9, sauber gezeichnet und gestochen von Dornheim. Bey Steudel und Keil 1806. Quart 1—60 S. Freuen wird es die Freunde der Numismatik, nach langer Erwartung (seit 1803, s. G. g. A. 1803 S. 1865) die Fortsetzung eines für sie vielversprechenden Werkes zu sehen; da es nun in einzelnen Heften, und in einem veränderten Verlag erscheint, läßt sich neue Hoffnung für den Fortgang schöpfen, daß er dem innern Werthe entsprechen wird. In jedem Hefte werden beide, die alte und die neue Numismatik, verbunden werden. Zuerst A. die alte.

Von den drey Kupfertafeln enthält die erste funfzehn alte Münzen: alles seltene, merkwürdige Stücke, wovon die ersten sechs zu einer l. eingerückten Abhandlung des Hrn. D. Münter's in Kopenhagen gehören, welche, aus dem Dänischen übersetzt, hier einen ehrenvollen Platz erhält: über einige in Karthago unter der Herrschaft der Vandalen geschlagene Münzen: eine erläutert die andere, und führt zu einem sichern Blick: die eine hat ausdrücklich den Kopf und Nahmen Dn. Hilderik rex, und auf der Kehrseite Felix Karth. mit einer stehenden weiblichen bekleideten Figur, in beiden ausgestreckten Händen eine Aehre, um das kornreiche Africa zu bezeichnen. Das Uebrige läßt sich ohne die Kupfer nicht weiter deutlich machen. Merkwürdig ist, daß zu eben der Zeit Münzen zu Karthago mit den Köpfen und Nahmen Justin's und Justinian's, in dessen viertem Regierungsjahre, geprägt sind; die Annahme fremder Stämpel muß also damahls für etwas Unbedeutendes seyn gehalten worden. Verschiedene andere Erläuterungen der Vandalischen Münzen und Zeiten, insonderheit der dunkeln Zahlenzeichen, sind beygebracht; Hr. D. Münter wünschet eine ausführlichere Geschichte der Vandalen (zu den bisherigen Geschichtbüchern gehört vorzüglich Ritter in der Weltgeschichte 5. Th. 4. Band). Ob sich von den Vandalen in den an die Ufergegenden angrenzenden innern Gebirgen und Wüsten unter den Kabylen noch abstammende Ueberbliebene finden, wäre ein interessanter Gegenstand für einen forschenden Reisenden. II. Untersuchungen über einige seltene antike, zum Theil unedirte, Münzen (von Hrn. Schlichtegroll selbst). Zuerst die Münzen von Cumae, Κυμη in Campanien; kleine Bronzen mit Haupt des Apollo und der Oscischen Schrift Kumelternum, welche man Cumae und Liternum las, und auf die

Vereinigung zweyer benachbarter Städte deutete. Allein auf drey solchen Münzen in dem Münz-Cabinet zu Gotha (8, 9, 10) ist kein M, sondern π, also K pelternum, und Hr. S., mit Zuziehung des Plinius, der unter den Völkern Campaniens die Cubulterini anführt, macht wahrscheinlich, daß jener Nahme einerley seyn muß. Daß die Münzen mit Oscischer Schrift nicht das vermeinte hohe Alterthum haben, sondern in die Zeiten des Bundesgenossenkrieges unter den Römern gehören (und also die Münzen mit Griechischer Schrift älter sind), macht schon die Schönheit der Münzen sichtbar. — Eine Münze mit ΓAM (Nr. 7), von welcher Cousinery mehrere Stücke bey Smyrna fand, gehören der Stadt Gambrium zu, sie lag an der Jonischen Küste, nach Steph. Byz. — Münzen mit Oscischer Schrift von Velia, und zwar mit dem Digamma, sind mehrere bekannt geworden; jetzt findet sich eine goldene im Museum zu Gotha (Nr. 11). Eben hier hat Hr. S. eine unbekannte und verkannte Münze von Termessus in Pisidien entdeckt (Nr. 12), und bewährt dadurch zwey verschiedene Classen, eine von Groß-Termessus (των μειζονων), und eine von Klein-Termessus — eine seltene kleine Bronze von Calymna in Carien (Nr. 13). Endlich hat er (Nr. 14) noch eine vorher ganz unbekannte Autonom-Münze von der Stadt Tlos in Lycien entdeckt, von der man vorhin nur eine Imperial-Münze in der Knobelsdorfischen Sammlung durch Hrn. Sestini kannte. Mit gründlicher Einsicht ist bemerkt: je mehr die geographische Methode in Classification der alten Griechischen Münzen angewendet werden wird, desto mehr neue Wahrnehmungen werden zum Vorschein kommen. III. Schreiben von Caval. Calcagni an Hrn. D. Münter mit Berichtigungen zu dem zweyten Auctarium der Sicilia

nummismatica des Prinzen von Torremuzza; es sollen derer noch einige mehr folgen. Jetzt wird eine Bleymünze von Agrigent für unecht erklärt, und die Münze von Apollonia nach Illyricum verwiesen.

B Neue Numi-matik. I. Ueber zwey räthselhafte, im Museum zu Gotha befindliche, sonst, auch den vielen Reisenden, ganz unbekannte Medaillen K. Karl's II von England: Tab. 8. Nr. 1. 2. mit geometrischen Figuren; Hr. S. hat endlich eine wahrscheinliche Erklärung erhalten, will aber das Räthsel erst künftig lösen, und Andern vorher noch die Freude lassen, es für sich selbst aufgelöset zu haben. II Ob aus den Münzen, die mit den beiden Nahmen, Joachim's I., Churfürstens von Brandenburg, und seines Bruders Albrecht, nachherigen Churf. von Mainz, ausgeprägt worden, gefolgert werden könne, daß beide Brüder eine gemeinschaftliche Regierung geführt haben? Daß dieß mehr das gemeinschaftliche Erbrecht, als gleiche Gewalt angezeigt habe, läßt sich leicht begreifen, und folget aus der Abhandlung, die den geh. Kriegsrath Krüger zum Verfasser hat, von welchem noch zwey numismatische Werke zum Drucke bereit liegen: historische Nachrichten von Medailleurs und Münzmeistern, und: Supplemente zu den beiden numismatischen Werken des Hrn. geh. Finanzraths von Arnim. III Ueber die zehn Schwedischen Nothmünzen, die auf Angeben des Baron von Görz 1715 bis 1719 geprägt worden sind: mit einer, seltnern, Kupfermünze mit dem Kopfe von Görz selbst (Tab. 9. 6.) IV Aufzählung und Beschreibung der in den letzten Jahren geprägten Münzen (als Fortsetzung), mit beygefügten interessanten Bemerkungen über Erfindung und Kunst des Stämpelschnitts. Auf Tafel 9, 1. sehen wir auch einen Reichsthaler 1801 vom Könige von Schweden:

Gustaf IV. Adolph Sv. G. och v. Konung, auf der Kehrseite das königl. Wapen mit: Gud och Folket.

## Mailand.

Storia della Febbre epidemica di Genova negli anni 1799 e 1800. di G. *Rasori*. Anno IX. 222 Seiten in Octav. Riflessioni preliminari Der Vf. stellt Betrachtungen an über die geringe Nutzbarkeit der vielen Beschreibungen epidemischer Krankheiten, weil es den Beschreibern entweder an Theorie fehlte, oder solche ganz irrig war. Selbst Sydenham, den man übrigens noch heut zu Tage mit Nutzen lese, habe diese Mängel: um wie viel mehr also jeder gemeine Observator. — Die Heilmethode müsse semplice ed uno seyn: denn eine Methode, welche z. B. Opiate mit Spiesglanzmitteln, oder Campher mit Nitrum verbindet, sey monströs. Da nun seine Methode, diesem Principe gemäß, einfach sey, so hoffe er, vor den gemeinen Beschreibern von Epidemien ausgezeichnet zu werden. Descrizione della Malattia. Als der Verf. sich aus der Lombardey nach Genua begab, spürte er, daß die dasige Atmosphäre seine Luftröhre reitzte. Im August fingen die Fieber an, die den Winter hindurch dauerten, und alle von gleichem Charakter waren. Diatesi, Cause, Metodo curativo. Die Krankheit war ein Typhus. Hr. Rasori gesteht selbst, wenn er auch in Bestimmung der Diathesis und der Ursachen nicht glücklich gewesen sey, so sey er es doch in der Behandlung der Krankheit gewesen. Ohne Zweifel werde eine fremde, ausser dem Körper befindliche, Materie in den Körper aufgenommen, welche die wahre Wesenheit der Krankheit constituirt. Er gebrauchte Aderlassen, Tartarus

emeticus und Kermes. Hr. Rasori gab den Tartarus emeticus nicht, um den Magen auszuleeren, sondern er gebrauchte ihn zu vier bis acht und mehreren Granen täglich, vom Anfange der Krankheit an bis zur Besserung, und doch erbrach sich der Kranke davon nur ein Mahl. Einem Mädchen gab man bis sechszehen Grane ohne Wirkung. Es sey zu bewundern, welche Gaben von diesem Mittel bey einer entzündlichen Diathesis der Körper vertrage. Freylich entstände bey entgegengesetzter Diathesis leicht Hypercatharsis. Eben so beherzt und mit gleichem Glücke habe er den Kermes gebraucht. So auch Salpeter, Tamarinden und Mittelsalze. Blasenpflaster gäben keine derivantia ab. Die Medicina symptomatica sey die Pest des menschlichen Geschlechts. Wenn der Verfasser nochmahls wiederhohlt: di Ippocrate ho dimostrato (in seiner ihm wahrlich keine Ehre bringenden Schrift: del preteso genio d'Ippocrate) quanto poco la fama corrisponda al merito non solamente come ragionatore, ma ben anche come osservatore, so spricht er wahrlich seinem Verstande und seiner Redlichkeit selbst das härteste Urtheil. *Questioni diversi:* 1. Ob das Fieber contagiös gewesen sey? Wird geläugnet, in dem Sinne, wie man es von den Pocken annimmt. 2. Woher das Miasma generatore seinen Ursprung genommen habe? Sey ungewiß. 3. Ob dieses epidemische Fieber mit dem Kerkerfieber von gleicher Art sey? Wird bejaht. Des Verfassers Meinung nach ist das Spitalfieber una febbre stenica a periodo necessario, prodotta da un miasma o da un contagio stimolante. 4. Welche Classe, welcher Nahmen und welche Heilmethode gehört

nach Darwin's Classification für dieses Fieber? Es sey febris irritativa sensitiva. Allein dieß sey ein Irrthum in der Theorie, aus welchem eine irrige und gefährliche Heilart entspringe. 5. Ob das epidemische Fieber zu Nizza, welches aufhörte, als das zu Genua anfing, von gleicher Natur war? Allerdings, des Verfassers Meinung nach. *Storie particolari.* Sechszehn Geschichten. Malattie intercorrente. Die Diathesis (der Character) der meisten intercurrirenden Krankheiten sey entzündlich gewesen, und habe also eine Metodo debilitante efficace erfordert. Doch sey das epidemische Miasma keine Schuld an selbigen gewesen. Appendice. Geschichte der Krankheit seines Freundes, des Arztes Deho, der sich selber zum Opfer des leidigen Brownianismus brachte. Annotazioni. Diese Anmerkungen betreffen großen Theils Persönlichkeiten vom Verfasser.

## Hannover.

Von den praktischen Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit der Herren Ober-Appellations-Räthe Friedrich von Bülow und Theodor Hagemann, die zuerst 1798 ans Licht traten, ist in jetzigem Jahre eine zweyte Auflage bey den Gebrüdern Hahn erschienen, in welcher verschiedene Berichtigungen und Zusätze hinzugekommen sind. Eine Fortsetzung wird noch versprochen, und zwar von dem letztern, da der Herr von Bülow zum königl. Preussischen geheimen Regierungsrath in Münster befördert worden ist.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 150. Stück.

Den 20. September 1806.


## Göttingen.

Bey Dieterich: *Vom inwendigen Bau der Gewächse und von der Saftbewegung in denselben.* Eine Schrift, welcher die königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen das Accessit zuerkannt. Von *L. C. Treviranus*, der Med. Dr. und Arzte in Bremen. 1806. Octav I—XX und 208 Seiten, mit 2 Kupfertafeln, auf welchen verschiedene Pflanzengegenstände in 44 Figuren dargestellt sind. Es ist dieses die Schrift, von welcher mit so vielem Beyfall der Inhalt in Gött. gel. Anz. 1805 S. 1975 angezeigt worden ist.

## Leipzig.

Bey Kummer: *Conspectus fungorum in Lusatiae superioris agro Niskiensi crescentium.* E methodo Persooniana. Cum tabulis XII aeneis pictis, species novas 93 sistentibus. Auctoribus *J. B. de Albertini* et *L. D. de Schweiniz.* 1805. XXIV und 376 Seiten in gr. Octav.

Unter den im verflossenen Jahre erschienenen cryptogamischen Werken sind wir unsern Lesern noch von dem vorliegenden eine Anzeige schuldig. Die Verfasser füllen hierdurch nicht allein eine beträchtliche Lücke in der Lausitzer Flora aus, sondern, was noch wichtiger ist, sie liefern zugleich durch dasselbe einen trefflichen, jedem Mycologen unentbehrlichen, Commentar zu der Persoon'schen Synopsis fungorum. Daß das Werk des Hrn. Dr. Persoon eines solchen Commentars bedarf — indem noch gar Manches in Hinsicht der Abtheilungen und der Stellung der Gattungen zu berichtigen ist; selbst manche Gattungen nur als interimistisch angesehen werden müssen; ja noch eine sehr große Anzahl der in der Synopsis aufgeführten Pilze eine genaue Untersuchung erfordern — darüber wird gewiß Jeder, dem diese Familie nicht ganz fremd ist, mit dem Rec. einverstanden seyn. Bey den trefflichen Materialien, die gegenwärtiger Conspectus zur richtigeren Ansicht der Pilze nun wirklich enthält, wundert man sich daher um so mehr, die Persoon'sche Eintheilung, in Hinsicht auf Classen, Ordnungen und Gattungen, ganz unverändert als Grundlage beybehalten zu finden. Für diejenigen, welche die Persoon'sche Synopsis als Leitfaden beym Studio der Pilze benutzen, möchte aber auch selbst diese Einrichtung nicht ohne Nutzen seyn. Dem Plane zufolge, haben die Verfasser, um unnütze Wiederhohlungen zu vermeiden, die von Persoon angenommenen Charaktere der Gattungen und Arten weggelassen. Auch ist im Allgemeinen keine Synonymie angeführt. Alles schränkt sich daher nur auf Gegenstände ein, welche einer weitern Erörterung bedurften. — Dieß wird hinreichen, um den Lesern den Standpunct anzugeben, aus welchem der wissenschaftliche Werth

dieſes Werks gehörig gewürdigt werden kann. Ins Detail zu gehen, erlauben theils die vielen Gegenſtände nicht, theils würde dieß auch bey einem Werke, wie vorliegendes, von dem wir aufrichtig wünſchen, daß es bald in den Händen aller Mycologen ſeyn möchte, weniger nothwendig ſeyn. Wir begnügen uns daher, nur noch Einiges mitzutheilen. — Faſt alle von Perſoon angenommene Gattungen kommen auch hier vor. Auſſerdem ſind die beiden Tode'ſchen, in der Perſoon'ſchen Synopſis fehlenden, Gattungen Epichyſium und Chordoſtylum wieder hergeſtellt, und daß auch die Ascophora Mucedo Tod. (nach Perſoon bekanntlich mit Mucor verbunden), wieder als ſelbſtſtändige Gattung erſcheint, hat unſern ganzen Beyfall. Zu dieſen fügen noch die Verfaſſer zwey neue Gattungen. Die erſte, Piſolithus genannt, und zwiſchen Scleroderma und Lycogala eingeſchaltet, iſt ſo charakteriſirt: peridium commune cauleſcens, varie demum ruptum, includens peridiola numeroſa, intra ſubſtantiam fibroſam celluliſeda. Hierher gehört ſehr wahrſcheinlich, wie die Verfaſſer ſelbſt vermuthen, Scleroderma arrhizum Pers., und vielleicht auch deſſen Scl. tinctorium. Die andere Gattung gehört zu den Naematotheciis, und heißt Ceratium. Ihr Charakter iſt: Fungus molliſſimus, tremulus, facile deliquescens; hirſutus filis, ſporulas micantes elaſtice propulſandas geſtantibus; cornutus. Sie begreift 3 Arten — hydnoides (Iſaria mucida Pers.), pyxidatum und porioides. Die beiden letztern Arten ſind neu und mit hydnoides zugleich abgebildet. Durch die Entdeckung zweyer neuer Arten aus der Gattung Xyloma, welche nicht, wie die bisher bekannten, auf den Blättern, ſondern auf den holzigen Zwei-

gen einiger Bäume und Sträucher wachsen, fanden sich die Verfasser bewogen, diese Gattung in Hinsicht des Standortes in zwey Familien zu theilen. So werden auch die Aecidia sehr zweckmäßig in fr ndicula und pinicola vertheilt. Sehr artenreich erscheinen hier die Gattung Peziza, Sphaeria und einige andere, besonders aber Agaricus, von welcher allein an 279 erwähnt werden. Ueberhaupt muß man den Verfassern zugesteben, daß sie ihre Gegend sehr fleißig untersucht haben, da die Zahl aller der von ihnen aufgezählten Arten 1130 beträgt. Freylich können, aus leicht begreiflichen Ursachen, nicht alle Gegenden in Hinsicht dieser Familie so pflanzenreich, als derjenige Theil der Oberlausitz seyn, den die Verfasser untersuchten; aber es leuchtet doch ein, daß manche andere Gegenden, die mit jener gleiches Clima, gleichen Boden und gleiche Waldungen haben, wohl noch nicht — wenn man nach den darüber vorhandenen Floren schließen darf — gehörig untersucht seyn können. Der größte Theil der Gattungen ist mit neuen Arten bereichert. Besonders haben Peziza, Sphaeria und Agaricus keinen unbedeutenden Zuwachs erhalten. Es sind zusammen 127, welche die Verfasser als neu aufstellen, und nur wegen einiger wenigen möchte man zweifelhaft bleiben. Andere, den Verfassern noch zweifelhaft scheinende, Arten werden am Schluß der Gattungen, zur weitern Untersuchung, aufgezählt. — Wenn also einerseits die Zahl der bisher bekannten Arten durch die Bemühungen der Verfaiser um ein Beträchtliches vermehrt worden ist; so gewinnt andererseits die Wissenschaft noch besonders durch die vielen lehrreichen, ganz aus der Natur geschöpften, Beobachtungen, die zur richtigeren und genaueren Kenntniß dieser Gewächse unendlich viel beytragen wer-

den. Daß die Verfasser auch in Hinsicht mancher, von dem Verfasser der Synopsis beschriebenen, Arten anderer Meinung seyn würden, vermuthete Rec gleich, und findet seine Vermuthung an mehreren Stellen bestätigt. So glauben die Verfasser wohl mit Recht, daß Sphaeria argillacea nur durch die Farbe von Sph. rubiformis verschieden sey. Keinen wesentlichen Unterschied glauben sie auch zwischen Sphaeria undulata und serpens zu bemerken. Zu nahe scheint ihnen ebenfalls Lycogala turbinata mit argentea zu seyn, um als besondere Arten angesehen werden zu können. — Zur richtigeren Stellung mancher Gattungen und Arten finden sich hier treffliche Winke. In Hinsicht ersterer haben die Verfasser ausser S. VII der Vorrede noch verschiedentlich im Texte ihre Meinung geäussert. Was die Arten betrifft, so bemerken wir nur noch, daß Xyloma stellare vielleicht zu den Sphärien, X. rubrum hingegen (was indeß auch Persoon schon vermuthete) zu Aecidium gehört; auch machen sie es sehr wahrscheinlich, daß Uredo mycophyla mit Trichoderma verbunden werden müsse. Was die Verfasser über die sehr nahe Verwandtschaft einiger Arten der Gattung Uredo und Puccinia äussern, verdient eine weitere Prüfung. Auch unterschreiben wir ganz, was sie über die schwankenden Unterschiede der Rusulae, der Blätterschwämme und m. a. äussern; so wie wir auch völlig ihrer Meinung sind, daß Lycoperdon u. m. a. Gattungen aus der Familie der Staubschwämme einer nochmahligen Bearbeitung gar sehr bedürfen.

## Halle.

J. Chr. Krausens Einleitung in die Geschichte des deutschen Reichs, vorzüglich zum Behuf

künftiger Rechtsgelehrten. Umgearbeitet und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt von Tr. Gotth. Voigtel, Prof. der Geschichte in Halle. 464 S. in Octav. — Das Handbuch der Reichsgeschichte von Krause war sowohl dem Zeitumfange (da es nur bis 1654 geht), als der Form nach für Vorlesungen nicht wohl mehr zu gebrauchen. Es fehlt diesem Historiker nicht an Kenntniß, auch nicht an gewissen, ihm eigenthümlichen, Ansichten; aber man vermißt bey ihm Präcision der Gedanken und des Ausdrucks; man kann ihn überhaupt als ein warnendes Beyspiel anführen, was ein Historiker ohne Geschmack ist. In der Umarbeitung und Fortsetzung des Hrn. Prof. Voigtel erkennen wir eben den Fleiß und die Bekanntschaft mit den Quellen, welche seine Geschichte von Otto dem Großen schätzbar machen. Eine Umarbeitung nennt der Verf. sein Werk mit vollem Rechte; denn allenthalben ist verändert, weggeschnitten, zugesetzt, so wie das Bedürfniß es erforderte. Die Form des Buches hat dadurch sehr gewonnen; sie entspricht weit mehr der, die man bey einem Lehrbuche zu erwarten berechtiget ist; wenn gleich mit den Auswüchsen auch manche eigenthümliche Aeusserung des ersten Verfassers weggewischt worden ist, die ihren Werth hatte. Die historischen Haupt-Ideen, wie über Entstehung und Bildung des Adels, des Lehenwesens, der Hierarchie ꝛc. sind aber dieselben geblieben; der Hr. Verf. hat nur da nachgeholfen, wo diese schwankend waren: ein Fall, der bey dem sel. Krause nicht selten eintrat. Wer die Untersuchungen einiger neuern Historiker über diese Gegenstände kennt, wird nicht selten Widerspruch erwarten; wir wünschen nur, daß man sich in einem solchen Falle

im voraus über die Ausdrücke gehörig verständige; um nicht über leere Worte zu streiten. Der letzte Abschnitt aber, der die Geschichte seit dem Westphälischen Frieden enthält, ist ganz die Arbeit des Hrn. Verf. Sie enthält in einer gedrängten Uebersicht sowohl die Geschichte des Reichs, als auch, dem ganzen Plane des Buchs gemäß, die Geschichte der einzelnen beträchtlichen Deutschen Staaten in einem Abriß; bis ins gegenwärtige Jahr heruntergeführt. Der Zusatz auf dem Titel: ... zum Behuf künftiger Rechtsgelehrten,... stammt schon von dem ersten Verfasser her; und bezieht sich auf die vorzügliche Rücksicht, welche auf das Staatsrecht dabey genommen ist. Vielleicht werden die neuesten Veränderungen die gute Folge für die Deutsche Geschichte haben, daß man sie aus einem freyeren Gesichtspuncte betrachtet. Aber auch selbst die Untersuchung: was das Deutsche Reich für Europa, seine Cultur und sein Staatensystem war? — wo wäre sie mit mit hellen und umfassenden Blicken durchgeführt? Die Deutsche Nation theilt mit der Griechischen denselben Ruhm, die Welt erleuchtet zu haben (die eine mehr durch Kunst, die andere mehr durch Wissenschaft), aber auch dasselbe Schicksal, das Opfer ihrer Verfassung zu werden; wie endlich jeder zerstückelte Staat es werden muß, wenn sich große erobernde Monarchien an seinen Grenzen bilden. Aber ohne ihre Verfassung wären auch Deutsche so wenig Deutsche geworden, als Griechen Griechen geworden sind. Zum Opfer zu werden, ist freylich das härteste Los für eine Nation, sollte es auch zum Opfer für die Menschheit seyn. Aber was wäre auch aus der Menschheit geworden, hätte es nie solche Nationen gegeben?

## Görlitz.

Eine verdienstliche litterärische Arbeit hat der hiesige practische Arzt, Hr. Dr. Immanuel Gottlieb Knebel, unternommen: Grundlage zu einem vollständigen Handbuche der Literatur für die gesammte Staatsarzneykunde bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Er begreift unter derselben die gerichtliche Arzneykunde, die medicinische Polizey und die Volksarzneykunde. Natürlicher Weise müssen hier mehrere Schriften in verschiedene Fächer einschlagen, und aus dem Allgemeinen der medicinischen Literatur herbeygezogen werden. Dießmahl erfolget das Erste unter dem besondern Titel: Handbuch der Literatur für die gerichtliche Arzneykunde bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und zwar nur die erste Abtheilung: Allgemeine Literatur der gerichtlichen Arzneykunde. 1806. Octav 284 S. Viele werden wünschen, daß wenigstens der erste Band gleich vollständig geliefert wäre; denn jetzt kann leicht die Besorgniß entstehen, es möchte das Werk einen zu großen Umfang erhalten, wenn dieß gleich auf der andern Seite eine größere Ausführlichkeit und Vollständigkeit verspricht. Das Unterscheidende von einer bloßen bibliographischen Compilation fällt in die Augen, da der Verf. nach eigenen Einsichten aus Durchlesen der meisten Bücher seine Urtheile beyfügt, wenn er gleich dabey auf die Recensionen und Critiken in den gelehrten periodischen Schriften verweiset. Die zweyte Abtheilung des ersten Bandes, und also die specielle Literatur der gerichtlichen Arzneykunde, soll noch in diesem Jahre folgen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 151. Stück.

Den 20. September 1806.


## Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 13. October angesetzt.

### Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der ökonomische Garten, das Museum, die Gemählde-sammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

## Vorlesungen.

### Theologie.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, den Pentateuch, mit Ausschluß der die Gesetze und Gebräuche betreffenden Abschnitte, um 9 Uhr; Hr. M. Gesenius, die Genesis, mit besonderer Rücksicht auf die Grammatik, 4 Stunden wöchentlich.

Exegetische Vorlesung über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den ersten Theil der Paulinischen um 9 Uhr.

Die Geschichte der Dogmen trägt Hr. Consistorialrath Planck um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik, in Verbindung mit der Dogmengeschichte, Hr. Consistorialrath Stäudlin, nach seinem "Lehrbuche ꝛc. Gött. 1801", um 10 Uhr;

Die Moral, Hr. Consistorialr. Stäudlin, nach seiner "Philosophischen und bibl. Moral, Gött. 1805", um 8 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte handelt Hr. Consistorialrath Planck die zweyte Hälfte um 8 Uhr ab; Hr. Consistorialrath Stäudlin trägt die Kirchengeschichte, nach seinem unter der Presse befindlichen Lehrbuche, "Universal-Geschichte der Christlichen Kirche, Hannover 1806", um 4 Uhr vor.

Die homiletischen Uebungen unter der Aufsicht des Hrn. Dr. Gräffe werden nach der bekannten Ein-

richtung fortgesetzt; Mont. und Donnerst. um 6 Uhr Ab. werden die gehaltenen Predigten recensirt, und damit homiletische Vorlesungen verbunden.

Die Catecherik trägt Hr. Dr. Gräffe, nach seiner 1803 erschienenen Pastoral-Theologie, 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor, und verbindet damit theils besondere Uebungsstunden im Catechisiren, theils Excursionen in die benachbarten Gegenden, um in pädagogischer Hinsicht die Volksschulen zu besuchen.

Die Disputir- und Examinir-Uebungen für eingeborne Studiosos theol. setzt Hr. Consistorialrath Planck öffentlich fort.

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. geh. Justizr. Heyne und dem Hrn. Hofr. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologische Wiss. erwähnt.

Zu einem Examinatorio und Repetitorio über theologische Wissenschaften, in lateinischer oder Deutscher Sprache, erbietet sich Hr. M. Gesenius.

In dem Repetenten-Collegio wird Hr. M. Planck einige der kleinern Propheten, Hr. M. Gesenius die kleinern Paulinischen Briefe erklären.

## Rechtsgelehrsamkeit.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor;

Das Naturrecht, eben derselbe, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches, um 3 Uhr;

Das Deutsche Staatsrecht, der Hr. geh. Justizrath Pütter, falls seine Gesundheitsumstände es erlauben sollten;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meister, nach seinem Handbuche, um 8 Uhr; Hr. Prof Pätz, nach Feuerbach (Ausg. 3. 1805), um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach Meister;

Eine exegetische Vorlesung über ausgewählte Stellen aus dem *Corpore jur. civ.* hält Hr. Hofr. Hugo nach seiner "Chrestomathie ꝛc." um 5 Uhr.

Die Institutionen trägt Hr. Hofr. Waldeck, nach der 4. Ausgabe seines Lehrbuches, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 8 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach Habernickel's Tabellen; Hr. Dr. Spangenberg, um 1 Uhr, unentgeltlich;

Die Pandecten, nach J. H. Böhmer, Hr. Hofr. Waldeck, um 9 und 2 Uhr; Hr. Dr. Jordan, in nächstdem zu bestimmenden Stunden;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Hr. Dr. Oesterley, der ältere, nach demselben Lehrbuche, um 8 Uhr; Hr. Dr. Wittich, nach Anleitung seines einfachen Systems des heutigen Civil-Rechts, um 9 Uhr; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, nach Hugo's Lehrbuche, als Anfangs-Collegium, um 11 Uhr; Hr. Assessor Dr. Bergmann, nach seinem Conspectus, um 9 und 2 Uhr; Hr. Dr. Spangenberg um 9 und 2 Uhr, in Verbindung mit civilistischen Ausarbeitungen über Theorie und Anwendung des Röm. Rechts.

Zu Privatissimis, Examinatoriis, Repetitoriis über das bürgerliche Recht, und andere Rechtstheile, erbietet sich Hr. Dr. Münter, Hr. Dr. Thoms, Hr. Dr. Walch, Hr. Dr. Wittich, Hr. Dr. Jordan, Hr. Assessor Dr. Schultz, Hr. Dr. Mayer, Hr. Dr. Kern, Hr. Dr. Spangenberg.

Die vorzüglichsten Controversen des bürgerlichen Rechts trägt Hr. Hofr. Meister Dinst. und Donnerst. um 11 Uhr vor; Hr. Assessor Dr. Bergmann, Mont., Dinst. und Donnerst. um 11 Uhr;

Die Lehre *de tutela et cura*, Hr. Dr. Thoms unentgeltl.;

Das Lehenrecht, der Hr. geh. Justizrath Runde, nach Böhmer, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Leist, der das Deutsche Privat-Recht damit verbindet, um 10 Uhr; Hr. Prof. Pätz, nach seinem Lehrbuche (Göttingen 1806), Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 4 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuch seines sel. Vaters, um 11 Uhr; Hr. Dr. Thoms, nach Wiese, um 9 Uhr;

Die Alterthümer des Deutschen Rechts, Hr. Dr. Mayer, unentgeltlich;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Hofr. Leist, in Verbindung mit dem Lehenrechte, um 10 Uhr; Hr. Dr. Mayer, um 11 Uhr;

Das Preussische Civil-Recht, Hr. Dr. Quentin, 4 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Das Handelsrecht, vorzüglich Wechsel- und Seerecht, Hr. Hofr. von Martens, nach der zweyten Ausg. seines Grundrisses, Mont., Dinst. u. Donnerst. um 2 Uhr;

Das Churhannöverische Meyerrecht, Hr. Dr. Münter, 4 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Die Theorie des bürgerlichen Processes, des ordentlichen sowohl, als des summarischen, Hr. Hofr. Meister, nach Martin, um 3 Uhr; Hr. Dr. Oesterley, der ältere, nach Grolmann, um 2 Uhr; Hr. Dr. Münter, um 10 Uhr; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, nach Martin, um 3 Uhr; Hr. Dr. Kern, nach Martin, gleichfalls um 3 Uhr;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Böhmer, Freyt. um 1 Uhr, öffentlich;

Die Theorie des Churhannöverischen Processes, Hr. Dr. Münter um 11 Uhr.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. Justizrath Pütter ist, wenn Altersschwäche ihn nicht abhält, zu einem Practico erbötig. — Hr. Hofr. von Martens bestimmt zu practischen Uebungen aus dem Völkerrechte in Französischer Sprache für die erste Abtheilung die Stunde von 9 bis 10 des Sonnabends, für die zweyte Abtheilung die Stunde von 3 bis 4 des Mittwochs. — Hr. Prof. Pätz stellt, nach dem Plane, den er in seiner bey Dieterich gedruckten Ankündigung dargelegt hat, die erste Hälfte seiner practischen Uebungen in Behandlung von Staats- und Rechtsgeschäften Mont. und Donnerst. um 8 Uhr, die zweyte Hälfte Mittw. und Sonnabends um 8 Uhr an. — Hr. Dr. Oesterley, der ältere, hält ein Processuale Practicum um 3 Uhr. Hr. Dr. Münter hält ein Processuale Practicum um 8 Uhr, ein Relatorium in einer noch zu bestimmenden Stunde, und gibt Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr eine mit Ausarbeitungen verbundene Anleitung zur aussergerichtlichen Praxis in Beziehung auf Contracte und Testamente. — Der Hr. Stadt-Syndicus und Assessor Dr. Hesse hält sein Processuale Practicum Dinst., Mittw., Freyt. und Sonnab. um 8 Uhr, und sein Relatorium Dinst. und Freyt. um 11 Uhr. — Hr. Dr. Quentin lehrt die Proceß-Praxis, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr, und gibt eine practische Anleitung zum Referiren, 2 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr. —

Hr. Assessor Dr. Ballhorn trägt den Criminal-Proceß, verbunden mit practischen Uebungen, nach Feuerbach, Mont., Dinst. und Donnerst. um 8 Uhr vor, und ist auch zu einem Privatissimo über die Praxis des Civil-Processes in beliebigen Stunden erbötig. — Hr. Assessor Dr. Schultz lehrt die Praxis des bürgerlichen Processes, nach Martin, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; — Hr. Doctorand Brandis, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr. — Hr. Universitäts-Secretär Oesterley hält sein Practicum Processuale um 8 Uhr, sein Relatorium um 5 Uhr.

## Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Prof. Langenbeck und Hr. Prosector Dr. Hempel, und zwar wird jener, nach seinem "Anatomischen Handbuche", die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, um 1 Uhr, dieser die Osteologie, Syndesmologie und Myologie, nach seinen "Anfangsgründen der Anatomie", Mont., Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr vortragen. Practische Anweisung im Zergliedern gibt Hr. Prof. Langenbeck von 8 bis 10 Uhr, Hr. Prosector Dr. Hempel von 10 bis 12 Uhr; auch wird der letztere seine Examinatoria über Anatomie und Physiologie fortsetzen.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Mont., Dinst. und Freyt. um 8 Uhr vor;

Die allgemeine Neurologie, Hr. Hofr. Wrisberg, Freyt. und Sonnab. um 9 Uhr;

Die Lymphatologie, eben derselbe, privatissime;

Die pathologische Anatomie, gleichfalls Hr. Hofr. Wrisberg, Mittw. und Donnerst. um 9 Uhr;

Physiologie, mit einer critischen Einleitung in die speculative Physik, Hr. Dr. Liebsch, nach seinen "Aphorismen ꝛc." 5 Stunden wöchentlich;

Anthropologie, eben derselbe, nach seinem "Grundrisse (B. 1. 2. Gött. 1806 u. 1807)", 5 Stunden wöchentl.;

Die Kunst, das Innere des Menschen aus seinem Aeussern zu erkennen, nach ihren drey Zweigen, Mi-

mik, Physiognomik und Craniognomik, ebenfalls Hr. Dr. Liebsch, Eine Stunde wöchentlich, unentgeltlich;

Allgemeine Nosologie, Hr. Dr. Liebsch, nach eigenen Dictaten, 5 Stunden wöchentlich;

Allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer um 3 Uhr; Hr. Dr. Liebsch, nach eigenen Dictaten, 6 Stdn wöchentl.;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. Prof. Schrader, 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr; Hr. Dr. Wimker, um 6 Uhr; Hr. Dr. Runde, um 4 Uhr;

Die Pharmacie, Hr. Prof. Stromeyer, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr;

Die Semiotik, Hr. Dr. Runde, 4 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr die zweyte Hälfte ab, welche die chronischen Krankheiten begreift; Hr. Hofr. Stromeyer, eben diese Abtheilung, um 4 Uhr. — Hr. Hofr. Himly trägt, 6 Stunden wöchentlich, Mont, Dinst., Mittw. und Donnerst. um 3 Uhr, und Freyt. um 3 und 5 Uhr, die erste Hälfte seiner speciellen Nosologie und Therapie vor, welche die Krankheiten des Nervensystems, des Blutsystems, der Einsaugungsorgane, der Muskeln, der Schleimdrüsen ꝛc. zum Gegenstande hat.

Ueber die Frauenzimmerkrankheiten hält Hr. Hofr. Wrisberg eine Vorlesung, Mont. und Dinst. um 9 Uhr; Hr. Hofr. Osiander, um 8 Uhr.

Die Manual-Chirurgie trägt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr vor;

Eine Anleitung zu Augen-Operationen, verbunden mit Uebungen an Cadavern, Hr. Prof. Langenbeck Mont. und Mittw. um 6, und Sonnab. um 1 Uhr;

Die Lehre von den Knochenkrankheiten, und eine Anweisung zum chirurgischen Verbande, Hr. Prof. Langenbeck, Dinst., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr;

Die Lehre von den Knochenkrankheiten, Hr. Dr. Willich, 6 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr;

Die Lehre des chirurgischen Verbandes, eben derselbe, 4 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Osiander, theoretisch und practisch, um 9 Uhr;

Die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey, Hr. Hofr. Wrisberg, um 10 Uhr;

Die gerichtliche Arzneykunde, Hr. Hofr. Oſiander, um 12 Uhr.

Die Direction der mediciniſch-chirurgiſchen Clinik im academiſchen Hoſpitale iſt dem Hrn. Hofr Himly übergeben, der damit auch eine ambulatoriſche Clinik verbunden, und das Weitere in einer eigenen Schrift, "Verfaſſung der öffentlichen mediciniſch-chirurgiſchen Clinik", entwickelt hat. — Bey der chirurgiſchen Beſorgung der Kranken wird Hr Prof. Langenbeck fernerhin die erforderliche Anweiſung geben.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeiſter Ayrer; auch hält Hr. Dr. Uhlendorff, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, eine Vorleſung darüber, worin er beſonders die Lehre von den wichtigſten Krankheiten einiger Hausthiere vortragen wird.

## Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Die Geſchichte der Philoſophie ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, mit einer vorausgeſchickten kurzen Ueberſicht der frühern Periode, trägt Hr. M. Wenzel, 5 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr vor;

Die reine Logik, nach vorangeſchickter Erörterung der erſten Wahrheiten der Pſychologie, und eine Einleitung in die ganze Philoſophie, Hr Hofr. Bouterwek, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr;

Logik, oder eine ſyſtematiſche Einleitung in die ganze eigentlich ſo genannte Philoſophie, Hr. Prof. Wildt um 2 Uhr;

Logik und allgemeine Einleitung in die Philoſophie, Hr. Prof. Herbart, um 4 Uhr;

Gnoſeologie, welche die Logik in ſich begreift, Hr. M. Kern, um 8 Uhr;

Metaphyſik oder theoretiſche Tranſcendental-Philoſophie, Hr. Prof. Herbart, um 11 Uhr;

Wiſſenſchaft der Principien und Geſetze des Wiſſens, Hr. M. Wenzel, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Syſtem der reinen Erkenntniſſe aller Erfahrungsgegenſtände, Hr. M. Wenzel, 5 Stunden wöchentlich, um 5 Uhr;

Philoſophiſche Anthropologie, eben derſelbe, Mont., Mittw. und Freyt. um 6 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Meiners um 8 Uhr; Hr. Prof. Herbart, in Verbindung mit der Pädagogik, privatissime;

Practische Philosophie, d. h. Moral und Naturrecht, Hr. Prof. Herbart, 5 Stunden wöch., um 5 Uhr;

Naturrecht, Hr. Hofr. Bouterwek, Mont., Mittw. und Freyt. um 11 Uhr; Hr. M. Kern, nach einem eigenen handschriftlichen Grundrisse, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr;

Allgemeines Staatsrecht, nebst der Lehre von den Regierungsformen oder Staats-Constitution, und mit vorangeschicktem Abrisse des ganzen politischen Cursus, Hr. geh. Justizrath von Schlözer, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr, privatissime;

Die gesammte Politik, d. h. die Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungslehre (Polizey- Cameral- Finanzwissenschaft, Staatswirthschaft ꝛc.), Hr. Hofr. Sartorius um 11 Uhr;

Die Polizey- und Cameral-Wissenschaft, Hr. Hofr. Beckmann, um 3 Uhr;

Die Pädagogik, mit einer kurzen Uebersicht der Psychologie, Hr. Prof. Herbart, privatissime;

Die Handlungswissenschaft und das doppelte Buchhalten, Hr. Hofr. Beckmann, nach seiner "Anleitung ꝛc." um 10 Uhr, 4 Stunden wöchentlich;

Die Technologie, Hr. Prof. Wildt, privatissime.

## Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Thibaut, 5 Stdn wöch. um 5 Uhr, mit Hinzufugung einer Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzügl. Hinsicht auf pract. Geometrie u. Fälle im gemeinen Leben, um 4 Uhr; Hr. Cornet Müller, nach seinen "Anfangsgründen der Mathematik, Gött. 1806", 6 Stdn woch., wovon Eine als Uebungsstunde zum Berechnen der in das gemeine Leben u. in die Bauwissenschaft gehörigen Gegenstände angewandt werden wird; Hr. Schweins, nach dem 1. Th. seiner "Geometrie" aufgestellten Systeme, um 8 Uhr;

Die Analysis des Endlichen, Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. Schweins;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. Prof. Thibaut, 5 Stunden wöch., um 3 Uhr; Hr. Bau-Commissär Opper-

mann, nach Käſtner, in beliebigen Stunden; Hr. Schweins, der ſich auch zum Unterrichte in der combinatoriſchen Analyſis erbietet, in beliebigen Stunden;

Die practiſche Rechenkunſt, Hr. M. Ebell, ſo wie auch Hr. M. Schrader, der auch zum Unterricht in andern einzelnen Theilen der Mathematik erbötig iſt, in beliebigen Stunden; Hr. Bau-Commiſſär Oppermann, der damit eine Anweiſung zum doppelten Buchhalten, nach eigenen Dictaten, verbindet, um 10 Uhr;

Die öconomiſche, cameraliſtiſche und juriſtiſche Rechenkunſt, mit einer Anleitung zum Buchhalten, Hr. Schweins um 4 Uhr;

Die Grundſätze der practiſchen Geometrie, nebſt einer Anleitung zum Planzeichnen, Hr. Architect Holle, um 9 Uhr;

Die Matheſis forenſis, Hr. Prof. Wildt, privatiſſime;

Die angewandte Mathematik, Hr. Prof. Thibaut, 5 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr;

Die Aſtronomie, Hr. Prof. Harding, um 3 Uhr;

Die mathematiſche Geographie, Hr. M. Wenzel Mittw. und Freyt. um 1 Uhr;

Practiſche Mechanik, beſonders für Oeconomen und Cameraliſten, Hr. Bau-Commiſſär Oppermann, nach Käſtner, um 8 Uhr;

Mühlenbau- und Waſſerbau-Kunſt, eben derſelbe, in beliebigen Stunden;

Die Waſſerbau-Kunſt, mit und ohne Abdämmung, Hr. Architect Holle, um 2 Uhr.

Ueber die zum Zeichnen erforderlichen Anfangsgründe der Perſpective hält Hr. Cornet Müller eine unentgeltliche Vorleſung.

Die bürgerliche Baukunſt lehrt Hr. Prof. Fiorillo, verbunden mit Uebungen in Verfertigung architectoniſcher Riſſe und Zeichnungen, und erläutert durch Beyſpiele aus der Griechiſchen und Röm. Baukunſt, 4 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr; Hr. M. Ebell, in Hinſicht auf bürgerliche ſowohl, als öconomiſche Gebäude, und in Verbindung mit Ausarbeitungen, dem Bauanſchlage, und der Lehre von den wichtigſten Bauſtreitigkeiten, in beliebigen Stunden. Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerlichen Bau-

wissenschaft, nach Gilly, erläutert durch Zeichnungen und Modelle, um 8 Uhr vor, gibt in einer zu verabredenden Stunde Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen, und hält in 2 Stunden wöchentlich eine unentgeltliche Vorlesung über Bauanschläge. Hr. Bau-Commissär Oppermann lehrt die bürgerliche Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schönen Baukunst, um 9 Uhr, die öconomische Baukunst, nebst den wichtigsten Baufreitigkeiten und dem Bauanschlage, nach eigenen Dictaten, um 1 Uhr. Hr. Architect Holle trägt die Civil-Baukunst um 11 Uhr vor, und die öconomische Baukunst, nebst dem Bauanschlage, um 10 Uhr, auch hält er eine unentgeltliche Vorlesung über die Kunst, eben so fest zu bauen, als die Alten. Hr. Cornet Müller erbietet sich gleichfalls zum Unterricht in der Bauwissenschaft und den dazu erforderlichen Zeichnungen.

Eine militärische Encyclopädie trägt Hr. Cornet Müller, nach seinem Grundrisse (Gött. 805), mit Benutzung einer zweckmäßigen Modell-Sammlung, 6 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr vor.

In der Artillerie, der Feldbefestigungskunst und andern militärischen Wissenschaften erbietet sich Hr. Bau-Commissär Oppermann und Hr. Cornet Müller Unterricht zu geben.

## Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr vor.

Die allgemeine Naturgeschichte der Thiere handelt Hr. Assessor M. Gravenhorst, nach seinem Handbuche (System der Natur), 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr ab; die Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, nach Bechstein's ornithologischem Taschenbuche, Mont., Mittw. und Donnerst um 11 Uhr. Bey den Vorlesungen selbst werden die Gegenstände durch eine reichhaltige Sammlung, durch gute Abbildungen, und zum Theil auch durch lebende Thiere anschaulich gemacht; ausserdem aber wird seine Sammlung, wovon auf Michaelis das systematische beschreibende Verzeichniß bey Dieterich erscheint, Dinst. und Freyt. um 11 Uhr jedem Freunde der Zoologie offen stehen.

Einzelne ausgehobene Abschnitte der Pflanzen-Physiologie trägt Hr. Prof. Schrader um 11 Uhr vor; die cryptogamischen Gewächse handelt er um 1 Uhr ab, und stellt Sonnab. um 2 Uhr in Hinsicht auf dieselben botanische Excursionen an. Dinst. um 2 Uhr hält er eine öffentliche Vorlesung über die seltenen, in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen, Pflanzen.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Blumenbach Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 8 Uhr vor;

Natur-Philosophie (vergl. Voigt's Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde 1806, Julius, August), Hr. Prof. Wildt um 1 Uhr, öffentlich;

Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr;

Physische Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, eben derselbe, nach seinem Handb. um 11 Uhr;

Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 4 Uhr.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Prof. Stromeyer, nach seinem während der Vorlesungen erscheinenden Handb., um 9 Uhr;

Die practische Chemie, eben derselbe, privatissime, von 2 bis 5 Uhr.

## Historische Wissenschaften.

Die Diplomatik trägt Hr. Hofr. Tychsen, nach seinem gedruckten Abrisse, um 2 Uhr vor;

Die Geschichte der Menschheit, Hr. Hofr. Meiners um 4 Uhr;

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte, Hr. Hofr Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr; Hr. Assessor M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Heeren, um 4 Uhr: Hr. Hofr. Sartorius, welcher mit der Geschichte der Staaten die statistische Beschreibung derselben verbindet, und vorzüglich auf Großbritannien, Frankreich, die Oestreichische, Preussische und Russische Monarchie Rücksicht nimmt, um 4 Uhr;

Die Geschichte der Verträge und Friedensschlüsse und der wichtigsten Revolutionen in Europa vom

Ende des 15. Jahrhunderts an, Hr. Hofr. von Martens, nach einem bey Röwer erscheinenden Abrisse, 5 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Die Geschichte Deutschlands, Hr. Hofr. Leist, nach Mannert, um 8 Uhr;

Die Geschichte des Russischen Reichs, verbunden mit der neuesten Statistik desselben, der Hr. geh. Justizrath von Schlözer, privatissime;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als auch die besondere der vorzüglichsten Europäischen Staaten, Hr. Hofr. Heeren, 6 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr.

Ein Reise-Collegium erbietet sich Hr. Hofr. Wrisberg, mit gemeinnütziger Anwendung seiner reichen und kostbaren Sammlungen, privatissime zu halten.

**Die Kirchengeschichte s. bey der Theologie.**

## Literatur.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß vor, so wie auch Hr. Prof. Artaud, letzterer in Französischer Sprache;

Die neuere Literär-Geschichte, von der Wiederherstellung der Wissenschaften an, Hr. Prof. Benecke um 8 Uhr;

Die Geschichte der Wissenschaften unter den Arabern, Hr. Hofr. Tychsen, öffentlich;

Die Geschichte der Griechischen Literatur und Kunst, Hr. M. Fiorillo, um 3 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

## Schöne Wissenschaften und Künste.

Eine Vorlesung über Aesthetik und schöne Literatur hält Hr. Hofr. Bouterwek um 5 Uhr, worin er zuerst die Philosophie des Schönen überhaupt, dann die specielle Theorie und Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit, vortragen wird. Hr. Assessor M. Reinhard handelt die Aesthetik, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästheti-

schen Urtheilskraft und mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr ab.

Eine Anleitung zur Kenntniß der schönen Literatur, der Deutschen sowohl, als der Engländer, mit zweckmäßiger Erläuterung der ausgezeichnetsten Stücke, gibt Hr. Prof. Benecke, privatissime.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Hofr. Bouterwek Dinst. und Donnerst. um 6 Uhr Abends eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen; zu einem ähnlichen Collegium bestimmt Hr. Prof. Bunsen die Stunde von 5—6 Montags und Donnerstags, und Hr. Assessor M Reinhard, der seine "Ersten Linien, Göttingen 1796", dabey zum Grunde legt, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Geschichte der Baukunst, Mahlerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst ꝛc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek, und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien und Frankreich zu bereisen gedenken, privatissime um 8 Uhr ab. — Die Zeichenkunst und Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

## Alterthumskunde.

Die Hebräischen Alterthümer erläutert Hr. Hofrath Tychsen;

Die Griechischen Alterthümer, Hr. M. Lünemann, 5 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr.

Die Römischen Alterthümer, d. h. einen Inbegriff der wichtigsten historischen Kenntnisse von der Staatsverfassung und dem öffentlichen und Privat-Leben der Römer, trägt der Hr. geh. Justizrath Heyne um 2 Uhr vor.

## Philologische Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprache lehrt Hr. M. Gesenius, und verbindet damit analytische Uebungen bey Lesung historischer Stücke des Alten Testaments, 6 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr. Auch ist er zum Privat-Unterrichte im Hebräischen erbötig.

Die Vorlesungen über das Arabische setzt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr fort.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Profan-Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizrath Heyne erklärt Homer's Odyssee, privatissime; Donnerstags und Freytags um 11 Uhr liefet er öffentlich mit den Mitgliedern des philologischen Seminarii die Electra des Sophocles, und übt sie dabey im Interpretiren. Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt ausgewählte Tragödien des Aeschylus, Sophocles und Euripides um 3 Uhr; und liefet um 9 Uhr, öffentlich, mit den Studiosis theol. die vorzüglichsten Idyllen des Theocritus. Hr. Rector M. Suchfort erklärt Xenophon's hellenica um 4 Uhr; Hr. M. Fiorillo, die Iliade, mit Rücksicht auf die neuen Untersuchungen über die Homerischen Gedichte, um 4 Uhr; Hr. M. Gesenius, die 12 ersten Bücher der Odyssee, theils statarisch, theils cursorisch, 6 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr; Hr. M. Lünemann, die Iliade, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr; Hr. M. Wunderlich, Sophoclis Electra und Aeschyli septem adv. Thebas, 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr. Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Gesenius, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lünemann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizrath Heyne fährt fort, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr die Mitglieder des philologischen Seminarii im Latein-Schreiben und Latein-Sprechen zu üben; Montags und Dinstags hält er ein ähnliches Collegium für die Studiosos theolog., und bestimmt zur Interpretation das 4. und 5. Buch der histor. Taciti. Hr. Rector M.

Suchfort erklärt Cicero de oratore, um 6 Uhr; Hr. Director M. Kirsten, Cicero de divinatione, 4 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr, wobey die beiden andern Stunden zu Lateinischen Schreib- und Disputir-Uebungen ausgesetzt sind. Hr. M. Gesenius erklärt die Satiren des Juvenal's, um 5 Uhr oder zu einer bequemern Stunde; Hr. M. Lünemann, die Annalen des Tacitus, 4 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr; Hr. M. Wunderlich, Terentii Andria und Eunuchus, und Plauti Trinumus, wöchentlich 5 Stunden, um 11 Uhr. — Privat-Unterricht im Lateinischen geben Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Director M. Kirsten, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Wenzel, Hr. M. Lünemann.

## Neuere Sprachen und Literatur.

In der Französischen Sprache wird Hr. Prof. Arnaud und Hr. Lector von Chateaubourg fernerhin Unterricht ertheilen.

Zum Unterricht im Englischen erbietet sich Hr. Brown.

Das Italiänische lehrt Hr. Lector Calvi und Hr. Rossi.

Andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

* * *

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billet-Schreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 152. Stück.

Den 22. September 1806.


## Berlin.

In der Realschul-Buchhandlung ist erschienen: Vergleichende Anatomie und Physiologie der Verdauungswerkzeuge der Säugethiere und Vögel. Durchaus nach eigener Zergliederung und Beobachtung dargestellt von Jens W. Neergaard, D. M. Lector der Thierarzneykunde und Mitglied der königl. Dänischen Remonte-Commission. Nebst einer Vorrede von J. F. Blumenbach. 273 Seiten in Octav, mit 6 Kupfertafeln, die großen Theils vom Verfasser selbst gezeichnet sind. — Die Grundlage zu diesem trefflichen Werke gab des Verf. Göttingische Inaugural-Schrift, die vor zwey Jahren unter dem Titel: Commentatio anatomico-physiologica sistens disquisitionem, an verum organorum digestioni inservientium discrimen inter animalia herbivora, carnivora et omnivora reperiatur? auf 82 Quartf. mit III Kupfertafeln herausgekommen, hier aber durchaus umgearbeitet, zahlreiche Zusätze und Verbesserungen erhalten hat. Von Säugethieren sind hier besonders das Pferd, Hornvieh, der Hund und

das Schwein, so wie unter den Vögeln der Habicht, das Huhn und der Rabe zur Untersuchung gewählt, häufig aber auch das zur Vergleichung beygebracht, was der Verf. in andern Thieren gefunden. — Daß der Gegenstand selbst zu den wichtigsten und interessantesten in der Physiologie gehört, bedarf kaum erst einer Erwähnung, und was die Behandlung desselben betrifft, so bestätigen wir nur im Allgemeinen das, was der Titel schon sagt, daß der Verf. durchgehends alles nach eigenen Zergliederungen und Beobachtungen aufgesetzt hat, und müssen uns ausserdem nur auf die Anzeige einiger wenigen Bemerkungen beschränken, die wir aus der Menge der in dem reichhaltigen Werke enthaltenen ausheben. Ausser dem eigentlichen tubus alimentarius sind auch durchgehends die zur Bereitung des Chylus beytragenden Eingeweide, Leber, Milz und Pancreas, abgehandelt. Nach allem, was von Andern über den merkwürdigen Bau des Pferdemagens geschrieben worden, ist doch dem Verf. noch eine interessante Nachlese geblieben; besonders in Betreff des Verhältnisses, worin die beiden auffallend verschiedenen Hälften der innern Gefäßhaut desselben zu einander und zu der genau davon zu unterscheidenden innersten Oberhaut stehen, die dieselben bekleidet. Letztere steht in Rücksicht ihrer Dicke mit jenen beiden Hälften in umgekehrtem Verhältniß, ist an der Schlundhälfte des Magens dikker, an der nach dem Darm laufenden hingegen zarter. Einen ähnlichen Rand, wie den, womit die Oberhaut die Grenze zwischen diesen beiden innern Magenhälften bildet, hat der Verf. mehrmahls bey den Hühnern gefunden, da wo der Vormagen in den eigentlichen derbfleischichten übergeht. Nützliche Erinnerungen über das verschiedene Verhältniß mancher Theile im verschiedenen Lebensalter,

oder auch, wie sie sich in dem warm geöffneten Thiere, oder aber nach dem Erkalten ausnehmen. Genaue Beschreibung und Abbildung des Zwölffingerdarms im Pferde. Ueberall auch Vergleichung mit dem Baue des nach seinem Innern noch wenig bekannten Esels. Bey einem ungebornen Eselfohlen bestand die Substanz der Milz, ausser den Gefäßen und dem Zellgewebe, aus einer Menge weisser gleichförmiger Bläschen von der Größe eines Nadelknopfes, die eine klare weißlichte Flüssigkeit enthielten. In der Haube eines Ochsenmagens fand der Verf. an 30 Nadeln eingestochen und festsitzend, deren jede wie mit einer steinartigen Rinde überzogen war. Die schön geordneten cylindrischen Drüsen und Schleimbehälter im Vormagen des Habichts. Auch sorgfältige Zergliederung der Gallenwege in diesem Thiere. Comparative Versuche mit zwey Hühnern, deren eines mit Gerste, das andere aber mit Fleisch gefüttert ward. Letzteres fraß mehr als doppelt so viel, behielt aber die animalische Nahrung nur halb so lange im Kropfe. Andere Versuche mit Hühnern, denen der Kropf exstirpirt ward, und die dennoch anfangs ihre Brotkrumen, und nachher auch die Gerste, gut verdaueten. Einen sonderbaren Bau hat der Verf. an den Gallenwegen des Waschbären entdeckt, der ausser seiner eigentlichen Gallenblase noch eine andere ansehnliche blasenförmige Weitung zwischen den Häuten des Zwölffingerdarms hat, in welche sich die beiden Gänge, der choledochus und der vom Pancreas, öffnen. Vielleicht, daß sich in diesem Behältniß Galle mit dem pancreatischen Safte erst inniger mischen sollen. Nützliche vergleichende Uebersicht der vorhin einzeln beschriebenen Eingeweide in den beiderley Thierclassen und deren verschiedenen Ordnungen. Folgerungen daraus; auch in Bezug auf die Nahrungsweise, zu welcher der Mensch be-

stimmt scheint. Wie viel leichter sich die so genannte Herbivoren an animalische Nahrung, als die Carnivoren an vegetabilische gewöhnen können.

In der Vorrede handelt Hr. Hofr. Blumenbach vom Einfluß der vergleichenden Anatomie aufs philosophische Studium der Naturgeschichte überhaupt, so wie auf die Physiologie des menschlichen Körpers und auf die Thierarzneykunde insbesondere.

## Eben daselbst.

*Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst.* Herausgegeben von *A. Hirt*, königl. Preussischem Hofrath, ordentl. Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften und Professor bey den Akademien der bildenden Künste und der Baukunst. *Erster Heft:* die Tempelgötter. Mit 12 Kupfertafeln und 26 Vignetten. In Commission bey J. D. Sander. Ladenpreis 4 Thaler. XVI und 90 Seiten Text. Der Rec., dem die Schrift erst jetzt zu Händen gekommen ist, freuet sich, einen so guten Fortschritt für die Bildung der Künstler und Kunstfreunde in Beziehung auf das Alterthum und die alten Kunstwerke gemacht zu sehen; zur Erleichterung des Studiums und zum wohlfeilen Preis des Buchs ist so Vieles geschehen, als nur auszudenken war. Von einem System, oder von systematischer Darstellung der Alterthumskunde, kann hier nicht die Rede seyn; aber wohl von einer zweckmäßigen Zusammenstellung der Notizen und Kenntnisse, welche zum Verstehen und zur Nutzung der alten Kunstdenkmahle erforderlich sind. Daß es in dieser Hinsicht ein wohl überdachtes Werk sey, gibt die Einleitung selbst zu erkennen; wir hätten fast gewünscht, dem Buche in Rücksicht auf den großen Haufen, für welchen oft Nahmen so wichtig sind, einen vornehmeren Nahmen, als Bilderbuch, gegeben zu sehen. Der Verf.

hat das, was in neuern Zeiten über die Gegenstände, welche er behandelt, geschrieben ist, sehr wohl gebraucht; er hatte aber vor den Meisten das voraus, daß er sich unter dem Anschauen der großen Kunstwerke in Rom bildete, und auf der Stelle sein Werk ausarbeitete. Er hat richtigere Begriffe von Mythologie, als ehemahls im Gange waren, und hat selbst die Mythologie zum Leitfaden für die Kunstdarstellungen und für die Antike angenommen, so daß er die Erzählung und Aufführung der alten Kunstwerke, oder alten Denkmähle, als anerkannte Muster einer vollendeten Kunst, an dieselbe anknüpft, und bey Gelegenheit einzelner Kunstvorstellungen eine und andere Kunstbemerkung beyfügt, selbst das, was aus der Geschichte der Kunst zu schöpfen ist. Hr. H. gedenkt die Kunstdenkmahle unter folgende Classen zu ordnen: Die Tempelgötter, welche den ersten Heft ausfüllen; "in den folgenden werden die Untergötter und die Genien folgen; weiterhin die Mythen der Heroen, theils nach Stämmen, theils nach Epochen und Völkern; auf die mythologischen Gegenstände folgen die Classen der Wettkämpfe und Spiele, die religiösen Verrichtungen, Opfern, Todtenfeier und dergleichen; auf diese folgen endlich Bildnisse berühmter Personen und historische Monumente überhaupt: der Griechischen Völkerschaften, der Römer, der fremden Völker". Blieb der Hr. Verf. auch nur bey der ersten Hälfte, den mythologischen Gegenständen, stehen, so würde schon dieses ein großes Verdienst um die schöne Kunst seyn. Die andre Hälfte kann eben sowohl von jenem getrennt werden; es gibt für diesen antiquarischen Theil, die so genannten Alterthümer, bereits mehrere brauchbare Werke; er führt leicht zu einem größern Umfang, als man dachte, und von den schönen Götterformen liegen Formen von Waffen, Haus- und Tempelgeräthe, vollends von den Barbaren, wie Gal-

lier, Germaner, Dacier, Sarmaten s. w. zu weit ab. Noch verspricht Hr. H. S. XV zu jedem Hefte Beylagen zu liefern, welche verschiedene erforderliche Uebersichten enthalten werden, die, der Angabe zufolge, sehr lehrreich ausfallen müssen. Die Zeichnungen und Stiche sind, wie zu wünschen war, bloße Umrisse von der Hand des geschickten Mahlers, Erdmann Hummel's, dem auch der gutdenkende Verf. den Vortheil des Verkaufs überlassen hat. Die Vertheilung der Zeichnungen in Blätter und Vignetten hat ihre guten Vortheile.

In dem gegenwärtigen ersten Hefte folgen die Götter-Ideale, über welche im Allgemeinen das Nöthige vorausgeschickt, und auch bey jeder Gottheit im Einzelnen wieder das Ideal verdeutlichet ist, in der Ordnung, daß mit Saturn, Rhea, Jupiter, angefangen wird (als Götter-Ideal war Jupiter das früheste von allen); hierauf die ganze Jupitersfamilie, wie gewöhnlich, folget, bis auf Aesculap, Hygea und Telephorus; dann folgen noch Mithras, Deus Lunus oder Mensis; Isis mit Horus; und endlich einige symbolische Gottheiten, Hebe, Iris, Victoria, Fortuna, Fatum, Nemesis, Spes. Von jedem werden die mythischen Erzählungen, die Vorstellungsarten, der eigenthümliche Kunstcharakter, mit den vorzüglichsten Denkmahlen, gegeben, aus denen auch immer einige in Kupfern vorkommen; Alles belehrend, wie es für den Unterricht erforderlich seyn kann. Daß zu jeder Gottheit die ältesten Künstler und Erfinder des Ideals angegeben sind, daß die ältesten Vorstellungsarten der Altgriechischen Kunst unterschieden und, nach jener, angeführt werden, gibt dem Werke einen Vorzug vor den vorigen antiquarischen Werken. Aber selbst für das gelehrte Kunststudium sind viele treffliche Bemerkungen, Erläuterungen, oder Urtheile über Kunstwerke, beygebracht. Bey diesen Kunsturtheilen, versteht es sich, wird man sich ohne Wei-

teres dem geübten Auge, den Kennereinsichten, dem Anschauer der Werke an Ort und Stelle, gern hingeben; noch mehr wird derjenige, der die Werke mit leiblichen Augen nicht gesehen hat, dazu bereit seyn, z. B. gleich S. 8, 9, wo die ältesten Kunstwerke bestimmt angegeben werden; und S. 56 die vollendetsten und zartesten Werke der alten Bildnerey; über die jugendlichen Ideale S. 67, wo das Hauptstück vom Mercur vorzüglich gut bearbeitet ist (nicht zu vergessen, daß das Ideal von ihm nach der Palästra gebildet ist). Anders verhält es sich mit den Erklärungen, so bereitwillig man auch in Ansehung dieser ist, sich seinen Aussprüchen zu fügen; wir meinen die Erklärungen theils der Fabel oder Deutungen der Mythen, theils des Sinns des Kunstwerks; dessen, was vorgestellt ist oder zu seyn scheint. In diesen könnte wohl zuweilen eine abweichende Meinung eintreten, welche Hr. H. seinen Lesern zu gestatten selbst nicht abgeneigt seyn wird; so glücklich auch darunter mehrere sind, z. B. auf zwey Vasen bey Tischbein die Fabel vom Vulcan, auf dem Esel reitend, S. 42 aufgefunden ist; so die badende Venus (Venus accroupie), erläutert durch die Hamiltonsche Vase S. 57, auf einer andern Mercur, bärtig, der die Herse verfolgt, S. 65; einzelne Ideen in dem Proserpinenraub S. 73, 64. Daß der Alexander zu Dresden ein übel ergänzter Antinous-Bacchus sey, ist auch Hrn. H's. Wahrnehmung S. 48. Den Sphinxkopf von rothem Marmor in dem Augusteum erklärt er S. 90 für einen Antinous-Osiris.

## Leipzig.

Bey P. J. Besson: Der Piastehn, oder Bestimmung des Kreises, Piastehns und Quadrats. 62 S. in Quart, nebst einer Kupfertafel.

In der Dedication unterzeichnet sich der Verfasser Franz Gorzkowsky. Es ist eine neue Quadratur und Rectification des Kreises, womit er uns beschenkt. Das Piastehn ist eine Figur, die sich aus dem halben Quadrate des Diameters und dem Halbkreise zusammensetzt, folglich, sowohl in Absicht auf Fläche, als auf Umfang, das arithmetische Mittel zwischen Quadrat und Kreise selbst hält. Der Grund, weßwegen bisher die Quadratur der Kreisfläche durchaus verfehlt worden ist, liegt darin, daß Niemand bemerkt hat: sie sey eine Größe der vierten Ordnung. Auf diesem Theorem beruht die ganze folgende Entwickelung; in ihm liegt, nach seiner Ansicht, die Falschheit aller bisherigen Betrachtung aufgedeckt, so wie, wenn es erlaubt ist, zu sagen, Andere eben darin die Ungereimtheit der neuen Entdeckung finden mögten. Wir begnügen uns hier, Liebhaber solcher Untersuchungen auf die Schrift selbst verweisend, anzuführen, daß die Peripherie sich genau zum Durchmesser wie 22 zu 7 verhält, und also Archimedes die Wahrheit völlig getroffen hat, während er selbst nur glaubte, ihr bis zu einem gewissen Grade nahe gekommen zu seyn. Auch mit neuen Terminologien hat der Vf. die Mathematik bereichert. Die Zahlen 1, 2, 3, als von der vierten Ordnung gedacht, heißen bey ihm der erste Piastik, der zweyte Piastik, und Kant; die Zahl 4, in eben dem Sinne, Cerutti; die Zahl 7, Piast; Cerutti und Piast zusammen genommen, Newton, u. s. w. Mit Recht eifert der Verf. gegen die unberufenen Tadler dieser Benennungen; zu neuen Begriffen gehören neue Nahmen, und Jeder wird gestehen, daß sich diese recht erfreulich ausnehmen. Wer wollte nicht lieber statt $3+4=7$, mit ihm sagen, daß Piast nichts anders sey, als Kant und Cerutti?

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 153. Stück.

Den 25. September 1806.


## Paris.

Hieselbst ist in der Buchdruckerey des National-Instituts bey Baudouin erschienen: Base du Système métrique décimal, ou Mesure de l'Arc du Méridien compris entre les parallèles de Dunkerque et Barcelone executée en 1792 et Années suivantes; par MM. *Mechain* et *Delambre*, redigée par *Delambre*, Secretaire perpetuel de l'Institut. pour les sciences mathématiques etc. *Tome premier.* 1806. gr. Quart. Ein Werk, an dem man schon seit mehreren Jahren zu drucken angefangen, und im Januar d. J. erst den ersten Band vollendet hat. Daran sind, wie in der Vorrede erinnert wird, die noch immer fortdauernden kriegerischen Unruhen und die mannigfaltigen politischen Conjuncturen Schuld gewesen. Gegenwärtig siehet man aber dem ununterbrochenen Abdrucke des Ganzen, das aus drey Bänden bestehen soll, mit Verlangen entgegen, indem das gegenwärtige Werk den Umfang des großen und kostspilligen Unternehmens darstellt, welches Frankreich zur Beförderung

der Wissenschaften veranstalten ließ, und wovon die Resultate das metrische Urmaaß lieferten.

Unstreitig ist das voliegende Werk, wovon wir noch zur Zeit nur den ersten Band besitzen, das vollständigste und gründlichste, was über diesen Gegenstand von Franzosen, Holländern, Deutschen, Schweizern und Engländern geschrieben wurde: denn es läßt nicht nur die Recueil des Lois, instructions etc. relatifs aux nouveaux Poids et Mesures etc., die Mesures anciennes et celles qui les remplacent dans le nouveau Système métrique etc., das Syltème des poids et mesures etc. par *A. Prieur*, ferner das Systême fur les nouvelles Mesures etc. etc. publié par ordre du Ministre de l'Intérieur (La Place), die Untersuchungen zur Festsetzung der Fundamental-Einheiten der Maaßen und Gewichte von Le Fevre, sondern auch selbst La Place's l'Exposition du Systême du monde nach der zweyten Ausgabe, die Méridienne vérifiée, die Bemühungen des van Swinden, Pasquich, Vega, von Zach und mehrerer verdienter Männer weit zurück. Eine umständliche Anzeige, wie ein Buch dieser Art sie verdient, wollen wir uns bis dahin, daß die übrigen beiden Bände die Presse verlassen haben, vorbehalten, damit wir den Zusammenhang des Ganzen richtiger beurtheilen, und die einzelnen Materien um so zweckmäßiger unter sich vergleichen und prüfen können. Es sey uns daher erlaubt, hier nur in der Kürze den vorliegenden ersten Band in allgemeiner Hinsicht zu zergliedern.

Der Discours préliminaire wird mit der Darstellung der ältern Arbeiten über Bestimmung der Gestalt und Größe der Erde eröffnet, und beyläufig gezeigt, daß Untersuchungen über diesen Gegenstand, zumahl alte Messungen, wie Spuren davon

beym Aristoteles, Eratosthenes und Strabo vorkommen, und welche sowohl in Hinsicht der Methode, als der dazu gebrauchten Instrumente, durchaus keine Genauigkeit gewähren konnten, eher schädlich als nützlich würden, wenn man daraus wissenschaftliche Resultate für den vorliegenden Zweck ziehen wolle. So sehr wir in der Hauptsache damit einverstanden sind: so können wir doch nicht bergen, daß es allerdings gemeinnützig gewesen seyn würde, wenn man eine kernhafte genaue Uebersicht dessen, was darüber seit dem Alterthum aufgezeichnet und bis auf Snellius darin geleistet worden, mit historischer Treue, wie man es an dem verstorbenen Barthelemy gewohnt war, ausgehoben und dargestellt hätte. Doch dieß nur im Vorbeygehen erwähnt, welcher Mangel im mindesten der Trefflichkeit des Werks nicht schadet, wird der ältesten Französischen Gradmessung gedacht, die Pikard im Jahr 1669 unternahm (s. Mesure de la terre, par M. *Picard*; à Paris 1671. 8.), der ganz der genauen Methode des Snellius folgt (vergl. Eratosthenes Batavus, de terrae ambitus vera quantitate, a *Willebr. Snellio*; Lugd. Batav. 1617. 4. 1½ Bogen und 263 S.). Picard's Fehler und die Verbesserungen dieser Gradmessungen von Cassini, de la Hire, Maupertuis, Cassini de Thury, de la Caille u. m. Andere, bis auf Mechain und Delambre, werden erwogen, und die Einführung des metrischen Maaß- und Gewichtssystems als eine wohlthätige Folge der Revolution, wie Hr. Delambre versichert, angesehen. Um dieses als Urmaaß geltend zu machen, wurde man einig, die Normal-Einheit nicht vom Pendel, auch nicht vom Quadranten des Aequators, sondern vom Quadranten des Erd-Meridians in der mittlern Breite herzuleiten. Dieß ist geschehen, und das Resultat der neuesten Messung

liefert den Meter = 443,$^{2959}$ Linien des vormahligen Pariser Fußes, wobey die Erdaxe in den Polen sich zum Durchmesser des Aequators verhält, wie 333:334. Wie die Verfasser zu diesem Resultat gekommen, werden wir nächstens, wenn wir die folgenden Bände anzeigen, umständlicher zergliedern; dießmahl bleibt uns nur der Wunsch übrig, recht bald zu dem Besitz der Fortsetzung zu gelangen.

## Amsterdam.

Disputatio philologica critica *de Q. Horatii Flacci Epistola ad Pisones*, quam Praeside *Davide Jacobo van Lennep*, J. U. D. et in Ill. Amstel. Athenaeo hist. eloqu. poes. ant. litt. gr. et lat. Professore, — proponit *Jac. Henr. van Reenen*, Amstelodamo-Batavus. 1806. Quart 87 Seiten. Die erste Probe eines jungen Humanisten, der, wie gemeiniglich fähige Köpfe vom Lesen, Bewundern und Beurtheilen der Dichter ausgehen, sich an Horazens Gedichte versucht. Weislich schränkte ihn sein berühmter Lehrer auf einen besondern Gegenstand ein, consilium, quo libellum hunc Horatius scripserit, auszuforschen, versorgte ihn mit den nöthigen Hülfsmitteln, welche in der Vorrede angeführt werden, darunter auch die meisten neuesten Deutschen Uebersetzer und Commentatoren des Sendschreibens sind. Man weiß, wie viel über den Plan und Zweck des Gedichtes geschrieben und gemuthmaßet ist. Aus diesen hat sich Hr. van R. eine Hypothese erdacht, zu deren Vorbereitung die größere erste Hälfte der Schrift, die in fünf Kapitel vertheilt ist, verwendet wird. Nähmlich es ist zuerst das Gedicht selbst abgedruckt, mit einer Paraphrasis in Prosa, welche die Verbindung der

Gedanken und Reihe der Sätze, mit dem Sinn des Einzelnen, mit vieler Gewandtheit darstellt: ein sehr gutes Mittel, welches unter andern Creech am Lucrez mit Vortheil gebraucht hat, theils das Dichterische an und für sich kenntlicher, theils den Zusammenhang und das Raisonnement selbst deutlicher zu machen. Dieß veranlaßte Discussionen über den Sinn einzelner Worte, Stellen und Lesearten, welche theils unten in Anmerkungen mit zweckmäßiger Kürze, theils im folgenden Kapitel in Erklärung und Beurtheilung einzelner Stellen, mit Anführung der Stellen aus Aristoteles von der Poetik, beygebracht sind, und viele gute Einsichten mit gesunder Critik enthalten. Beyspiele auszuziehen, erlauben unsere Blätter nicht. Eine gelehrte Untersuchung füllt das dritte Kapitel: wer die Pisonen sind, an welche das Sendschreiben gerichtet ist; und hier macht der Hr. v. R. höchst deutlich, daß der Vater der Cn. Calpurnius Piso seyn muß, welcher im J. R. 730 zugleich mit Augustus Consul suffectus war; er hatte zwey Söhne, Cneus und Lucius, von welchen jener, Cneus, schon damahls am Hofe August's leben konnte; eben derjenige, welcher späterhin der erklärte Feind, Verfolger und Vergifter des Germanicus war, und sich der Anklage durch den Tod entzog J. 773 (bey Tacitus Ann. III, 15. 16). Die letzten beiden Kapitel sind de forma hujus operis, und de auctoris consilio. Wie bey mehreren Dichterwerken, ist auch hier der Streit geführt worden, zu welcher Gattung es gehöre. Daß es den Pisonen nicht bloß zugeeignet, sondern ein Sendschreiben an sie sey, ist wohl offenbar; also ist es natürlicher Weise ein an eine bestimmte Person über einen bestimmten Gegenstand, der sie in-

teressirt, vertraulich, und folglich ohne bänglichen Zwang, und ohne den ganzen Gegenstand erschöpfen zu wollen (welches für das Lehrgedicht gehören würde) geschriebenes, also auch unpassend de arte poetica überschriebenes, Gedicht; der Gegenstand könne also auch nur einer seyn (das müßte mehr aus dem ästhetischen Erforderniß des Sendschreibens, als Gedicht, folgen, nicht aus dem Wesen eines Sendschreibens). Von der Satyre unterscheidet es der Verf. dadurch, daß kein beissender Witz darin Statt finde; er nimmt also Satyre in dem jetzt gewöhnlichen Sinn, da es im echt-Römischen Sinn ein Gedicht gemischten Inhalts aus dem gemeinen Leben, und eben deßwegen auch ein Sermo, war. Was nun aber der eigentliche Gegenstand des Gedichts sey, macht die Frage, welche so Viele beschäftiget hat, deren Meinungen auch hier aufgezählt werden (nur auf Hurd und Eschenburg finden wir nicht, daß Rücksicht genommen sey; dem Hrn. Haberfeld pflichtet Hr. v. R. am meisten bey); ein Theil glaubte vollständigen Unterricht von der Dichtkunst darin zu finden, Andere, bloß einzelne, unzusammenhängende Lehrsätze, welche auch Einige durch absichtliche Versetzung der Verse zu einem System ordnen wollten; Andere suchten einen Mittelweg, und diesen nimmt auch der Verf., und zwar so, daß er, seiner Definition der Epistola zufolge, eine ganz individuelle Beziehung der Pisonen behauptet, und zwar insbesondere auf den ältern der beiden Brüder, weil an diesen ein Theil der Verse 366 f. gerichtet ist. Nun wird gemuthmaßet, dieser müsse selbst Verse gemacht haben, wozu er die Anlage einer natürlichen Leichtigkeit besessen habe; als ein junger Mann kam er an den Hof August's und Tiber's, der

mit schönen Geistern angefüllt war, die des Piso Talent schmeichelten; Horaz nahm es nun, entweder auf des Vaters Ansuchen, oder aus eigenem Antrieb, über sich, ihn darauf aufmerksam zu machen, ne forte, communi deceptus eorum temporum errore, plus ingenio, vel cuidam, ut hodie vocant, enthusiasmo poetico, quam arti disciplinaeque dandum putans, totum se assentatoribus praeberet; rudia et inculta poemata, ut praeclaros ingenii felicissimi fetus, statim in lucem emitteret, et omnino ridiculus poeta existeret. Die genauesten Verhältnisse des Dichters zu den Pisonen mögen indessen gewesen seyn, welche sie wollen; denn, daß öfters der Dichter die Pisonen anredet, ist mehr Form des Briefstils, als Andeutung der Belehrung dessen, an den man schreibt. Das Gedicht ist vollkommen verständlich ohne alle diese Muthmaßung, bey einer allgemeinen Voraussetzung: Die jungen Pisonen, als Männer von Bildung, lasen Dichter, urtheilten über ihren Werth, und machten vielleicht selbst Versuche; Horaz nimmt daher Veranlassung, den von den Dichtern der Zeit vernachlässigten Satz auszuführen, daß man ohne ein tiefes und langes Studium kein classischer Dichter werden könne.

## Berlin.

1806 bey Heinrich Frölich: **Philodem von der Musik.** Ein Auszug aus dessem vierten Buche. Aus dem Griechischen einer Herculanischen Papyrusrolle übersetzt von Christoph Gottlieb **von Murr.** Nebst einer Probe des Hymnenstils altgriechischer Musik. Mit zwo Kupfertafeln. Quart 64 Seiten. Eigentlich ist es eine abgekürzte Uebersetzung der Lateinischen Schrift des Hrn. v. Murr, welche 1804

bey Levrault in Straßburg erschien, und in unsern Blättern (Gött. gel. Anz. 1804 S. 893) angezeigt ist. Die Abkürzungen sind meist in den critischen Anmerkungen der Originalschrift von Rosini; erweitert sind die Nachrichten von der Entwickelung der Handschriften, durch einen Brief vom Bischof Gürtler, Beichtvater der Königinn, welcher dasjenige bestätiget, was bereits von Camillo Paderni und Jacob Martorelli, und vom Franz Daniele berichtet war, daß die Rolle, worin Galiani den Nahmen Phanias las, auf die Seite gebracht worden ist, weil sich dieser unberufen in dieß Geschäft gemischt, und sich den Haß der bey dem Geschäfte Angestellten zugezogen hatte. Eingeschaltet ist S. 22 eine Nachricht, welche unglaublich scheint: Hr. Haiter habe in zwey Jahren noch 70 andere Rollen entwickelt; S. 34, 35, ein zufälliger Gedanke, von dem Werthe der Musik nach Kant und Herder. Die Griechischen Bruchstücke des vierten Buchs Philodem's von der Musik hat Hr. v. M. nach der Lateinischen Uebersetzung nun ins Deutsche übertragen; der Druck des Griechischen ist nicht von Fehlern frey geblieben. Den Schluß des vierten Buchs versuchte Hr. v. M. schon vorhin zu ergänzen, und wiederhohlt es hier; wir verstehen ihn aber nicht, auch wissen wir nicht, was ὁποταν πεπιθε seyn kann. Der Anhang einer Probe des Hymnen-Styls altgriechischer Musik; herausgegeben von C. G. von Murr, ist ein Auszug aus unsers Hrn. Dr. Forkel's allgemeiner Geschichte der Musik, mit einer eingerückten Stelle aus Schneider's Leben Pindar's, und mit Einschaltung des Mährchens von der goldenen Lyra, Geschenk von Hiero.

---

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 154. Stück.

Den 27. September 1806.


## Leipzig.

*Leben des Künstlers Asmus Jakob Carstens. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts*, von *Carl Ludwig Fernow*. Mit Carstens Bildniß. 1806. Octav 317 Seiten.

Das Leben eines Künstlers ist gewöhnlich nur dann sehr anziehend, wenn er entweder als Verfertiger ziemlich allgemein bekannter trefflicher Werke schon im voraus das Interesse des Publicums auf sich zog, oder wenn der Künstler durch sein inneres oder äusseres Leben, als Mensch, einen merkwürdigen Stoff zur Beschreibung darbietet. Beides ist eigentlich mit der vorliegenden Biographie nicht der Fall. Hier tritt ein Freund auf, der das Leben seines verstorbenen Freundes beschreibt, welcher als Künstler nicht lange genug lebte, um seine selbsterworbene höhere Bildung auch für Andere durch seine Werke fruchtbar zu machen; welcher wenige, und nur mittelmäßige, Oehlgemählde hinterließ; von dessen Zeichnungen, Arbeiten in Acqearell und Tempura, sich nur eine

beträchtliche Sammlung auf der Bibliothek zu Weimar befindet; dessen einziges großes, in Deutschland vor der Vollendung seiner Ausbildung in Italien verfertigtes, Werk, die Gallerie in dem ehemahligen Dorville'schen, jetzt Fürst-Hatzfeldischen, Hause in Berlin (wie wir gewiß wissen, Hrn. Fernow aber nicht bekannt zu seyn scheint), nicht mehr existirt, da dieses Haus neuerlich im Innern eine Total-Veränderung erlitt; ein Künstler, von dessen Arbeiten nichts weiter in Kupfer gebracht ist, als die von Koch, wie unser Verf. sagt, nicht glücklich geätzten Umrisse aus der Darstellung der Geschichte der Argonauten. Also als Künstler war und kann Carstens durch seine Werke nur wenig bekannt seyn: diese zeigen überdem, nach dem eigenen Urtheil des Verf., noch den vollendeten Künstler nicht. Als Mensch bietet sein inneres und äusseres Leben Weniges dar, was ihn vor andern, von dem höheren Triebe zur Kunst beseelten, Künstlern merkwürdig auszeichnete. Wir finden bey ihm, wie bey mehreren, einen unwiderstehlichen Hang zur Kunst; unglückliche Verhältnisse, welche seine Ausbildung verzögerten und hinderten; große Beschränktheit der Glücksgüter; ein Künstlergenie, das sich von dem großen Haufen schon dadurch unterschied, daß es seinen eigenen Weg gehen wollte, aber hiermit, wie gewöhnlich, vielen Starrsinn, bis zum Künstlertrotz, verband, einem siechen Leben, mit ungeschwächter Geistesthätigkeit, unterlag. Enthält gleich der historisch-biographische Theil des Buches nichts sehr Erhebliches, so besitzt er doch das Anziehende, was Lebensbeschreibungen von Künstlern, als Menschen, welche nicht den gewöhnlichen bürgerlichen Amtsweg gehen, für diejenigen so leicht haben, die eine gewisse Freyheit

des Geistes zu schätzen wissen, und das Individuelle, was anlockt, da der Verf. zum Theil nach Carstens eigenen Erzählungen schrieb. Vor den meisten Lebensbeschreibungen von Künstlern hat die gegenwärtige das voraus, daß sie die allmähliche Entwickelung des ästhetischen und artistischen Charakters des Künstlers zeigt, was dem Hrn. Verf. aus einer langen und innigen Bekanntschaft möglich wurde. Welches Künstlergenie in Carstens lag, können nur diejenigen beurtheilen, die ihn sehr genau kannten; was er als Künstler lieferte, nur solche, die seine Werke sahen. Bekannt ist Carstens im größern Publico durch einen frühern Aufsatz geworden, welchen Hr. Fernow über ihn in den Deutschen Mercur einrücken ließ; durch Nachrichten von Reisenden und Künstlern; berühmt durch das, was Hr. v. Göthe in seinem Winkelmann von ihm sagt. So viel sieht man, Erfindungs- oder Compositionsgabe besaß er in reichem Maaße: wie er aber seine Schöpfungskraft technisch auszudrücken vermochte, das zu würdigen, dazu langt eine bloße Beschreibung nicht hin; man muß selbst Mehreres von einem Künstler, oder wenigstens viele Kupfer nach ihm, gesehen haben. In der Gattung von Mahlerey, welche in Verbindung mit der Dauer die größten Wirkungen erzeugt — in der Oehlmahlerey — blieb Carstens stets sehr zurück, weil sein Auge weit mehr Empfänglichkeit für Formen, als für Farben hatte, er spät erst sich in dieser Mahlerey gehörig versuchte.

Der interessanteste Theil dieses Buches enthält allgemeine Ideen über Kunst und Künstlerbildung, die immer dem Leser Stoff zum Nachdenken geben werden, auch da noch, wo er ihnen nicht beystimmen kann. Ehe wir von diesem Theile reden, wollen

wir noch einige historische Notizen über Carstens ausheben, da ihm einmahl eine Lebensbeschreibung gewidmet ist. Dieser Künstler, eines Müllers Sohn, war 1754 bey Schleßwig geboren. Nach früh gezeigtem großem Triebe zur Kunst mußte er dennoch bey einem Weinhändler in die Lehre, kam los, 1776 nach Kopenhagen, wo er zuerst einigen auf seine Kunst sich beziehenden Unterricht nahm, seine Zeit aber nicht mit zu häufigem Zeichnen in der Academie verdarb. Nach einem heftigen Streite mit den Vorstehern der Academie verließ er 1783 Kopenhagen, um Italien zu sehen, kam aber jedoch nur bis Mailand, wo er umkehren mußte, weil es ihm an Gelde fehlte; lebte darauf 5 Jahre in Lübeck, wo er, glücklich im Treffen, seinen Unterhalt durch Zeichnung von Portraiten erwarb, hier zuerst in genaue Verbindung mit Hrn. Fernow gerieth. Wie er endlich mit dem Hrn. Rathsherrn Rodde bekannt wurde, unterstützte ihn dieser so, daß er einen größern Ort, Berlin, zu seinem Aufenthalt wählen konnte. (Das seltene Beyspiel der Freygebigkeit aus dem Deutschen Handelsstande zur Ausbildung eines Kunstgenies verdient eine ruhmvolle Erwähnung.) Nach ein paar in Berlin zugebrachten Jahren wurde Carstens, weil eine Zeichnung einen besondern Beyfall erhielt, als Professor bey der Academie der Künste mit einem Jahrgehalte durch den Minister Heinitz angestellt. Den Kunst-Academien zwar feind, wünschte Carstens dennoch diese Anstellung, weil er dadurch seinen Hauptzweck zu erreichen hoffte, auf königliche Kosten nach Italien zu gelangen. 1792, 38 Jahre alt, wurde ihm dieser sein erster, ihn nie verlassender, Wunsch. Seine Abwesenheit sollte nur zwey Jahre dauern. Bey der Unterstützung, die

er empfing, war es gar nicht darauf abgesehen, ein ausgezeichnetes Talent überhaupt für die Kunst entwickeln zu helfen, sondern man wollte sich zur Nothdurft bey der Academie einen Professor mehr ausbilden; man wollte nebenher einen bekannten Künstler wieder zurück haben, ohne daß man daran dachte, was dieser Künstler nach seiner Rückkehr anfangen solle; ob denn der Geschmack des Publicums dahin gehe, Andern als Portraitmahlern hinreichende Arbeit zu verschaffen? Es entspannen sich bald Mißverhältnisse, über welche hier abgedruckte Originalbriefe des verstorbenen Ministers Heinitz nähere Auskunft geben, die wahrscheinlich die Verweigerung der Fortsetzung der Unterstützung früher nach sich gezogen hätten, wenn nicht der schon erwähnte Aufsatz von Hrn. Fernow, der mit Carstens wieder in Rom zusammentraf, und seine innige Freundschaft dort mit ihm erneuerte, im Mercur von 1795 über eine Kunstausstellung Carstens eine Zeit lang vortheilhaft für ihn gewirkt hätte. (Wie doch der Zufall entscheidet, und wie sich die Großen sonderbar bestimmen lassen! Wie leicht hätte dieser Aufsatz dem Curator der Academie der Künste unbekannt bleiben können; und dann, wie Vieles wird nicht manchmahl im Drucke gerühmt, was des Ruhmes nicht werth ist! Konnte nicht die Anpreisung Carstens ein angelegter Handel seyn, was sie nicht war? Hier wirkte Zufall und Entfernung des Mißtrauens zu Gunsten des wahren Talents.) Bey den erwähnten Mißverhältnissen benahm sich Carstens aus Künstler-Indolenz, aus Unbekanntschaft mit der Welt, auch nicht, wie er in seiner Lage thun sollte. Die zwey Menschen konnten sich unter einander so wenig verstehen, daß, als einst Carstens schrieb: Er hoffe, man werde

ihn demnächst eine Gallerie mahlen lassen, der Curator der Academie der Künste, welcher treffliche Partien als Geschäftsmann haben mochte, das Wort Gallerie in der Deutschen Bedeutung nahm, und sich darüber aufhielt, daß Carstens wähne, er sey bestimmt, eine eigene ganze Bilder-Gallerie zu verfertigen. Die Unterstützung, welche Carstens genoß, hörte zwey Jahre vor seinem 1798 zu Rom an der Lungensucht erfolgten Tode auf, als er, wie der Verf. sagt, sich endlich tüchtig fühlte, reife, einer längern Dauer würdige, Früchte seines Strebens auf den Altar der Kunst niederzulegen.

Der Kunstgeschichte, sagt Hr. Fernow sehr richtig, ist so wenig mit bloßen Nahmen von Künstlern, welche nichts Ausgezeichnetes geleistet haben, als der Kunst mit mittelmäßigen Werken gedient. (Diese Wahrheiten sind uns Deutschen nicht genug zu wiederhohlen. Ein Künstler-Lexicon kann, wie alle Wörterbücher, nicht vollständig genug seyn. In dieses gehören Nahmen und kurze Notizen zum Nachschlagen. Da ist Vollständigkeit am rechten Orte, das Hauptverdienst. Wer aber ein Buch für wahre Kunstfreunde, für denkende Köpfe, schreiben will, der muß sich der Erwähnung des Mittelmäßigen, des Plunders, der überhaupt die Literatur zu ersticken droht, entschlagen, sich an das Ausgezeichnete in jeder Gattung halten. Uns ganz aus der Seele geschrieben ist das Urtheil des Verf. über die Kunst-Academien. Wir fragen: Was haben die Kunst-Academien in Rücksicht auf die höhere Vollkommenheit der Mahlerey im Allgemeinen gewirkt? Hat sich, erstlich, mehr wahres Kunstgenie seit der Vervielfältigung der Academien entwickelt? oder ist, zweytens, mehr wahrer Kunstsinn seit dieser Vervielfältigung verbreitet?

oder hat, drittens, das Technische in der Ausübung der Oehlmahlerey seit dieser Vervielfältigung gewonnen? Diese Fragen getrauen wir uns dreist verneinend beantworten zu können. Eine kurze Geschichte der großen Künstler und trefflichen Arbeiter, die sich nicht in Academien bildete, würde es historisch-überzeugend darthun, daß wahres Kunstgenie und technische Vollkommenheit in Ausübung der Kunst seit der oft erwähnten Vervielfältigung merklich abgenommen habe. Daß wahrer Kunstsinn seit der Verbreitung der Academien nicht im Steigen war, dürfte sich aus dem herrschenden Geschmack der Zeiten der Zunahme der Academien, aus dem Geschmacke, der sich an den Orten findet, wo sie blühen, zeigen lassen. So interessant eine solche kurze historische Nachweisung seyn müßte, so würde sich freylich aus ihr nicht genugthuend ergeben, daß, was seit der Verbreitung dieser Academien geschehen, durch diese Verbreitung hervorgebracht worden. Hier entscheiden die Gründe, welche die Natur des menschlichen Geistes darbieten. Eine anhaltende Uebung im Copiren, im Nachzeichnen von Gypsfiguren, von lebenden Modellen, kann eine gewisse Richtigkeit der Zeichnung einzelner Theile des menschlichen Körpers gewähren; wie sehr aber ein solches Verfahren mit der Dauer den eigenthümlichen Geist junger Künstler schwächen, vernichten muß, ergeben die Wirkungen anhaltender Nachahmungen in allen Werken, wo Freyheit des Geistes, schaffende Phantasie, auf bestimmte, fest eingeprägte, aus der ersten Hand geschöpfte, Wahrnehmungen der Natur gegründet, Haupterfordernisse bleiben. Mehrere einsichtsvolle Kunstrichter, am eingreifendsten Diderot, haben schon angeführt, wie wenig

die geschickte Nachbildung academischer Figuren zur wahren Darstellung des Menschen in irgend einem Moment einer menschlichen Handlung helfe. Sehr richtig sagt auch unser Verf., daß der Ton der academischen Schulen sich durch Charakterlosigkeit auszeichne, so wie die aus einem Extrem, wie gewöhnlich, in das andere fallende Manier der neuern Französischen Schule durch Uebertreibung merkwürdig sey. Nächst der Verkümmerung des Geistes, dem Ersticken des eigenen schaffenden Talents, die so leicht durch die anhaltenden Arbeiten in den Kunst-Academien entsteht, glauben wir auch, daß die große Vermehrung des Unterrichts in den gedachten Academien den Verfall der ersten Theile des Technischen, des Colorits, des Helldunkeln, herbeyführte (worauf wir einen sehr großen Werth legen), den wir seit dem Ende der Holländischen Schule, also über ein Jahrhundert, mit wenigen Ausnahmen allgemein antreffen. Die Verbreitung des Unterrichts in den Academien scheint uns nähmlich die Hauptveranlassung geworden zu seyn, daß berühmte Mahler weit weniger, als ehedem, Lehrlinge in ihren Häusern unterwiesen und bildeten. Die größten Meister in der Kunst wurden nicht allein auf diese Weise gezogen, sondern es liegt auch in der Behandlung des technischen Theiles, des Colorits, des Helldunkeln, so sehr viel, was der Schüler, welcher oft bey der Arbeit des Meisters zugegen ist, ihm nur absehen kann. Schaffende Phantasie, Geist, Ausdruck, in ein Bild hineinzutragen, das läßt sich nicht lernen. — (Die Fortsetzung findet sich im nächstfolgenden Stücke.)

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 155. Stück.

Den 27. September 1806.


## Leipzig.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Blatt abgebrochenen Anzeige von dem *Leben des Künstlers Asmus Jakob Carstens* — von *Carl Ludwig Fernow.*)

Aber, wenn gleich, wie Lessing ganz richtig sagt, Raphael dennoch das größte mahlerische Genie hätte seyn können, auch wenn er ohne Hände geboren wäre: so waren es doch seine Hände allein, welche der Nachwelt davon die lebendigste Ueberzeugung zu geben vermogten, die Gewalt, welche diese Hände besaßen, das, was in seiner Seele so innig vorging, so meisterhaft darzustellen. Von den Mitteln, eine solche Darstellung hervorzubringen, stehet aber Vieles zu erlernen, und so wie die herrschende Steifheit und Unbedeutsamkeit in den Figuren der meisten neuen Kunstwerke sich aus den häufigen academischen Studien erklären läßt; eben so wird es begreiflich, daß durch das Aufhören des Beysammenlebens der geschickten Meister mit ihren Schülern ein vorzügliches Colorit, eine wahre Stärke im Helldunkeln, zu den größten Sel-

tenheiten geworden. Vergebens wird, nach dem Ausdrucke unsers Verf., dem wir beystimmen, der Staat in künstlichen, mit großen Kosten unterhaltenen, Anstalten große Künstler zu erziehen bemüht seyn. (Es ist das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, wie Herder treffend sagt. Zuerst heben sie, hernach schränken sie ein. Aber ein eigenes Zeichen gewisser Zeiten scheint es überhaupt: durch Schulen und eigentlich schulmäßige Einrichtungen Manches hervorbringen zu wollen, was sich durch sie nicht erreichen läßt; einen Weg zu betreten, der nicht zur wahren Bildung, sondern zur Verbildung führt.) Manche vorkommende allgemeine Ideen über Kunst können wir nicht näher erörtern. Rec. muß sich begnügen, hier zwey seiner Hauptansichten mitzutheilen, die er, wenn sie gleich bereits von Andern gefaßt sind, doch in den meisten, auch neuesten, Raisonnements über die Kunst als leitende Principien vermißt, wozu sie ihm nothwendig scheinen. Einmahl: In den erwähnten Raisonnements sind höchst selten Bildhauerkunst und Mahlerey scharf genug gesondert. Die meisten der bedeutendsten Kunstrichter haben, sey es aus Neigung, oder weil sich über die viel beschränktere Bildhauerkunst weit leichter raisonniren ließ, oder weil dabey weit mehr antiquarische Gelehrsamkeit anzubringen stand, ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise der Bildhauerey gewidmet, sich von dieser Principien abstrahirt, und solche dann auf die Mahlerey angewandt, die man als einen Anhang von jener Kunst mitnahm. Aus mehreren Urtheilen Lessing's wird dieses sichtbar, und einer der beseeltesten Kunstrichter, die es je gab, Winkelmann, hatte auch für das Schöne in der Mahlerey eine verhältnißmäßig geringe Empfänglichkeit. In seinen Schriften findet sich wenig, was für den-

jenigen, dem die letztere Kunst einen hohen Genuß gewährt, sehr anziehend oder lehrreich wäre. Seine Vorliebe für Mengs, über welchen in der vorliegenden Schrift Carstens zwar sehr strenges, aber nicht ungerechtes, Urtheil S. 114 angeführt wird, zeigt schon, daß er von dem Eigenthümlichen, von den höchsten Zwecken der Mahlerey, nicht lebendig durchdrungen war. Die Verwandtschaft zwischen Bildhauerey und Mahlerkunst ist gewiß weit geringer, als ihre Verschiedenheiten groß sind. Wenn man gleich sehr gut wußte, daß der Bildhauerey ganz vorzugsweise das Reich der Formen angehöre, und ausserhalb desselben ihr Gebiet äusserst beschränkt sey; daß das Schönheitsgesetz, im eigentlichen Wortverstande, als erstes Gesetz der Kunst nur der Kunst zum Grunde liegen könne, die nur Formen, und noch dazu in einer schweren Masse, darzustellen hat, in welcher jede etwas bedeutende Abweichung von der Schönheit der Form so leicht beleidigend wird: wenn man gleich alles dieses wußte, so vermißt man dennoch aufs häufigste das so wesentliche Festhalten bey dem so wichtigen Unterschiede der zwey schönen Künste, wenn von der Mahlerey die Rede ist; sieht das enge Schönheitsprincip in diese Kunst hineingetragen, die einen so viel weitern Umfang als die Bildnerey hat, anderer Art ist, und findet allgemein seyn sollende Grundsätze aufgestellt, die entweder mit unsern Gefühlen in dem größten Widerspruche stehen, da wir, aufs mindeste, nach jenen die Werke unserer wenigen trefflichen alten Deutschen Meister, die ganze Flamändische und Holländische Schule, verdammen müßten, oder uns zu einer kümmerlichen Beschränktheit des Geschmacks führen. — Noch weit wichtiger aber, als selbst das Festhalten an der großen Grenzlinie, welche

Bildnerey und Mahlerkunst ewig scheiden muß, ist zweytens eine richtige Vorstellung der Lehre vom Ideale. Aus der sie umgebenden, ihrer Phantasie tief eingeprägten, Natur haben alle große Künstler geschöpft. Den Geist, der in ihnen wohnte, theilten sie diesen aufgefaßten Abdrücken der Natur mit, nach den verschiedenen Gegenständen, nach der Gewalt, welche ihr Kopf über ihre Hand besaß, nach dem Verstande, der diese zu leiten, das so wichtige Technische in der Kunst zu benutzen wußte. Bildnerey und Mahlerey sind darin ursprünglich von Einem Puncte ausgegangen, daß, wo sie menschenähnliche Figuren darzustellen hatten, sie den Stoff aus den den Künstler umgebenden Nationalformen nahmen. Da die Plastik sich vorzüglich mit den Bildnissen der Götter beschäftigte, so kam bald ein fixirter Charakter in einen großen Theil ihrer Werke, der die an sich schon beschränkte, vornehmlich auf einzelne Figuren, meistens im Zustand der Ruhe, angewiesene, Kunst noch mehr beengte. Bey dem Wiederaufblühen der Kunst nahm allenthalben die Mahlerey den nähmlichen Weg. Sie entlehnte ihre Formen von der sie umgebenden Natur, und vornehmlich dadurch, daß sie dieses that, daß sie der von ihr innig aufgefaßten Natur folgte, nicht die Antike copirte, den Ausdruck aus der ersten Hand, aus der lebendigen Natur, nicht aus der zweyten, todten, Hand nahm, wurden ihre Werke so bewunderungswürdig. Nicht in Griechenland lebte die Mahlerey wieder auf. Wo sollte sie also alte Griechische Gestalten hernehmen, wenn diese auch noch in ihrem vormahligen Vaterlande vorhanden waren? Woher anders, als vom kalten Steine? Die Mahlerey that das nicht, nicht in Italien, nicht in Deutschland, nicht in Brabant. Sehr rich-

tig wird S. 247, obwohl in einer andern, mit der unsrigen nicht übereinstimmenden, Ansicht gesagt, daß der Styl der großen Italiänischen Mahler von dem spätern Einfluß der Antike nur eine geringe Modification annahm, mit Ausnahme eines solchen Arbeiters, wie Polidor, dessen Werke, gerade weil sie das Antike, das Todte, copirten, nur einen relativen, nicht sehr hohen, Kunstwerth besitzen. Raphael zeigt so selten Spuren von Nachahmung der Antike, und sicher wäre er nicht Raphael, nicht der erste Künstler, wenn man solche häufiger bey ihm anträfe. Seine Madonnen hat er, den ersten Grundzügen nach, schönen geschwächten Römischen Jungfrauen oder Müttern, vom ersten Kindbette erstanden, nachgebildet. Sein Geist trug das Hehre hinein, oder erhöhete es, wenn er auch dazu die Grundzüge in der Natur traf. Seine schönen Jünglinge, seine Johannes, sind nicht von den Mercuren, den Statuen des Bacchus, des so genannten Antinous, entlehnt; er hatte dazu ein weit besseres Vorbild, seinen eigenen göttlich schönen Kopf. Das schöne, von Preißler gestochene, Porträt nach dem Gemählde Raphael's, was, wenn wir nicht irren, in Florenz war, und das neue treffliche Kupfer von Morghen, nach dem Gemählde in der Casa Altoviti, gleichfalls in Florenz, können uns davon überzeugen. Die Madonnen von Andrea del Sarto sind nicht die von Raphael, und dennoch eben so wenig nach der Antike. In ihnen herrscht alte Florentinische National-Physiognomie, so wie in den Madonnen und den Heiliginnen Tizian's Venetianische, welche freylich nicht zu dem Charakter paßt. Tizian's so genannte Venusbilder sind weder dem Körper, noch viel weniger den Köpfen nach, im Geiste der Antike gedacht. Werden wir

das bey seiner Venus in Dresden bedauern, wenn wir in ihr nur die Wollust athmende, und noch mehr die Wollust einflößende Venetianerinn erblikken? Eben so wenig findet sich in Correggio's etwas gezierten zuckersüßen Madonnen und Engelchen Einiges, was an die alte Kunst erinnert; gar nichts in seiner Nacht, nichts in seinem heiligen Georg. Man sieht, er lebte zwischen andern National-Gestalten, wie die angeführten Mahler, brachte sein eigenthümliches Schönheitsgefühl, das dem unsrigen selten zusagt, hinein: aber dem Himmel sey Dank, daß er die Natur, die er sah, ergriff; denn nie würden wir sonst seine blinzende Bäuerinn in seiner Nacht, nie den heiligen Georg von ihm erhalten haben. Die meisterhaften Apostelköpfe auf dem Abendmahl von Leonard da Vinci sind gewiß nicht in dem Geiste der Antike gedacht. Was die größten Künstler Italiens thaten, geschah eben sowohl von den größten Künstlern Deutschlands. Holbeins Mutter Gottes sind verbaselte, verelsaßte Madonnen. Wenn wir den Bürgermeister Meyer auf dem herrlichen Gemählde in Dresden vor einer solchen Madonna knien sehen, so finden wir ein Ganzes, einen Zusammenhang in den Gestalten, den wir auf das ungernste vermissen würden, wenn die heilige Mutter etwa in dem Styl einer alten Muse, oder auch im Styl Raphael's wäre. Wie hätte Holbein das zwar sehr Beschränkte, aber Innige, des Ausdrucks in seine Köpfe angeführter Art hineinlegen können, wenn er sich in eine ihm nicht lebendig anschaulich gewordene Natur, in eine, die er nur aus ältern oder neuen Kunstwerken zu erkennen vermochte, hätte hineindenken wollen? Cranach's höchst anziehende, trefflich gemahlte, weibliche Köpfe in seinen nicht nach Verdienst bekannten

Bildern in der Berliner Gallerie tragen, so wie die Gemählde Dürer's, das Gepräge der selbststudirten Natur, den Reitz, der nur auf diesem Wege zu erlangen steht. In Brabant, in Holland, war es in den Zeiten des höchsten Flors der Kunst nicht anders. Rubens fleischige, feiste Flamänderinnen werden zwar selten unserm Schönheits-Ideale entsprechen, uns am wenigsten da ein Genüge leisten, wo wir berechtiget sind, den Ausdruck der feinsten Zartheit in den passendsten Formen zu verlangen. Aber der unsterbliche Künstler gab mit dem hinreissendsten Leben die Gestalten wieder, die von Jugend auf sich seinen Augen in der Wirklichkeit zeigten; er gab sie da, wo es die Handlung mit sich brachte, mit dem göttlichen Feuer seines Genies, wie sein wunderthätiger Ignaz in Wien, seine Amazonenschlacht, und so viele seiner Gemählde beweisen. Vergebens wäre Rubens Bestreben gewesen, die schönen Formen aus einer ihm zwar wohl bekannten, aber nicht eigenthümlichen, Welt mit der Lebendigkeit aus seiner Phantasie hervorspringen zu lassen, welche seine Werke auszeichnet. Ein künstliches Kunstwerk, ein salto mortale dieser Art, mag einmahl einem großen Künstler gelingen: aber menschliche Bildung, der Charakter, der Ausdruck, das Leben, der Geist, der in ihr sich zeigt, kann doch nur in der Regel aus der uns umgebenden Natur rein geschöpft, mit unserm Geiste durchdrungen, lebendig wiedergegeben werden. Der treffliche Landschaftsmahler wird nur Scenen aus der Natur, die ihn lebhaft ergriffen, die er genau sich einprägte, erwählen, in einem poetischen Ganzen darstellen. Nicht anders ist es mit dem wahrhaft großen Geschichtsmahler. Aus dem Gesagten folgt

schon, daß wir den S. 72 geäusserten Grundsatz, die Kunst gehe in der Periode ihrer völligen Ausbildung vom Ideale aus, und steige von der Höhe desselben zur Wirklichkeit herab, nicht annehmen. Wie die Nachahmung der Antike in der Mahlerey nachtheilig wirke, davon mögen manche Bilder eines verdienstvollen Künstlers, Poussin, zeugen, in denen wir Figuren, bekannten Statuen abgeborgt, finden: ein Unwesen, das Heinse mit Recht eine widerliche Mummerey schalt. Ist die den Künstler umgebende Natur nicht reich an schönen Gestaltungen, so wird er keine geistvolle lebendige Werke, in einem hohen Styl von Formen gedacht, erzeugen; allein geistreich, lebendig, kann er dennoch seyn, wie mehrere der angeführten Mahler im höchsten Grade waren, wie Teniers, Douw, Rembrand, es gewesen sind. Da hingegen der Künstler, welcher seine Figuren und Köpfe von Statuen oder Steinen entlehnt, oder Raphael's, Holbein's oder Cranach's Welt, von der er die Grundzüge nicht in der Natur erblickte, zu der seinigen machen will, uns kalt lassen wird, alles Aufwandes von Verstand, von technischer Vollkommenheit, ungeachtet. Fast aus der nähmlichen Ursache, aus welcher die Nothwendigkeit, daß National-Formen und Physiognomien dem Künstler zur Grundlage seiner schaffenden Phantasie dienen müssen, verkannt wird, fast aus eben der Ursache ist in den neuesten Raisonnements der Porträtmahlerey in ihrer Vollkommenheit nicht der hohe Werth beygelegt, der ihr gebührt; was sehr begreiflich ist, so bald man sich bey dem Idealen Etwas denkt, wozu sich der Stoff nicht in der den Künstler umgebenden Natur findet. Aber Porträte, wie Raphael sie mahlte, und auch wohl Rubens sie

mahlte, sind nicht getreue Nachbildungen todter Züge, sondern der Ausdruck von dem Ideale der Charaktere, die der Künstler tief in seiner Seele auffaßte, und darum in ihren Contrafeyen mit Lebendigkeit und Wahrheit wiedergeben konnte. Was der Verf. S. 255 gegen das Phantasiren auftauchender Schwärmer erinnert, hat in so weit unsere völlige Zustimmung, als diese Schwärmer die Kunst allein auf die Behandlung religiöser Gegenstände und Legendenhistorien beschränken, in ihrem Kunstaberwitze so weit gehen, daß sie ihre Religion verändern, um die göttliche Kunst, nach ihrer Beschränkung, desto leichter zu empfinden. Rec. haßt alle Beschränkungen der Kunst, die nicht aus dem Wesen der Kunst selbst fließen, alle Einseitigkeit des Geschmacks: aber so sehr er sich überzeugt hält, daß wir nicht mehr in der wahren catholischen Andacht leben, so ist er noch mehr davon überzeugt, daß eine Erweckung des Heidenthums nicht Statt finden wird; daß es eine andere, gewiß eben so nachtheilige, Beschränkung der Kunst wäre, diese vorzüglich auf die Behandlung von Gegenständen aus der Griechischen Mythologie einzuschließen. Gerade aus der Befolgung eines solchen Plans würden die größten Hindernisse des Wiederaufblühens der Mahlerey entstehen, weil die Natur, die den Mahler in Europa umgibt, so gar nichts von Griechheit an sich trägt, und der Künstler, von der Natur verlassen, im Allgemeinen auf die Abwege des Copirens steinerner Vorbilder, Statuen, Basreliefs, Gemmen, oder Französischer theatralischer Vorstellungen, zum Beklatschen entworfen, gerathen würde. Also Frostigkeit oder Affectation dürfte das Resultat einer solchen Beschränkung seyn. Man schließe keine Gattung von

Gegenständen, die in das Gebiet einer Kunst gehören, von der Behandlung derselben aus, vergesse jedoch nie, daß auf die Poesie des gewählten Stoffs wenig ankömmt, aber fast alles auf den poetischen Geist des Künstlers und den Grad der Vollkommenheit, mit welchem er das Technische seiner Kunst zu behandeln versteht. Sehr wahr wird S. 242 unser Zeitalter ein der Kunst ungünstiges genannt. Gar viele Ursachen treffen zusammen, das dem so ist. Allein das Hinweisen des Künstlers auf eine ihm ganz fremde Natur gehört mit zu diesen Ursachen. Nicht so in der Mahlerey, wie in der Poesie, schöpft der Künstler aus seinem eigenen Innern. Die sinnliche Welt ist für diesen von einer weit höhern Wichtigkeit, wie für den Dichter; selbst noch mehr, als dem Dichter die Sprache, ist dem Mahler das Technische in seiner Kunst. Die Französische Mahlerey aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beweiset dieses unter vielen Beyspielen. Diderot hatte sehr Recht, Greuze's Erfindungen und Compositionen sehr zu rühmen. Es war, mit einer Beymischung von der nationalen Theatermanier, viel Poesie, in dem Geschmacke guter Dramen; in selbigen, die Formen aus der den Künstler umgebenden Natur genommen; weit mehr Selbstempfundenes, Selbstgedachtes darin, als in den meisten Bildern der Französischen Schule, welche Griechen und Römer darstellen. Aber Greuze'n ging es, wie vielen seiner Landsleute, er konnte nicht mahlen: seine Bilder werden daher nur in den Kupfern leben; die Gemählde sind vergessen, wie eine jede Mahlerey, welche technisch mittelmäßig oder schlecht ausfällt, sich nicht der verdienten Vergessenheit entziehen wird.

## Braunschweig.

*Phaedri*, Augusti liberti, *fabularum Aesopiarum libri V.* ad codices MSS. et optimas edd. recognovit, varietatem lectionis et commentarium perpetuum adjecit *Jo. Gottlob Sam. Schwabe.* Accedunt *Romuli fabularum libri IV.* Ad codicem Divionensem et perantiquam edit. Ulmensem nunc primum emendati et notis illustrati a *J. G. S. Schwab.* Cum tab. aeri incisis. *Volumen primum.* I—XXIV. 1—608 Seiten. *Volumen secundum.* I—VIII. 1—696 S. Bestrebung nach Vollendung muß gefallen in jeder Sache, sie mag groß oder klein seyn. Hr. S. hatte den Phädrus bereits 1779, mit einem reichlichen Commentar ausgestattet, herausgegeben; viele Jahre über hat er allen Fleiß aufgewendet, um diese Ausgabe vollkommener zu machen. Dem ersten Anblick nach sollte man nicht glauben, daß ein Phädrus so vielen Stoff zu critischen und erläuternden Bemerkungen darbieten könnte. Um richtiger zu urtheilen, darf man die Sache nur in das rechte Verhältniß gestellt sehen. Erstlich, da das über den Schriftsteller Gesagte in so vielen Ausgaben und in andern Schriften zerstreut und mit so viel Fremdem vermischt ist, so kann man wohl wünschen, alles das Brauchbare und Wichtige beysammen zu sehen. Ferner: Phädrus war einer der Autoren, an dem sich die Critik und Philologie der Holländischen Gelehrten, mit der feinern Latinität, ganz vorzüglich versucht hat, und er dient noch in dieser, besonders der letztern, Hinsicht für den Unterricht angehender Humanisten mit vielen Vortheilen; Lehrern kann vorzüglich diese reiche Ausgabe zur eigenen Vorbereitung, wenn dieselben zweckmäßige Auswahl zu treffen wissen, sehr schätz-

bar werden. Die critischen Anmerkungen sind von den erklärenden getrennt; zur Verdeutlichung des Sinnes und für die gelehrte Sprachkenntniß ist das Mögliche geschehen, und doch mit gehöriger Kürze, durch Zurückweisung auf andere Schriftsteller und Interpreten (nur daß dabey vorausgesetzt werden muß, der gelehrte Schulmann besitze alle diese Bücher); Auswahl und eigene Interpretation des Hrn. S. sind vereiniget; die Burmannsche Ausgabe liegt zum Grunde, aber so, daß Hr. S. seine eigene Beurtheilung anwendet, auch in der Aufnahme anderer Lesearten; doch hat er nicht ermangelt, die veränderten Stellen der Reihe nach anzuzeigen im II. Bande 275. S. Was wir in diesen Rücksichten durchlasen, schien uns den Zweck nicht zu verfehlen. Dem gelehrten Fleiß ist nicht leicht Etwas entgangen. Bey jeder Fabel sind am Ende auch diejenigen unter Alten und Neuen genannt, welche dieselbe Fabel neu erzählt haben. Anmerkungen von größerem Umfange sind in Excurse am Ende jedes Bandes verwiesen; reichliche Indices. Supplenda et Addenda nicht gerechnet. Aber noch weiter hat sich Hr. S. um den Phädrus durch das vollständige Literärische vom Phädrus und den Fabeldichtern verdient gemacht. Denn im ersten Bande sind die ersten 284 Seiten ganz mit Notizen angefüllt: erst das vom Hrn. S. selbst entworfene Leben des Phädrus. Daß er ein Macedonier war, kein Thracier, ein Freygelassener August's, nicht Tiber's, wird mit Recht behauptet; aber was für Unfälle des Lebens er eigentlich erfahren hat, bleibt bloße Muthmaßung. Nach Anleitung der Prologen und anderer Stellen stellt Hr. S. die Sache so: Unter Tiber, und noch zu Sejan's Zeit, habe er die beiden ersten Bücher

ans Licht gestellt, und sich eine gerichtliche Untersuchung wegen seiner anspielenden Stellen zugezogen; unter Cajus, da Eutychus mächtig war, das dritte Buch, und unter Claudius die beiden letzten, dem Particulo und Philetus zugeeignet. Allerdings ist jedes Buch nur als Sammlung zu betrachten, da die Fabeln einzeln, zu verschiedenen Zeiten, also im dritten Buche einige noch in Tiber's Zeiten, verfertiget worden sind, und auf eine Anordnung der Fabeln, nach der Zeit der Verfertigung, eben so wenig zu rechnen ist, als bey den Oden Horazens. Es folget: Notitia litteraria de Phaedro, 1. Index codicum MSS. Phaedri. Dieser so streitige Gegenstand ist sehr deutlich vorgetragen. Merkwürdig ist es immer, daß sich jetzt von allen drey Handschriften des Phädrus nicht Eine mehr vorfindet. 2. Index editionum Phaedri (in drey Zeitaltern aufgestellt, des Pithoeus 1596, des Rigaltius 1617, und P. Burmann's nach des Gudius handschriftlicher Sammlung 1698). 3. Index versionum Phaedri editarum. 4. Eines der wichtigsten Stücke: Scriptores Phaedrum illustrantes: zuerst die ältern, Babrius, Ignatius Diaconus oder Magister, gemeiniglich Gabrias, Aphthonius, Romulus, der Anonymus Nevelet's, und der Anonymus Nilant's, Vincentius von Beauvais; dann die neuern. 5. De Phaedro antiquitatis scriptore disputatio, von Hrn. S. selbst. Gegen Ende der vierten Jahres-Decade des vorigen Jahrhunderts war dieß ein Streit, der nicht weniger Aufsehen machte, als in der neuesten Zeit der Streit über die Homerischen Gedichte; Prof. Christ in Leipzig nahm den bereits von Scriver'n erregten Argwohn von neuem auf, und behauptete mit Zuversicht, die Fabeln des Phädrus seyen eine unechte und

untergeschobene Arbeit des Nic. Perottus; so fiel aus der Liste der Römischen Classiker auf einmahl ein berühmter Nahmen aus. Der Recensent erinnert sich des damahligen Treibens einiger Gelehrten noch sehr wohl; dennoch war in wenigen Jahren der Streit und die Streiter so vergessen, daß man nicht einmahl mehr wußte, wer denn Recht behalten hätte; und dreyßig Jahre später, um 1772, fing ein Italiäner den Streit wieder an, und wußte nicht einmahl, daß die Sache bereits in Deutschland abgethan war. Ueberhaupt wäre sie leicht abgethan gewesen, wenn nicht, wie gewöhnlich, gleich im Anfange pedantische Rechthaberey sich eingemischt hätte. Hr. S. hat den Streit vollständig und deutlich aufs neue vorgetragen, und die dabey gebrauchte Sophisterey in ihrer Schwäche dargestellt. Er nimmt nicht einmahl zum Plagiat des Perottus Zuflucht, wie Hr. Prof. Jacobs; die Erwähnung des Avian statt des Phädrus konnte bey dem alten Perottus ein bloßer Gedächtnißfehler seyn. Phädrus bleibt bey Ehren, Perottus auch. Zufällig hat aber doch der Streit manche Erweiterung der Critik und Literatur herbey geführt; und das pflegt immer die beßte Frucht gelehrter Streitigkeiten zu seyn; wenn nur nicht die moralische Seite gemeiniglich dabey so viele Blößen gäbe! Endlich noch 6. die aus den Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen B. 6. neu abgedruckte Abhandlung eingeschaltet: des Hrn. Prof. Jacobs ästhetische Bemerkungen über die Fabeln des Phädrus; und 7. dazu Dissertatio de eo, quod pulcrum est in Phaedro: scripsit *J. G. S. Schwabe.* Jene ist eine lehrreiche Beurtheilung einzelner Fabeln, und der Phädrischen Behandlung der Aesopischen Fabeln überhaupt; in einigen Fäl-

len vielleicht strenger, als es die Gattung solcher leichten Gedichtchen mit sich bringet, über welche sich überall so viele Erinnerungen machen lassen, daß, wenn man die Strenge der Theorie anwenden will, die ganze Gattung auf eine sehr geringe Zahl tauglicher Stoffe gebracht, und die große Menge der bewundertsten Fabeln gewaltig vermindert werden wird. In der letzten Abhandlung empfiehlt Hr. S. als Vorzüge des Phädrus die Kürze, die Auswahl der eigenthümlichen Worte für jeden Gegenstand, die edle Einfalt und die Eleganz, und belegt dieses mit Beyspielen. Man sieht, alles dieses beziehet sich mehr auf den Ausdruck und den Stil; wenn er gleich einige Sonderbarkeiten nicht verkennt, und auch zugibt, daß viele Phädrische Fabeln den eigentlichen Charakter der Fabel nicht haben. Allerdings bleibt immer noch manches Sonderbare, und zum Theil Unerklärbare, in diesem Schriftsteller; aber bey der fragmentarischen Kenntniß, die wir haben, wo läßt sich erwarten, daß wir bey irgend einem Schriftsteller über Alles völlig genügenden Aufschluß geben könnten!

Im zweyten Bande sind noch angehängt S. 485: Appendix fabularum Aesopiarum XXXIV. e MSS. Divionensi, Anonymo, et Romulo Nilantii et aliis, und S. 583 die bereits auf dem Titel angeführten Romuli fabularum Aesopiarum libri IV. aus der Dijoner Handschrift und einer alten Ulmer Ausgabe bey Joh. Zeiner. Es ist bekannt, wie Lessing die ganze Literatur der Aesopischen Fabel, die von ungeheurem Umfange und noch nirgends ganz ins nöthige Licht gesetzt ist, aufs neue zur Sprache brachte, und insonderheit

die spätern Fabeldichter ans Licht zu ziehen suchte; diesen Gegenstand hat Hr. S. theils in den vorhin angeführten Prolegomenen Nr. 4., theils in der Abhandlung Nr. 5. ausgeführt; denn die spätern Mythographen sind nicht nur ein critisches Hülfsmittel für den Phädrus, sondern sie verbreiten auch Licht in dem Streite über die Echtheit des Phädrus. Durch den Abdruck des Romulus, den bereits Lessing anrieth, hat Hr. S. einen Wunsch Anderer erfüllt; der Wolfenbüttelschen Bibliothek und ihrem würdigen Aufseher, Hrn. Legationsrath Langer, ist auch diese Mittheilung zu verdanken.

Der Verleger hat für die äussere Eleganz des Drucks anständig gesorgt; wäre nur dem Wunsch der Correctheit des Drucks eben so wohl eine Genüge geschehen! Die den fünf Büchern vorgesetzten Vignetten sind wohl ausgesuchte Antiken, von Hrn. F. Catel, so gut er konnte, gezeichnet und gestochen. Nur hat man vergessen, für das Nachschlagen durch beygesetzte Fabelzahl auf jeder Seite zu sorgen.

## Paris.

Essai sur la rupture de la Matrice, pendant la grossesse et l'accouchement présenté et soutenu a l'Ecole de Médecine de Paris, par *Louis Charles Deneux*, Maitre en Chirurgie. D. en Méd. 1804. 75 Seiten in groß Quart. Zuerst eine kurze anatomische Beschreibung des Uterus. Dann die Beschreibung der Zufälle, der Ursachen, Erkenntniß und Behandlung solcher Fälle, meist nach Levret und Baudelocque.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 156. Stück.

Den 29. September 1806.


## Göttingen.

Von des Hrn. Hofr. Blumenbach's Beyträgen zur Naturgeschichte ist eine zweyte Ausgabe auf 131 Seiten in klein Octav erschienen. Neu ist hier unter andern ein Abschnitt über anthropologische Sammlungen. Sonderbar bleibt es freylich, wie bey dem Eifer, womit die übrige Naturgeschichte seit so langen Jahrhunderten bearbeitet worden, doch gerade die des Menschengeschlechts selbst, die Bestimmung und Vergleichung seiner Rassen, körperlichen National-Eigenheiten ꝛc. bis vor ungefähr 100 Jahren gleichsam unberührt geblieben. Die großen Polygraphen in jenem Studium, Gesner, Aldrovandi, Jonston, Ray ꝛc. haben in ihren voluminösen Werken die Geschichte oder wenigstens die Beschreibung aller drey Naturreiche umfaßt, alles, nur einzig und allein die Naturgeschichte des Menschen selbst ausgenommen. Auch war kein Naturforscher von Profession, sondern ein Mathematiker in Upsala, Harald Wallerius, der erste, der endlich 1705 in seiner wackern Schrift, de varia hominum forma externa diese so wunderlang

offen gebliebene Lücke zu füllen suchte. Aber nicht minder sonderbar ist es, daß noch lange Decennien hernach die Naturaliensammler immer eher auf alles Andere in der weiten Schöpfung Jagd gemacht, als irgend auf das, was zu Belegen für die Naturgeschichte des Menschengeschlechts und seiner Verschiedenheiten dienen muß. — Ausführliche Beantwortung der sehr natürlichen und sehr vernünftigen Frage, die wohl eher an den Verf. beym Besehen seiner Sammlung von 128 Schedeln fremder Völkerschaften geschehen ist, was sich nähmlich wohl alles daraus folgern lasse? Ausser der hier aus einander gesetzten vielartigen und bedeutenden wissenschaftlichen Belehrung, gewährt sie auch beyläufig das, freylich traurige, Interesse, daß sie so manche Reliquie von weiland respectabeln Völkern enthält, die nun von ihren Ueberwindern nach und nach immer mehr, und theils schon fast ganz, aufgerieben worden, wie die Caraiben auf den Westindischen Inseln, die Guanchen auf den Canarischen u. a. m., denen es ergangen, wie einigen nützlichen Abarten von Hausthieren, z. B. den großen Irländischen Windspielen und den St. Bernhards-Hunden, als welche auch nun aus der Schöpfung vertilgt scheinen. — Bey der Eintheilung des Menschengeschlechts in fünf Haupt-Rassen erinnert der Verf., daß jede derselben übrigens wieder ein und das andere Volk begreift, das sich durch seine Bildung mehr oder minder auffallend von den übrigen derselben Abtheilung auszeichnet. Und so könnten z. B. die Hindus von der Caucasischen; die Schinesen von der Mongolischen; die Hottentotten von der Aethiopischen; so wie die Nordamericaner von denen in der südlichen Hälfte der neuen Welt; und die schwarzen Papus von den braunen Otaheiten u. a. Insulanern des stillen

Oceans, als eigene Unterarten abgesondert werden. — Am Ende finden sich drey neue Zusätze: 1) über die Stufenfolge in der Natur. 2) über die Zeitfolge der verschiedenen Erd-Catastrophen, und 3) über die so genannten Endabsichten.

S. 64 Z. 6 v. u. muß die Jahrszahl 1769 heißen.

## Rostock.

Commentatio de Orphei Argonauticis. Scripsit *Immanuel G. Huschke*, Litterarum graecarum in Academia Rostochiensi Professor. Bey Stiller 1806. Quart 56 S. Diese gelehrte critische Schrift kündiget uns des Hrn. Prof. glücklichen Antritt seines öffentlichen Lehramtes auf der Universität Rostock auf eine sich auszeichnende Weise an, und läßt uns noch viele Früchte seines bisherigen gelehrten Privatlebens erwarten. Er nimmt hier an dem Streite über das Alter der Orphischen Argonautica Antheil, ohne sich doch selbst für eine Parten unbedingt zu erklären; er beschäftiget sich mehr mit Prüfung und Widerlegung einiger gebrauchten Beweisgründe, insonderheit aus dem Gebrauch von Wörtern, die man bald bestritt, bald vertheidigte, so wie es die angenommene Parten erheischte. Diese Prüfung leitet ihn zu einer Zahl trefflicher critischer Bemerkungen, zu denen insonderheit beygetragen zu haben scheint, daß er mit dem Lesen Pindar's und Homer's zu eben der Zeit sich beschäftigte, in welche die neuesten Acte dieses critischen Drama fielen Ohne mehr als einen Zuschauer abzugeben, vergnügte sich der Recensent an den feinen Sprachanmerkungen und critischen Urtheilen des Hrn. H.: so z. B. einige Zusätze S. 4, 5 und 35 zu den Formen des Alexandrinischen Dialects; S. 9 Beyspiele vom ungewöhnlichen Gebrauch des Mediums, wo sonst nur das

Activ üblich ist: wie ἐστάζαντο: deren Anzahl sich freylich noch vermehren ließe. S. 53 der dichterische Gebrauch von ἄλσος für λειμών. Zu der neuen Form Πλουτεύς 1192 wird S. 55 noch aufgefunden Βοσπόρος. Er bemerkt im Orphischen Gedichte Nachahmungen vom Pindar — S. 18 vom Apollonius. Im V. 103 wird ἐξ οἴστρου sehr gut gerettet aus einem Fragment, an das nicht gedacht war; nur sollte die Erläuterung beygesetzt seyn, welchen passenden Sinn nun das Wort haben soll. Deutlicher ist die Verbesserung ἐς δόμον ἤγαγ' ἔραννον. — S. 25 wird der Gebrauch bey Spätern von μέλεσθαί τινι für andere alicui erwiesen; Bey Pindar Ol. I. 144 ist es doch verschieden, denn hier ist es esse curae alicui. — Richtig bemerkt wird, daß es besser ist, λελουμένος Ὠκεανοῖο im Homer zu verbinden. — Die Νὺξ ἀστροχίτων würde dem Hrn. Prof. Schneider vermuthlich kein Bedenken gemacht haben; aber wohl konnte ihn die Μήνη ἀστροχίτων, Luna mit einem Sternengewande bekleidet, befremden; der Mond verdunkelt die Sterne, ist aber nicht mit Sternen besäet. Etwas Anderes ist, daß Luna ein glänzend Gewand, εἵματα τηλαυγέα, hat; und selbst eine Sternenkrone der Luna hat das Auffallende nicht; in einem Bilde aber, wie es hier im Dichter ist, konnte die Göttinn Nacht und Luna, so synonym sonst bekannter Maßen beide sind, nicht wohl für Eines gelten. Erklären läßt sich indessen alles, nur, deucht uns, auf andere Weise. Eben so will Hr. H. den Hrn. Schneider noch an einigen andern Orten nicht verstehen. — In πονήατο für πεπονήατο (statt πεπόνηντο) und ξυνὴν τ' oder ξυνὴν δ' ἐν M. ἄδην 767, 9 stimmten wir ihm längst bey, und noch mehr ziehen wir die Verbesserung 1065 f. auf S. 48 f. durch ἄσπετος ἄλμη und der bessern Interpunction jedem ungriechischen Versuche vor.

## Giessen.

Leben und Meinungen der ersten griechischen Philosophen aus Diogenes Laertius, übersetzt und mit historischen und philosophischen Anmerkungen begleitet von Johann Friedrich Snell und Philipp Ludwig Snell. Bey Tasche u. Müller 1806. Octav VIII u. 1—184 S. Es sind die Leben von Thales, Anaximander, Anaximenes, mit erläuternden Anmerkungen begleitet, denen allgemeine Anmerkungen über die Philosopheme der Jonischen Philosophie angehängt sind. Leben des Heraklit und des Empedokles, bearbeitet von Joh. Friedr. Snell, auch mit beygefügter Betrachtung über ihre Lehrsätze. Vorangesetzt ist: Einiges über Diogenes Laertius, und eine Einleitung über die früheste Philosophie der Griechen. Ein Versuch von zwey jungen gelehrten Brüdern, welcher seine Kenntnisse und Einsichten in die Geschichte der alten Philosophen an den Tag legt, z. B. über das Princip des Thales; Anaximander's Princip sey die dunkle Vorstellung von unendlichem Raum und Zeit — die ersten Philosopheme der Jonischen Philosophen waren: die Welt, wie sie ist, ist aus einem Grundstoff entstanden, und zwar dieses durch Verwandlung desselben, und dieses durch eine gleich ewige Bewegung. — In dem, was wir von der Uebersetzung mit dem Griechischen verglichen haben, sind uns wenig Unrichtigkeiten vorgekommen; desto befremdlicher sind die fehlerhaft geschriebenen Nahmen von Personen und Städten. Die Schrift soll zugleich als Probe einer Bearbeitung (Uebersetzung mit Erläuterung) des Diogenes von Laerte dienen. Diese dürfte ihre Schwierigkeiten haben; so viel wir auch dem Diogenes für so viel erhaltene fragmentarische Notizen danken müssen, so ist es doch einer der schlechtesten Schriftsteller, selbst der bloß compilirenden, der in der Uebersetzung ganz ungenießbar

ausfallen muß; seine Notizen können nur für den gelehrten Geschichtsforscher und mit der Philosophie des Alterthums Vertrauten von Werthe seyn. Aber die Verfasser sagen: "Die Probe solle nicht für Gelehrte bestimmt seyn, die mit der Geschichte der Philosophie vertraut geworden sind, sondern für Freunde dieser Wissenschaft, die nach einigen Vorkenntnissen etwas näher mit den alten Philosophen und mit dem Geiste ihrer Philosophie bekannt werden wollen". Vermuthlich soll dieses durch die Anmerkungen geleistet werden, in denen man die Einsichten der Neuern, welche die Geschichte der alten Philosophie bearbeitet haben, anzuwenden gesonnen ist. In so fern würde eine kurze Darstellung des Systems oder der Lehrsätze eines jeden Weltweisen das Zuträglichste seyn; denn aus den bisherigen Commentarien die widersprechenden Lebensnachrichten wieder ausführlich beybringen und berichtigen wollen, oder in fruchtlose historische Forschungen noch tiefer hineingehen, würde schwerlich dem Zwecke angemessen seyn. Dabey würde aber das Erste seyn, die Uebersetzung selbst dem Leser verständlich zu machen; welches im Diogenes bey den Gegenständen, philosophischen Begriffen und Ausdrücken, und abgerissenen Excerpten, keine geringe Mühe und Sprachkunde verlangt. Haben wir hierin die Gedanken der Verfasser getroffen, so kann vielleicht eine gute Deutsche Uebersetzung, von ihnen verfertigt, nicht ganz als eine fruchtlose und undankbare Arbeit angesehen werden.

## Padua.

*Floriani Caldani* Opuscula anatomica. Cum tabulis aeneis. 1803. Bey Penada. 56 S. in klein Folio. Ein durchaus treffliches, auch elegant geschriebenes, Werk. I. de cribrosa vesicae urinariae tunica. Es sey zwar sehr schwer, in unsern Tagen

noch etwas Neues im menschlichen Körper zu finden, und doch gäbe es einige Theile, deren Bau wir gar nicht kennten. Um den Quellen des Schleims in der Harnblase nachzuspüren, füllte er die Harnblase mit Tinte, und entdeckte dadurch eine ähnliche lamina cribriformis, als Galeati vorlängst von den Därmen abbildete, nur mit dem Unterschiede, daß dieses Netz des Dickdarmes größere Maschen hätte, als das in der Harnblase. Der Schleim würde also nicht aus den Arterien, sondern aus diesen folliculis abgesondert. Sehr deutlich sehe man diese cribrosam superficiem auch in einer Ochsen-Harnblase. Füllt man die Harnblase mit Luft, so bemerkt man, daß sie schneller trocknet, wenn man sie umgekehrt hat, so daß die innere Haut die äussere wird, woraus folge, daß diese Poren conisch seyen. II. de vesiculis seminalibus. Der Verf. beschreibt, nebst einer unvergleichlichen Abbildung, die innere Haut derselben. Er fand die Samenbläschen bloß gebogen, ohne Aeste. Er nimmt vier Häute der Samenbläschen an, doch sah er nie Muskelfasern. Das feine innerste Gefäßnetz bestehe bloß aus Venen, keinen Arterien, und habe gerade das Ansehen, wie es Walter aus der Gallenblase abbildet. Dieses venöse Netz habe man bis jetzt noch nicht gekannt. Spritze man diese Venen z. B. mit Queckſilber ein, so dringe es in die Samenbläschen. Hr. C. schließt also: dieses mirabile rete id sibi velle videtur, ut venosae sorbitionis indubium praebeat argumentum. (Rec. zweifelt sowohl an dem einen, als an dem andern.) III. de nervorum opticorum decussatione. Er beschreibt drey Fälle von untersuchten auf Einem Auge Blinden. In einem Falle schienen die Sehnerven bloß zusammen zu kommen, in andern war die Durchkreuzung ganz offenbar. Nun bemühte er sich, auch im natürl. Falle durch Verhärtung der Nervenmasse in Salpetergeist

und Zerfädelung dieß zu zeigen, und bildet es auch sehr schön ab. (Nach unsern Erfahrungen ist starker Weingeist noch besser.) Sein Schluß ist: Quando exteriores nervi fibrae in morbum praecipue implicantur, tunc vitium et atrophia idem tenet latus tum ante quam citra medullare corpusculum et nervus translucet, et corpusculi ipsius limbus eundem colorem et morbum ostendit, contra vero, si in eas fibras morbus vires suas statim exeruerit, quae in nervi trunco profundiores sunt; morbum tunc a dextro nervo ad thalamum sinistrum aut a sinistro ad dexterum transfertur, neque pellucet nervus, sed albus est, rubellus et diametro minor. (In so fern ist nun also die Sömmerringsche Entdeckung näher bestimmt u. erweitert. Die Figur bey Monro, Bemerkungen über die Structur u. Verrichtungen des Nervensystems, Leipz. 1787 Tab. III. kömmt übrigens mit Hrn. C's. Tafel noch am meisten überein.) IV. Osservazioni anatomiche lette nell' Accademia di Padova 17. Marzo 1796. Die Oss betrifft das kleine Knochenstückchen S. 152 in Sömmerring's Knochenlehre, von dem der Verf. sehr genau, mit 4 sehr schönen, trefflichen Abbildungen, handelt; er hält es ebenfalls für un complemento o aggiunta alla ossa sottaposta, wie die Zwickelbeinchen. Oss 2. zeigt mit einer Abbildung, daß das Filament des sympathischen Nerven, welches am sechsten Paare haftet, mit einer ähnlichen Scheide um das ganze sechste Paar im sinus cavernosus überzogen ist, da hingegen das dritte und vierte Paar keine solche Scheide hätten, sondern bloß lägen. Oss 3. Er fand ein Steinchen (calculo) im rechten Sehnervenhügel, desgl. einen ziemlich großen, ebenfalls abgebildeten, Calculus (Verknöcherung) im Cerebello eines Ochsen, u. einen gleichen im Uterus. Die Kupfer von Zuliani sind vortreffl. gestochen, weniger gut die von Butafogo.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 157. Stück.

Den 2. October 1806.


## Göttingen.

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 25. August legte Hr. Hofrath Blumenbach eine fünfte Decade von Schedeln fremder Völkerschaften vor, wodurch nun die bisherigen bedeutendern Lücken in seiner Sammlung davon so glücklich gefüllt sind, daß er dieselbe jetzt für ziemlich vollständig ansehen kann.

Den Anfang machen zweye von der Caucasischen Rasse:

41) der von einem 67jährigen Armenier. Geschenk des Hrn. Prof. Jacquer's in Lemberg. Ein sehr charakteristischer Kopf; hier als Repräsentant eines der ältesten Urvölker des Menschengeschlechts, der den Charakter der Caucasischen Stamm-Rasse durch ein auffallend prominirendes Kinn (dieses Hauptwahrzeichen der Humanität) und ansehnliche Habichtsnase vorzüglich andeutet. Auch ist der Armenischen National-Bildung dieser Ur-Typus so tief eingeprägt, daß er sich bekanntlich selbst unter fernen Zonen, wohin sich dieses

Volk verbreitet hat, unverkennbar erhält; und sogar, nach Hrn. Hacquet's Bemerkung (in s. Reisen durch die Nordischen Karpaten), die Kinder, die aus fremdem, mit dem Armenischen gemischten, Blute erzeugt werden, dennoch kaum merklich davon abweichen.

42) von einem mumisirten alten Guanchen, den nun ganz ausgestorbenen Ureinwohnern der weiland glückseligen Inseln. Der ganze, vortrefflich erhaltene, ungeöffnete Körper aus einer der berühmten Mumienhöhlen auf Tenerife, den der Hr. Hofrath von dem Hrn. Baronet **Banks** zum Geschenk erhalten, wiegt nur $7\frac{1}{2}$ Pfund (da doch die bloßen gut getrockneten Knochen eines männlichen Gerippes gewöhnlich zwischen 10 und 12 Pf. am Gewicht halten). Die Gesichtsbildung ähnelt der gemeinen Altägyptischen, die nähmlich am häufigsten an den Mumien von Sakara, so wie auf den Sarcophagen von Sycomor-Holz, Idolen ꝛc. vorkommt, und sich durch ein flacheres Gesicht, breitere Wangen, und nach Verhältniß kürzern Kiefertheil von den andern beiden Arten Aegyptischer National-Physiognomien auszeichnet, deren eine sich mehr der Nubischen, so wie die andere der Hindustanischen, nähert. Auch die Vorderzähne haben bey den Guanchen so anomalisch stumpfe Kronen, wie sie bey so vielen Aegyptischen Mumien gefunden werden.

Zunächst zweye von der Mongolischen Rasse:

43) von einer Lappländerinn. Diesen Schedel verdankt der Hr. Hofrath, so wie auch einen männlichen von diesem Volke, der Güte des Hrn. Ritters Thunberg. Beide zeigen auf den ersten Blick ihren unverkennbaren National-Charakter in der kugelichten Hirnschale, breiten Stirne, seitwärts eminirenden Backenknochen, flacher fossa malaris, und zugespitztem Kinn.

44) von einem 30jährigen Schinesen. Hr. B. hat von unserm ehemahligen gelehrten Mitbürger, Hrn. Dr. Jassoy, Stadt-Physicus und Ober-Hospital-Arzt zu Batavia, ein Geschenk von sechs trefflich präparirten Schedeln verschiedener Indischer Völkerschaften erhalten; sämmtlich von Personen, die entweder im Hospital gestorben, oder gerichtlich obducirt worden; nebst genauen Notizen über jede aus den officiellen Berichten. Der darunter befindliche Schinesen-Schedel zeichnet sich nahmentlich durch eine sonderbare, gleichsam kugelichte, Wölbung des Vordertheils der Oberkiefer aus, mit welcher auch eine eigene Krümmung der darin sitzenden Vorderzähne correspondirt. (Schon du Halde merkt an, daß diese Zähne bey den Schinesen eine ungewöhnliche Richtung haben, und Osbeck sucht darin den Grund von manchem für Europäer Unnachahmlichen in ihrer Aussprache.)

Von der Aethiopischen Rasse:

45) der Schedel einer Hottentottinn. — Ebenfalls von einem unserer vormahligen gelehrten Mitbürger, Hrn. Pastor Hesse, in der Capstadt, der sich schon durch mehrmahlige reiche Sendungen von dortigen naturhistorischen Merkwürdigkeiten um die Wissenschaft und um seine Freunde in Hannover und Göttingen verdient gemacht. — Auch dieser Schedel spricht für sich selbst, und bestätigt besonders die Bemerkung des Hrn. Ritters Thunberg von dem gleichsam Aeffischen in der Hottentottischen Gesichtsbildung; was sich nahmentlich im Kinn verräth, das mehr, als bey den Negern, zurückgezogen ist. (Doch immer ohne Vergleich weniger, als beym Orangutang, dessen Schedel Hr. B. der Güte des Hrn. Dr. van Marum verdankt.)

Hierauf folgen dreye von der Americanischen Rasse, nähmlich:

46) der von einem alten Aturier aus den berufenen Catacomben am Alto-Orinoco. — Aus der Fülle von wissenschaftlichen Schätzen, die der königl. Preussische Kammerherr von Humboldt in jener fernen, vorher noch so wenig gekannten, Weltgegend geerntet hat. Er besuchte die in einem Granitfels am Wasserfall von Atures befindliche Grabhöhle von Atarnipa im May 1800, und zählte an 600 vollständige Skelette, jedes in einen Korb von Palmblättern eingewickelt. Die Gebeine selbst waren auf dreyerley Art zubereitet: theils nähmlich bloß gebleicht; theils mit Onoto (Bixa orellana) roth gefärbt; theils als Mumien mit wohlriechendem Harz und Blättern durchknetet. Ausser jenen Leichen-Körben gibt es aber auch eine Art von Sarcophagen aus ungebranntem Thon, 4 Fuß lang, 3 Fuß hoch, mit Einfassungen von so genanntem à la Grecque geziert, und mit Crocodilen bemahlt. Diese Behälter sind voller Knochen, vielleicht von ganzen Familien. — Uebrigens entspricht die Form jenes Schedels ganz der Schilderung, die der Hr. Kammerherr, nach Vergleichung einer Menge derselben, in seiner lehrreichen Abhandlung über die Urvölker von America gegeben.

47) der ganze, wundersam erhaltene, Kopf eines Brasilianers. — Der Hr. Hofrath erhielt denselben vor kurzem durch den königl. Leibarzt de Mello Franco zu Lissabon zugleich mit einem männlichen und weiblichen Schedel jener Völkerschaft, und verdankt diese wichtigen Seltenheiten zuvörderst der thätigen Theilnahme des verdienstvollen königl. Staatsministers D' Araujo, durch dessen Verwendung dieselben auf ministeriellen Befehl aus dem Gouvernement zu Para eingeschickt worden. — Der

Kopf ist aufs sonderbarste mit Haut und Haar, selbst bis auf die bronzebraune National-Farbe (copper colour) erhalten, und nach der dortigen Indianer Landessitte ausgeschmückt. Das schwarze schlichte Kopfhaar ist kurz verschnitten, oben auf dem Scheitel im Kreis abgeschoren. Augenbraunen sind gar nicht da, und nur auf der Oberlippe und über dem Kinn stehen einzelne straffe Barthaare (Marcgrav sagt: Indigenae Brasilienses barbam habent raram aut nullam. Multi tamen dantur qui barbas habent nigras.) Die Augenhöhlen und der Mund sind mit einem festen schwarzen Harz ausgegossen. Auf jenen sind, um die geschlossenen Augenlieder anzudeuten, doppelte beinerne Bogen befestigt, allem Anschein nach aus den Zähnen des Wasserschweins (Sçavia capybara), und im Munde die beiden Enden einer ellenlangen baumwollenen Schnur, so wie in den deßhalb am hintern Rande durchschnittenen Ohren große Quasten, ebenfalls von baumwollenen Schnüren. Der dabey befindliche Kopfschmuck ist aus den prächtigen Federn vom Ramphastos tucanus, Tantalus ruber, Psittacus maçao und ararauna verfertigt.

48) der Schedel der Brasilianerinn stimmt genau mit jenem Kopfe, so wie mit den Schilderungen der beßten Beobachter dieses Volkes, überein. Eben die rundliche Form, zumahl kugelichte Stirn, stumpfe Nase ꝛc.

Endlich auch zweye von der Malayischen Rasse:

49) Ein ungefähr 30jähriger Bugginese vom südlichen Celebes. Wieder von Hrn. Dr. Jassoy. Der Schedel von diesem merkwürdigen Volke, das sich von den übrigen Macassaren, selbst in der eigenen Sprache und Schrift, auszeichnet, verbindet auf eine sehr ungewöhnliche Weise manche Züge vom Aethiopischen Charakter mit andern vom Mon-

golischen; hat von jenem den stark prominirenden Oberkiefer und sehr schräge Richtung der obern Vorderzähne, von diesem hingegen auch breit auswärts stehende Backenbeine, weite Oeffnung der Augenhöhlen und großen Abstand derselben durch ein sehr geräumiges Siebbein. — Die Kronen der obern Schneidezähne sind an der Vorderseite, nach Landessitte, durch die Kunst flach ausgeschliffen, und das ganze Gebiß ist vom Betelkauen wie mit einer schwarzen Kruste überzogen.

50) von einem Marquesas-Insulaner, von dem jetzt noch auf den Russischen Niederlassungen am nordwestlichsten America weilenden Hrn. Dr. Langsdorff, der ihn auf der Russischen Weltreise auf Nukahiwah, der größten von den neuen Marquesas- oder Washington's-Inseln, von einem der dasigen kriegerischen, aber an Wuchs wunderschönen, Canibalen erhandelt hat, welcher ihn, als eine Trophäe von einem erschlagenen Feinde, umgegürtet trug; zu welchem Behuf der Unterkiefer auf eine sonderbare Art durch eine kunstreich geflochtene, durch die Nase gezogene, Binde aus Cocosbast, und diese wieder durch einen in die Nasenhöhle getriebenen hölzernen Zapfen befestigt ist. Die Bildung des Schedels stimmt im Ganzen sehr mit der eines Otaheiten überein, der in der dritten Decade abgebildet ist.

## Paris.

L'Ami des Cultivateurs, ou moiens simples et mis à la portée de tous les Propriétaires, Fermiers, Laboureurs, Vignerons etc. de tirer le meilleur parti de biens de Campagne de toute espèce, avec tout ce qu'il est necessaire de savoir pour faire valoir avantageusement un Domaine en Bétail, Volailles, Grains, Vins, Foins,

Bois, Etangs et autres productions utiles et de tirer un parti quelconque de tous les terrains; avec le traitement des maladies du Bétail et la manière de faire prospérer les Abeilles et les Vers à Soie. Avec des gravures en taille douce. Par *F. G. Poinsot*, de la Société d'Emulation et de celle d'Agriculture de Lausanne, auteur de l'Ami des Jardiniers. II Tomes. Chez l'auteur et F. Schoell et C. et Lenormant. 1806. Tom. I. IV u. 454 S. Tom. II. III 452 S.

Der Verf. wirft den ökonomischen Schriftstellern vor, daß sie den gemeinen Landmann nicht belehren, weil sie sich ihm nicht verständlich genug zu machen wissen, und meint nun in dem süßen Wahne, daß ihm dieses Talent ganz eigen sey, ein recht nützliches Buch geschrieben zu haben. Populär genug mag es freylich seyn: aber da es doch auch Nichts sagt, was nicht aus der gemeinsten Praxis bekannt wäre; da es keine einzige Lehre vollständig abhandelt; da es Nichts so sagt, daß der gemeine Landmann dadurch über sein Geschäfte aufgeklärt und weiter gebracht würde: so läßt sich überhaupt nicht absehen, zu welchem Zwecke es geschrieben ist, oder warum es der gemeine Landmann lesen sollte. Wir begnügen uns daher auch hier, nur die Existenz desselben anzuzeigen, und zu bemerken, daß es den Weinbau, den Seidenbau, die Cultur des Oehlbaums mit umfaßt, folglich für das südliche Frankreich bestimmt ist.

## Winterthur.

In der Steinerschen Buchhandlung: Joh. Jac. Altdorfers, Lehrers der Theologie und Philosophie, und Rectors des Gymnasiums zu Schafhausen, hinterlassene poetische und prosaische Schriften. Nebst dessen Lebensgeschichte, von Joh. Jac.

Altdorfer, Professor (desselben Vetter). Mit einer Vorrede (mit einigen Zusätzen zu den darauf folgenden Lebensnachrichten) von Joh. Georg Müller, Professor und Ober-Schulherr. Erstes und zweytes Bändchen. 1806. Octav 330 u. 324 S.

Das Vergnügen, welches man im gemeinen Leben empfindet, wenn man von einem uns dem Gesichte nach unbekannten und fremden Manne viel Gutes mit Wärme erzählen hört, genossen wir durch Einsicht dieses Buches, das uns mit einem Gelehrten von sehr angerühmten Verdiensten, insonderheit aus dem Munde seiner Schüler und Landsleute, näher bekannt machte. In seinen Poesien, welche die erste Hälfte des ersten Bändchens ausmachen, so wie in seiner Prose (welche in moralischen Aufsätzen und ausgewählten Predigten besteht) sieht man überall den ruhigen, gleichmüthigen, redlichen, frommen Mann, der schon dadurch achtungswürdig wurde, daß er dem Jugendunterrichte, dem er sich früh aus Neigung, und mit Ueberzeugung von der großen Wichtigkeit, geweihet hatte, sein ganzes Leben durch mit Eifer, Gewissenhaftigkeit und Heiterkeit, als Lieblingsgeschäfte und höhern Beruf, seine Kräfte widmete; dafür sah er sich auch durch den Nutzen, den er stiftete, und durch allgemeine Achtung und Liebe belohnt. Nach diesen Verhältnissen müssen auch hier seine gesammelten Schriften betrachtet werden, denen seine Verdienste das Siegel aufdrücken, und für diejenigen, welche ihn persönlich schätzten, eine größere Wirksamkeit geben, als sie sonst haben können. Wären doch alle Lehrer der Moral und Religion eingedenk, daß das Ueberzeugende und Eindringende ihres Vortrags von ihrem eigenen Charakter, Würde und Verdienst größten Theils abhängt!

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 158. Stück.

Den 4. October 1806.


## Göttingen.

Joh. Friedr. Blumenbach's Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers. Zweyte, sehr vermehrte, Auflage. 496 Seiten in Octav. Mit Kupfern. — Ausser andern Zusätzen und Verbesserungen enthält diese Ausgabe nahmentlich auch zahlreiche Nachträge zu des Verfassers Handbuch der vergleichenden Anatomie; manches Andere betrifft die ihm erst neuerlich bekannt gewordenen osteologischen National-Verschiedenheiten im Menschengeschlechte; wieder andere Anmerkungen sind durch die Gall'sche Schedellehre veranlaßt worden u. dergl. m. — Wir zeigen nur einige dieser neuen Zusätze an. So ist z. B. im ersten Theil, nähmlich der Geschichte der Knochen, der in das ganze Studium der Osteologie tief eingreifende Fundamental-Satz ausgeführt, daß die Knochen bey aller ihrer Festigkeit doch gerade die allerwandelbarsten, und eben deßhalb die allerbildsamsten, von allen partibus similaribus des menschlichen Körpers sind. — Wie auffallend sich das für die Physiologie, so wie für die zeichnenden und bildenden

Künste, gleich wichtige Gesetz der Homogenität auch in der Osteologie bestätigt, zumahl in der mehr oder minder scharf bestimmten Ausbildung der Einem Subjecte zugehörigen Knochen. — Im zweyten Theile, der die Beschreibung enthält, macht der Verf. unter andern auf die fossa basilaris aufmerksam (so nennt er den Raum zwischen der spina palatina und dem vordern Rande des for. magni), deren verschiedenartige Weite und Tiefe nach seinen Beobachtungen einen der Haupt-Charaktere ausmacht, von welchen das Auszeichnende im nationalen und individuellen Totalhabitus der Schedel abhängt. — Hrn. Dr. Gall verdankt er ein merkwürdiges Beyspiel der von vielen Anatomen bezweifelten anomalischen Schedelform, wo die Haupt-Dimensionen der Hirnschale einander fast völlig gleich sind. — Ueber die vermuthliche Entstehung und Ausbildung des clivus an den hintern proceff. clinoideis des Keilbeins, der so vielartige individuelle Verschiedenheit zeigt. — Daß die ersten schalenförmigen Keime der Zähne die Grundlage der Knochen-Substanz, und nicht, wie einige andere neuere Zergliederer geglaubt, des Schmelzes, bilden. Es zeigt sich gleich, wenn man nur so einen Keim in verdünnte Salpetersäure legt. — Die sonderbare Degeneration des Guckuksbeins am ungeschwänzten Kluthahn.

## Braunschweig und Helmstädt.

Bey C. G. Fleckeisen: Beyträge zur Theorie des Gewohnheitsrechts nach Anleitung der gemeinen Rechte. Ein Versuch von Karl Heinrich Ludwig Volkmar, Advocaten in Braunschweig. 1806. VIII und 98 Seiten in Octav.

Diese Beyträge, welche sich eben so sehr durch scharfsinnige Bemerkungen, als durch eine lichtvolle

natürliche Darstellung auszeichnen, enthalten folgende einzelne Abhandlungen: I. Ueber die Begriffe, Gewohnheit und Gewohnheitsrecht. Das Wort Gewohnheit wird im subjectiven Sinne, z. B. der Mensch, die Stadt, hat die Gewohnheit, und im objectiven Sinne gebraucht, z. B. es herrscht die Gewohnheit, es ist gegen die Gewohnheit. Die Stadt hat eine Gewohnheit, wenn sie der moralischen Person, in der Stadt herrscht eine Gewohnheit, wenn sie den Gliedern der moralischen Person zugeschrieben wird. Beides kann zusammentreffen; es ist aber nicht nothwendig. II. Vom Grunde des Gewohnheitsrechts. Dieser besteht in den Vorschriften des gemeinen Rechts, daß unter gewissen Bedingungen die Gewohnheiten der Unterthanen Gesetzeskraft haben sollen. Hier die Bemerkung, daß nach den Braunschweig-Wolfenbüttelischen Proceßordnungen die Frage: ob und in wie fern ein Richter befugt oder gar verpflichtet sey, bey der Entscheidung einer Streitsache ein Gewohnheitsrecht zum Grunde zu legen, auf welches sich keine der Parteyen berufen hat, und welches ihm auf andere Art, als durch die Acten, bekannt geworden ist? verneinend entschieden sey. III. Vom Consense des Gesetzgebers. Die allgemeine gesetzliche Vorschrift ist keine Einwilligung oder Genehmigung des Gesetzgebers. Denn beide würden eine Mitwirkung des Gesetzgebers bey einer speciellen Gewohnheit oder eine Bestätigung voraussetzen; welches doch, eben wegen des allgemein erklärten Willens, unnöthig ist. Auch ist nirgends vorgeschrieben, daß mit den allgemeinen Vorschriften noch ein specieller Consens concurriren müsse. Folglich ist es unrichtig, wenn man diesen Consens unter den Requisiten des Gewohnheitsrechts aufzählt. IV. Einige Bemerkungen über die

Requisite des Gewohnheitsrechts überhaupt, und über einige fälschlich so genannte Requisite desselben insbesondere. Man kann die Requisite des Gewohnheitsrechts in natürliche und gesetzliche eintheilen, d. h. solche, welche aus dem Begriffe der Gewohnheit folgen, und solche, deren Daseyn in gesetzlichen Vorschriften gegründet ist. (Bestimmter redete man vielleicht von Requisiten der Gewohnheit, und von Requisiten des Gewohnheitsrechts. Jene fließen aus der Natur der Sache, diese aus gesetzlichen Vorschriften. Jene sind zur Existenz einer Gewohnheit nothwendig, diese müssen zu der existirenden Gewohnheit hinzukommen, damit diese eine gesetzliche Norm werde.) 1. Wie lange Zeit muß die Befolgung einer Gewohnheit verflossen seyn, ehe sie Gesetzeskraft erhalten kann? Ein Gewohnheitsrecht kann zwar nicht in einem Zeitraum weniger Augenblicke entstehen, weil jede Gewohnheit eine Wiederhohlung einer und derselben Handlung voraussetzt. Auf die Länge der Zeit kommt es aber nicht an und für sich an, sondern nur auf die in derselben vorgefallenen Handlungen. Der Ablauf einer langen Zeit ist folglich kein natürliches Requisit der Gewohnheit. Es ist aber auch kein gesetzliches. Denn ein bestimmter Zeitraum ist nirgends vorgeschrieben; es heißt nur: eine consuetudo longa, inveterata, mores diuturni, sollen Gesetzeskraft haben. Wann man aber einer consuetudo jene Beywörter geben könne, muß aus der Natur der Sache beurtheilt werden; und nach dieser ist nicht auf einen absoluten Zeitraum, sondern auf eine durch die Mehrheit der Handlungen verhältnißmäßig langen Zeitraum zu sehen. (Hiergegen läßt sich aber Folgendes erinnern: Schon nach der Natur der Sache scheint

es nicht bloß auf einen verhältnißmäßig langen Zeitraum anzukommen. Dieselbe Zahl von Beerdigungen z. B., aus welcher vielleicht nach einem halben oder ganzen Jahre auf die Gewohnheit, sie so und nicht anders vorzunehmen, geschlossen werden kann, wird nicht hinreichend seyn, in einem kurzen Zeitraum von zwey oder drey Tagen eine Gewohnheit zu bilden. Sieht man aber auf unsere positiven Gesetze, so weisen die Worte longa, inveterata u. s. w. deßwegen auf ein besonderes Requisit hin, weil die durch die Mehrheit der vorgefallenen Handlungen bestimmte Länge der Zeit schon in dem Begriffe des Worts consuetudo liegt, und also jene Beywörter, wenn dadurch nicht Etwas bezeichnet werden soll, was in dem Begriffe an sich nicht liegt, gänzlich überflüssig wären. Eine Gewohnheit ist freylich vorhanden, wenn mehrere gleichförmige Handlungen vorgefallen sind, aus welchen auf eine gewisse Regel geschlossen werden kann. Aber damit nun diese Gewohnheit auch ein Gewohnheitsrecht werde, damit sie Gesetzeskraft erhalte, muß sie auch eine geraume Zeit gedauert haben.) Die Frage, ob bey der Untersuchung über die Existenz eines Gewohnheitsrechts die Zeit nicht in so fern in Betrachtung kommen könne, daß die Handlungen, aus welchen man die Gewohnheit herleiten will, nicht vor gar zu langer Zeit geschehen seyn müssen? wird von dem Verf. deßwegen bejaht, weil das Gewohnheitsrecht eine jetzt fortdauernde Gewohnheit voraussetze, mithin durch eine ehemahls vorhandene nicht begründet werde. (Aber worauf gründet sich diese Voraussetzung? Wenn eine Gewohnheit einmahl Gesetzeskraft erhalten hat, so scheinen nunmehr auch auf sie alle Grundsätze angewendet werden zu müssen, welche von den Gesetzen überhaupt gel-

ten; und da ist es bekannt, daß ein Gesetz nicht durch bloßen Nichtgebrauch, sondern nur durch einen entgegengesetzten Act aufgehoben wird. Der Verf. macht sich diesen Einwurf selbst, ohne ihn befriedigend zu heben.) 2. Ist, um das Daseyn einer Gewohnheit behaupten zu können, eine ununterbrochene Reihe gleichförmiger Handlungen nöthig? Dieß wird verneint, weil dieses Requisit weder im Begriffe liegt, noch durch Gesetze vorgeschrieben ist. 3. Müssen die Handlungen, aus welchen man eine Gewohnheit herleiten will, gerichtliche seyn? Ein eigenthümlicher Grund, aus welchem der Verf. dieß verneint, ist dieser, weil ein solches Requisit die Möglichkeit des Gewohnheitsrechtes ausschließen würde. Keine Gewohnheit würde Gesetzeskraft erhalten, bis gerichtlich erkannt sey, daß sie Gesetzeskraft habe; aber kein Gericht würde so erkennen können, wenn nicht die Gewohnheit schon Gesetzeskraft hätte, und also schon einmahl in ihrer Gesetzeskraft gerichtlich bestätigt wäre, und so würde es in einem ewigen Kreise fortgehen. V. Von der Rechts-Unwissenheit, welche Gewohnheiten betrifft. Das Resultat dieser Untersuchung ist, daß die Vorschriften von der ignorantia juris unbedingt nur auf das jus scriptum angewendet werden können, daß hingegen bey der ignorantia juris non scripti folgende zwey Fälle unterschieden werden müssen: Entweder sind diejenigen Handlungen, durch welche das Gewohnheitsrecht zuerst eingeführt ist, und solche, durch welche es, wenn es nicht bereits eingeführt wäre, doch hätte eingeführt werden müssen, nicht zur Wissenschaft desjenigen, wider welchen das Gewohnheitsrecht geltend gemacht werden soll, gekommen; — oder sie sind zwar zu seiner Wissenschaft

gekommen, er wußte aber nicht, daß diese Handlungen nach unsern Gesetzen ein Gewohnheitsrecht begründen. Im ersten Falle befindet er sich in einer ignorantia facti, im zweyten in einer ignorantia juris. Im ersten Falle gelten daher die Grundsätze von der ignorantia facti, im zweyten die von der ignorantia juris. — So scharfsinnig diese Bemerkung an sich ist, so hat der Verf. doch wohl nicht an die Folgen gedacht. Denn nun müßte derjenige, welcher sich auf ein Gewohnheitsrecht beruft, wenn sein Gegner behauptet, daß die dasselbe begründenden facta nicht zu seiner Wissenschaft gekommen seyen, ausser der Existenz dieser Thatsachen auch die Wissenschaft seines Gegners davon beweisen. Auch fragt es sich, ob nicht deßwegen die ignorantia juris consuetudinarii der ignorantiae juris scripti unbedingt gleich zu stellen sey, weil die Handlungen, aus welchen ein Gewohnheitsrecht hergeleitet werden soll, öffentliche seyn müssen; und daher hier die Vorschrift der L. 6. §. 2. de juris et facti ignor. zur Anwendung kommt.

## Posen.

Einleitung in die Lehre von den ansteckenden Krankheiten und Seuchen, von Dr. A. H. F. Gutfeldt, ausübendem Arzte in Altona. 1804. 168 S. in Octav. Vorrede. "Jetzt fängt man doch wenigstens zu ahnen an, daß, wenn es darauf ankömmt, eine Naturlehre der thierischen Organismen zu liefern, eine untergeschobene bloße Solidar-Theorie gleich unzureichend seyn müsse, als eine bloße Humoral-Theorie". I. Allgemeine physiologische Betrachtungen. II. Einleitung in die Lehre von Ansteckungsstoffen. "Ansteckungsstoffe nenne ich diejenige Classe von Schädlichkeiten thierischen Ursprunges, welche, aus kranken Organismen ent-

wickelt, mit gesunden Organismen in Wechselwirkung gebracht, in diesen dieselbe bestimmte Form von Uebelseyn, und Abnormität der Reproduction zu veranlassen vermögen, welcher sie selbst ihre Erzeugung verdanken". III. Beyträge zur Geschichte der Entstehung der ansteckenden Krankheiten überhaupt. IV. Beyträge zur Geschichte der ausgebildeten ansteckenden Krankheiten. V. Versuch zur Schlichtung des Streites über die ansteckende Kraft des Typhus. VI. Bemerkungen über die Pestkrankheit.

## Berlin.

Beobachtungen über den Wahnsinn, nebst Prüfung der Gallschen Schädellehre. Von *A. Winkelmann*, Prof. in Braunschweig. 1806. 208 S. in Octav. Diese Schrift war von dem sel. Verfasser für eine Zeitschrift, Archiv für Gemüths- und Nervenkrankheiten, bestimmt, folglich handelt er auch I. vom Plane dieser Zeitschrift, gibt dann II. allgemeine Definition, Eintheilung und Aetiologie der Gemüthskrankheiten. Neues haben wir hier nicht finden können, denn vom positiven und negativen Factor haben schon Andere bey dieser Gelegenheit gesprochen, ohne daß dadurch Etwas gewonnen worden wäre. Einige organische Fehler des Gehirns sind nicht übel zusammengestellt. III. Prüfung der Hirn- und Schedellehre des Hrn. Dr. Gall. Wir müssen es Hrn. Dr. Gall überlassen, sich gegen diese, wenigstens mit Anstand und ohne Einmischung von Persönlichkeiten vorgetragenen, Einwendungen zu erklären. Hin und wieder scheint uns doch auch in dieser Abhandlung der status controversiae nicht richtig angegeben, oder nicht gehörig gefaßt.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 159. Stück.

Den 4. October 1806.


## Leiden.

*Ludovici Caspari Valkenaer I.* diatribe de *Aristobulo Judaeo*, philosopho peripatetico Alexandrino: Edidit, praefatus est et lectionem publicam *Petri Wesselingii* adjunxit *Joannes Luzac*. Bey Luchtmanns 1806. Quart 136 Seiten. Zu seinen eigenen Verdiensten hat der Hr. Prof. Luzac noch dieses, in vielen Beziehungen merkwürdige, Verdienst hinzugefügt, daß er verschiedene, von seinem großen Lehrer hinterlassene, Schriften zum Druck befördert hat. Unter diese Postuma gehört auch diese Abhandlung, eine Frucht der ausgebreiteten Belesenheit Valkenaer's, selbst in der heiligen und patristischen Literatur und Critik. Auch die Hellenistische oder Alexandrinische Sprache hatte ihn beschäftiget. Das Durchlesen der Alexandrinischen Jüdischen Schriftsteller führte ihn zu mannigfaltigen Vergleichungen der Kirchenväter. Da er mit critischem Sinn studirte, mußte er auch auf die allegorisirenden Juden und Christen, und auf die Schwachheit beider stoßen, daß sie ihren Lehren

durch Uebereinstimmung der Profangriechen, theils durch unechte Schriften, Stellen und Verse, die sie ihnen beylegten, erdichteten oder interpolirten, Autorität haben verschaffen wollen. Andere Zeiten haben freylich etwas Aehnliches gesehen, da man auf vielfache Weise die Zeitphilosophie bald in die Erklärung der heiligen Bücher hineingetragen, bald die Interpretation nach den Zeitbegriffen angestellt, und also bald allegorischen, bald mystischen Sinn, bald eine wächserne Accommodation angepriesen hat, und also immer das goldene Princip der Interpretation übersah, man müsse vor allen Dingen auf die Zeitbegriffe jedes Verfassers denken und achten. Es ist bekannt, daß in den nächsten Jahrhunderten nach Christi Geburt dieser Mißbrauch des Citirens alter Verse, Stellen und Schriften ohne alle Critik, allgemein war, um eigene Lehrsätze zu bestätigen, oder ihnen Ansehen durch alte Autorität zu verschaffen; und daß, aus Mangel gelehrter Studien, die redlichsten Männer, Justin, Athenagoras, Clemens u. a. die Citata ohne Prüfung aufnahmen und gebrauchten. Es setzt diese Erscheinung, ausser der Unkunde der Critik, einen bereits merklichen Mangel von Literatur und Belesenheit in diesen Zeitaltern voraus, sonst hätte die Täuschung von den Zeitgenossen, die ihre Gegner waren, leicht entdeckt werden müssen. Unter denen, die dergleichen erdichtete oder interpolirte Verse gebraucht oder erfunden haben, ist der Jude zu Alexandria, Aristobul, zu zählen. Wir waren auf denselben schon vorhin von Hrn. Luzac in den Exercitat. Academ. Spec. III. in loca veterum de vindicta 1793 aufmerksam gemacht, wo er auch auf die nun abgedruckte Abhandlung Valkenaer's verwies. Als Verse aus dem Phryxus des Euripides werden unter den Frag-

menten, die unter seinem Nahmen gehen, zehn Verse aufgeführt, von der göttlichen Rache, die nicht ausbleibt; daß davon die letzten fünf eine andere Quelle haben, fällt in die Augen; dieses führt Valkenaer mit seiner bekannten Gelehrsamkeit aus, verbreitet sich dann über ähnliche Verse, und zeigt, daß überall Aristobul angeführt wird als der Schriftsteller, aus dem sie entlehnt seyen, und daß Justin und Clemens bloß den Vorwurf der Leichtgläubigkeit verdienen; Aber auf dem Aristobul bleibe die Schuld sitzen, daß er, um das Alterthum und Ansehen seiner Volkslehre zu schützen, und zu zeigen, das Gesetz Mosis sey die Quelle von aller der Sittenlehre der Griechen gewesen, zu dem Ende eine Menge interpolirte und erdichtete Verse brauchte (nur bleibt wieder die Frage, ob er selbst sie erdichtete, oder von andern seinen Glaubensbrüdern, welche früher auf diese Art von Accommodation gerathen waren, erhalten hatte, und sie unwissend anführte). Die Leichtgläubigkeit der Christen gründete sich auf das ähnliche Vorurtheil, daß die Griechischen Philosophen ohne die alten heiligen Schriften zu der gesunden Moral nicht hätten gelangen können; wo also eine Vergleichung und Aehnlichkeit Statt fand, mußten es die Griechen aus jenen entlehnt haben, und so ergriff man mit Eifer jedes Citatum, ohne es zu prüfen. (Hierbey kamen die Orphiker mit ihren unechten Schriften ganz vorzüglich zu statten; so daß wiederum hier die Frage entstehen kann, ob nicht jene Orphischen Verse, mehr oder weniger, früher sind vorhanden gewesen, ehe noch Juden und Christen, zwar unwissend, aber nicht mit Vorwissen, von ihnen Gebrauch machten; wenigstens ist ein Theil derselben allem Ansehen nach älter.

Man muß nur nicht aus der Acht lassen, daß das Unwesen immer weiter ging, sich immer mehr verbreitete, und von gutmüthiger Selbsttäuschung endlich bis zum gröbsten Betrug fortschritt.) Am offenbarsten wird dieß alles beym Lesen des Clemens von Alexandria, und nach ihm aus Eusebius. Valkenaer führt alle diese Täuschungen auf den Aristobul, als Urheber, zurück, und dieß mit seiner unermeßlichen Gelehrsamkeit und Belesenheit, welche auch Vieles nebenher auffaßt und sich auf Nebendinge verbreitet: so daß es, zumahl bey dem vielen Bestreiten Anderer, und bey seinem eigenthümlichen Stil, schwer wird, den Hauptfaden aufzunehmen. Voraus wird die unter den Jüdischen Gelehrten angenommene Erdichtung historischer Dinge, und die Unterlegung fremder Nahmen als Verfasser von Schriften, durch mehrere Beyspiele dargelegt S. 17 f. Aristobulus, der mit dem Nahmen, Peripatetischer Philosoph, bezeichnet wird, lebte unter Ptolemäus Philometor (um 175 vor Chr. Geb.), dem er sein berühmtes Werk vorlegte: ἐξηγήσεις τῆς Μωϋσέως γραφῆς, oder ἱερῶν νόμων ἑρμηνείαν, an den König gerichtet. Dieß ist die richtige Angabe seiner Lebenszeit; man hätte sich durch die gewöhnliche Verwechselung der Ptolemäer nicht sollen irre machen lassen, und ihn in frühere Zeiten setzen oder gar abläugnen wollen. Aus diesem haben die gelehrten Väter seit dem zweyten und dritten Jahrhundert, Clemens, Origenes, Eusebius und Cyrillus, geschöpft, aus welchen wiederum spätere die Citata entlehnt haben. Jenes Werk des Aristobul muß auch bereits in der allegorischen Erklärung dem Philo vorangegangen seyn. Von dieser Schrift handelt Valkenaer ausführlich, verwirft die Meinung, daß sie eine dem Aristobul

untergeschobene Schrift gewesen sey, vertheidigt das vorhin angegebene Zeitalter des Aristobul, bestreitet und verbessert Stellen, worin Unrichtigkeiten, von ihm gesagt, vorkommen; unter andern in den beiden Briefen am Anfange des 2. Buchs der Maccabäer. Zu verwundern ist, daß Valkenaer nicht lieber alle die Stellen, welche er als Fragmente aus Aristobul aufgefunden und erkannt hat, zusammenstellte und drucken ließ, so wie es ein Deutscher Gelehrter versucht hat (in unsers Eichhorn's Allg. Bibliothek der bibl. Literatur B. 5.); dagegen hebt er, von S. 47 an, einige Fragmente, als vorzüglich wichtige, aus, und commentirt darüber: zuerst §. XVI. u. XVII. das Fragment bey Clemens und Eusebius von den Griechischen Uebersetzungen; worin von einer alten, von den Büchern Mosis, noch vor dem Demetrius von Phalerus, und vor Alexander und Persischer Herrschaft, welche Plato gelesen haben soll, gesprochen wird, die aber eine bloße Erdichtung ist; dann von der LXX, wovon doch Aristobul's Erzählung die einfachste und wahrscheinlichste ist, daß Ptolemäus Philadelphus eine Uebersetzung der Jüdischen Schriften verlangt, und der Hoheprieſter der Juden einige geschickte Männer geschickt habe, die der König wohl aufnahm, ihnen die Insel Pharus zum Aufenhalt anwies, wo sie die Arbeit vollendeten. Alles, was weiter hinzugedichtet worden, fällt Andern, insonderheit dem Aristeas, zur Last. Daß Demetrius von Phalerus Aufseher der Bibliothek zu Alexandria war, sey unerweislich, aber er konnte den König auf die Jüdischen Schriften aufmerksam gemacht haben. Der ganze Vorgang scheine in die beiden letzten Jahre des Ptolemäus Lagi, da Philadelphus schon als Reichsgehülfe angenommen war, und in die ersten

Jahre des Philadelphus zu setzen zu seyn. Daß damahls nicht die Bücher Mosis allein, sondern zugleich die historischen und prophetischen Bücher sind übersetzt worden, erhelle deutlich aus Aristobul selbst. Wie viele der Uebersetzer gewesen seyen, dürfe sich doch wohl jetzt noch ausfindig machen lassen (S. 62, 63); aber interpolirt seyen die Uebersetzungen alle gar sehr. Hierüber ist Mehreres am angeführten Orte nachzusehen, so wie weiterhin die Stellen aus Aristobul, worin er behauptet, daß die Philosophen und Dichter so Vieles aus den Büchern Mosis sich zu Nutze gemacht haben (χρησαμένους εἰληφότας) (daß Plato wohl sonst aus den Pythagoreern Manches entlehnt habe, wird S. 65 nicht abgeläugnet), und noch mehr, wo Aristobul behauptet, daß die Philosophen, selbst den geheimen oder höhern Sinn der Worte Mosis verstanden haben. In so fern sey Aristobul der erste, welcher der allegorischen Erklärungsart gedenkt; wiewohl schon Aristeas dem Hohenpriester die Kenntniß des allegorischen Sinns beylegt. — Nun S. 73 f. gehet Valkenaer zu den Orphischen Citaten fort, die in den Fragmenten Aristobul's vorkommen; zuerst aus dem ἱερὸς λόγος des Orpheus, mit den Anfangsworten desselben, die von Jamblichus erhalten sind, und mit Vertheidigung des Eusebius gegen den von Gesner'n erregten Verdacht, als habe er selbst Verse erdichtet (von der Praeparatio Evangelica wünschte Valkenaer eine neue Ausgabe durch die Benedictiner zu Paris (S. 83); die Abhandlung muß also bereits vor Jahren geschrieben seyn; kein Wunder also, daß er nichts von demjenigen gedenkt, was unsere Exegeten in Deutschland über diese Gegenstände in der neuesten Zeit bereits geschrieben haben). Valkenaer sah sehr wohl ein (S. 83), daß

die vielen Orphica von ganz verschiedenem Charakter, Zeitalter und Menschen sind. Ganz anderer Art waren die ältern, theils von Pythagoreern in Dorischer Prose, theils von Onomacritus und andern in Versen abgefaßt, welche schon Herodot, und weiterhin Plato, kannte: von allem diesem hat sich, wie es scheint, unter den Orphischen Versen, die wir noch haben, nichts erhalten. Aber schon zu Plato's Zeit gab es, wie bekannt, Orphische Schwärmer (von diesen scheinen schon andere, als die ältern Orphika waren, erdichtet worden zu seyn). Valkenaer will, um Freunde zu schonen, nicht recht, wie wir zu sagen pflegen, mit der Sprache herausgehen (so viele bescheidene Schonung sind wir in den neuern Zeiten der derben Arroganz nicht mehr gewohnt), aber er äussert deutlich genug, daß unter allen den von Gesner'n gesammelten Stellen wenig oder nichts den Geist der alten Orphiker verrathe; was noch dieser Art ist, gehöre vielleicht andern alten Philosophen, wie die Empedocleischen Verse, die unter die Orphischen gerathen sind. Aber alles, was im Proklus und ähnlichen ist, ist von späterem Gepräge, und, wie Valkenaer meint, von Aristobul und seines gleichen erdichtet: also in demjenigen Zeitalter, in welches auch andere Gelehrten andere Orphika setzen; nur die Hymnen, meint auch Valkenaer, sind besser und älter. — Von S. 86 an folgen Fragmente aus Aristobul, welche den Sabbath und die Zahl Sieben betreffen; über diese, und den Clemens, der sie anführt, und über so viele andere beyläufig angeregte Gegenstände, werden eine Menge gelehrter, scharfsinniger Bemerkungen beygebracht, welche, wie so manche critische Bemerkung, keine Anfüh-

rung des Einzelnen erlauben. Nur Einiges: Den Philo findet Valkenaer gemäßigter in Anwendung der Platonischen und Pythagoreischen Dogmen, als den Aristobul — Der vielfache Sinn des ἕβδομος λόγος: bey Aristobul ist es νοῦς. τὸ ἡγεμονικόν. — Was von dem siebenten Tag bey Hesiodus. u. a. gesagt ist, bezieht sich nicht auf den siebenten Tag, als Sabbath (das kann wohl keinen Zweifel haben; man darf nur einmahl aus dem ganzen Zusammenhange der alten Welt begriffen haben, daß überall Jüdische Begriffe den Griechen fremd gewesen, und bis auf die Zeiten der Ptolemäer geblieben sind). Callimachus könne eine Ausnahme machen, meint Valkenaer S. 125. Die falsche Deutung des siebenten Tages und die unechten Verse soll auch Aristobul erdacht haben. Sollte dem armen Schwärmer, wenn man ihn als einen vorsetzlichen Betrieger brandmarkt, nicht zu viel Unrecht angethan werden, der, nach dem Geiste seiner Zeit, und dem herrschenden uncritischen Sinn, das Aehnliche, und allenfalls Erläuternde, als beweisend anführte, oder vielleicht schon von Andern so gebraucht fand?

Angehängt ist S. 129—136 *P. Wesselingii* Lectio publica *de fragmento Orphei* quod est apud Justinum Martyra, Tatianum, aliosque; de *Aristobulo Judaeo;* de *Versione Graeca V. T. nulla ante* LXX. — Auf wenigen Blättern sagt Wesseling in seiner natürlichen leichten Art viel Lehrreiches, und äussert viele der Gedanken, welche Valkenaer weiter ausgeführt hat. In dem großen Fragment (bey Gesner'n das erste) zeigt er die Richtigkeit der alten Leseart θύρας δ' ἐπίθεσθε, βέβηλοι, das man in βεβήλοις hat verändern wollen; θύραι sind aus Plato zu erklären, θύρας

τοῖς μὴ ἐπιβατοῖς, Profane sollen nicht von den heiligen Lehren hören: diese sind nur für die Verständigen, die Geweihten. Daß Aristobul unter Ptol. Philometor und Physco gelebt, den allegorischen Sinn der Gesetzbücher behauptet, und geglaubt habe, diese Bücher seyen die Quelle der Philosophen gewesen; daß das Vorgeben einer ältern Uebersetzung derselben in das Griechische eine völlige Erdichtung sey, waren bereits auch Wesseling's Gedanken. Von mehreren Orphischen Versen, insonderheit den Versen von dem siebenten Tage, zeigt auch er die Täuschung.

Der Schrift ist eine lesenswürdige Zuschrift des Hrn. Prof. Luzac an die Herren, den Curator der Universität Leiden, Hieronymus van Bosch, und Erich Hubert van Eldik, vorgesetzt: worin mehrere merkwürdige Notizen von Valkenaer enthalten sind: von der großen Mannigfaltigkeit seiner Studien, in welcher Rücksicht er nach den drey großen Niederländern, Erasmus, Hugo Grotius und Joh. Gerhard Vossius, einen Platz verdient; von seinen vielen Schriften und Arbeiten, von denen so viele in seinen hinterlassenen Papieren noch verborgen, und zum Theil als Adversarien, Sammlungen, Vorarbeiten und Hülfsarbeiten zu betrachten sind. Da die Sage verbreitet war, der ganze Nachlaß der Valkenaerschen Papiere sey an Hrn. Prof. Luzac gekommen, so gibt dieser hierüber eine ausführliche Erläuterung und Berichtigung der ganzen Sache. Noch läßt er uns die Ausgabe des zweyten Buchs der Maccabäer hoffen, wozu Valkenaer reichliche Anmerkungen hinterlassen hat, in welchen besonders die Hellenistische Sprache Aufklärung erhalten wird. In denselben muß auch die ganze Frage vom Aristobul und den Jüdischen Erdichtungen dieser Zeit noch

mehr Licht erhalten. Wenigstens ist für die ganze Geschichte des Unfugs des Interpolirens und Erdichtens älterer Autoritäten und unechter Schriften noch viel zu leisten übrig; sie schließt sich an die mythischen und Homerischen Allegorien, über die noch vieles zu sagen wäre, so wie von einer andern Seite eine tiefere Forschung in die Orphika erfordert würde; und dieß grenzet wieder an verschiedene andere Gegenstände, die, mit jenen zugleich, einen ruhigen eindringenden Forscher noch erwarten.

## Erfurt.

Bey Knick: Neues Journal für die Botanik. Herausgegeben von dem Professor Schrader. Erster Band. Erstes Stück. 1805. S. 184, mit einer Kupfertafel. Zweytes Stück. 1806. S. 200 in Octav, mit zwey Kupfertafeln.

Seit 1799 gab bekanntlich unser Hr. Professor Schrader im Dieterichschen Verlage eine Zeitschrift für die Botanik heraus, die bis zu fünf vollständigen Bänden angewachsen war, als andere Beschäftigungen des Herausgebers eine kurze Unterbrechung veranlaßten. Gegenwärtiges Neues Journal kann man als Fortsetzung ansehen, bey dem im Allgemeinen derselbe Plan befolgt ist, der dem früheren zum Grunde liegt. Nur hat man die Aenderung getroffen, daß drey Stücke einen Band ausmachen, dem, wie zuvor, das Bildniß eines verdienstvollen Botanikers vorsteht.

Das Erste Stück enthält zwey Original-Abhandlungen, von denen die erste den verdienstvollen O. Swartz zum Verfasser hat, und die Ueberschrift führt: Genera et Species Orchidearum systematice coordinatarum. Es ist eine weitere Ausführung eines, in dem 6. Bande der Acta Soc.

Scient. Upsal. und den königl. Stockholm. Schriften vom Jahr 1800 befindlichen, Aufsatzes, wodurch diese Familie nun so musterhaft bearbeitet ist, als es sich der Natur der Sache nach erwarten läßt. Schwerlich konnte sich aber auch irgend ein Botaniker dieser Arbeit mit so viel Glück unterziehen, als Hr. Swartz, den nicht allein seine früheren Reisen, als besonders die Benutzung mehrerer, ihm zu Gebote stehenden, Sammlungen hierzu vorzüglich in den Stand setzten. Auf die späteren Beobachtungen der Verfasser der Flor. Peruan., Michaux's u. e. A. ist auch hier, wie billig, Rücksicht genommen. Es sind zusammen 28 Gattungen, die der Verf. aufstellt, und unter 2 Hauptabtheilungen vertheilt, nähmlich 1) Monantherae, worunter die ersten 27 Gattungen begriffen sind, und 2) Diantherae, welche die Gattung Cypripedium enthält. Von jeder Gattung ist der allgemeine und specielle Charakter sehr genau angegeben. Dann folgen die Arten mit ihren Charakteren und einige der vorzüglichen Synonyme. Am Schlusse einer jedweden Gattung sind die etwanigen zweifelhaften Arten, zur weiteren Prüfung, aufgeführt. Die zu dieser Abhandlung gehörige Tafel gibt eine befriedigende Vorstellung der wesentlichen Charaktere der neuen und noch wenig bekannten Gattungen. — Die zweyte Abhandlung ist von dem Hrn. Prof. Link, und hat die Gattung Helianthemum zum Gegenstande. Hr. L. beweiset zuerst die Nothwendigkeit, daß Helianthemum von Cisthus getrennt bleiben müsse, und macht zugleich auf die unsicheren, von dem mehr oder weniger strauchartigen Stamme hergenommenen, Merkmahle aufmerksam, die bisher die Unterabtheilungen bestimmten. Sicherere Charaktere findet er in den Afterblättern, der Farbe

der Blumen, und in den mehr oder weniger ausgebreiteten Klappen der Kapseln. Von den von Willdenow aufgeführten Cisthis gehören nur die ersten 18 (doch vielleicht mit Ausschluß des C. capensis, den Hr. L. nicht kennt) zur Gattung Cisthus, alle übrigen aber sind Helianthema. Nun folgen critische Bemerkungen über die einzelnen Arten der Gattung Helianthemum, die um so mehr Werth haben, da der Verf. sie fast alle an Ort und Stelle zu machen Gelegenheit hatte, hier aber wohl keines Auszuges fähig sind. — Unter den Auszügen findet sich Ventenat Jardin de la Malmaison, Livr. 1—4, und in der Literatur, Anzeigen von Vahl's Enumer. plantar., Rebentisch's Prodr. Flor. Neomarch., Bridel's Muscologie u. e. a. — IV. Correspondenz-Nachrichten sind vom Prof. Kitaibel, vom Grafen von Donnersmark u. e. a. — V. Vermischte Nachrichten.

Zweytes Stück. I. Abhandlungen. 1. Dritter Versuch einer Anordnung der Farrnkräuter, von Dr. J. J. Bernhardi, Prof. zu Erfurt. (Hierzu Tab. 2. 3.) Ohne den Verdiensten der Herren Smith und Swartz um die Anordnung der Farrnkräuter im geringsten zu nahe zu treten, glaubt der Verf. doch mehrere der von ihnen festgesetzten Gattungen verwerfen zu müssen, da ihre Unterschiede sich bloß auf den Blüthenstand gründen; auch überdem viele Charaktere allein von dem Stande der Früchte auf dem Blatte, von dem Ursprunge der Indusien und ihrem so genannten Aufspringen nach dieser oder jener Seite, hergenommen sind. Man müsse daher Linné's Satz: "dispositio classium, ordinum, generum a sola fructificatione desumenda est", ganz verwerfen, oder ihn auch bey der Anordnung der Farrnkräuter befolgen.

Hr. B. entwirft deßhalb eine Eintheilung der Farrnkräuter, die sich bloß auf die Verschiedenheit der Blüthe und Fruchttheile gründet, und in so fern ganz dem Linneischen Grundsatze entspricht. Die Beschaffenheit der Samenbehälter, und vorzüglich des Rads (gyrus), bestimmen die Unterordnungen. Die 37, von dem Verf. angenommenen, und größten Theils nach der Swartzischen Methode benannten, Gattungen sind auf folgende Art vertheilt: *Subordo I. Gyratae verae.* 1. *Helicogyratae.* A. *sporangiis sessilibus* (Trichomanes, ? Hymenophyllum). B. *sporangiis pedicellat.* (Cyathea, Sphaeropteris etc.) 2. *Cathetogyratae.* A. *sporang. pedicell.* a. *nudae* (Gymnopteris, ? Meniscium, Polypodium). b. *episporangiatae.* * *sporang. punctatim aggregatis.* † *episporangio universali, partiali nullo* (Onoclea). †† *episporangio universali partialiqua* (Calypterium). ††† *episporangio partiali, universali nullo* (Aspidium, Davallia etc.). *** *sporangiis lineatim aggregatis* (Asplenium, Woodwardia). c. *hyposporangiatae* (Hypolepis). B. *sporangiis subsessilibus et sessilibus* (? Lindsea, Adiantum etc.) *Subordo II. Pseudogyratae.* 1. *Pleurogyratae* (Dicranopteris, Gleichenia). 2. *Acrogyratae* (Lygodium, Schizaea etc.). *Subordo III. Agyratae.* 1. *sporangiis uniloculariburs reticulatis* (Osmunda, Todea etc.). 2. *sporangiis multiloculariburs non coccatis* (Marattia, Danaea). 3. *sporangiis uniloculariburs non reticulatis* (Ophioglossum, Botrychium etc.). 4. *sporangiis multiloculariburs coccatis* (Tmesipteris, Psilotum). Die erste Unterordnung begreift diejenigen Farrnkräuter, deren Fruchtbehälter ein wahres Rad ha-

ben, welches über die Fläche erhoben, und von bedeutender Dicke ist, und gleichsam aus einem Canale besteht, der durch Querwände in gleiche Fächer getheilt ist. Da hingegen ein unechtes Rad nur aus einer einfachen Haut besteht, die durch zwey parallel laufende Nerven von dem übrigen Theile des Samenbehälters abgesondert ist, und durch querlaufende Nerven in gleiche Felder abgetheilt wird. Unter allen dem Verf. bekannten Farrnkräutern ist keines, um dessen Samenbehälter ein echtes Rad herumliefe, sondern bey allen gehet es nur um die Hälfte oder den dritten Theil desselben. Nach dem Laufe des Rades zerfällt nun die erste Unterordnung 1) in die helicogyratae (um deren Früchte das Rad in einer Schneckenlinie herumläuft), und 2) in die cathetogyratae (wo der Lauf des Rades gerade ist). Die Unterabtheilungen beruhen auf der Gegenwart oder dem Mangel der Fruchtstiele und des indusii. Die zweyte Unterordnung (Pseudogyratae) enthält diejenigen Farrnkräuter, bey deren Früchten man kein wahres Rad mehr wahrnimmt. Hier ist bloß ein falsches Rad, das sich auch besonders durch den Grad der Durchsichtigkeit auszeichnet. Nach dem Orte, wo sich das unechte Rad befindet, zerfallen die hierher gehörigen Gattungen 1) in die pleurogyratae (wo der Lauf des Rades parallel ist, und 2) in die acrogyratae (bey welchen das Rad jederzeit ganz nahe an der Spitze steht, doch so, daß an dieser eine Stelle, sey sie auch noch so klein, übrig bleibt. Die dritte Unterordnung besitzt gar kein Rad, weder ein echtes, noch ein unechtes. Die Samenbehälter selbst sind auf mannigfaltige Weise gestaltet, so daß sich im Allgemeinen nicht viel mehr über sie

sagen läßt, als daß sie sämmtlich an einer bestimmten Stelle aufspringen. Man wird sehr leicht aus dem, was wir hier nur von dem Allgemeinen ausgehoben haben, wahrnehmen, daß der Verf. seinen Gegenstand mit sehr vieler Sachkenntniß und vielem Scharfsinn behandelt hat, und bedauern nur, daß Mangel an Raum es nicht gestattet, noch Einiges von den vielen schätzbaren Bemerkungen mitzutheilen, womit die einzelnen Gattungen erläutert und berichtigt werden. — 2. Drosophyllum, novum genus, descriptum a *H. H. Link*, Prof. flore Rostochiensi. Die hier beschriebene Gattung ist Linné's Drosera lusitanica. Von der Drosera, wozu selbst Linné sie nur zweifelhaft rechnete, unterscheidet sie sich, ausser der doppelten Zahl der Staubfäden, durch die Kapsel, die einfächerig ist, und deren Samen nicht an den Wänden, sondern unten auf dem Boden durch Fäden befestiget sind. Daher gehört sie auch zu einer andern Familie, den Caryophylleis. Mit der Gattung Spergula, wozu Brotero sie bringt, kann sie wegen der Lage des embryo nicht verbunden werden. Es wird noch bemerkt, daß der Same äusserst selten reift, da sich das Gewächs besonders durch die Wurzel fortpflanzt. — 3. Ueber das Wiederaufleben eines kleinen getrockneten Farrnkrautes, von Lud. Bellardi, practischem Arzte zu Turin. Der Verf. bemerkte an Adiantum fragrans, welches den Winter über getrocknet zwischen Papier gelegen hatte, nicht nur ein Wiederaufleben der Blätter, sondern auch, nachdem diese abgestorben waren, einen Anfang der Vegetation an der Wurzel. Hr. B. wünscht daher belehrt zu werden, in welchem Theile der Pflanze das Lebensprincip

derselben vorzüglich zu suchen sey? Es scheint ihm, als wenn es sich vorzugsweise in dem markigen Theile befinden sollte, doch sey die Wurzel dieser Pflanze sehr unbeträchtlich, und das Mark fast ganz unsichtbar. — II. Auszüge aus ausländischen und vermischten Schriften enthalten Flore d'Oware et de Benin, von Palisots Beauvois, und Histoire des plantes grasses, par *Decandolle*, Livrais. 13—18. — III. Literatur. Smith Flora Britannica Vol. 3., Trattinnick Fungi Austr. 1—3. Lief. u. m. a. — IV. Correspondenz-Nachrichten. Hr. Prof. Link beschreibt die Herniaria maritima, welche sich an den Küsten von Portugall findet. Von der H. hirsuta unterscheidet sie sich durch den holzigen Stamm, von der fruticosa, der sie sonst sehr ähnlich ist, durch die größeren Blätter, die eben so groß sind, als die Blätter von H. hirsuta. Hr. L. macht es sehr wahrscheinlich, daß mehrere bey der H. lenticulata angeführte Synonyme hierher zu rechnen seyen. — Hr. Prof. Bernhardi theilt von seiner Reise nach dem südlichen Deutschland sehr interessante Nachrichten über botanische Institute, Gärten, aber besonders über die Oestreichsche Flora, mit. — Im Nekrolog, der V. Rubrik, ist dem kürzlich verstorbenen Prof. Vahl von einem seiner ausgezeichnetsten Schüler, dem jetzigen Lector Hornemann bey dem botanischen Garten zu Kopenhagen, ein würdiges Denkmahl gestiftet. — VI. Vermischte Nachrichten. — Von dem bereits erschienenen dritten Stück, und von dem ersten Stück des zweyten Bandes dieses Journals wird nächstens Anzeige geschehen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 160. Stück.

Den 6. October 1806.


## Paris.

*Histoire naturelle des Oiseaux d'Afrique*, par *François Levaillant*. Tome I—IV. 1796—1805.

Von diesem Werke, welches heftweise (jedes Heft mit 6 Abbildungen und den dazu gehörigen Beschreibungen) herauskommt, erscheinen zu gleicher Zeit vier verschiedene Ausgaben, nähmlich 1) in Folio, auf Velinpapier, mit colorirten und schwarzen Kupfertafeln (30 Franken); 2) in Quart, auf Velinpapier, mit colorirten Kupfertafeln (18 Franken); 3) in Quart, auf schönem Papier, mit schwarzen Kupfertafeln (6 Franken); 4) in Duodez, mit schwarzen Kupfertafeln (Tom. I. et II. broch. 7 Franken 20 Cent. und 9 Fr. francs de port).

Rec. hat Nr. 2. vor sich. Mit wahrem Vergnügen liefet man, was der Verfasser in seiner anziehenden Schreibart von der Lebensweise, den Sitten und der Fortpflanzung der Vögel erzählt; und gern verweilt das Auge auf den Abbildungen,

die in Rücksicht der Feinheit und des Lebens denen in unserer großen Deutschen Ornithologie nicht viel nachgeben. In diesen vier Theilen, welche 199 Kupfertafeln enthalten, folglich ungefähr die Hälfte des ganzen Werks ausmachen, welches aus etwa 400 Tafeln bestehen soll, sind eben so viele Arten von Vögeln beschrieben und abgebildet; nur bey denjenigen, welche auch in Europa einheimisch sind, und dort in Africa gar keine Veränderung erlitten haben, hielt es der Verf. für überflüssig, Abbildungen oder weitläufige Beschreibungen zu geben, sondern diese werden nur nebenher angeführt. Uebrigens erhellet aus den Beobachtungen und Untersuchungen, welche Levaillant während seines mehrjährigen Aufenthalts im südlichen Africa, und während seiner oft mühseligen Reisen im Innern jenes Landes, mit so vieler Sorgfalt angestellt hat, daß dort bey weitem nicht so viele unserer Europäischen Vögel einheimisch sind, als man geglaubt hat, und als viele Reisende versichern. Es ist freylich wahr, daß es dort viele Arten gibt, die manchen der unsrigen analog sind, und beym oberflächlichen Anblick für dieselben Arten oder nur für Spielarten derselben gehalten werden können; aber bey näherer Prüfung und Vergleichung finden sich in den meisten Fällen solche Abweichungen, welche jenes Füreinerleyhalten nicht gestatten. Insbesondere tadelt Levaillant an vielen Stellen dieses Werks den Hrn. von Buffon, daß er so viele besondere Arten für bloße Abarten angenommen, und überhaupt so viele Verwirrungen im Systeme angerichtet habe. Auch Kolbe wird in dieser Rücksicht nicht wenig mitgenommen. "Es ist doch sonderbar", sagt der Verf., "daß ich von allen Europäischen Vögeln, welche Kolbe am Vorgebirge der

guten Hoffnung gefunden haben will, auch nicht Einen dort angetroffen habe; daß hingegen Kolbe kein Wort von allen den Europäischen Vögeln sagt, die ich am Cap gesehen habe". Nicht selten ereifert sich Levaillant über die Wuth (manie), womit viele Ornithologen manche ausländische Vögel nur als Varietäten von Europäischen Arten betrachtet wissen wollen, und glaubt gar nicht, daß der Einfluß des Clima auf die Thiere so groß sey, und solche auffallende Veränderungen hervorbringe, als man gewöhnlich annimmt. Er führt mehrmahls Gründe und Belege für seine Meinung an, worunter einer der auffallendsten von den Eulen hergenommen ist, denn alle unsere Europäischen Eulen, mit Ausnahme des Nachtkauzes (Strix Aluco, la Hulotte) und des Brandkauzes (Str. stridula, le Chat huant), die er für einerley hält, finden sich unverändert auch am Cap; und doch sind die Eulen keine Zugvögel, daß man annehmen könnte, dieselben Individuen, welche Levaillant am Cap sah, wären zu einer andern Jahrszeit in Europa einheimisch. Er hat den Schleyerkauz (Str. flammea, l'Effraie) am Cap, im Lande der Namaquas, vom Senegal, aus Südamerica, aus China und aus Rußland erhalten, ohne daß diese verschiedenen Individuen im geringsten von einander abgewichen wären. Rec. hat nun freylich keinen Grund, an diesen Thatsachen zu zweifeln; aber so wahr sie auch seyn mögen, eben so wahr und erwiesen ist es auch, daß viele andere Arten von Thieren, die man genau beobachtet hat, in verschiedenen Climaten ausgeartet sind; und alle Erfahrungen beweisen, daß manche Thiere mehr, manche weniger Empfänglichkeit für äussere Eindrücke haben, und demnach auch größern oder geringern Veränderun-

gen unterworfen sind. Farben, Größe und Verhältniß sind bekanntlich in den verschiedenen Altern und Geschlechtern sehr vieler Vögel auch sehr verschieden; selbst die Dimensionen einzelner Theile, die man als wesentlich betrachtet, z. B. des Schnabels, sind nicht immer dieselben. Es ist also, wie Rec. sich überzeugt hält, immer der Mühe werth, die Vergleiche zwischen den analogen Vögeln verschiedener und von einander sehr entfernter Weltgegenden noch fortzusetzen; und der Verf. hat schon dadurch diese Vergleiche erleichtert, daß er meistentheils diejenigen ausländischen Vögel, welche mit gewissen Europäischen Gattungen oder Arten Analogien haben, auch darnach unter besondere Rubriken gebracht hat. Uebrigens aber werden in diesem Werke nicht bloß Africanische Vögel beschrieben, wie es anfangs der Plan des Verf. war, sondern auch mehrere andere aussereuropäische Vögel, und bey Gelegenheit werden auch viele treffliche Notizen und Berichtigungen über den Charakter und die Lebensart mancher Europäischen Vögel, und über die Stelle, die man ihnen in den verschiedenen Systemen angewiesen hat, beygefügt. — In Rücksicht des Systems, welches der Verf. in diesem Werke befolgt, muß Rec. vorher bemerken, daß Levaillant sich gewaltig über die Methodisten (wie er sich ausdrückt) aufhält, die bey Errichtung von Gattungen nur auf äussere Merkmahle sehen, und nicht zugleich auch die Lebensweise der Thiere mit zu Rathe ziehen. Mit Recht beklagt er sich, daß in den meisten ornithologischen Systemen noch so sehr viel Willkührliches und so manche Verwirrung herrsche. Doch, um zu zeigen, wie Levaillant selbst classificirt, wenden wir uns zu einer kurzen Uebersicht des Werkes selbst.

Der erste Theil begreift die Tag- und Nacht-Raubvögel, nebst der Gattung der Tagschläfer (Caprimulgus). Der Inhalt dieses Theils ist bereits aus den Anzeigen von 1796 St. 158, und von 1799 St. 185, bekannt. Wir hohlen hier nur noch Einiges nach, was bemerkenswerth zu seyn scheint. Der Lothringische Raubvogel, mit welchem der Verf. seine *buse gantée* Nr. 18. vergleicht, kann kein anderer seyn, als der raubbeinige Bussard (Falco lagopus Linn.), denn jene gleicht diesem so genau, daß man beide gewiß nicht für verschiedene Arten halten wird. — Auch der *Mangeur de serpens* Nr. 25., sonst Secretär (Falco serpentarius) genannt, verdient, daß man auf ihn aufmerksamer gemacht wird. Merkwürdig ist der Kampf dieses Vogels mit den giftigen Schlangen, und der Umstand, daß er sich, wenn er verfolgt wird, wie die Trappen, nicht sowohl durch Fliegen, als durch Laufen, zu retten sucht, worin er so behende ist, daß er nur dann erst sich auch seiner Flügel bedient, wenn er zu Pferde und im Galopp verfolgt wird. Am Cap hält man ihn nicht selten auf den Höfen, wo er sich mit dem Meyergeflügel nicht nur sehr gut verträgt, sondern sogar, wenn ein Kampf unter demselben entsteht, die kämpfenden Parteyen aus einander bringt. — (Von den übrigen Theilen nächstens.)

## London.

The complete Grazier; or Farmer's and Cattle-Dealer's Assistant, comprising 1. instructions for the buying, breeding, rearing, and fattening of Cattle; 2. directions for the Choice of the best Breeds of Livestock; 3. the treatment of their diseases, and the management of Cows

and Ewes, during the critical Times of Calving and Yeaning; the general Economy of a graſs-farm, eſpecially: a. Irrigation, or Watering of meadows; b. Culture of the beſt natural and artificial Graſſes and Plants for fodder; c. various methods of Cutting, mixing, and preparing food in ſevere Winters, and Seaſons of Scarcity; d. the Economy and general Management of the Dairy, including the making, curing, and preſervation of Butter and Cheeſe etc. etc. together with a ſynoptical table of the different Breeds of neat Cattle, Sheep and Swine. Illuſtrated by Engravings. By a Lincolnſhire Grazier, aſſiſted by Communications from ſeveral Yorkſhire, Leiceſter and Norfolk Farmers. Printed for B. Crosby and C. Stationers Court Pater Noſter Row. 1805. II und 510 Seiten in Octav.

Das Buch erfüllt genau, was der Titel verſpricht; zwar nur als Compilation aus den neuern Engliſchen öconomiſchen Schriften, ohne etwas eigenes Neues über die Sachen hinzu zu ſetzen, aber als ſolche doch auf eine ſehr befriedigende Weiſe, indem es das Neueſte mit Auswahl, die von Kenntniß zeugt, ziemlich vollſtändig und ganz unterhaltend vorträgt. In England kann es angehenden Practikern zu einem brauchbaren Handbuche, im Auslande den Wißbegierigen zu einer Ueberſicht der neuern Engliſchen Theorie und Praxis dienen. In der ſynoptiſchen Darſtellung der verſchiedenen Vieharten, die an ſich ſehr intereſſant iſt, meint der Verf. den Culley verbeſſert zu haben. In wie fern er dieſes Verdienſt wirklich hat, können wir aber nicht beurtheilen, indem

uns die neueste Ausgabe von Culley's Essay on Livestock noch nicht zugekommen ist.

## Upsala.

Ein rühmliches und seltenes Beyspiel von dankbarem Andenken an einen hoch verdienten Mann hat die hiesige Universität an den Tag gelegt durch die Parentalia Viro — Rev^mo SS. Theologiae D. *Unoni von Troil* nomine academico dicta Upsaliae d. XXX. Nov. MDCCCIV. a *Christophoro Dahl*, S. Theol. D. Graec. litt. Prof. Reg. Ord. Reg. Litt. Hum. Acad. Stockh. Membr. 1806. Quart 135 Seiten, mit einem Bildniß des Verstorbenen, nach einem Gemählde von Pasch, gestochen von Martin. Dieser schöne, liebenswürdige Mann, der auch bey seiner Anwesenheit bey uns in seinen jüngern Jahren die Herzen von allen, die ihn kannten, an sich zog, wurde seinem Vaterlande, in welchem er eine seltene Verehrung und Liebe genoß, als Erzbischof, Procanzler von Upsala, Comthur des Ritterordens vom Polarstern, durch einen frühzeitigen Tod bereits 1803 entrissen; Die Universität feyerte das Jahr darauf seinen Sterbetag; die dabey auf das feyerlichste von dem ehrwürdigen und gelehrten Dr. Dahl gehaltene Trauerrede ist hier ansehnlich abgedruckt, mit vorausgehender Ankündigung der Feyer vom damahligen Rector der Universität, Karl Thunberg. — Der Redner hat die Würde und Fülle eines gelehrten Panegyricus, in einer gelehrten Versammlung, auf alle mögliche Weise zu erreichen gesucht; in diesen Verhältnissen muß sie auch von auswärtigen Lesern betrachtet werden. Wir können nur We-

niges auszeichnen. Die Lebensumstände von dem so sehr bedauerten Unno von Troil sind schon aus andern Zeitschriften bekannt. Der Redner nennt ihn virum omni felicitatis genere cumulatissimum; dagegen war ihm ein kurzes Leben bestimmt; weislich schränkt sich der Redner auf das ein, was die Bildung seines Geistes und Charakters bewirkt hat; begleitet alles mit lehrreichen Bemerkungen und Betrachtungen, z. B. über den gewöhnlichen Schulunterricht, durch welchen die Studirenden so versäumt und unvorbereitet auf die Universität kommen; ein Ausspruch vom Troil, voll Sinnes, wird angeführt: incipere ab Academia posse nullam, ut innocentiam, sic eruditionem. — Bey seinem Aufenthalt in Göttingen verweilten wir im Lesen gern, da wir uns des schönen, edeln jungen Mannes noch lebhaft erinnern. — Seine Reise nach Paris, England, und von hier, in Verbindung mit Banks und Solander, nach Island; die letztere Reise bahnte ihm den Weg zu seinem Glück; denn durch sie wurden die Augen seiner Landsleute, insonderheit des Hofes, auf ihn gerichtet, — seine nachherigen Verdienste um Kirche und Schulwesen, dann um die Universität selbst — endlich der letzte Theil seines Lebens, mit einem Gefühl erzählt, das dem Redner Ehre macht, und den Werth des Verstorbenen eben so sehr bewährt. Noch beyläufig müssen wir einer Stelle gedenken, S. 47, 48, aus welcher man sieht, mit welchem Unwillen Ausländer die ungesitteten Recensionen in Deutschen Literatur-Blättern lesen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 161. u. 162. St.

Den 9. October 1806.


## Riga.

Urbegriffe des griechisch-römischen Heidenthums. Ein Lehrbuch von *Karl August Limmer*, Verfasser der Urbegriffe des Christenthums und der Metaphysik der Grösenkunde etc. Auf Kosten des Verfassers. Octav XXII und 360 Seiten.

Der Recensent hat zuweilen Veranlassung gehabt, nachzudenken, welchen Gang wohl unsere Studien nehmen dürften, wenn die Kenntniß der alten Literatur mit den alten Sprachen und der Interpretationswissenschaft derselben allmählich ganz verschwinden würde, so daß man das Alterthum und die Alten bloß aus neuern Schriften kennte und lernte, ohne den Geist des Alterthums richtig gefaßt zu haben. Dieser bestehet freylich nicht in bloßen Sprachformen, noch in allem dem, was man gemeiniglich mit den Worten Philologie und Critik bezeichnet; Man kann aber doch auch dessen allen nicht entbehren; nur gehört noch weiter dazu die Verschiedenheit der Begriffe und Vorstellungsarten, die Denkweise und Handelsweise der Völker, gebildeter und ungebildeter, in ihren verschiedenen Zeit-

perioden und Stufen aufgefaßt und zu unterscheiden gelernt zu haben, anstatt daß man mit den Worten einer Uebersetzung unsere jetzigen Volks- oder Systems-Begriffe verbindet; wozu noch mehr der Weg gebahnt wird, wenn man unsere Deutsche Uebersetzungen an die Stelle der Originale setzet. Eine wahrscheinliche Vermuthung kann zwar bereits die Erfahrung geben, wenn man vergleicht, was mit der Jüdischen und Christlichen Glaubenslehre in allen Zeiten erfolget ist, in welchen der eigene Sinn der heiligen Schriftsteller nicht erkannt, und ihre Sätze und Lehren, auch aus den Uebersetzungen, nach den herrschenden Zeitbegriffen, in den Zeitsprachen verstanden wurden. Unsern Gedanken, deren weitere Anführung nicht hierher gehört, entspricht der Inhalt der angeführten Schrift, welche einen fähigen, ideenreichen Kopf zum Verfasser hat, der in den neuern Schriften belesen ist, die Alten aber bloß aus den neuern Uebersetzungen kennt, nie in die eigentliche Denkart jedes einzelnen Volks, Zeitalters und Schriftstellers eingedrungen ist, sondern sich flüchtig aus den neuern Modebegriffen eine Hypothese entworfen hat, die seine Phantasie und sein Witz meisterhaft ausbildet, und so anschaulich vorstellt, daß es dem weniger unterrichteten Leser so gehen muß, wie den Israeliten, da ihnen das güldene Kalb aufgestellt ward: das sind eure Götter! und sie fallen nieder, und beten an. Der Verf. gehet von einem Satz aus, der, so wie er hier geformt ist, dem ganzen Alterthum widerspricht: "Allgemeiner Lehrsatz des Heidenthums überhaupt ist und war es, daß nur ein Gott, mit diesem aber der elementarische Urstoff der Dinge zugleich von Ewigkeit her existirt habe, und daß bey dessen Ausbildung sich die göttlichen Eigenschaften erst geäussert, gleichsam als in Gott geglaubte, und aus ihm

emanirte, Personen von ihm gezeuget worden waren". Das Spätere ist hier für das Aelteste genommen; Dem rohen Menschenverstand werden Resultate der hoch cultivirten Vernunft beygelegt; Und doch hat sich vor der Christen Religion bey Griechen und Römern der Volksglaube nie über einen Volks- und National-Gott erhoben. Ganz was Anderes war es auch, wenn Patriarchen- und Despotenregierungen die Idee von Einem Gott herbeyführten. — Die Philosophemen über Gott und Welt sind nicht (und, psychologischen Gründen nach, konnten sie es auch nicht) vor den sinnlichen Vorstellungen von den Erscheinungen der physischen Welt vorausgegangen; Erst aus diesen Vorstellungen bildeten einzelne nachdenkende Köpfe Meinungen, und erst diese konnten späterhin, zusammengestellt und vereiniget, in Sätze übergehen, die man Philosophemen, oder Anfänge dazu, nennen und als Grundlagen der Theogonien betrachten kann. Uebersehen wird ferner, daß die alten Religionen vom Cultus ausgingen und im Cultus bestanden, Dogmen aber ein Werk der Folgezeit und der Philosophen allein waren; daß sie nie allgemeine Volkslehre wurden; und daß der Sinn und die Deutung derselben nur aus den Zeitbegriffen, aber nicht aus unsrer jetzigen Zeitphilosophie, bestimmt werden können. Endlich die Religionsgebräuche verschiedener Völker und Zeiten, also auch die Vorstellungsarten, sowohl Volks-, als philosophirende, haben zwar oft viel Aehnliches unter einander, aus Gründen, welche die alte Völkergeschichte, und selbst die Psychologie, leicht begreiflich macht: allein dadurch ist noch keine allgemeine Uebereinstimmung, noch nicht ein Einziger Quell von unzähligen, zufällig entstandenen, Ansichten erwiesen. Schön wäre es sonst freylich, wenn man so leicht ein Henoticon des ganzen Alterthums und

aller Religionen mit einigen Federstrichen entwerfen könnte.

So wie es ein Christenthum gibt, so ist ein Wort gebildet, das Heidenthum. Dieses Wort, das eigentlich ein Gegensatz vom Christenthum seyn soll, hat schon oft die Vorstellung veranlaßt, als ständen die alten Völkerreligionen eben so in einem systematischen Zusammenhange, wie unsere Christlichen; da doch die verschiedenen Völkerstämme, Familien, Städte und Individuen, von ganz verschiedenen Puncten ausgingen, in ihren Vorstellungsarten und der Bezeichnung derselben gar sehr von einander abwichen, und überhaupt in der Volksreligion nur von Gebräuchen, aber nicht von Zusammenstimmung der Volksbegriffe als Lehren, die Rede seyn kann. Aus den rohesten Vorstellungen von dem, was sie nicht begriffen, bildete sich jeder Völkerstamm einen rohen Cultus; es stand weiterhin irgend einmahl ein Begeisterter, in welchem Verstande es auch zu nehmen ist, ein Gaukler oder ein Schlauer, auf, und brachte einige neue Vorstellungsarten in Umlauf; bey einigen ging es weiter, aber nichts weniger als regelmäßig; bey einigen bildeten sich Schamanen, Priesterorden s. w., bey andern, wie bey den Hellenen, Gesetzgeber und Stifter eines Cultus, der meist aus dem, was schon vorhanden und üblich, und, wenn der Mann schon Philosoph war, aus einigen mehr oder weniger vernünftigen Begriffen, verbessert war. Von allem dem belehret uns die Uebersicht der im Orient noch vorhandenen alten Religionen so gut, als die in Abendländern. Alles dieses unter ein System des Heidenthums gebracht, und aus diesem alles so gestellt, wie es der voraus gefaßten Hypothese gemäß gedacht werden kann: gibt ein herrliches Truggemählde: dessen Unhaltbares gleich in die

Augen fällt, wenn man die Fackel wirklicher Alterthumskenntniß nahe hält, und sieht, daß alles aus verschiedenen Zeiten zusammengestellt, mit den spätern philosophischen Forschungen, Meinungen und Lehren in Bindung gebracht und ausgefüllt ist.

"Die Mythologie begreift, nach dem Verf., die Lehrsätze des Heidenthums von Gott u. Gottesverehrung: sie ist die Theologie des Heidenthums". Aber das ist ein sehr enger Sinn, sie begreift auch die älteste Volksgeschichte, wie sie in den Sagen der Alten, in alter Sprache u. Poesie, vorgetragen ward. — Auf die Annahme einer höchsten Urkraft, die alles erzeugt habe und regiere, ist die allgemeine Vernunft gar nicht so bald geleitet worden, und eben so wenig verstand sie dieselbe so bald unter dem Ausdruck Gott; dazu gehörte viele Zeit, und viele andere Begriffe, Einsichten, u. Verbindung durch Nachdenken, mußten vorausgegangen seyn. Doch alles dieses ist schon oft erinnert u. deutlich gemacht worden. Wo stehet im Hesiodus ein Wort vom allermächtigsten u. allvollkommensten Wesen? Und doch gründet man darauf die paradoxe Behauptung: "Das Heidenthum glaubte und verehrte nur eine einzige, alles hervorgebracht habende und über alles waltende Gottheit". Kaum findet sie in der Einschränkung auf die aufgeklärtesten Philosophen einiger Maßen Statt; in Beziehung auf Volksglauben der Griechen und Römer ist sie ganz grundlos; es ist also auch ganz unerweislich, daß die ewige Gottheit unsers Begriffs unter dem Nahmen Zevs u. Jupiter gemeint, und dieser für den einzigen u. ewigen Gott gehalten worden sey, und daß man also, wie der Vf. behauptet, dem Heidenthum mit Unrecht eine Vielgötterey aufbürde. — Wir können diese Verschrobenheit der Begriffe nicht weiter verfolgen, noch das daraus Gefolgerte weiter anführen. Unbegreiflich bleibt es aber, daß der Vf. seine eignen

Widersprüche nicht bemerkt; denn nun gibt er doch als allgemeinen Charakter des Heidenthums an: "es sey 1. grober Anthropomorphismus, und 2. eine daher erdichtete Vieleinigkeit mehrerer göttlichen Personen in einen einzigen Gott, 3. die Annahme einer zahllosen Menge von Numens, die man sich ebenfalls als der Gottheit verwandte Wesen, und als ihre hülfleistende Diener in der Welterhaltung u. Regierung dachte; 4. daß man nun in dem verschiedenen Geschmacke der Zeitalter u. Nationen die Gottheit sowohl, als die geglaubten ihr dienenden Numens unter mancherley Symbolen, vorstellte; und 5. daß man den Opferdienst als die höchste, der Gottheit und ihren Numens schuldige, Verehrung beobachtete". Die gegebenen Ansichten der Sachen selbst sowohl, als die Ausführung, im Einzelnen zu verfolgen, erforderte ein anderes Buch. Nur Einiges: Durch und durch wird mit Worten gespielt und auf eine anstößige Weise gewitzelt. "Das Heidenthum habe sich in eben so viel Kirchen, als es einzelne Nationen gab, und noch geben mag, getheilt". Der Vf. spricht also von Hellenischen, Römisch-Hellenischen, selbst von einer Skythischen, Aegyptischen, Phönicischen Kirche; "von einer Hellenisch-Italiänischen Kirche, die von der Aegyptischen Mutterkirche abwich"; Pherecydes sey der älteste profaische Kirchenvater der Hellenischen Kirche; es gibt auch eine alle Vernunft und Religion verpfuschende Pfafferey; Orthodoxen und Secten; der Vf. kennt eine Griechisch-Römische Dogmatik, ein System der herrschenden Kirche; die Dogmen-Geschichte einer heidnischen Hauptkirche (diese verspricht er noch in einem großen Werke über das Griechisch-Römische Heidenthum darzulegen); — er kennt Unitarier; eine Gottheit der Aegyptier, Inder und Letten in einer Dreyeinigkeit! — Häraklâs (Hercules) ist der geglaubte Messias in der Hellenisch-Rö-

mischen Kirche. Das ist doch, was beym Horaz Catius sich rühmt: ponere signa novis praeceptis, qualia vincant Pythagoram! Aber nun weiter: Er mischt das Emanationssystem in alles; daher floß: — "die von den Griechen und Römern angenommene Zwölfeinigkeit in Gott; "nicht als Gott, sondern in einer Gottheit, dachte sich die Urwelt das alles schaffende und über alles waltende Wesen; und eine gewähnte Vieleinigkeit in Gott, nicht aber eine Vielgötterey, ist sonach der zweyte Haupt-Charakter des Heidenthums. "Von der Griechisch-Römischen Kirche erhärten insbesondere dieses die ganze Iliade und Odyssee des Mose der Hellenen, des Homäros (denn diese abenteuerliche Schreibart behauptet der Verf., so wie Häsiodos, Dämätär, Härä, Häbä; und, noch grammatischer! Hämärä (Tag), Gajä (Erde), Thätis (Thetys), auch ein Japäto (Japetus)". Doch hundert andere solche Druckfehler wollen wir ihm gern verzeihen, wie Nyobe, die Stammmutter der "Archivischen Könige" u. a. auch die ganze uncritische Aufnahme des Dämogorgon, eines Geschöpfes der mittlern Zeitalter, in das älteste Religionssystem der Griechen, S. 161 f.) — Ganz willkührlich und nicht in dem Begriff des Alterthums, bildet der Verf. Numens, S. 17; er belegt sie mit dem Nahmen Hulde und Huldinnen, z. B. Dyonisus (so schreibt er, vermuthlich auch aus einer Uebersetzung) der Hulde des Weinbaues, und Eos, die Huldinn des Tages; im Gegensatz der Unholden und Unholdinnen. — S. 27: "Falsch sey es, wenn man Idololatrie im eigentlichen Sinne dem Heidenthume aufbürdet: so tief hat der menschliche Verstand nie gestanden, noch zu sinken vermocht"! eine Behauptung, welche durch die erste beßte Reise- und Völkerbeschreibung widerlegt wird. — Weiterhin S. 32 folgt Mythologie in einem eigentlichen

Sinne, als kosmo-geogonische Vorstellungen; mit eingewebten oder angewandten manchen guten Begriffen. Zweyter Abschnitt, die Erkenntnißquellen, oder Bibel des Griechisch-Römischen Heidenthums; es sind die alten Dichter und mythologischen Schriftsteller. Wie lassen sich diese je, unter der Benennung und Begriff von heiligen Büchern, als Fundament der Dogmen der heidnischen Kirchen denken! und wie paßt es zur Sache! Uebrigens ist wohl das Hauptbuch, das er vor sich gehabt hat, unsers ehemahligen gelehrten Mitbürgers, Berger Geschichte der Religionsphilosophie (s. G. g. A. 1800 S. 1244).— Und so gehet der Verf. zum Werke selbst über, und zwar im Ersten Theile in folgenden Abschnitten: I. von der Entstehung der Welt und dem Wesen der Gottheit, II. von dem Wesen der Gottheit; im zweyten Theile: I. von der über die Welt, und II. von der über das in seinen Einzelheiten bestehende Weltall waltenden göttlichen Vorsehung; und im dritten Theile, von dem Menschen und dessen endlicher Bestimmung. Wir bewundern die Sagacität und den Witz des Vf. in Zusammenstellung der heterogensten Dinge zu einem scheinbaren Ganzen durch beständige Einmischung der philos. alten und neuen Begriffe in die rohen Vorstellungen der frühen Zeitalter, und andern Theils wieder mit Uebertragung der letztern in die ersten, und überall mit Benutzung der in neuern Zeiten von Andern gegebenen einzelnen Erläuterungsbegriffe: so kommt am Ende eine Art von Naturreligion zum Vorschein, unter einem allegorischen Gewande verborgen. Dazu kömmt die Anpassung der heidnischen Begriffe an die Mosaischen; er bringt aus dem Hesiod alle sieben Tage hervor; Es kömmt ein Uranidisches und ein Oceanidisches Zeugungssystem der Schöpfung. Indessen auch so, wie dieses mythologische System aus Mangel an critischer Alterthums-

kunde gebildet ist, verräth es ungleich mehr Einsicht und Scharfsinn, als viele andere Mythologien, die auch auf vorgefaßte Meinungen von mannigfaltiger Art gebauet sind; es kommen auch viele einzelne, allerdings annehmliche, Gedanken vor, daß man dem Verf. nie ganz unhold werden kann. Noch muß man von ihm rühmen, daß er in der ersten Hälfte seine sonderbaren Ansichten ohne übermüthige Herabwürdigung Anderer unbefangen und natürlich vorträgt.

Dieses letzte Lob muß man aber, leider! wieder zurücknehmen, wenn man die zweyte Hälfte des Buches zu lesen fortfährt. Nicht nur fällt der Verf. in einen Witz, der unerträglich wird, sondern überläßt sich dabey höchst unanständigen leidenschaftlichen Ausfällen gegen einige Personen, von denen er sich gekränkt erachtet. Auch die Vorrede ist zum Theil in dem gewöhnlichen thrasonischen Ton des Zeitalters geschrieben. Die Schrift ist einer Zahl Fräulein, Demoiselle und Herren, als des Verfassers Schülerinnen und Schülern, zugeeignet; er selbst unterschreibt sich: Riga, privatisirender Gelehrter. Das Buch ist ein Leitfaden für seine Vorlesungen über die Mythologie; so wie ein anderes, bereits vorhin 1794 und wieder 1803 herausgegebenes, Handbuch: Urbegriffe des Christenthums. — Ueber den Werth und Nutzen eines solchen Vortrags maßen wir uns kein weiteres Urtheil an.

## Mailand.

Bey Ferrari und Comp.: *Protologia*, analysin scientiae sistens ratione prima exhibitam, auctore *Hermenegildo Pino*, C. R. S. Paulli, instituti scientiarum Italici Italicaeque societatis, ac plurium academiarum socio. Vol. I. 1803. 196 S. Vol. II. 255 S. Vol. III. 230 S. in gr. Octav, sauber gedruckt.

Zu den literarischen Merkwürdigkeiten unserer Tage gehört unstreitig auch diese Protologie, wie ihr Verfasser sie nennt, der, unsers Wissens, bisher nur in einem ganz andern Fache, der Mineralogie, als Schriftsteller bekannt war. Wer hätte glauben sollen, daß ein Italiäner im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts mit einer neuen Transcendentalphilosophie hervortreten würde, die sich, als Theorie der letzten Gründe aller menschlichen Erkenntniß, zu den sonst so genannten Systemen der Metaphysik in ihrer Art ungefähr eben so verhalten soll, wie die seit 20 Jahren in Deutschland cursirenden Systeme der Vernunftcritik, Wissenschaftslehre, Apodiktik, Archimetrie, Aetiologie, Gnoseologie u. s. f.? Das Zusammentreffen der Studien des Hrn. Pini mit den Bemühungen der Deutschen Philosophen seit der Kantischen Periode würde weniger auffallen, wenn dieser Gelehrte nicht durch sein Werk selbst bewiesen hätte, daß er entweder von der neuern Deutschen Philosophie gar nichts vernommen, oder sie wenigstens nicht würdig gefunden hat, bey seiner Arbeit Notiz von ihr zu nehmen. Er will ganz und gar seinen eigenen Gang gehen. Nun erkennt man zwar bey jedem Schritte des Verf. die Fußtapfen seines großen Vorgängers Plato, und in seiner Methode, zu philosophiren, vom Anfange bis zu Ende des Werks den alten scholastischen Geist, durch den sich, bekanntlich, in Italien, Spanien u. Portugall noch immer die wissenschaftl. Philosophie, so viel davon da ist, von der Popularphilosophie, die den Franzosen abgeborgt worden, unterscheidet. Denn auch die scholastisch-Latein. Sprache, in welcher Hr. P. seine Gedanken vorgetragen hat, stimmt mit dem Inhalt und Charakter seines Werks völlig zusammen. Aber merkwürdig genug bleibt es dennoch, daß ein Mann, der in diesem Geist und Style philosophirt, ein neues System der Philosophia prima aufstellt; noch merkwürdiger, daß er in seiner Lage das Bedürfniß

einer neuen Begründung der Philosophie eben so lebhaft, als die Deutschen Philosophen, und ganz unabhängig von diesen, empfand, und daß nicht nur die Tendenz, sondern auch ein Theil der Resultate dieser neuen Pini'schen Philosophie an das Neueste, was die transcendentale Meditation in Deutschland ausgeboren hat, sonderbar erinnert. Wir würden uns vermuthlich um die meisten Leser dieser Blätter nicht sehr verdient machen, wenn wir uns der mühsamen Arbeit unterziehen wollten, ihnen aus den drey Bänden der Pini'schen Philosophie oder Protologie einen excerpirten Abriß des ganzen Systems mitzutheilen. Für die Genauigkeit eines solchen Abrisses könnten wir selbst nicht einstehen, da sich der Faden der Pini'schen Meditation in so labyrinthischen Schlangenwindungen hinzieht, daß man nicht leicht entdeckt, was denn hier eigentlich Prämisse, und was Conclusion ist. Wir begnügen uns also damit, aufmerksam auf ein Werk zu machen, das den wenigen Lesern, die es interessiren kan, sich selbst zur genauern Bekanntschaft empfehlen muß. Um es einiger Maßen zu charakterisiren, wird ein Auszug aus dem Proömium und dem Anfange des ersten Buchs hinreichend seyn.

Vom ersten Anfange seiner wissenschaftl. Studien an, sagt der Verf., habe er in den Principien aller Wissenschaften eine Dunkelheit angetroffen, durch deren Aufklärung er zum weiteren Nachdenken über die ersten Gründe der Wahrheit geführt worden sey. Seit zehn Jahren, und länger, habe er seine Aufmerksamkeit auf das Eine gerichtet, das Allem zum Grunde liegen muß. Da sey er denn endlich inne geworden, "daß die Wahrheit im Geheimniß leuchtet, und das Geheimniß in der Wahrheit", und es sey ihm vorgekommen, als habe er die Stimme des redenden Worts (verbi loquentis) selbst gehört. Da habe er begriffen, daß das Viele in Einem nur als Mehrheit der Personen in Einer Person gedacht werden müsse. Das sey das Eine, das jedem

Menschen, der Wahrheit findet, in der Person dieses Menschen sich selbst darstellt: und diese Form des Einen sey der Anfang aller Wissenschaften. Daher der Nahme Protologie für die Grundwissenschaft, welche lehrt, quatenus illud, quod scientia ratione prima *sistit* intelligendum, est *Primum* illud, a quo scientia est. Er sehe schon dem Vorwurfe entgegen, daß er den alten Platonismus wieder aufwecken wolle. Aber wer ihm folge, werde bald inne werden, wie weit er sich von Plato entferne, der doch nicht ohne Ursache ehemals der Göttliche genannt worden. Vor den Anhängern der beliebten Sensual-Philosophie fürchte er sich wenig, da diese Herren überhaupt die Fähigkeit (potentiam) verloren, Etwas zu lesen, was nicht nach ihren eignen Grundsätzen schmeckt. Er wünsche sich vorzüglich solche Leser, die sich zum Skepticismus bekennen, u. zwar nicht aus Leichtsinn, oder Verdorbenheit, sondern, weil sie wirklich erkannt zu haben glauben, daß sich im Grunde überall nichts beweisen lasse.

Das System der Protologie selbst ist in fünf Büchern abgehandelt. Das erste Buch soll den Begriff und Geist der Protologie bestimmen u. erläutern. Das zweyte handelt von der Existenz, Intelligenz u. Empfindung; das dritte von der Einheit, und der Mehrheit der Personen im absoluten Einen; das vierte von der Uebereinstimmung der Vernunft mit dem Geheimniß der Dreyeinigkeit. Das fünfte enthält die Anfangsgründe der Moral u. der Religionslehre nach den Ideen des Verf. An diese fünf Bücher schließt sich noch ein sechstes, das man als eine Zugabe zu dem ersten ansehen kann, weil es das Verhältniß der Protologie zu den übrigen Wissenschaften näher bestimmt. Also auch dieser Italiäner, der, seines Orts, von vorn anfängt, endigt, wie unsere allerneuesten Deutschen Metaphysiker, mit einer philosophischen Deduction des dunkelsten aller Geheimnisse der Christl. Offenbarung. Aber er

nimmt, um zu dieser erstaunlichen Einsicht zu gelangen, einen andern Auslauf. Nicht durch Definitionen — so hebt das Werk an — müsse man sich der letzten Gründe der Wahrheit zu bemächtigen suchen. Jede Definition sey am Ende eine bloße Nominal-Erklärung, durch die man sich Rechenschaft von demjenigen gebe, was man bey einem Worte denkt, aber nie erkenne, ob Etwas dieser Vorstellung entspricht. Auch beziehe sich das definitive Wort (verbum definitivum) immer auf andere vorausgesetzte Begriffe. Um sich eine Definition als befriedigend zu denken, müsse man das definitive Wort als ein definirendes (verbum definiens) setzen u. s. w. Wir erwähnen dieser Distinction, um eine Probe von der Manier des Vf. zu geben. Auf dieselbe Art unterscheidet er gleich nachher das assertive Wort von dem asserirenden; und mit dieser zweyten Definition bricht er sogleich Bahn zum Eingange in das Innerste des Systems. Denn, sagt er, durch die bloße Assertion oder Behauptung, die sich durch das assertive Wort ausdrückt, wird noch nicht das Asserirende, d. i. dasjenige erkannt, kraft dessen überhaupt Etwas gesetzt oder als wahr behauptet wird. Nun ist aber, fährt die Argumentation fort, jedes menschliche Wort, als solches, immer nur assertiv, d. h. es wird dadurch nur eine Behauptung ausgesprochen, deren Wahrheit nie aus ihr selbst einleuchtet. Also, schließt der Verf. schon im 7. Paragraphen des großen Werks, setzt schon die Möglichkeit einer Assertion, wie wir sie immer in Gedanken haben, wenn wir einen Satz als wahr behaupten, ein asserirendes Princip voraus, das höher liegt, als die menschliche Vernunft, u. das folglich kein anderes seyn kann, als das göttliche Wort, d. h. der Ausspruch einer göttlichen Vernunft durch das Organ der menschlichen. Sollen wir nicht beklagen, daß der Verf. den tiefen, noch lange nicht genug erwogenen, Sinn dieses Fundamental-Schlusses, von welchem sein ganzes Sy-

stem ausgeht, nicht deutlicher hervorhebt? Er fährt fort menschliche Verabredung könne keinem Worte die Bedeutung geben, kraft deren etwas Wahres in ihm liege. Aber in der menschlichen Vernunft gebe es Begriffe, durch welche die Verba *notionalia* entstehen, die das Wahre ausdrücken. Der erste Act der menschlichen Intelligenz gehe nicht von menschlicher Empfindung aus; denn in der Empfindung, als solcher, liege nicht dasjenige, was wir Wahrheit nennen. Nun empfinde sie aber der Mensch, ehe er denkt, und mit Empfindung hebe sein menschliches Daseyn, als solches, an. Mithin könne der erste Act der Intelligenz überhaupt nicht im menschlichen Daseyn, als solchem, gegründet seyn, sondern allein im Daseyn Gottes, der die Vernunft selbst ist. Den ersten Act der Intelligenz nennt der Verf. Erkenntniß (cognitio oder *notio*) im vorzüglichen Sinne. Diese Erkenntniß sey dem Menschen gegeben (adveniens). Von dieser Erkenntniß unterscheide sich wesentlich die Perception, die in der menschlichen Natur selbst gegründet sey, und mit ihr, als solcher, anfange. Die eigentliche Erkenntniß sey keine angeborne Vorstellung, und überhaupt keine Vorstellung (idea) im gemeinen Sinne des Worts. Sie sey unmittelbare Richtung der Intelligenz auf das Eine, das aller Intelligenz zum Grunde liege oder die unmittelbare Intention der Denkkraft nach Maßgabe der Stärke, die ihr von der Gottheit selbst verliehen worden. Das Wesen des Denkens in jener Intention heißt bey dem Verf. der Geist der Intelligenz (spiritus intelligentiae), nähmlich dasjenige im Denken, was über den logischen Mechanismus erhaben ist, und durch diesen nicht herbeygeschafft werden kann. Aus dem Geiste der Intelligenz entspringe der rechte oder richtige Vernunftgebrauch (ratio recta), dessen jeder Mensch fähig sey, obgleich die meisten ihre Vernunft nur mißbrauchen. Der rechte Vernunftgebrauch setze

immer die Richtung des Geistes auf das ewige Wahre und Gute voraus. — Hier wollen wir abbrechen. Der modificirte Platonismus des Verf. ist, nach diesen Grundlehren seines Systems, nicht zu verkennen. Aber es ist ihm ergangen, wie den Meisten, die sich auf diesem Hügel orientiren wollten, nachdem sie ihn erstiegen hatten. Er hat sich in den transcendentalen Begriffen so verwickelt, daß sein schulgerechter Mysticismus nur die Hülle der vorgefaßten Meinungen geworden ist, die durch grüblerischen Witz sich in jedes labyrinthische System hineintragen, und in jedem wiederfinden lassen. Dem Rec. hat sich bey dieser Gelegenheit noch einmahl die Bemerkung aufgedrungen, daß metaphysischer Tiefsinn ein trauriges Talent ist, wenn sich die Ratio recta, die durch ihn aufgeklärt werden soll, nicht als echter Bon sens durch Unbestechlichkeit gegen die unseligen Einflüsse dialektischer Sophismen bewährt. Unglücklicher Weise sind es gerade die dialektischen Sophismen, die durch eine Art von geistigem Kitzel den metaphysischen Köpfen das meiste Vergnügen machen. Deßwegen ist nun sehr zu befürchten, daß der gesunden Vernunft in ihren größten Angelegenheiten auch künftig, wie bisher, durch die methodischen Anstrengungen der Metaphysiker mehr geschadet, als geholfen werden, und daß die gesammte speculative Philosophie für die Meisten, die Wohlgefallen an ihr finden, das alte Rad des Ixion bleiben wird, das immer nur die ersten metaphysischen Grillen nach den letzten, der gesunden Vernunft zum Trotze, wieder zum Vorschein bringt. Die Pini'sche Philosophie trifft mit der neuesten Deutschen Metaphysik auch in der scharfsinnigen Erneuerung des Gebrauchs der Mathematik in metaphysischen Untersuchungen zusammen. Das ausführliche dritte Buch der Protologie (es nimmt den ganzen zweyten Band des Werks ein) verfolgt das metaphysische Verhältniß der Einheit zur Mehrheit in Be-

ziehung auf die zuletzt resultirende Dreyeinigkeit Gottes mathematisch und in mathematischen Formeln. Vom Verhältnisse der arithmetischen Einheit zu dem absoluten Einen, das Allem zum Grunde liegt, geht diese Argumentation aus, nachdem gezeigt worden, daß selbst die arithmetische Einheit nur unter Voraussetzung jenes absoluten Einen philosophisch gedacht werden könne. Doch wird man hier von den Schlüssen des Hrn. Pini weniger betroffen, als im vierten und fünften Buche, wo nichts mehr und nichts weniger, als die Grundlehren des Christcatholischen Kirchenglaubens in ihrer alten dogmatischen Strenge protologisch demonstrirt erscheinen. Der Verf. will auch von keiner andern Moral etwas wissen, als von der theologischen, die aus der Demonstration der göttlichen Dreyeinigkeit hervorgeht. Die Dreyeinigkeit betreffend, bemerkt Hr. Pini noch, daß sie leichter zu begreifen sey, als in der Grammatik die drey Personen in einem Singular. Dann weiter, die Moral betreffend. Aus der menschlichen Natur, als solcher, lasse sich gar kein Moralprincip deduciren. Gott habe den ersten Menschen eine ausdrückliche Vorschrift geben müssen, nach welcher sie gewußt, was Recht u. Unrecht sey. Diese Vorschrift habe der erste Mensch übertreten. Daher der Sündenfall mit seinen Folgen. Protologisch demonstrirt der Vf. nun auch die Erbsünde. Nach dem Sündenfalle habe der Mensch einer neuen Offenbarung bedurft, um von neuem zu wissen, was er zu thun u. zu lassen habe. Diese Offenbarung vor allem Irrthum sicher zu erhalten, sey die catholische Kirche da, die also, nach der neuen Protologie, nicht nur über Wahrheit u. Irrthum in speculativer Hinsicht, sondern auch über Recht und Unrecht in der letzten Instanz entscheiden muß. Das Werk ist dem Kaiser der Franzosen, damahls noch erstem Consul, zugeeignet.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 163. Stück.

Den 11. October 1806.


## St. Petersburg.

Zur *Münzkunde Rußlands.* Herausgegeben von der kaiserl. Akademie der Wissenschafften. 1805, 203 Octav-Seiten. Der ungenannte Verfasser ist Hr. Krug (Bruder des berühmten Preussischen Statistikers), der sich durch diese Schrift, welche er im Februar vorigen Jahrs bey der Academie eingereicht, die Ehrenstelle eines Adjuncts für die Historie bey bemeldter Academie (wenn diese gleich keine historische Classe hat) verdient hat. — Der Titel der Schrift ist unrichtig gefaßt, und kündigt weniger an, als der Leser vorfindet: man sollte darin nichts als Berichtigung und Fortsetzung der Schlözerschen Münz- und Geld-Geschichte Rußlands (Göttingen, 1791) vermuthen. Columnen-Titel sind nicht da, kein Register, nicht einmahl eine Inhaltsanzeige: sogar laufen XVI Abhandlungen über die heterogensten Gegenstände, ohne Ueberschriften, nicht einmahl numerirt, und nur durch Linien von einander abgesondert, hinter einander weg. Noch lästiger ist die Unordnung, da das Neue und Gute, was der Verf. über eine und eben dieselbe Materie sagt, oft in 3,

4 Stellen verzettelt ist; welches auch nicht selten unnöthige Weitschweifigkeit und Wiederhohlungen nach sich zieht. Dadurch wurde dem Rec. die Arbeit sauer, der den Werth des Gefundenen dem Leser, zur Ehre des Verf., recht anschaulich machen wollte. — Doch dieß sind ausserwesentliche Gebrechen, über die sich angehende Schriftsteller (wiewohl wirklich zu ihrem Nachtheil) gewöhnlich wegsetzen, und denen in der Folge leicht abgeholfen werden kann: nun aber die wesentlichen Vorzüge?

Diese sind bedeutender. Der richtige Titel dieser 12 Bogen wäre: "kritische Untersuchungen über einzelne Stellen in Nestor's Chronik (wohl machen die Stellen von alten Münzen einen beträchtlichen Theil davon aus). Und diese Untersuchungen sind, seitdem Bayer († 1738) der Russischen Literatur entrissen worden, das erste von der Art — also nach 67 Jahren das allererste und bisher einzige — das in Rußland selbst ausgearbeitet und gedruckt worden ist. Zwey Dinge, wirkliche gelehrte (nur zu oft verwegene) Critik, und gute Belesenheit in Werken des Auslandes, zeichnen sie aus: zwey Eigenschaften, die notorisch bisher allen Inländern, die mit ihrer alten Geschichte ihr Wesen trieben, ohne Ausnahme gefehlet haben. Hr. Kr. kennt viele dieser Werke, schöpft daraus mit Fleiß und Sorgfalt, und führt meist ipsissima verba seiner Gewährsmänner an: dieß brauchte keine Entschuldigung S. 14, sondern verdient Lob, und ist Pflicht des rechtlichen Historikers, da wo er Critiker seyn muß.

Die Vorrede, S. 5—16, handelt von Russischer Münzkunde, und erzählt, was in derselben von *Keder* an bis auf *Tatischev*, *Scherbatov* und *Boltin* herab, geleistet, versprochen aber nicht erfüllt, und phantasirt worden ist. Die angeführten Beyspiele von ganz willkührlichen Angaben fallen ins Lächerliche.

*Stritter* und *Jelagin* verhalten sich in Berechnung einer angegebenen Summe wie 1:60, S. 7. Thunmann verwechselte νομισμα mit *nummus*, S. 180. Strube übersetzte 5 Pfund Silber durch cinq *deniers* en argent, S. 187. Hr. Krug will Wahrheit und Licht in das Dunkle, Bestimmtheit in das Ungewisse, bringen: hier sind seine angefangene (denn S. 137 bricht er ab) glückliche Combinationen über die alte Hauptmünze.

Im Altslavonischen findet man oft: "Der Werth oder das Gewicht hiervon ist so viel Goldes (*zolota*, contracte *zlata*), oder so viel Goldstücke" (*zlatnitsa*, *zlatyj*, *zolotnik*, Altdeutsch Gülden). Schon in der Slavonischen Bibel wird Josef für 10 *zlatnits* (χρυσων) verkauft, 1 Mos. 37, 28; und zwey Armbänder sind 10 *zlatnits* schwer, 1 Mos. 24, 22, u. s. w. Im Nestor wird häufig nach *zolotniken* gerechnet: Schlözer (Nestor III, S. 326) wagte es nicht, Etwas zu bestimmen, denn mit den vagen Nahmen Goldstück, Ducat, war ihm nicht gedient; Hr. Kr. wagt es. — Von Kais. Valentinian I bis ins 10te Säc., also bis in die Zeit unserer Chronik, war eine Art von Universal-Münze von feinem Golde in Europa, die sich in der langen Zeit in Schrot und Korn immer gleich geblieben ist; sie hieß νομισμα, *solidus*, solidus *aureus*, auch *aureus* schlechtweg, *stater*, *Byzantius*, auch nach den Kaisern, die sie hatten prägen lassen, *Romanat*, *Manuelat* (gerade wie unsre Carolinen, *Fredrics* d'or). Diese Münze war im allgemeinen Umlauf: im Norden ist sie häufig ausgegraben worden, in einer Preussischen Urkunde wird nach Besanden gerechnet, S. ...; und andre Völker, Deutsche, Venediger, selbst Araber, schlugen sie nach. Aus Einem Pfunde Gold (libra, λιτρα) wurden 72 solcher Goldstücke geschlagen: der Verf. hat deren viele unter Händen ge-

habt, S. 51, 133; sie wogen allgemein zwischen 69 und 71 Gr., man kann also ihr gesetzliches Gewicht sicher zu 70 Gr. annehmen. — Nun daß *zolotnik* als Münze einen solchen Byzanter bedeute, ist wohl kein Zweifel. Als Gewicht ist zolotnik noch jetzt $\frac{1}{96}$ des Russischen Pfundes (das folglich um $\frac{1}{4}$ schwerer als das Griechische ist), und wiegt genau 70 Gr.: höchst wahrscheinlich ist es auch, daß der Nahme des Gewichts von der Schwere des aurei, nicht umgekehrt, entstanden sey (wie wenn sich auch *grivna*, torques, so erklären ließe?). Folglich stehet der Werth eines zolotniks von 70 Gr. gegen unsre Ducaten (Holländische, Zecchinen ꝛc.) von etwa 57 Gr., um ein ganzes Fünftel höher. Von nun an sind auch andre Berechnungen einer scharfen Bestimmung fähig. Zur Auslösung eines gefangenen Griechen sollten 20 *zolota* bezahlt werden, gerade wie in den Römischen Gesetzen der Preis eines Sklaven 20 solidi waren, S. 89. Anderswo werden für einen Sklaven 2 Pawoloken angesetzt; also galt eine Pawoloke (von bestimmter Güte und Größe, die zugleich als Geld gebraucht wurde) 10 solidos. — S. 153—160 berührt der Verf. auch die Griechische Silbermünze, μιλιαρισιον, deren 12 einen solidus galten (die Proportion zwischen Gold und Silber war 1: $14\frac{2}{5}$, S. 154). Auch diese cursirten weit und breit in Europa, kommen aber nicht dem Nahmen nach in der Russischen Chronik vor. (Die Portugisischen Mille rees, *mille reales*, haben wohl mit μιλιαρισιον nichts gemein). — Noch kommen andre Untersuchungen über das Griechische Münzwesen vor. Vom Probegewicht (ἐξαγιον, *étalon*), das in jeder Stadt seyn mußte, S. 141. Wahrscheinlich wurden die Besoldungen der Soldaten tertialweise, wie noch jetzt in Rußland, ausbezahlt, S. 53. Aber die Erklärung einer Stelle in einem Byzantier S. 177,

daß Jeder, der unter die Wäringer Garde aufgenommen werden wollte, 504 solidos bezahlen sollte, und doch nur 12 solidos Sold bekam, hat nicht Statt: wo sollte der Normann, der blutarm nach Constantinopl kam, und eben da erst Etwas vor sich bringen wollte, die große Summe, wärs auch nur zum Deponiren, herbekommen?

Auch mit den *Pavoloki* sind wir nun völlig ins Reine, S. 83 durch *du Cange* (vergl. Schlözer's Oleg S. 293: ob diesen Theil Hr. Kr. schon gebraucht hat?). So wie in der Chronik mehre Mahle Gold, Silber und Pawoloken (einmahl auch *porty*, vestes) beysammen stehen: so in der Slavonischen Bibel Zach. 14, 14, Gold, Silber und *rizy*, vestes; Kf. Constantin setzt nach Gold und Silber σηρικα περιβληματτα; Fränkische Annalisten verbinden damit *pallia*, pallia multiformia; Heinrich dem Löwen wurden vom Griechischen Kaiser geschenkt 14 muli, onerati auro et argento et *fericis vestibus*; eben die Zusammensetzung in alten Französischen Dichtern, or, argent et *pailles* d'Orient. Selbst die Herkunft des Russischen Wortes wäre nun klar: nach ähnlichen Worten im Russ. und Polnischen Dialecte hieße *pavoloka* ein Ueberzug, Umwurf, also eine buchstäbliche Uebersetzung von περιβλημα (die damahligen Kleider *injici* solebant, wie shawls S. 106).

Hr. Kr. etymologisirt gern, und oft mit Glück. S. 62 Russ. *korabl'*, ein Schiff, καραβος, ρουσικα καραβικα bey Constantin, *corbis*; und dabey viele Stellen aus Cäsar, Plinius und Isidor, von Kähnen der Briten u. a. Völker, deren Borde aus geflochtnen Reisern, mit Leder überzogen, bestanden. Davon — S. 160, *korablennik*, in unsern Deutschen Münzbüchern ebenfalls ein Schiffs-, auch Heinrichs-Nobel genannt; eine alte Englische Goldmünze, etwas leichter als ein Rose-Nobel, de-

ren 300 Stücke die Nowogroder ihrem versöhnten Großf. *Ivan* Vasilj. verehrten. — S. 109, *bumaga*, Russ. Baumwolle und Papir, von *βαμβακιον* (diese Ableitung hatte Schlözer nicht verworfen, sondern er hatte sie nicht gewußt, und dankt nun Hrn. Kr. für die Belehrung). — Minder glücklich sind, zur Probe, folgende Ableitungen. S. 124, *Almoravides*, vom Russ. *za more*, über Meer? Nicht doch! es ist eine berühmte Dynastie in Magreb, Marabuthen genannt, s. Deguignes Gesch. der Hunnen, genealogische Einleitung S. 451. *Pavoloki* von *Babylonica?* Babylonische Stoffe waren Stickerey, und diese hatten sich, Nahmen und Sache, zur Zeit unsrer Chronik, aus der Welt verloren. Hatte doch der Verf. selbst auf die oben gegebene weit natürlichere Ableitung geführt. — S. 193, *rezan*, eine alte Russische Münze, von *riezat'*, abschneiden? als hätten die alten Russen schon Silberstücke zerschnitten, so wie die Nordamericaner Piaster in Viertel und Achtel zerstückeln, um sich durch Scheidemünze zu helfen. Aber so ein starker Geldverkehr war gewiß in der Zeit noch nicht, wo dieser Nahme schon vorkömmt: nur den Mardern schnitten die Leute die Schwänze, und den Eichhörnchen die Stirnlappen, zur Scheidemünze ab. u. s. w.

Mit Schlözern hat es Hr. Kr. viel zu thun: einige Mahle thut er ihm Unrecht; sehr oft aber corrigirt, berichtigt, und ergänzt er ihn mit Grunde, besonders durch passende Parallel-Exempel, die seiner Belesenheit Ehre machen. S. 145, auch die Bulgarischen Kaufleute mußten in Constantinopl Sigel und Pässe aufweisen (vergl. Schlözer's Igor S. 60). S. 93, auch der Gesandte Liutprand mußte die Pawoloken, die er ausführen wollte, plumbiren lassen; auch ihm wurden die kostbaren, *κωλυομενα*, wenn sie ihm gleich geschenkt waren, abgenommen (Igor

67). S. 103, Beyspiele von Prachtsegeln; S. 72 Beyspiele von ganzen über Land gezogenen Flotten; S. 146 große Würde und Vorrechte der *Gosty* (Großhändler) noch unter dem Zar Alexej ꝛc. — S. 151, einem Russischen Schriftsteller hatte Schlözer Schuld gegeben, er spreche von einer vor Christi Geburt geprägten Permischen Münze: allein *jeszcze do christijanstwa* kann auch heißen, vor Einführung des Christenthums (in Permien). Nun aber, auch nach dieser Zurücknahme, bleibt doch eine Permische Münze vor dem Jahre 1390, immer ein Abenteuer. Eben das. verwickelt sich Hr. Kr. in den verschiednen Bedeutungen des Wortes echt. Daß der Stein von Tmutorokan echt sey, nun wer wird das noch läugnen, seitdem des Hrn. Grafen *Musin-Puszkin* histor. Untersuchung ꝛc. (St. Petersburg, 1794), und noch mehr, seitdem des Hrn. wirklichen Statsraths *Olenin* antiquarisches, in hohem Verstande critisches Prachtwerk (St. Petersburg, 1806, Fol., beide schätzbare Werke hat Rec. vor sich) im Publico sind? Ist Igor's Heldengesang echt? Mache man vorher aus, wer der Verfasser desselben sey, ob er gleichzeitig mit der Begebenheit sey, die er beschreibt? ob seine Sprache dem Russischen Dialecte gleich komme, so wie dieser zu Ausgang des 12ten Säc. war? Die gedruckte Uebersetzung ist ja äusserst willkührlich, folglich unzuverlässig. Und die Jaroslavsche Münze, ist sie echt? Wohl nicht von einem neuern Betrieger fabricirt, das hat Schl. nie gemeint: aber ist sie von dem Großf. *Jaroslav* I, wo schwerlich noch an ein Geldprägen in Rußland gedacht wurde? Dieß ist die Sache der Critik, nicht der Uebung und Erfahrung im Münzwesen, S. 151.

S. 14 gesteht der Verf. seinen Vorsatz, Stellen der Chronik zu retten, die Manche für untergeschoben erklären: dieß gilt wohl hauptsächlich die Mähr-

chen, von denen man den würdigen Nestor reinigen möchte? Der Vorsatz ist löblich, nur gewaltthätig muß er nicht ausgeführt, Oleg's Räder nicht in Walzen verwandelt (S. 61), das *ot dyma* nicht so schlechthin weggestrichen werden (S. 30). Erträglicher ist es, wie er S. 103 Nestor's 600 in Kiew aufgebrannte Kirchen auf 30 reducirt. — In einem andern Hauptpuncte sind des Rec. Ansichten von denen des Verf. noch mehr verschieden. Hr. Kr. hat einmahl die Meinung, Rußland sey schon früh auf einer weit höheren Stufe der Aufklärung gestanden, als Manche glaubten; und um diesen seinen Lieblingstraum zu realisiren, ziehet er durch seine Auslegungsart und willkührliche Annahme aus Chroniken-Stellen Beweise von Alter, Größe, Macht und Cultur, da wo Andre, in lebendigem Ueberblick des damahligen Zustandes der Dinge, nichts als Neuheit, Kleinlichkeit, und Rohheit finden können. Das nannte Bayer invento *scalmo navem* aedificare; und wenn ein vorübergehender Räuber-Streifzug für eine bleibende Eroberung angenommen, und gar eine fortdauernde freundliche Verbindung zwischen Plünderern und Geplünderten daraus geschlossen wird (s. nachher); so erinnert das an den Genealogisten, der den Ahnherren einer Familie, deren Stammbaum er zu fertigen hatte, zum Obristen machte, weil eine Nachricht sagte, derselbe wäre à la tête d'un regiment (als Tambour) ins Land gekommen. — Rec. kann sich die Menschenkinder, die vor Ruriken im hohen Norden, über Smolensk hinauf links und rechts, hauseten, nicht viel besser denken, als die Insulaner auf Kadjak, und die Bewohner des Nutka-Sundes, so wie man diese noch neuerlich fand: alle 3 waren ja in völlig gleicher Lage, alle zertheilt in kleine Haufen, ohne engen Verein unter sich, ausser Verkehr mit Andern, geschieden von

allen cultivirten Völkern, und dabey unter einem harten Himmelsstriche lebend, wo der Keim der Menschwerdung, der freylich in ihnen so gut, wie in allen ihren Mitmenschen lag, unmöglich ohne fremde Hülfe von aussen, aufkommen konnte. Hr. Kr. ist doch nicht des Glaubens einiger Altrussen und Altungern, als lästere man eine Nation, wenn man ihr sage, ihre Vorfahren wären keine solche Galanthommes, wie sie jetzt sind, gewesen, d. i. man schmähe einen Mann von hohem Geiste an 6 Fuß lang, wenn man davon spreche, daß er einst ein kleines dummes Kind gewesen? Vielmehr, welche Glorie umstrahlt den Russischen Stat, wenn man dessen Entstehung darstellt als ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, bestimmt, eine vielleicht schon seit Jahrtausenden wüst gelegene weite Welt zu verschönern, und allmählich aus Meren und Wessen und Drewiern ꝛc. Russen zu machen! Aber in solchen Lagen mußte es, auch nach Ruriken noch, mit der Cultur äusserst langsam gehen; und auch ohne Polovzer und Mongolen, würde lange noch kein Byzanter in Rußland geprägt worden, noch weniger ein Probegewicht (S. 141) ꝛc. vorhanden gewesen seyn. Hr. Kr. findet das Gegentheil in der Chronik, deren Stellen er aber erst nach seiner Art interpretirt. Z. B. die Kiever Slaven, sagt die Chronik, waren sanft und bescheiden, S. 34: offenbar soll dieß nur so viel sagen, sie wären nicht in eben dem Grade schmutzige Wilde gewesen, wie andre Urbewohner Rußlands eben das. beschrieben werden (doch auch diesen will der Verf. helfen, und meint, bey dem frommen Mönche sey hier Religionseifer mit ins Spiel gekommen, S. 36). Aber nach Hrn. Kr. weiset jener Ausdruck auf eine höhere Stufe der Cultur hin: sogar sollen die Kiever, lange vor Oleg, die Wasserreise durch Rußland gemacht haben; dieß meint Hr. Kr. bloß der

Stellung wegen, die Nestor der Beschreibung dieser Reise gibt (gleich hinten drein folgt die Reise des Apostels Andreas; was läßt sich aus dieser Stellung folgern?). — Weiter, unter den 5 verschiednen Nationchen, aus deren freywilliger Amalgamirung der Russische Stat entstand, sind die Nowogroder Slaven beym Verf. die begünstigte Nation; sie sollen ein Uebergewicht über die andern gehabt, die größte Rolle unter ihnen gespielt, gar sich einer Art von Gerichtsbarkeit über ihre Mitverbündeten haben anmaßen wollen. Von allem dem findet Rec. nicht Eine Spur in der Urkunde. Mag ihr umzäuntes Dorf (*gorod*, nicht Stadt) etwas größer als *Izborsk* u. a. gewesen seyn, daß deßwegen Rurik dahin zog. Mögen sie stärkere Abgaben entrichtet haben, so ist wahrscheinlicher, daß sie solches zur Strafe, als ihrer Wohlhabenheit wegen, thun mußten. Daß in der Folge die Slaven das Hauptvolk nicht nur in der Monarchie geworden sind, sondern sogar ihre Ueberwinder sammt ihren Mitverbündeten wie verschlungen haben, darf ja nicht auf Rechnung bloß der Nowogroder Slaven geschrieben, sondern muß ganz anders erklärt werden. Auch daß sie — aber nicht allein — die Normänner einmahl vertrieben, darf nicht so hoch angeschlagen werden, wie S. 24, als Etwas, "das damahls kein andres Volk in Europa zu thun vermocht": nur eine handvoll Waräger, nur die verwegen zurückgebliebenen Tribut-Einnehmer, waren zu vertreiben. — Nun aber soll folgender historischer Sorite die Emigrirten am Wolchov im Glanze zeigen. "Im 6ten Säc. fielen die Donau-Slaven oft in das Byzantische Reich ein, und machten Beute". Dieß ist das reine Factum: ein dünner Faden! der Verf. spinnt ihn aus. Also "standen die (plündernden Donau-)Slaven in engen Verbindungen mit den Griechen....

Durch den Umgang mit diesen hatten sie den Genuß des Lebens kennen gelernt, welchen manche ihnen vorher unbekannte, nun aber nothwendig gewordene Bedürfnisse nur von Griechenland aus befriedigen konnten. Also mußten auch die (im 6ten Säc.?) weit weggezognen Slaven (die Nowogroder) mit Griechenland in Verbindung bleiben. Sie waren vielleicht die reichsten, und flohen eben deßwegen, weil sie am meisten zu verlieren hatten, am weitesten von jenen Orten (von der Donau an den Wolchov), wo sie gedrückt wurden, und befürchten mußten, das einzubüßen, was ihnen so viel Blut gekostet hatte". Hier sind der Annahmen viel! Also die (nachherigen) Nowogroder waren gerade mit unter den Horden, die über die Donau herüber stürzten? Das große Slaven-Volk machte ja keine Einheit aus. Und sie waren so haushälterisch, das Gewonnene aufzusparen? Der Englische Matrose, der von einem Raubfange reich zurückkömmt, ist in drey Wochen wieder bettelarm. Und hätten sie Tonnen Goldes an den Ilmen mitgebracht, was konnten sie in der dortigen weiten wüsten Welt damit anfangen? was konnten sie für ihre vollwichtigen Byzanter von den armen Hamstereſſern eintauschen? . . . Es gibt nur Ein leidliches Argument für frühe Cultur in Rußland (doch auch dieses erst nach Errichtung des Stats), welches auch Hr. Kr. S. 149 nicht unbenutzt läßt: dieß ist die wirklich schon feine Handels-Cultur, die aus Oleg's und Igor's Tractaten mit dem Byzantischen Kaiserhofe blickt. Allein selbst angenommen, daß diese Tractaten echt sind — hier wartet ein mächtiges Stück Arbeit auf den Russischen Critiker Krug, diese Echtheit zu beweisen, und die dagegen erhobnen Zweifel zu besiegen —; auch abgesehen davon, daß viele der darin genommenen Abreden nicht bloß See-Handel be-

treffen, auf den sich die Normänner nicht wenig verstanden, sondern solchen, wodurch die feigen Byzantier sich gegen See-Räuberey, der Normänner altes Handwerk, sichern wollten: so tritt hier die Bemerkung ein, daß es mit den 3 Hauptarten der Menschen-Cultur, der literarischen, moralischen und Kunst-Cultur, nach der Natur der Sache, langsam gehe, und die weiseste, thätigste und freygebigste Regierung Generationen lang Geduld haben müsse, ehe sie ihr Gotteswerk durch den Erfolg gekrönt sieht; daß aber ihre Macht und Weisheit in ungleich kürzerer Zeit Handels-Cultur erzwingen könne. Haben wir doch eben jetzt ein großes Beyspiel vor Augen! Die seit Jahrhunderten in dieser, wie in andern Rücksichten todte Krim ist wieder aufgelebt: das ist das Werk weniger Jahre, Ein Alexander I und Ein *Rumiantsov* führten es aus. Diese Schöpfer werden in Odessa noch ein zweytes St. Petersburg — ob wohl nicht auch ein drittes in dem holden Georgien? — erleben.

Noch über eine Menge andrer Stellen in dem kleinen, aber wichtigen Buche, behält sich Rec. vor, gelegentlich anderswo sich mit dem Verf., wie seine Bescheidenheit S. 15 selbst wünscht, pro und contra zu besprechen. Das Wenige, was hier auszuziehen der Raum zuließ, reicht schon hin zum Beweise, wie sehr der Hr. Adjunct mächtiger Unterstützung würdig sey, um auf dem Wege fortzugehen, den Bayer zuerst vorgezeichnet hat, der aber nachher unverzeihlich lange verlassen worden; dem einzigen Wege, auf dem die alte Russische Geschichte zu Ehren kommen kann. Wenn Hr. Krug mit gleichem Fleiß, und so recht *con amore*, wie bisher, nur 20 Jahre fortarbeitet; wenn er sich indeß mit dem Zustande der Nordischen Welt vom 9ten bis ins 13te Säc. im Ganzen, näher bekannt macht, dann in den dunkeln Hallen

der Russischen Vorzeit furchtsamer, suspenso gradu, wandelt, sich angewöhnt, facta historica, so wie sie in den Urkunden liegen, rein aufzufassen, und dabey von seinem Combinir-Talente gründlicheren Gebrauch zu machen: welch weiten Ruck wird dieß in unserm Studio geben! Nur hochnöthig wird dabey seyn, daß Hr. Kr. sich nicht länger bloß an Abdrücke der Chronik (S....) halte, sondern die Manuscripte selbst einsehe. Wie viele Abdrücke gibt es denn bis jetzt, denen der Critiker trauen dürfte? Hr. Kr. selbst weiß und bedauert S. 23, 68, die Greuel, die noch neuerlich der Herausgeber des Cod. *Suzdal.* an seinem Manuscripte verübt hat. Der Abdruck, den Hr. Kr. am häufigsten citirt, ist der Cod. *Regiom.* (*Radzivil.*): aber Hr. Statsrath *Olenin*, in dessen oben angeführtem Werke S. 43, wird ihn belehren, daß Schlözer von diesem Abdrucke lange noch nicht Böses genug gesagt hatte.

S. 13 erklärt der Verf., daß diesem Hefte noch 2 oder 3 andre folgen würden. Warum nicht 6, warum nicht 12? Die Ernte ist groß. Bleibe er Schlözer's Controleur, so lange dieser schreiben kann: dabey werden beide Theile — doch das ist unbedeutend — dabey wird die Wahrheit und Würde der Russischen Geschichte gewinnen.

## Tübingen.

Bey Heerbrandt: Neue Untersuchung über das Alter und Ansehen des Evangeliums der Hebräer, nach Eichhorn's Einleitung ins N. T. und der Version derselben in der Hallischen Allg. Lit. Zeit. Von M. Christian Friedrich Weber, Diakonus in Winnenden. 1806. 114 S. in Octav. Bekanntlich hatte unser Hr. Hofr. Eichhorn in seiner Einleitung ins N. T. bey der Untersuchung über die ältesten Evangelien, welche nach mehreren historischen Datis unsern

canonischen Evangelien vorhergingen, sich über die Spuren eines Evangeliums der Hebräer (Evangelium secundum Ebraeos, εναγγελιον κατ' Εβραιους) zuerst verbreitet, und das hohe Alter dieses Evangelium, dessen die frühesten Christlichen Väter gedenken, wie das große Ansehen desselben bey diesen Christlichen Schriftstellern bemerklich gemacht. Dabey ergab sich als Resultat aus der Eichhornischen Darstellung Bd. I. S. 20 f., daß dieses Evangelium der Hebräer zwar mit unserm Matthäus nicht einerley, aber doch sehr nahe verwandt sey. Diese Eichhornische Untersuchung mit ihren Resultaten schloß sich an die frühern Untersuchungen unsers Verf. (Weber's Beyträge zur Geschichte des neutestamentl. Kanons, Tüb. 1791, Octav) über das Alter und Ansehen jenes Evangeliums der Hebräer sehr nahe an. Der Recensent der Eichhornischen Einleitung ins N. T. in der Hallischen Allgem. Literatur-Zeitung 1805 Nr. 127, 128, der überhaupt gegen die Eichhornischen Forschungen gar zu skeptisch verfuhr, suchte theils mehrere unhaltbare Gründe, theils mehrere Lücken in der Eichhornischen Beweisführung für das hohe Alter und das Ansehen des Evangeliums der Hebräer, für die wahrscheinliche Beschaffenheit und den wahrscheinlichen Inhalt desselben, und für sein wahrscheinliches Verhältniß zu unserm Matthäus zu entdecken, "da ja überhaupt von dem Inhalt dieses Evangeliums sich so wenig Bestimmtes angeben lasse". Gegen diese Anschuldigung sucht Hr. W. den Verfasser der Einleitung ins N. T. zu retten: stellt zuerst die Gründe für das hohe Alter jenes Evangeliums, die, nach unserm Urtheile, ganz entscheidend sind, in der Kürze zusammen; beleuchtet alsdann Schritt vor Schritt die einzelnen Einwendungen des Recensenten gegen die Eichhornische Beweisführung durch eine kurze,

aber gründliche, Erklärung derjenigen Stellen der frühern Kirchenväter, auf welche es hier ankömmt; und zeigt, nach unserer Meinung ganz augenscheinlich, daß der Recensent sich nicht selten übereilt, oder sehr einseitig geurtheilt hat, wo er Hrn. Hofr. Eichhorn mangelhafte und unhaltbare Beweise zur Last legte. Die Angabe des Details würde für unsere Blätter zu weit führen. Wir können bloß auffordern, die Weberschen Gründe, welche das Alter und Ansehen jenes Evangeliums der Hebräer retten, und darthun, daß sich allerdings etwas Bestimmtes über dessen Beschaffenheit und Inhalt angeben läßt, zu prüfen. Dieser nähmlichen Prüfung empfehlen wir dann zugleich die Meinung unsers Verf. zum Schluß dieser Untersuchung, daß nicht bloß, wie in der Eichhornischen Einleitung wahrscheinlich gemacht ist, unsere drey ersten canonischen Evangelien aus einer Hebräisch-Aramäischen Urschrift entstanden sind, sondern auch eben dieses so genannte Evangelium der Hebräer nach Wahrscheinlichkeit als die gemeinschaftliche Grundschrift unserer drey canonischen Evangelien anzusehen ist. — Eine etwas bequemere Einrichtung hätten wir dieser kleinen, von vieler Sachkenntniß zeugenden, Schrift gewünscht; da jetzt die Verhandlung des ventilirten Gegenstandes fast ohne einen Absatz oder Ruhepunct in Einem fortläuft, und da sich die Resultate derselben nicht leicht mit einem Blick übersehen lassen.

## Eben daselbst.

Von den sämmtlichen Werken Johann Gottfried v. Herder sind bereits aus den bisher erschienenen zwey Lieferungen einige aus jeder der drey Classen, zur Religion und Theologie, zur Philosophie und Geschichte, und zur schönen Literatur und Kunst,

aufgeführt worden (G. g. A. 1806 50. 51. St. S. 489 f. 116. St. S. 1153 f. 131. St. S. 1297 f.); aus der letztern Abtheilung, welche zuerst erschien, nur der dritte Band, welcher den Cid und die Legenden enthält; die übrigen Bände bestehen in den frühesten Früchten des aufblühenden Genies; I. II. Band Fragmente zur Deutschen Literatur, IV. V. die kritischen Wälder. Herausgegeben durch Heyne. 1805. 1806. Dieser hat sich, wie auch seine Vorreden zu beiden Werken zeigen, in diesen critischen Schriften keine weiteren Veränderungen erlaubt, als zu welchen ihn theils die Ankündigung der Ausgabe der Herderschen Schriften selbst, theils die hohe Achtung gegen das Andenken des verstorbenen Freundes, aufforderte, bey einer überall angestellten Erwägung: so wie er den edeln Herder kannte, was würde er, wenn er selbst die neue Ausgabe oder Revision veranstaltet hätte, haben stehen lassen oder nicht? Hingegen machte er es sich zum Gewissen, Etwas wegzulassen oder abzuändern, was dem Verfasser wesentlich eigen, was charakteristisch, was irgend lehrreich scheinen konnte. Die Schwierigkeiten wuchsen in dem zweyten und dritten Wäldchen über einige Klotzische Schriften; hier waren der Abkürzungen mehrere nöthig; die Critik selbst hatte mit den vergessenen Klotzischen Schriften das Interesse für die spätere Zeit verloren; es verdiente also nur das erhalten zu werden, was noch jetzt scheinen konnte, lehrreich und von ästhetischem Werthe zu seyn. (In der Vorrede zu den Fragmenten ist S. XXVI Z. 4 von unten auf, wenn man auch, statt wenn er auch, und S. XXVII Z. 6 v. u. a. oder löset von einander, statt, oder läßt, zu lesen.)

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 164. u. 165. St.

Den 13. October 1806.


## Paris.

Mémoires d'un Voyageur qui se repose; contenant des Anecdotes historiques, politiques et littéraires, relatives à plusieurs des principaux Personnages du Siècle; Par Mr. *Dutens*. To. I. et II., und III. mit dem Zusatze: Dutensia. 1806. Octav S. 416, 366, 268.

Ein Mann, der in der gelehrten Welt als Herausgeber von Leibnitzens Werken stets bekannt bleiben wird, wenn gleich seine eigenen Arbeiten, de l'origine des découvertes attribuées aux modernes, und noch mehr dasjenige, was er gegen die Französischen Philosophen schrieb, längst vergessen worden, tritt, in einem hohen Alter, in den beiden ersten Bänden des vorliegenden Buches mit biographischen Nachrichten und Erzählungen dessen, was er sah und erfuhr, auf. Ein Theil der Materialien dieses Werks war schon vorhin in einer sehr wenig bekannt gewordenen Schrift: Correspondance interceptée, dem Publico vorgelegt. Dutens hat so viel von der großen Welt in der Mannigfaltigkeit, welche sie darbietet, gesehen, als nur einer kleinen

Zahl zu Theil ward, bey einem vieljährigen erneuerten Aufenthalt in England, in Frankreich, auf Reisen in Deutschland, Italien, und als Legations-Secretär und Englischer Geschäftsträger zu Turin. Die Umgebungen dieses Mannes waren für Welt- und Menschenkenntniß äusserst merkwürdig: allein der innere Mensch hat bey weitem mit diesen Umgebungen nicht einen gleichen Schritt gehalten. Reichthum an eigenen treffenden Beobachtungen vermißt man. Es ist ein ehrlicher Alter, der sich schwatzhaft gehen läßt; der von sich selbst sagt, daß ihm das Gute an einem jeden Menschen vorzüglich aufgefallen sey; der, wie man sieht, zu den guten Seiten hoher Häupter und vornehmer Personen beiderley Geschlechts auch besonders die ihm erwiesenen Höflichkeitsbezeugungen mit rechnet, woraus es sich dann erklärt, daß man größten Theils lauter ausgezeichnete, vortreffliche Menschen, Gemählde ohne Schatten, sich vorgeführt sieht. Des Verf. Art, zu empfinden und zu urtheilen, erinnert an die Ansichten, welche im diplomatischen Fache grau gewordene Residenten oder Französische Schweizer, die ihr Leben als Hofmeister vornehmer Engländer zubrachten, zu hegen pflegen. (Ueber beide Gattungen ließe sich manches Treffende sagen, was noch nicht gesagt worden.) Ist aber gleich der Stämpel der Subalternität dem Buche aufgedrückt, hat es wenig oder nichts anziehendes Originales, kommen gleich manche an sich unbedeutende Histörchen darin vor, die der Geist des Verf. nicht hebt: so enthält es doch schätzbare Beyträge zur Geschichte der Großen und ihrer Lebensweise in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, was besonders diejenigen, welche die Personen kannten, oder von ihnen hörten, interessiren dürfte, aber auch als Quelle wichtig bleiben kann, falls es nicht durch bessere Quellen der-

einst als solche vergessen wird. (Wenn ein allgemeines Urtheil über diese Memoiren ausgesprochen werden soll, so möchte sie Rec. weit höher, als die ersten Memoiren von Pöllnitz, und ungefähr den Nachrichten der Madame d'Aulnoy vom Spanischen Hofe gleich setzen. An Darstellungsgabe steht der Verf. sehr unter Thiebault, ob ihm gleich einige Portraite auch als Schilderungen geglückt sind, und an eine Vergleichung mit Marmontel ist gar nicht zu denken.) Ungeachtet der Brille der befriedigten Eitelkeit, welche Dutens Urtheile oft leitet, sieht man doch, daß er aus gutmüthiger Schonung nicht alles sagt, was er wahrnahm, nie aber absichtlich unredlich geschrieben zu haben scheint, wenn schon einige Begebenheiten ein unwahrscheinliches Ansehen tragen. Zu einiger Rechtfertigung des rosenfarbenen Lichtes, in welchem D. die Großen meistens erblickte, dient dieses, daß er von einer Zeit redet, wo in den meisten Staaten gesellige, ja geistige, Cultur unter jenen einen solchen Grad der Höhe erreicht hatte, welchen die Welt in einem langen Zeitraum schwerlich wieder finden dürfte. Einige interessante Schilderungen von merkwürdigen Männern, pikante Anekdoten, zwar nicht in großer Zahl, finden sich, wie gesagt, in dem vorliegenden Buche; noch Mehreres, was zur Lebensweise der großen Welt jener Zeit gereicht, wovon biographische Nachrichten gewöhnlich die beßte Ansicht gewähren. Die Hauptstücke des Buches lassen sich unter drey Gesichtspuncte fassen: in Nachrichten von dem Hofe Königes Carl Emanuel III. von Sardinien, von mehreren sehr bedeutenden Personen in England, und von ähnlichen Personen in Frankreich, nebst Bemerkungen, welche den geselligen Ton der verschiedenen Classen der gebildeten Gesellschaft in Paris vor der Revolution betreffen.

Was über die beiden ersten Hauptstücke vorkömmt, möchte aber darum wohl das Wichtigste seyn, weil wir über diese so wenige andere gleich zuverlässige Nachrichten besitzen. Jetzt wollen wir von dem Einzelnen des Buches reden.

Dutens, dessen Nahme gewöhnlich nach Englischer Mundart ausgesprochen wird, war der Sohn eines unbemittelten protestantischen Französischen Edelmannes. In Frankreich geboren und erzogen, trieb sich der Verf. dort größten Theils in der Provinz als ein verliebter Wildfang umher, bis eine schwere hitzige Krankheit seine Neigungen änderte, und durch Hülfe seiner in derselben ihn pflegenden Schwester eine religiöse Stimmung in ihm erwachte, welche ihn nicht wieder verließ. In Frankreich war den Protestanten der Weg zu allen öffentlichen Aemtern versperrt, und zur Handlung hatte D. keine Neigung. Die Entführung einer jüngern Schwester, eines Kindes, auf Befehl des Bischofs, damit sie in der allein seligmachenden Religion im Kloster erzogen werden könne, bestimmte D. Entschluß, nach England zu einem dort etablirten reichen Vetter zu gehen. In Frankreich selbst hatte er schon mit Engländern gelebt, und die Empfehlung einer Schwester des alten großen Pitt's an ihren schon vor dem siebenjährigen Kriege mächtigen Bruder würde ihm wahrscheinlich von Nutzen gewesen seyn, wenn nicht nach überbrachter erster Empfehlung seine Familie in Frankreich mit Pitt's Schwester zerfallen wäre, die darauf einen Gegenbrief schrieb, welcher alle Hoffnungen D. vernichtete. Erst bey einem zweyten Aufenthalte in England erhielt er dort eine Hofmeisterstelle bey dem Sohne eines Landedelmannes, Mr. Wyche. Der junge leichtsinnige Franzose sollte lehren, was er selbst kaum oberflächlich gelernt hatte. Er entdeckte sich

dem Vater seines Eleven, und dieser, der zu den manchen Engländern gehörte, welche in der Stille sich den Wissenschaften ergeben, erbot sich, ihm Unterricht zu geben, und las mit ihm die Alten. D. bildete seine Kenntnisse in diesem Hause, lernte hier für sich die Orientalischen Sprachen und Italiänisch. Sein Eleve starb; aber bald erhielt D. durch einen Freund die Stelle eines Gesandtschaftspredigers bey dem zum Gesandten am Turiner Hofe ernannten Mr. Mackenzie, Bruder des hernachmahls so berühmten Lord Bute. Um jenes Amt annehmen zu können, mußte D. in den geistlichen Stand treten; aber wenn dieses gleich geschah, so war doch die Hauptabsicht bey D. Anstellung, daß er als Legations-Secretär gebraucht werden sollte. Von Mackenzie, dem Schöpfer seines Glücks, sagt D., daß er unter allen Menschen, die er kannte, derjenige gewesen sey, der die meisten Tugenden mit den wenigsten Fehlern vereinigte. Fortgesetzt zeigt er sich in dem ungetrübten Verhältnisse mit D. auf das edelste. Dabey war Mackenzie ein Mann, der die Wissenschaften, besonders die mathematischen, sehr liebte und cultivirte. 1758 ging die Gesandtschaft ab, und zwar wurde, ungeachtet des Krieges, die Reise durch Frankreich ehrenvoll gemacht. Die Portraite von Carl Emanuel III. und seinen geistreichen Ministern müssen den politischen Denker auf Reflexionen über die großen Veränderungen leiten, welche nicht sehr lange hernach in dem Geistigen der handelnden Personen am Turiner Hofe eintraten, und bis zur Zernichtung des Staats fortdauerten, so Manches auch dabey noch unerklärt bleibt. Zwar bedarf es keiner Erklärung, daß nach einer Reihe sehr schlauer, thätiger, geistvoller Fürsten ein Regent, wie Victor Amadeus III., folgte; allein auch

schon das ist merkwürdig, daß von diesem, als Thronerben, nicht bloß Dutens, sondern alle Weltleute, die ihn sahen, die größten, hernach getäuschten, Erwartungen hegten: Erwartungen, die vermuthlich auf dem Erlernten des damahligen Herzogs von Savoyen beruhten, da sich Weltleute so gut, als Gelehrte, leicht durch bloß Erlerntes blenden lassen. Aber hiermit löset sich noch nicht hinlänglich das Räthsel, wie es zuging, daß wenigstens anscheinend der alte Geist in der Piemontesischen Armee und dem Turiner Cabinette so ganz verschwand. Nicht ein gewaltiger Despot von der Art, die allen Geist um sich her ersticken, war Carl Emanuel gewesen, so sehr fehlerhaft auch seine militärischen, auf einen unverhältnißmäßig großen Generalstab berechneten, Einrichtungen bereits waren. Die Bigotterie einer Spanischen Prinzessinn mochte, wie der Mehlthau auf Pflanzen, so zum Vertrocknen der Geister wirken. Größer aber, als das alles, war wohl auch zu Turin der Einfluß allgemeiner Ursachen. Das Reich der Formen stand in seiner höchsten Vollendung da. Gleich andern Cabinetten, waren die diplomatischen Formen in dem Cabinette von Turin auf das höchste ausgebildet. Diese Formen, ursprünglich nach Altfranzösischem Zuschnitte, gewinnt man auch bey Lesung des vorliegenden Buches lieb, weil ausser dem feinsten, angenehmsten Weltton sich eine gewisse großherzige Handelsweise, verbunden mit so viel Ehrlichkeit, als diese Gattung von Geschäften zuläßt, sich damahls im Allgemeinen darin zeigten, vorzüglich aber, weil wirklich Originalität des Geistes sich bey denen, die diese Formen zuerst ausbildeten, erhielt. Daß bey dem übergroßen Bestreben, sich den vorgefundenen geselligen und Gesellschaftsformen anzupassen, die eigenthümliche

lebendig machende und lebendig erhaltende Kraft allgemach verschwinden würde, ließ sich ahnen, und wenn gleich der fürchterliche Sturm, der alle Grundfesten des Bestehenden zertrümmerte, nicht im voraus zu ahnen stand, so mochte doch so viel zu prophezeihen seyn, daß ein Reich der Formen einem großen unerwarteten Sturme nicht zu widerstehen vermöge. Ausser den an sich fehlerhaften Einrichtungen hatte die Piemontesische Armee bey dem Ausbruche des Sturmes die Verrostung, welche ein sehr langer Friede nach sich zieht, gegen sich; was aber der große Haufe nicht achtete, der damahls, ganz von der Idee beherrscht, das Militär sey eine bloße Maschine, mit den größten Lobsprüchen von dem Reiche der Formen in dieser Maschine und den dabey angebrachten Spielereyen sprach. Ungeachtet des langen Friedens waren die Finanzen auf das ärgste zerrüttet, der kostbaren militärischen Spielereyen wegen. Sonst mochte das Reich der Formen auch in jenem wichtigsten Theile der Administration auf das pünctlichste herrschen. Aber mit der genauen Berechnung eines jeden Hellers läßt sich das schlechteste System der Staatswirthschaft sehr wohl vereinigen. Selbst ein von den trefflichsten Köpfen beherrschter Staat mittlerer Größe hätte wohl sicher dem verheerenden Sturme nicht widerstanden: daß jedoch der Sardinische Staat so elend fiel, das läßt sich, wenn auch Verrätherey an dem Falle einen bedeutenden Antheil hat, doch nur mit Zuziehung der vorstehenden Betrachtungen hinlänglich erklären. Die Nachrichten von den Charakteren der Piemontesischen Großen, die Dutens am Hofe fand, so wie mehrere der Anekdoten, welche sie ihm mittheilten, sind interessant. Ueber die letztern erlauben wir uns eine allgemeine Bemerkung, die vorzüglich in der Folge ihre

Anwendung findet, daß der Verf. ein etwas zu starkes Gewicht auf dasjenige, was ihm die Großen erzählten, legen mag. Diese können sich nicht allein, wie andere Sterbliche, irren, sondern sie sagen auch wohl absichtlich Manches wider besser Wissen, und es gehört ein reifer, nicht von Eitelkeit geblendeter, Kopf dazu, um die Wahrheit des Gesagten jedesmahl gehörig zu würdigen. Der erste Gebrauch, den der Gesandte Mackenzie von dem großen Credite seines Bruders Bute nach dem Absterben Georg's II. machte, war seinem edeln Charakter angemessen, und bestand darin, daß er Dutens zum wirklichen Legations-Secretär ernennen ließ, der, nach Mackenzie's bald darauf erfolgtem Abgange von Turin, als Geschäftsträger England wichtige Nachrichten mittheilte. D. erzählt nähmlich, daß er, durch Uebersendung einer Depesche des Ministers Squillace aus Madrid, welche die Aeusserung enthielt, daß Spanien nicht lange im Frieden mit England bleiben werde, Pitt zu dem Antrage, durch eine frühere Kriegserklärung Spanien zuvor zu kommen, bewogen habe: ein Antrag, der bekanntlich im Cabinette nicht durchging. Mackenzie rief seinen Freund Dutens bald zu sich zurück, und verschaffte ihm eine Pension vom Staate. Nicht lange darauf veranlaßte er, daß D., um dem neuen Gesandten in Turin, Pitt, nachmahls Lord Rivers, behülflich zu seyn, wieder dahin zurückkehrte. In dieser Zeit war es, daß Dutens, der viel mit la Grange gelebt hatte, und durch seinen Umgang auf philosophische Studien geleitet war, den Gedanken faßte, eine Sammlung von Leibnitzens Werken zu veranstalten, welche er auch in sechs Quartanten herausgab. Nach seiner Rückkehr verdankte er abermahls seinem Freunde Mackenzie die Ertheilung einer Pfründe. Diese Pfründe, die der Herzog von

Northumberland zu vergeben hatte, brachte D. dessen Bekanntschaft zuwege. D. hätte von Pension und Pfründe unabhängig leben können; allein mit den Großen zu seyn, war seiner Neigung gemäß: er schloß sich dem herzoglichen Ehepaare an, und ließ sich, durch die Versicherung einer bessern Pfründe, überreden, mehrere Jahre den zweyten Sohn des Herzogs, den jetzigen Grafen von Beverley, auf Reisen durch Frankreich, Italien, Deutschland, zu begleiten. Die Ersten der Erde an allen Höfen lernte Dutens auf dieser Reise kennen. Maria Theresia, Kaiser Joseph, Fürst Kaunitz, Friedrich, Gustav III., der Herzog von Braunschweig, kommen unter andern vor. Das Urtheil, welches der Minister Tanucci zu Neapel, gewesener Professor der Rechte zu Pisa, dem bekannten Englischen Staats-Secretär, Lord Hillsborough, über die großen Anstalten, die er zur Aufhelfung des Handels und der Manufacturen im Neapolitanischen getroffen, abnöthigte, ist doch merkwürdig. Der Lord sagte dem Minister gerade heraus: Wenn er das Gegentheil von dem, was er bis jetzt gethan, unternommen hätte, er seinem Zwecke viel näher gerückt seyn würde. In Spa erneuerte D. die Bekanntschaft mit der Gräfinn Boufflers, nicht der Mutter des Dichters, sondern der geistreichen Geliebten des letzten geistreichen Prinzen von Conti. Da der Herzog von Northumberland jetzt in der Opposition war, so konnte er für Dutens vom Hofe nicht die versprochene einträgliche Pfründe erhalten. D. lebte in dem Hause des Herzogs zwar wie ein Günstling; allein die Art des äusserst reichen Herzogs, dem der dritte Theil der Grafschaft Northumberland, und mehr als der hundertste Theil des Grundeigenthums von England überhaupt zustand, war, gerade für seine Günstlinge nichts

zu thun, um sie desto abhängiger von sich zu erhalten. D. zog also den ihm angebotenen Aufenthalt bey der Frau von Boufflers der Fortsetzung des Lebens bey dem Herzoge vor. Bey jener ward er mit dem Prinzen von Conti vertraut. Zu Paris befand er sich mehrere Jahre in den ersten Zirkeln, sowohl des hohen Adels, als der Finance und der Robe. In den letztern Gesellschaften fand man die bessern Köpfe und den bessern Ton, mit Ausnahme derjenigen dieser Stände, die sich an den hohen Adel drängten. Hier kommen treffliche Urtheile über die erbärmliche Fatuität von beiden Seiten vor, über den hohen Adel, welcher der Finance und der Robe eine Ehre zu erweisen glaubte, wenn er sie beschmauſete, und den andern, die nach dieser Ehre rangen: ein ekelhaftes Bild, wo man es findet. (Diese Ausdehnung der reitzbarsten, elendesten Eitelkeit gehört zu den Zeichen unserer Zeit: sie hatte bekanntlich einen sehr großen Antheil an der Revolution. Welche Eitelkeit, ob die zurückstoßende oder die zudrängerische, diejenige, welche in der größten öffentlichen Calamität, vornehmlich nur die Beleidigung oder Befriedigung dieser Eitelkeit fühlt, die herbeste Rüge verdient, möchte unentschieden bleiben, wenn sich nicht der höchste Mangel an richtiger Einsicht bey demjenigen Theile zeigte, der ohne billige Modificationen eine schroffe Absonderung erhalten will, die eben so wenig des Bestrebens, sie zu erhalten, lohnt, als sie überhaupt noch festzuhalten steht.) Auch in den Gesellschaften der Philosophen lebte D. bey der Geoffrin, mit Alembert bey der Espinasse, bey dem Baron Holbach (dem Verfasser des Système de la Nature, wie wir zuverlässig wissen). D. behauptet, schon 1766 die auf den Umsturz des Bestehenden führenden Ideen, welche

in diesen Zirkeln herrschten, richtig gewürdigt zu haben. (Die antireligiöse Tendenz jener Ideen war nicht schwer zu erkennen, auch des libertinage d'esprit nicht, wie es D. einmahl sehr richtig nennt, das in den gedachten Coterien dominirte. Der weitere Schaden, den die erwähnten Ideen anrichteten, war aber nicht zu ahnen, und mußte sich erst durch große unvorherzusehende politische Begebenheiten entwickeln.) Die Philosophen liebten Dutens nicht, der gegen sie geschrieben hatte, schonten ihn aber seiner vornehmen Verbindungen wegen. Charakteristisch ist die Erzählung, wie der Schuster Charpentier en philosophe lebte. Die genaueste Verbindung genoß Dutens mit dem Verfasser des Anacharsis, Barthelemy. Durch ihn wurde Dutens auswärtiges Mitglied der Académie des Inscriptions. Beide sahen sich viel bey dem Herzog von Choiseul zu Chanteloup, in dessen Intimität D. gerieth. Interessante Nachrichten von Choiseul's Lebensweise, und von dem Besuche, welchen dieser bey der du Barry nach dem Tode Ludwig's XV. abstattete. Ueber den Masque de fer. Choiseul versicherte Dutens, Ludwig XV. habe ihm nie das Geheimniß entdecken wollen; zu der ihm zusetzenden Pompadour habe jedoch der König gesagt: que le Masque de fer étoit un Ministre d'un Prince d'Italie. Hierauf, verstärkt durch einige andere Spuren, stellt Dutens die schon von Andern geäusserte Vermuthung wieder auf, daß die Maske der Mantuanische, eine Ligue gegen Frankreich betreibende, Minister, Graf Magni, gewesen sey. Uns scheint aber dabey die Zeitrechnung nicht zuzutreffen, und so wichtig freylich die Aeusserung des Königes bleibt, so stehet es doch nach seinem bekannten Charakter dahin, ob er seiner Maitresse die Wahrheit sagen wollte. Mit

seinem Freunde, dem edeln Mackenzie, und dessen Gemahlinn machte Dutens abermahls eine Reise durch Italien. Er lebte hernach auf dem Lande in England, da er seine Freyheit nicht ganz dem Herzoge von Northumberland, der ihn stets an sich zog, aufopfern wollte; allein seine Schwäche, die ihn stets zu dem angenehmen Umgange der Großen hinlenkte, war, wie er offenherzig selbst gesteht, überwältigend, so daß er der Einladung des zum Gesandten am Turiner Hofe ernannten Lord Mountstuart, jetzigem Marquis von Bute, ihn zu begleiten, folgte. Dieses Verhältniß scheint auf die Dauer für Dutens nicht von der angenehmsten Art gewesen zu seyn, ob er gleich wieder einmahl als Chargé d'affaires figurirte. So Etwas von Hausverwalters Art mochte in Dutens Betragen, aus gutmüthiger Gefälligkeit veranlaßt, liegen. Er sorgte für die erste Anordnung häuslicher Einrichtungen, für die Bequemlichkeiten und die Unterhaltung der Gemahlinnen; allein ein solcher Hausfreund aus dem gelehrten Stande wird von den Großen gar leicht als zur Domesticität gehörig, als ein Hausthier, betrachtet und behandelt. Was Dutens bey den Großen anzog, sagt er selbst sehr treffend: Je n'étois pas encore guéri de la Manie des Grands. Il faut en convenir, j'avois acquis dans leur commerce une délicateſſe ſur la manière de vivre, de penſer, de parler même, qui me rendoit inſupportable tout ce qui s'en éloignoit. J'aimois cette urbanité, ce gout, cette élegance dans les manières et le discours, qui ne ſe trouve dans nulle claſſe d'hommes plus que chez eux. Gilblas wußte aber früher, als unſer Verfaſſer, den Werth der Unabhängigkeit höher zu schätzen, als alle jene Vorzüge, und zog sich also zeitiger aus dem Zuſtande

der Dependenz heraus. Von Turin aus machte Dutens, allein, wieder eine Reise durch Italien. Die Geschichte der Trennung des letzten Prätendenten von England von seiner Gemahlinn, und die Liebe des Dichters Alfieri zu dieser, wird erzählt. Bey Erwähnung der Reise-Bibliothek, die Dutens mit sich führte, werden auch Wieland's Agathon und Diogenes als Theile derselben genannt. Dutens kehrte nach England zurück, sah den Herzog von Northumberland bis zu dessen Tode viel, lebte einen Sommer auf dem Lande bey dem Lord Bute, welcher ganz ausführlich über sein Ministerial-Leben mit ihm sprach, und D. versicherte, daß er seit 1766 gar keinen Antheil an den öffentlichen Geschäften genommen habe: ein Punct, der bekanntlich in der Englischen Geschichte sehr bestritten wurde. Des Grafen von Bute Reichthum von wissenschaftlichen Kenntnissen erhält das auch bereits von Andern ihm ertheilte Lob. Zu der Ausübung der größten Wohlthätigkeit ganz ins geheim wurde Dutens von Lord Bute häufig gebraucht. 1786 nahm Dutens den ihm von dem jetzigen Lord Walsingham gethanen Antrag an, ihn als Legations-Secretär nach Spanien zu begleiten. Die Depeschen sämmtlicher Gesandten von der neuesten Zeit wurden beiden, um sich über den Zustand der Höfe zu unterrichten, vorgelegt. Die Gesandtschaft hatte aber nicht Statt, weil Lord Walshingham die ihm in der Zwischenzeit angetragene Stelle eines General-Postmeisters der Ambassade vorzog. 1789 ging Dutens mit einem guten Freunde nach Spa, wo er zahlreiche Emigrirte vom hohen Französischen Adel fand, dansant de tout leur coeur pendant que l'on pilloit et bruloit leurs chateaux en France. Ein eben so charakterisirendes, aber viel

ehrenvolleres, Zeugniß gibt Dutens gleich nachher vielen von den ersten Emigirten beider Geschlechter, die er mit der größten Anstrengung ihren Unterhalt in England durch Handarbeit erwerben sah, ohne im mindesten eine gewisse Großherzigkeit der Gesinnung zu verlieren. Seit 1789 lebte Dutens größten Theils mit seinem Freunde Mackenzie und dessen Gemahlinn in der Nachbarschaft von London auf dem Lande. Lady Betty Mackenzie starb zuerst. Der betrübte alte Ehemann folgte ihr bald (1800), und zeigte durch sein D. ganz überraschendes Testament, daß wahre echte Freundschaft auch von Seiten eines Englischen Großen Statt zu finden vermag, indem Mackenzie Dutens nebst seinen Neffen, dem Marquis von Bute, und dem Primas von Irland, zu seinem Erben ernannte. Als ein jetzt bemittelter Alter scheint Dutens fortdauernd mit merkwürdigen Personen, vorzüglich mit dem Staats-Secretär, Graf Spencer, und seiner Gemahlinn, zu leben. — Sind gleich in diesen Memoiren einige Irrthümer befindlich, wie denn nahmentlich der vorige Russische Bothschafter in London, Graf Woronzow, eine Berichtigung einer für ihn sehr ehrenvollen Erzählung in den öffentlichen Blättern bekannt machte: so möchte dieses Buch solche Irrthümer wohl mit allen übrigen Büchern seiner Gattung gemein haben. Es ist Deutsche Art, über einige absichtlose Irrthümer viel Aufhebens zu machen. Der Wahrheitssinn, der dabey zum Grunde liegt, verdient die größte Achtung, aber nicht so die gewiß sehr mitwirkende Kleinmeisterey; und obendrein zeigen diejenigen, die einzelne Irrthümer in Erzählungen sehr hoch anrechnen, einen großen Mangel an Selbstbeobachtung, da sie sonst aus eigener Erfahrung wissen müßten, daß bey dem beßten Gedächtnisse und

dem lebhaftesten Wahrheitssinne sie in eigenen Erzählungen solche Irrthümer begehen werden. Wer sich an solche einzelne Irrthümer sehr stößt, muß, wenn er consequent seyn will, mit Ausnahme von mark- und fleischlosen, aus Actenskeleten extrahirten, Nachrichten alles, was die Geschichte von einzelnen Thatsachen erzählt, verwerfen, mithin in dieser Beziehung den Alten gänzlich, und den Neuern größten Theils, seinen Glauben versagen. Wir stimmen im Allgemeinen dem von dem Verfasser über sein Buch gefälleten Urtheile darin bey, wenn er sagt: Tout ce que l'on pourra me reprocher, avec quelque apparence de raison, sera d'avoir été trop souvent la dupe d'une classe d'hommes que j'aurois du connoître plutôt que je n'ai fait, et dont j'ai eu la foiblesse de rechercher avec trop d'empressement la société, en depit de tous les inconvéniens que j'y voyois, et que mes amis m'indiquoient.

Der dritte Theil dieses Werks ist ganz in dem Geschmacke der bekannten Ana's. Einzelne pikante Anekdoten und interessante Nachrichten kommen, aber sehr sparsam, darin vor. Die Menge der metaphysischen und exegetisch-religiösen Reflexionen sind von der Art, wie solche im Anfange des vorigen Jahrhunderts zu seyn pflegten. Diese Memoiren dürfen sich so viele Leser aus der großen Welt versprechen, als wenige neue Bücher. In England ist bereits eine, wahrscheinlich von dem Verf. selbst besorgte, Uebersetzung dieses Werks in fünf Bänden herausgekommen.

## Göttingen.

Bey Dieterich: Historiae feminarum Romanarum civilis Specimen, ist die Aufschrift einer academischen Streitschrift, zu Erlangung der juristischen

Doctorwürde, von Hrn. Ernst Spangenberg, aus Göttingen, dem Sohne unsers verstorbenen Lehrers. 1806. Octav 88 S.: sie zeugt von einem gelehrten Fleiße im Auffinden alles zum Gegenstande Gehörigen, und von vieler literärischer Belesenheit. Da das Rechtliche so gut, wie das Sittliche, sich auf das Physische gründet, so wird Einiges von Beidem in Beziehung auf die Römerinnen beygebracht. Ihr bürgerlicher Zustand wird vor und nach den Zeiten des Zwölftafelgesetzes betrachtet; überhaupt aber ist die Ausführung auf die Zeiten vor den Kaisern eingeschränkt, wenn gleich Manches aus dem späteren Rechte entlehnt wird. Die Rechte des weiblichen Geschlechts führt der Hr. Dr. aus, erst nach dem Privatrechte, also: nach dem Personenrechte (worin der status libertatis civitatis, familiae, und im letztern die potestas dominica, maritalis, mit den verschiedenen Arten der nuptiae, die potestas patria, tutelaris, in Beziehung auf die Frauen in Betrachtung kömmt); dann nach dem dinglichen Rechte, und nach dem Rechte der Verbindlichkeiten und der Klagen. Nunmehr wird herbeygezogen, was sich aus dem Staatsrechte auf die Weiber bezieht, und dieß ist wiederum nach dem Jus comitiatus, sacrorum, criminale und politiae geordnet.

---

St. 163, S. 1622, Z. 13 von unten lies: Schnauzen, für Schwänze.
— S. 1624, Z. 5 — — —: Anwohner, für Bewohner.
— S. 1625, Z. 10 lies: und, für an 6 Fuß ꝛc.
— Eben das. Z. 17 von unten lies: und auch ohne Verheerungen der ꝛc.
— S. 1628, Z. 2, lies: solche, für solchen.
— S. 1629, Z. 15, lies: *Suzdal*. für Suzaal.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 166. Stück.

Den 18. October 1806.


## Pavia.

Sull' Aneurisma Riflessioni ed Osservazioni anatomico-chirurgiche, di *Antonio Scarpa*, P. Professore di Notomia e Chirurgia pratica nell' Univers. di Pavia. anno 1804. 114 Seiten in Imperialfolio. Wir geben von diesem der Materie und der Form nach classischen Werke einen vollständigen Auszug, theils um dadurch dasselbe gehörig zu würdigen, theils um denjenigen einen Dienst zu erweisen, die sich nicht im Stande befinden, auf das Studium desselben die Zeit zu verwenden, die dem Rec. seine dermalige Lage gestattete. Nach der Dedication an Melzi scheint die Regierung die Kosten zu diesem äusserst prächtigen und glänzenden Werke hergegeben zu haben, durch welches mit Recht der Verf. das Verdienst sich erworben zu haben hoffen darf, für die Zukunft die Amputation vieler Arme und Beine der leidenden Menschheit zu ersparen. *Prefazione.* Seit vielen Jahren habe der Verf. öffentlich gelehrt, daß die Geschichte des Aneurysma noch unvollständig und fehlerhaft sey. Die Eintheilungen in A. vero, spurio, misto, falso primitivo, falso consecutivo u. s. f. sey bloß ersonnen, und ganz irrg. Es gäbe nur Eine

Art (maniera) und Eine Form desselben. Diese sey soluzione di continuità o rottura delle tonache proprie dell' arteria con effusione di sangue nel tessuto cellulare circumposto all' arteria offesa. (Wem fällt hierbey Boerhaave's Wahlspruch: simplex sigillum veri, nicht ein?). Er gab sich die größte Mühe, die Häute bey aneurysmatischen Leichen von einander zu sondern, und erhielt zum beständigen Resultate, daß jedes Aneurysma, es befinde sich, wo es wolle, es entstehe, wodurch es wolle, nicht in einer Dilatation, sondern in einer Zerreissung oder Zerfressung (rottura o corrosione) der innersten und der Muskelhaut besteht, folglich daß der aneurysmatische Sack schlechterdings nicht der Arterie angehört. Er verglich sodann seine Untersuchungen mit den beßten Beschreibungen und Abbildungen, und fand immer das Nähmliche im Grunde durchleuchten. Er spürte alsdann dem Operationsprocesse der Natur nach, wenn sie bey Heilung des Aneurysma sich entweder ganz allein, oder wenn sie der Kunst hilft. Sie schließt nähmlich entweder durch die so genannte inflammatio adhaesiva den Canal oben u. unter der kranken Stelle, oder sie verwandelt durch diese inflammatio adhaesiva den Zellstoff des anfangenden Aneurysma in eine starke Kapsel (cassuletta), welche mit den benachbarten Theilen verwächset, und bedeckt inwendig mit geronnenem Blute die Wundlefzen gleichsam wie mit einer Narbe. Nach diesen Grundsätzen lasse sich nun gar leicht bestimmen, in welchen Fällen die Unterbindung, und in welchen die Zusammendrückung vorzuziehen ist. Indem aber hierbey alles auf die Seitenäste des Stammes ankomme, so habe er die Beobachtungen an den obern und untern Gliedmaßen erneuert. Ungeachtet er den Tafeln von Haller und Murray volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, bemerkt er dennoch sehr richtig, daß sie wegen ihrer Kleinheit und Trennung der dargestellten Arterien von andern Theilen für diesen

Punct nicht hinreichten. Es folgt also von selbst, was man von den noch verkleinerten elenden Copien derselben zu halten hat. Mit Schonung schildert er die übrigen großen Mängel dieser Tafeln. Sie ließen daher den unerfahrnen Wundarzt zweifelhaft und furchtsam, statt ihm auf die Anatomie gestütztes festes Vertrauen einzuflößen. Er versinnliche also nicht, wie Haller u. Murray, Aermchen und Füßchen von Kindern, sondern von Erwachsenen in natürlicher Größe. Hieraus lasse sich nun leicht beurtheilen, wo man nur eine Unterbindung anzulegen hat, und wo man die Ausleerung des Sacks lediglich der Natur überlassen kann, wo man zwey Unterbindungen nöthig hat u. s. f. Endlich lobt er die John Hunterſche Operationsmethode. Cap. I. Dell' Arteria femorale e poplitea. Eine meisterhafte, ganz der Natur getreue, deutliche Schilderung der Verzweigung dieſer Arterien, mit beständigem Bezug auf die herrlichen vier ersten Tafeln. Das größte Verdienst besteht in der Aufsuchung und deutlichen Darlegung der Anastomosen, die wir noch nirgends so vollständig und genau fanden. Cap. II. *Corollari.* Alle im vorhergehenden Kapitel dargestellte Anastomosen bestänben aus zwey Ordnungen: 1) aus Anastomosen zwischen den Arterien der Bauchdecken, des Thoraxes, des äussern Beckens und der Schenkelarterie; 2) aus Anastomosen zwischen der Arteria femorali superficiali und femorali profunda, sowohl längs des Schenkelbeins, als um das Knie herum. Gesetzt also, die Iliaca exterior wäre verstopft, so bleiben dennoch Wege genug dem Blute übrig, um in die Art. femoralis superficialis zu gelangen, welche Hr. S. genau angibt. Das beweise auch die Erfahrung, denn Baillie fand, so wie schon vor ihm Guattani und Gavina, die Art. cruralis obliterirt, ohne einen Nachtheil für die untern Gliedmaßen. Eben so deutlich und vortrefflich zeigt Hr. S. die Wege, welche das Blut nehmen kann, um

durch die profunda in die poplitea zu gelangen, im Falle die femoralis superficialis an irgend einer Stelle von der Erzeugung der profunda an bis zum Knie, wo sie poplitea wird, verstopft oder unterbunden seyn sollte, so wie unser Hr. v. Haller schon richtig bemerkte: In integro periostio humeri femorisve nullus est ramus ad quem ex omni alio ramo ejus membranae libera via non sit. Cap. III. Delle arterie della Scapola e del Braccio. Die treffliche Beschreibung u. Abbildung fängt mit der Thyreoidea an, wegen ihrer Aeste zur Schulter. Cap. IV. *Corollari.* Wie bey der untern, so fände man auch bey der obern Gliedmasse zwey Ordnungen von Anastomosen, nähmlich 1) zwischen den Arterien des Halses, des Schulterblatts und der Arter. subclavia u. axillaris, 2) zwischen der Art. brachialis und der humeri profunda längs dem Oberarmbein und dem Ellnbogengelenke. Der Arm verliert daher nicht das Leben, wenn selbst die Art. axillaris vom Schlüsselbeine an bis zur scapularis inferior, ja selbst diese scapularis inferior, so wie die humeraria irgendwo selbst geschlossen wäre. Die Quellen, die das Leben in diesen Fällen unterhalten, sind von Hrn. S. aufs deutlichste angegeben und versinnlicht. Man könne dreist behaupten, che tutto il corpo è un' anastomoli di vasi, un circolo vascolare. Er führt deßhalb die Fälle an, wo man die Aorta unfern ihres Bogens geschlossen oder fast geschlossen antraf, ohne Nachtheil fürs Leben; ferner die Erscheinungen, die sich bey den künstlichen Einspritzungen zeigen u. s. f. Sowohl an der untern als der obern Gliedmasse bemerke man drey Zirkel von Gefäßen, nähmlich so wie unten 1) um das Hüftgelenk, 2) ums Kniegelenk, und 3) ums Fußgelenk, so oben 1) ums Schultergelenk, 2) ums Ellnbogengelenk, 3) ums Handgelenk. Sehr treffend bemerkt noch der Vf., daß die Anastomosen desto größer u. deutlicher seyen, je weiter sich ein Ast vom Stamme

entferne, z. B. der arcus palmaris, arcus plantaris, die arcus an den Spitzen der Finger u. Zehen. Cap. V. Dell' Aneurisma in generale; particolarmente poi di quello della curvatura e del tronco dell' Aorta Toracica, e Ventrale. Es sey ein arger (massiccio) Irrthum, daß ein Aneurysma aortae in einer Dilatation bestehe; nichts sey leichter zu beweisen, als daß eine corrosione oder rottura der eigenen Haut der Aorta u. eine Ergießung des arteriösen Bluts in den Zellstoff die wahre Ursache sey. Denn mitunter findet man die Arterie an dieser Stelle gar nicht ausgedehnt. Der Grund hiervon sey mannigfaltig: theils habe man oneurysmatische Leichen nicht gehörig untersucht, theils habe man irrig auf eine Analogie mit den Venengeschwülsten (varices) geschlossen, theils sah man ein solches Aneurysma selbst die Knochen des Brustkastens zerstören, ohne daß ein Tröpfchen Blut in die Brusthöhle drang, theils endlich fand man die Arterienhaut von aussen glatt. Er wolle nicht läugnen, daß die Häute der Aorta nicht eine angeborne Schwäche haben könnten; allein er läugne, daß jedes Aneurysma mit einer Erweiterung d. Arterie verbunden sey. Höchst merkwürdig bleibe es, daß nie das Aneurysma den ganzen Umfang der Aorta, sondern jederzeit nur eine Seite an einer Stelle betrifft, wo der saccus aneurysmaticus einen Appendix oder eine Tuberosität bildet. Die Erweiterung der Arterien im schwangern Uterus, in Balggeschwülsten, sey etwas ganz Anderes, als ein Aneurysma. Berichtigung der Beobachtungen von Morgagni. Des ersten innerlichen Aneurysma wird 1557 von Vesalius gedacht, denn die Griechen u. Araber kannten nur die äusseren. M. A. Severinus sah die wahre Ursache ein. Fernelius scheint der erste, der, durch Einbildung und durch falsche Begriffe verleitet, das Aneurysma in einer Erweiterung der Arterie bestehen ließ. Selvaticus widerlegte ihn, fand aber kein Gehör. Forestus lehrt daher dasselbe, ungeachtet

ihn doch der Augenschein bey seiner angeführten Beobachtung eines Bessern hätte belehren können. Nicht so Sennert, den gründliche anatomische Einsichten von Fernel abweichen machten, falls ihn nicht F. v. Hilden eines Bessern belehrt hatte. Ihm stimmten bey Barbette, Diemerbroeck, Jonston, Gouey u. m. A. Kein Wunder also, daß Freind in seiner Historia Medicina über diesen Punct nichts als Hypothesen, Vermuthungen, Dunkelheit u. Verwirrung fand. F. v. Hilden und Sennert hatten nur noch einen kleinen Schritt zu thun, nähmlich die Häute der Arterien zu untersuchen. Hr. S. beschreibt nun sehr genau diese Häute. Er wiederhohlte Nicholl's Versuche einer künstlichen Bildung von Aneurysmen mit immer gleichem glückl. Erfolge. Um sich von der wahren Beschaffenheit eines Aneurysma zu überzeugen, sey gar keine besondere anatom. Geschicklichkeit erforderlich. Allemahl ist die Passage aus der Arterie in den Sack enge, welcher desto weiter ist, je mehr er sich von der Arterie entfernt. Alles dieses erhält freylich vollkommene Gewißheit, so bald man alles noch genauer untersucht. Zu einer solchen lehrreichen Untersuchung gibt Hr. S. die treulichste Anweisung. Man findet die Scheide der Arterie den Sack bilden, und die innere Haut nebst der Muskelhaut zerrissen. Neu sind Hrn. S's. Abbildungen dieser Umstände. Berstet ein Aneurysma, so ist die Oeffnung doppelt, eine in der Arterienhaut, die andere in dem Sacke, welche letztere erst den Kranken ums Leben bringt. Auch er erzählt einen Fall wie Morgagni u. Walter, wo die Aorta innerhalb des Herzbeutels borst, und wovon sich das Präparat zu Pavia befindet. In diesen Fällen wird der aneurysmat. Sack von dem reflectirten oder dem die Aorta überziehenden Theile des Herzbeutels gebildet. Eine solche Erweichung, Vereiterung u. Berstung ist aber nicht den Arterien eigen, sondern betrifft oft genug selbst das Herz. Wäre ein Stoß etwa Ursache des Aneurysma, so müßte

man ja Aneurysmen vorzüglich nach hitzigen Fiebern bemerken, oder wäre Erweichung Schuld, besonders bey Wassersüchtigen. Der Gang eines Aneurysma ist folgender: Anfangs verliert die innerste Haut ihre schöne Glätte, wird ungleich u. runzlicht. Allmählich erscheinen gelbe Flecken, welche sich in erdige Schuppen verwandeln, oder in steatomose oder käsige Concretionen, welche diese Häute sehr brüchig machen. Diese Verknöcherungen sind nicht eine Folge des Alters, weil man sie oft in jungen Leuten findet. Geht die Krankheit weiter, so trifft man wahre Schwärungen u. Anfressungen an diesen Stellen in der innern und in der faserigen Haut an. Morgagni u. Nicholls hatten die seltne Gelegenheit, den Anfang eines Aneurysma in der Gestalt einer ecchymosis oder sugillation zu sehen; letzterer in der Leiche unsers hochsel. Königes, Georg's II. Nun geht Hr. S. die Beschreibungen u. Abbildungen von Lancisi, Pierce Dod und Paletta durch, dann folgt die Geschichte, Beschreibung u. Abbildung eines Aneurysma der Aorta in der Brust. Beschreibung u. Abbildung eines Aneurysma d. Aorta, welches durch Berstung in den Herzbeutel den Menschen plötzlich tödtete. Die erste Abbildung eines Aneurysma am Bogen der Aorta sey von Guliel. Riva, ihm folgte Hunter, der den Fehler beging, seine Aneurysmen zu trocknen. Dann führt Hr. S. der Reihe nach umständlich die Fälle von Baifort, Thomson, Roloff, Verbrugge, Guattani u. Marcot, dessen richtige Figuren seiner irrigen Beschreibung widersprechen, an. (Wir können noch Baillie's Engravings hinzufügen.) Im Vorbeygehen zeigt er sehr gründlich, wie irrig es sey, dem ergossenen Blute eine facultas ossivora beyzulegen. (Der S. 27 meisterhaft erzählte Fall scheint uns doch keine bloße Blutergießung oder tumore sanguigno, sondern ein so genannter fungus haematodes gewesen zu seyn, der uns ebenfalls in der Praxis einmahl weidlich plagte.) Das Saugadersystem, welches man

mit Recht il sistema de distruzione del corpo animale nennen könnte, spiele beym Aneurysma eine wichtige Rolle, denn es gehöre weiter nichts dazu, als ein anhaltender Druck, um die Einsaugung zu befördern. Bisweilen gelingt es auch wohl dem Wundarzte, durch Weingeist die dünne Stelle zu einer Art Leder zu verdicken. Cap. VI. Dell'Aneurisma dell' arteria poplitea e della femorale. So bald es erwiesen ist, daß an der größten Arterie ein Aneurysma nicht durch Dilatation entstehe, wo doch alle Umstände, z.B. die verhältnißmäßige Dünne der Haut des Canales, zur Kraft des eingetriebenen Blutes so günstig scheinen, so werde man dieses wohl an den Arterien vom zweyten Range um so weniger wahrscheinlich finden. Die Stärke dieses Argumentes nimmt noch zu, wenn man den Caliber einer Arterie des zweyten Ranges, z.B. der Kniekehl-Arterie, mit dem großen Aneurysma vergleicht, was sie nicht selten befällt. Diese Betrachtungen seyen von der größten Wichtigkeit für die Behandlung, sowohl der äussern, als innern Aneurysmen. Sey es z.B. nicht thöricht, den Sack desselben wegnehmen zu wollen, bloß wegen des ganz irrigen Begriffs, daß er einen integrirenden Theil ausmache? Sey es denn gleichgültig (wenn es erwiesen ist, daß das Aneurysma von krankhafter Beschaffenheit der Arterie entspringt), ob man ein kurzes oder ein langes Stück unterbindet? Sey denn nicht die Ligatur in allen Fällen des äussern Aneurysma das sicherste und seiner Natur nach gar nicht gefährliche Mittel? Wie lasse es sich begreifen, daß oft Compression ein Aneurysma heile, wenn es in keinem Extravasat, sondern in einer Dilatation bestände, besonders da es sich anatomisch darlegen lasse, daß ein Aneurysma, es sey so groß oder so klein, so jung oder alt, als es wolle, ohne Erweiterung die gleiche Beschaffenheit habe? — (Die weitere Fortsetzung findet sich im folgenden Stücke.)

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 167. Stück.

Den 18. October 1806.


## Pavia.

H. Scarpa zeigt nun in seinen Riflessioni ed Osservazioni anatomico-chirurgiche sull' Aneurisma (s. oben S. 1649) an den von Monro und Arnaud erzählten Fällen, welche die Aerzte noch am ersten irre leiten könnten, daß das so genannte Aneurysma verum ein bloßes Hirngespinnst ist. Unser Stenzel hatte schon vor Monro die Sache richtig eingesehen. So waren auch Guattani's u. Gavina's Fälle beschaffen, die man irrig für ein Aneurysma verum hielt. Nach trefflicher Beschreibung eines von ihm selbst untersuchten Aneurysma gehet Hr. S. von Guattani's 21 Fällen die meisten kürzlich durch. Höchst wichtig ist dessen 4. Obs., wo man ein Aneurysma A. poplitaeae aus Versehen für einen Abscess öffnete, durch die Compression glücklich heilte, und nach dem Tode die Arterie an der krankhaften Stelle zu einem dichten Seile verwachsen fand. Auch nicht in einem einzigen Falle existirte ein so genanntes Aneurysma verum: auch Flajani's 2 Fälle beweisen das Nähmliche, Warner's desgleichen; so auch das Specimen, welches sich im Cabinet zu Pavia befindet, und vom Vf. genau untersucht wurde, wie

auch der Fall, den Hernu fälschlich für una prova irrefragabile eines Aneurysma verum Art. popliteae ausgab; endlich in Paletta's Fall, den der Vf. selbst anatomisch untersuchte, u. hier abbildet. Darauf folgt die lehrreiche Geschichte u. Abbildung eines nach der Hunterschen Methode trefflich operirten Aneurysma Art. popliteae, welches der Vf. am 15. Tage nach der Heilung genau untersuchte, weil der Operirte an einem andern Zufalle starb. Auch Morgagni in 2 Fällen, so wie Home, Clarke u. Monro, bestätigen die Berstung (rottura) der Arterie an der Stelle des Aneurysma, so auch Desault u. Boyer, die es glücklich operirten; auch Paletta versichert, daß ihm in seiner Praxis keine andere Art von An. Art. popliteae vorgekommen sey, als mit der Berstung ihrer Häute. Die Disposition zu dieser Krankheit suchte man in einer degenerazione steatomatosa, tufacea, ulcerosa, der innersten Haut der Schenkel- oder der Kniekehlarterie, oder in einem rheumatischen oder venerischen Uebel. Nicht leicht werde eine äussere Gewalt oder heftige Anstrengung ohne eine solche Disposition ein Aneurysma hervorbringen. Deschamps fand in allen von ihm erzählten Geschichten von Aneurysmen eine Berstung der Arterie; um aber die Thatsachen mit der allgemeinen Doctrin von einem Aneur. vero zu vereinigen, sagt er, das Aneur. A. popliteae höre auf, ein wahres zu seyn, so bald es eine gewisse Größe erreiche. Wie unstatthaft dieses ist, zeigt Hr. S. gründlich. Die brüchige Beschaffenheit einer steatomatosen, krustigen (crostosa), schwärenden Arterie gestattet ihr nicht leicht eine Ausdehnung ohne Berstung. Dieß zeigten auch Guattani's u. Walter's Figuren. Der aneurysmatische Sack der Art. poplitea werde theils von dem Zellstoffe, welcher diese Arterie scheidenartig umgibt, theils von einer Lage der fascia lata gebildet. Die Knochenbänder des Knies, u. die Sehnen der Muskeln am Knie machen, daß es ge-

wöhnlich eine längliche Gestalt annimmt. Das Aneurysma Art. femoralis bleibt, wenn es hoch liegt, lange circumscript wegen der fascia lata, der starken Muskeln u. des festen Zellstoffs, der diese Arterie oberhalb der Mitte des Schenkels umgibt. Auch Petit lehrt lauter Hirngespinnste, wenn er bald ein Aneurisme par dilatation aus einem Aneur. par épanchement, und umgekehrt ein A. p. é. aus einem A. p. d. entstehen läßt. Nulla maniera è più contraria alla verità, ed all' osservazioni quanto questa recensione di signi caratteristici dell' Aneurisma vero. Der große Schmerz beym Aneur. Art. poplitea komme von dem Drucke auf die nahe liegenden großen Nerven. Kurz, in der ganzen Lehre vom Aneurysma gäbe es keinen andern Unterschied, als den zwischen einem Aneur. recente u. inveterato, einem circonscritto u. diffuso. Cap. VII. Dell' Aneurisma dell' arteria brachiale. Bey der Menge der Beobachtungen von Aneurysmen im Armbuge durch unglückliches Aderlassen konnte es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen bleiben, daß das Aneurysma durch Effusion des Bluts entstehe. Es sey daher ein Wunder, wie gelehrte Männer irgend ein Aneurysma verum. d. i. ein durch Dilatation entstandenes, annehmen konnten, z. B. Morand, Melinelli, Guattani u. Macgill; selbst Haller gab Veranlassung zu diesem Irrthum, indem er an den Arterien des Gekröses der Frösche Aneurysmen hervorgebracht haben wollte: allein er habe leicht bey diesen feinen microscopischen Versuchen die Häute der Arterien verletzen können u. s. f. Hr. S. wiederhohlte Hunter's u. Home's Versuche zwey Mahl, an einem Hunde, u. an einem Ochsen, nämlich die Feinschälung einer Arterie, und fand, trotz der geschwächten Wände der Arterien, dennoch bey der Untersuchung nach der Heilung, kein Aneurysma. Kurz, auch am Arme, wie F. v. Hilden u. Sennert schon ganz richtig einsahen, entsteht das

Aneurysma von einer Wunde, durch welche sich das Blut in den Zellstoff begibt, und den aneurysmatischen Sack bildet. Der an dieser Stelle vorzüglich starke Zellstoff, welcher die Arterie umgibt, ist Ursache, daß das Aneurysma anfangs nur als eine kleine Geschwulst erscheint, im Fall die Wunde nicht groß ist. Ist aber die Wunde groß, so nimmt das Aneurysma auch schnell zu. Irrig lehre man, daß die Sehne des Biceps nach Verletzung der Arterie die Bildung des aneurysmatischen Sackes aufhalte, weil sie ja dazu weder hoch genug liegt, noch breit genug ist. Allein eine andere von ihm deutlich genug geschilderte sehnige Ausbreitung, die sich vom M. biceps gegen den Condylus internus hinzieht, und die Arterie eine lange Strecke hin bedeckt, hält die Zunahme des aneurysmatischen Sackes auf. Camper bildet das Spatium ovale trefflich ab, welches die Ursache abgibt, daß das Aneurysma in dem Buge nach dem Aderlassen eine ovale Form annimmt. Sehr treffend werden die Verschiedenheiten der äussern Form, welche beym Aneurysmate diffuso der sich ausdehnende Sack mit der Größe annimmt, geschildert, und gezeigt, wie sie meistens von der Lage der sehnigen Ausbreitung abhängt. In allen seinen Versuchen fand er, daß die Wunde der Arterie beym Aderlassen den Stamm der A. humeraria über ihrer Theilung trifft. Die Aneurysmen der Oberarmarterie aus innerer Ursache seyen sehr selten. Die Beobachtungen von Fordyce u. Paletta, welche solche der Natur zum Bersten überließen, und von Flajani, der es glücklich operirte, werden vollständig angeführt. Kurz, auch alle andere Aneurysmate entstehen durch Berstung der Arterie, ungeachtet Hr. v. Haller eine Carotis, die man für aneurysmatisch hielt, gesund gefunden haben wollte: denn Harder u. Rumler, und er selbst, fanden auch in diesem Falle die Carotis geborsten; den ihm selbst vorgekommenen Fall beschreibt er mit einer schönen und

deutlichen Abbildung. Auch die kleinern Arterien bilden erst durch Berstung Aneurysmen. Er selbst sah zwey Mahl Aneurysmen an der Art. temporali durch einen Hieb entstehen; Klaunig nach einer Wunde an der Art. auriculari; de Haen an der nasali; Ruysch an der intercostali und dorsali pedis; die Acta Lipsiensia enthalten ein Beyspiel von der Art. frontali; Becket sah sie an der Arterie der Hand, Guattani an der palmari u. dorsali pedis, v. Hilden u. Tulpius an den Fingern. Cap. VIII. Della cura dell' Aneurisma in generale. Es sey eine ausgemachte Thatsache, daß keine radicale Heilung des Aneurysma Statt findet, wenn nicht durch die Natur oder durch die Kunst die Stelle obliterirt und in eine solide bandartige Substanz verwandelt wird. Diejenigen wichen also weit von der Wahrheit ab, welche meinten, die Compression heile ein Aneurysma mittelst der Unterstützung der dilatirten Arterie. Petit's, Foubert's u. selbst Haller's Irrthümer über diesen Punct werden vom Vf. berichtigt, weil sie glaubten, daß durch einen Blutpfropf diese Heilung geschähe. Er selbst sah freylich in einem deutlichen (*luminoso*), vielleicht in seiner Art einzigen, Beyspiele die durch eine Lanzette verletzte Oberarmarterie durch einen Blutpfropf geschlossen oder verstopft, allein darum war dieses noch keine vollkommene radicale Heilung. Daß die Verwachsung u. Verwandlung der Arterie in einem Ligamente die einzig wahre radicale Heilung sey, beweisen die beßten Schriftsteller mit Beschreibung u. Abbildung, z. B. Molinelli, Guattani u. White. Valsalva hob in seiner Sammlung ein Knie auf, dessen Arterie völlig obliterirt war, von einem durch anhaltende Ruhe selbst geheilten Aneurysma; das Gleiche fand Fordyce; ein Aehnliches beobachtete Paoli, so auch Guattani, und Moinichen 100 Jahre vor ihm. Hunter fand die Art. femoralis 15 Monathe nach der Operation obliterirt, so auch Boyer nach 8 Jahren.

Petit fand die aneurysmatisch gewesene Carotis obliterirt, ja Desault fand ein Aneur A popliteae, welches sich von selbst zu heilen erst anfing. Ueberhaupt zeigten die Arterien eine Tendenz, sich zu obliteriren, so bald das Blut sie zu durchströmen aufhört. v. Haller sah dieß mit eigenen Augen, so wie auch Kirkland (Hirkland S. 48 ist wohl nur ein Druckfehler). Diese Verwachsung erfolgt gewöhnlich durch die Inflammatio adhaesiva. Ein solches Verwachsen der Arterie erfolgt auch wohl nach einer starken Contusion, wie Morand beobachtete; auch der Brand (gangraena) des aneurysmat. Sackes verrichtet das Gleiche, was die Compression u Unterbindung bewirkt. Hr. S. sah den näml. Proceß der Obliteration der Arterie durch inflammatio adhaesiva sowohl in den Arterien des entzündeten Stumpfes bald nach weggenommener Gliedmasse, als an der A. femoralis eine Woche, nachdem sie durch einen Schuß verletzt worden war. Um diesen Endzweck durch die Kunst zu erreichen, müsse folglich der Druck die Arterie vollkommen schließen, u. eine inflammatio adhaesiva in den Häuten der Arterie hervorbringen, sonst bildet sich ein neues Aneurysma. Die Expulsiv- und Compressivbinde sey allen zum Zusammendrücken der Arterie erfundenen Instrumenten vorzuziehen; allein weil gewöhnlich die Häute der Arterie krankhaft beschaffen sind, so lasse sich kaum diese vollkommene Schließung durch die inflammatio adhaesiva erwarten. So sah Hr. Vacca selbst nach geschickt verrichteter Operation dennoch die Häute der Arterie sich nicht schließen, sondern den Kranken sich verbluten. Eine Compression, welche das ganze Glied umfaßt, ist schädlich, allein nicht die, welche den Druck bloß auf den aneurysmatischen Sack anbringt. Die Zusammendrükkung ist ein hinreichendes Mittel bey Aneurysmen der Arterien vom dritten Range, z. B. der temporalis, occipitalis, radialis, auch wohl selbst bey etwas grö-

ßern, z. B. der Art. brachialis oder femoralis, wenn man sie bloß legt, und auf diese bloß liegende Arterie den Druck anbringt. Allein wenn man einmahl so viel thäte, so sey es wohl am beßten, gleich das unfehlbarste Mittel, nämlich die Unterbindung, anzubringen. Das Schlimme bey der Sache ist nur, daß man sowohl bey der Compression als Ligatur mit keiner gesunden Haut der Arterie zu thun hat, welche der adhäsiven Inflammation leicht fähig ist. Die Wegschaffung der Blutergießungen im Sacke überläßt man am beßten den Saugadern. Bewundernswürdig ist es auch, daß bey der Unterbindung sich die Verwachsung der Arterie nicht auf die unterbundene Stelle beschränkt, sondern sowohl an der obern als an der untern Ligatur sich ein ziemliches Stück weiter bis zu einer großen Anastomosis hin erstreckt. Man könne es als ein Theorema in der Physiologie aufstellen, daß das Blut, welches in seinem Laufe durch eine Arterie einen kräftigen Widerstand findet, diese Arterie verlasse, um sich in eine andere zu begeben, und daß diese Arterie sich in ihrer Mündung bis zur völligen Schließung vermindere. Daraus folgten zwey wichtige Regeln der Praxis: 1) daß man eine radicale Heilung dieser Krankheit erreicht, sowohl wenn man die Arterie nahe an ihrer verletzten Stelle, als wenn man sie über dieser Stelle unterbindet, ohne den aneurysmatischen Sack zu öffnen; 2) daß man von dem Nichtöffnen des aneurysmatischen Sackes den großen Vortheil hat, keine untere Ligatur mehr nöthig zu haben, indem die Blutgerinnung im Sacke deren Stelle vertritt. Weiter unten, S. 61, setzt Hr. S. hinzu, daß del trombo cottennoso, duro, rinchiuso strettamente el sacco dell' Aneurisma, subito dopo la legatura dell' Arteria femorale si cambia in uno dei principali mezzi di guarigione. Man könne also, nach ufers Haller's Rathe, ganz getrost die Art. brachialis selbst hoch am Oberarme, so wie die femo-

ralis hoch am Schenkel, unterbinden, ohne davon Absterbung der Gliedmasse zu besorgen. Er selbst unterband die Schenkelarterie im obersten Drittel der Länge des Schenkelbeins in der Nähe des Ursprungs der Art. profunda. Boyer fand nach der Unterbindung der aneurysmatischen Art. poplitea den Ast der femoralis, welcher den Nervus ischiadicus begleitet, zur Dicke der radialis erweitert. White fand in einem gleichen Falle am Arme die Art. recurrens radialis u. ulnaris so weit geworden, als den Stamm. Ein Gleiches fand Wilmer, ja nach Bell geht die Einspritzung sogar noch leichter in einem aneurysmatischen Gliede. Auch Molinelli bemerkte schon etwas Aehnliches. Natürlich erfolge aber alles dieses noch leichter in Kranken unter 45 Jahren. Uebrigens sey die Verknöcherung der Arterien an der obern Gliedmasse seltener, als an der untern. So heilten ja auch Knochenbrüche an der obern Gliedmasse schneller, als an der untern. Unausführbar sey freylich die Operation, wenn Complicationen, z. B. Beinfraß, Verknöcherung der Collateral-Aeste, Oedem, Schwäche des Gliedes, eintreten, oder wenn das Aneurysma zu alt oder zu groß ist. Aderlassen, sparsame Nahrung, Ruhe, nebst stärkenden u. sanft reitzenden Mitteln, die man den Umständen anzupassen sucht, bleiben nur Nebenmittel. Nicht selten bilden sich nach abgefallener Ligatur in der Tiefe secundäre Abscesse, welche in Fisteln ausarten, die man durch Einschnitte zu heilen suchen muß. Innere Aneurysmen sind unheilbar, doch verschaffe man durch die eben gerühmten Mittel Erleichterung. Dem Wundarzte bleibe nichts übrig, als zu adstringentibus und siccantibus, nur nicht zu emollientibus, zu rathen, um den Brandschorf lederartig zu machen. Uebrigens gehört zum Operiren, ausser der theoretischen Kenntniß, ein gewisser Tact, welchen nur die Uebung in solchen Operationen an Thieren (z. B. bei Blut-

Transfusionen) und Menschen verschafft. Cap. IX. Della cura dell' Aneurisma Popliteo. Die Compression findet beym Aneurysma der Kniekehlarterie nur Statt, wenn es 1) durch äussere Gewalt entstand, 2) wenn man die Wände der Arterie genau an einander zu drücken vermag, und 3) wenn der Druck stark genug ist, um eine adhäsive Entzündung zu bewirken. Ausser daß die Zusammendrückung durch den Druck auf den Nerven unerträglich werde, sey sie noch besonders contraindicirt, wenn das Aneur. spontaneo alt, groß, hart, schmerzhaft u. mit Fieber verbunden ist, wenn das Bein geschwollen u. kalt ist, und der Sack zu hoch oder zu niedrig in der Kniekehle sich befindet. Da Flajani u. Guattani die Compression mit dem beßten Erfolge anwendeten, so müßte sie auch jeder humane Wundarzt anfangs versuchen. Nun gibt der Vf. die gründliche Anweisung, um die Compression anzubringen. Hätte man auch in Zeit von 3 Monathen das Aneurysma auf die Größe einer Bohne zurückgebracht, so müsse man doch noch 3 Monathe länger mit dem Drucke anhalten, um ganz sicher zu gehen. Acrel's Meinung, die Operation nicht über einen Monath nach ihrer Erscheinung hinauszuschieben, scheint ihm übertrieben. Ein in der Anatomie erfahrner Arzt werde einen großen Unterschied zwischen dem Aneurysma Art. brachialis und femoralis finden, welchen auch Hr. S. genau schildert. Masotti fand die Art. poplitea mit den benachbarten Venen, Nerven u. Muskeln, und Guattani mit den Knochen verwachsen. Die Schwierigkeiten, welche die Operatio aneurysmatis art. popliteae mit Ausleerung des Sackes begleiteten, oder gewöhnlicher ihre Mißglückung verursachen, machten, daß Pott, Deschamps u. Palerta ohne Weiteres zur Amputation des Schenkels riethen. Selbst Hrn. Desault gelang sie nur einmahl. Alles dieses vermeidet man, wenn man nach der neuen Methode die Art. femoralis su-

perficialis in der Mitte oder im obern Drittel des Schenkels unterbindet, ohne den Sack in der Kniekehle zu öffnen. Guerin's ungenauer Einwurf, daß durch diese Unterbindung der Eindrang des Blutes in den Sack nicht aufhören werde, verdiene keine Beachtung, weil so viele Erfahrungen, selbst von seinen Landsleuten, die Hr. S. auch anführt, ihm entgegen stehen. Anel ließ schon 1741 den aneurysmatischen Sack beym Aneurysma art. brachialis unberührt, u. sah ihn wegschwinden, welches auch Heister wußte: allein John Hunter war ohne Zweifel dennoch der erste, welcher die Unterbindung der Art. femoralis superficialis vorschlug, u. auch glücklichst ausführte. Sein genio sublime, sempre attivo ed intento, finchè egli visse, ad estendere i confini delle scienze naturali etc. leitete ihn auf diese Methode, die ihm zum eterno monumento di gloria gereiche. In Frankreich fielen die ersten Versuche, nach der Hunterschen Methode zu operiren, nicht glücklich aus, weil man sich Abweichungen erlaubte, z. B. die Unterbindung niedriger anlegte u. s. f. Ueberhaupt ist es bemerkenswerth, daß fast kein einziger Französ. Wundarzt richtige Begriffe vom Aneurysma hatte, und daß auch hier Grausamkeit ihr Heilungsverfahren bezeichnet. Hr. S. beschreibt nun die Hunterische Methode aufs genaueste, mit einigen Abänderungen, auf welche ihn die Praxis leitete, z. B. Hr. S. unterbindet nur einmahl die Arterie, denn selbst der zweyte, so genannte Nothfalls- oder Reservefaden, schadet. Zwischen dem 14. u. 18. Tage gehet die Unterbindung gewöhnlich ab. Hr. S. räth, noch um etwas höher als Hunter einzuschneiden, um nicht genöthigt zu seyn, den Musculus Sartorius zu sehr aus seiner Lage zu bringen; 2) das zum Unterbinden nothwendige Stück der Arterie (von etwa 4 Linien) mehr mit der Spitze des Fingers, als dem Messer loszumachen, um die kleinen Aestchen zu schonen; 3) auf die Arterie

ein Röllchen von Charpie mit zwey Fäden zu befestigen, die 2 Linien breit sind, u. dicht an einander liegen; 4) den Nothfallsfaden wegzulassen; 5) den einfachen Knoten dem doppelten, so genannten chirurgischen, vorzuziehen: 6) das zu frühe Verwachsen der Wundlefzen zu verhüten: 7) eine schickl. Gegenöffnung anzubringen, so bald sich in der Folge Abscesse am Knie bilden. Die secundäre Blutung vor Abgang der Ligatur komme entweder, wenn man die Arterie nicht rein, sondern mit vielem Fleisch ꝛc. zugleich eingebunden hat, oder wenn man die Unterbindungsfäden zu scharf zusammenzog. Auf die Nettigkeit u. den gehörigen Grad der Zusammenziehung kommt bey der Unterbindung alles an,; sie müsse in keiner Schnürung, sondern in einer 4 Linien langen Annäherung der Wunde der Arterie bestehen. So machten es Burchell u. Thompson Forster, der gar ein hölzern Röllchen (cilindretto) anlegte. Diese Unterbindung geht erst den 14. oder 21. Tag ab, wenn die einfache schon den 7. oder 10. abfällt. Bell u. Mounier wollen, wie die Alten, die zwey Mahl unterbundene Arterie zwischen den Bändern entzwey schneiden, wovon der Vf. die Unstatthaftigkeit zeigt, so wie auch Heister u. Cauisen sie schon als schädlich verwarfen. Hr. S. räth zur neuen Operationsmethode auch in dem Falle, wo die Art. poplitea durch Verwundung oder einen Schuß aneurysmatisch wird. Bey veralteten voluminösen, dem Aufplatzen nahen, Aneurysmen würde er die Disarticulation der Amputation des Schenkels, oder die Amputation unter dem Knie, vorziehen. Die Absterbung einer Zehe nach der Heilung begegnete ihm noch nicht. Cap. X. Della cura dell' Aneurisma femorale. Die erste glückl. Operation in diesem Falle verrichtete M. A. Severinus. An Compression ist hier nicht zu denken. Von der Unterbindung gilt das Nämliche, was im vorigen Kapitel gelehrt worden. Lacoste, Forster u. Hr. Sc. selbst verrichteten sie

mit glücklichstem Erfolge. Ist das Aneurysma nur 2 Zoll von dem arcu crurali entfernt, so schlitzt Hr. S. den aneurysmatischen Sack auf, schafft schnell die Gerinnungen aus demselben weg, u. unterbindet die Arterie über u. unter denselben mit Handgriffen, die er genau schildert. Sähe man sich genöthigt, die Art. femoralis communis zu unterbinden, so habe man wenig Hoffnung, die untere Gliedmasse zu erhalten, doch drückte Guattani diese Arterie, nachdem er sie bloß gelegt hatte, glücklich zusammen. Gavina u. Clarke sahen die Art. femoralis über dem Ursprunge der profunda verwachsen, durch gangraena, welche den aneurysmatischen Sack ergriffen hatte. Etwas Aehnliches bemerkte Mayer bey Schmucker. Auch Baillie fand die Art. femoralis über der profunda in einem Erwachsenen geschlossen, ohne Absterbung der untern Gliedmasse. Hr. S. lehrt nun die Handgriffe zum Unterbinden d. Stammes der Art. femoralis communis, u. fügt die Erzählung einer von Hn. Deschamps verrichteten unglückl. Operation des Aneurysma art. femoralis, welche man unter dem Sacke unterband, bey. Cap. XI. Della cura dell'Aneurisma brachiale. Kennzeichen der Verletzung der Armarterie, und Schilderung ihrer Folgen. Ein nach Verletzung der Armarterie entstandnes Aneurysma im Armbuge lasse sich, so lange es circumscript ist, durch die Compression heilen, wie Theorie u. Erfahrung seit Galenus Zeiten bewiesen. Die Thedensche Binde sollte nach Genga benannt werden, welcher sie schon 1673 anwendete. Nur räth Hr. S. noch beym Anlegen derselben an, die Art. brachialis am Schlüsselbeine zusammen zu drücken. Auch Desault's Binde wird gelobt. Er räth, beide Apparate zu verbinden. La Faye's Rath, in jedem Fall vom Aneurysma die Compression zu versuchen, um vorgängig vor der Operation die Collateralgefäße zu erweitern, sey nicht zu befolgen. Er sah den nähmlichen Fall, den Saviard,

Joubert u. Petit beobachteten, wo sich durch die Compression die Arterie nur unvollkommen geschlossen hatte. Beobachtung von einem solchen Aneurysma, welches ihm Hr. Monteggia mittheilte, mit 4 Abbildungen. Die Wunde der Arterie war mehr durch eine Art Knochencallus oder eine erdige Substanz, als durch eine Narbe häutiger Theile geschlossen. Arnaud's Opinion über die Schließung der Arterie ist ganz irrig. In Ansehung der Unterbindungsweise verdiene diejenige bey circumscriptem Aneurysma den Vorzug, wo man die Arterie über dem aneurysmatischen Sack unterbindet, und den Sack ungeöffnet läßt. Ist das Aneurysma hingegen alt, groß u. der Fall dringend, so müsse man ihn öffnen. Die Methode, den Sack bloß zu legen, und die Arterie ober- u. unterhalb demselben zu unterbinden, müßte auf ewig aus der Chirurgie verbannt werden. Genau lehrt Hr. S. die Operation, bey der man den Sack öffnet, ihn schnell ausleert, durch eine in d. Stamm der Arterie gebrachte Sonde dieselbe erhebt, u. oberhalb der Verletzung ihn unterbindet, ohne den N. medianus zu fassen. Eben so verfährt man beym Aneur. diffuso. Des champs fehlerhaftes Operiren in einem Falle, wo die Arterie schräg verwundet war. Ganz dreist könne die Art. brachialis über dem Ursprunge der profunda unterbunden werden, ohne daß Absterbung des Arms zu besorgen wäre. Hall unterband mit dem glücklichsten Erfolge selbst die Art. axillaris, auch van Swieten erzählt einen ähnlichen Fall. Daß sie den Herren Desault u. Pelletan nicht gelang, ist kein Gegenbeweis, weil man dabey so roh zu Werke ging, daß man den Plexus brachialis mit einband. Hr. S. zeigt, wie man diese Operation zu verrichten hat, und vergleicht sie mit dem Verfahren des Paulus von Aegina u. Aetius. Arterien vom dritten Range lassen sich leichter zusammendrücken oder auch unterbinden. Er selbst machte eine große Anzahl von glückl. Versuchen mit der Unterbindung der

Carotis in Thieren; auch beweise die Erfahrung im Menschen, daß der aneurysmat. Sack der Carotis weggesaugt wird, im Fall die Carotis unter ihm verwächset. Nur habe freylich der Mensch einen kürzern Hals, als die Thiere. Cap. XII. Della Varice Aneurismatica. Lassus will einen Varix aneurysmaticus im Knie gesehen haben. Gemeiniglich sey der V. a. circumscript, u. langsam wachsend. Will. Hunter u. Guattani entdeckten diese Krankheit fast zu gleicher Zeit. Der Var. aneurysmat. simplex habe nicht viel zu bedeuten: allein ist er mit einem Aneurysma complicirt, so ist er gefährlich. Beym V. a. half dem Vf. ein feidner elastischer Engl. Handschuh. Ja, man hat Beyspiele vollkommener Heilung desselben durch methodische Compression: denn ist diese nicht methodisch, so schadet sie mehr, als sie nützt, weil sie ein Aneurysma veranlaßt. In Kindern u. magern Personen ließe sich die Stelle der Verletzung der Arterie so genau bestimmen, daß man, ohne zu fehlen, eine Nadel durch die Haut u. die Vene in die Oeffnung der Arterie bringen könnte. Ist ein Aneur. circumscriptum dazu gekommen, so bleibt nichts als die Operation übrig, mit einer Unterbindung oberhalb des ungeöffneten Sacks. Ist aber das Aneurysma diffus, so schneidet man den Sack auf, u. unterbindet die Arterie oberhalb desselben. Ein Fall von Park wird als Beyspiel angeführt. Nun folgen zehn Osservazioni. Oss. 1 Aneurisma Popliteo. Seit 5 Jahren glücklich operirt. Oss. 2. Aneurisma Popliteo, inveterato, e di straordinaria grossezza. Der Schenkelknochen war angefressen: lief nicht glücklich ab. Oss 3. Aneurisma situato nella sommità del polpaccio della gamba. Hr. S. verrichtete die Hunterſche Operation in 2 Minuten im obern Drittel der Art. femoralis superficialis, und heilte den Kranken in einigen Monathen. Oss. 4. Aneurisma Popliteo:

von Hrn. Morigi glücklich auf die nähmliche Art geheilt. Oss. 5. Aneurisma della sommità del femore. In wenig Wochen glücklich geheilt. Oss. 6. Aneur. femorale. In 6 Wochen vollkommen geheilt. Oss. 7. Aneur. della piegatura del braccio. Geheilt durch Aufschneidung des aneurysmatischen Sackes und Unterbindung über der verletzten Stelle. Da der Patient nach dem Ausbrechen eines Wurmes noch Uebelkeiten spürte, gab Hr. S. 10 Drachmen lebendiges Quecksilber. Oss. 8. Ferita dell' arteria Omerale. Durch einen Messerstich wurde die Arteria brachialis am innern Knöchel verletzt: es entstand ein Aneurysma diffusum bis zur Achsel hinauf. Hr. S. unterband die Arterie nur unter der Verrenkung, welche er mit Charpie ausfüllte. Oss. 9. Corrosione dell' arteria Omerale in occasione di gangrena della piegatura del braccio. Ein sehr merkwürdiger Fall. Die Arterie wurde in einem dreyzehnjährigen Kinde zerfressen, aber dennoch glücklich unterbunden. Oss. 10. Singolar caso d'Aneurisma situato sulla cresta dell' osso della Tibia in vicinanza del ginocchio, mit trefflichen Abbildungen: durch den Stoß eines Ochsenhornes entstanden. Der Kranke wurde durch die Amputation unter dem Knie von Hrn. Morigi gerettet. Pearson beschreibt einen ähnlichen Fall. Der Stumpf wurde aber nach einigen Monathen auf eine ähnliche Art aneurysmatisch verändert. Hr. S. glaubt, il periosteo stesso compresso ed ingrossato, coll' aggiunta del tessuto cellulare subcutaneo, erasi convertito in un sacco pulsante o aneurismatico. — Erklärung der Tafeln. Tab. I. Der Verlauf und die Verzweigung der linken Arteria femoralis bis unter das Knie, nebst den wenig aus ihrer Lage gebrachten Muskeln: in Lebensgröße, von vorn: sind mit einer Wahrheit, Deutlichkeit und glänzenden Schön-

heit dargestellt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Auch nimmt man wahr, daß Hr. S. den Zeichner zu dirigiren vollkommen verstand. Tab. II. Fortsetzung dieser Vorstellung, um die Arterien der Beinhaut des Schenkelbeins zu zeigen. Tab. III. Derselbe Schenkel mit seinen Arterien, von der äussern Seite. Tab. IV. Derselbe Schenkel, von hinten. Tab. V. Verlauf u. Verzweigung der Art. Carotis und subclavia sinistra bis unter das Ellnbogengelenk, von innen angesehen. Auf gleiche Art herrlich dargestellt. Tab. V. Fortsetzung der Art. brachialis bis auf die Beinhaut des Oberarmbeines. Tab. VI. Das Original der Tab. VI, von hinten angesehen. (Camper's Abbildungen behalten indessen noch immer ihren Werth.) Tab. VIII. Fig. 1 u. 2 Aneurysma am Arcus Aortae, von vorn und von hinten; 3 geöffnetes Aneurysma Art. Popliteae; 4 u. 5 Aneur Art. Carotidis sinistrae, von vorn und von hinten. Tab. IX. Fig. 1 u. 2 Aneurysma Art. Aortae thoracicae, dicht über dem Zwerchmuskel, von vorn und von hinten; 3, 4 u. 5 sind aus Monro; 6 u. 7 aus Guattani; 8, 9, 10, 11 geheiltes Aneurysma der beym Aderlassen im Armbuge verletzten Art. brachialis. Tab. X. Fig. 1 u. 2 Aneurysma Art. tibialis anticae, von vorn und von hinten; 3 ein doppeltes Aneurysma an der untern Gliedmasse, nähmlich 1) in der Gegend des untern Drittels der Länge des Schenkels, 2) in der Kniekehle. — Somit hätten wir an diesem großen Werke einen neuen Beweis, welches helle Licht die feine Anatomie, verbunden mit Erfahrung am Krankenbette, der Heilkunde zu reichen vermag. Bey einer Uebersetzung müßten wi uns aber jede Verkleinerung der Tafeln, als gerade der Hauptsache nachtheilig, verbitten.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 168. Stück.

Den 20. October 1806.


## Leipzig.

Christian Felix Weißens Selbstbiographie, herausgegeben von dessen Sohne Christian Ernst Weiße und dessen Schwiegersohne Samuel Gottlob Frisch. Mit Zusätzen von dem Letztern. 1806. gr. Octav, S. 329.

Weiße, geb. 1726, gest. 1804, gehört zu der nicht unbeträchtlichen Zahl Deutscher Schriftsteller, welchen die herrschenden Stimmen in der Literatur seit geraumen Jahren einer unverdienten Vergessenheit übergaben. Zwar kann er keinen Anspruch darauf machen, den ersten Schriftstellern der Nation beygezählt zu werden; allein auf wie wenig Nahmen beschränkt sich die Geschichte einer jeden Literatur, wenn sie nur von diesen allein hören will? und wie viele Nahmen sind nicht, seitdem man von Weiße schwieg, von der Mode aufgestellt, die der verdienten Vergessenheit bereits übergeben worden, oder ihr unausbleiblich entgegen sehen? Weißen gebührt darum schon Achtung, weil er unter die

ersten mit gehörte, die in einem bessern Geschmacke als demjenigen, welchen sie vorfanden, arbeiteten. Aber seine Verdienste sind nicht allein relativer Art: er hat positive, als Dichter, als Schriftsteller für Kinder. Als Dichter hat er die Operette auf unserer Bühne nationalisirt, ist in dieser Gattung von keinem andern übertroffen worden. Ueber die Gattung selbst ist Rec. weit entfernt ein Verdammungsurtheil aussprechen zu wollen, da er sich die vorzüglichern Operetten, welche die Franzosen und Engländer, besonders die erstern, in so reichem Maße besitzen, um vieles nicht rauben lassen möchte. Uebrigens haben unleugbar die Operetten den Ausbildungen der Theater in Deutschland den größten Schaden zugefügt, weil man Alles vereinigen, Schauspieler und Sänger haben wollte. Viele Arien in Weißens Operetten waren recht dazu geeignet, Volksgesänge zu werden, was sie in voller Maße wurden, da der Ton in ihnen nicht zu hoch, nicht zu niedrig gestimmt war. Sie sind verdrängt, aber durch keine passendere Gesänge. Von Weißen, als Lustspieldichter, kann man noch seine Poeten nach der Mode nennen. Sind gleich die Zeiten Gottscheds und der Schweizer längst vergessen, so sind doch die Racen der wasservollen Reimer und derer die in gemeinen Gedanken und holprichten dunkeln Versen ihrer Sprache Gewalt anthun, nicht ausgestorben. Ueberdem ist der Reichthum unsers eigentlichen komischen Theaters so arm, daß wir die Poeten nach der Mode, und was diesem am Werthe gleich ist, nicht aufgeben dürfen, wenn wir uns nicht auf ein paar Stücke beschränken wollen. Von seinen Trauerspielen gaben einige, Richard der Dritte, Romeo und Julie, großen Schauspielern Gelegenheit, tiefe Eindrücke hervorzubringen. Wer Ekhof in den ge-

nannten Stücken gesehen hat, kann davon zeugen. Der Werth jener Arbeiten, als tragische Dichtungen, ist freilich hiermit keinesweges entschieden, aber wohl ihr Werth für die Bühne, der mit dramatisirten Epopöen, welchen das Spiel der größten Künstler kein lebhaftes Interesse auf den Bretern zu geben vermag, nichts gedient ist. Jedoch auch der relative Werth einiger von diesen Trauerspielen, als Dichtungen, wird bestehen, gegen so viele gehalten, die nach ihnen in den Druck kamen, und ein Ephemerenleben genossen. Nach Französischen Mustern, aber mit der Englischen Literatur bekannt, hatte sich Weiße gebildet. Anfangs schrieb er seine Trauerspiele in gereimten Alexandrinern. Hernach war er der Erste der Stücke in reimfreyen Jamben verfertigte. Seine letzten Trauerspiele waren in Prosa. Die Natur hatte ihn aber weder zum großen tragischen noch zum großen komischen Dichter bestimmt. Sein Innerstes war nicht tief, und die große Leichtigkeit mit welcher er arbeitete, war einer Concentration von Kraft auch nicht förderlich. Als Schriftsteller für Kinder erwarb er sich durch seinen Kinderfreund den ausgebreitetsten, nicht allein auf Deutschland beschränkten, Ruhm, ein Ruhm der bleibend zu seyn verdiente. Wie sehr der Kinderfreund gelesen war, kann man schon daraus abnehmen, daß der Wiener Nachdrucker Weißen selbst ganz naiv versicherte: er habe von dem Nachdrucke über 15000 Exemplare in den Oestreichischen Staaten abgesetzt. (Rec. hält sich zwar überzeugt, daß zur Entwickelung der Kräfte bey Kindern ein nicht sehr beschränkter Gebrauch der Schriften für Kinder sehr hinderlich ist, daß ein leichtes Uebermaß im Genusse solcher Schriften zu einer läppischen Verbildung zu führen pflege, daß das Kind nur in

Schriften für Männer lernen könne, sich zum Manne auszubilden; aber so sehr er auch deßwegen bey dem Gebrauche jener Gattung von Schriften eine große Einschränkung wünscht, so glaubt er doch, daß W. Arbeiten zu den vorzüglichsten in ihrer Art gehören. Um die Deutsche Literatur hat W. als Herausgeber der von Nicolai und Mendelsohn angefangenen, mit dem vierten Bande von ihnen aufgegebenen Bibliothek der schönen Wissenschaften, ein nicht geringes Verdienst, durch die einzelnen guten Aufsätze von Garve und andern, die hier in das Publicum befördert wurden, und durch den anständigen Ton der durchaus in diesem Journale herrschte, welcher großentheils W. als Redacteur zuzuschreiben steht. Unbemerkt darf hier in Rücksicht des Contrastes mit neueren Zeiten nicht bleiben, daß die Herausgabe des Journals gar keine mercantilische Speculation war, indem W. in den ersten Zeiten nur 25 Rthlr. Honorarium für ein Stück der Bibliothek erhielt. Als Mensch, als Geschäftsmann, war W. sehr achtbar; als ersterer in seinen genauen Verhältnissen, deren er manche, in seinen ausgebreiteteren, deren er sehr viele hatte, nicht allein mit dem großen Theile der Männer von Bedeutung in der Literatur. Furchtsamkeit war zwar ein hervorstechender Zug bey ihm, und so wenig er also das Kühne in den Gedanken, das Sprudelnde, Geistige, was nicht in ihm lag, zumahl bey seiner eigenen Glätte, recht zu lieben noch zu würdigen vermochte, noch für das eigentliche Heroische im Handeln bestimmt seyn konnte, so war er jedoch ein äußerst gutmüthiger mit Aufopferung Andern dienender sanguinischer Mensch, von einer bewundrungswürdigen Thätigkeit, die sich in eignen literarischen Arbeiten, in zahllosen Uebersetzungen einem

der größten Briefwechsel, und als Geschäftsmann in der pünctlichen Erfüllung seines Amtes zeigte. Als Sohn eines Rectors zu Annaberg, wollte er sich auch dem Schulstande widmen, ging aber als Hofmeister mit einem Grafen von Geyersberg auf Reisen, und erhielt durch dessen Verwandte eine Kreissteuereinnehmerstelle zu Leipzig. (W. bewies in diesem Amte, was nicht so selten ist, wie wohl kurzsichtige Despoten wähnen, daß ein Geschäftsmann nebenher sich wissenschaftlichen Gegenständen der höheren Geistescultur sehr weihen kann, ohne daß dabey die pünctliche Erfüllung seiner Dienstpflicht leidet. Derjenige, dem eine Abwechselung von geistigen Beschäftigungen Erholung gewährt, kann den fressenden Zeitaufwand, den andere schale Zerstreuungen, das Hätscheln in den Genüssen der Sinnlichkeit oder Eitelkeit, das steife trockene oder tändelnde Nichtsthun, veranlassen, auf jene Weise benutzen. Der Despotismus, der, seiner Natur nach, auch die besseren Köpfe schief oder kurzsichtig macht, wird nicht gewahr, wozu der große Theil von Geschäftsmännern, von dem er außer dem ihm angewiesenen Wirkungskreise nichts hört, den Ueberrest seiner Zeit anwendet, da er doch nur Wenige unmittelbar an der Galeerenkette um sich selbst festhalten kann. Genug! seiner nach Castenart eintheilenden Willkühr widersteht alle Mischung, die aus der freyen Natur des Geistes hervorgeht. Er fühlt nicht, wie oft er selbst denkender Köpfe bedarf, die nicht der tägliche Trab, aber wohl ein stetes Fortschreiten in der Bekanntschaft mit den Werken großer Männer ausbildet. Selbst das entgeht dem Despotismus in einem Zeitalter, das fast allein seinen Blick auf das so genannte Praktischbrauchbare richtet, nicht selten, was in den Zeitaltern August's

und Ludwig's XIV. nicht der Fall war, daß er mehr und minder glänzende bekannte Nahmen nöthig hat, damit seine Ketten sich nicht allein in ihrem Roste, sondern mit Vergoldung zeigen, daß also sogar Dichter und Künstler von einiger Bedeutung, unter den Geschäftsmännern selbst, wenn sie auch im Herumtreiben des Geschäftsrades lastbareren Wesen sehr nachstehen, zur Begründung des dem Staate so wichtigen Ansehens, mitwirken.) W. Andenken ward von seinen Leipziger Mitbürgern nach seinem Tode auf eine ausgezeichnete Weise geehrt, von seinem Landesherrn durch eine Pension, die er der Witwe ertheilte. Durch Amtseinnahme und erheirathetes Vermögen gehörte W. zu den begünstigsten von Seiten der Glücksgüter unter den Deutschen Schriftstellern.

Die vor uns liegende Selbstbiographie ist nur als ein Beytrag zur Geschichte unserer Literatur, nicht als eine schriftstellerische Arbeit, merkwürdig. Der Verf. fertigte sie zwey Jahre vor seinem Tode im 76. seines Alters. So höchst anziehend Selbstbiographien seyn können, so halten wir es nicht für überflüssig, Deutsche Gelehrte daran zu erinnern, daß besonders das Anziehende in den Selbstbiographien der Schriftsteller fast allein von dem Geiste abhängt, mit welchem sie geschrieben sind, denn das Interesse an den Thatsachen, die in Biographien vorkommen, wird der Regel nach nur den Lebensbeschreibungen von den in politischer Hinsicht sehr bedeutenden Personen zu Theil. Mit dem Geschichtschreiber seiner Zeit hat der Selbstbiograph das gemein, daß der innere Gehalt ihrer Arbeiten in drey Theile, den darstellenden, den räsonnirenden, den eigentlichen erzählenden, sich auflöset. Bey Gelehrten pflegt der letzte an sich nicht von

sehr großer Bedeutung zu seyn. Rousseau und Marmontel standen auf einem großen Theater, aber es sind wahrlich nicht die nackten Thatsachen welche die Nachrichten von ihrem Leben so höchst anziehend machen. Wie viel weniger wird letzteres also der Fall bey Gelehrten seyn, die das gewöhnliche Leben Deutscher Gelehrten führen, von denen manche noch dazu in kleineren Städten leben? Die Darstellung der innern Selbstgeschichte setzt große Kraft des Geistes voraus. Das Interessanteste von der Geschichte der ausgezeichneten Denker unter den Gelehrten wäre wohl im Durchschnitte dieses: der Gang den die Entwickelung ihrer wissenschaftlichen Ansichten nahm, allein das auf eine anziehende Art zu schildern, wie von unserm Hrn. Ritter v. Schlözer in dem erschienenen Fragmente seines Lebens geschehen, setzt schon ungewöhnliche Talente voraus. Es ist keine Arbeit für die Stunden der Abspannung, keine Arbeit für das erschöpfte entkräftete Alter. Wir sind nicht arm an Selbstbiographien Deutscher Gelehrten; jedoch, ausser der eben genannten und der von Moritz, erinnert sich Rec. keiner, die sich als ein Werk des Geistes besonders auszeichnete; wohl aber Manche thun dieses durch Trivialitäten, oder durch das Auskramen der lieben Eitelkeit, die nicht gewahr wird, daß sie nur sich selbst gefällt, Andern aber Langeweile macht. Das Letzte ist in der vorliegenden Selbstbiographie nicht der Fall, die überdem nichts enthält, was Lebenden mit Recht unangenehm seyn könnte. Aus einigen Briefen zwischen Weiße und Garve und den Zusätzen, die Weißens Schwiegersohn, ein verdienstvoller Geistlicher, Frisch, der Biographie beygefügt hat, lernt man Weißen als Mensch besser als aus der selbstverfaßten Lebensbeschreibung kennen.

## Berlin.

Practische Anleitung zu Führung der Wirthschafts-Geschäfte für angehende Landwirthe. Von Fr. C. G. Gericke, kön. Preuß. Ober-Amtmann ꝛc. Dritter Theil. Von der Einerntung, Einscheurung und Aufbewahrung der gewonnenen Feld- und Wiesen-Erzeugnisse. Mit Kupfern. 1806. In der Realschulbuchhandlung. Auf LXVI u. 525 Seiten in Octav.

Der Verf., der mit diesem dritten Theile — wie er zwar nicht ausdrücklich sagt; aber durch die Beyfügung des Registers doch zu verstehen gibt — seine Anleitung für angehende Landwirthe enden zu wollen scheint, behandelt hier die auf dem Titel angegebenen Gegenstände noch in ihrem weitesten Umfange, so daß er selbst über das Zehendziehen und die Anlegung der Gebäude und Fiemen die erforderliche Belehrung vorträgt. Unser voriges Urtheil finden wir auch durch diesen Theil völlig bestätigt; und empfehlen den Anfängern nunmehr auch das ganze Werk als eines der für sie brauchbarsten.

## Offenbach.

Bey Brede: *Laurent Stark*, Tableaux Caracteristiques de la Traduction de *F. T. Chastel* Octav. 1806. 441 Seiten. Es ist der Lorenz Stark von Engel; das Original zur Seite gedruckt. Der Uebersetzer versichert, daß es ihm viel Mühe kostete, ihm, wegen seiner besondern Originalität ein Französisches Gewand zu geben. Ob dieses völlig nach Französischen Schnitt, Mode und Geschmack gerathen sey, müssen wir der Schau der Meister überlassen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 169. Stück.

Den 23. October 1806.


## Göttingen.

Primae lineae theoriam lexicographiae Latinae sistentes ist die Aufschrift einer Streitschrift pro facultate legendi des Hrn. Doctor Georg Heinrich Lünemann, Lehrers an der hiesigen Stadtschule, die er am 23. August vertheidigte. Die Veranlassung zu dem Gegenstande der Schrift gab ihm die Beschäftigung mit einer verbesserten Ausgabe des Schellerschen kleinen Lateinischen Wörterbuchs, die bey Fritsch in Leipzig zur Messe erscheinen wird. Die Schrift beweiset, daß er über die Arbeit nachgedacht, und sich mit den Grundsätzen der Lexicographie bekannt gemacht hat. Als die Erfordernisse eines guten Wörterbuchs einer Sprache zählet er: Vollständigkeit, in einem Handwörterbuch ist diese aber bloß relativ, in Beziehung auf den Gebrauch für Anfänger; ferner, bequeme Anordnung und Stellung, es sey alphabetisch, oder etymologisch, oder nach der Realmethode, wie das Mangelsdorfische ist; doch die alphabetische Methode hat den Vorzug, aber so,

daß auf die Etymologie und Synonymie zugleich Rücksicht genommen wird; Auf Rechtschreibung, Prosodie, Rechtaussprechen und Richtigschreiben muß daneben auch gesehen werden. Wie die Bedeutungen eines Wortes zu bestimmen, und mehrere eines und desselben Wortes zu ordnen seyen, ist eine Frage von Wichtigkeit und Schwierigkeit. Logisch ist freylich hierbey zu verfahren; aber die Grundbedeutung muß historisch gesucht werden, denn es ist die älteste, die zuerst üblich war, oder doch am frühesten im Gebrauch oder Schriften angetroffen wird; sie war auch immer die einfachste, und bezeichnet immer etwas Sinnliches; die tropischen Bedeutungen aber folgen erst aus jener. (Auch in der Stellung dieser abgeleiteten Bedeutungen muß die Volksverfassung, Lebensweise, Beschäftigungsart, Culturfortgang, Aufnahme fremder Cultur, die ganze Geschichtsfolge, zu Rathe gezogen werden.) In der Lateinischen Sprache bestimmen sich die Bedeutungen vieler Wörter nach der republikanischen Verfassung und wiederum unter den Imperatoren anders. Dieß wird gut bemerkt, und durch Beyspiele erläutert. Die größte Schwierigkeit macht die genaue und treffende Bestimmung der Bedeutung durch Worte in einer andern Sprache, die nicht immer ganz gleichgeltend sind, insonderheit in den Synonymen. Doch dieß würde Stoff zu tausend feinern Bemerkungen über Sprachgebrauch in den verschiedenen Sprachen darbieten. Hierher gehören auch Gegenstände aus der Naturgeschichte, welche Hr. L. im Scheller vermißt, imgleichen die Bemerkung, ob ein Wort von classischem Gebrauch sey. Der Schrift gebührt noch der Vorzug der guten Latinität im Ausdruck.

## Pesth.

Ueber das Ungrische Küstenland, in Briefen vom Herrn Grafen Vincenz Batthyany. 1805. 228 S. in Octav. Es ist allerdings eine merkwürdige Erscheinung, die der ganzen Ungarischen Nation Ehre macht, daß in den letzten Zeiten Mehrere ihrer edlen Jünglinge und Männer ihre Einkünfte nicht auf Modereisen in auswärtige Länder verschwendeten, sondern die verschiedenen Gegenden des Vaterlandes besuchten, um dieselben genau kennen zu lernen, und dann desto nachdrücklicher durch Rath und That zum gemeinen Wohl mitwirken zu können. Einer dieser Edlen ist der Herr Graf Vincenz Batthyany, der das Ungrische Küstenland zum vorzüglichen Gegenstande seiner Aufmerksamkeit wählte, und die Bemerkungen, welche er in einem Zeitraume von drey Jahren zu sammeln, oder zu machen Gelegenheit hatte, einem Freunde in Briefen mittheilte. Auch wir statten dem Herrn Prof. Schedius in Pesth unsern Dank dafür ab, daß er die eben so lehrreichen, als unterhaltenden Briefe des Herrn Grafen öffentlich bekannt gemacht hat. Die Briefe über das Ungrische Küstenland empfehlen sich durch einen edeln Styl, noch mehr aber durch die seltenen Vorzüge des Geistes und Herzens des Verf., die allenthalben hervorleuchten. Besonders rührend war für den Rec. die warme Dankbarkeit, womit der Verf. die unsterblichen Verdienste anerkennt, welche sich die Kaiser, Carl VI., und Joseph II. durch ihre wohlthätigen Denkmähler, und Einrichtungen um sein Vaterland überhaupt, und vorzüglich um das Ungarische Küstenland erworben haben. S. 84. 91. Schwerlich wird Jemand das an der letzten Stelle angeführte herrliche Bekenntniß Joseph's II. lesen, ohne mit der ganzen Oestreichischen Monarchie das

Andenken dieses unvergeßlichen Regenten zu segnen. So viel aber auch menschenfreundliche Beherrscher bisher für das Königreich Ungarn gethan haben; so bleibt doch noch mehr zu thun übrig, und über das, was für die Wohlfahrt seines Vaterlandes in Beziehung auf die Küsten desselben geschehen könnte, trägt der Herr Graf seine Gedanken mit einer liebenswürdigen Bescheidenheit vor. Die Ungrische Seeküste läuft von den Grenzen Kräns bis an die Carlstädter Confinien, und hat, ihres undankbaren Bodens ungeachtet, auf einem Flächeninhalt von sieben Quadratmeilen eine Bevölkerung von 30000 Seelen. S. 35. 72. Nach einer ziemlich allgemeinen Schätzung sollen $\frac{16}{20}$theile dieser Bevölkerung vom Ackerbau, $\frac{2}{20}$ von Fabrikarbeiten, und die übrigen $\frac{2}{20}$ von anderen nothwendigen Gewerben und Handthierungen leben. Diese Schätzung befremdet anfangs, wenn man liest, S. 23. 24., daß der steinige Boden des Küstenlandes der mühsamen und sorgfältigen Cultur ungeachtet, kaum genug liefert, um die Einwohner zwey Monathe lang nähren zu können. Es bleibt daher dem größten Theile der Landleute nichts übrig, als entweder durch Frachtfuhren, oder durch den Dienst auf Schiffen, oder durch Feldarbeiten in benachbarten Ländern das Fehlende zu erwerben. Eine Folge hiervon ist, daß die Weiber wenigstens in den Zeiten, wo die Männer abwesend sind, die Verrichtungen derselben übernehmen müssen. Es ist gar nichts seltenes, daß Weiber 100, 150, 200 Pfund Heu, oder andere gleich schwere Lasten stundenlang auf den rauhen und steinigen Wegen des Küstenlandes fortschleppen. Die vornehmsten Fabriken des Küstenlandes sind die von Zucker und Taback. Im Jahr 179$\frac{3}{4}$ wurden nach Angabe der Fabrikanten selbst 30000 Centner Zucker, 9500 Centner Taback, 13000 Eimer ge-

brannte Wasser, 2400 Centner Seile, 700 Centner Leder, 1500 Metzen Potasche, und 700 Centner Wachs verarbeitet. Ein Jahr früher führte man von Fiume 15698 Centner Fünf-Kirchner und Szegediner Taback aus. S. 36-39. Der V. bedauert es mit Recht, daß eine nautische Lehranstalt, welche der eben so erfahrne, als unterrichtete Seefahrer Kovachich, mit geringen Kosten zu Buccari errichten wollte, nicht zu Stande gekommen ist. S. 72. Carl VI. legte sowohl durch die Erbauung der Carolina, als der Häfen von Triest, und Porto Re, den Grund zu dem höhern Wohlstande Ungarns, indem er den Handel gegen das Adriatische Meer eröffnete. S. 84. Joseph II. verband Porto Re durch eine neue Straße, die von ihm den Nahmen der Josephina führt, mit der Carolina. S. 91. Fiume hat jetzt 6720 Einwohner: S. 142, wenigstens zweymahl so viel, als im J. 1722, wo Carl VI. dieser Stadt das Privilegium eines Freyhafens, ein Wechselgericht, und ein eigenes Gubernium ertheilte. Fiume ist der natürliche Hafen von Ungarn, durch welchen die Producte dieses fruchtbaren Landes ausgeführt werden sollten. Die Schiffe sind auf der Rhede von Fiume sicherer, als hinter manchem mit großen Kosten angelegten Molo. Doch wäre zu wünschen, daß ein eigentlicher Hafen erbaut, daß das Bett der Fiumara gereinigt, daß manche seichte Buchten ausgefüllt, und dadurch Platz für eine neue Straße am Meere gewonnen würde. S. 125-129. Vor der Erbauung der Carolina enthielt eine Strecke von dreyzehn Deutschen Meilen von Bassilievo an bis zur Seeküste nichts, als unzugängliche Wälder, durch welche der Weg mit unglaublicher Mühe durchgebrochen werden mußte. S. 150. Selbst aber auf der Carolina, und allen übrigen Wegen nach dem Adriatischen Meere, kommt der Transport des Un-

grischen Getreides so hoch, daß dieses nur bey ganz ungewöhnlichen Preisen Absatz finden kann. S. 155. Es wäre daher eine unschätzbare Wohlthat für Ungarn, wenn die Culpa von Sissek bis Carlstadt, und von da bis Brod schiffbar gemacht, und dann durch eine bequeme Straße mit den Häfen am Adriatischen Meere verknüpft würde. S. 158. In den Jahren 1792 und 1793 exportirte man, aller bis jetzt bestehenden Schwierigkeiten ungechtet, für 8 Millionen Getreide aus den Häfen am Adriatischen Meere. Was würde geschehen, wenn durch die Erleichterung des Transports ein regelmäßiger Handel bewirkt würde! S. 159. 185. Der V. begegnet allen Einwürfen, oder Bedenklichkeiten, welche einer ununterbrochenen Kornausfuhr nach dem Adriatischen Meere gemacht werden könnten, oder vielmehr bisher gemacht worden sind, auf die bündigste Art. 169 u. f. S. Weder die Deutschen Erbstaaten, noch der Handel von Triest und Zeng würden dabey verlieren; S. 169-175, sondern beide würden vielmehr dabey gewinnen. Auch würde es gar nicht schwer seyn, die zu hohen Getreidepreise im Innern des Landes durch die Anlegung von Magazinen zu verhüten.

## Leipzig.

Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes versucht im Gebiethe der Sinnenverwandtschaft, ein Nachtrag zu Adelung's und eine Nachlese zu Eberhard's Wörterbuch, von J. F. L. Ch. Jahn. Vorrede 48, Text 96 Seiten. Octav. 1806. Seit langer Zeit hat uns der erste Versuch eines jungen Gelehrten nicht so angenehm überrascht, als der gegenwärtige. Rec. erstaunte darüber, daß Hr. J. unter so ungünstigen Umständen, und mit so wenigen Hülfsmitteln, dergleichen in

der Vorrede erwähnt werden, so vieles leisten konnte. Noch mehr aber freuete ihn der richtige und feine Sinn, womit der V. in das Innerste unserer Sprache eingedrungen ist: die Bescheidenheit, womit er seine eigenthümlichen Gedanken vorträgt, und die ehrerbietige Zuversicht, womit er seinen großen Vorgängern begegnet. Rec. hält sich aus besonderen Ursachen verpflichtet, Hrn. J. das öffentliche Zeugniß zu geben, daß, wenn es in seiner Macht wäre, er dem hoffnungsvollen jungen Manne mit dem größten Vergnügen eine Lage verschaffen würde, wo derselbe seinem Lieblingsstudio nachhängen, und das wieder herstellen, oder ergänzen könnte, was unsere berühmtesten Sprachforscher verdreht, oder unvollendet gelassen haben.

## Hannover.

Allgemeines Archiv der Gesundheitspolizey, herausgegeben von J. C. F. Scherf, hochfürstl. Lippischem Hofrath, u. s. w. Ersten Bandes zweytes Stück, 190 S. Drittes Stück, 178 S. in Octav. 1806. Die beiden vor uns liegenden Stücke sind nicht weniger interessant, als das erste. Das zweyte Stück enthält I. den Schluß der Untersuchung über den Begriff der Gesundheitspolizey. Wir stimmen der Definition des V. S. 44 bey, und bedauern nur, daß wir diese Erklärung wegen ihrer unvermeidlichen Ausführlichkeit nicht mittheilen können. II. Anmerkungen und Zusätze zu der hochfürstl. Lippischen Verordnung, die Behandlung und das Begraben der Todten betreffend. Hr. S. übergab den von ihm gemachten, und von mehreren seiner Collegen gebilligten Entwurf einer Verordnung über die Hülfsleistung bey Scheintodesfällen der regierenden Fürstinn, mit der Besorgniß: daß es seiner

Arbeit an Kürze und Präcision fehlen möchte. Zu seinem Erstaunen erhielt er bald nachher den von der Hand der erleuchteten Fürstinn umgeschriebenen Aufsatz zurück, der nun alle die Vorzüge hatte, welche der V. demselben nicht hatte geben können. S. 120. Die Verordnung ward einem Tafelcalender angedruckt, und in großer Zahl durch das ganze Land vertheilt. III. Unter der Rubrik: Repertorium der Gesundheitspolizey, finden wir eine in Schlesien erschienene königl. Preuß. Cammer Verordnung erwähnt, in welcher den Fleischern bey Strafe von zwey Thalern untersagt wird, Schlachtvieh überhaupt, und besonders Kälber, mit Hunden zu hetzen, oder an Stricken zu schleppen, oder an den Füßen aufgehangen, oder auf Schubkarren mit schleppendem Kopfe einzubringen. S. 142. Rec. wäre sehr begierig zu wissen, ob diese Verordnung jemahls zur wirklichen Vollziehung gekommen. Unter IV. Revision der Gesundheitspolizey verdienen besonders die Gründe gegen die Anstellung von Halbärzten auf dem Lande, 165 u. f. S., erwogen zu werden. Im dritten Stück haben uns die Anmerkungen des Hrn. S. über eine k. k. Verordnung wegen des Giftverkaufs in Westgallizien, 75 u. f. S., und dann seine Critik der Einwürfe des Hrn. Assessors und Hofapothekers Meyer zu Stettin, gegen die Einführung eines Defecten- und Receptenbuchs in den Apotheken, 136 u. f. S., vorzüglich interessirt. Hr. S. wünscht, daß den Apotheken der Handverkauf von Gift gänzlich untersagt, und daß auch der Gebrauch des Arseniks zur Vertilgung von Ratten und Mäusen durchaus verboten werde.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 170. Stück.

Den 25. October 1806.


## Altona.

Bey Hemmerich: Symbolae observationum in Ovidii Fastos, (in) novae Fastorum editionis specimen exhibitae, ist als eine academische Probeschrift von Hrn. Friedrich Heinrich Wilhelm Gesenius, Doctor d. Philos. Privatlehrer und theologischen Repetenten, am 19. August in Göttingen vertheidiget, zugleich aber als ein Verlagsartikel mit einem besondern Titel abgedruckt worden, 128 S. Octav, und verdient also nicht bloß als eine gewöhnliche academische Streitschrift betrachtet zu werden. Der V. erzählt, er habe sich früh die Fasten Ovids ausgewählt, ein besonderes Studium daran zu verwenden, um einst eine neue Ausgabe davon zu veranstalten; er habe gesehen, daß sich viel Alterthumskunde und astronomische Kenntniß zur Erklärung anbringen, und überhaupt noch etwas bey diesem Werke leisten lasse. Sehr wohl hat er also diesem Lehrgedichte die Seite abgemerkt, von welcher ihm noch mit Vortheil beyzukommen ist, so wie von eben dieser Seite, wie in unsern Blättern schon mehrmahls erinnert worden, überhaupt die Classiker noch manche Erläuterung erwarten, nähme

lich in allem, was wissenschaftlich ist. Denn in andern Rücksichten, in Beziehung auf Sprachstudium, Critik, Stil, ist nun wohl das Meiste, vielleicht oft zum Ueberfluß, geleistet. In den Fasten Ovids ist noch Manches übrig, was aus dem Alterthum Italiens und Roms und aus der Himmelskunde der Alten und ihrem Calender zu erklären ist; also wissenschaftliche Hülfskenntnisse, wenigstens von der historischen Art, erfordert. Zu der Himmelskunde hatte Hr. G. eine treffliche Anleitung unter seinem Lehrer, dem Hrn. Hofrath Pfaff in Helmstädt, dessen ehemahlige Preißschrift in der Dichterastronomie die Bahn brach. Hr. G. legt in gegenwärtiger Schrift eine Probe seiner angekündigten Ausgabe der Ovidschen Fasten vor, welche einen reichlichen Vorrath philologischer Kenntnisse enthält, zu gleicher Zeit aber auch eine Bekanntschaft mit der Himmelskunde und dem Calender der Alten, mit den Fastenfragmenten und dem was darüber geschrieben ist, an den Tag leget. Indessen muß bey Arbeiten dieser Art eine Betrachtung fest gehalten werden: Ein Anderes ist es, den wahren Sinn wissenschaftlicher Sätze eines Schriftstellers, von dem man eine Ausgabe besorgt, verständlichen, bestimmen, und allenfalls in zweckmäßiger Kürze in Beziehung zur Stelle berichtigen; noch mehr, in so fern die Rede von einer Schulausgabe ist. Classiker werden hier, ausser der Ausbildung der allgemeinen Begriffe des gemeinen Menschenverstandes, vorzüglich der Sprachkunde, der Bildung des Stils und des Geschmacks wegen, gelesen und erklärt. Virgils Bücher vom Landbau liest man in den Schulen nicht um Bauer zu werden, wenn man es nicht schon ist; Ein Anderes ist, wenn Martyn die Georgica für Englands gebildete Landbesitzer übersetzt, und in Beziehung auf den Englischen Landbau commentirt. Also auch Ovids Fasten werden gelesen, nicht den Astronomen

zu bilden. Aber zum Verstand der Stellen, welche sich auf die Himmelsveränderungen beziehen, hätten die Interpreten allerdings genüglichere Erläuterungen geben sollen; so wie beym Lesen und Erklären der Fasten billig beständig eine Sterntafel oder Himmelskugel zur Seite stehen sollte. Und eine solche Ausgabe, welche diese Mängel ersetzen soll, scheint der V. im Sinne zu haben. Ein Anderes ist, über die Sätze selbst wissenschaftlich zu commentiren; das gehört in eine dem Autor fremdere Abhandlung; es müßte denn eine ganz neue Ansicht oder Einsicht in den Gegenstand können gegeben werden; in welchem Fall sie in einem Excurs anzubringen seyn würde. Nun aber wird die Ausgabe für geübte und erfahrene Leser, für die Lehrer selbst zur vollständigen Einsicht und Vorbereitung, zu bestimmen seyn, denen ausführliche Erörterungen und Berichtigungen welche aus der Geschichte der Astronomie und aus dem jetzigen wissenschaftlichen System zu ziehen sind, brauchbar und angenehm seyn können: so wie hier, im Specimen, in den Prolegomenen, und in einem Excurs, von der allgemeinen sphärischen Astronomie der Alten, von ihren Parapegmen, Witterungstafeln, Calendern, insonderheit von denjenigen welche Ovid vor sich gehabt haben muß, Vieles beygebracht ist, was in dem gewöhnlichen Kreis der critischen und philologischen Kenntnisse nicht begriffen zu seyn pflegt. Tief war der Dichter selbst in die astronomische Calenderkunde nicht eingedrungen, er hat offenbar bald Alexandrischen, bald Römischen Calendern gefolget; dieß hat auch Hr. G. sehr gut eingesehen und selbst dargethan. Eben so hat auch Ovid nicht bloß aus dem Calender der Stadt Rom, sondern zugleich aus den auswärtigen Calendern der Landstädte, Feste und Mährchen zusammengetragen, welche nicht als Mythen, alte Sagen, zu betrachten waren, son-

dern als Aberglauben und Rockenphilosophie des Landvolks zu betrachten sind: über welche schon vor Ovid Mehrere sehr uncritisch commentirt hatten, wie man aus Ovids Anführung von verschiedenen Meinungen über die Deutung abnehmen kann. Daß Ovid vom Properz oder durch Callimachs Αἴτια auf sein Gedicht und dessen Form geleitet worden sey, sind bloße Möglichkeiten.

Seinem Plane nach bringt Hr. G. vorzüglich Calender und Alterthumserläuterungen bey; vergißt aber keinesweges die philologischen und Sprachbemerkungen dabey, in denen sich eine gute Bekanntschaft mit dem neuesten Zustande der Philologie offenbart. Da jetzt in einer academischen Streitschrift eine Probe von der gelehrten Belesenheit, welche er zu seiner Arbeit mit hinzubringt, erwartet werden konnte, so mußte er natürlicher Weise eine größere Fülle in den Anmerkungen anzubringen suchen, als in der Ausgabe selbst Statt finden kann, wo Alles mit zweckmäßiger Auswahl gedrängter, und in einem sorgfältigen reinen Ausdruck vorgetragen werden wird; immer in Beziehung auf die Classe von Lesern, für welche die Ausgabe bestimmt seyn soll; Hr. G. wollte auch die öffentlichen Urtheile von seiner Unternehmung erst hören, so wenig ihm auch die gewöhnlichen Recensentenurtheile, die sich auf einzelne Stellen einschränken, fruchten dürften. Sollte aber auch auf Ungeübtere bey der Ausgabe und ihrem Zwecke gerechnet werden: so würde im Dichter selbst, bey Weglassung von Andern, Einiges für jene in Sprache und Sinn zu erläutern seyn; als in dem Specimen, F. IV, 660 expedit errantem nemori gratissima coniux; wenn nicht die Absicht ist, noch Etwas übrig zu lassen, woran Ungeübtere sich üben sollen.

Der zweyte Excurs de quibusdam veteris Italiae numinibus et ideis religiosis enthält theils

allgemeine, theils besondere Bemerkungen über alte Mythen und religiöse Gebräuche der alten Italer; (denn Mythen und Gebräuche sind von einander wohl zu unterscheiden, von beiden aber ist Aberglaube des Pöbels, Volksspäße, und Dorfmährchen verschieden.) Den frühen Verlust der alten Volksgesänge sieht Hr. G. als Ursache der Unvollständigkeit unsrer Kenntniß der frühern Mythen und Gebräuche an. Bekannt ist es indessen nicht, daß Italien ein Sänger- und Bardenreiches Land war, wie Griechenland; was uns an Versen und Worten daher noch erhalten ist, ist herzlich rauh und plump, was unsere Zeit kräftig und kraftvoll nennt. Aber mit Volksaberglauben von Zauberey und Wunderzeichen war Italien angefüllt; diese suchten Varro und Andere eben so zu deuten, wie die Griechen ihre Mythen; und Vieles hat daher Ovid beygebracht und nach seiner Art witzig behandelt. Diese verschiedenartige Dinge zu unterscheiden und gelehrt zu erläutern, wird eine mit Dank zu erkennende Arbeit des Hrn. Dr. G. seyn. Dazu bereiten uns die gelehrten Anmerkungen vor, die wir bereits in dem Specimen beygebracht finden. Z. B. von der Pales und den Palilien; von der Matuta S. 116, vom Hercules dem Beschützer der Schätze; hinlänglich zwar ist die Erklärung aus dem Gebrauche, daß ihm die Manubiä und Zehnten geweihet wurden; die sich also zu Schätzen häufen konnten, die er schützen mußte, und dadurch zu einem allgemeineren Charakter erhoben ward. Im dritten Excurs vom Jahre des Romulus, das aus zehen Monden bestanden haben soll, ist die Vermuthung, daß dieß bloß von zehen Theilen ohne Rücksicht auf den Mond zu verstehen sey, durch das Beyspiel der Athener, die das Jahr in Beziehung auf Senat und Volksversammlung in zehen Prytanien theilten, erläutert. — Noch Excurs IV. einige einzelne Bemer-

kungen, daß Fortuna fortis oder forctis der ältere Nahme war, aus dem nachher Fors Fortuna geworden ist, und daß der alte Sinn Fortuna bona, eventus bonus, war. — Einige Verba activa scheinen dem V. in Passiva und Media überzugehen durch veränderte Quantität der Sylbe: stāre stellen, stare stehen: daher auch stător mit kurzer und langer Sylbe in doppelter Bedeutung vorkomme; so pendĕre und pendēre: (nur parere nicht, indem hier părere und parēre auf zwey verschiedene Stämme zeigt. — Daß num minus so viel ist, eben so gut; ist ganz natürlich; so wie daß F. I. 595 von dem Appius Claudius, nicht auf Valerius Messala zu verstehen ist. — Ueber die Schriftsteller, welche Ovid vor Augen kann gehabt haben, ist das Nöthige in den Prolegomenen beygebracht; so wie durch Beyspiele gezeigt ist, welcher critische Gebrauch in den Fasten Ovids sich von dem Werke des Foggini über die Römischen Fasten machen läßt. Der Gebrauch des Johannes Laurentius des Lydiers für Ovid, wird immer große Vorsicht und scharfe Critik erfordern, also selten Anwendung geben. Einige Erläuterungen oder doch Vergleichungen kann auch der Gebrauch der Münzen geben; wie es Hr. G. durch Beyspiele zeiget. Der einmahl zu erwartenden künftigen Ausgabe wünschen wir einen bessern Setzer und Corrector, als das Specimen gehabt hat.

## Paris.

*Eloge historique de Mr. l'Abbé Barthélemy*, l'un des quarante de la ci-devant Académie Française, prononcé à une Séance publique de la deuxième Classe de l'Institut, le 18. Août 1806. Par Mr. *de Boufflers*, Membre de la Classe et de la

Littérature Française de l'Institut national. Bey Guillaume 1806. Octav 49 Seiten. Von Barthelemy hatten wir schon ein lesenswürdiges Leben vom Baron v. Ste Croix (s. G. g. A. 1799 S. 1281, vgl. 1803 S. 33). Aber von dem edeln und liebenswürdigen Gelehrten wünscht man immer noch mehr zu hören. Kein Wunder! er hatte von allem dem, was die meisten Gelehrte für Andere so ungenießbar macht, Eigendünkel, Geist der Cabale, und Streitsucht, nichts; dagegen eine offene Humanität, Bescheidenheit und Dienstbeflissenheit gegen Andere, auch gegen seine Rivalen. In seinem Handelns- und Wirkungskreise spiegelte sich die einfache Grazie eines Plato und Xenophon; man erkannte den Mann, der die alten Griechen zum Nutzen für sich und zu seiner eigenen Bildung gelesen hatte: wovon bey so Vielen gar keine Spur am Menschen zu finden ist. Daher traf er auch in seinem Anacharsis so gut, als unser Wieland, den Geist, die Grazie und den Ton der feinen Gesellschaft der Athener. Gegenwärtiges Eloge, wie man vom geistreichen Boufflers erwarten kann, überströmt von Witz und Geist, Antitheſen und Pointen; die Erwartung des Lesers wird mit jeder Periode gespannt. Die Lebensnachrichten sind in ein Portrait verwandelt; er mahlt uns den einfach natürlichen Mann nach dem Geist und nach dem Herzen. Auch unter der künstlichen Behandlung behält das Bildniß noch eine unverkennliche Aehnlichkeit, und einige Züge gewinnen durch das Piquante, das ihnen gegeben ist. Die Schilderung des Antiquars, nach allen den Kenntnissen und Geisteskräften, die an ihm erforderlich sind, ist schön gearbeitet. Wir wollen einige Züge angeben. "In seinen Forschungen schien ihn der unsichtbare Genius des Alterthums, wie der Dämon des Socrates, überall zu begleiten, und hatte kein Geheimniß für ihn — "Vier Mahl hundert tausend Medaillen gingen durch

seine Hände; das scheint das Heer des Darius, oder die ungeheure Menge von Feinden zu seyn, welche vor kurzem von den äussersten Grenzen Europens zu unserm Untergange herbeyströmte, und die unsre Armée, auf Adlers Flügeln getragen, statt zu zählen, abgemähet hat: aber eine Medaille muß man noch hinzufügen, die er nicht kannte; dieß war die Medaille, die vom Künstler Dumarast auf ihn selbst geprägt ist (!) — ces deux qualités, qui ont toujours fait les deux moitiés de son caractère: la sensibilité, dont la chaleur douce prépare toutes les vertus, et la modestie, qui, en leur servant comme d'enveloppe, les préserve de toute altération. Elles se sont tellement approprié cet homme rare, elles l'ont rendu tellement étranger à lui même, qu'elles auroient pû defier la fortune de le séduire, et la gloire, de l'enivrer — "ceux qui le voyoient pour la première fois auroient pû s'amuser un moment à une sorte de gaucherie, qui pourtant n'étoit point sans grace; mais ceux qui le connoissoient, y voyoient l'urbanité des Grecs mêlée à la politesse française. — Ob das Letzte in der Schrift eine witzige Wendung oder eine Thatsache ist, wissen wir nicht zu bestimmen, von seinen letzten Stunden: celles-là même ne fûront pas oisives: ses regards, pour qui tout va disparoître, s'arrêtent une dernière fois sur une page d'Horace, peut être à ces paroles, qui convenoient si bien au moment: "je ne mourrai pas tout entier" et le livre tombe de ses mains defaillantes. ... Wir denken doch, in der letzten Stunde, und noch lange vorher, lacht man über alles das Eitle von Nachruhm; der eben sowohl ein Werk des Zufalls ist, als der täuschende Ruhm im Leben selbst, der so oft in einerley Maß, Verdienten und Unverdienten, vom großen Haufen zugetheilt wird.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 171. Stück.

Den 25. October 1806.


## Paris.

Lettres de M^me *de Maintenon*, précédées de sa Vie; Nouvelle Edition, augmentée de plusieurs lettres inédites. Tom. I–VI. 1806. Octav. Der Band etwa 300 Seiten.

La Beaumelle, einer der geistreichen Antagonisten Voltaire's, gab 1757 in funfzehn Bändchen Mémoires et Lettres de M^me *de Maintenon* heraus, ein Werk, in welchem die Sammlung der Briefe mit dem siebenten Theile anfängt. Die von La Beaumelle verfaßten Memoiren sind sehr anziehend geschrieben und äusserst unterhaltend, aber eben so unzuverlässig, da es dem Autor an Wahrheitssinn fehlte, er auch die nahen Verwandten der Maintenon, die mächtige Famille Noailles, die ihm viele Papiere mittheilte, zu schonen hatte, wobey er dennoch der Bastille nicht entging, weil er in den Memoiren von mehreren damahls noch zu heissen Dingen redete, und das Haus Orleans sehr beleidigte. Den Briefen hingegen konnte im Allgemeinen selbst Voltaire ihre Authenticität nicht absprechen. Jetzt wo man die nur etwas bedeutenden Schriften voriger

Zeiten in neuen Auflagen wieder an den Tag bringt, erscheinen die Briefe der Maintenon auf das Neue, ein Theil nach den Originalen, die dem ungenannten Herausgeber zu Händen kamen, Originale, die hier und da La Beaumelle's Untreue beym Abdrucke, zwar nicht bey sehr erheblichen Stellen, bewiesen. Unbedeutende Briefe sind weggelassen, dagegen sind andere, besonders Briefe an den Marschall Villeroi, nicht von Werth, hinzugekommen. Ein Leben der Maintenon, welches von Auger verfaßt seyn soll, in 240 Seiten, steht im ersten Theile dieser Sammlung. Es ist unterhaltend, und wenn gleich die Urtheile darin zu günstig für die berühmte Frau ausfallen, so enthält es doch hinreichende charakteristische Thatsachen, die den denkenden Leser selbst in den Stand setzen, Gericht über die Dame zu halten. Kurze Nachrichten von den Personen an welche die Briefe gerichtet sind, hat man beygefügt. Im letzten Bande finden sich die vorhin schon bekannten Entretiens de M^me de Maintenon, die mitunter sehr interessante von einer Nonne in St. Cyr aufgezeichnete Notizen enthalten. Ein paar kleine Aufsätze der Frau v. Maintenon und einige Briefe Ludwig's XIV. machen den Beschluß.

Die Schicksale der armen Enkelinn des berühmten d'Aubigné sind Jedermann bekannt, aber das Urtheil des Publicums über den Charaker der ausserordentlichen Frau war den größten Variationen ausgesetzt. In der protestantischen Welt, bey ihrem Leben, und nach ihrem Tode, auf das schrecklichste gehaßt, so wie in Frankreich selbst während der unglücklichen letzten Regierungszeit ihres geheimen Gemahls, hob sich, während der ersten Periode der folgenden Regierung, das Andenken der M. dort wieder, als das Gouvernement Ludwig's XV. anfing, sich in seiner Verächtlichkeit zu zeigen, Vol-

laire auf den Glanz des Siecle de Louis XIV. recht aufmerksam machte, von der Maintenon, die er nicht liebte, mit einer gewissen Achtung redete. La Beaumelle zeigte sie vollends in seinen Memoiren von der schönen Seite. Diese Eindrücke dauerten bis die Memoiren von St. Simon und die Briefe der Herzoginn von Orleans erschienen, welche die Maintenon mit den schwarzen Farben schilderten, sie auf eine so kräftige Weise, in einem solchen hassungswürdigen Lichte, darstellten, daß die Nachwelt sie schwerlich je in einem viel günstigeren erblicken wird. Beide, St. Simon und die alte Madame, sind in gewissen Hinsichten ganz unverwerfliche Zeugen, in einem hohen Grade Wahrheit liebend, nie absichtlich unredlich, Beide zwar leidenschaftlich in einigen Fällen: aber sind das Tacitus, Clarendon, Retz, und alle die wenigen großen Geister die die Menschen ihrer Zeit schilderten, nicht auch? Wie hätten sie so ganz von ihrem Gegenstande durchdrungen seyn können, wenn sie das nicht waren? Sie schrieben nicht allein oder vornehmlich die Hergänge der Zeit, wie Cäsar, wie Friedrich; sie suchten in den Charakteren der leitenden Menschen die Ursache dieser Hergänge auf. Beide, St. Simon und die Herzoginn, zeichnen sich durch große Urtheilungskraft aus. Der Erste ist der vollkommenste Seelenmahler in der neuen Geschichte. Die Herzoginn hauet darauf loß, aber fast immer treffend. Wem die altdeutsche Derbheit dieser beleidigt, wer sich an dem Beynahmen der alten Zott ärgert, den sie der Maintenon ertheilt, der findet wenigstens ähnliche Anstöße im St. Simon nicht. Daß ein Charakter, der von solchen Geistern und Zeugen, wie die zwey Genannten, herabgewürdigt worden, je recht bey der Nachwelt wieder zu Ehren komme, daran ist nicht zu denken. Daß Duclos

und Marmontel in ihren Urtheilen über die Maintenon der Hauptquelle St. Simon's folgten, war natürlich, und eben so natürlich daß eine Wiederhohlung des Urtheils dessen Eindruck verstärkte. Auf eigentliche historische Critik läßt sich, zur Milderung des Urtheils über die Maintenon, gar nicht zurückgehen. Es sind nicht hier, wie bey der Maria Stuart, Documente, auf deren Echtheit die Anklagen beruhen. An Auffindung neuer Urkunden für oder gegen die berühmte Frau, steht höchst schwerlich zu denken. Mit einem seynsollenden philosophischen Gemeinplatz, daß die Maintenon doch wohl so arg nicht gewesen seyn möge, gegen solche Zeugen, als die genannten, aufzutreten, wäre gar zu erbärmlich, denn es ist wahrlich Manches in der Welt viel ärger, als das Gewäsche der Breymenschen, bey denen Kraftlosigkeit oder Blindheit des innern Sinnes die Stelle von Wahrheit und empfindender Gutmüthigkeit vertritt, es sagt. Historische oder psychologische Intuitionsgabe, die keine strengen Beweise zuläßt, kann uns einzig ohne alle Beymischung von Paradoxie die Maintenon in einem etwas günstigeren Lichte zeigen. Ehe Rec. weiter anführt, welche Einschränkung seiner Ueberzeugung nach, die Urtheile St. Simon's und der Herzoginn von Orleans über die Maintenon verdienen, muß er hier die für die Charaktere in der Geschichte überhaupt wichtige Bemerkung einschalten, daß selbst bedeutende Personen keinesweges vor einer gerechten Beurtheilung der Nachwelt ganz sicher seyn dürfen. Der Zufall, wer aus der Reihe ihrer genauen Bekannten Etwas über sie aufzeichnet, und mit welchem Geiste dieser es aufgezeichnet? entscheidet gar zu viel. Ohne den historischen Skepticismus irgend zu weit zu treiben, wird derjenige, der in der Nähe der einzelnen wichtigen Begeben-

heiten und die darin handelnden Personen beobachtete, gestehen müssen, daß es eine gar mißliche Beschaffenheit mit der Gerechtigkeit der Nachwelt hat: und wenn diese am Ende auch ein noch einiger Maßen im Allgemeinen passendes Urtheil über eine Hauptperson ausspricht, sie doch oft da loben wird, wo Tadel gebührte, und tadeln, wo Lob verdient war. St. Simon und die alte Herzoginn haben, unsern Einsichten nach, darin der Maintenon Unrecht gethan, daß sie ihr einen zu allmächtigen Einfluß, einen viel zu festen Charakter zuschrieben. Es ist dieses die gewöhnliche beschränkte Einsicht, die man in der Welt trifft, der auch die geistigsten Köpfe nicht selten unterliegen, daß man Günstlinge der Großen ganz allmächtig glaubt. Die meisten von jenen wären aber nie Günstlinge geworden, wenn sie der Natur ihres Geistes nach allmächtig seyn könnten. Viele sind nur Günstlinge, weil sie sehr nachgebend, höchstens nur für sich sorgend, im Ganzen erbärmliche Geschöpfe sind; und den hoch seltenen kräftigern Erscheinungen in dieser Classe wird gerade von den Herrschern selbst in einzelnen Fällen entgegen gewirkt, um ihre Herrschergewalt zu zeigen, die bey Favoriten, welche an sich unbedeutend sind, nicht so leicht in Eifersucht geräth. Mit den Maitressen geht es häufig nicht anders, die Zeiten der ersten brennenden Liebe abgerechnet. Der beßte Beweis gegen den ganz uneingeschränkten Einfluß der Maintenon ist wohl dieser, daß sie es in 30 Jahren nicht dahin bringen konnte, zur Königinn erklärt zu werden: eine Angelegenheit, die für sie Alles war, und zu deren Durchsetzung die Geschichte nur von zwey vergeblich von ihr vorgenommenen Versuchen redet. Dieser Beweise gibt es aber viel mehrere. Die Maintenon verließ ihre genauen Freunde, Mde Guyon,

Fenelon, wegen der Quintieschen Ketzerey, sogar den Vetter, Cardinal Noailles, wegen der Jansenistischen. Mochte auch daran der orthodoxe Catholicismus, der sich ganz den Entscheidungen des heiligen Stuhls unterwarf, gegen die ursprünglichen Neigungen der M., welche sie zu diesen Ketzereyen hinzogen, einen lebhaften Antheil haben. Gewiß war die Gesinnung des Königs hauptwirkende Ursache, daß die M. die genannten Freunde verließ, wie sie in Ungnade fielen. Von allen Höflingen, die darein geriethen, zog sie gleich ihre Hand ab. Ihr Betragen bey der durch sie, zwar unabsichtlich, veranlaßten Ungnade Racine's, der sich darüber zu todte härmte, ist abscheulich. Die M. liebte die Jesuiten gar nicht, und dennoch war der Einfluß derselben so groß, gegen welchen sie sich scheuete zu handeln. Die M. war mit einem entschiedenen Charakter und einer brennenden Begierde, Consideration zu erlangen, geboren. Die Mutter gab ihr in der Kindheit Plutarch's Biographien zu lesen, denn damahls waren noch keine Kinderbibliotheken, die mitwirken, daß es so manche Kindlein mit grauen Haaren geben wird. Ob die M. in der Jugend galant war, ob Ninon Lenclos wirklich von ihr gesagt hat: Je ne sais rien, je n'ai rien vu, mais je leur ai souvent prêté ma chambre jaune à elle et à Villarceaux, lassen wir dahin gestellt seyn. Bey dem herrschenden Ton der Zeiten, in der Lage in welcher sich die reitzende in mancherley Gesellschaft lebende Person befand, glauben wir es nicht mit Auger annehmen zu können, daß ihre tief liegende Begierde nach Bedeutung, ihre Neigung zur Herrschsucht, sie Engelrein erhalten habe. Gewiß ist es aber, daß die Lage der M. bis zu ihrem höchsten Glücke ganz im Widerspruche mit ihrem natürlichen Charakter stand, daß sich dieser nach ihrer

Lage modificirte. Sie konnte nur Bedeutung, ja selbst ihre Subsistenz nur dadurch erhalten, daß sie sich den Launen Anderer ganz aufopferte. Ihre Begierde nach Bedeutung zwang sie ihre Herrschsucht gegen sich selbst zu richten. Nicht leicht hat es unter den Hohen ein gequälteres Geschöpf gegeben, wie diese Königsfrau vor und während ihrer Größe. Welche Gewalt sie über sich besaß, geht daraus hervor, daß, als der Beichtvater, vor ihrer Erhebung, das Wohlgefallen was sie an der ihr eigenen ausserordentlichen Gabe, Andere zu unterhalten, finden konnte, ihr zur Sünde rechnete, und ihr aufgab, allen ihren Bekannten Langeweile zu verursachen, sie diesem Befehle getreulich nachkam, bis der geistliche Vater sie wahrscheinlich von dieser Buße befreyete. Aber nicht allein aus Devotionspflichten übte sie eine solche Gewalt über sich aus. Wie die im doppelten Ehebruche erzeugten Kinder Ludwig's ihr ganz ins Geheim anvertrauet waren, ließ sie sich zur Ader, um nicht zu erröthen, wenn sie in Gelegenheiten kommen sollte, ein Geheimniß abläugnen zu müssen. Von allen ihren Bekannten ward sie zur Vertrauten, zur Rathgeberinn gewählt, zu so manchen Ausrichtungen gebraucht. In der Zeit ihrer Blüthe traf sie viel mit der nachmahls auch so berühmten Prinzessinn Ursini zusammen. Mit der M. hatte ein Jeder etwas heimliches abzureden, so daß sie an den eigentlichen Vergnügungen der Gesellschaft gar keinen Theil nehmen konnte. Die Ursini gestand ihr in viel späteren Jahren: sie sey sehr eifersüchtig deßhalb auf die M. gewesen, welche ihr aber erwiederte: sie habe sich in dem nehmlichen Fall gegen die Ursini befunden, die ungestört sich den lustigen Unterhaltungen überlassen durfte, da sie die ihr ganz fremden Geheimnisse Anderer anhören mußte. Eine solche ununterbrochene

Maceration der Freyheit des Geistes und der Neigungen, kann wohl nur eine weibliche Seele aushalten. (Wenn unsere junge Welt doch nur Etwas von dieser Gabe sich Gewalt anzuthun, ohne welche die Annehmlichkeit der Gesellschaft nicht bestehen kann, beybehalten wollte!) Das Ausserordentliche in dem hohen Grade der Sklaverey war, daß die M. die reitzendste Annehmlichkeit der Unterhaltung dabey behielt, die mit dem gänzlichen Verluste der Freyheit zu verschwinden pflegt. Selbst nach dem tödtlichsten Zwiste mit der Montespan, konnte die M. doch so viel über sich gewinnen, wie die Nichte Caylus in ihren interessanten Souvenirs erzählt, daß als die Beiden eine Reise zusammen machen mußten, sie, auf den Antrag der Montespan: causons comme, si nous n'avions rien à démêler; bien entendu que nous ne nous en aimerons pas d'avantage, et que nous reprendrons nos démêlés au retour, gleich hineinging, und Beide die Reise auf die angenehmste Weise verplauderten. Das harte Joch der Montespan vertauschte die M. mit dem vielleicht seiner Einförmigkeit wegen noch niederdrückendern eines alternden, steifen, steinernen Despoten. Die M. hatte nunmehr den Charakter angenommen, den dauernder großer Zwang so leicht gibt: Ein gemachtes Wesen und eine Furchtsamkeit, von der gewöhnlichen Begleitung der Falschheit, tingirt. Sie hing an keinem Menschen mit einer sehr festen Wärme, obschon sie sich edel gegen ihre alten Gönner betrug. So lange nur für Andere in einer abhängigen Lage da, ward sie, ursprünglich nicht ohne Gefühl, eine Egoistinn im Herzen, wenn sie gleich in ihrer Lebensweise eine Sklavinn blieb. Die Ehrbarkeitspedanterey und die orthodoxe Devotion wirkten zur Vermehrung ihres Egoismus sehr mit. Wir glauben gern, daß ein

wunderbares Gemisch von Herrschsucht und Sorge für das Seelenheil Ludwig's sie auf den Gedanken leitete, den über die Montespan oft entrüsteten König von dieser und dem Maitressenleben abzuziehen, wie sie denn hernachmahls den Hang Ludwig's zur Andächteley unläugbar verstärkte. Daß sie bey weitem nicht einen so zusammenhängend allmächtigen Einfluß besaß, wie ihre Gegner ihr zuschreiben, ist zwar unserer Ueberzeugung nach Thatsache, gereicht ihr aber wahrlich nicht zum Ruhme. Sie hatte diesen Einfluß nicht, weil sie sich für keinen Menschen so lebhaft interessirte, daß sie sich der Gefahr aussetzen mochte, sich mit dem Könige ernstlich zu überwerfen, ungeachtet sie, die Frau des alten Ludwig's, wenig oder nichts gewagt hätte, da zwar nicht wahre Liebe, denn nach Despotenart liebte der König eigentlich nichts, aber Gewohnheit den Besitz ihres Einflusses sicherte. Wir zweifeln nicht, daß sie wohl ein Mahl mit dem Könige zankte, daß sie, nach schlauer Weiber Weise, ihn den alten grämlichen auf seine Alleinherrschaft so eifersüchtigen Mann, hinterging, zu ihrem Willen unmerklich leitete; aber gegen Widerstand trat sie nicht fest, nicht offen auf. Sie besaß nicht den Muth, Ludwigen lebhafte Vorstellungen zu thun, aus Furcht sich zu compromittiren. Wo List nicht bald ausreichte, ließ sie ihren Plan fallen, und fand am Ende das gut, was der König that, weil es ihr an anhaltendem Interesse für Menschen, und noch mehr für Sachen, fehlte. Die Hauptausnahme von dieser Handelsweise war wohl die Angelegenheit des Testaments Ludwig's, zu Gunsten des Herzogs von Maine, über welches wir in dem vorliegenden Werke nichts gesagt finden; dagegen wird auch hier zugegeben, daß sie, ganz wider den einmüthigen Rath der Minister, Ludwigen bewog, nach Jacob's II.

Tode den Prätendenten als König anzuerkennen. (Ein rechtes Meisterstück! Die M. konnte den Thränen der königlichen Witwe, ihrer Mitbetschwester, nicht widerstehen, erbitterte, durch den von ihr gerathenen Schritt, die Englische Nation auf das höchste, und zog Frankreich dadurch den Spanischen Successionskrieg in seiner ganzen Kraft zu.) Unläugbar hatte die M. einen sehr großen Einfluß, vorzüglich während der letzten Lebenszeit ihres Gemahls, besonders auf die Auswahl von Ministern und Generalen, so sehr sie den Schein davon zu vermeiden suchte; nur so allmächtig, wie sie ihre Widersacher schildern, war sie nicht. Ihr liebster Aufenthalt war St. Cyr, in den Retraiten die sie dann und wann dort machte. Hier fanden Herrschsucht und Devotion zugleich Befriedigung, Geist und Körper genossen zugleich dabey mehr Freyheit und Ruhe, als ihr Versailles je gewährte. Daß nicht die M., sondern der Unmensch Louvois, an der Verfolgung der Protestanten Schuld war, ist durch Rülhiere's Eclaircissemens sur la révocation de l'Edit de Nantes erwiesen, aber sehr befremdend bleibt es, daß der von Rülhière bekannt gemachte Brief der M. an ihren Bruder, vom 22. October 1681, in welchem sie diesem räth, von einem Geschenke Hugenottengüter, die bald wohlfeil werden müßten, zu kaufen, sich in der hier angezeigten Sammlung nicht abgedruckt findet. Aus mehreren Stellen anderer Briefe steht zu schließen, daß die M. die grausame Bekehrungsart im Herzen nicht billigte, ihre Frömmeley sie nicht zu dem höchsten Grad des Renegatenhasses gegen die Brüder ihres jugendlichen Glaubens trieb. Aber auch in dieser Angelegenheit, die doch wahrlich Sache des Gefühls war, wie je eine, trat die mächtige Frau mit keinen bedeutenden Versuchen zur Rettung zahlloser Un-

glücklichen auf. Nicht das was sie that, sondern das was sie in ihrer Lage nicht that, wird ihr zu dem größten und gerechtesten Vorwurfe gereichen. Die Anklagen der Herzoginn von Orleans gegen die M. von Seiten des Eigennutzes, scheinen ungegründet. Der Regent würde schwerlich ihr bis zum Tode die Pension von 48000 Livres haben auszahlen lassen, wenn sie Reichthümer besessen hätte, deren Nichtexistenz ihr hier abgedrucktes Testament ergibt. Auch für ihre Verwandte hat sie von dem Könige verhältnißmäßig nicht viel zu erhalten gesucht.

Was die Sammlung der Briefe betrifft, so ist sie zwar als historische Quelle nicht sehr reichhaltig, noch allemahl sehr zuverlässig im Einzelnen. Man muß wenige Billette von vornehmen Damen gesehen haben, und Billette sind diese Briefe mehr wie ausführliche Schreiben, um eine jede darin vorkommende Aeusserung als den Ausdruck wahrer tief gefühlter Empfindung aufzunehmen. In der Lage der M., bey ihrem Charakter, wird diese Ansicht noch bedeutender. Wer aber Weltkenntniß mit historischem und psychologischem Tacte verbindet, der wird doch gar Manches aus den Briefen abnehmen können, zumahl bey deren Menge und den verschiedenen Tonarten. Ein sehr picanter Geist herrscht nicht in den Briefen, und noch weniger eine Betrachtungsart, die wir eigenthümlich nennen können; aber wohl eigenthümlich ist doch eine gewisse Anmuth zu nennen, die so ganz ungesucht, so natürlich sich stets zeigt, mit welcher sich eine verständige Frau, von dem beßten Tone, kurz ausdrückt. Der Reitz der Briefe wird natürlich noch ungemein dadurch erhöhet, daß wir uns bey Lesung derselben auf einem classischen Boden befinden. Classisch ist das Zeitalter Ludwig's in allen Hinsichten:

eine solche Vereinigung großer Männer in so vielen Fächern, wird schwerlich wieder kommen. Der Despot hat sie nicht gebildet, wie kein Despot, keine despotische Regierung Männer jener Art bildet. Die letzten 30 Jahre Ludwig's zeigen recht, wie arm und immer ärmer an frey aufblühender geistiger Kraft das Reich des Alles erstarrenden Despotismus werden muß. Aber Ludwig hat, durch die Würde, mit der er den König zu spielen wußte, durch seine Ruhmsucht, durch glückliche Zufälle, durch sein Gefühl für einige Talente, ehe er ganz versteinerte, von dem Rauch der Vergötterung ganz benebelt war, mitgewirkt, einen Glanz über seine Regierung zu verbreiten, von der die lebende und todte Schöpfung seiner beßten Zeit unverkennbare Spuren tragen. So wenig wie ein Freund der Menschheit den Maitresseneinfluß im Allgemeinen zurückwünschen kann, eben so wenig wird die Nachwelt behaupten, wozu man in einer gewissen Periode in unsern Zeiten geneigt schien, daß der Maitresseneinfluß ein Uebel ohne Gleichen sey; die Nachwelt, die von Despoten ohne Maitressen und von Schwachköpfen ohne Maitressen, zu reden haben dürfte. Die Briefe an den nachmahls berühmten Marschall Noailles, von dem die Memoiren Millots, aus den Familienpapieren gezogen, den Nahmen tragen, waren für uns die anziehendsten. An den angenehmen jungen Weltmann, den Gemahl ihres Bruders einziger Tochter, scheint die M. am meisten con amore geschrieben zu haben. Die Briefe an den Bruder d'Aubigné, sind wohl mit die ausführlichsten, betreffen aber meistens nur seine eigene Angelegenheiten. Der Briefe, die St. Cyr und die geistlichen Sachen angehen, ist leider eine sehr große Zahl vorhanden. Aus ein paar Stellen

in den Briefen geht entschieden die Verachtung hervor, welche die M., wie so manche andere ausgezeichnete Frau, gegen ihr eigenes Geschlecht hegte. Die in den Anecdoten der Herzoginn von Orleans so oft vorkommende Erwähnungen der unnatürlichen Laster, die in dem Zeitalter der ceremoniösesten Galanterie in Paris herrschten, erhalten durch eine Stelle eines Briefes der Maintenon, wo sie der Ungnade der Prinzen von Conti und mehrerer Höflinge gedenkt, Bestätigung. Freylich redet die M. davon nur ganz leise, wie es einer Prüde geziemt, und nicht mit der Deutschheit einer altdeutschen Prinzessinn. Die wenigen Briefe Ludwig's, die beygefügt sind, zeugen von einer sehr schlechten Orthographie, ojourduy schreibt der König statt aujourdhui; aber, was unendlich wichtiger ist, man trifft in ihnen nicht eine Spur von einigem Geiste. Bemerkenswerth ist es, wie die Geschichte der berühmtesten Männer der Regierung Ludwig's in Frankreich in Vergessenheit geräth. Der große Torcy wird ein paar Mahl, in dem Leben der Maintenon, und den Notizen, der Sohn des sehr großen Colbert genannt. Er war bekanntlich nur der Neffe von diesem, der Sohn des Staatssecretärs Colbert. Croissi.

## Paris.

Voyage en Crimée et sur les Bords de la mer noire pendant l'année 1803; suivi d'un mémoire sur le commerce de cette mer, et de Notes sur les principaux ports commerçans, par *J. Reuilly*, Auditeur du Conseil d'Etat, etc. 302 Seiten in Octav. 1806. Die Reisebeschreibung des Hrn. R. kann für Franzosen, denen unsere lehrreichsten Werke über die Crimm unbekannt

sind, viel Interesse haben. Unterrichtete Deutsche finden die Zeit, welche sie auf das Durchlesen derselben verwandten, nicht belohnt. Der V. sagt wohlbedächtlich nicht, wie lange er sich in der Crimm aufgehalten, und welche Theile der Halbinsel er selbst gesehen hat. Auch da, wo er nach eigenen Beobachtungen erzählt, findet man nie neue Ansichten. Die Arbeit des Hrn. R. ist fast nichts, als ein Auszug aus dem bekannten Werke von Pallas, geordnet nach dem Schema der Volneyschen Beschreibung von Aegypten. Hr. R. ward von dem eben genannten berühmten Manne gastfreundlich empfangen. Es wundert uns, daß er aus dem persönlichen Umgange mit demselben nicht mehr Unterricht geschöpft hat. Um seinem Buche ein größeres Volumen zu verschaffen, theilt der Verf. 71 u. f. S. einen Auszug aus Langles Geschichte der Chane der Crimm mit. Eine gleiche Absicht haben die Bemerkungen der Herren Langles und Millin über die von dem Verf. mitgebrachten Münzen. 213 u. f. S. Odessa hebt sich ausserordentlich schnell. Die Zahl der Schiffe, welche diesen Hafen im J. 1803 besuchten, war nm mehr als hundert größer, denn die des vorhergehenden Jahres. S. 269. Es ist uns, als wenn wir die Tabellen über die Einfuhr und Ausfuhr vom J. 1802 schon anderswo gefunden hätten.

## Moskau.

Uneigennützige Aufopferungen seiner Zeit, und Kräfte für das gemeine Beßte sind nicht gemein; es finden sich aber doch immer noch Männer, die sich bis dahin erheben; weit seltener sind aus der Classe der Reichen diejenigen, die einen Theil ihres Ueberflusses öffentlichen Anstalten für das gemeine Wohl widmen; am seltensten in un-

ſerm egoiſtiſchen Zeitalter (ehemahls hatte der Begriff von guten Werken noch einen guten Einfluß). Bewunderung erweckte alſo die ſich ſo ſehr auszeichnende Freygebigkeit des Ruſſiſchkaiſerlichen wirklichen Etatsraths, Hrn. Paul Gregoriewitſch von Demidoff, Ritter vom St. Annenorden ſ. w., den Nachrichten von ſeinen Stiftungen (beſonders in Storch's Rußland unter Alexander I.) zufolge. Gegenwärtig haben wir das Vergnügen, von ihm im Druck zu ſehen: Muſéum Demidoff: *Tome premier*, contenant le Catalogue de la Bibliotheque, mit ſeinem vorgeſetzten Portrait (wie es ſcheint, aus ſeinen frühern Jahren, er war geboren 29. December 1738), und mit dem ſpeciellen Titel: Catalogue ſyſtèmatique des Livres de la Bibliotheque de Paul de Demidoff — Arrangé ſuivant ſon Syſtème bibliographique, diſpoſé et mis en ordre par lui même. Publié avec une Préface par le Profeſſeur *Fiſcher*. Imprimé aux dépens du Propriétaire chez C. F. Schildbach, anſehnlich und geſchmackvoll, 1806. in Quart I—LXXIV und 1—275 Seiten. Allerdings gibt die wiſſenſchaftliche Anordnung des Catalogs in 6 Hauptclaſſen und 26 Unterabtheilungen eine für einen Freund der Wiſſenſchaften ſeltene Ueberſicht des Umfanges zu erkennen. Noch beträchtlicher iſt das Geſchenk der Mineraliensammlung, mit andern geſammelten Naturalien, und neben derſelben noch ein Medaillen- und Antiken-Cabinet. Von beiden werden in dreyen andern Bänden die Verzeichniſſe nachfolgen. Alle dieſe Sammlungen überließ der Hr. Etatsrath als ein Geſchenk an die Univerſität zu Moskau; er verband damit die Stiftung eines Athenäums, oder gelehrten Schule zu Jaroslavl, in einem Schreiben an Kaiſer Alexan-

der, und erhielt die gnädigste Acceptation in einer ehrenvollen Ukase vom 6. Junius 1803, mit einer goldenen, ihm zu Ehren geprägten, Medaille, welche, in Kupfer gestochen, der Vorrede vorgesetzt ist. Der von ihm gestiftete Lehrstuhl der Naturgeschichte zu Moskau erhielt die Benennung nach ihm. Der Fonds zur Stiftung der Schule zu Jaroslavl bestand in 3,573 Bauern, jeden zu 6 Rubeln angeschlagen, macht ein jährliches Einkommen von 21,000 R., und also ein Capital von 450,000 Rubeln. Die Bibliothek aber, und die übrigen Sammlungen sind geschätzt zu 300,000 R., und dazu noch baar 300,000 R., wovon der eine dritte Theil der Universität zu Moskau, der zweyte den übrigen zu stiftenden Universitäten, der dritte abergedachter Schule zu Jaroslavl bestimmt ward, und noch für ein Lehrgebäude zu Jaroslavl 20,000 R.; in Summa 1,070,000 Rubeln. In der Vorrede sind kurze Lebensnachrichten von dem Hrn. Etatsrath enthalten; seine frühern Studien hat er in Göttingen in den Jahren 1751—1755 zurückgeleget. Haller, Gesner, Segner, Tobias Mayer, waren seine vorzüglichen Lehrer; seinen seltenen Fleiß bezeugen die Collegienhefte, welche im Catalog noch unter seinen Handschriften aufgeführt werden, S. 197. 198. Noch ein Jahr hielt er sich in Freyberg der Bergkunde wegen auf; von 1756 an aber that er eine Reise durch die meisten Länder Europens, so wie durch Rußland selbst, vorzüglich in Beziehung auf die Naturkunde und das Bergwesen. Er lebt auf seinem herrlichen Landgute Lewonowa bey Moskau als ein Weiser, im Genuß der Natur, der Wissenschaften, und des Bewußtseyns edler Handlungen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 172. Stück.

Den 27. October 1806.


## London.

A Treatise on Putrid, Malignant, Infectious Fever and how they ought to be treated; founded on nearly fifty Years practical Experience, with an Exposure of some fatal medical errors in these dreadful diseases; to which is added the important use of the gunshot seton needle to prevent cutting and preserve the integuments in gun-shot wounds, etc. etc. by *W. Rowley* M. D. Physician to St. Mary-le-bone Infirmary and public Lecturer on the Theory and Practice of Medecine rejecting false systems etc. 1804. 132 Seiten in kl. Octav. In der Vorrede äussert der verdiente tactfeste Verfasser, indem er sich über die thörichten Neuerungen ereifert, "Indeed lately some practitioners have become *calomel – mad*, and boldly give it in all cases. Salzsäure und Salpetersäure seyen ganz unwirksam in faulichten Krankheiten, in Vergleichung mit Vitriolsäure. Introduction. Der Verf., der schon 1764 die Westindischen Inseln besuchte, auch Frankreich, Italien, Deutschland, Flandern, Holland u. s. f. bereiste, versichert, daß man in allen diesen Ländern die fau-

lichten Krankheiten zu heilen gar nicht verstanden habe. Er zeigt die, seiner Meinung nach, unbekannten Unterschiede zwischen Entzündung- und faulichten Krankheiten. Boerhaave sey in toto irrig. Cullen *partly right, partly wrong*. *Brown* scarcely merits serious attention from men of science and experience, except that his errors have proved destructive to an incalculable number of human beings. In faulichten Krankheiten habe man nichts als antiseptica zu reichen. The *plague*. Gegen des Verf. Behandlung ist nichts zu erinnern; allein er verlangt nur als Kleinigkeiten Kranken-Säle über einem Stockwerk, und eiserne Bettstellen. Wein, Bier, Branntwein mit Vitriolsäure gemischt, solle die Regierung selbst in allen Straßen für die Armen bereit halten, auf Reinlichkeit bestehen u. s. f. Bitter critisirt er Hrn. Dr. Rush zu Philadelphia, den er chimerical professor of singularities nennt. Sobald sich nur die practischen Aerzte vereinigen wollten, um falsche Systeme, Speculationen, unvernünftige Projecte und schädliche Vorurtheile auszurotten, so würde es gar nicht schwer halten, die so fürchterlich scheinenden Krankheiten, welche die Menschen zu Tausenden wegraffen, zu besiegen. "It is time to be on the alert; for this horridly fatal disease (das gelbe Fieber) may visit this country, and if serious attention be paid to the following doctrines, we shall meet the hydra headed devouring monster, without fear or trembling." Dann gibt der Verf. eine Definition vom Faulfieber, nähmlich: "Every fever that arises from putrefactive particles floating in the air, or received into the body, contaminating the blood and producing putrid symptoms." Darin bestünde also auch das gelbe Fieber. Diese putrefactive particles vermehrten sich im Körper, reizten das Nervensystem, das Herz, die Arterien,

und erregten folglich die Symptome der Faulfieber. In heissen Climaten geschieht das schneller, daher in den animalischen Functionen durch Wirkung aufs Gehirn, Schwäche, Abspannung, und Niedergeschlagenheit des Gemüths, Kopfschmerz, Wahnsinn, schneller Puls, Hitze, Verderbung aller Absonderungen in den Vital-Functionen, Bangigkeit, Schluchzen und Auflösung des Blutes; in den natürlichen Functionen Mangel an Eßlust, trockene Zunge, Durst, stinkender Athem, Absonderung scharfer Galle, Erbrechen, Durchfall, schwarzer fauler Harn. Diagnostics of putrid infectious malignant fevers, from all other diseases. Bekannte Sachen. Prognostics. Gäbe man mit Fothergill anfangs eine antiseptische Abführung, viel diluirte Vitriolsäure und Chinaextract, und, brächte man den Kranken in reine Luft, it is impossible to lose a patient, except under particular circumstances. So gefährlich es auch sey, an Faulfiebern Gestorbene zu untersuchen, so ließ sich der Verf. doch nicht davon abhalten, und fand im Kopfe die Blutgefäße strotzend, livide Flecken in den Hirnhäuten, das Hirn brandig, eitrig, Gauche in den Hirnhöhlen, den Rachen brandig, die Lungen faul, Eiter in den Luftröhräſten; das Herz hatte livide Farben, schien angefault, der Unterleib war grüngelb, die Därme, die Gekröse, die Netze brandig, vereitert, metschig, in der Haut zeigten sich Petechien und Blutflecken. Diese Leichenöffnungen verrichtete er mit geöhlten Handschuhen, und brauchte auch nebenher Oehl, worin Campher aufgelöst war. *Prevention.* Frische Luft, Vitriolsäure. Es sey ein Irrthum der Millionen das Leben kostete, daß der Anfang dieser Krankheiten entzündlich sey. Das sey die Klippe, an welcher die Europäischen Aerzte allemahl noch scheiterten. "It was reserved for the English physicians, to treat *putrid fevers*,

and *similar diseases*, successfully." The general Treatment of putrid malignant Fevers. Man müsse durch Fäulniß-hindernde-Mittel die faulichte diathesis möglichst zu heben suchen. Eckel und galliges Erbrechen solle man zu entfernen suchen, nicht durch Brechmittel oder salzige Abführungen, sondern durch Calomel, Rhabarber, Tamarinden; allein wenn der Verf. so entsetzlich gegen alle saline purgatives eifert, so hätte er doch nicht Cremor Tartari empfehlen müssen. Des Verf. Antiseptica sind: Vitriolsäure, Schlangenwurzel, China, Cascarille, Quassia, Campher, Aether, Rosentinctur, schwacher Punsch, und Borax mit Honig. Dann folgen Arzneyformeln. For preventing putrid diseases conjointly with pure air. Absud von China mit Serpentaria mit Madeira-Wein und Elixir Vitrioli acidum, oder Wein oder Branntwein. Er lobt gewaltig das Infirmary, Mary le bone zu London, indem durch die darin übliche Behandlung von vier bis fünfhundert an Faulfiebern nur zwey starben, und man ausserdem eine Menge braver Schüler gezogen habe. Die vielen tausend Todte zu Cadix, Gibraltar u. s. f., kamen, seiner Meinung nach, bloß von unrechter Behandlung, nähmlich von Blutlassen und vom Kühlen. Unter dem Artikel Drinks, kritisirt er bitter alle Thorheiten, deren sich einige Aerzte wohl schuldig machten. Nochmahls stellt er in einer kurzen Uebersicht die Dinge zusammen, welche vermieden und welche angewendet werden müssen. Ueber die Haarseilnadel bey Schußwunden. Er eifert sehr über das Dilatiren der Schußwunden ohne einen bestimmten Zweck, und über das unnütze Sondiren. Military Card. Was man für die Soldaten in medicinischer Rücksicht anschaffen sollte. On the Pestilence or Plague. Er glaubt that the infectious particles producing putrid fevers are highly *alkaline*, *corrosive* and almost *caustic*.

2. that they float in the atmosphere *in flocculi* u. s. f. Folglich lobt er Smith's und Morveau's Räucherungen, die er mit dem inneren Gebrauch der Vitriolsäure zu verbinden anräth. Dann zieht er auf einer Tabelle a Parallel of ill and good Practice. Nach dieser sind Blutlassen, Calomel, Jalappe, Opium, Salze, Branntwein, Spiritus Mindereri, Camphermixturen, Blasenpflaster schädlich; Tamarinden dagegen, Weinsteinrahm, Rhabarber, frische reine Zugluft, China, Elixir vitrioli, Huxham's Tinct. Cort. Peruv., Wein, Serpentaria, Cascarille, Campher im Liquor anodino aufgelöst, und die Confectio opiata nach den Umständen angewendet, werden sehr gelobt. Phrenitis putrida, diese habe, meint der Verf., ausser ihm noch Niemand beobachtet, ungeachtet an ihr in den letzten Jahren viele in seinem Infirmary litten. Nach antiseptischen Abführungen halfen die camphorated mixture, China und saure Mischungen. Small-Pox wurden auf gleiche Art behandelt; denn auch hier half der antiseptische Heil-Plan. Sehr bitter tadelt er Sydenham's, Boerhaave's, Hofmann's, Huxham's, Pringle's, Lieutaud's, Monro's, de Haen's, Home's, Gregory's, und Cullen's Behandlungen der Pest. Störck, Lind, Trotter hingegen, hätten den Gebrauch der China und der Säuren wohl verstanden. The cold practice of the North will never effectually conquer the rapidity of diseases in the South; dieß hätten ihn seine Reisen nach West- und Südamerika gelehrt.

## Paris.

Chez la veuve Nyon et à la librairie Stereotype: *Catéchisme à l'usage de toutes les églises de l'empire français.* Unus Deus, una fides, unum baptisma, Eph. IV, 5. 151 S. in kl. Octav.

Voran steht die Approbation des päpstlichen Legaten a latere Caprara. Er meldet, daß dieser

aus Bossuets, Bischoffs von Meaux und anderer Kirchen Catechismen hergenommene Catechismus ihm zur Billigung vorgelegt worden sey, und daß er nach strenger Prüfung keinen Anstand nehme, ihn durch apostolische Autorität zu bestätigen, und den Französischen Bischöffen zu empfehlen. Darauf folgt das Mandement von De Belloy, Cardinal, durch die göttliche Barmherzigkeit und von des h. apostolischen Stuhls Gnade Erzbischoff von Paris ꝛc., aus welchem man Folgendes über die Entstehung und Einführung dieses Catechismus erfährt: Um den Zweck zu erreichen, daß die christliche Lehre, welche in sich selbst Einheit hat, nur auf eine gleichförmige Weise gelehrt werde, ist Ein Catechismus zum Gebrauch aller Kirchen des Französischen Reichs verfaßt worden. Man hat deßwegen das dem Episcopat zukommende Recht, die heilige Wahrheiten zu lehren, nicht verkannt, und der Französische Kaiser erkennt an, daß es nicht Kaisern, sondern Bischöffen zukommt, die Dogmen der Kirche zu verkündigen (wie es Greg. II. Epist. ad Leon. ante 7. Synodi acta heißt: Scis, Imperator, Sanctae ecclesiae Dei dogmata non Imperatorum esse, sed Pontificum, quae recte debent praedicari), und daß die Pflicht des Fürsten darin besteht, die aus der heiligen Schrift erwiesene Wahrheit aus dem Munde der Bischöffe anzunehmen, und sie mit Nachdruck zu vollziehen. Deßwegen hat sich der Kaiser an den Repräsentanten des heil. Petrus gewandt, um Frankreich eine gleichförmige Erklärung der göttlichen Lehre zu geben, und erst nach der Billigung des Legaten des heil. Stuhls ist dieser neue Catechismus dem Erzbischoffe zugekommen. Er hat ihn mit der Ehrfurcht aufgenommen, welche eine so große Autorität verdient, und sein Zutrauen zu der Person des Papsts, welcher das Oberhaupt der Kirche würdig repräsentirt, würde schon hingereicht haben, ihn

dieses Buch ohne irgend eine neue Prüfung annehmen zu machen. Er hat sich aber erinnert, daß Jesus nicht Einem Mitgliede des Episcopats, sondern Allen das heilige Depositum des Glaubens anvertrauet hat, daß die Bischöffe als solche auf den Thürmen der heiligen Stadt auf der Wache stehen, um für ihre Sicherheit zu wachen, daß die Wachsamkeit der einen die andern nicht dispensirt, aufmerksam und wachsam zu seyn, und daß alle Bischöffe zusammengenommen, Jesu für die Erhaltung des wahren Glaubens verantwortlich sind. Er hat also diesen Catechismus aufmerksam untersucht, die catholische Lehre in ihrer ganzen Integrität, und fast das ganze Werk des berühmten Bischoffs von Meaux, dieses unsterblichen Vertheidigers des Glaubens, dessen beredte Worte die Gallicanische Kirche so gerne wiederhohlen hört, darin gefunden. Die Pflichten der Unterthanen gegen die Fürsten, von welchen sie regiert werden, sind daselbst ausführlicher erklärt, als bisher, weil die gegenwärtigen Zeitumstände den vorhergehenden nicht ähnlich sind, und weil die Christen sich niemahls gescheut haben, wenn die Umstände es erforderten, ihre Gesinnungen gegen die Mächte zu erklären, welche Gott eingesetzt hat, um die Welt zu regieren. Aber die Grundsätze, welche daselbst gelehrt werden, sind aus allen Jahrhunderten, weil die Religion ihre Grundsätze nicht abändert. Deßwegen also verordnet der Erzbischoff, daß in Zukunft dieser Catechismus in seiner Diöcese gebraucht werde. Darauf folgt das Decret des Kaisers, daß der von dem Legaten approbirte Catechismus bekannt gemacht, und in allen catholischen Kirchen des Reichs eingeführt werden soll. Der Catechismus selbst besteht aus drey Theilen: 1. Abriß der heil. Geschichte; 2. Moral, wo auch von den Geboten der Kirche gehandelt wird; 3. vom Cultus, wo vom Gebete und den Sacramenten; in einem An-

hange zu diesem Theile wird noch von einigen Festen und andern Cärimonien geredet. Den Beschluß des Ganzen machen noch einige Gebetsformeln.

## Göttingen.

Dissertatio Inauguralis Iuridica de Nexu et Habitu inter diversas successionis necessariae species et differentiis ac convenientiis inter eas intercedentibus ex jure novissimo. Auctore *Guil. Planck*, Gottingensi. 1806. 120 S. in Octav. Die Hauptabsicht des V. ging dahin, das gegenseitige Verhältniß der verschiedenen Rechtsmittel, die den s.g. Notherben im Testamente zustehen, zu entwickeln, und die Unterschiede und Uebereinstimmungen, die zwischen ihnen, nach dem neuesten Recht, theils an sich, theils im Verhältniß zur successio ab intestato eintreten, zu erörtern. — Um alle diese Rechtsmittel mehr unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct zu bringen, bedient er sich des allgemeinen Ausdrucks *successio necessaria*. Die vorliegende Dissertation enthält nur den allgemeinen Theil, der sich hauptsächlich mit den Fragen beschäftigt, wie viel Hauptarten der successio necess. im neuesten Recht angenommen werden können, welches die allgem. Natur und Beschaffenheit einer jeden sey, in wiefern eine jede auf einem besondern Fundament beruhe, in wiefern diese verschied. Fundamente durch das neueste Recht aufgehoben, modificirt, oder unverändert beybehalten worden sind, in wiefern durch die Einführung anderer sie beschränkt und enger begrenzt sind, und welches endlich ihr gegenseitiges Verhältniß sey. — Die actio suppletoria, so wie die condictiones ex lege des dürftigen Ehegatten und des arrogirten Unmündigen, sind von der Untersuchung ausgeschlossen, weil sie der V. nicht zu den Hauptarten der successio necess. rechnet. Um den Gang der Untersuchung desto sicherer zu machen, hat der V. den historischen Gang eingeschlagen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 173. Stück.

Den 28. October 1806.


## Halle.

Abhandlungen aus der menschlichen und vergleichenden Anatomie, von *Friedrich Meckel*, Professor zu Halle. 1806. 381 Seiten in Octav. Je seltener es ist, daß Talente forterben, desto mehr hat es uns gefreut, von dem, auf unserer Universität gebildeten Genie des Großvaters, noch im Enkel so herrliche Geistesfrüchte zu erleben. Gewiß würde unser Hr. v. Haller in dem seiner Physiologie angehängten Catalogus librorum diese Abhandlungen mit zwey * beehrt haben. Wir sind über die Menge ganz neuer Thatsachen erstaunt, und können den scharfsinnig daraus abgeleiteten Schlüssen unsern Beyfall nicht versagen. Auch können wir die unter den jungen Medicinern immer seltener werdende Reinheit der Sprache und die nur wahres Verdienst begleitende Bescheidenheit nicht ungerühmt lassen. In der Zueignung lobt er dankbar Hrn. Cuvier's Güte, so wie er sich dagegen über Hrn. Chaussier's Unartigkeit beklagt. Bey Thieren (Katzen, Hunden, und Schweinen) fand er nicht, daß der Mangel des Gehirns auf die Größe der Nebennieren einen bemerklichen Einfluß gehabt hätte, wie

Hewson, sein Vater, Sömmerring und Klein im Menschen bemerkten. Die Nebennieren sind beym Kalbe, Schafe, Katze, Igel, im Fötuszustande verhältnißmäßig kleiner, als im geborenen, und noch mehr im erwachsenen Thiere. Bey einigen jungen Vögeln (Rabe, Blaumeise, Nachtigall, Distelfink, Bachstelze, fand er hinter den Zungenbeinen drüßige Organe, die der Thymus ähneln. Ueber die Schilddrüse, Nebennieren, und einige ihnen verwandte Organe. Da weder die Pathologie noch die Anatomie über den Bau der drey genannten Organe Aufschluß geben, so seyen nur zwey Mittel übrig, um über ihre Function oder Beziehung mit andern Organen, deren Functionen bekannt sind, Resultate zu erhalten; nähmlich die Zerstörung derselben in lebendigen Thieren, und die Untersuchung derselben in verschiedenen Thierclassen. Hr. Prof. M. bemühete sich daher, auszumitteln: 1. In welchen Thierclassen diese Organe existirten? 2. Ob in den Thieren wo sie aufhören, ihre Stelle ersetzende Organe erscheinen? 3. In welchen Classen oder Familien sie hervorstechend ausgebildet, oder verhältnißmäßig klein. 4. Welche Organe gleichzeitig präponderiren oder depauperirt sind? Nun folgt eine so genaue und richtige Beschreibung der Nebennieren im Menschen, als wir wenigstens sie noch nirgend fanden. Bey den Leichenöffnungen, die er in großer Menge mit seinem sel. Vater verrichtete, fand er nie in den Nebennieren, so lange die Leichen frisch waren, eine Höhlung. Glückliche Einspritzungen bewiesen ihm, daß Duverney irrte, wenn er die Venen der Nebennieren durchlöchert annahm. Auch scheinen seine kleine Nebennierchen entweder nicht immer vorhanden, oder vielleicht Nervenknötchen. Dann beschreibt Hr. Prof. die Nebennieren aus Simia Coaita, S. capucina, S. rubra, S. Jacchus, S. Sabaea, S. Mona, S. Inuus, S. Maimon, S. pe-

niculus, Lemur gracilis, Vespertilio Vampyr, V. undatus, V. noctula, aus einigen Galeopithecis, Erinaceus setosus, Talpa, Ursus arctos, U. narica, Mustela lutra, M. foina, aus dem Löwen, aus einem castrirten Kater, Hunde, Viverra Cibetha und Civetta, Didelphis Virginiana, Kangaru, Hystrix, Cavia Cobaya, C. Paca, Bieber, Sciurus vulgaris, S. volans, Mus marmotta, M. amphibius, rottus, decumanus, musculus, sylvaticus, und Typhlus, Myrmecophaga Tamandua, Manis tetradactyla, M. Tatu, Elephanten, Sus Tajässu, S. Pecari, Daman Hyrax, Camelus Lama, Antilope, Phoca jubata, Ph. vitulina, Manati, Delphinus phocaena. Auch der ganzen Classe der Vögel kommen die Nebennieren zu. Sie variiren aber bey ihnen an Gestalt, Farbe, und Consistenz weniger als in Säugthieren; übrigens sind sie bey ihnen geloppt, und bestehen nicht mehr aus zwey verschieden gefärbten Substanzen. Der Verf. untersuchte insbesondere Falken, Uhus, Pfau, Fasan, Strauß, Casuar, Storch, Pelikan, und allerley Enten. Von Amphibien konnte Hr. M. in der großen Land-Schildkröte von Madagascar, in der Testudo lutaria, T. graeca, und im Crocodile nichts entdecken, was, wie in Fröschen und Kröten, einige Aehnlichkeit mit Nebennieren gezeigt hätte. II. Schilddrüse. In den Quadrumanen kommt die Schilddrüse der menschlichen am nächsten. Also sey die Schelverische Hypothese unsicher, daß nähmlich die Schilddrüse in einer Metamorphose des Affen Sackes bestünde. Hr. M. fand die allergenaueste Aehnlichkeit zwischen einer Wassersucht des Eyerstocks und der Balgwassersucht der Schilddrüse. Er beschreibt die Schilddrüse aus Simia Capucina, S. Jacchus, sabaea, sinensis, cynocephalus, inuus, und maimon, aus Vespertilio noctula, talpa, ursus arctos, U. ichneumon, Mustela lutra, M.

foina, Katze, Löwe, Luchs, Hunden, Genett- und Zibethkatze, Kangaru, Ratze, Kaninchen, Meerschweinchen, Paka, Aguti, Murmelthier, Mus typhlus, M. decumanus, Bradypus tridactylus, Elephant, Lama, Gazelle, Seehund, und aus Delphinus Phocaena. Bey den Vögeln und Amphibien findet sich nichts der Schilddrüse ähnliches. **Krankhafte Degeneration der Schilddrüse.** Er schildert sehr genau mehrere hieher gehörige Fälle, nach eigenen Ansichten. Vauquelin fand in einem in der Jugend castrirten Kater die Nebennieren versteinert, und Lohstein in einem Menschen die linke Nebenniere drey Mahl dicker als im Normalzustande. **Die Nebennieren stehen mit den Geschlechtstheilen in einer speciellern Verbindung als mit anderen Theilen.** In den acephalis spuriis scheinen dem Verf. die Geschlechtstheile kleiner als im Normalzustande. In erwachsenen Meerschweinchen sind die Genitalien und Nebennieren sehr groß. In Nagethieren sind constant, mit bedeutender Ausbildung der Genitalien, auch die Nebennieren prädominirend, wo jene klein sind, sind auch diese klein. Der Mensch und der Affe haben die am deutlichsten entwickelten Nebennieren; im Mandrill sind sie sogar größer als im Menschen. Die Nebennieren sind im Menschen im dritten Monath des Embryo, wo Thymus und Schilddrüse noch klein sind, zum Körper größer, als zu irgend einer andern Zeit. In zwey Menschen, die durch Onanie ihren Tod beschleunigten, fand er die Nebennieren noch ein Mahl so groß, und die Hoden weicher als gewöhnlich. In einem durch Samenverlust crepirten Meerschweinchen fand er die Nebennieren blutiger als sonst. Hr. Larrey zeigte ihm einen Menschen, bey dem ein Geschwür vor dem Schildknorpel, jedesmahl wenn es schmerzte, Schmerz in den Hoden machte, und mit der Heilung des Geschwürs schwanden die Hoden. Thy-

mus. Zwischen der Form der Thymus und der Form des Herzens, ja vielleicht des ganzen Körpers, scheint ein bedeutender Zusammenhang Statt zu finden. Doch scheint zwischen der Schilddrüse und den Nebennieren ein näheres Verhältniß obzuwalten, als zwischen den Nebennieren und der Thymus, indem die Thymus bey Thieren, welche große Nebennieren und Schilddrüse haben, ganz verschwindet. In allen Thieren, in welchen Thymus und Schilddrüse groß sind, erscheint auch die Schilddrüse groß. Gehirn, Nervensystem, Leber, Milz, Schilddrüse, Thymus, Nebennieren und Geschlechtstheile, bilden eine Classe von Organen, deren Geschäft es ist, die Menge des Hydrogens und Kohlenstoffs im Körper zu mindern, und daher mittelbar die Oxygenmenge zu dem Gesundheits gemäßen überwiegenden Grade zu vermehren. Zwischen Gehirn und Leber finde ein tieferer Zusammenhang Statt, als Hr. Richeraud ahndet. Die Lungen seyen in Nagethieren (Meerschweinchen, Mäusen, See-Säugethieren) kleiner, als in andern Thieren. Die Nerven wurden im Winterschlafe bey denselben dicker, als sie ausser dem sind. (Sollte dieß nicht besser so ausgedrückt werden können: die Nerven erscheinen nach dem Winterschlafe wegen Abnahme des Futters u. s. f. dicker als ausser dem.) Den Zusammenhang zwischen jenen Organen der Leber, den Genitalien und dem Respirationsprocesse erweisen: 1) die beträchtliche Entwickelung desselben im Fötus, wo kein oxygenhaltiges Blut circulirt. 2) Die beträchtliche Entwickelung der Leber in Thieren mit weniger vollkommener Respiration, z. B. Amphibien, Fische, bucklige Menschen. Vögel haben eine große Leber, weil sie die Präponderanz des Oxygens hindern muß. 3) Bey Krankheiten der Lunge findet man die Leber degenerirt und größer; gemästete Gänse, d. i. Fett- oder Hydrogen- und Kohlenstoffreiche Substanz im Gewebe der Leber. Große Geschlechtstheile bey

Leuten, deren Respiration beschwert ist, z. B. Bucklige. Die Mischung und Präponderanz des Gehirns beym Fötus deute auf eine Correspondenz mit der Leber. Endlich verrathen diesen Zusammenhang die mit Gehirnzerrüttung verbundenen Leberkrankheiten. Fragmente aus der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Fötus. Genaue Beschreibung eines Fötus von ungefähr zwey Monathen. Magen und Nieren gleichen dem Seehunde. Hrn. Kielmayer's Meinung, daß der menschliche Embryo in seiner Entwickelung Stufen zeige, auf welchen niedrige Thiere ihr ganzes Leben hindurch stehen bleiben, werde durch viele Thatsachen bestätigt. Den Beschluß machen, Zergliederungen von zehn Fötus. Da nur durch solche mühsame Nachspürungen im Einzelnen, nicht durchs Universalisiren und Einkleidung in mystischen gehaltlosen Wortkram, die Physiologie wahrhaft bereichert und erweitert wird, so wünschen wir dem Verf. eine seinen vorzüglichen Talenten, und seinem bewiesenen Fleiße angemessene Anstellung, um bald mehr von ihm lernen zu können. Auch ersuchen wir ihn, daß er künftig Kupfer hinzufüge, um im Stande zu seyn, mit einem Blicke Alles leichter zu überschauen.

## Tübingen.

Gedruckt bey Reiß und Schmidt: **Begriff und Natur der Lehensfuccession, im Verhältnisse gegen die Investitur des ersten Erwerbers und deren Renovation, erörtert von Dr. Joh. Chr. Majer, königl. Dänischem wirkl. Justizrathe, ord. öffentl. Lehrer zu Tübingen.** 1806. VIII u. 51 S. in Octav.

Bekanntlich hat Hr. Justizrath M. die Absicht, die Lehre von der Deutschen Erbfolge in Lehn- und Stammgütern in einer Reihe einzelner Abhandlungen einer neuen Prüfung zu unterwerfen; zwey hieher gehörige Schriften haben unsre Blätter schon erwähnt, und die vorliegende Abhandlung kündigt

sich auf einem andern Titel als Fortsetzung des gesammten Werkes an. Sehr wäre nur zu wünschen gewesen, daß der Verf. vor der Ausarbeitung selbst einen bestimmten Plan über Ordnung und Folge seiner Mittheilungen sich gebildet hätte; bey dem immer mehr sich zeigenden, gänzlichen Mangel eines solchen Plans wird zwar das Publicum an der Zahl der einzelnen Abhandlungen bedeutend gewinnen, da jeder Einfall irgend eines Schriftstellers, jeder Tadel irgend eines Recensenten für Hrn. M. Anlaß eines neuen Buches wird, aber es ist zu befürchten, daß in dieser verwirrten Menge isolirter Untersuchungen das mancherley Gute, was der Verf. wirklich nicht selten gibt, sich verlieren, und eben dadurch der beabsichtigte Zweck, ein neues Licht über die gesammte Lehre zu verbreiten, am Ende unerreicht bleiben wird. — Die Abhandlung, welche zu diesen Bemerkungen uns veranlaßt, scheint uns wenig oder gar nichts Neues zu enthalten, und das Alte auch nicht einmahl in einer neuen Ansicht. Der Verf. hat es darin besonders mit der, schon zwischen Bauer und Böhmer mit vieler und hier fast allzu vieler Gelehrsamkeit controvertirten, Frage zu thun, ob nur durch Investitur, oder auch durch Succession, ein Lehn erworben werde; er behauptet das Letzte, indem er zwischen Constituirung und Erwerbung eines Lehns unterscheidet, und die Investitur (neben der Verjährung) für die einzige Form erklärt, unter welcher ein Lehn constituirt, nicht aber, unter der ein schon constituirtes erworben werden könne. Rec. hat diese Ansicht längst für die richtige gehalten, ohne zu glauben, daß sie eine eigenthümliche oder neue sey; da ja, um nur dieß Einzige anzuführen, schon Nettelbladt zur Bezeichnung jenes Unterschiedes die Ausdrücke einer constitutiven und einer übertragenden Lehnserwerbung vorschlug, und da selbst Hr. Prof. Krüll in seinem Lehrbuche — das bekanntlich durch nichts weniger als durch Neuheit

der Meinungen und Ansichten charakterisirt ist — die gesammte Lehre nach diesen Abtheilungen vorgetragen hat. Nicht mit Unrecht also fürchtet Hr. M. (S. 42) selbst, seine Vorgänger wohl nur misverstanden zu haben, und seine ganze Critik beruht, mit seinen eigenen Worten zu reden, eher auf einem scandalum acceptum als datum. Nur folgt freylich aus dieser Art der Darstellung noch gar nicht, daß Alles, was man durch die Investitur erwerbe, eben so auch durch die Succession erworben werde (S. 28); wir wissen dieß mit Hrn. M. eigener Behauptung, daß die Lehnfolge wenigstens dem Rechte nach aus der ersten Belehnung, also aus dem Willen des Belehnenden, entspringe, nicht recht zu vereinigen, und die bloße Betrachtung, daß den Successionsberechtigten kraft der Comprehension in jener ersten Belehnung ein so bedeutendes Recht, wie der Retract, auch vor allem Anfall der Folge zustehe, sollte billig auf das Unrichtige jenes Satzes aufmerksam machen. So wird auch schwerlich die ganze Untersuchung durch die erneuerte Anwendung der, wie wir hofften, endlich vergessenen Distinctionen zwischen titulus und modus adquirendi, mit den Unterarten des Letzten (S. 4 ff.) besonders aufgehellt werden. — Was S. 29 - 35 über die Natur der Lehnserneuerung sehr richtig und gut gesagt ist, besteht in einer Wiederhohlung der ersten Schrift des V.; und die stets wiederkehrende Bemerkung, daß unsere Lehnsgesetze, wo sie vom Rechte der Succession reden, ja nicht von der Ordnung derselben zu verstehen seyen, ist aus der, im vorigen Jahrgange (St. 192) angezeigten, Fortsetzung derselben hinlänglich bekannt. Ueber Sprache und Form der Darstellung fügen wir nichts hinzu; es scheint, Hr. Justizr. M. hat sich in seiner Manier so verhärtet, daß es umsonst ist, dieselbe von neuem zu rügen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 174. Stück.

Den 1. November 1806.


## Paris.

Φιλοστρατου ἡρωικα. *Philostrati heroica* ad fidem codicum mss. IX recensuit, scholia graeca adnotationesque suas addidit *J. Fr. Boissonade.* Gedruckt bey Delance 1806. gr. Octav 666 Seiten.

Hoffentlich bestreitet man den Satz nicht weiter, daß es mehrere gute und nützliche Arten von Ausgaben der alten Classiker geben kann, ohne daß Eine Behandlungsart ausschließlich als die einzig gültige zu betrachten sey, der alle andere schlechthin aufzuopfern seyn dürften; die Beurtheilung des Werths und die Güte jeder Art oder Classe von Ausgaben wird also nach den verschiedenen Zwecken, nach Gebrauch und Absicht, anzustellen seyn. Gegenwärtige Ausgabe gehört in die Classe, die man die eigentliche hellenistische nennen möchte; bey welcher die Sprache Hauptgegenstand des Herausgebers ist, die also auch in der engesten Verbindung mit der Sprachcritik stehet, aber doch auf die Wörter, auf Form und Bau, auf schöne

Tropen, liebliche Blumen, feine Attische Wendungen, ihre vorzügliche Sorgfalt wendet, sie bemerkt, erläutert, durch andere Schriftsteller und durch Vergleichungen anschaulicher macht, eben dadurch sich den Weg bahnt, andere Stellen, ähnliche und unähnliche, zu bemerken, anzuführen und zu verbessern. Der Stoff, das Fabricat selbst, kömmt hier weniger in Betracht, als seine einzelnen Fäden, in Werfte und Einschlag, die eingewebten Blumen und Farben. Dabey gewinnt die Sprache durch Sichtbarmachung ihrer Eigenthümlichkeiten und Schönheiten. Diese Art zu commentiren kann also dem eigentlichen Sprachgelehrten von vorzüglichem Werthe seyn; seiner Ansicht nach muß alles, was die Sachen selbst betrifft, nachstehen. Hr. Boissonade, ein geschätzter junger Hellenist, hat diesen Weg betreten. An einem Sophisten, und besonders an einer Schrift, die einen geringen innern Gehalt hat, ist diese Behandlungsart nicht übel angewendet; sie ist mit einer Belesenheit und feiner Sprachkunde ausgeführt, welche Bewunderung erwecken muß, man mag nun entweder an ein umfassendes höchst glückliches Gedächtniß, oder an mühsam verfertigte, durch unsäglichen Fleiß bereicherte, Adversarien denken, aus welchen die aufgezeichneten Citaten gehörigen Orts aufgestellt sind. Jedes Wort, jede Phrase, jede attische, seltene, feine Wendung des Ausdrucks, wird durch mehrere Beyspiele erläutert; dieß führt wieder Bemerkungen über das Angeführte herbey, mit Vergleichung, Urtheil, Verbesserung, Verweisung auf Andere, die bereits davon gehandelt haben. Der Commentar ist also ein reichlicher Schatz von Sprachformen, Blumen und Blüthen, auch Blättern und Blätterstengeln; er kann also auch allein für sich, ohne das Buch selbst, gelesen

werden. Nur hätten wir zuweilen eine Erklärung durch ein beygefügtes Lateinisches Wort gewünscht, um den Sinn und den grammatischen Grund des Griechischen Ausdrucks richtig zu fassen; z. B. ὑπογράφειν τοὺς ὀφθαλμιοὺς S. 580, welcher Theil wurde bemahlt? τούτου ἱκανῶς ἔχω S. 350, ἀποπτερνίζειν S. 401, μετὰ τὴν κόμην u. a. Bey der Classe der so genannten Sophisten, bey denen Schönschreiberey und Atticismus der Hauptgegenstand, nicht die Sachen, die sie behandelten, war, hat der Commentator noch eine andere Gelegenheit, große Belesenheit an den Tag zu legen; diese ist, die älteren classischen Schriftsteller und ihre Stellen aufzufinden und anzugeben, woraus der Sophist seine Sprachfloskeln entlehnt oder aus dem Lesen im Gedächtniß behalten haben kann, oder absichtlich nachgeahmet hat. Auf diesem Wege bieten sich wieder viele feine grammatische Bemerkungen dar, über den Gebrauch von einzelnen Wörtern, Formen, Partikeln, Syntax, mit Anführung von Stellen wo er hergestellt werden muß u. s. w. Man sieht, welches weite Feld für seine Helleniſtische Ernte Hr. B. vor sich hatte. Aber nun auch ein Wort vom Schriftsteller und den Sachen selbst.

Die Heroica gehören in die Classe der rhetorischen Uebungen, aus der Gattung da man sich vornahm, ein historisches oder mythisches Factum anders zu erzählen, als es in den Geschichtschreibern oder Dichtern erzählet war; wie es scheint, zur Nachahmung der Tragiker, welche eine und dieselbe Fabel auf mehr als eine Art auf die Bühne brachten. Ulyß, als listiger Gauner, war in dem Streit mit Ajax über die Waffen Achills und als verrätherischer Angeber des rechtschaffenen Palamedes, ganz vorzüglich ein Gegenstand sophistisch-scharfsinnigen

Witzes geworden; und hiervon gibt die Philostratische Schrift eine neue Behandlungsart und Ausführung. — Zu Eleus im Thracischen Chersones am Hellespont, ward Protesilaus als Heros verehrt; er war aus Thessalien; bekannt, weil er der Erste unter den Achiven war, der im Kriege vor Troja fiel. Ein Phönicischer Schiffer landet am Ufer bey Eleus, und kehrt auf einem Weinberg ein, dessen Besitzer einen vertrauten Umgang mit dem Protesilaus hält, und dem Schiffer wieder erzählt, was er alles von jenem über die Heroen vor Troja will gehört haben; das Meiste anders als wir es aus Homer und andern bekannten Dichtern wissen; insonderheit auch die Gestalt und Bildung von jedem. Es muß Jedem unbegreiflich seyn, wie der Sophist auf diese abenteuerlichen Erzählungen gerathen konnte, wenn man nicht weiß oder eingedenk ist, daß Philostrat dem Wunderglauben seiner Zeit und der Theurgischen Schwärmerey ergeben war (mit Ausgang des zweyten und Anfang des dritten Jahrhunderts.) Man war also geneigt, Götter und Heroenerscheinungen zu glauben, folglich auch zu erdichten, insonderheit bey den Gräbern und Denkmälern der letztern; errichtete auch später noch neue Heiligthümer. (Jene Schwärmereyen gingen der baldfolgenden Verehrung der Heiligen und Märtyrer unter den Christen voran: so wie die philosophirenden Schwärmereyen unsers Zeitalters einst bey mehr sinkender practischer Cultur neue Religionsschwärmereyen erzeugen werden, die, zwar aus jener abgeleitet, doch einen neuen Charakter annehmen werden, der neue Forschungen über die kaum zu erkennenden Quellen erfordern wird.) Die Heroen stellte man sich von einer übernatürlichen Größe vor, und bestätigte diese Mährchen durch

aufgefundene Gerippe von ungeheuerer Größe: (man kann muthmaßen, daß ausgegrabene große Thierknochen, wovon die neuere Naturgeschichte so Manches zu erzählen weiß, den Glauben bestätiget haben kann. Dahin gehören die Gigantengräber und Riesenskelete, (auch beym Pausanias vom Geryon und vom Orest), das bey Troja entdeckte Grabmahl vom Ajax (S. 28. Also waren schon zu Adrians Zeiten an den dortigen Heldengräbern Oeffnungen gemacht worden! woran neulich bey dem viel bestrittenen Grabhügel Achills und dessen Wiedereröffnung hätte gedacht werden sollen. Um Troja herum war besonders die Heroenverehrung im Gange, folglich mehrere geweihte Plätze und Grabplätze; vorzüglich Hectors c. X. p 68.) Das ganze Werkchen Philostrats gründet sich auf die bekannten Schwärmereyen des Wunderthäters Apollonius von Tyana. Man s. das Leben desselben IV, 16. (Aus dem Angeführten läßt sich abnehmen, in welchem Sinn und Geist die Homerischen Gedichte damahls sind gelesen und commentirt worden: welches auch über einige critische Puncte im Homer ein dämmerndes Licht vertheilen kann.) Ein großer Theil dessen, was Philostrat beybringt, sind Homerische Lappen, die er nach seiner Art zusammenheftet, mit Hülfe der abenteuerlichen Dichtung, Protesilaus habe den Homer gelesen, und das von ihm Erdachte und Unwahre angemerkt; vieles Andere ist aus den Cyklikern übertragen; Manches auch aus den allegorischen Erklärungen und aus andern Sophisten, die ihm vorgegangen waren, entlehnt. Wer also das Werkchen in Beziehung auf die erzählten Dinge lieset, findet, daß noch mancher Stoff darin vorhanden ist, gelehrte An-

merkungen zu machen unter andern die Portraite der Heroen für die Antiken zu nutzen.

Alles dieses aber lag auſſer dem Gesichtskreise und den Grenzen, welche sich der gelehrte Herausgeber gesetzt hatte; ihm lag bloß an der Sprache als Sprache. Nun würde dem Rec. noch übrig bleiben, von den zahllosen Sprachanmerkungen über Bekanntes und Unbekanntes, Beyspiele anzuführen, einzelne Verbesserungen von Stellen, sowohl Philostrat's, als anderer angeführter Schriftsteller, vorzulegen, wieder darüber zu commentiren oder zu critisiren. Allein hiervon sehen wir keinen großen Nutzen. Der bey weitem größere Theil der Leser unserer gelehrten Zeitblätter überschlägt solche Anführungen, und die wenigen, welche sie einsehen und beurtheilen könnten, haben die Lust oder die Muße nicht, die Stellen, von denen die Rede ist, nachzuschlagen; auſſer dem Zusammenhange im Schriftsteller selbst aber läßt sich keine Verbesserung und Interpretation richtig und gründlich beurtheilen, z. B. wenn αὐχμοῦ δ' ἐπεμεμέλητο schön vertheidiget wird gegen eine scheinbare Verbesserung ἐπλιμπλατο S. 548, oder τῷ τῆς ἰδης ἄνθει gegen ἴριδος S. 603. Was wir also thun können, ist, die Helleniſten zu dieser mit Sprach-Delicatessen (τραγηματα) reichlich besetzten Tafel einzuladen. Insonderheit die vielen Floskeln, die den Attikern entlehnt sind, als: θαῤῥεῖν τὸ χωρίον, τὴν ὁδόν, und ähnliche, nach Thucydides. S. 364 die Ἑρμαῖ δρομικοὶ statt ἐν τοῖς δρόμοις, in stadiis positi. παρὰ τὴν πρώτην (ὁρμήν.) Das Attische ἄττειν. διαβλεβλῆσθαι πρός τι. ἐν παντὶ εἶναι (κινδύνῳ). Das ἕρμαιον ποιεῖσθαι des Plato, nachgebildet durch εὕρημα. S. 654, f. w. Noch müssen wir anführen, daß Hr. B. einen schö-

nen Vorrath von Hülfsmitteln hatte, neun Handschriften, die alle nunmehr in der kaiserl. Bibliothek in Paris sich befinden; aus zweyen sind Scholien ausgezogen, Scholia graeca — plurima, non magni illa pretii, servanda tamen; einige Beyträge aus geschriebenen Anmerkungen von Hrn. Valois und Huet, mehrere, antiquarische, von Visconti, als: die ὦτα κατεαγότα. S. 487. Von dem bey Troja geöffneten Grabmahl Achill's S. 622 (der vergrabnen Schätze wegen wohl nicht! denn daß diese auf dem Bustum verbrannt worden, wußte man aus Homer.) Von ihm ist die glückliche Erläuterung der συῶν ἀγορά, die uns fremd war S. 292. Ueber ein unedirtes Epigramm, das völlig mit dem bey Auson 137. übereinkömmt S. 638. 9. wird uns einst Jacobs Critik belehren, ob es echt ist. Der Text ist mit der alten Lateinischen Uebersetzung von Niger, hier und da verbessert, begleitet, S. 1 — 269. Den größern hierauf folgenden Theil des Buchs nehmen die Adnotationes ein. Daß Viele ein Register von allen den erläuterten Worten wünschen werden, und daß dieses selbst die gelehrte Fülle besser an den Tag legen, und das Auffinden durch Nachschlagen erleichtern würde, hat keinen Zweifel; mehrere gelehrte Commentarien leiden durch Vernachlässigung eines guten Index, wodurch die Plünderer verborgen bleiben; Hr. B. hat indessen, im guten Vertrauen auf die Leser selbst, bloß einen Index der in den Noten erläuterten und verbesserten Stellen der citirten Schriftsteller angehängt; worunter einige grammatische Inedita vorzüglich bemerket werden: so wie überhaupt eine starke Belesenheit der alten Grammatiker sichtbar ist, und nach ihnen vorzüglich eine ausgebreitete Bekanntschaft mit allen den neuesten philologischen

und critischen Schriftstellern und Ausgaben der Classiker aller Nationen, wenn sie Lateinisch geschrieben haben. Aus ein paar Stellen scheint uns zu erhellen, daß sich Hr. B. mit einer neuen Ausgabe des Synesius beschäftiget, von welcher wir uns neue Bereicherungen für Philologie und Critik versprechen können; denn dazu kann Synesius hülfliche Hand bieten.

## Berlin.

Bey Heinrich Frölich, 1805. Neues allgemeines Journal der Chemie. Vierter Band, mit dem Bildnisse Werner's und einer Kupfertafel. 712 Seiten in Octav. (Fortsetzung — s. oben S. 2078, December 1805.) Die in diesem Bande vorkommenden eigenthümlichen Abhandlungen und Notizen sind folgende.

Heft 1. Süersen über die Verschiedenheit der Ameisensäure von der Essigsäure. Das Verfahren, welches Hr. S. bey seinen Versuchen beobachtete, dünkt uns nicht befriedigend, um aufs Neue gegen Fourcroy's und Vauquelin's Meinung die Eigenthümlichkeit der Ameisensäure anzunehmen. — Bucholz über das Uran. Eine interessante Abhandlung, in der sich B. vorzüglich mit der Reduction dieses Metalls und dessen Oxydation beschäftigt. Das durch die Reduction von ihm erhaltene Metallkorn besaß ein eigenthümliches Gewicht von 9,000. In Betreff der Oxydation des Urans glaubt B., zufolge seiner Versuche, fünf verschiedene Stufen bey demselben annehmen zu können. — Grindel über Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure; in einem Schreiben an den Herausgeber.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 175. Stück.

Den 1. November 1806.


## Bury St. Edmunds.

Mit unserer Anzeige von Youngs Annals of Agriculture and other useful arts (s. oben S. 1049) kommen wir nun an den 39sten bis 44sten Band. Der 39ste B. enthält die Numern 223 bis 229. S. 11 u. f. ist das Verzeichniß der Subscription auf das Denkmahl für den großen Kenner und Beförderer der Landwirthschaft, den verstorbenen Herzog von Bedford, mitgetheilt: die subscribirte Summe betrug damahls (im Anfange des Jahrs 1803) schon 3172 L. St. 5 Sh. 6 P. S. 20 gibt der berühmte Landwirth, Hr. Ellmann, den Etat seiner Schäferey vom 16. Jul. 1801 bis zum 13. Jun. 1802. An dem zuerst genannten Tage bestand sie aus 621 Mutterschafen, und davon waren bis zum letztgenannten Tage nur 6 Stück gestorben, was man in Vergleichung mit der bey uns gewöhnlichen Sterblichkeit dieser Viehart kaum wird glauben können. Von den durchgebrachten 615 Mutterschafen waren nur 10 güßte geblieben, und eins hatte verworfen; 600 Stück hatten aber 816 Lämmer, worunter also 216 Paar Zwillinge waren. Wirklich einen stärkern

Beweis von der guten Pflege einer Schäferey kann man nicht geben! S. 26 bietet die Manufactur des Hrn. Shepherd und Comp. die ökonomischen Maschinen und Geräthschaften, die sie verfertigen läßt, aus — verbesserte und vereinfachte, vollständige Dreschmühlen zu 60 — 100 L. St.; Waagen zum Wägen von Vieh und beladenen Wagen, zu 80 — 100 Guineen; Drillgeräthe, zu 12 — 18 Guin.; Heckerlingsmühlen, zu 13 Guin.; Maulwurfspflüge zur unterirdischen Wasserableitung, zu 3 Guin.; Quetschwalzen zu Hafer, Bohnen ꝛc., zu 10 — 25 L. St.; Staubmühlen, zu 10 Guin. S. 385 — 445 beschreibt der Herausgeber die vortrefflich ausgedachten und ausgeführten Wirthschaftseinrichtungen des Herzogs von Bedford, nebst verschiedenen Versuchen, die er hat anstellen lassen. S. 528 schlägt ein Ungenannter vor, daß man sogar auch in die See an den Küsten, wo man nur schlechte Arten Fische habe, in Hoffnung auf einen guten Erfolg, bessere einzusetzen wagen könne. So haben sich die Neuyorker Hummer verschafft, und ein gewisser Herr habe einen in die See einfallenden Strom mit Heringen bevölkert, worin vorher nie welche gewesen seyen. Sollten wir dergleichen Versuche nicht auch in unsern Flüssen, Teichen und Landseen mit bessern Fischen aus andern süßen Wassern machen? Die Einführung besserer Arten ist uns bey vierfüßigen Thieren und Vögeln geglückt; warum sollte sie es nicht auch bey den Fischen? Zwar steht hier die Fütterung nicht in unserer Gewalt: aber wir kennen die Nahrung der Fische doch auch so genau noch nicht, daß wir zum Erfolge den Muth nicht fassen dürften. Nach S. 533 u. f. ist der Betrag der Abgabe vom Hopfen in Kent von 1711 bis zu 1780 von 37,468 L. St. 10 Sh. 10 P. bis zu 99,760 L. St. 8 Sh. 8½ P. jährlich im Mittel gestiegen. Der

Hopfenbau scheint hier also in demselben Verhältnisse zugenommen zu haben, in dem er in Deutschland abgenommen hat. S. 550 zeigt der Baronet Jos. Banks aus der Wirthschaftsrechnung von seinem Wildgarten, daß er dabey nicht nur, wie er selbst befürchtet hatte, keinen Schaden, sondern sogar 51 L. St. 13 Sh. 11½ P. Gewinn gehabt habe. Der so vortheilhafte Erfolg rührt, wie es uns scheint, daher, daß bey den 300 Stück Wild auch eine Menge zahmes Vieh in dem Park gehalten, und gehörig benutzt worden ist. Die Erfahrung verdient für unsere Deutsche Thiergärten beachtet zu werden! S. 568 f. erzählt ein Hr. Walcott, daß ihm eine Sau von der bekannten kleinen Chinesischen Race von der ersten Woche im März bis zur ersten Woche im December 1802 52 L. St. 3 Sh. 3 P. eingebracht; und was noch weit auffallender ist, daß die zwey in dieser kurzen Zeit von der Sau gefallene Zuchten in der ersten Woche des Decembers 1802 zu dem Gewichte von 118 Steinen 5 Pf., den Stein zu 14 Pf., zu berechnen gewesen sind. Unter allen Vieharten gibt unstreitig das Schwein das größte Product an Nahrungsmitteln für den Menschen.

Der 40ste Band besteht aus den Numern 230 bis 236. Wir haben daraus nur Weniges zu bemerken. S. 209 erzählt der Herausgeber, was zu Einführung der Bibernelle (burret) als Futterkraut in England bis jetzt geschehen ist; und empfiehlt sie dazu nochmahls, wenigstens für die Schafweiden. Er ist es selbst vorzüglich gewesen, der dieses Gewächs hat geltend machen wollen; es hat ihm damit aber nicht geglückt. Die Wahrheit hat sich behauptet, daß es wegen seiner geringen Ergiebigkeit, und weil es von keiner Art Vieh sehr gern gefressen wird, eines besonderen Anbaues nicht werth ist.

S. 229 wird in einer Nachricht von der Küchengärtnerey in Taurien angeführt, daß die Mangoldwurzeln und Möhren hier, ungeachtet der diesem Lande eigenen Hitze, doch schon nach wenigen Generationen Farbe und Geschmack verlieren, und weiß und fade werden. S. 233 wird die Erfahrung mitgetheilt, daß nicht allein Pferde, sondern auch Hühner, bey schwarzem Hafer unter übrigens gleichen Umständen ein besseres Gedeihen gehabt haben, als bey weißem: nur erregt es einigen Argwohn gegen die Richtigkeit der Beobachtung, wenn von den Hühnern gesagt wird, daß sie der aus dem Pferdemiste herausgesuchte Hafer so wohl genährt habe: denn wenn dieß wahr ist, so ist der Hafer den Pferden unverdauet abgegangen, und sie können ihr Gedeihen also nicht von diesem gehabt haben. S. 238 wird erwähnt, daß man zu Pudsey bey Leeds die innere poröse Substanz der Ochsenhörner, nachdem das Auflösbare zur Schlichte für die Leinenwebereyen daraus ausgekocht worden, mit einem Hammer klein schlage; darauf mit gleichviel Erde und Asche vermische, in einen Haufen bringe, sich darin etwa zwey Monathe brennen lasse, und dann auf Rüben- oder Weitzensaat als Dünger aussäe. Zu diesem Gebrauche habe die gedachte Substanz einen so großen Werth, daß man ein zweyspänniges Fuder für 12½ Shilling auf viele Meilen weit weghohle. Die Schlichte aus jener Substanz zu kochen, sey erst etwa seit 1785 gewöhnlich. Sie sey aber besser als alle andere bekannte Schlichte; indem sie den Faden stark anschwelle. Es gebe jetzt schon fünf dergleichen Schlichtekochereyen in Leeds, wovon jede täglich wohl für 20 Sh. Absatz mache. Die Ochsenhörner nehme man größtentheils aus Irland. Die Gerber sollten die Hörner zu dem Ende nicht im Freyen liegen lassen, sondern unter Schauer brin-

gen, indem sie im Freyen viel von ihrer Kraft verlieren.

Der 41ste Band schließt die Numern 237 bis 242 in sich. Nach S. 193 f. hat der Herzog von Richmond den schon von Mehreren gethanen Vorschlag; den stachlichten Ginster (furze) zum Viehfutter für Wild, Schafe und Pferde zu brauchen, im Großen mit Vortheile ausgeführt. Was davon täglich nöthig ist, wird immer frisch gehauen, und eingefahren. Zu Hause nimmt man die Zweige, als welche nur zum Viehfutter dienen, mit einem Handbeile von den Stämmen, die zur Feuerung zurückgelegt werden, ab, bringt sie auf eine Häckerlingsmühle, und läßt sie schneiden. Den Häckerling bringt man dann in einen Trog, worin er durch Stampfen gequetscht wird; und hiermit ist derselbe nun zum Füttern zugerichtet. Beym Füttern thut man jedoch noch etwas Heu hinzu. Aus S. 197 f. sehen wir, daß man jetzt in England zu den Bohnen vor dem Winter pflügt, die Bohnen dann nach dem Winter so früh als möglich einpflügt, und darauf nur mit der Hacke bearbeitet. Da die Bohnen auf diese Weise viel früher, als man das Land zu pflügen im Stande wäre, in die Erde kommen, und nachher auch desto früher geerntet werden können, das Land also sich darauf noch zeitig genug zur Weitzensaat zurichten läßt: so ist bey der Neuerung offenbar Gewinn für England — nicht aber auch für Deutschland, wegen der bey uns in der Regel noch folgenden harten Fröste. S. 205 gibt ein Hr. John Pollock von einem ungewöhnlichen Zufalle beym Hornvieh, und einer eben so ungewöhnlichen Heilungsweise desselben, Nachricht. Es hatte sich nähmlich bey verschiedenen Rindern ein Fleischgewächs, gleich einem Nasenpolypen, in dem Schlunde erzeugt, und bald

so vergrößert, daß es den Schlund und die Luftröhre beynahe ganz bedeckte. In Ermangelung aller andern Mittel ließ Hr. Pollock unter dem einen Backenknochen eine Oeffnung von der Größe machen, daß man mit der Hand ankommen konnte. Durch diese Oeffnung mußte ein Mann greifen, und das Fleischgewächs fassen und herausreissen. Es glückte auch so gut, daß das Thier in kurzer Zeit ganz wieder hergestellt wurde. Nach S. 280 f. hat ein gewisser Wilhelm Lester die — allerdings richtige Bemerkung gemacht, daß beym Stroh in dem Marke bey dem Knoten sich ein süßliches Wesen — wahrscheinlich Zuckerstoff — befindet, wovon die hohlen Röhren zwischen den Knoten nichts enthalten. Da nun der Zuckerstoff vorzüglich nahrhaft ist, so sieht Hr. Lester diejenigen Theile des Strohes, die den Zuckerstoff enthalten, für die nahrhaftesten an, und hat, um aus dem Stroh ein nahrhaftes Futter zu bereiten, darauf gedacht. die Knoten von den hohlen Röhren abzusondern. So schwer ihm die Aufgabe anfangs auch schien, so hat er die Auflösung derselben doch endlich gefunden. Er schneidet nähmlich das Stroh zu feinem Häckerlinge, und läßt dieses dann über die Kornmühle gehen, da die Knoten wegen ihrer Schwere vorn hinfallen, die leeren Röhren wegen ihrer Leichtigkeit aber vom Winde weiter getrieben werden. In der That sinnreich genug, wenn nur sonst nicht so manche Bedenklichkeiten gegen die Anwendung einträten! S. 488 erzählt der Herausgeber die Resultate von sieben Versuchen, bey denen das wirkliche Gewicht von geschlachteten Schweinen mit dem verglichen worden ist, welches die Ausrechnung nach Renton's Grazier's ready Reckoner ergeben hat. Beides trifft bis zum Erstaunen zusammen überein, wie folgende Angabe zeigt:

| Schweine | wirkliches Gewicht | Gewicht n. Renton |
|---|---|---|
| Nr. 1 | 3 Steine 11½ Pf. | 3 Steine 12 Pf. |
| 2 | 4 » 3½ » | 4 » 0 » |
| 3 | 4 » — » | 3 » 12 » |
| 4 | 5 » 3½ » | 4 » 9 » |
| 5 | 4 » 3½ » | 4 » 4 » |
| 6 | 3 » 5½ » | 3 » 5 » |
| 7 | 11 » 12 » | 11 » 7 » |

Den 42sten Band machen die Numern 243 bis 248 aus. Unter dem vielen Interessanten, das wir hier finden, heben wir nur Folgendes heraus. S. 175 f. werden die Gründe für und wider die Erhöhung der Abgabe auf die Einfuhr von Kleesamen aus einander gesetzt. So unbedeutend der Gegenstand auch scheint; so achtet es der immer kaufmannische Britte doch nicht für zu gering, selbst dabey den Vortheil seines Landes zu suchen. Hr. Young stellt die Frage auf die Spitze, ob der Säer den Samen wohlfeil haben; oder ob der Erbauer bey diesem Artikel gewinnen solle; und läßt die Antwort sich auf die Seite des Säers neigen: uns dünkt, daß die Entscheidung nur örtlich seyn könne. S. 185 f. schlägt Hr. W. Pitt vor, neue Spielarten von Rüben durch die Vermählung der Englischen Rübe mit der Schwedischen zu erzielen. Sollte davon aber auch wohl fruchtbare Art zu hoffen seyn? Fast zweifeln wir daran. S. 249 f. Empfehlung der Stallfütterung nach dem Resultate eigener Versuche — die uns nur darum befremdet, weil wir sie in einem Englischen Buche lesen. S. 270 ist eine Nachricht eingerückt, wie viel von der Nationalschuld, dem imperial loan und der Landtaxe bis zum 1. May 1804 abgelöset ist. Es sind die großen Summen

| | | |
|---|---|---|
| von der Nationalschuld | — | 82,103,180 L. St. |
| von dem imperial loan | — | 488,391 » |
| von der Landtaxe | — | 21,390,607 » |

S. 273 f. wird über den schlechten Zustand des Ackerbaues in Bengalen geklagt, und der Vorschlag gethan, zur Beförderung der Verbesserung desselben von diesem Lande eben solche general Views zu veranstalten, als die seyen, wodurch sich die vereinigten Reiche Großbritanniens und Irland einen Schatz von Belehrungen verschafft haben, dessen sich kein anderes Land in der Welt rühmen könne. Wer kann hierbey seinen Beyfall versagen? Nach S. 375 hat Sir Joseph Banks den Versuch gemacht, Pflanzen 1. mit Brunnenwasser, 2. Regenwasser, 3. Brunnenwasser mit ½ Gran Vitriol, und 4. Brunnenwasser mit 1 Gran Vitriol auf das Quart. Wasser zu tränken; und dann ihre Zunahme an Gewichte zu beobachten. Diese ist befunden worden 1. von reinem Brunnenwasser 41; 2. von Regenwasser 21; 3. von Brunnenwasser mit ½ Gran Vitriol 74; 4. von Brunnenwasser mit 1 Gr. Vitriol 75 Gran. S. 439 f. thut Sir Jos. Banks anderweitig dar, daß sich das Spanische Schafvieh in der Schäferey Seiner königl. Majestät in der Wolle in England beträchtlich verbessert; und daß ein gewisser Hr. Tollet sogar Mittel gefunden hat, auch die Carcasse dieses Viehes ohne Nachtheil für die Wolle zu verbessern — was für England so ungemein wichtig ist, da die Engländer die vorzügliche Carcasse ihres Viehes selbst gegen die beßte Spanische Wolle sehr ungern aufopfern würden. S. 456 wird in einem Aufsatze über die Canäle der wahrscheinlich unausführbare Rath gegeben, zu Speissung dieser Wasserfahrten Sammelteiche für Regenwasser anzulegen. S. 465 wird gezeigt, daß der hohe Preis des Brots nicht allein von der Theurung des Getreides kömmt, sondern daß auch die Backkosten in den wenigen Jahren von 1797 bis 1804 von 10 bis auf 14⅓ gestiegen sind. S. 466 f. steht eine Uebersicht der

Armensteuer in England in drey verschiedenen Epochen.

Sie hat betragen in 1776 — 1,719,029 L. St.
von 1783 bis 1785 im Mittel — 2,129,721 "
in 1803 — — 5,246,606 "

S. 542 ergibt der Bericht von dem Wollenmarkte zu Thetford, was die in dieser Zeitschrift gesammelte Berichte von allen übrigen Wollenmärkten ergeben haben, daß der Wollenhandel dadurch im Wesentlichen nicht befördert worden ist. Die Erfahrung scheint also gegen die Theorie wider die Wollenmärkte zu entscheiden.

Der 43ste Band enthält die Numern 249 bis 255. Von dem 44sten sind uns aber nur erst die beiden Numern 256 und 257 zugekommen. Ausser den Protocollen von den Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaften und den so allgemein Mode gewordenen Schafschurfesten, hat der Herausgeber zwey ganz neue Gegenstände eingeführt, die eine so reiche Ernte versprechen, daß noch viele Bände damit werden gefüllt werden können. Erstlich hat er angefangen, von den Oertern, an denen in den neuern Zeiten die Gemeinheiten aufgehoben, und Verkoppelungen vorgenommen worden sind, den ökonomischen und statistischen Zustand sowohl vor als nach dieser Veränderung zu beschreiben; und zweytens hat er den Landwirthen zwölf sehr wohl gefaßte Fragen zu Ergründung der Ursachen des Befallens der Früchte vorgelegt, worauf die eingekommenen Antworten hier mitgetheilt werden, und noch ferner mitgetheilt werden sollen. Beides könnte den Lesern die lehrreichste Unterhaltung geben — wenn nur Hr. Young das Gehörige dazu thun wollte. Aber jene Beschreibungen, wovon er meistens selbst der Verfasser ist, sind nichts weniger als gründlich. Bey der großen Lebhaftigkeit seines Geistes ist er

der genauern sorgfältigen Untersuchung nicht fähig; nimmt er die Data ohne Prüfung auf, so wie sie sich ihm bey dem ersten Blicke darstellen — und zwar je auffallender sie sind, desto lieber; combinirt er gar zu leicht Erfolge mit Ursachen, die vielleicht nie in einiger Verbindung miteinander gestanden haben. Die Data können nun zwar wahr, die Combinationen getroffen seyn; aber der Leser kann dem flüchtigen Schriftsteller sein Vertrauen nicht widmen. Die Fragen, die Hr. Y. dem Publico wegen des Befallens zur Beantwortung vorgelegt hat, sind: 1. welchen Boden trifft es vorzüglich; 2. leidet die frühe oder die späte Saat davon am meisten; 3. welche Feldlagen sind der Gefahr am meisten ausgesetzt; 4. thut die dünne oder dicke Saat; 5. alter oder neuer Samen etwas zur Sache; 6. wenn man glaubt, daß die Ursache in der Atmosphäre wäre, hält man späte Fröste, Nebel, harte offene Winter, oder was sonst dafür; 7. hält sich die Saat auf gebraachtem Lande oder die auf Legden am beßten; 8. hat das Düngen mit Hofmiste, das Behürden, das Kälchen ꝛc. einigen Einfluß; 9. ergeben Beobachtungen, daß die Berberitze dabey mitwirke; 10. leiden einige Spielarten von Weitzen mehr als andere; 11. ist das frühe Abernten der befallenen Frucht von Nutzen; und wie früh muß es denn geschehen: 12. gibt es sonst noch Umstände, die bey der Sache in Betrachtung kommen? Die Antworten sind ohne alle Wahl und vollständig mitgetheilt, was wir beides mißbilligen müssen. Einige sind dem Geiste unserer Zeit so wenig gemäß, daß sie der Zeitschrift keine Ehre machen: warum mag Hr. Y. nicht wenigstens diese weggelassen haben? Gibt es in England auch noch Menschen, die die Getreidekrankheit für eine Strafe Gottes ansehen können; so dürfen diese doch nicht in einem Publico gesucht

werden, das aufgeklärt ist, und noch besser aufgeklärt seyn will: wozu also Aeusserungen, wie folgende: is not this malady an infliction upon us, in order to stimulate, and excite us to a better performance of our duty to the Almighty — zumahl wenn die duty in das sacred service psalm singing gesetzt, und über dessen Vernachläßsigung geklagt wird. Die vollständige Mittheilung der Antworten nimmt ohne allen Nutzen vielen Raum weg; und erschwert dem Leser die Mühe, das wirklich Belehrende heraus zu suchen. Ueberhaupt zeichnet sich unter den bis jetzt noch gelieferten Antworten keine einzige aus. Die Verfasser meinen Thatsachen anzuführen; und sagen — sich selbst täuschend — unvermerkt doch nur ihre Meinungen. Die meisten Stimmen gehen indessen dahin, daß aller Boden ohne Unterschied, frühe und späte, dicke und dünne Saaten, hohe und freye, niedrige und eingeschlossene Feldlagen, Pflanzen von altem Samen sowohl als von neuem, die gebraachten Felder so wie die aus der Legde aufgebrochene, auf die eine oder andere Art gedüngtes Land, alle Spielarten von Weitzen, nur etwa der Bartweitzen, etwas weniger von dem Befallen getroffen werden; und daß also die eigentliche Ursache dieses Uebels in keinem von diesen Umständen liegen könne, sondern daß es wahrschweinlich von gewissen Zuständen der Atmosphäre, als etwa von harten offenen Wintern, spätern Frösten, Nebeln, anhaltendem kalten Regen zur Zeit des Blühens ꝛc. erzeugt werde. Die Verberitze sprechen die Meisten von aller Mitwirkung ganz frey; Andere beschuldigen sie nach Erfahrungen, die — wenn sie die Prüfung aushielten — keinen Zweifel übrig lassen würden. Das frühe Abernten des befallenen Weitzens empfehlen die Meisten als das einzige noch übrige Mittel, den Schaden eini-

ger Maßen zu mindern; jedoch dürfe es auch nicht früher geschehen, als bis das junge Korn wenigstens ganz in der Milch stehe. Selbst Hr. Marshal — eine große Auctorität! macht auf dieses frühe Abbringen aufmerksam; und versichert, daß man in 1800 einige hundert tausend Quarters Weitzen in England allein damit hätte retten können, wenn man es nicht fast allgemein versäumt hätte. Nach der Meinung dieses gelehrten Practikers sind in 1804 die kalten Regen in der Mitte des Augusts augenscheinlich die Ursache des Befallens gewesen. Alter Samen ist ihm nur darum vorzüglich, weil er früher gesäet werden, und also auch früher reife Frucht geben kann.

In der Zeit, worin das Befallen gemeiniglich erfolgt, welches die ist, worin sich das Korn füllt, soll man fleißig nach seinem Weitzen sehen, und sobald man nur Spuren von dem Uebel wahrnimmt, nicht säumen, die Frucht abzumachen; sie aber dann so lange auf den Stopfeln liegen lassen, bis gebunden werden kann: worauf die gebundene Frucht so lange im Felde stehen bleiben muß, als das Stroh dem Korne nur noch einige Nahrung mitzutheilen vermag. Man hat Erfahrungen — sagt Hr. M. ausdrücklich, daß Weitzen, der auf Lande, welches den 1. August hat abgeerntet seyn müssen, so grün als Gras geschnitten; und dann abgebracht, und auf Grasland zum Trocknen ausgebreitet worden, noch vollkommen nachgereift ist, und ein schönes höchstzarthülsigtes Korn gegeben hat. Unter den Mitteln, dem Befallen zuvorzukommen, will Hr. M. allein auf die gerechnet wissen, wodurch das frühere Reifen befördert wird — also die Einführung früh reifender Arten, die man sich allenfalls auch durch die Kunst soll verschaffen können; frühes Säen, und die Begattung des Bodens mit treibenden Düngern.

## Hannover.

Praktisches Handbuch für Ephorat- und kirchliche Geschäfte. Zweyter Theil. Von Joh. Conr. Achaz Holscher, Superint. der Inspektion Ronnenberg (jetzt Consistor. Rath in Hannover). 1805. S. 423 in 8. Mehrere Umstände, von denen der Hr. Verf. in der Vorrede auch einige erwähnt, welche die Theilnahme seiner Leser erregen werden, verzögerten die Erscheinung von dem zweyten Theil dieses schätzbaren Werks, der erst nach 5 Jahren auf den ersten gefolgt ist: man findet sich aber reichlich für den Verzug schadlos gehalten, indem er dem Verf. nicht nur eine erneuerte Prüfung, sondern auch eine ausführlichere Bearbeitung der wichtigeren Gegenstände, die für diesen Theil aufgespart werden mußten, möglich machte. Dieser Theil ist nämlich ganz den Aufseherpflichten für Schul- und Predigergeschäfte gewidmet, und verbreitet sich also über denjenigen Theil des Ephorat-Amtes, der stets, und vorzüglich in unsern Zeiten, die sorgsamste Aufmerksamkeit, auch in der einsamsten Dorfgemeinde, erfordert; "denn", heißt es sehr treffend in der Vorrede S. 4, "es fällt in die Augen, daß alle übrigen kirchlichen Angelegenheiten ohne vernünftigen Zweck, und leer an innerem Werthe sind, wenn jene Geschäfte nicht vor allen Dingen so gut verrichtet werden, als es nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters nothwendig, und in Hinsicht auf unsere Hülfsmittel möglich ist. Kirchengüter, Gebäude, Gerechtsame, Gebräuche, sammt allen kleinern und größern Gegenständen des äussern Kirchthums, gewähren offenbar nicht bloß einen traurigen, sondern auch einen ärgerlichen und, je nachdem man gestimmt ist, lächerlichen Anblick, wenn gerade das, wozu so viele Anstalten und Umstände gemacht, und so viele Kräfte in Bewegung gesetzt werden — auf eine Art getrieben wird, die in einem fort allzu tief unter den gerechtesten Erwartungen stehen bleibt, indessen in allen übrigen Nebendin-

gen des Thuns und des Treibens kein Ende ist". Mit dieser Ueberzeugung glaubte er sich dann in Ansehung desjenigen, was so wesentlich zur National-Bildung und Veredlung gehört, nicht bloß auf allgemeine Angaben einschränken, sondern in das Besondere hineingehen zu müssen; aber schon aus einer allgemeinen Anzeige von dem Inhalt dieses Bandes wird sich ergeben, wie viel gemeinnützig Belehrendes dadurch hineingekommen ist.

Unter den General-Pflichten, welche dem Ephorus, dessen Aufsicht christl. Gemeinden anvertrauet sind, obliegen, werden in diesem Bande bloß diejenigen abgehandelt, die er in Beziehung auf die moralisch-christlich-religiöse Bildung, Belehrung und Erbauung der Gemeinde zu erfüllen hat. Dabey kommt also zuerst in Betrachtung, was für die Bildung und Erziehung der Jugend in den Schulen nicht nur vorschrift-, sondern pflichtmäßig gethan werden kann; und hier stehen die Fragen voran: Wie soll und kann wahres Interesse für die Schule in der Gemeinde erregt und vermehrt werden? Wie weit soll man die Ausbildung des Landmannes und Bürgers mit Rücksicht auf ihre Bestimmung betreiben? Welche Lehr- und Uebungsgegenstände ergeben sich daraus für Land- und Bürgerschulen nach den verschiedenen Classen und nach der dem Unterrichte gewidmeten Zeit? Welche Methode soll überhaupt u. im Besondern befolgt werden? S. 23—89. Die folgenden Abschnitte dieses Kapitels verbreiten sich über die Verordnungen wegen des Schulbesuchs der Prediger, der Schulgesetze und Disciplin, wegen der Schulzimmer und des dazu gehörigen Apparats, wegen der zur Bestreitung der Kosten angewiesenen oder auszumittelnden Hülfsmittel, wegen der Entlassung der Kinder, und wegen desjenigen was für die Entlassenen, so lange sie noch im ersten Jünglingsalter stehen, geschehen soll. Ferner über die besondern Pflichten des geistlichen und des weltlichen

Commissarius in Schulsachen, über die Rechtsfragen die in Schulsachen entstehen können, und endlich noch über dasjenige, was das Eyhorat in Ansehung alter und neuer höherer Bürger- Töchter- u. Gelehrtenschulen nach Beschaffenheit der Umstände zu leisten haben kann. S. 90 - 190. Das zweyte Capitel umfaßt dann alles dasjenige, was für die moralisch-religiöse Volksbildung durch die eigentlichen Predigergeschäfte, und zwar einmahl durch die öffentlichen Lehrvorträge in der Versammlung und für einzelne Personen, ausserdem aber noch durch moralische Beobachtung und Berathung, oder durch die so genannte Seelsorge im engeren Sinn gewirkt werden kann, S. 191 - 423; und hier zeichnet sich vorzügl. dasjenige durch gemeinnützige Brauchbarkeit aus, was im ersten Abschnitte über die Kunst der unmittelbaren und der mittelbaren Mittheilung im Amt und im Umgang, die gewiß ein eigenes Studium verdient, wie im zweyten über den Begriff der Seelsorge, über die Grundsätze, die den Prediger dabey leiten müssen, über die Kennkunst seiner Gemeinde, die ihm dazu am unentbehrlichsten ist, und über die beßte Art und Weise, wie er sich diese Kennkunst verschaffen kann, erinnert und ausgeführt ist. — Der Raum und der Zweck unserer Blätter gestattet uns bey einer Schrift, wie diese ist, nicht, uns auf das Besondere einzulassen; wir bemerken daher nur noch, daß der Hr. V. auch in diesem Theil, wie in dem ersten, bey den behandelten Gegenständen nicht nur auf die besondere Hannöv. Kirchenverfassung, sondern auch auf die ältern und neuern Ordnungen, und Observanzen der übrigen protestant. Kirchen Rücksicht genommen, und noch vollständiger als in dem ersten Theil das Litterarisch-Merkwürdige und Nützliche dabey angegeben hat; um jedoch von dem Geist der darin lebt, nur Etwas mitzutheilen, so heben wir noch den Schluß davon aus. "Bey der Uebersicht alles dessen — mit dieser Betrachtung nimmt der V. von seinen Lesern S. 422 Abschied.

— was zur Veredlung des Schullehrer- und Predigerstandes und dadurch zur Veredlung der christl. Gemeinden von allen Seiten geschieht, u. durch die Ephoren befördert werden soll, gibt es eine sehr niederschlagende aber auch eine sehr erhebende Aussicht. — Man sagt uns: Aller eurer Anstrengung ungeachtet, wird es doch im Ganzen bleiben wie es ist: müde und mürbe werden sich die Schriftsteller schreiben: vergeblich sich die practischen Arbeiter kasteyen, um den großen Forderungen genug zu thun, womit man sie von allen Seiten bestürmt. Vielleicht findet Mancher, was vorgebracht wird, nicht übel: aber ausrichten wird er wenig. Die Einrichtungen, mit deren Verbesserung ihr euch befaßt, beziehen sich auf einen Gegenstand, den die Welt nur wenig mehr, den sie nur aus politischer Klugheit noch achtet. Diesen Zeitgeist werdet ihr nicht beschwören! diesen ausgetretenen Strom nicht wieder in seine Ordnung zwingen. Ihr säubert ein altes morsches Gebäude; wenn es rein ist, stürzt es euch über den Köpfen zusammen! — Es ist verzeihlich, wenn bey einer Vorstellung, der es wahrlich nicht an Belegen fehlt, Manchem der Muth entfällt. — Allein, nie sprach ein Theil der Menschen anders, als in diesem Tone: und dennoch behauptete das, was wahr und gut und gemeinnützig ist, durch alle Generationen seinen segensreichen Einfluß auf zahllose Gemüther, die dadurch veredelt wurden, für ein höheres Leben. Diesem Wahren, diesem Guten, diesem Gemeinnützigen, was die Gottheit durch Jesum Christum der Erde schenkte, widmet der protest. Lehrer seine Kräfte, und freut sich, zu einer kirchlichen Gemeinschaft zu gehören, die nie so sehr als jetzt voll regen Eifers ist, alle Hindernisse seiner Wirksamkeit zu entfernen. Der Erfolg ruht in einer höhern Hand. Aber herzerhebend ist bis in den Tod das Bewußtseyn: für einen Gottes und der Menschheit so würdigen Zweck geleistet zu haben, was man vermochte.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 176. Stück.

Den 3. November 1806.


## Gröningen.

Waarnemingen omtrent de ziekten welke in de jaaren 1797 en 1798 in het Nosocomium Clinicum van de Hoge School van Stad en Lande van Groningen zyn behandeld. Door *Ev. J. Thomassen a Thuessink.* A. L. M. Med. et Phil. Dr. et Prof. etc. etc. 1805. 332 Seiten in Octav. Ein vortreffliches Werk des wegen seiner Gründlichkeit und Erfahrung auch in Deutschland berühmten Verfassers, welches sich besonders durch den echten Geist der practischen Heilkunde und eine auserlesene Literatur auszeichnet.

Witterung des Jahres 1797. 1798. Der Winter war mild und feucht. Anmerkung der Winde des Barometer- und Thermometer-Standes in den einzelnen Monathen. Fieber. Der würdige Hr. Verf. scheut sich nicht, von schleimigen catarrhalischen und gastrischen Fiebern zu sprechen, und das mit so mehrerem Rechte, als er leider Schlachtopfer genug des Brownianismus sehen mußte. Dann gibt Hr. v. Th. die Geschichte von vierzig Fällen, mit

darüber angestellten Betrachtungen. Ein paar Fälle, die deutlich zeigen, daß schleimige, gastrische, und die Sommerfieber durch Brech- und Abführungsmittel gehoben werden, wenn Marcus in dem Bamberger Spitale "duidelyk gekenmerkte gastrische ziekten met opwekkende en heete middelen — inware Rotkoortsen verandert heeft." Die Erfahrung lehrte ihn, daß Rhabarber in diesen Fiebern der Manna, den Tamarinden und den Mittelsalzen nachzusetzen ist. Oft habe er sich bey gastrischen Krankheiten der fixen Luft mit Nutzen bedient, auch habe er bey Saburralfiebern eine Neigung nach Bier bemerkt. Inzwischen könne man in wahren Gallenkrankheiten mit Brech- und Abführungsmitteln nicht vorsichtig genug seyn, weil sie zu anfangs nicht eigentlich gastrisch seyen. Er fand, daß in und nach Gallenkrankheiten durch Columbo und Gentiana, selbst durch Rhabarber, gefährliche Zufälle entstanden.

Pleuritides Rheumatico-Gastricae. Zwey Fälle, über welche artige Betrachtungen angestellt werden. Er gebrauchte Arnica mit Nutzen. *Ontstekingen.* Die Entzündungen waren meist catarrhalisch oder gastrisch, und vertrugen keine antiphlogistische Behandlung. Augenentzündung. Betraf meist die Drüschen der Augenlieder. Das genaue Tagebuch von zwey Fällen. Die eigentliche wahre reine Augenentzündung sey die allerseltenste. Unter andern gebraucht er die Tinctura Martis acetata, mit acht Mahl so viel Wasser versetzt, zur Stärkung der Augen. Auch in Friesland scheint die scrophulöse Augenentzündung eine Plage der Aerzte zu seyn, die doch nie als wahre chemosis erschien. Er stand sich gut bey erweichenden Mitteln mit Opium, wie schon Boerhaave lehrte. Baume's wäßriges Extract des Opiums zieht er dem Laudano vor. Die Wirkung

der Zinkblumen aufs Auge, scheine man noch nicht recht zu kennen. Vom rothen Präcipitate sah er nicht die gerühmten Wunder, er schien ihm immer zu reitzend. Besonders handelt Hr. v. Th. noch von der so genannten scrophulösen Augenentzündung. Die Scarification der Augäpfel that ihm nur bey der Ophthalmia membranacea gut. Haarseile schienen offenbar schnell nützlich. Auch Seidelbast auf den Armen half. Abführungen, z. B. Aloe u. s. f., und diuretica, zeigten sich durch Ableitung nützlich. Unter den innerlichen Mitteln gegen die Scropheln rühmt er das Vinum Antimonii; besonders aber den Goldschwefel und die Spießglanzseife; das trefflichste Mittel aber sey die salzsaure Schwererde. Bey Erwachsenen müsse man sie mit Vorsicht gebrauchen, weil sie das Blut zu sehr auflöse. Es sey ein Mißverständniß von Hufeland, daß die Schwererde viel in Holland gebraucht werde. Das murias calcis half ihm, selbst da wo er Schwerspath vergebens gebraucht hatte. Wahrscheinlich nutzte die Salzsäure auch noch in anderen Verbindungen gegen die Scrofeln. Ophthalmia neonatorum, worüber sein Schüler, Hr. Dr. Stratingh, seine Inaugural-Dissertation 1798 schrieb. Drey Fälle davon werden erzählt. Er sah sie nur bey schwachen Kindern, die Zeichen von Scrofeln oder Lustseuche an sich hatten, so daß ihm hier eine Schärfe obzuwalten scheint. Adstringentia schaden. Hepatitis und Gastritis. Der Verf. erzählt die Geschichte eines Mädchen von 24 Jahren, wo diese Krankheiten gepaart waren, und tödtlich abliefen. (Rec. würde die sehr zweckmäßige Camphermixtur S. 69 langsam fortgebraucht haben.) Im Leichnam war die Leber sehr groß, blutig, und enthielt einen Eitersack. An manchen Beispielen zeigt er, wie

schwer die Erkenntniß einer Leberentzündung ist. 12. Fall. Entzündung der untern Fläche der Leber glücklich behandelt, mit antiphlogistischen Mitteln. 13. Fall. Eine wahre tödtliche Leberentzündung, die anfangs für eine Pleuritis biliosa gehalten ward. 14. Fall, nebst Leichenöffnung von einer Leberentzündung. Erysipelas werde oft durch Verwahrlosung im Anfang plötzlich tödtlich. 15. Fall. Rose glücklich geheilt durch ein Brech- und leichtes Abführungsmittel. Meistens sey die Rose eine heilsame Bemühung der Natur, wodurch andere Uebel gehoben würden. Gefährlich werde sie, wenn sie zu schnell verschwindet. Hr. Wardenburg klage sehr über die verkeerde behandeling, welke algemeen by den Franschen (Franzosen) behalven by de leerlingen van Dessault plaats had. weil er keinen Fall sah der nicht in Eiterung überging. Die gallichte Rose im Herbste sey von ganz anderer Art, und fordere die entgegengesetzte Behandlung. Immer sey sie völlig gastrisch, und fordere ein Brechmittel. Alle örtliche Mittel schaden. *Phthisis pulmonalis.* 16. Fall. Eine trefflich behandelte Phthisis ulcerosa. Unter allen Mitteln in einer Phthisis ulcerosa müsse er mit Stoll Tart. emeticus, mit Nitrum und Salpeter, und Spanische Fliegenpflaster loben. Isländisch Moos thue nach seiner Erfahrung, ohne Unterschied als Hausmittel angewendet, unendlich mehr Schaden als Nutzen. Es nützt bey der Zehrung nur dann, wenn der Darmkanal schwach ist, wenn die Zehrung schleimartig ist, oder aus Schärfen entsprang, oder die Ränder des Lungengeschwürs schlaff scheinen. In diesem Falle fügte er das Bittersüß hinzu. Auch über den Gebrauch der Peruvschen Rinde, des Asphaltöhls und Wasserfenchels, gibt er gute Anweisungen. *Neuroses.* Die feuch-

ten Wohnungen, und die wegen der dermahligen theuren Zeiten schlechte Nahrung, seyen Hauptursachen der Nervenkrankheiten. Chorea. 17. Fall. Er könne die Flor. Arnicae nicht genug rühmen. 18. Fall. Veits-Tanz an einem sechsjährigen scrofulösen Mädchen. Würmer schienen Schuld zu seyn. Hauptsächlich half die Geoffraea. Die Krankheit ist dort nicht selten; doch sah Hr. Th. nur Mädchen daran leiden. Unter allen antispasmodicis hält Hr. Th. das Cuprum ammoniacum für das wirksamste. 19. Fall. Große Chorea eines starken Mannes, geheilt durch die Geoffraea. Epilepsia. 20. 21. 22. 23. Fall. Ein regelmäßiges Wechselfieber ging durch Würmer in Fallsucht über, und kam wieder, als diese Ursache gehoben war. 24. Fall. Mania verminosa. Belladonna zeigte sich sehr gut; nicht so Campher. 25. Fall. Auf die Geoffraea folgten Würmer, und die Kranke ward ganz vollkommen geheilt. 26. Fall. Wahnsinn und Sprachlosigkeit von Würmern. Würmer. In Oldampt und Westerwolde seyen die Würmer viel häufiger als in andern Gegenden von Holland. Das Wasser sey dort schlecht und trübe, und man genieße viel Flußfische. Unter allen Wurmmitteln schätzt Hr. Th. am meisten die Rinde der Geoffraea Surinamensis, zu deren richtigen Gebrauch er die beßten Anweisungen mittheilt. Bandwurm. Das Noussersche Mittel mißglückte in den meisten Fällen, weil es Taenia solium, nicht T. vulgaris war. Er brauchte mit Nutzen das Gummigutt ganz allein. Ueber das so genannte Wurmfieber macht der Verf. gute Bemerkungen, und folgt meist Mußgraven. Cullens Dyspepsie laufe oft mit seiner Pyrosis zusammen. 27. Fall. Ein von den Franzosen gefangener Soldat stirbt als Folge ihrer Mißhandlung, an Leiden des Magens. 28.

29. Fall. Von Magenbeschwerden. Er empfehle die Fl. Zinci und das Magisterium Bismuthi, welche man mit Unrecht wieder bey Seite lege. Er fände es besonders bey Schwäche des Magens vortrefflich. Er und Hr. V. van Engelen halten doch, gegen Lentin, das Ausbrechen eines schwarzen rotzartigen Stoffs für ein Zeichen des Scirrhus am Magen, auch röche der geöffnete Leichnam wie thranig. 30. Fall. Tödtliche Verhärtung des Coli Transversi. *Diarrhoe.* 31. und 32. Fall. Er glaube, Diarrhöe, Lienterie und Fluxus coeliacus seyen nur dem Grade nach verschieden. Ungeachtet Baldinger die potio cretacea als schädlich verwarf, habe er doch sowohl idiopathische als symptomatische Diarrhöen geheilt, wenn ihn andere Mittel verließen. Er selbst ward durch die Radix Lopeziana schnell hergestellt. Sehr artige Bemerkungen kommen über den Nutzen der Radix Arnicae und Nux vomica vor. Letztere braucht er in viel kleineren Gaben, als die Deutschen Aerzte. Brustwassersucht. 33. Fall. Eine Brustwassersucht ward in zehen Tagen tödtlich. *Impetigines.* Die Krankheiten der Schwäche, worüber vermahlen alle Deutschen Aerzte klagten, seyen ebenfalls durch die höchst traurigen Zeitumstände in Holland gemein, da sie vor zwanzig Jahren viel seltener waren. Syphilis. So viel man auch über diese gemeine Krankheit geschrieben habe, so schwer bleibe sie noch immer zu heilen. 34. Fall. Genau bestimmt er die Fälle, wo Mohnsaft bey der Lustseuche nütze. Auch führt er sehr gute Ursachen an, warum Queckſilber nicht immer dieses Uebel heilt. Leider scheint es auch nur gar zu wahr. "Hahnemann is in alles echter veel te overdreven, en verdient vooral in zyne aapryzing van den Mercurius solubilis geen volkomen geloof." (Rec. ist wenigstens jederzeit ohne den

Mercurius solubilis in venerischen Fällen zurecht gekommen, und sah ihn in den Händen anderer Aerzte öfter, als andere Queckſilberzubereitungen, fehlen.) Auch die übrigen Bemerkungen des Hrn. Verf. kommen ganz mit unserer Erfahrung überein. Auch darin müſſen wir ihm beyſtimmen, daß über das Oeffnen der Abſceſſe ſich keine allgemeine Regel für alle Fälle feſtſtellen laſſe, ſondern daß man hier mit Ueberlegung und Verſtand verfahren müſſe. 35 Fall. Luſtſeuche ſchnell geheilt durch die Hofmannſchen Pillen, wo Acidum Nitri nichts half. 36. Fall. Salpeterſäure ſcheine bey Veneriſchen nur dann vorzüglich heilſam, wenn ſie zugleich ſcrofulös oder ſcorbutiſch ſind. Mercurius könne nachgehends beſſer wirken. *Morbi Locales.* Caligo. 37 Fall. Staar durch die Kleberſchen Schnupfpulver geheilt. Im 38. und 39. Falle halfen ſie aber nichts. Er habe nicht ſelten geſehen, daß ein anfangender Staar, beſonders wenn mit ſolchem eine Trockenheit der Naſe gepaart war, durch jene, eigentlich gegen die Amaurosis beſtimmte, Schnupfpulver geheilt war. Ischuria. 40. Fall. Harnverhaltung bey einer Frau, durch ein Niederfallen mit einem ſchweren Pack veranlaßt, hauptſächlich durch die Plummerſchen Pillen geheilt. Wir wünſchen ſehr, recht bald die Fortſetzung dieſer Wahrnehmungen zu erhalten, welche kein gebildeter Arzt ohne Nutzen und Vergnügen zurücklegen wird.

## Berlin.

Neues allgemeines Journal der Chemie. Vierter Band, zweytes Heft. 1805. (ſ. oben S. 1736.)

Berzelius über die Färbung der Thierknochen durch genoſſene Färberröthe. — Bucholz über das Uran. B. handelt in dieſer Fortſetzung der obigen

Abhandlung von der Verbindung des Uranoxyds mit der Schwefelsäure und Salpetersäure. — Grimm über das Vermögen verschiedener Flüssigkeiten, den Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft zu absorbiren. — Bucholz Analyse eines granatförmigen Fossils, vom Thüringerwald-Gebirge. Dasselbe kam im Aeußeren mit dem granatförmigen Braunsteinerze Klaproth's überein. In Hundert war es zusammengesetzt aus 34,50 Kieselerde, 30,75 Kalk, 2,00 Alaunerde, 25,00 Eisenoxyd, 3,50 Magnesiumoxyd, 4,25 Wasser und Kohlenstoffsäure. — Suersen über das nöthige Verhältniß der Schwefelsäure zum Salpeter, in Hinsicht auf die Eduction der reichlichsten Menge Salpetersäure. — Schulze über das quantitative Verhältniß der Bestandtheile des crystallisirten Seignettesalzes. Hr. S. berechnet dasselbe nach der Menge von Schwefelsäure, welche erforderlich war, um den calcinirten von allen Kohlentheilen gereinigten Rückstand des Seignettesalzes zu neutralisiren. Demnach bestimmt er den Gehalt dieses Salzes in tausend Theilen desselben auf 413 Theile Weinsteinsäure, 143 Kali, 133 Natron und 311 Crystallisationswasser. — Ebenderselbe Analyse der im Handel unter den Nahmen Soda hungarica calcinata vorkommenden Substanz. Hundert Theile derselben bestehen aus 55,6 Natron, 28,4 Kohlenstoffsäure, 4,8 Schwefelsäure, 3,8 Salzsäure, und 4,2 in Wasser unauflöslicher Sand und Kohle. — Juch über die Auflösbarkeit des Caoutschoucs im Schwefeläther. Ein Pfund Aether nach der Pharmacopoea borussica bereitet, löste kaum 15 Gran Caoutschouc auf. Nachdem derselbe aber über sehr trocknen salzsauren Kalk rectificirt worden war, war er im Stande, 11 Loth davon aufzulösen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 177. Stück.

Den 6. November 1806.


## Paris.

Oeuvres de Louis XIV. Tom. I. et II. Mémoires Historiques et Politiques. Tom. III. et IV. Mémoires et Pièces Militaires. Tom. V. et VI. Lettres Particulières, Opuscules Littéraires, Pièces Historiques. 1806. gr. Octav. Der Band 5 bis 600 Seiten.

Voltaire war der Erste, der, in dem 38sten Kapitel des Siècle de Louis XIV. ein paar kleine politische Aufsätze dieses Königs einrückte, von denen sich die Originale von Ludwig's Hand in der königl. Bibliothek zu Paris befanden. Millot führte, in den 1777 erschienenen Mémoires de Noailles, an, daß der berühmte Marschall dieses Nahmens 1714 vom Könige auf seine Bitte eine Partie Papiere erhielt, die Ludwig den Flammen übergeben wollte. Unter diesen, meist militärischen Inhalts, befanden sich die von Voltaire mitgetheilten Aufsätze. Noailles schenkte diese Papiere 1749 der gedachten Bibliothek, mit einer von ihm unterzeichneten Nachricht des Herganges. 1758 verehrte Noailles abermahls der Bibliothek andere Manuscripte, unter

dem Titel: Instruction pour le Dauphin. Diese sind nicht von Ludwig's Hand, sondern von der des durch seine Schicksale, seine Vertheidigung des Finanzministers Fouquet, eine mehrjährige Gefangenschaft, Religionsänderung und die Geschichte Ludwig's XIV., von den Jahren 1661 bis 1678, bekannten Pelisson. Der Abdruck dieses Manuscripts, von welchem eine Abschrift sich in der Privatbibliothek Ludwigs XVI. befand, der selbige 1786 dem Grafen Grimoard, Verf. der Beschreibungen der Campagnen von Türenne, mittheilte, um solche zu einem Werke Behuf der königlichen Kinder zu gebrauchen, ist nicht allein das voluminöseste (es füllt zum größten Theile die zwey ersten Bände), sondern das Wichtigste der vorliegenden Sammlung, in welcher es seinem Inhalte nach den Titel Mémoires historiques et politiques führt. In den anonymisch, Amsterdam 1767, von dem Gelehrten Olivet herausgegebenen Recueil d'opuscules littéraires tirés d'un cabinet d'Orléans, findet sich ein castrirtes Fragment der Instructions, wieder abgedruckt in den Tablettes d'un curieux 1789. Im Anfange des laufenden Jahres gab de Gay Montagnac Mémoires de Louis XIV écrits par lui même in zwey Bändchen heraus, welche einen Theil der Instructions enthalten; allein es sind die verschiedenen Abschriften des Manuscripts, die sich auf der kaiserl. Bibliothek finden, in jener Ausgabe nicht collationirt, die Abschrift die Grimoard besitzt, ist gar nicht gebraucht. Es fehlen also einige nicht unbedeutende Stellen und Noten in jener Ausgabe, welche, hier supplirt, der vorliegenden einen entschiedenen Vorzug ertheilen, selbst ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wie viel mehr diese Sammlung enthält, da von dem militärischen Nachlaß Ludwig's in der Ausgabe von Montagnac nur geringe Frag-

mente vorkommen. Der in der Staatsgeschichte Frankreichs bekannte Grouvelle und der genannte Graf Grimoard, sind die Herausgeber der angezeigten vollständigen Sammlung der Schriften des Königs; Grimoard hat aber nur den militärischen Theil besorgt. Nach einem ausführlichen Avertissement, das über die gebrauchten Manuscripte und gedruckten Quellen Auskunft gibt, folgt ein 170 S. einnehmender Aufsatz: Considérations sur Louis XIV. von Grouvelle, ein sehr schätzbares Stück. Indem es auf die neuen Nachrichten in der herausgegebenen Sammlung aufmerksam macht, gibt es zugleich eine Entwickelung der Eigenschaften Ludwig's als Monarchen, die, wenn gleich vielleicht dem Ausdrucke nach ein wenig zu günstig in den beygefügten Urtheilen, doch beinahe dem sonst sehr richtig von dem Verfasser angegebenen Bedürfnisse abhilft, daß die Geschichte dieses Königs als solchen noch zu schreiben wäre. Bey dem so großen Reichthum von zum Theil trefflichen Nachrichten, wie wir sie über die Periode Ludwig's vorzugsweise besitzen, ist freylich der Mangel einer guten Geschichte seiner Regierung auffallend, da Voltaire's Siècle de Louis XIV, wie einer der ersten Geschichtsblicker, Spittler, so richtig sagt, mehr ein geschmackvoller historischer Entwurf, als eine eigentliche Geschichte ist. Ueber die genaue Bekanntschaft mit den großen Fehlern des Menschen, sind die Eigenschaften des Monarchen unserm Blicke entrückt worden. Wenn schon das Resultat von Grouvelle's Urtheilen über Ludwig im Wesentlichen mit dem alten Ausspruche Bolingbroke's übereinstimmt, daß keiner besser wie Ludwig verstanden habe, den König zu spielen, so spielt man doch ohne gewisse seltene Eigenschaften die Rolle eines Monarchen schlecht. Ueber diese Eigenschaften wollen wir G. selbst hören: Les qua-

lités de ſon eſprit étoient la juſteſſe, la ſolidité, la conſtance et l'application. Il y joignoit l'habitude de la discrétion et ce ſérieux qui diſſimule l'inſuffiſance. Il étoit ſilencieux par gout, ce qui mène à être obſervateur. A tous ces avantages, ajoutons ceux d'une organiſation phyſique auſſi forte que ſon extérieur paroiſſoit noble et impoſant. Von Mazarin habe er die Behandlung der großen Politik gelernt, und dieſe, aber mit einem ganz andern Charakter und in einer ganz andern Lage, meiſterhaft verſtanden. Voltaire a dit que la politique ne demande dans l'homme d'état que du bon ſens et l'eſprit de ſuite. Louis XIV. poſſédoit éminemment ces qualités. Comme il arrive ſouvent, ce qu'il ſavoit le mieux n'étoit pas ce qu'il prétendoit le mieux ſavoir. Nous ſommes fondés à douter qu'il fut en état de diriger ſeul ſes généraux, au lieu qu'il étoit certainement très capable de discuter ſes intérêts avec tous les Ambaſſadeurs. Louis XIV n'eut rien d'héroique. C'eſt principalement l'art de règner ſur les hommes qui l'entouroient qu'il poſſéda. Pour le Gouvernement de l'Etat, je vois en lui plus de volontés que de conceptions, plus de caractère que de ſcience. Ce ſont ces volontés fermes, c'eſt la conſtante énergie de ce caractère qu'il faut étudier. Les vertus de Louis XIV. n'étoient pas d'un ordre ſupérieur. On peut lui accorder de bonnes qualités, mais non de la vertu. Le malheur des règnes qui ſuivirent le ſien fut en partie ſon ouvrage, et il n'influa guère ſur la poſtérité que pour ſa ruine. Bey Gelegenheit der Auseinanderſetzung der ausgezeichneten Talente Ludwig's, in Behandlung der auswärtigen Politik, kömmt eine Stelle vor, die an ſich treffend geſagt iſt, und von Grouvelle geſagt, und in Frankreich

gedruckt, noch merkwürdiger bleibt: Si nous considérons dans ses principes et dans ses effets le système de politique qui a prévalu en Europe depuis la dernière moitié du 18eme siècle, ce système par lequel on dispose des Etats sous la forme de partages, d'échanges, de cessions, ou d'indemnités, sans autre principe que la convenance des forts, sans nul égard au droit des foibles, et souvent sans que les parties interessées soient consultées, aisément nous reconnoitrons combien l'espèce du droit public qui résulte de ces combinaisons tranchantes, diffère du droit public qui s'étoit formé de la succession d'un certain nombre de traités originaires et confirmatifs les uns des autres. Du moment que la première de ces deux méthodes est adoptée, comme les motifs qui changent la face de l'Europe et les demarcations des Etats peuvent encore d'un jour à l'autre produire de nouveaux changemens, il devient suffisant pour celui qui doit diriger ces grandes opérations de conoître bien ce qui existe et ce qu'il veut. Les rapports de situation et tous les intérêts des puissances se démêlent, se suivent de l'oeil dans les couleurs d'une carte bien faite; le droit public n'est en quelque sorte qu'une branche de la géographie, et la diplomatie une science de curiosité; une espèce de langue morte, le partage des érudits plutôt que des négociateurs. So viel zur Probe, von dem Geiste und dem Ausdrucke der in Grouvelles trefflichem Aufsatze herrscht. Hier und da ist die Entwickelung nur zu neologisch weit ausgesponnen, und der Styl gleichfalls neologisch dunkel. Angemerkt verdient zu werden, daß wenn der sonst so unterrichtete Verf. Englands erwähnt, sich grobe Irrthümer finden. So schätzt er die Minister Carls II.,

Buckingham, den elenden nur witzigen roué, und Shaftesbury, weit über Louvois und Colbert, qui n'auroient paru que des hommes d'affaires auprès des premiers écrivains et orateurs, pleins de talent et de savoir. Vermuthlich ist der zwar sehr geistreiche aber nur als Factionshaupt ungemein bedeutende erste Shaftesbury mit seinem Enkel, den Verf. der Characteristicks, zu einer Person geworden.

## Hannover.

Im Verlage der Gebrüder Hahn: Historische Nachrichten über die Errichtung der Universitäts-Töchterschule in Göttingen. Von Johann Philipp Trefurt, Superintendenten der Inspection Göttingen ersten Theils, und erstem Prediger an der St. Johanniskirche in Göttingen. Zum Besten der Universitäts-Töchterschule. 1806. Octav 156 S. Unser würdiger Hr. Superintendent Trefurt hat gleich den Antritt seiner Amtsführung durch einen regen Eifer bezeichnet, der sich nicht bloß auf den öffentlichen Volksunterricht von der Kanzel einschränkt, sondern sich auch über die Erziehung der Jugend verbreitet, und zwar über einen weniger beachteten Theil, die weibliche Bildung. Durch eine ausdauernde Mühe, eigene Aufopferungen, selbst eigenen Geldvorschuß, so wie durch übernommenen Antheil am Unterrichte, überwand er die Schwierigkeiten, die sich bey den jetzigen bedrängten Zeitumständen häuften, so wie sie den Zufluß der Hülfsmittel vermindern, und hat eine Universitätstöchterschule wirklich errichtet, eröffnet und in Gang gebracht. Es ist mit Wahrscheinlichkeit voraus zu setzen, daß ein schon stehendes u. gedeihendes Institut leichter Unterstützung, öffentliche und von Familien, zumahl in bessern Zeiten, finden wird, als ein erst angekündigtes, noch nicht erprüftes. (Oeffentliche hat

es bereits vom Landes-Consistorium erhalten, S. 67, 129.) Diese Töchterschule zeichnet sich vor andern Instituten dieser Art durch ihre wohl überdachte Einrichtung aus. Hr. T. ging nicht unvorbereitet dazu; da er bereits vorhin in Hannover, mehrere Jahre über, sich in verschiedenen Verhältnissen um das Schulmeister-Seminarium verdient gemacht, vor der Uebernahme der seminarischen Inspection eine pädagogische Reise in das Preussische und Dessauische gemacht, auf dieser auch insbesondere auf Töchterschulen geachtet, und auch an der Hoftöchterschule in Hannover Antheil genommen, und zu einer zu errichtenden Stadttöchterschule daselbst den übertragenen Entwurf verfertigt hatte; also mit allen Einsichten und Erfahrungen ausgerüstet, und von einem innern rühmlichen Trieb dazu beseelt ist. Die sowohl äussere als innere Einrichtung des jungen Instituts ausführlich zu beschreiben, setzt er noch aus, eben sowohl enthält er sich, im Allgemeinen von weiblichen Erziehungsanstalten zu sprechen, oder ein Ideal davon vorzulegen. Er wählt eine nützlichere Art von Belehrung, durch eine historische Nachricht dessen, was wirklich geschehen und eingeleitet ist, wie es das geworden ist, wie weit es gediehen ist, und was darauf gebauet und weiter ausgeführt werden kann. Weibliche Pensionsanstalten haben ihre unzertrennlichen Mängel, aber eine Unterrichtsanstalt, wie die gegenwärtige öffentliche Lehranstalt, wo weibliche Aufseherinnen und Lehrerinnen, unter Aufsicht eines Directors, der an dem Unterricht selbst Antheil nimmt, gemeinschaftlich arbeiten, schließt sich an die häusliche Erziehung an, und kann sie verbessern und ergänzen. Jetzt ist es eine Anstalt für Töchter der gebildeten Stände der Stadt (nicht bloß von Universitätsverwandten), mit der Zeit wird sich auf Erweiterung und Anlegung einer andern Anstalt für die weibliche Bil-

dung der mittlern Bürgerclassen und der niedrigen Stände denken lassen. Die leitenden Principien bey dem Plan waren, daß der Unterricht nicht über den Kreis, in welchem das weibliche Geschlecht dereinst nach den Standesverhältnissen zu wirken bestimmt ist, hinausgehet, daß er immer das wirklich Brauchbare und Practische des wirklichen Lebens im Gesichte behält, überall mehr häusliche Tugenden, zweckmäßige Bildung des Herzens und des Verstandes, also des weiblichen Charakters, als äusserliche Vorzüge oder gar Vielwisserey, bezielet. Das Institut hat bereits dadurch mehr Zutrauen und Achtung gewonnen, da dasselbe in eine specielle Verbindung mit der Universität gebracht, und unter ihre Leitung gestellet ist: indem sich Hr. T. drey der ältesten Mitglieder von der Universität zu Ephoren erbeten hat, Hrn. geh. Justizr. Heyne, Hrn. Conf. R. Planck und Hrn. Hofr. Meiners, denen er vorgängig seine Entwürfe mitgetheilt, mit ihnen darüber berathschlaget, und sie diesem gemäß ausgeführt hat. Die hier enthaltenen historischen Stücke sind, ausser der lehrreichen Vorerinnerung, Erste Idee und bestimmter Plan der Errichtung der Töchterschule, die wirkliche Eröffnung, die feyerliche Einweihung und acht Belege. Man sieht, welchen Werth die Schrift auch schon als Actenstück hat; noch mehr Werth erhält sie durch den practischen Sinn des Verf., durch seine Herzlichkeit und durch die vielen trefflichen Einsichten und Lehren über das Wesentliche und Zweckmäßige der weiblichen Bildung, auch in der Bildung des Geschmacks, welche in das Ganze eingewebt sind. Empfehlung verdient insonderheit, was über den ersten moralisch-religiösen, gemeinnützigen und practischen Leseunterricht, das Singen von Choralmelodien und guter vaterländischer Lieder, und die Einrichtung zur Erweckung der Denkkraft der verschiedenen Alter, gesagt ist.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 178. Stück.

Den 8. November 1806.


## Paris.

Oeuvres de Louis XIV. Fortsetzung. (S. oben S. 1761.) — Die Instructions pour le Dauphin fangen mit dem Jahre 1661 an, als in welchem nach Mazarins Tode Ludwig selbst herrschte. Die Geschichte der Jahre 1661 und 1662 ist vollständig vorhanden. 1663, 64 und 65 fehlen, ungeachtet auch wahrscheinlich diese ausgearbeitet waren. Es finden sich nur ganz kurze Summarien über gedachte Jahre von Pelissons Hand. Vom Jahre 1666 sind gleiche Summarien von Ludwig's eigner Handschrift vorhanden. Die Hergänge des gedachten Jahres 1666 erscheinen aber auch völlig ausgearbeitet hier, so wie von 1667. Mit dem Jahre 1668, über dessen Vorgänge die Ausführung nur kurz ist, endigt das Werk, an welchem, nach einer Aeusserung, der König schon vor 1666 arbeitete, und das ein paar Jahre hernach vollendet wurde. Grouvelle meint, und nicht unwahrscheinlich, das politische Testament des Cardinal Richelieu, habe bey Ludwig den ersten

Gedanken zu der Ausarbeitung der Instructions veranlaßt. Ob die Schrift dem Dauphin je mitgetheilt worden, darüber findet sich keine Spur. Gewiß ward sie es aber wohl nicht zu der Zeit da man sie verfaßte, weil der Dauphin, geboren am Ende von 1661, noch damahls zu jung war. Die zwey wichtigsten Fragen, die Instructions betreffend, bleiben diese: Einmahl, hat sie Ludwig wirklich selbst geschrieben. Zweytens, welchen Werth haben sie? Was die erste Frage anlangt, so ist, wie schon gesagt, das vorhandene Manuscript nicht von des Königs, sondern von Pelissons Hand. Aus einzelnen Noten des Letztern gehet so viel hervor, daß er eine schon vorhandene Schrift, nach Grouvelles Vermuthung in 1670 und 71, überarbeiten, und seine Hefte dem Könige vorlegen mußte. War die erste Arbeit ganz von Ludwig selbst, oder war auch zu deren Verfertigung etwa ein Cabinetssecretär angestellt gewesen? Diese vorläufige Frage wird wohl unentschieden bleiben. So viel ist gewiß: Pelissons Handschrift, also das Original der Instructions die wir besitzen, revidirte Ludwig, wie einige Correcturen von seiner eignen Hand beweisen. Andere Stellen scheinen unmittelbar dictirt zu seyn; und wieder bey einer andern frägt Pelisson an, ob er zu viele oder zu wenige Reflexionen angebracht habe? Auf das Allerstrengste genommen, hat der König das vorliegende Werk nicht wörtlich geschrieben; aber er hat es sich selbst zugeeignet, und das im Ganzen mit dem größten Rechte gethan. Es herrscht nicht allein der Geist der Königs, wie er lebte und webte, darin, nicht allein die Materialien sind von ihm hergegeben, sondern selbst im Style ist der Ton des Königs unverkenntlich: den größten Theil der Worte hat er, wo nicht geschrieben, doch ge-

sagt. Wahrscheinlich würde er, wenn er Alles selbst niedergeschrieben hätte, nicht so bestimmt seine Gedanken ausgedrückt haben, als er es mündlich zu thun verstand. Zweytens, den Werth der Instructions betreffend, so muß dieser aus einem doppelten Gesichtspuncte beurtheilt werden; erstlich in so weit wir die Regierungsgrundsätze Ludwig's, wie er sie sich dachte, daraus kennen lernen. Zum Andern, welche neue Thatsachen wir daraus erfahren? Erstlich haben die Instructions schon desfalls einen höhern Werth, weil Ludwig bey deren Verfertigung gewiß nicht auf das größere Publicum Rücksicht nahm. Ihm, in seiner Allgewalt, fiel es wohl nicht bey, daß sie im Drucke erscheinen konnten. Er beschrieb nicht wie Cäsar und wie Friedrich, nach dessen Muster, nur den Hergang der Dinge, mit Zurückhaltung der vollständigen und wahren Entwickelung der Motive, die ihn handeln machten. Selbsttäuschung findet sich genug, da wo er Wortbrüchigkeit mit Probität, ungerechte Kriege mit der Gerechtigkeit vereinigen will, aber nicht absichtliche Täuschung Anderer. Die auffallendsten Stellen, in denen er seine Gedanken von der königlichen Macht, der Viceregentschaft Gottes so ganz unverhohlen nach seinen Begriffen an den Tag legt, mögen zum Beweise seiner Offenherzigkeit dienen. Einmahl heißt es: Tout ce qui se trouve dans nos Etats, de quelque nature qu'il soit, nous appartient à même titre et nous doit être également cher. Les deniers qui sont dans notre cassette, ceux qui demeurent entre les mains de nos trésoriers, et *ceux que nous laissons dans le commerce de nos peuples*, doivent être par nous également ménagés; in einer andern Stelle: Vous devez donc être persuadé que les Rois sont seigneurs

absolus et ont naturellement la disposition pleine et libre de tous les biens, qui sont possedés aussi bien par les gens d'Eglise que par les séculiers, pour en user en tout comme de sages économes. Wenn gleich die Maximen, da sie den größten Theil des Buches einnehmen, durch Ueberfüllung ermüden, mehrere von ihnen uns jetzt trivial erscheinen, und in dem ganzen Vortrage eine aus dem viel vom Spanischen Blute habenden Charakter Ludwig's hervorgehende ernste Dürre im eintönigen Spanischen Schritt hervorschreitend herrscht, die das Werk selbst in dem interessantesten Theile, denn das sind unläugbar die Maximen, nicht zu einer anziehenden, sondern im Ganzen eher zu einer langweiligen Lectüre macht, so sind doch manche dieser Maximen an sich nur durch die Gelegenheiten, bey welchen sie vorkommen, wirklich lehrreich, und zeigen das gerade gesunde Urtheil des Königs. Entdecken die Maximen keine neue Wahrheiten, so rufen sie doch alte zu oft verkannte zurück. Nur wenige sind höchst einseitig oder falsch. Die meisten führen die gehörige Einschränkung mit sich. Rec. hat sich auf das Neue lebhaft von dem großen Werth der Maximen für den Charakter und im practischen Leben überzeugt. Die Menschen bedürfen allgemeiner brauchbarer Begriffe, ihnen gegenwärtig, zum festen Leitfaden im Handeln. Wir sehen den großen Nutzen davon in der selbstständigen Handelsweise der Engländer. Unsre Deutschen systematischen vollständigen Compendien, die von den abstractesten Begriffen ausgehen, oder auf solche zurückführen, gewähren wahrlich ein schlechtes Surrogat für die Maximen in der angegebenen Beziehung. Das Verdienst Ludwig's in dem Auffassen der vorgetragenen Maximen, erscheint sehr groß, wenn man seine ganz vernachläs-

figte Erziehung erwägt, in welcher er Hauptheile des Unterrichts so gut wie entbehrte. Er fühlte den Mangel, und suchte ihn von 1666 an, wie er angibt, durch Nachhohlung des Versäumten zu ersetzen. Aber war gleich von ihm keine Geschichte erlernt, so hatte er doch, wie Grouvelle sehr treffend sagt, die Geschichte gesehen, in den Unruhen seiner Minorität, welche die größten Mannichfaltigkeiten von Charakteren auftreten ließen. Er hatte gesehen! das sagt so sehr viel mehr, als: er hatte nur aus Büchern gelernt. Ein prädominirender Zug in den Maximen ist dieser: ein König müsse keinen Premierminister haben. Allein ungeachtet der sehr großen Idee, die er von seinen Einsichten als Regent hegt, so fühlt er doch, daß ein König nicht Alles thun könne, daß es ein Hauptgeschäft für ihn sey, die rechten Menschen auf die rechten Stellen zu setzen, er fühlt den Werth des Widerspruchs und der Nützlichkeit der Räthe, die diesen wagen. Der Raum erlaubt uns nicht, mehrere Maximen in den eigenen charakteristischen Worten mitzutheilen; aber einen Auszug aus einer weitläuftigen Stelle, wo der König, bey Gelegenheit der Erhebung der Vallière, von den Maitressen redet, müssen wir doch geben. J'aurois pu sans doute, me passer de Vous parler de cet attachement, dont l'example n'est pas bon à suivre, mais après vous avoir tiré plusieurs instructions des manquemens que j'ai remarqués dans les autres, je n'ai pas voulu Vous priver de celles que Vous pouviez tirer ici des miens propres. Zwey Vorsichtsmaßregeln habe er bey seinen Liebschaften immer beobachtet: La première, que le tems que nous donnons à notre amour, ne soit jamais pris au préjudice de nos affaires. La seconde considération qui est la plus délicate et la plus difficile à pra-

tiquer, c'est qu'en abandonnant notre coeur il faut demeurer maître absolu de notre esprit; que la beauté qui fait nos plaisirs n'ait jamais part à nos affaires. Vous savez ce que je Vous ai dit contre le crédit des favoris: celui d'une maitresse est bien plus dangereux. Dès lors que Vous donnez à une femme la liberté de Vous parler de choses importantes, il st impossible qu'elle ne Vous fasse faillir. Le Sécret ne peut être chez elles en aucune sureté; car si elles manquentde lumières elles peuvent, par simplicité, découvrir ce qu'il falloit le plus cacher; et si elles ont de l'esprit elles ne manquent jamais d'intrigues et de liaisons secrètes. Elles ont toujours quelque conseil particulier pour leur élévation ou pour leur conservation et elles ne manquent point d'y étaler tout ce qu'elles savent, autant de fois qu'elles en croient tirer quelques raisonnemens pour leurs interêts. (Wie wenig ein richtiges Urtheil vor Gefahren schützt, zeigt die Folge in der Geschichte Ludwig's.)

## Münster.

Von dem bey Peter Waldek erschienenen Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft; herausgegeben von mehreren Gelehrten Deutschlands. Erster Band 1806. 88 S. in Octav, (drey Stücke davon sollen einen Band, und vier Bände einen Jahrgang enthalten) sind bereits zwey Stücke oben S. 1270 angezeiget.

Wir wollen, bey den bereits vorhandenen Zeitschriften dieser Art, und ihres verwandten Inhalts, nicht behaupten, daß es gerade jetzt, wo Deutschlands allgemeiner und der der besonderen Staaten bisher bestandener Verfassung, wie der von mehreren

großen und kleinen Ländern auf dem Europäischen Continente, große, wichtige und Folgenreiche Veränderungen bevorstehen, an einem Unternehmen, wie das gegenwärtige, fehle. Nach dem, was vor uns liegt, zu urtheilen, kann dieses Journal recht gut neben den gelesensten Zeitschriften Deutschlands bestehen; indem die Verf. und der Herausgeber desselben, die sich noch zur Zeit nicht genannt haben, am Ende eines jeden Bandes aber, insgesammt nennen wollen, ausdrücklich erklären: Gemeinnützigkeit mit dem Edlen und Erhabenen, Wahrheit und Prüfung des Guten, wie des Falschen und Mangelhaften, mit echt-historischer Treue und philosophischer Ansicht der Begebenheiten und Thatsachen zu verbinden.

In der Hinsicht läuft der erste Zweck dieser Zeitschrift dahin, den Ursprung und die Ausbildung der jetzigen Staaten historisch zu erforschen, und eine gründliche Kenntniß der neuesten innern Verhältnisse und der äussern Staaten-Beziehungen zu bereiten, welcher der historisch-statistische Theil derselben seyn soll. Demnächst sollen die Ideen, nach welchen allein eine vernunftmäßige Verfassung möglich ist, entwickelt, und die Beziehung dieser Ideen zum Leben nachgewiesen werden, die daher der staatswissenschaftliche Theil hier genannt wird. Der Hauptinhalt des Ganzen geht dahin aus: Abhandlungen über das Gebiet beider genannten Zweige zu liefern, mitunter auch critische Anzeigen von bedeutenden Werken einzuschalten, durch welche die wissenschaftliche Erkenntniß wirklich gewonnen hat.

Dieß liegt schon in dem vorliegenden ersten Stücke offen, indem die Verf. sich wirklich bestreben, die Aufmerksamkeit und die Erwartung des denkenden Publicums zu spannen und zu befriedigen. Die

erste Abhandlung S. 3 - 12 (die in folgenden Stükken fortgesetzt wird) handelt zuförderst von der Cultur der alten und neuen Welt, in ihrem unmittelbaren Zusammenhange mit dem öffentlichen (bürgerlichen) Leben. Man sieht hieraus, daß in dem historischen Theile dieser Zeitschrift, auch die Geschichte der alten Welt, nicht ausgeschlossen wird, ohne welche bisweilen die Formen des modernen gesellschaftlichen Lebens fremd sind, wenigstens ohne Erklärungsgrund bleiben. Dieses und die öftere Zurückrufung der alten Bilder höherer Kraft, haben unstreitig den Nutzen, daß die Erschlaffung daran sich erkenne, und gegen die eintretenden drohenden Gefahren, die vor der Thüre stehen, unverweilt ermanne. — Die zweyte Abhandlung gibt eine deutliche Ansicht von der statistischen Lage Deutschlands nach der Schlacht bey Austerlitz, die auch von Andern bereits geschildert worden ist, und gewiß noch in der Folge von Manchem weiter ausgeführet wird. In der dritten Abhandlung S. 26 — 35 wird in Briefen der Zustand der Französischen Nation, ihrer Revolution, und des jetzigen Kaisers Napoleons Maßregeln, in drey Briefen dargestellt.

Der zweyte Abschnitt ist der Critik gewidmet. 1) Ideen über Criminal-Gesetzgebung. 2) Ueber den Begriff und den Zweck der Statistik. An die letztere ist eine critische Beurtheilung S. 58 — 82 über Conr. Mannert's Statistik der Europäischen Staaten angehängt, die gelesen zu werden verdient. Der Beschluß dieses Stücks, enthält S. 83 — 88 historische Reflexionen, die manche klare Ansicht des Lebens verbreiten.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 179. Stück.

Den 8. November 1806.


## Paris.

Oeuvres de Louis XIV. Fortsetzung. (s. oben S. 1761. 1769.) — Die Regierungsgrundsätze des Königs haben sich zwar am vollständigsten in seiner sehr langen Regierung ausgesprochen. Daraus ersehen wir am beßten, daß unvermeidlich der Despotismus die edelste dem Staate und dem Despoten selbst so nothwendige eigne freye Kraft erstickt, daß der Despote nach den erstern Anstrengungen seiner Macht nichts Geistiges erweckt, sondern dieses unter ihm verdorret. Aber bey alle dem was wir längst wußten, werden wir doch aus dem räsonnirenden Theile der Instructions gewahr, wie Ludwig in seiner Mannsblüthe sich seine Regierungsgrundsätze dachte, die er im Ganzen nur zu getreu befolgte. Was zweytens die neuen Thatsachen betrifft, so ist die Ausbeute, die die Instructions in dieser Beziehung geben, nicht sehr reich. Von der Geschichte geht das Werk aus: Ludwig will zeigen, was und warum er es gethan habe. Vier bis fünf Jahre seiner Regierung, in einer sehr interessanten Epoche, vom Pyrenäischen bis zum Aachner Frie-

den, werden von ihm ausführlich beschrieben; aber vorzüglich erhält die Bestechungs-Politik, die er anwandte, mehrere Aufklärung, zur Lehre für die Nachwelt, daß nichts Schändliches geschehe, was nicht leicht offenbar werde. Der König ist hier um so zuverlässiger, da er selbst anführt, daß der edle Clarendon, die ihm von Ludwig angebotene halbe Million Livres, um die Heirath Carls II. mit der Infantinn von Portugal zu bewerkstelligen, ausgeschlagen habe. (Clarendon hat in seinem Leben den Antrag bereits erzählt, und hinzugefügt, wie sein elender König Carl darüber lachte, daß von ihm die Bestechung mit Unwillen zurückgewiesen worden.) 1666 verwandte der König beträchtliche Summen an die Mitglieder der Generalstaaten und der Magistrate in Holland; der Kanzler in Schweden ward erkauft; die Königinnen von Schweden und von Dänemark, die Gemahlinn des großen Churfürsten von Brandenburg, erhielten Geschenke, und die zwey Hauptrathgeber des Letztern, Prinz von Anhalt und Graf Schwerin, empfingen 22000 Französische Thaler, wofür sie Ludwigen die nützlichsten Dienste leisteten. Nach Polen ging viel Geld, zur Begünstigung der Wahl des Herzogs von Enghien zum Nachfolger Johann Casimirs, dessen Neigung zum Abdanken Anfangs von Frankreich entgegen gearbeitet, aber hernach, um die Deutschen Armeen von Flandern ab nach Polen zu ziehen, von hieraus befördert wurde. Ein Oestreichischer Minister, der nicht genannt wird, erhielt von der Summe, die der Kaiser sein Herr an das Haus Condé, wegen Ansprüche auf Oppeln und Ratibor, auszahlte, 300,000 Livres. In Ungarn ward gegen Oestreich cabalirt. Die geistlichen Churfürsten waren gewonnen, der von Trier, aus dem Hause Leyen, bezog eine jährliche Gratification von 15000

Thalern, von den Intriguen mit den verschiedenen Parteien in England kommen Notizen vor, die da zeigen, daß die Einmischung Ludwig's noch früher Statt fand, als sie von Dalrymple angegeben wird. 1666 ward zugleich mit den Irländischen Catholiken und der republikanischen Partey in England negociirt. Algernon Sidney forderte in dem Jahre 100,000 Thaler, um eine Empörung in England zu Stande zu bringen, erhielt jedoch nur 20,000 auf Abschlag. Sidney lebte aber damahls noch als emigrirter Republikaner in Frankreich, und hatte sich Carl nicht unterworfen. Die geheimen Verständnisse Ludwig's mit Carln, die sich in der schändlichsten Verkaufung des Letztern endigten, fingen auch etwas früher an, als man bisher wußte. Die wichtigste historisch-publicistische Bestätigung, die man in den Instructions findet, ist die von einem zuerst von Chur-Mainz und Chur-Cölln 1666 in Antrag gebrachten eventuellen Theilungstractat der Spanischen Monarchie, der hernach von Ludwig in Wien selbst geschah, und welcher mit Leopold den 19. Januar 1668 wirklich abgeschlossen, die Beeiligung des Aachner Friedens hervorbrachte. (Im 6ten Bande der Oeuvres ist der Hergang, aus archivälischen Nachrichten, umständlich erzählt. Voltaire war der Erste der im Detail dieses Tractats gedachte, von dessen Existenz in den Memoiren von Torcy und Bolingbroke's Briefen über die Geschichte nur sehr dunkele Winke vorkommen.) Natürlich genug war bey der äusserst schwachen Gesundheit des Kindes Carl auf dem Spanischen Thron das Aussterben dieser Branche des Hauses Oestreich schon zu der Zeit sehr wahrscheinlich. Ueber die Einrichtungen im Innern findet sich in den Instructions nichts Neues von Erheblichkeit, auch nichts was einzelne Menschen treffend charakterisirte. Eine

Ausnahme kömmt bey Gelegenheit der ausführlichen Erwähnung eines lebhaften Streites des Königs mit seinem einzigen Bruder vor, der für seine Gemahlinn bey der Königinn einen Lehnsessel verlangte. (Ludwig's allgemeine Ideen über die Nothwendigkeit des Nimbus zur Aufrechthaltung der königlichen Würde, waren gewiß weit gegründeter, als diejenigen, die später ein so genanntes philosophisches Zeitalter aufstellte, aber in den einzelnen Anwendungen dieser Grundsätze war er pedantisch-beschränkt.) Ohne ihn zu nennen, wird von Monsieur ein Portrait entworfen, das die Verachtung zeigt, die er verdiente.

Der 3te und 4te Band, Mémoires et Pièces militaires, besteht aus den Erzählungen der Campagne von 1673, 1678 nnd 1692, die sich vollständig finden, und denen von 1672, 74 und 76, von welchen nur Fragmente vorhanden sind, sämmtlich nach der eigenen Handschrift des Königs abgedruckt, vermuthlich auch für den Dauphin bestimmt. Eine große Zahl Briefe des Königs, auch von andern Jahren, Ordres enthaltend, sind beygefügt. Das Ganze kann nur von einigem Gewichte für Militärpersonen seyn, welche die Feldzüge der Zeit studieren wollen, und hier, nach der Versicherung des Herausgebers, neue bedeutende Aufklärungen finden werden. Von einem allgemeinen Interesse ist hingegen der Vorbericht von Grimoard, wo er die Verdienste Ludwig's als Krieger würdigt. Né avec un sens droit, un esprit mediocre, la faculté de s'appliquer, de la suite dans les idées, de la fermeté, du courage d'esprit, de l'éléyation dans le caractère. Le Monarque, parlant à peine des grands généraux qui ont illustré son règne, s'expose au réproche fondé, d'avoir cherché à s'approprier la gloire d'autrui. S'il se fût senti un

génie pour les armes, il auroit dédaigné un merite d'emprunt et une réputation uſurpée. Son extrême appli.cation embraſſa une foule d'objets mais presque toujours minutieux. Il ne s'appercevoit pas qu'il noyoit ſa grandeur dans des bagatelles très au deſſous de ſa ſphère, et *qui ne captivent jamais auſſi excluſivement un eſprit vaſte ni le vrai talent*, qui manquoient donc à Louis comme le génie. Il confondit toujours les ſimples élémens ou le mécanisme de la guerre avec les grandes parties de cette ſcience, qu'il ne poſſéda donc jamais, à force d'avoir vu des ſiéges, il en apprit aſſez bien la pratique qui, n'offrant qu'un petit nombre de variétés, n'eſt qu'une affaire d'habitude; auſſi vouloit-il toujours aſſiéger des places, parceque c'étoit l'occaſion, où il ſe ſentoit le moins d'infériorité. Quant à la guerre de campagne, qui exige une aptitude naturelle et une promptitude de conception toutes particulières, il ne les montra dans aucune circonſtance ni ſur le terrein, ni dans ſes dépêches. On ne trouve dans ces dernières ni vues ni combinaiſons un p.u étendues. Il finit toujours par retomber dans la diſcuſſion des plus minutieux moyens d'exécution. Il dogmatiſe à perdre haleine, multiplie les préceptes, même avec pédanterie, n'imagine rien de ſaillant et inſiſte ſur des choſes indifférentes avec la plus ſtérile abondance. Il y avoit des inſtans où Louis XIV. égaré par la flatterie ou par les ſéduiſantes cajoleries de ſa bonne fortune, ſe croyoit ou tachoit de ſe faire paſſer pour un grand Capitaine. Dans une lettre il compare ſes penſées à celles du Maréchal de Luxembourg, entre les quelles il n'y avoit aucun rapport, le Maréchal ſe don-

nant rarement la peine de prévoir, parcequ'il trouvoit toujours en lui-même, au moment du besoin, et avec la rapidité de l'éclair, ces ressources du génie, qui triomphent de tous les obstacles.

Der ganze 5te und beinahe die Hälfte des 6ten Bandes der vorliegenden Werke Ludwig's enthalten eine Sammlung meistens sehr kurzer Briefe des Königs an die wichtigsten Personen der Zeit, über bedeutende und unbedeutende Gegenstände. Zum Theil sind sie aus der Sammlung des Cabinets-Secreär Rose gezogen, von welcher Morelli 1755 zwey Bände durch den Druck bekannt machte, zum Theil aus der großen Sammlung von Grimoard, zum Theil aus gedruckten Büchern, den Mémoires de Noailles, de St. Simon, Négociations d'Estrades, Lettres de Maintenon etc. Der bey weitem größere Theil ist gewiß wohl nicht selbst von Ludwig aufgesetzt; er hat sich sicher nur die Mühe gegeben sie abzuschreiben, ein Theil mag aber auch von ihm concipirt seyn, worunter wir mit Zuversicht die wenigen Briefe an die Maintenon rechnen. So unbedeutend diese auch sind, so geht doch aus ihnen unwiderleglich die große Geistestrockenheit Ludwig's hervor. Man stößt auf keine Ideen, keine Wendungen, die Lebendigkeit, etwas Sprudelndes, Geistiges verrathen. Da die Briefe in dieser Sammlung nicht mit der fehlerhaften Orthographie abgedruckt sind, so sieht man freylich hier nicht, was man sonst weiß, daß Ludwig nicht orthographisch schreiben konnte, was an sich nicht des Anführens werth wäre, da viel größere Geister wie er, Friedrich, Necker, nicht orthographisch zu schreiben vermochten, ja selbst Voltaire'n häufig orthographische Fehler entwischten, wenn es nicht noth-

wendig schiene, von Zeit zu Zeit zu wiederhohlen daß allein ein Mangel von Ideen, der sich in den Sachen und in dem Ausdrucke zeigt, einen jeden schriftlichen Aufsatz herabwürdigt. Wären die Originalien dieser Briefsammlung verloren gegangen, so wäre der Verlust im Ganzen sehr gering, mit Ausnahme der sonst schon bekannten Briefe an Philipp V. Bemerkungswerth, und andern Monarchen zu empfehlen, ist die einnehmende Höflichkeit und Würde, mit welcher Ludwig, er der aufgeblasene stolze König, an seine Minister und Generale schreibt. Als eine Curiosität mag der Brief Ludwig's an die Infantinn, seine nachmahlige Königinn, angeführt werden, in welchem er um ihre Hand anhält. Dieser Brief, steif genug aufgesetzt, soll von Türenne verfaßt seyn, wahrscheinlich das schlechteste, was dieser so große Mann, der so klar dachte, aber überhaupt verworren schrieb, jemahls machte. Nach den Briefen folgt, im 6ten Bande, die seltene, 1651 gedruckte, Uebersetzung des Krieges gegen die Schweizer aus dem ersten Buche von Cäsars Commentarien. Die Stamina dieser Uebersetzung mögen in den Exercitien des jungen Königs ihren Grund haben; übrigens rührt die Uebersetzung wohl vom Präceptor, Erzbischof Perefixe, her. Eine Zahl von Pièces historiques beschließt die Sammlung. Sie enthalten Aufklärungen über Begebenheiten aus der Regierungszeit Ludwig's, in Originalbriefen und mitgetheilten Nachrichten von Grouvelle. Von Bedeutung ist nichts darunter, als die schon erwähnte Geschichte des Partage-Tractats von 1668. Das vorliegende Werk gewährt, im Ganzen betrachtet, eine interessante Erscheinung. Die Aufsätze von Grouvelle und Grimoard zeichnen sich als Arbeiten sehr geistreicher Männer aus.

## Frankfurt und Heidelberg.

**Studien, herausgegeben von C. Daub und Friedr. Creuzer, Professoren in Heidelberg. Erster Band. 1805. 461 S. Zweyter Band. 1806. 422 Seiten in Octav.** Unter diesem Titel erscheint hier eine Sammlung von Aufsätzen Heidelbergischer Gelehrten, die einen erfreulichen Beweis eines gemeinschaftlichen Strebens zur Cultur der Wissenschaften gibt. Die Aufsätze sind von verschiedenem Inhalte, und aus verschiedenen Fächern; Rec. wird daher bey mehreren derselben, die ausser seinem Kreise liegen, sich auch mit einer bloßen Erwähnung begnügen müssen. Im Ersten Theile: 1. Das Studium der Alterthümer, als Vorbereitung zur Philosophie; von Hrn. Prof. Creuzer. Sehr gute Bemerkungen über die allgemeinen Ansichten des philologischen Studii in den verschiednen Perioden. Wenn uns sonst Manches in diesem Aufsatze dunkel blieb, so lag es wohl in dem Gebrauch einer neuern philosophischen Schulsprache, mit welcher Rec. zu wenig bekannt ist. Die Idee ist: Die Werke des classischen Alterthums sollen dem Geiste eine ideale Richtung geben, und ihn dadurch für die Philosophie, als Wissenschaft des Absoluten, empfänglich machen. Wäre hier bloß von den Werken der alten Philosophen, besonders des Plato, die Rede, so sähen wir einen deutlichen Zusammenhang; wie aber die andern Classen alter Schriften, als die der Historiker, Tragiker, zu diesem Zweck gelesen werden könnten, bleibt uns dunkel. Aber sogar die alte Griechische Comödie soll dazu dienen; "die, erwachsen aus Liedern, welche die Ahndung wunderbarer allbelebender Naturkräfte eingegeben hatte, in ihrer ältern Form das überwältigte Gefühl des religiös ergriffenen Menschen

zeigt". Von einem Gelehrten, der seinen Aristophanes kennt, befremdete uns diese Aeusserung; nur denken wir indeß, ein Mann, wie der Verf., wird sich leicht von einem Wege wieder zurück finden, auf den ihn vielleicht nur der Zufall führte. — 2. Plotinos von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einen, mit einer Einleitung und mit Anmerkungen, von Eben demselben. Die Idee, einen der fast vergessenen Neuplatoniker wieder durch eine Uebersetzung ins Andenken zurück zu rufen, muß durch den Reitz der Neuheit gefallen. Die Uebersetzung ist, wie man es von Hrn. Cr. erwarten darf, mit critischem Fleiß gemacht, und ausser der lehrreichen Einleitung, welche eine Nachricht über den Schriftsteller enthält, auch mit erläuternden Anmerkungen versehen. Was übrigens die Schrift des Plotin's betrifft, so überlassen wir es ihr gern, sich selber zu vertheidigen. Rec. gesteht bereitwillig seine gänzliche Unfähigkeit, in diese mystischen Speculationen einzudringen; das, was Plotin wollte, auf klare Begriffe zurück zu führen, hat ihm nicht gelingen wollen. — 3. Orthodoxie und Heterodoxie, ein Beytrag zur Lehre von den symbolischen Büchern; von Hrn. Prof. Daub. — 4. Religion, eine Sache der Erziehung; von Hrn. Prof. Schwarz. — 5. Ueber Theophrastus Paracelsus, von Hrn. Dr. Loos. — Der Charakter des merkwürdigen Mannes, von seiner bessern Seite, aus ausgehobenen Stellen seiner Schriften geschildert. — 6. Ueber die Gewissensfreyheit im Staate, von Hrn. Prof. Heise. — Wenn die Religions-Polizey so weit ausgedehnt werden soll, als hier geschiehet, so, fürchten wir, kann es den Regierungen nicht leicht an Vorwänden zu Bedrückungen fehlen. Sie brauchen nur der Meinung zu seyn, daß irgend ein Cultus (und nicht bloß der öffentliche, sondern auch der häusliche

Cultus soll unter ihrer Controle stehen, S. 341) gegen den Zweck des Staats sey, um seine Anhänger — zwar nicht hinzurichten — aber doch zum Auswandern zu treiben. Nur frägt sich: was ist Zweck des Staats? Gehörte der Vf. zu den Rigoristen, die ihn nur in der Sicherheit setzen, so würden wir weniger anstoßen; wenn wir ihn aber durch den so schwankenden Ausdruck Staatswohl erklärt finden (S. 326), was läßt sich dann unter diesem Nahmen nicht Alles rechtfertigen! Was übrigens im Deutschen Reiche durch positive Gesetze eingeführt war, kann wohl nicht als Beyspiel dienen, wo nur von dem die Rede ist, was nach allgemeinen Grundsätzen Rechtens ist. — Den Schluß dieses Bandes machen zwey dramatische Gedichte von Tian; das erste, Udola; das andere, Magie und Schicksal. Beide in Jamben.

Der Zweyte Band enthält folgende acht Aufsätze: 1. Die Theologie u. ihre Encyclopädie im Verhältniß zum academischen Studium beider. Fragment einer Einleitung in die letztere, von Daub. Die Beurtheilung dieses Aufsatzes, der sich, so wie der im ersten Bande von eben diesem Verfasser, durch seine Tendenz zur Vertheidigung der Orthodoxie, und des, nach dem Verfasser, damit verbundenen Mysticismus, auszeichnet, muß Rec. denkenden Theologen überlassen. — 2. Ueber das Leben der Dinge, von Hrn. Prof. Kastner. — 3. Von einem Hauptbildungsmittel zur Religion in der protestantischen Kirche, von Hrn. Inspector Abegg. Eine Vertheidigung und Anpreisung des Heidelberger Catechismus. — 4. Ueber die Erscheinung des Kohlenstoffs in den Gebirgen, von Hrn. Dr. Zimmermann. — 5. Die Turniere, vom Hrn. Prof. Wilken. Ein trefflicher Aufsatz! Er zerfällt in zwey Abschnitte. 1. Geschichte der Turniere. Eine Ueber-

sicht derselben, ihre Verbreitung von Frankreich aus nach den übrigen Ländern des westlichen Europas, eigentlich als Einleitung zum 2. Abschnitt: die Turniergebräuche. Die Beschreibung ist entlehnt aus einer Schrift des Königs Renatus von Anjou, in der Dresdner Bibliothek, wovon es dem Vf. erlaubt worden eine Abschrift zu nehmen. Sie enthält 83 Seiten in kl. Folio, und ist mit 33 Gemählden geziert, welche die Turniercostume deutlich darstellen. (Sollte denn für solche Abbildungen aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nicht in einem unsrer eleganten Journale sich Platz finden?) Der ganze Hergang bey diesen glänzenden Festen, sowohl bey der Vorbereitung, als bey den Ritterspielen selber, ist hier auf das vollständigste und deutlichste beschrieben. Freylich wird man dabey die Bemerkung des Vf. in der Einleitung nicht vergessen, daß gerade in den Zeiten, wo das Ritterwesen schon verfiel, die Turniere am häufigsten und prächtigsten waren; und also dieß ganze, völlig ausgebildete, Ceremoniel dabey nicht in seinem ganzen Umfange auf die frühern Jahrhunderte übertragen. 6. Ideen und Proben alter Symbolik, (mit drey Vignetten,) vom Hrn. Prof. Crenzer. Leicht erkennt man in dieser Abhandlung den gelehrten aber auch denkenden Alterthumsforscher, selbst da, wo man auch eine andere Ansicht hat. Es war nicht der Zweck des Vf., diesen Gegenstand hier zu erschöpfen. Wenn man unter Symbolik überhaupt bildliche Vorstellung versteht, so sieht man leicht, welchen Umfang die Sache hat. Bildlicher Ausdruck geht aus dem Innern unserer Natur hervor, und findet sich daher auch unter jedem Volke. Aber die größere und geringere Ausbildung desselben hängt von mehreren Ursachen — der Ausbildung der Poesie, der Beschaffenheit der Schrift,

in wie fern sie Buchstaben- oder Bilderschrift ist, dem Zustande und der Anwendung der bildenden Künste — und vielleicht noch mehrern andern ab. Dieß ganz durchzuführen, würde eine sehr weitläuftige Auseinandersetzung erfordern; der Vf. hat sich auf ein einzelnes symbolisches Wesen der Griechischen Mythologie, den Silen, beschränkt. Natürlich bildete sich die Idee von diesem, wie von andern ähnlichen Götterwesen, erst in dem Lauf von Jahrhunderten aus. Mysterien, Drama, Epopoe, bildende Kunst und wie manches Andre! trug dazu bey. Gleichwohl fehlen uns größtentheils die Urkunden, durch welche sich der ganze Gang der Ausbildung allein mit Gewißheit nachweisen ließe. Nothwendig müssen also an die Stelle der Gewißheit oft Vermuthungen treten, die auf gelehrten Combinationen beruhen. Aber wie viel Lehrreiches dennoch eine solche Untersuchung enthalten kann, davon gibt die gegenwärtige den Beweis. Wir machen vor allem auf den Abschnitt aufmerksam: Sjlen der Befreyer, und die davon gemachte Anwendung auf Numismatik. — Sollte aber seine Weissagungsgabe aus seiner Trunkenheit abzuleiten seyn? (S. 240) Wäre sie ihm nicht vielmehr als Halbgott, als begeisterten Gefährten des Bacchus eigen? Wir zweifeln, daß jenes eine Altgriechische Idee sey. — 5. Das Geschäft des Psychologen von Hrn. S. Weidenbach. — 8. Versuch einer Griechen-Symmetrie des menschlichen Angesichts, (mit einem Anhang und sechs Umrissen antiker Köpfe,) von Hrn. Päster in Mannheim. Nur der practische Künstler darf sich über diese Abhandlung eine Critik anmaßen; worauf wir aber nicht unterlassen aufmerksam zu zu machen; da sie genaue Kenntniß der Antiken und einen bey Künstlern nicht eben häufigen Untersuchungsgeist verräth.

## Haarlem.

Der bey A. Loosjees, Pet. Sohn ununterbrochen fortgesetzt werdende: Algemeene Konst en Letterbode voor het Jaar 1804; I. Deel 472 S., nebst einer Kupfertafel und einem doppelten Register. II. Deel. 416 S. mit einem Kupfer und doppeltem Reg. liefert, wie der Jahrgang 1805; I. Deel 416 S. nebst einer Kupfert. und Register; und dessen II. Deel 416 S. nebst einer illumin. Kupfert. und einem doppelten Reg. in gr. Oktav, noch immer fort eine Menge trefflicher Abhandlungen und Aufsätze, aus allen Fächern der Wissenschaften und Künste, von denen wir einige der vorigen Jahrgänge zu seiner Zeit in diesen Blättern erwähnt haben. Der gelehrte Herausgeber dieser Wochenschrift, dem wir mehrere einzelne, mitunter bedeutende und mit vieler Sachkenntniß abgefaßte Schriften verdanken, läßt es sich besonders angelegen seyn, das Gebiet der Wissenschaften bey seinen Landsleuten vorzüglich dadurch zu erweitern, daß er ihnen alle Entdeckungen und gemeinnützige Erfindungen, die im Auslande von Zeit zu Zeit bekannt werden, durch kurze, die Hauptsache bezweckende Anzeigen mittheilt. Auch für Stern- Natur- und Erdkunde werden mitunter von Holländischen Gelehrten wichtige Abhandlungen eingerückt, so daß, mit Rücksicht auf die fast in jedem Bogen vorkommenden critischen Beurtheilungen einiger wenigen, meistens vaterländischer academischer Schriften, dieß gelehrte Wochenblatt ganz seiner Bestimmung entspricht. Vorzüglich finden sich in dem Jahrgange 1804 verschiedene Aufsätze und Abhandlungen über die Staatswirthschaft und Handlung der Batavischen Republik, die in mehreren Hinsichten Aufmerksamkeit verdienen, und den bedaurungswürdigen Zustand des

Staats, wie dessen gesunkenen See- Colonie- Spediteurs- und Wechselhandel seit dem Jahre 1796 bis hierhin, ganz anschaulich darstellen. Nicht weniger ist die Abhandlung (Jahrg. 1804; 1ter Th. S. 353—392) des Hrn. Prof. J. H. van Swinden: Over de bevolking van Amsterdam, de Sterfte die aldaar plaats heeft, en de voorgewendte ongezondheid uit deze, door sommige opgemaakt — in vielem Betrachte merkwürdig, welche auf Veranlassung des Hrn. Prof. Kluit hier eingeschaltet worden. Dieser hat bekanntlich in seiner Historie der Hollandsche Staatsregering. enz Deel I. p. 35, aus *van der Goes* Regist. der Dagvaarden van Holland. D. I. p. 597 eine Vorladung von Kaiser Carl V. vom Jahr 1540 entlehnt, und dazu eine Anmerkung beygefügt, welche die Ursachen der Sterblichkeit in Amsterdam, die gegen andre Europäische Städte von gleicher Größe und Bevölkerung, ungleich stärker sey, in dem ungesunden Clima zu finden glaubt. Diese Stelle wurde von dem Prof. Hrn. G. Vrolik in Amsterdam im algem. Konst en Let. Bode v. h. J. 1804. No. 53. 2ter Th. S. 406 f. bestritten. Hr. Prof. Kluit nimmt daher Gelegenheit, in No. 12. des Jahrg. 1805 a. a. O. 1ter Th. S. 179—190 auf das Ansehen der vollgültigsten Schriftsteller und der Erfahrung zu beweisen, daß jene Angaben, die er durch theoretisch-practische Grundsätze unterstützt, mit einiger Verbesserung und nach einer gründlicheren Ausführung, wie in jener Anmerkung geschehen konnte, nicht nur richtig wären, sondern sich durch die neulich (im Jahre 1796 und 1798) vorgenommenen Volkszählungen zu Amsterdam, und durch die Sterbelisten dieser Stadt, völlig rechtfertigten. — (Bekanntlich weichen die beßten Schrift-

steller der politischen Arithmetik, worin sich Süßmilch, Gatterer, Büsching, von Florencourt, Tetens, von Drateln, Struyk, van Swinden, Young und Andere auszeichnen, in Berechnung der Sterblichkeit ganz von einander ab; die allgemeine Regel die darüber der verstorbene Martinet in seinem Catech. der Natuur: D. I. p. 344 angibt, ist der Wahrheit im Allgemeinen am nächsten.) Diesem zufolge sterben jährlich

auf dem platten Lande von 40 Menschen = 1
in kleinen Städten = 32 = = 1
in größern = 28 = = 1
in den größten = 25 = = 1

Nach der Volkszählung in Amsterdam vom J. 1795 betrug die Anzahl ihrer Bewohner (die kein früherer Statistiker, selbst nicht Wagenaar richtig angegeben hat) = 217024; und nach der von 1798, nur 200124; folglich war in diesen drey Jahren, nicht durch ausserordentliche Sterblichkeit, sondern durch Mißvergnügen, der neuen Ordnung der Dinge wegen, theils durch den Land- und Seekrieg, theils und vorzüglich durch Auswanderung, die Volkszahl um 16,900 Menschen vermindert. Hr. Pr. Kluit bringt hieraus ein Resultat für seine anfängliche Behauptung heraus, nach welchem jährlich von $23\frac{1}{12}$ Personen eine stirbt, mithin diese Sterblichkeit stärker ist, als die Martinetsche Angabe für die größten Städte in Europa festsetzt. — Hr. van Swinden sucht dagegen mit vieler ihm eigenen Gelehrsamkeit und tiefem Scharfsinn in jener gründlich ausgeführten Abhandlung zu beweisen, daß die Sterblichkeit in Amsterdam, 26:1, noch geringer, als die zu Paris sey. Kann diese Behauptung, bey der sichtbaren Abnahme der Bevölkerung von Amsterdam, auch für das Jahr 1805 Anwendung finden, in welchem die Amsterdamer Sterbelisten über 8000 zähl-

ten? — Anderer trefflichen Aufsätze in beiden Jahrgängen nicht zu gedenken.

## Arnheim.

Von dem ersten Theile der hieselbst bey J. Mulemann, dem jüngern, erschienenen Arnheimischen Alterthümer des Hrn. G. van Hasselt's haben wir bereits vorhin (G. g. A. 1804 S. 1731) eine Anzeige geliefert; wir sind daher von dem zweyten und dritten Theile, welche schon im J. 1804 erschienen, unsern Lesern noch Rechenschaft zu geben schuldig. Auch in diesen sind eine Menge handschriftlicher Nachrichten aus den Archiven der Stadt Arnheim aufgenommen, die mehr oder minder erheblich, oder ganz unbedeutend sind, und die der Verf., wie wir beym ersten Theile bereits bemerkten, unrichtig mit Kapitel (Hoofdstuck) überschreibt. Im zweyten Theile finden sich derselben 84, und im dritten 102. Hieraus wird man, da die Bände, in Octav, sehr mäßig ausfallen, schon abnehmen können, daß die hier abgedruckten kleinern u. größern handschriftlichen Stücke den größten Theil des Raums füllen, dagegen die sachdienlichen, die Geschichte des Alterthums und des Mittelalters aufklärenden, Anmerkungen d. geringern Theil der Bände einnehmen. Aus diesem Grunde erneuern wir den Wunsch, daß es dem Vf. gefallen möchte, mehr zweckmäßige Aufklärungen über Begebenheiten u. Vorfälle zu verbreiten, welche die Sitten u. Gewohnheiten unserer Vorfahren am Niederrheine, zu deren Auseinandersetzung die gegenwärtige Mittheilung bestimmt ist, in ihr eigenthümliches Licht stellen. Hierzu könnte, nach dem Beyspiele des Hrn. v. Meermann (s. dessen Parallelon etc.), ein eigener Supplementband mit einem vollständigen Register das Mittel seyn, den billigen Forderungen der Literatur-Freunde abzuhelfen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 180. Stück.

Den 10. November 1806.


## London.

Letters from Paraguay: describing the settlements of Monte Video, and Buenos Ayres; the Presidencies of Rioja minor, Nombre de Dios, St. Mary, and St. John, etc.: written during a Residence of seventeen Months in that Country by *J. C. Davie*, Esq. 293 S. in Octav. Der Verfasser dieser Briefe ward durch den Tod einer geliebten Gattinn so sehr niedergeschlagen, daß er es unumgänglich nöthig fand, sich durch eine längere Reise in ferne Gegenden zu zerstreuen. Er ging zuerst gegen das Ende des Jahrs 1796 in das freye nördliche Amerika. In Neu-York entschloß er sich, Neu-Holland zu besuchen. Seine Amerikanischen Freunde riethen ihm, die Fahrt nach Botany-Bay kaufmännisch zu benutzen, und wiesen ihm alte Kleider als denjenigen Artikel an, mit welchem er am meisten zu gewinnen hoffen könne. Das Schiff, welches Hr. D. bestieg, ward unter Weges von einem heftigen Sturm überfallen, und genöthigt, zu Monte Video am de la Plata Schutz zu suchen. Während des Aufenthalts am Monte

Video ergriff unsern Verf. eine gefährliche Krankheit, deren Ausgang der Schiffs-Patron nicht abwarten konnte. Hr. D. blieb in den Händen von Dominicanern zurück, die mit anderen Ordensgeistlichen in den Niederlassungen am de la Plata die einzigen Aerzte des Leibes, wie der Seelen sind. Als Hr. D. nach drey Monathen wieder zum Bewußtseyn gelangte, fand er sich in dem Dominicanerkloster zu Buenos Ayres, wohin man ihn von Monte Video gebracht hatte. Die Wiederherstellung seines dem Scheine nach unheilbar zerrütteten Kopfs verdankte er Räucherungen mit einfachen Mitteln, welche ein Indianer empfohlen und hergegeben hatte. Weil die geistlichen Väter unter den Sachen des Kranken ein Kreuz, ein Liebesdenkmahl der verstorbenen Gattinn, entdeckt hatten; so hielten sie Hrn. D. für einen catholischen Christen: eine Meinung, in welcher der Pflegling seine gut gesinnten Pfleger ließ. Man nahm daher Hrn. D. nach vollendeter Genesung unter die Novizen des Klosters auf, in welcher Eigenschaft er die Freyheit erhielt, nicht nur einen gewissen Bezirk um die Stadt, sondern auch alle Gesellschaften in der Stadt zu besuchen. Auch am de la Plata erhält jeder königlicher Bedienter eine gewisse Zahl von Indianern, welche er nach Gutdünken zu seinen Diensten brauchen kann. Nach dem Zeugnisse des Hrn. D. werden diese Unglücklichen in Paraguay nicht weniger, als in Peru, und anderen Provinzen des Spanischen Amerika gemißhandelt. S. 95. Ein eigenthümlicher Vorzug von Buenos Ayres ist dieser, daß man auf die Unterschiede von Geburt und Rang nicht, wie in dem übrigen Spanischen Amerika, Rücksicht nimmt, und daß die Gesellschaften aus Personen von allen Ständen gemischt sind. Die Geistlichen, selbst die Ordensgeistlichen, nehmen

an allen gesellschaftlichen Vergnügungen, sogar an Bällen, Theil. Hr. D. glaubt, daß zwey Drittel der Europäer, die in Buenos Ayres leben, zum geistlichen Stande gehören. S. 111. 112. Dem unruhigen Geiste des Hrn. D. ward der auf mancherley Art beschränkte Aufenthalt in Buenos Ayres bald langweilig, und er bemühete sich deßwegen, in Gesellschaft eines Mitgliedes seines Klosters auf irgend eine Mission im Innern des Landes zu gelangen. Dieser Wunsch wurde im Sept. 1797 erfüllt. Vater Hernandez, der zum Rector von Rioja Minor ernannt worden war, wählte Hrn. D. zu seinem Gehülfen. Man fuhr auf mehreren Barcas erst den de la Plata hinauf, aus dem de la Plata in den Uraguay, aus diesem in den Iber, der von dem See Iberi, mit welchem er zusammenhängt, den Nahmen hat. S. 111. 112. Der eben genannte See, an dessen Ufern die Präsidentschaft Rioja Minor liegt, breitet sich zwischen den Flüssen de la Plata, Uraguay und Parana aus. Er hat Ausflüsse in die beiden ersteren. Der Parana ist tiefer, als der de la Plata, und Uraguay, und wird denen, die ihn befahren, weder durch so viele Sandbänke gefährlich, als der Plata, noch durch so viele Felsen, als der Uraguay. S. 260. Unser V. glaubte, daß die Sandbänke des Plata den Unternehmungen der Britten gegen die Pflanzörter an diesem Flusse, die größten, beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegensetzen würden. Die Geschichte unserer Tage hat gelehrt, daß diese natürlichen Bollwerke nicht stark genug waren, um die Spanier zu schützen. In den von den Jesuiten gestifteten Missionen herrscht eine beständige Eifersucht zwischen den geistlichen Vorstehern, und den königlichen Beamten. 223 u. f. S. Die Ersteren möchten, so viel, als möglich, das Ansehen und die Gewalt

ihrer Vorgänger behalten. Die königlichen Beamten hingegen suchen ihre Macht immer weiter und weiter auszudehnen. Aus dieser Eifersucht entstand in der Präsidentschaft Rioja Minor, kurz nach der Ankunft unsers Verf., eine gefährliche Verschwörung der geistlichen Väter gegen die königlichen Beamten. Der erste königliche Befehlshaber ließ die Ordensbrüder, welche an der Verschwörung Theil hatten, in Verhaft nehmen, um sie nach Buenos Ayres zu schicken. Die bekehrten Indianer vereinigten sich mit ihren noch nicht bekehrten Brüdern, befreyten die Gefangenen, und brachten alle königliche Bediente auf das grausamste um. Hr. D. weigerte sich, unter den blutigen Verschwörern zu bleiben, welche Letztere fest entschlossen waren, jede Gewalt, welche man gegen sie brauchen würde, mit Gewalt zurück zu treiben. Schon vor der Rückkehr nach Buenos Ayres trachtete Hr. D. nach einer günstigen Gelegenheit, Chili besuchen zu können, von welchem Lande er so viele merkwürdige Dinge gehört und gelesen hatte. Er war so glücklich, auch diesen Wunsch erfüllt zu sehen. Hr. D. kam, wie der Herausgeber berichtet, glücklich in der Stadt Conception an. Er gab seinen Freunden im Vaterlande Nachrichten aus Chili bis in das Jahr 1803. Von dieser Zeit an hat man weiter nichts von ihm gehört. Man fürchtet, daß er entweder auf einer Mission erschlagen, oder wegen eines gegen seine Aufrichtigkeit geschöpften Verdachts von den Spaniern eingesperrt worden.

## Erfurt.

Die Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen, sittlichen, politischen, kriegerischen und wissenschaftlichen Zustandes der Griechen, nach den verschiednen Zeitaltern und

Völkerschaften; zum Schulgebrauch und Selbstunterricht, hatte zu ihrem ersten Verfasser einen leicht auffassenden und deutlich vortragenden Gelehrten, Paul Friedrich Achat Nitsch, nach seinem Tode ward der von ihm auf eine kurze Uebersicht angelegte Plan von Hrn. Prof. Höpfner erweitert, zweyter Band 1795 (Gel. Anz. 1795. S. 457), dritter Band (G. G. A. 1800. S. 1712). In diesem erweiterten Plan erhalten wir jetzt eine Fortsetzung als vierten Theil von Hrn. Georg Gustav Samuel Köpke, D. der Philos. und Professor am Berlinisch-Kölnischen Gymnasium; mit dem beygefügten zweyten Titelblatt: Ueber die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen. Bey Ge. Ad. Keyser, 1806. Octav. L und 728 Seiten, so daß das Buch auch als ein für sich bestehendes Werk in Kauf kommen kann. Unstreitig ist dieß das schwerste Stück der Griechischen Alterthümer, in welchem man auch ohne ein vorgängiges Studium der allgemeinen Rechtswissenschaft aus dem unzählichen Einzelnen schwerlich etwas Systematisches zusammenstellen und aufbauen kann. Der V. als ein junger geistreicher Mann hat sich überhaupt glücklich durchgeholfen; und wir wundern uns, daß in den literärischen Blättern von diesem trefflichen Buch nicht längst schon eine rühmliche Erwähnung vorgekommen ist. Die Absicht des Werks, von dem es einen Theil ausmacht, war schon dadurch erreicht, wenn der V. eine deutliche Darstellung dessen, was in vielen Schriften bereits ausgeführt ist, in einer dahin führenden Zusammenstellung und Verdeutlichung des Aufgefundenen lieferte; seine Arbeit war auf diese Weise, selbst für den Gelehrten, ein sehr gewünschtes Buch geworden, durch die genauern Citata, und sogar beygefügte Hauptstellen und Worte; man sieht überall, der

Verf. sah die Quellen selbst ein, aber er verstand auch sie zu benutzen, verglich, überdachte und beurtheilte selbst; die Werke über die Griechischen Gesetze, Rechte und Gerichtsverfassung sind bekannt, aber wer sie gebraucht hat, weiß, wie viel Schwankendes, Unerwiesenes, Verworrenes, darin vorkömmt. Dabey empfiehlt den Verf. der unbefangene, bescheidene und anspruchlose Vortrag, so sehr verschieden von der Dreistigkeit unsers Zeitalters, besonders der Aufkömmlinge in der gelehrten Literatur.

Im Verhältniß zu dem Nitsch-Höpfnerschen Werke fängt der Band an: Siebentes Buch: Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechischen Völkerschaften, in acht Kapiteln: I. ältestes Gerichtswesen in Heroischen Zeitaltern, in sieben Abschnitten; daß Vieles darin auf blosse alte Sagen gegründet, theils bloß fragmentarisch auf uns gekommen ist, versteht sich. II. von den berühmtesten Gesetzgebern in den Griechischen Volksstämmen; zuerst von den Gesetzgebern von Athen, in acht Abschnitten; wie alles Verderben und Unglück des Staats von des Pericles eigennütziger Staatsverwaltung ausging, ist richtig gezeigt. III. Gesetzgebung in Creta, IV. in Sparta; V. Staat von Argos, Corinth, gesetzliche Einrichtung der Achäischen Städte und des Achäischen Bundes; der Arcadier; der Thebaner und Böotier; der Aetolier. VI. der vornehmsten Griechischen Staaten in Italien und Sicilien: der Locrier und des Zaleucus; des Charondas; der Sybariten und Thurier; von Croton; Griechische Colonien in Groß-Griechenland und Sicilien. Ueber diese Hauptstücke hatte der Verf. gute Vorgänger, und was streitig oder ungewiß bleibt, gehörte nicht in den Plan des Werks. Nun im VII. Kap. kehrt der Verf. zu der Athenischen Gesetzgebung, und führt sie seit dem Peloponnesi-

schen Kriege durch die folgenden Zeiten herunter; alsdann die Gesetze selbst, vorzüglich aus dem großen Werke des Petitus gezogen und verdeutlichet; eine verdienstliche Arbeit, für welche ihm Dank gebührt. VIII. die Gerichtsverfassung in Athen. Dieses letzte war, unserm Bedünken nach das schwerste, ist aber auch das verdienstlichste. Mit gründlicher Einsicht sind die Schwierigkeiten dieses Theils der Athenischen Verfassung, und die Mittel ihnen zu begegnen, aufgezählt. Vom Areopag sind die Widersprüche durch Unterscheidung der Zeiten am beßten gehoben; (der mythische Ursprung ist Werk der spätern Zeit, der Redner und der Tragiker, und hat keinen historischen Grund.) Der Rec. stieß auf verschiedene nähere Bestimmungen des Hrn. Köpke, die ihm vorhin nicht bekannt waren, z. B. §. 4. Auch bleibt Hr. K. bey dem wesentlich zur Sache gehörigen. Was würde z. B. ein Andrer bey dem Ψῆφος Αθηνᾶς für gelehrten Citatenplunder ausgekramt haben! Daß die vier Gerichtshöfe, (vielleicht Kammern eines Tribunals) βηματα περι Φονικων schon vor und zu Demosthenes Zeit auffer Gebrauch gekommen waren, wie auch Andere muthmaßten, fand Hr. K. nach eigenem Urtheil wahrscheinlich, S. 596, daß sie, so wie auch die Epheta, etwas Veraltetes, schon früh eine Antiquität, waren; auch daß der Grund davon gewesen ist, weil die Heliäa und übrigen Dicasterien, als democratisches Institut, alle ältere Gerichte an sich gezogen hatten, S. 611. Aus gleichem Grunde scheinen die vier Tribunale auf den Fuß der Dicasterien gesetzt oder in diese verwandelt worden zu seyn; woher auch die zehen Buchstaben A — K womit die Gerichtshöfe bezeichnet waren, erkläret werden, so daß mit Einrechnung jener vier, statt sechs, zehen Dicasterien gerechnet worden seyn müssen: so wie es auch einer

der Scholiasten über den Plutus V. 277 thut; welche Stelle Hr. K. vermuthlich meinte, S. 596, wie auch aus S. 617 erhellet. Seine richtige Einsichten zeigt er auch da, wo er darauf wiederhohlt aufmerksam macht, daß ausser den öffentlichen Gerichtshöfen noch jede obrigkeitliche Person für sich gewisse Rechtssachen abzuthun hatte. Von den Römern wird wohl S. 647 zu günstig gesprochen; προβολὴ S. 657 mit ἀπογραφὴ, und ἀπόφασις scheinen uns noch nicht ins Reine gebracht zu seyn, so auch S. 652 f. Mehrmahlen bleibt das Bedenken noch, ob das, was im Anklagproceß (γραφὴ) üblich war, auch in dem Klagproceß (δίκη) Statt fand: wie man ehemahls fast allgemein annahm. Wir haben uns bey dem schwersten Hauptstücke aufgehalten. Im siebenten Hauptstücke war es leichter, zu etwas Bestimmten zu gelangen, wo ganze Reden über gesetzliche Gegenstände auf uns gekommen sind, welche nur ausgezogen werden durften. Für die Anordnung der Gesetze zu einem Gesetzcodex bleibt einem künftigen Schriftsteller noch eine andere, als die im Petitus übrig, man darf nur unsere jetzige Classification der Rechtslehre zu Hülfe nehmen. Noch verdient das Uebertragen der Griechischen üblichen Rechtswörter ins Deutsche eine eigene Erwähnung; es verräth eben so viel Gewandtheit als Einsicht. Schade, daß der Druck, in Ansehung des Griechischen vorzüglich, so fehlerhaft gerathen ist, da er auswärts besorgt ward; die Unrichtigkeit in den Nahmen (gleich S. 6 *Dunwa's* History of Mankind ist *Dunbar*) und Worten, benimmt dem Werke viel von seiner Brauchbarkeit bey der Jugend, und hatte anfangs den Rec. selbst von weitern Durchlesen abgeschreckt.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 181. Stück.

Den 13. November 1806.


## Hamburg.

Erinnerungen aus den Deutschen Kriegs-Gegenden, aus der Schweiz, und aus den angrenzenden Ländern, in vorzüglicher Hinsicht auf Naturschönheit und Völkerglück. Aufgesammlet im Sommer 1796 von J. A. Günther, Senator der Reichsstadt Hamburg. Nach dessen Tode herausgegeben von K. J. L. Meyer, präsidirendem Capitular des Hamburgischen Domstiftes. 1806. 474 Seiten in Octav.

Der zu früh für seine Vaterstadt verstorbene Senator Günther, war ein Mann von dem edelsten Gemeinsinne und mannichfaltigen Kenntnissen. Er sagt selbst von sich, in einem hier abgedruckten schriftstellerischen Testamente: "Gemeinnützigkeit im weitesten Umfange war Hauptgrundsatz und Hauptleidenschaft meines Lebens", und dieses eigene Urtheil werden wohl alle, die ihn kannten, bestätigen. Er hatte das Glück, Bürger und Magistratsglied einer Stadt zu seyn, die sich durch so manche weise, treffliche, gemeinnützige Anstalten, durch den Ge-

meinsinn mancher edeln Männer, die jene Anstalten schufen, erhielten, auf das ruhmwürdigste auszeichnet. Wahrscheinlich gebührt dem unsterblichen Büsch die Ehre, mehrere der Ideen zu jenen Anstalten erweckt und berichtigt zu haben. Genug, Günther fand einen practischen Gemeinsinn vor, er fand ihn, von der Erfahrung weislich geleitet. Sein Streben nach Gemeinnützigkeit entging also den Gefahren, denen es gar leicht unterliegt, unbeherrscht von einem reifen Verstande und einer richtigen Menschenkenntniß, u. denen es besonders in den Zeiten unterlag, wo kurz vor der Französischen Revolution und in den ersten Jahren derselben von den Schriftstellern des Tages viel unreifer gährender Stoff hervorgebracht wurde, dessen Ansteckung gerade ein Mann voll der edelsten Gefühle am schwersten entging, zumahl wenn er sich, wie bey Günther der Fall war, auf mannichfaltige Weise mit der Literatur seiner Zeit beschäftigte. G. lebendiger Sinn für Gemeinnützigkeit konnte aber früh eine practische wirklich nützliche Richtung nehmen. Zur Herstellung seiner sehr geschwächten Gesundheit that er im Jahre 1796 die Reise, welche die vorliegenden Erinnerungen veranlaßte. Diese Erinnerungen sind in Form eines Tagebuchs abgefaßt, einem Theile nach nicht ausgearbeitet. Der Verf. überließ auf das Bescheidendste in seinem Testamente drey Freunden die Entscheidung, was sie von seinen Manuscripten bekannt machen wollten! Einer von diesen, Herr Domherr Meyer, hat die Erinnerungen herausgegeben, und besonders alle die Günthern persönlich kannten, werden ihm dieses sehr danken. Der größere Theil des Buchs enthält Beschreibungen von Naturschönheiten, kurz, aber hier und da sehr anschaulich hingeworfen. Ueber Staatsanstalten, wovon wir am

liebsten G. ausführlicher hätten reden hören, finden sich nur kleine Stücke. Einzelne sehr richtige Bemerkungen verdienen aufgefaßt zu werden; so kömmt z. B. bey Gelegenheit von Worms das treffende Urtheil vor: Länder erhoben sich leicht und schnell vom Kriegsungemach (je nachdem Boden und Clima sind), isolirte Städte nie. Mit empfundener Wärme wird von dem Wirtembergischen, wie es damahls war, gesagt, daß in keinem andern Fürstenstaate in ganz Deutschland so viel Gemeingeist, so reiner Patriotismus, so hoher freyer Bürgersinn, so rege Selbstständigkeit und Energie, und so allgemeiner Nationalstolz auf dieß alles, als in diesem, herrsche. (Da die landschaftliche Verfassung an erwähnten Vorzügen den bedeutendsten Antheil hatte, so bleibt es das größte Lob was dieser Verfassung, ungeachtet aller Gebrechen, ertheilt werden kann.) Von der Trefflichkeit der damahligen Bernischen Regierung wird mit der lebhaftesten und verdientesten Anerkennung gesprochen: "Werth oder Unwerth der Verfassung darf hier nicht in Anschlag kommen, und wer sie unter Umständen in Anschlag bringt, wo der Zweck einer Regierung, Völkerglück, entschieden erreicht ist, der handelt, besonders in unsern Zeiten, sehr unrecht, der versündigt sich an der Ruhe, dem Wohlstande und dem ganzen Glück des Volks selbst, deren Beförderung doch der angebliche Zweck aller dieser Rügen seyn soll". Von den Vorzügen der Mannichfaltigkeit der damahligen verschiedenen Verfassungen in der Schweiz, heißt es sehr wahr: "Nicht Einheit, sondern Mannichfaltigkeit, ist das große System in der Natur, in der bürgerlichen Welt wie in der physischen". (Kurzsichtige Despoten, eben so kurzsichtige Schriftsteller, und die Heerde der kurzsichtigen

Geschäftsleute, die nichts wie einen tabellarischen Geschäftstrab kennen, haben sich nie zur Anerkennung des Werths einer liberalen Autonomie in einer jeden Gattung von Gemeinwesen zu erheben vermocht.) Ganz übereinstimmend mit unsern Gefühlen nennt G. die nicht genug gekannte Gegend um Brüggen in den hiesigen Landen, ein elysisches Thal. Das Urtheil, welches er von unsrer Universität, auf welcher er sich bildete, S. 50, ausspricht, können wir uns nicht versagen herzusetzen. "Es ist ein großer Gedanke, sich die Masse von Wissenschaft, Licht und Wahrheit vereint zu denken, die seit einem halben Jahrhunderte von Göttingen ausgegangen ist, so wie die, die noch in diesem Augenblick hier sich concentrirt, und die Masse alles des Großen und Guten, was dadurch direct und indirect für die Welt gewirkt worden, und bis ans Ende der Tage wird gewirkt werden. Es ist dieß ein Gedanke, an den sich Stolz auf die Menschheit, Deutsches Vaterland-Gefühl und Glaube an die Fürsicht, daß so vieles und so reines Licht nie wieder ganz werde noch könne verdunkelt werden, unzertrennlich und erfreulich anschließt". (Ein solches Urtheil, von einem sehr verdienstvollen, mit uns in keiner besondern Beziehung stehendem Mann, muß uns anfeuern, durch reges Fortarbeiten für unsern Zweck, durch edeln Gemeinsinn, das von den Vorfahren Errungene vermehrt der Nachwelt zu überliefern. Aber nie werden wir es vergessen, wem wir es vorzüglich verdanken, daß ein solches Urtheil, wie das von G., von unsrer wissenschaftlichen Lehranstalt gefällt werden konnte, nie vergessen, daß Göttingen nur durch den Landesherrn und diejenigen, welchen er die Vorsorge der Universität anvertraute, das zu werden vermochte, was

es wurde. Nur dem was sie thaten und nicht thaten, nur ihrer liberalen Behandlung, verdanken wir fortgesetzt unsern Flor.) In Beziehung auf unsere Studierenden heißt es, S. 48: "Nach so vielen andern von mir besuchten Academien nenne ich Göttingen noch immer die einzige, wo der Student durch Ehrgefühl, Solidität, körperliche Ausbildung und männlichen Anstand sich früh reif zum Manne bildet, vielleicht zu sehr auf Kosten von Herzens-Wärme und von Vollgenuß unbefangener Jugendfreuden". Wir brauchen es nicht zu verbergen, daß das von würdigen einsichtsvollen Männern unsrer Universität ertheilte Lob uns Freude macht. Noch lebhafter empfinden wir aber, als Unterthanen, als Diener des Staats, die Wahrheit des, S. 6, von dem Verf. aus vollem Herzen geäusserten Ausspruches: "daß das Hannöverische zu den glücklichsten, wie er es zuletzt 1796 sah, und zu den beßtregiertesten Ländern gehöre.

## Würzburg.

Bey Joseph Stahel: Die Lehre von der Verjährung, Probe einer vollendeten Bearbeitung des gesammten heutigen gemeinen Civilrechts. Sachkundigen Männern zur Prüfung und Beurtheilung vorgelegt von J. B. Rupprecht. 1805. 92 Seiten in Octav, nebst einer Vorrede.

Der Verf. hat die Absicht, ein System des heutigen gemeinen Civilrechts in kurzen und bündigen Regeln so aufzustellen, deß jeder vorkommende Rechtsfall bestimmt unter denselben enthalten ist, und will davon, wie er sich ausdrückt, alle historischen Erläuterungen und antiquarischen Schnörkel ausschließen. Durch diese Sonderung, meint er, erhalte man nun eine rein ausgeschiedene Summe an-

wendbarer Rechtssätze, freylich nur noch hier und da mit Controversen vermischt, welche aber nur dann eigentlich so genannt zu werden verdienten, wenn die Praxis deßhalb mit sich selbst uneinig sey. Da der Verf. ein System des gemeinen Civilrechts verspricht, so wird er auch wohl eine gemeine Praxis hierunter verstehen. Aber was man sich eigentlich darunter denken solle, und ob es eine solche gebe, darüber enthalten diese Bogen gar nichts, ungeachtet dieß bey dem wichtigen Geschäfte, welches ihr ertheilt wird, wohl nicht überflüssig gewesen wäre. — Eine solche Bearbeitung des Civilrechts soll nun das Rechtsstudium selbst unendlich erleichtern; eine Menge Schriften soll dadurch zur nutzlosen Antiquität herabsinken, und die gesetzgebende Gewalt soll nichts mehr zu thun haben, als die Lükken des bisher geltenden Rechts auszufüllen. Daß sich gegen alles dieses, auch bey der musterhaftesten Bearbeitung des Civilrechts, noch Vieles erinnern lasse, daß dadurch keine Schriften zur Antiquität herabsinken werden, welchen nicht ihr eigener Werth diesen Platz angewiesen hat: bedarf wohl keiner weitläuftigen Ausführung. — Der Verf. versichert, ein System des Civilrechts nach dem von ihm angegebenen Plane schon vollendet zu haben, und übergibt als Probe vorliegendes Werk, dem noch andere Proben über die schwierigsten Materien des Rechts folgen sollen, ehe das System des Civilrechts selbst erscheint.

Rec. muß aufrichtig bekennen, daß diese Probe eben nicht den Wunsch in ihm erregt hat, mehrere solche Proben zu erhalten. Seiner Ueberzeugung nach hat die Lehre von der Verjährung durch diese Bearbeitung wenig oder nichts gewonnen. Zwar fehlt es nicht an Behauptungen, welche von den bisher angenom-

menen Grundsätzen abweichen. Aber diese Behauptungen sind zum Theil offenbar falsch, z. B. der in §. 5 enthaltene Satz: "Alle Rechte sind ein Gegenstand der Verjährung, in so fern die Gesetze keine Ausnahme machen"; welchen der Verf. dadurch zu beweisen glaubt, weil die Zahl derjenigen Gegenstände, welche von der Verjährung ausgenommen sind, weit geringer ist, als die Zahl verjährungsfähiger Objecte. Aber ist die Verjährung als ein bloß positives Institut nicht selbst eine Ausnahme? Muß sie das dem Verf. nicht um so mehr seyn, da er §. 1 selbst sagt, daß die Verjährung immer einen widerrechtlichen Zustand andeute? Wenn aber die Verjährung selbst eine Ausnahme ist; wenn das positive Recht sie nirgends zur Regel erhebt: so genügt das bloße Stillschweigen dieses letztern, um ein Recht oder eine Sache für unverjährbar zu halten, und es bedarf keinesweges einer ausdrücklichen Ausnahme, als nur da, wo das positive Recht eine ganze Gattung von Rechten oder Sachen der Verjährung unterwirft, und von dieser Gattung einzelne Rechte oder Sachen nicht verjährt werden sollen. Und wie stimmt es denn mit dieser Behauptung des Vfs. überein, wenn er in der Anmerkung zu §. 31. sagt: "der Gerichtsgebrauch hat für die Verjährbarkeit aller Rechtsgegenstände entschieden. In der Gesetzgebung ist aber dafür kein anderes Gesetz vorhanden, als daß überhaupt alle Klagrechte verloren gehen sollen, wenn von ihnen nicht binnen gehöriger Zeit Gebrauch gemacht worden ist?" Falsch ist ohne Zweifel auch der §. 154. enthaltene Satz, daß die unvordenkliche Verjährung eben so gut erlöschend, als erwerbend seyn könne. Der Vf. sagt zwar nirgends, was er unter einer erlöschenden oder erwerbenden Verjährung verstehe,

und er mag wohl ganz eigene Begriffe davon haben. Aber so lange diese unbekannt sind, kann man auch mit dem beßten Willen ihn nicht darnach beurtheilen. Man mag nun unter der erlöschenden Verjährung bloß den auf den Nichtgebrauch der Klagen folgenden Verlust der Rechte, oder überhaupt den Verlust der Rechte durch jeden bloßen Nichtgebrauch verstehen: in beiden Fällen kann wohl unmöglich von einer unvordenklichen Verjährung die Rede seyn, welche bekanntlich die Ausübung oder den Besitz eines Rechts von Seiten des Verjährenden voraussetzt, und eben deßwegen erwerbend ist.

Andere Sätze des Vfs. sind wenigstens sehr unbestimmt und undeutlich ausgedrückt; welches doch nach seinem eigenen Plane durchaus hätte vermieden werden sollen. Was soll man sich z. B. darunter denken, wenn es §. 1. heißt: "Wenn die Gesetze wegen Ablaufs einer bestimmten Zeit die Verfolgung eines Zustandes nicht mehr erlauben, so ist eine Verjährung vorhanden?" Unmöglich kann doch jedes Recht einen besondern Zustand herbeyführen. Auch schließt dieser Begriff die unvordenkliche Verjährung aus, welche doch der Vf. selbst als eine Unterart der Verjährung betrachtet, und nach den Grundsätzen derselben beurtheilt wissen will. — Sehr auffallend ist es, wenn man in einer Probe des Civilrechts die Grundzüge von der Verjährung der Criminal-Strafen, und hier die Behauptung findet, daß durch die General-Inquisition die Verjährung nicht unterbrochen werde; welches, so allgemein ausgedrückt, offenbar falsch, und vielleicht nur dann richtig ist, wenn die General-Inquisition noch gar nicht den bestimmten Verbrecher selbst zum Gegenstande hat.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 182. Stück.

Den 15. November 1806.


## Leipzig.

In der Dykischen Buchhandlung: Bibliothek der redenden und bildenden Künste. Ersten Bandes erstes Stück, zweytes Stück. Zweyten Bandes erstes Stück. 1806.

Unter diesem veränderten Titel wird eine der ältesten und in ihrer Art verdienstvollesten Deutschen Zeitschriften, die bis dahin so genannte Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste, fortgesetzt. Wir glauben, in unsern Blättern aufmerksam darauf machen zu dürfen. Denn diese Zeitschrift bezeichnet seit einer bedeutenden Reihe von Jahren die Fortschritte unsrer schönen Literatur zugleich mit dem, was Andere den Stillstand, oder den Rückgang derselben nennen möchten, wenn auch nicht immer durch gleich tief eindringende Urtheile, doch durch männliche Unabhängigkeit von dem literarischen Secten- und Modewechsel, der leider! zu dem Wesen unsrer schönen Literatur selbst zu gehören scheint. Der Plan ist nun, laut der Vorerinnerung, in so fern abgeändert, daß die Anzeige neuer

Französischer und Englischer Kupferstiche nicht mehr ein stehender Artikel dieser Bibliothek seyn soll, weil andern Zeitschriften hinlängliche Nachrichten davon geben, und daß auch aus Englischen und Französischen Journalen, aus derselben Ursache, keine Auszüge mehr geliefert werden sollen. Dafür soll durch Abhandlungen und Recensionen desto mehr beygetragen werden, die Grundsätze des Schönen festzuhalten, die seit dreissig Jahren in dieser Bibliothek aufgestellt worden. Recensionen zu recensiren, ist nun gegen den Geist und Zweck unsrer Anzeigen. Aber der Abhandlungen dürfen wir besonders gedenken. Den Nahmen einer kritischen Abhandlung verdient allerdings die Folge von Briefen zu Anfange des ersten Bandes. Der Verf. gibt eine Uebersicht der poetischen Literatur der Deutschen seit dem Jahre 1795, keinesweges im neuesten Modegeschmack, aber voll gesunden und trefflichen Verstandes. Nützlich wäre es wohl gewesen, bey dieser Gelegenheit die Paralelle zwischen der unbändigen Genie-Aefferey aus der vorletzten Periode unsrer schönen Literatur, und dem eben so abgeschmackten, aber pedantischen und grüblerischen Unfug der genialischen Modepoeten und Aesthetiker vom neuesten Schrot und Korn ästhetisch und psychologisch durchzuführen. Im zweyten Stück des ersten Bandes zeichnet sich vorzüglich die kritische Uebersicht des Zustandes der Künste in der Schweiz aus. Ein wenig betroffen wurden wir über die ausführliche Recension der Vorlesungen, die ein talentvoller junger Mann, Hr. Adam Müller, in Dresden über die Literatur gehalten. Wir erwähnen dieser Recension unter allen übrigen ausschließlich, weil sie uns ein merkwürdiges Beyspiel von dem Einflusse zu geben scheint, den sich ein edler und

viel versprechender, aber doch noch jugendlicher, unreifer, sich frey wähnender, und doch, ohne es selbst recht zu wissen, dem Strome modischer Vorstellungen folgender Enthusiasmus selbst auf Männer von reifem und gebildeten Geiste verschaffen kann. Daß der Verfasser dieser Recension der Müllerischen Vorlesungen ein solcher Mann ist, entdeckt man eben so bald, als, daß er, (hingerissen von dem Wahren, Schönen und Großen, das in einigen modischen Vorlesungen unsrer jungen Literatoren, Aesthetiker und Philosophen unstreitig liegt) unverkennbare Geistesverirrungen nicht mit dem rechten Nahmen benennen und nicht im älteren Geiste dieser Bibliothek der schönen Literatur würdigen mochte, um nicht sich selbst das liberale Interesse zu verleiden, das er an jenen unverkennbaren Vorzügen der Vorlesungen, die er recensirt, genommen hatte.

## Berlin.

Bey Fr. Maurer, 1805. Encyclopädie und Methodologie des humanistischen Studiums, oder die Philologie der Griechen und Römer. Erster Theil. Von Joh. Heinr. Chr. Barby, Professor zu Berlin. Octav. 312 Seiten. Der Rec. betrachtet dieß angefangene Werk als ein überhaupt brauchbares und nützliches Buch, und hätte gewünscht, daß das ganze Werk auf einmahl erschienen wäre, um den Umfang ganz übersehen zu können. Schon seit längst waren es, auf unserer Universität wenigstens, stehende Collegia, über Griechische und Römische Literatur, Griechische und Römische Alterthumskunde, Archäologie, und Mythologie; (denn alte Geschichte blieb andern Collegien überlassen) mit wechselnden Vorträgen von der Hermeneutik und von der Critik; das Practische durch

die Anwendung behielt man der Interpretation der vorzüglichsten Classiker vor. So waren dann die humanistischen Kenntnisse in ihrem ganzen Umfang vorgetragen. Die Gegenstände des Studiums, das Alterthum in Schrift und Bild selbst, lassen sich in kein Buch fassen, in kein System bringen; aber eine Anleitung, sie zu lernen, zu verstehen, zu beurtheilen und auf das Wissenschaftliche anzuwenden, läßt sich geben; diese Anleitung, und der Inbegriff der Lehren und Vorschriften selbst, läßt sich als eine Wissenschaft betrachten, deren Anwendung und Ausübung eine Kunst wird, oder als Kunst betrachtet werden kann. Unser ehemahlige gelehrte Mitbürger Groddeck, nunmehr Professor in Wilna, machte schon 1800 (s. G. G. A. 1801. S. 68 f.) den Versuch, die humanistischen Kenntnisse zu ordnen. Für die Art der jetzigen Zeit zu studiren ist der Bezirk zu umfassend, als daß viele ihn durchwandern sollten. Gut wird es also seyn, wenn doch Einige wißbegierige, besonders künftige Schullehrer, eine allgemeine Uebersicht erhalten, sollten sie auch nicht in das genaue Einzelne, in das die Verstandeskräfte übende, mit der Anwendung verknüpfte, Practische vordringen. Was und wie viel eigentlich unter dem philologischen oder humanistischen Studium begriffen sey, fragte man ehemahls, da dieß Studium freylich nur theilweise am lebhaftesten betrieben ward, wenig oder nicht; vernünftig aber war es, an die Grenzen und den Umfang zu denken; gesetzt es fruchtete auch nur so viel, daß man einsehen lernt, das Studium bestehe nicht bloß in Critik und Uebersetzungsübung. Den Geist des Alterthums erreichet und eignet man durch beides noch nicht, wenn man nicht mit den Alten denken und empfinden gelernt hat, so daß sich die Wirkung da-

von im eignen Denken, Schreiben, Ausdruck, Gesinnung und Handeln, durch Geschmack und Charakter zeigt. Der Verf. theilt den zusammengefaßten Gegenstand in zwey Haupttheile: der erste, welcher im Druck erschienen ist, begreift Grammatik, Critik und Hermeneutik. Der andere, noch zu erwartende, dessen Erscheinung nicht ausbleiben darf, die übrigen Alterthumswissenschaften. In dem gegenwärtig erschienenen ersten Theile ist der Vortrag aphoristisch und literärisch eingerichtet: Einleitung. Hauptabschnitte I. Griechische und Römische Sprachwissenschaft oder Grammatik. II. Philologische Critik. III. Hermeneutik. Alles zerfällt ganz natürlich in Unterabschnitte und Kapitel. Für Unterricht und Vortrag als eigentliches Lehrbuch in der Classe scheint das Buch nicht bestimmt zu seyn, aber wohl als ein Lesebuch, zum Nachweisen, so wie der V. auch selbst seine Absicht angegeben hat: "theils die hier und da noch herrschenden Vorstellungen zu berichtigen und allmählich bessern Einsichten Platz zu machen, theils aber auch die Aufmerksamkeit angehender Humanisten und Schulmänner auf alles das zu richten, worauf es hier wesentlich ankömmt". Weit umsehender und zusammenhängender ist auch der V. als Hr. Schelle in seinem sonst von mehreren Seiten nützlichen Buche über das Lesen der alten Classiker (vor. J. S. 417 f.) Uebersieht und zählet man die vom Hrn. Prof. B. angeführten Schriften über alle die Gegenstände der Philologie, so freuet man sich wie viel seit einer Reihe Jahre über das Studium bereits gesagt ist. Aber wie kömmt es, daß eben von der Zeit an, das humanistische Studium eher geschwächt als verstärkt worden ist? Wer mit dem Gange der Zeitliteratur, und noch mehr, mit dem Geist der Behandlungsart

vieses Studiums durch die Humanisten selbst, bekannt ist, wird die Frage so ziemlich beantworten können. Wie viele sind, denen die Wissenschaft selbst am Herzen lag? Den Aufbau durch andere zu verhindern und zu vernichten, war immer die größere Angelegenheit. Es ist überhaupt kein Studium, worin so wenig Gemeingeist herrschte, als das humanistische.

Ein anderes ähnliches Werk haben wir erhalten,

## Magdeburg

bey Keil 1806: Encyclopädie der classischen Alterthumskunde, ein Lehrbuch für die obern Classen gelehrter Schulen, von Johann Christian Ludwig Schaaff, Lehrer am Pädagogium zu lieben Frauen in Magdeburg. Erster Theil. Octav 363 Seiten, mit einem Specialtitel: Literaturgeschichte und Mythologie der Griechen und Römer. Auch dieses ist noch erst zur Hälfte geliefert, und wir müssen uns damit begnügen, daß wir eine allgemeine Uebersicht des Plans geben, so weit wir ihn kennen. Er umfaßt: Geschichte der classischen Litteratur, der griechischen und der römischen (ein Hauptstück, das selbst das vorher angeführte Werk zu ergänzen dienen kann); Mythologie; das Wissenswürdigste aus den griechischen und römischen Alterthümern und aus der Archäologie. Hr. S. hatte bisher für einen anderthalbjährigen Cursus bey seinem Unterricht das Eschenburgische Handbuch der classischen Literatur zum Grunde gelegt; bey dem öftern Vortrag fand er mehrere Abänderungen im Plan und in der Ausführung nöthig, und entschloß sich zu der eigenen Abfassung eines Lehrbuchs. Daß

bey der gemachten Erweiterung jener Zeitraum des Vortrags doch noch zureiche, wird Kunst erfordern; ein gutes Handbuch für künftig Studirende bleibt es allemahl. Die hier im ersten Bande enthaltenen Stücke sind: Die Geschichte der classischen Literatur und die Mythologie; die letztere läßt sich betrachten als vor der noch zu erwartenden Alterthümerkunde vorangehend. Die Anordnung der Geschichte der classischen Literatur ist nach der neuen, von Mehreren angenommenen, Methode behandelt: mit vorausgeschickter allgemeiner Uebersicht der Zeitbegebenheiten, nach Perioden der fortschreitenden Cultur, dann, die in jeder Periode lebenden Schriftsteller, nach den Zweigen der Wissenschaften geordnet, mit den vorzüglichsten oder meist bekannten und leicht zu erhaltenden Ausgaben; über die Auswahl muß man mit dem Verf. nicht rechten, er hatte seinen Unterrichtsplan vor sich; auch das Literärische von Quellen und Hülfsmitteln der Literaturgeschichte, mit chronologischen Tafeln, ist in gleicher Beziehung beygefügt. Ueberall ist der Verf. mit den beßten gangbaren Schriften bekannt: so wie man überhaupt in unserer Literatur wahrnimmt, daß sie sich allmählich, bald vorzüglich, bald ganz allein, auf Deutsch geschriebene Bücher, und gemeiniglich die neuesten, einschränkt; ein Glück ist es, wenn es immer die beßten sind, die aus den vorhergehenden Lateinisch geschriebenen gründlichen Werken das Gute ins Deutsche übertragen haben. Indessen kommen in beiden Fällen, die abgeleiteten und übersetzten Schriften mögen gründlich seyn oder nicht, die Lateinischen Werke immer mehr aus dem Gebrauch, und die Deutschen neuen werden statt ihrer für Quellen der Gelehrsamkeit angesehen. Die daraus zu

erwartenden Folgen für die Literatur und Cultus der Deutschen kann für den Denker Stoff zum Nachdenken über die Zukunft geben. Noch gebührt dem Verf. das Lob, er trägt alles das mit Besonnenheit und guter Ueberlegung Ausgewählte deutlich und gut geordnet vor, ohne Anmaßung. Eben dieses müssen wir, und noch mehr, von dem zweyten Hauptstücke: Mythologie der Griechen und Römer sagen, welche in fruchtbarer Kürze überdacht, ohne pedantische Einmischung entscheidender Aussprüche vorgetragen ist. Die Einleitung ist ein kernhafter Auszug des Vernünftigsten was über Mythen und Mythologie bisher gesagt war. Die Mythologie selbst ist in mythische Cosmologie, Götterlehre und Heldensage bequem vertheilt. Die erste begreift die mythische Welt- und Länderkunde, bey vielem willkührlich Angenommenen und Gedeuteten ein zu schätzendes Hauptstück, II. Theocosmogonische Versuche: die Götterlehre gibt nach vorausgeschickter allgemeiner Darstellung, die Schilderung der wichtigsten Gottheiten; und die Heldensage ist in die Urgeschichte des Menschengeschlechts, und die Geschichte der vorzüglichsten Heldenthaten aus der Hellenischen Vorzeit zerlegt; auch die Kunstvorstellungen sind nicht vergessen. Ins Kleine zu gehen, und kleine Berichtigungen, oder Andeutungen verschiedener Ansichten von unsrer Seite, gehören in eine Darstellung des Allgemeinen nicht. Nach Einsicht des Rec. ist dieses das beßte Abrégé von der Mythologie das er noch kennt. Das Griechische wünschten wir correcter gedruckt zu sehen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 183. Stück.

Den 15. November 1806.


## Paris.

Le Génie de Voltaire, apprécié dans tous ses ouvrages. Volume destiné à servir de supplément à toutes les éditions de cet illustre écrivain. Par M. *Palissot.* 1806. Octav. 415 Seiten.

Palissot, dessen unterhaltende und lehrreiche Mémoires pour servir à l'Histoire de la Littérature Française wir, nach der neuesten Ausgabe, 1803 anzeigten, gab in den Jahren von 1792 bis 1798 eine Edition von Voltaire's Werken in 55 Bänden heraus, die, wohl um der Zeitumstände wegen, in Deutschland sehr wenig bekannt ward. Schade, daß diese Ausgabe nicht der von Beaumarchais zu Kehl besorgten, der mehrere Nachdrücke folgten, zuvorkam; denn wirklich hätte Palissot für die Ehre seines Idols besser gesorgt, als Beaumarchais, der die Sache finanzmäßig trieb, und vorzüglich den unbedeutenden Theil der so zahlreichen Correspondenz wohl gänzlich unterdrückt, da er es sogar nach einer vollständigen Ausgabe wagte, in der seinigen eine nicht ganz kleine Zahl Briefe wegzulassen. Da aber die Palissotsche Ausgabe,

auſſer einer beſſern Ordnung in einzelnen Fällen und einer ſorgfältigern Correctur hier und da, keine Vermehrung von Erheblichkeit vor der Kehler Edition voraus hat, die Correſpondenz zwiſchen Voltaire und dem Cardinal Bernis abgerechnet, welche erſt nach der Kehler Ausgabe einzeln im Drucke erſchien, ſo möchte, der in dieſem Falle ganz natürlich beliebten größern Vollſtändigkeit wegen, wohl die Paliſſotſche Ausgabe die Kehler nicht verdrängen, ungeachtet der discours généraux und häufigen Localnoten von P. Arbeit, die ſeiner Ausgabe beygefügt ſind. Jene discours généraux, einzelne Aufſätze über die verſchiedenen Schriften Voltaire's, nicht aber die Localnoten, hat der Herausgeber des vorliegenden Buches, Patris, Imprimeur libraire, geſammelt, und aus ihnen beſteht das angezeigte Werk. Es iſt ein ſehr ſchätzbarer Beytrag zur Kenntniß und Würdigung des auſſerordentlichen Mannes, als Schriftſteller, als Menſch. In Frankreich, wie der Herausgeber ſagt, dürfte dieſer Beytrag um ſo nützlicher ſeyn, da ſich dort eine Verſchwörung erhebe, Voltairen herunter zu reiſſen. (Alſo alle vormahlige Götzen, ſelbſt die, deren Anbetung aus dem eigenthümlichen Charakter der Nation hervorging, ſind zertrümmert, oder der Zerſtörung geweiht.) Wir glauben aber, daß auch uns Deutſchen dieſer Beytrag zu dem erwähnten Zwecke ſehr brauchbar ſeyn könne; denn wir, die wir dafür beſungen ſind, daß wir fremd Verdienſt ehren, haben uns wahrlich gegen Voltaire ſchwer verſündigt, dem großen Genie des Mannes, ſeiner originalen, in gewiſſen Gattungen ganz unübertrefflichen Art der Darſtellung, nicht die gebührende gerechte Bewunderung wiederfahren laſſen. Nationalcharakter, Nationaleiferſucht, mochten dazu ſehr wirkſam ſeyn. Witz, wahrer leichter Witz, iſt im

Ganzen dem Geschmacke der Deutschen fremd. Der Deutsche, im Allgemeinen grübelnder Art, liebt nur den Witz, dessen Spitze er erst mit einiger Mühe aufsuchen, muß mithin den Witz von einer sehr untergeordneten wohl, gar schlechten Gattung. Der schäumende Champagne ist nicht der rechte Lieblingstrank, man hängt an schwereren Weinen. Auf den kleinen Theil unsrer Nation, der, nach der Sitte von ehedem, früh eine Art von Französischer Bildung genoß, hat damahls Voltaire viel, und gewiß nicht selten mitunter, nachtheilig gewirkt; aber im größeren Publico, da wo unsre Schriftsteller das Wort führten, ward Voltaire, wohl mit aus Nationaleifersucht, als von oben herab behandelt. Einer der ersten Männer unsrer Nation, Lessing, hat einen großen Antheil an dieser uns zur Schande gereichenden Ungerechtigkeit, indem er, zum Theil bey gegründeten Critiken über Voltaire's Trauerspiele, im Allgemeinen von ihm in einem Tone sprach, dem Manne den es galt, nichts weniger als angemessen. (Sonderbar, wenn gleich nicht gerade hierher gehörig, daß Beide in der letzten Zeit ihres Lebens auf verschiedenen Wegen einen Hauptzweck verfolgten, und Beide, ein jeder in einem Theile seiner Nation, sehr viel von diesem Zwecke erreichten.) Palissot kannte Voltairen persönlich, stand mit ihm in einem genauen Briefwechsel. So sehr er ihn vergötterte, so gab doch die Bekanntmachung von Voltaire's Correspondenz mit Alembert Veranlassung zur Unzufriedenheit mit Voltairen, wegen Aeusserungen die den Streit Palissots mit Alembert und Diderot über Palissots Comödie die Philosophen betrafen; also die Bewunderung mußte sich nach dem Tode Voltaire's mit der gedachten Veranlassung wohl etwas mindern, und da Palissot selbst ein Mann von Geist war, so hat er den Geist und

die Vorzüge Voltaire's meist richtig aufgefaßt, einige Nationalismen abgerechnet, von denen sich so schwer ein Jeder losmacht, der wirklich zu einem Volke gehört, was noch eine Nation bildet. Eine größere Varietät der verschiedensten Töne hat wohl kein Sterblicher in einer solchen Vollkommenheit wie Voltaire besessen. Ein originaler Kopf, dazu ein Autor der so viel schrieb, wird, nach der Beschränktheit der menschlichen Natur, eine gewisse Manier eigen haben, die im Allgemeinen den Stempel seines Geistes trägt, unverkennbar ist; aber sehr treffend tadelt Palissot das Urtheil der Fr. v. Genlis, die Voltairen nur Ein Colorit zugestehen will. Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit von Farben und Tönen war sicher Keinem wie Voltairen in einem höheren Grade eigen. Das Reich des Witzes, der leichten Satyre, in den mannichfaltigsten Gestaltungen, mit Ausschluß der Dichtungsart für das comische Theater, war sein eigenthümliches Reich. Hier herrschte er als Schöpfer wie Keiner vor ihm und nach ihm, und seinem Witze, seiner Satyre, lag gewöhnlich das treffendste Urtheil, ein Schatz von gesunder Vernunft, zum Grunde. In den Gattungen des Erhabenen, Heroischen, des Zärtlichen gleicher Art, besonders des Sententiösen, des rührenden Sentimentalen, in der Darstellung der feinsten Empfindungen, in pomphaften Beschreibungen, hat Voltaire als Dichter seiner Nation so große einzelne Schönheiten wie Einer, wenn gleich in einigen dieser Gattungen im Allgemeinen ihn ein Paar andere Dichter seines Volkes übertreffen. Und nun, wenn wir den nehmlichen Mann in seinen sehr zahlreichen prosaischen größern Werken, in seinen zahllosen kleineren Aufsätzen, betrachten, hier neben dem steten Wetterleuchten des Witzes, den Reichthum von Ideen, von mannichfaltigen Kenntnissen,

die Gabe mit der leichtesten ungezwungensten Grazie des Vortrages, die Sachen in ein klares Licht, in neue frappante Gesichtspuncte zu stellen, wahrnehmen, so müssen wir über das Genie bewunderungsvoll erstaunen, das eine so mannichfaltige Schöpfungskraft in einer solchen Vortrefflichkeit besaß. Durch seinen Essai sur les moeurs et l'esprit des nations hat Voltaire in der Geschichte eine Fackel angezündet, die, wenn sie gleich nur einige aber Hauptpartien in das hellste Licht setzt, daher ihre Beleuchtungen von einer gewissen Einseitigkeit, so wie von kleinen Unrichtigkeiten, nicht frey zu sprechen seyn mögen, doch eine Hellung in dem Dunkel der Vergangenheit verbreitete, in der Nacht, in welcher sonst die Mehrheit selbst guter Köpfe herumtappte. Zwey große Historiker einer Nation, nicht gewohnt den Französischen zu schmeicheln, und von denen der Eine keiner Vorliebe für Voltaire's Hauptendzweck zu beschuldigen stehet, Robertson und Gibbon, erkannten Voltaire's große Verdienste in dem Ueberblicke der Geschichte, in den treffenden Resultaten, die er aus selbiger auffaßte. Vielen Beyfall erhielten Voltaire's Lebensbeschreibungen Carls XII., Ludwigs XIV., einen Beyfall, dem jedoch, in der Ausdehnung die ihm ward, Rec. bey weitem nicht beystimmen würde. Condorcet hat, wie Pattisson anführt, von Voltairen, und zwar ziemlich treffend gesagt: Das Genie zum Dichter für das comische Theater habe ihm gefehlt, weil er zwar meisterhaft le ridicule des opinions, aber nicht der Charaktere, auszudrücken vermochte. Wenn dieser Grund selbst für die angegebene Beziehung nicht erschöpfend seyn sollte, so scheint doch als wenn sich Einiges davon auf Voltairen auch als Biograph anwenden lasse. Da wo er in dem ernsthaften Tone der Lebensbeschreibung redet, vermißt man wenig-

stens das Talent bey ihm, Charaktere kurz, aber äusserst treffend, zu zeichnen. Wie ganz anders weiß St. Simon zu mahlen. Es ist als wenn Voltairen hier der Galarock drückte, ihn, der so meisterhaft das Talent besaß, Erzählungsweise, in seinen unnachahmlichen Romanen, in seiner Pucelle, die hervorstechenden eckigen Grundzüge, der in diesen Dichtungsarten vorkommenden Personen hinzuwerfen. Bey Erwähnung von Voltaire als Historiker müssen wir den von Palissot nicht gedachten, dem Genius des Dichters anscheinend entgegengesetzten, historischen Unglauben in der neueren Geschichte bemerken, der Voltairen veranlaßte, manche ganz gut beglaubigte Anecdote zu verwerfen, uncritisch aus einer seynsollenden Critik zu verfahren. Zum Beweis des großen Reichthums von Ideen und der ausserordentlichen Mannichfaltigkeit von Tönen, die in Voltaire's Schriften herrschen, führt Palissot sehr passend an, daß an Orten, wo nur wenige Bücher zur Hand seyn könnten, die Werke Voltaire's vor allen andern gesucht würden, die meisten Gefangenen in der Bastille ehedem, jedoch vergebens, um die Mittheilung dieses Autors gebeten hätten. Voltaire, der so sehr viel schrieb, wiederhohlte sich in den letzten 10 bis 15 Jahren seines Lebens dennoch häufig, ungeachtet des erstaunungswürdigen Vorraths von Gedanken und Wendungen, mit welchem ihn die ursprüngliche Anlage seines Geistes und ein sehr arbeitsvolles Leben ausstattete; ein redendes Beyspiel der Beschränkung der Menschheit in einem der vortrefflichsten glänzendsten Erzeugnisse der Natur. Nicht von dem was ihm fremd war, Sinn des Orients, nicht von dem wo er sich täuschen ließ, in der Vorliebe für die Chinesen, wo ihn leere Cäremonien und noch mehr moralische Floskeln blendeten, nicht von ein-

zelnen schwachen Seiten wollen wir hier reden, nicht davon, daß Voltaire, der vorsetzlich darauf ausging viel zu wirken, nothwendig zu seinem Zwecke seine Hauptideen in den mannichfaltigsten Einkleidungen erneuern mußte, um ihnen Eingang zu verschaffen, sich sein Publicum zu bilden. Nur der zu oft erneuerten Wiederhohlungen seiner Ideen in seinem Alter gedenken wir hier, die, etwa in den letzten 15 Lebensjahren, noch dazu einen intoleranten bittern Anstrich bekamen, weil Voltaire's Eitelkeit sich besonders geschmeichelt fand, als Sektenhaupt, als Patriarch einer geheimen Kirche, zum Umsturz der öffentlichen Kirche zu wirken. Wenn wir gleich in Beurtheilung Voltaire's in dieser Hinsicht uns auf das lebendigste den ganzen Zustand der Zeit, die Auto da Fe's von Calas, la Barre, Sirven, vergegenwärtigen, seine eigne Lage uns vorstellen müssen, da der Einfluß der Geistlichkeit ihn aus Paris verbannt hielt, so bringen doch nicht minder die so häufigen Wiederhohlungen des Zelotengeistes, mit einer dem Alter eignen Schärfe vorgetragen, in ästhetischer Hinsicht Uebersättigung und unangenehme Gefühle hervor, so wie sie von einer Einseitigkeit, des sonst so vielseitigen Kopfes, zeugen, der hierin die Bedürfnisse der menschlichen Natur verkannte, sehr schlecht berechnete, daß was er gab Vielen viel zu Wenig war, für das was er nahm. Daß Voltaire im Alter nicht aufhören konnte für das Theater zu schreiben, seine letzten Arbeiten in diesem Fache meistens schlecht waren, ist lange nicht so bemerkungswerth, als daß er seinen Tancred, nachdem er bereits 60 Jahre zurückgelegt hatte, verfertigte, daß ihn bis zum letzten Augenblick seines Lebens die leichte gefällige Grazie in den kleinen Arbeiten, die nicht Sectirisch, nicht Polemisch waren,

nie verließ. Der große Eingang, die beträchtliche Einwirkung, die Voltaire's Schriften fanden, kann zwar ihren innern Werth nicht erhöhen, wird aber doch in Verbindung mit diesem, ihnen noch mehr Interesse ertheilen. Wenn wir unter den so ganz verschiedenen Gattungen von Geisteswerken, die er hervorbrachte, wählen sollten, so würden wir seinen Romanen, Erzählungen und der Pücelle den ersten Platz einräumen, da wir in diesen Arten nichts vortrefflicheres in der Literatur irgend eines Volkes kennen. Seine Nation hat am meisten an seinen Trauerspielen, von denen auch Rec. mehrere bewundert, an der Henriade und an der Pücelle gehangen. Palissot theilt diese Vorliebe, sagt aber doch von der Henriade: que peut-être le génie se fait moins sentir dans l'ouvrage que le gout, l'élégance et la grace; und wirklich hat die Henriade auch so viele einzelne Schönheiten, als sich in irgend einer Epopöe, die den Haupttheilen nach kein Werk des Genies ist, findet. In den neueren Zeiten haben Französische Versificateurs auch die Henriade herabgesetzt. Der Stoff des Gedichts hat natürlich an Nationalinteresse verloren, aber wir müßten uns sehr irren, wenn er diesen nicht einigermaßen wieder erhielte, wenn die Henriade nicht eine Nationalepopöe bleiben sollte. Die letzte große Epopöe, die der Welt überhaupt angehört, möchte wohl Miltons verlorenes Paradies seyn. Wahrscheinlich dürfte kein großes episches Genie in irgend einer bereits cultivirten Nation wieder erwachen, und unsere Messiade, deren wir uns von manchen Seiten mit Recht rühmten, die jetzt aber schon ziemlich unbekannt wird, möchte dem Anschein nach immer unbekannter, immer weniger gelesen werden. Bey Gelegenheit der Pücelle erhält Le

Harpe, den Paliſſot nicht liebt, ob er gleich mit Achtung von ihm als Critiker überhaupt ſpricht, wie er denn auch als ſolcher ſehr über Paliſſot hervorragt, bittern Tadel, weil er in der letzten religiöſen Zeit ſeines Lebens das vorhin der Pücelle gegebene Lob zum Theil zurücknahm. Paliſſot iſt freylich in ſeinem Urtheile über dieſes Meiſterſtück viel gerechter, aber den einzigen Vorwurf, der in äſthetiſcher Hinſicht das Gedicht trifft, daß man in ihm zu lange in einer Geſindelwelt lebt, berührt er nicht. Merkwürdig iſt die Geſchichte der Entſtehung der vielen Varianten in der Pücelle, die Voltaire, von der Nachricht erſchreckt, daß ſie gegen ſeinen Willen im Drucke erſcheinen ſollte, durch die Verfertigung einer großen Zahl Manuſcripte veranlaßte, welche die größten Abweichungen, mitunter die ſchlechteſten Verſe, in der Abſicht enthielten, um ſich den ſehr wahrſcheinlichen Verfolgungen nach dem Drucke des Gedichts durch die Verſicherung zu entziehen, daß die Pücelle, ſo wie ſie ſchriftlich circulirt hätte, nicht aus Voltaire's Feder gekommen ſey.

Es iſt bekannt, daß die Originalität des Geiſtes von Voltaire ſich eben ſo ſehr im Umgange als in ſeinen Schriften zeigte. Nicht ſo bekannt iſt es, daß der ſo äuſſerſt reitzbare, ruhmſüchtige, eitle, iraſcible Menſch, es ſo trefflich verſtand, wenn er gut gelaunt war, im Umgange den Geiſt Anderer auf eine für ſie vortheilhafte Weiſe glänzen zu laſſen. Nous lui devons la juſtice, ſagt Paliſſot, que, dans ſes converſations familières, il ſemblait moins occupé de ſes avantages perſonnels, que du ſoin de faire valoir ceux des autres. (Der wahre gute Ton, gepflegt in der beßten Geſellſchaft eines Zeitalters, in welchem der grobe Egois-

mus noch nicht so unverschämt auftrat.) Daß bey dem so hoch mobilen leidenschaftlichen Geiste des Mannes, an keine recht beharrliche Zuverlässigkeit des Charakters zu denken war, wissen wir; allein uns hat doch immer geschienen, daß sein Zeitalter und die Nachwelt Voltairen von dieser Seite viel zu strenge beurtheilten, daß er, ungeachtet seiner großen Fehler und Schwächen, dennoch ein viel besserer Mensch als unter andern der seynwollende strenge Moralist J. J. Rousseau war; wenigstens ließ es sich mit Voltairen gewiß viel leichter leben als mit jenem, mit dessen schwarzem Argwohn und versteckter Eitelkeit gar nicht auszukommen stand, da hingegen, mit dem gehörigen Weihrauche, mit Voltaire nicht schwer fertig zu werden war. Mehrere Beyspiele des edeln Gebrauchs, den Voltaire von seinen Glücksgütern machte, finden sich in dem vorliegenden Buche angeführt. Mag es auch seyn, daß, zumahl aus frühern Zeiten, wo Voltaire es weislich auf das Sparen anlegte, um sich Unabhängigkeit zu sichern, Beyspiele von Eigennutz ihm mit Grunde vorzuwerfen sind. Fester Zusammenhang war, wie schon gesagt, ohnehin nicht in seinem Charakter. Die Exempel seiner Liberalität beweisen aber, daß Geitz nicht bleibende herrschende Leidenschaft bey ihm war. Voltaire, sagt Palissot, habe von seinen Eltern Vermögen, was nicht ganz unbeträchtlich gewesen seyn muß, ererbt, solches durch Speculationen vermehrt; daß er auch während seines Aufenthalts in Berlin beträchtlich beylegte, wird nicht bemerkt. Seine Schriften trugen ihm sehr wenig ein, die Buchhändler Cramer in Genf, die in spätern Zeiten fast Alles von ihm verlegten, bezeugten, daß er nie das Mindeste von ihnen empfangen habe. Durch innere Stimmung,

durch äussere Umstände, hat Voltaire von manchen Seiten zwar zu den ersten Günstlingen des Glücks gehört, aber bey dem Anschlag seines Glücks vergißt man, daß er, dem der Ruhm Alles war, in seinen beßten Jahren, in seiner Vaterstadt, in Paris, der Gegenstand mannichfaltiger Cabalen blieb, die seine Verdienste ungerecht herabwürdigten, daß er, der eitle Mrnsch, von seinem Könige Ludwig XV. nicht die persönlichen Auszeichnungen für seine schriftstellerischen Arbeiten im Umgange erhalten konnte, die unter Ludwig XIV. ein paar andern großen Dichtern wurden, daß er, zum Thril durch selbst gegebene Veranlassung sich genöthigt sah, den Hof und Paris, also den Schauplatz den er über Alles liebte, während der wirksamsten Periode seines Lebens zu verlassen, Entbehrungen, für welche ihm sein eigner Hof zu Ferney keine vollkommene Entschädigung gewährte. Auch dort lebte und schrieb er vorzüglich für den Beyfall von Paris, den er zwar dort in einem Grade erhielt, wie fast Keiner vor ihm, bey welchem ihm aber der süßeste Genuß — die eigne Wahrnehmung dieses Beyfalls — abging. Nur in seinen letzten Tagen sollte er diesen Beyfall in dem ausgedehntesten Maße in Paris erhalten, jedoch mußte zugleich die Anstrengung im Genusse dieses Beyfalls das Ende seines Lebens beschleunigen.

## London.

Bey Payne und Lunn 1804 gr. Octav 230 S. Τρυφιοδωρου Ιλιου ἁλωσις versione latina, plurimis observationibus, duobus indicibus, et variis excursibus, illustrata a *Thoma Northmore*, A. M. S. A. S. *Editio altera auctior atque emendatior.* Die erste Ausgabe zeigten wir zu ihrer Zeit an

(S. g. A. 1794 S. 776). Ein Gelehrter, der die Unvollkommenheiten seiner Arbeit, es sey durch oder ohne fremde Erinnerung, erkennt und sie zu verbessern sucht, verdient alle die Achtung, die man dem Rechthaber, der sich gegen alle Erinnerung stemmt, entziehen muß. Der achtungswürdige Northmore hat sich, seit jener Zeit, da die erste Ausgabe erschien, mit den beßten critischen Schriften, die erschienen sind, bekannt gemacht, und die neuen Einsichten auf seinen Tryphiodor angewendet, ist auf diesem Wege zu vielen schönen Verbesserungen des Gedichts und zu mancher trefflichen Spracherläuterung gelanget; Wo er Andern widerspricht, geschieht es mit einer so liberalen, bescheidenen Art, daß man den Gelehrten aus der gebildeten Classe leicht erkennt. Heyne hatte in seinem Virgil über den Werth des Tryphiodor kein vortheilhaftes Urtheil geäussert; daß dieß einem Herausgeber desselben unangenehm seyn muß, verstehet sich; aber wie anständig ist die Art, wie Northmore widerspricht, und seinen Mann vertheidiget. Er hat fünf Excurse angehängt, welche meist gegen Heyne's Excurse zu der Iliade gerichtet sind; ohne sich beleidigt zu achten, kann dieser sie lesen, Manches als gegründet erkennen, und dem Hrn. N. sich als verpflichtet erachten. Wäre jener Gelehrte sonst ein kampflustiger Fechter, so wäre dieser gesittete Gegner derjenige, mit dem er den Kampf weiter fortsetzen würde: denn hier ist der Fall nicht, daß sich der vernünftigere Theil zurückziehen muß. Eigentlich kann aber von Kampf und Streiten die Rede gar nicht seyn. Heyne hatte von einigen grammatischen Formen und Arten des Homerischen Sprachgebrauchs nach dem logischen Grunde geforscht, und Einiges gemuthmaßet,

z. B. bey der Observation von dem ἵνα, ὅφρα, μή, u. a. mit dem Subjectiv und Optativ, wußte er sehr wohl das, was grammatisch gesetzt wird; er erkannte auch die Aehnlichkeit der Consecutio *temporum*; aber hier ist die Rede von einer Consecutio *modorum*, die noch verschieden von jener ist. Doch die Sache ist längst aufgegeben; der Sprachgebrauch selbst ist erwiesen, wenn auch die logische Richtigkeit sich nicht darthun lassen sollte: welches in grammatischen Dingen so oft der Fall ist. Heynes Absicht war mehr, die Sache selbst zur Sprache zu bringen; und das ist das Einzige Verdienst, das er sich bey der Sache anmaßt, veranlaßt zu haben, daß Manches seit dem besser erörtert ist, als er es noch zu thun vermochte; freylich auch Manches, zwar anders, aber, nicht besser! Wäre eine ruhige Prüfung und eine liberale Verfahrungsart überall angewendet worden, so hätte die Ausbeute an bedeutenden Resultaten beträchtlicher werden können. Hr. Northmore wird dem Rec. noch von einer andern Seite achtungswürdig; er spricht von seinem Lehrer, dem unglücklichen Wakefield, mit einer Innigkeit, die seinem Herzen Ehre macht.

Neue Hülfsmittel hat Hr. N. seit der ersten Ausgabe nicht gehabt, aber einen weit reichlichern und völligern Gebrauch hat er von jenem Apparat jetzt gemacht, eine Lateinische Uebersetzung beygefügt, und zwey Indices, von Sachen und von Wörtern. Die Observationes, die auf den Text und die Uebersetzung folgen, sind daher ansehnlich vermehrt, mit neuen Bemerkungen, über seinen Dichter und die Mythen in demselben, bereichert, und mit Critiken, beyläufig auch über andre Schriftsteller und Critiker erweitert; aber überall, nur ein paar Fälle

ausgenommen, verkennt man in der Behandlung andrer den *Gentleman* nie. Vorsichtig und bedächtig ist Hr. M., vielleicht zuweilen zu ängstlich, in der Aufnahme von Verbesserungen. Freylich stehen hier immer zwey Sätze einander entgegen: das Bessere sollte, nach einer natürlichen Präsumtion, aufgenommen werden; allein, was in einem guten Schriftsteller seinen guten Grund hat, läßt sich nicht unbedingt auf einen spätern und schlechtern anwenden; und: auch der gute Schriftsteller kann von dem gewöhnlichen Gebrauch, Redeart, Form und grammatischer Genauigkeit einmahl abgegangen seyn. Der Mann von Einsicht und Umsicht sieht also wohl ein, daß vieles, wo der Andre hastig zufährt, sich gar nicht zu einem entscheidenden Ausspruch bringen läßt, oder doch noch nicht dazu gereift ist, am wenigsten aber die gewöhnlichen critischen Leib- und Lieblingswörter roher Gelehrten aus den Zeiten des gelehrten Faustrechts rechtfertiget, über welche Hr. Northmore und Ausländer so bittere Anmerkungen machen.

## Marburg.

Bey Joh. Chr. Krieger 1806. Dispensatorium Electorale Hassiacum. VIII und 424 S. in Octav.

Unter diesem Titel hat Hr. Oberhofrath und Leibmedicus Piderit zu Cassel aufs Neue eine ansehnlich vermehrte Ausgabe seiner geschätzten *Pharmacia rationalis* herausgegeben, die bekanntlich auf Befehl des Churfürsten von Hessen schon seit dem März 1791 als allgemeine Landes-Pharmacopoe in den Hessischen Staaten eingeführt worden ist. Obgleich der Verf. 1797 bereits einen Supplementband nachgeliefert hat, so mußten dennoch nicht nur die Fortschritte und Verbesserungen, welche die

Pharmacie durch die Entdeckungen der Chemie besonders in den neuesten Zeiten machte, sondern auch vorzüglich der neue wichtige Zweck des Werks selbst eine völlige Revidirung desselben wünschen lassen. Diesen Wunsch hat nunmehro auch hiemit der Verf. auf besonders Ansuchen des *Collegii medici* zu Cassel zu erfüllen sich bemüht.

Hätten wir bey der Anzeige des vorliegenden Werkes bloß die neue Ausgabe der Pharmacia rationalis zu berücksichtigen, so würden wir mit Vergnügen den Fleiß bemerklich machen, womit der Verf. seinem Plane gemäß Sorge getragen hat, die frühere Arbeit zu vervollkommnen. Aber so macht die neue Bestimmung dieses Werkes andere Anforderungen an dasselbe, denen zufolge wir nicht umhin können, zu gestehen, daß dieses Werk nicht ganz seiner wichtigen Bestimmung entspricht.

Es ist nach unserer Meinung unverzeihlich, wenn ein Werk dieser Art Bemerkungen und Notizen über die Arzneykräfte der Medicamente nebst Anzeige der Krankheiten, in denen man dieselben heilsam befunden hat, enthält. Abgerechnet daß dieses eine Ueberschreitung der Grenzen eines pharmaceutischen Codex ist, so befördert es ein Uebel, gegen welches die Medicinal-Polizey nicht aufmerksam und streng genug seyn kann, nähmlich das Pfuschen der Apotheker. Alles sich hierauf beziehende, so schätzbar es auch an sich ist, hätte bey dieser veränderten Bestimmung der Pharmacia rationalis also wegfallen sollen. Ein Werk dieser Art soll bloß ein Verzeichniß der Medicamente und aller derjenigen Substanzen enthalten, woraus oder mittelst welcher Medicamente bereitet werden, die Merkmahle anzeigen, wodurch man dieselben auskennen und die Güte derselben beurtheilen kann und insbesondere

Vorschriften geben, wornach der Apotheker die Bereitung der Medicamente zu unternehmen verpflichtet ist, nebst den Criterien, nach denen derselbe sich versichern kann, diesen Vorschriften gemäß verfahren zu seyn.

Hierauf hätte sich unser Verf. bey der Abfassung dieses pharmaceutischen Codex ausschließlich einschränken sollen. Aber auch zugleich von dieser Seite sich bemühen müssen, seiner Arbeit die Vollkommenheit zu geben, die dem gegenwärtigen Standpuncte unserer therapeutischen, naturhistorischen und vorzüglich chemischen Kenntnisse angemessen ist. Was dieses indessen anbelangt, so hätte der Verf. mehr leisten können und müssen. Unser Urtheil zu erhärten, begnügen wir uns, den sachkundigen Leser nur auf die Artikel Acidum und Naphtha aufmerksam zu machen. Ausserdem fehlen sowohl mehrere Medicamenta simplicia, als auch composita. Unter andern z. B. Bismuthum, Chenopodium ambrosioides, Ilex aquifolium, Ledum palustre, Lignum campechense, Radix curcumae, Oleum Ricini, Syrupus papaveris rhoeados, Aether vitrioli phosphoratus, Tinctura nervina Bestuscheffii, Tinctura guajacina volatilis, Magisterium bismuthi, Aethiops martialis, Crocus martis, Mercurius phosphoratus, Aqua hepatica u. s. w. So vermissen wir gleichfalls alle gasförmigen, als Medicamente angewandte, Substanzen. Auch hätte wohl ein Verzeichniß der dem Apotheker unentbehrlichen Reagentien, nebst Methode dieselben zu bereiten, mit beygefügt werden können. Daß der Verf. in einem besondern Abschnitte die von Veterinärärzten verordneten Medicamente berücksichtigte, verdient Beyfall und Nachahmung.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 184. Stück.

Den 17. November 1806.


## Wien.

Ueber die Krankheiten des Thränenorgans, von *Joh. Adam Schmidt*, S. K. K. Majestät Rath und o. o. P. Mit Kupfertafeln. 1803. 350 Seiten in Octav. Einleitung. Thränenfluß sey ein besserer Ausdruck als Epiphora, welcher diese Krankheit mit Verstand gar nicht bezeichnen könne. Noch weniger bestehe das Wort fistula lacrymalis vor dem critischen Sprachforscher. S. 19 Heldan statt Hildan. 1. Abschnitt. Krankheiten der Thränen zuführenden Partie (?) des Thränenorgans (d. i. die Thränendrüse und ihre Ausführungsgänge. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob diese neue Benennung wohl schicklicher als die gewöhnliche sey. — Denn die Thränendrüse, welche man bis dahin ein Thränen absonderndes Organ nannte, zuführende Partie zu nennen scheint um so unstatthafter, je einleuchtender der Unterschied zwischen absondern, secerniren, und zuführen auffällt.) — 1. Kap. Verwachsung der Ausführungsgänge der Thränendrüse mit Augentrockenheit. Z. B. durch Wunden, Verbrennung, Aetzmittel. Da das Auge bey dieser

Krankheit dennoch feucht-glänzend bleibt, so findet Hr. Sch. darin einen Grund zu vermuthen, daß sich einige (noch unentdeckte) Thränengänge in die Bindehaut des Auges verästelten. (Allein man könnte darauf antworten, daß eben dieser Umstand zum Beweise diene, daß diese Drüse nicht die einzige Quelle der Thränen ausmacht.) Er braucht dagegen Wasserdünste und Einreibung von Eibischsalbe, Cacaobutter. Absud von Salep, Althäe, Arabisch Gummi, denn Quittenschleim mache eine styptische Wirkung, Brennen und Zusammenziehen. b) Hiatus ductuum excretoriorum glandulae lacrymalis. Dacryops. Diese nirgends beschriebene Krankheit beobachtete Hr. Sch. nur zwey Mahl. Ein oder mehrere Ausführungsgänge der Thränendrüsen öffneten sich gerade in eine Zelle des Zellstoffs, statt durch die Bindehaut zu dringen. Er räth, ein Stück des Sackes wegzuschneiden, weil ein bloßes Durchstechen nicht half. c) Wasserblase der Thränendrüse mit Exophthalmie. Diese Krankheit nehme rasch zu. Die Augenlieder schwellen nicht an, man fühlt die kuglichte fast fluctuirende (?) Härte an der Stelle. Man hilft, wenn man die Capsel sammt der Hydatis durchsticht und eine Fistelöffnung unterhält. Hr. Sch. entdeckte diese Krankheit bey der Zergliederung eines tödtlich abgelaufenen Falles. In einem andern Falle half das Durchstechen mit einem Troikart; am vierzehnten Tage nach der Operation ließ sich der Sack herausziehen, indem er selbst an die Oeffnung gerieth. 2. Kap. Miasmatische Veränderung der Thränendrüse mit Thränenfluß oder miasmatischer Thränenfluß. Dacryorhysis miasmoidea; z. B. nach Blattern, Masern, Scharlach, Lustseuche, Krätze. Aeusserlich räth er zu warmen, nicht kalten, Aufschlägen, in bey, und kurz nach acuten miasmat. Krankheiten. a) Merk-

mahle der scrofulösen Mischungsveränderung der Thränendrüse. b) Merkmahle des gichtischen Thränenflusses. c) Merkmahle des scorbutischen Thränenflusses. Die Thränen rinnen zuweilen röthlich gefärbt wie Fleischwasser; ja in dem Thränenfluß erscheint hellrothes Blut. Dacryohaemarrhysis. Den Scirrhus der Thränendrüse sah er nie allein für sich bestehen, sondern mit andern Uebeln begleitet. 3. Kap. Thränendrüsen-Entzündung mit Entzündung der oberen Augenlieder und dem trockenen Auge. Der Verf. hatte sie sehr oft zu behandeln. Immer war sie entstanden durch gähen Wechsel der Lufttemperatur oder durch Zugluft. Nur selten gelang die Zertheilung, meist entsteht Abscess, Geschwür, Fistel. Ihr Sitz ist nicht die Substanz, sondern der Zellstoff der Drüse. Er gebrauchte Opium mit Moschus, Fomente von Eibisch seyen den Cataplasmen vorzuziehen. Nachts Empl. diachylon c. gumm. Das künstliche Oeffnen ist nur bedingt zu empfehlen. Fistelgeschwür von Caries des Orbital-Fortsatzes des Stirnbeins. Ganz mit unseren Erfahrungen übereinstimmend ist die Bemerkung. "Ich habe oft erfahren, daß die zur Exfoliation so sehr empfohlenen Mittel — Myrrhenessenz, Liq. Bellostii u. s. f. gar nichts an der Zeit abkürzen". Wir können dreust hinzufügen, daß sie nur schaden. Fistelgeschwür von einem verletzten Ausführungsgange der Thränendrüse. Er brachte den Höllenstein durch eine Röhre von Glas auf den Boden der Fistel, und heilte sie dadurch glücklich. Entzündung der Thränendrüse mit Thränenfluß, Lichtscheue und Krampf des Augenliedes. Meist bey Kindbetterinnen. Er ließ die ausfließende Thränenfeuchtigkeit durch Schwämme auffammeln, und erhielt in 24 Stunden 3 Pfund $7\frac{1}{2}$ Unze. — 2. Abschnitt. Krankheiten der Thränen-leitenden

Partie des Thränenorgans; das ist nach dem Verf. die Bindehaut, die Augenliederknorpel, der Thränensee, die Carunkel und der Ringmuskel der Augenlieder. Da er von den Krankheiten der Augenlieder insbesondere handelt, so überschlägt er sie, weil ein Symptom nicht als Krankheit darf aufgestellt werden. — 3. Abschnitt. Krankheiten der Thränen-abführenden Partie des Thränenorgans. Janin's Muskelfasern im Thränengange seyen eine Täuschung. Die ganze Oeffnung des Thränenschlauches bestehet aus einer deutlich und stark angelegten Klappe, so daß die Oeffnung nur durch diese Klappe verenget ist. Ausführlich und gründlich handelt er von den angeblichen Muskelfasern des Thränenganges. 1. Kap. a) Klaffende Spalte des Thränenwärzchen und Thränenpunctes. Ist bloß Folge der schon von unserm H. Richter verworfenen Französischen Methoden des Anel und Mejean. b) Verengerung des Thränenpunctes. Ist Folge von Narben in der Nähe. c) Zusammenwachsung des Thränenpunctes und Thränenröhrchens. Folge von Verwundungen, der ebenfalls nicht abzuhelfen ist. d) Wunde des Thränenröhrchens. Die Heilung lasse sich durch Heftpflaster erreichen. e) Schwielichte Spalte des Thränenröhrchens. Wird nie gehoben, ist aber auch sehr erträglich. f) Verzerrung des Thränenröhrchens. 2. Kap. a) Variolöse Verschwürung (Schwärung) des Thränenröhrchens. Läßt sich zum Theil verhüten. Innerlich wird Opium, äusserlich Schierlingsextract mit Opium und Honig gerühmt. b) Syphilitische Verschwürung des Thränenröhrchens. c) Cacochymische Verschwürung des Thränenpunctes und Thränenröhrchens. Bey scrofulösen schwächlichen Kindern. 3. Kap. a) Entzündung des Thränenröhrchens mit Phlegmasie des Augenliederrandes gegen den Nasenwinkel hin. b)

Geschwächte Thätigkeit der Thränenröhrchen mit Erweiterung des Thränenpunctes und Lähmung des untern Augenliedes. Erfordert eine Abänderung der Lebensart. Das Aetzmittel an dem Winkel des Unterkiefers versage gewiß die Hülfe nicht, nach des Verf. Abhandlung über Blepharoplegie in den Abh. der Josephs-Academie. a) Hypersthenische Thätigkeit des Thränenschlauches bey Ausschlägen, mit schmerzhafter rother Geschwulst am innern Augenwinkel. Es sey durchaus leichter, alle von Pocken, Masern und Scharlach abhängige Krankheiten durchaus zu verhüten als zu heilen. Der Verf. gibt dazu treffliche Rathschläge. b) Geschwächte Thätigkeit des Thränenschlauches von Ausschlag-Krankheiten mit Thränenschleimfluß. Eine Folge der vorigen Krankheit. Wenn jene in der ersten und zweyten Periode viele Aehnlichkeit mit dem Tripper in der Evolutions- und Inflammationsperiode hat; so habe letzterer viele Aehnlichkeit mit dem Nachtripper. Immer ist sie von einem perennirenden Infarctus der Meibomschen Drüsen, einer Röthe der Bindehaut und einer von schwärenden Knötchen bezeichneten Lippitudo begleitet. Der Verf. eifert sehr gegen die gewöhnlichen Curmethoden, besonders in Ansehung der innern Mittel, und nennt es ein heilloses Verfahren. Man habe die Gesundheit gestört, und die Krankheit des Thränenschlauches nicht einmahl gebessert, vielweniger gehoben. Das zunehmende Alter heilt die Krankheit; Mädchen und Knaben verloren ihre Dacryocystalgie mit den Jahren der Mannbarkeit. Das öftere gelinde Ausdrücken des Thränensackes und die Reinigung des Auges mit lauwarmen Wasser, oder durch ein mit Salpetersäure vermischtes Wasser und Weingeist, sey das zweckdienlichste Verfahren. Pagot des Charmes alcalisches Mittel half eben so wenig als die

Sublimatauflösung. 2. Kap. a) Der Abscess des Thränensackes. Durch einen Lanzettenstich könne man Zeit und Schmerz abkürzen. b) Das Geschwür des Thränensackes. Heilt oft von selbst. c) Thränensackfistel. Er nimmt vor drey bis vier Monathen die Fäden nicht heraus. Bey der Caries ist die Durchbohrung des Thränenbeins nicht angezeigt, weil die Thränenfistel dann nur Nebensache ist. 3. Kap. Krankheiten in der abnormen Form des Thränenschlauches mit Uebergewicht begründet. a) Varikose Erweiterung des Thränensackes mit Thränenschleimgeschwulst an der vordern Wand des Thränensackes im Nasenwinkel des Auges. Der Orbicularmuskel vermag in diesem Falle nicht mit gehöriger Energie zu wirken. Kömmt nur bey Erwachsenen, nicht bey Kindern vor, weil sie nur Folge von Dacryocystitis und Dacryocystalgie ist. Man legt ein passendes Sharpsches Compressorium an; ist aber die Schleimmembran des Thränensackes wulstig, so hilft das Compressorium nichts, sondern der Wulst muß ausgerottet werden. c) Verengung des Ausgangsloches des Thränenschlauches entweder mit der Thränengeschwulst oder Thränenschleimgeschwulst an der vordern Wand des Thränensackes. Habe viel Aehnlichkeit mit den Stricturen der Harnröhre. Entweder das Compressorium, oder Darmsaiten und Bleysonden helfen. c) Verwachsung des Thränenschlauches entweder mit Thränengeschwulst, oder Thränenschleimgeschwulst, oder Thränensackfistel. d) Abgang des knöchernen Theiles des Nasencanals mit der Thränensackfistel. Hier ist, wie bey c, die Durchbohrung des Thränenbeins angezeigt, mit Potts bloßem Troikart. Auch legt Hr. Sch. kein Röhrchen ein. e) Verengerung des Thränensackes mit Thränenträufeln. Unheilbar. f) Thränensackspalte mit Verwundung, Thränensackfistel.

Schade, daß dem Verf. Ausdrücke und Phrasen zu gefallen scheinen, die ein gar trauriges Denkmahl der Sprachverirrung in unserm Zeitalter abgeben. Wie viel anders nehmen sich dagegen die Seite 90 in einer reinen allgemein verständlichen Sprache erzählten Krankengeschichten aus? Kennten wir den Verf. nicht persönlich, und schätzten wir nicht seine practischen Verdienste, so würden wir, wie so mancher Andere, das Buch nach Lesung des ersten Bogens zur Seite gelegt haben.

## Moskau.

1) Journal de la Société des Naturalistes de l'Université impériale de Moscou. — N. I. et II. avec 3 figures. — N. III. et IV. avec 5 planches. Bey Schildbach. 1805 und 1806, in Quart.

2) Museum d'Histoire naturelle de l'Université impériale de Moscou, mis en ordre et decrit par *G. Fischer*. — Premiere Livraison, contenant les singes, avec IX figures. Bey Schildbach. 1806, in Quart.

Beide Werke sind ein Beweis des Emporstrebens der Universität zu Moskau; vorzüglich aber des Eifers, womit die dortigen Naturforscher sich bemühen, sowohl im Allgemeinen als insbesondere für den Russischen Staat und die Bearbeitung der Naturgeschichte desselben, nützlich zu werden.

Von dem Journal haben wir die vier ersten Numern vor uns: In der ersten wird die Verfassung der Societät mitgetheilt; in den drey übrigen sind naturhistorische Abhandlungen und Correspondenznachrichten enthalten. Unter andern finden wir hier die Beschreibungen einer neuen Säugthierart aus der Ordnung der Quadrumanen, einer neuen Halsbandkrähe, sechs neuer Käferarten; mehrere botanische Abhandlungen, worunter die über die Ne-

etaria der Strelitzia Regina, über die Napoleonaea imperialis, die Vergleiche einiger Bananen und Palmen, und die Beschreibung einer neuen Scandix und eines neuen Elymus die interessantesten sind. Chemiker und Mineralogen finden hier die Analysen einer Gypsart und einer Alaunart aus der Gegend von Moskau, und die Beschreibung eines neuen Gesteins aus dem Kieselgeschlecht, Kefekilithe genannt. In das Gebiet der Technologie gehört die Anzeige eines Gärbestoffs aus den Früchten der Pinus abies und sylvestris; in das der Thierarzneykunde eine ausführliche Abhandlung der Krankheit der Pferde bey Moskau im Frühjahr 1805. Ausserdem werden wir hier mit einem neuen Craniometer und einem neuen Reisebarometer bekannt gemacht.

In dem zweyten Werke werden, nachdem vorher die Geschichte des kaiserlichen Museum der Naturgeschichte zu Moskau und die Einrichtung desselben mitgetheilt ist, die Affenarten (Simia Linn.), die sich in dem Museum finden, beschrieben. Hr. Professor Fischer ordnet sie nach Geoffroy's und Cuvier's Systeme, nur mit dem Unterschiede, daß er die Familien, worin die Gattung Simia von den genannten Naturforschern getheilt ist, zu Gattungen erhebt. Hier sind 17 Arten beschrieben, von denen drey bisher noch nicht bekannt waren. Die merkwürdigste von letztern ist Cynocephalus natator, welche Hr. Fischer so genannt hat, wegen der Membran, wodurch die Finger der Hinterhände, bis über die letzte Articulation derselben hinauf, miteinander verbunden sind.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 185. Stück.

Den 20. November 1806.


## Nürnberg und Sulzbach.

In der Seidelschen Kunst- und Buchhandlung: Glaube und Hoffnung. In Briefen an Selmar und Elise. Von D. P. J. S. Vogel, Prof. der Theol. zu Altdorf. kl. Octav. 228 Seiten.

In den sechs ersten Briefen an Selmar sucht der würdige Verfasser die philosophischen Grundsätze, welche er in den Ideen zu einer Metaphysik des Menschenverstandes aufgestellt hat, aufs Neue zu vertheidigen und kurz und einfach darzustellen, in fünf darauf folgenden macht er die Anwendung von denselben auf die Offenbarung überhaupt, und die christliche insbesondere. Eilf Briefe an Elise, handeln von der Hoffnung des Wiedersehens und einigen verwandten Gegenständen. Die Ueberzeugungen und Hoffnungen, welche in diesen Briefen niedergelegt sind, sieht Rec. größtentheils auch als die seinigen an, und freut sich um desto mehr hier einen so muthigen und philosophischen Vertheidiger

der Religion und des Christenthums zu finden, je seltener man jetzt dergleichen Bücher zu lesen bekömmt, und je mehr man die seichtesten und rohesten Urtheile über diese Gegenstände von so genannten Philosophen zu hören gewohnt wird. Auch die zarte, anständige, sanfte Form, in welcher diese Briefe geschrieben sind, hat des Rec. ganzen Beyfall. Aber das philosophische Princip, von welchem der Vf. ausgeht, jenes Nöthigungsgefühl, welches zu erkennen geben soll, welche Sätze Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes seyen, und welches in so fern die oberste Instanz in der Philosophie ausmachen soll, kann Rec. in dieser Qualität nicht anerkennen. Es ist hier der Ort nicht, dieses Princip zu prüfen. Der Vf. hat es auch in diesen Briefen nicht sowohl darauf angelegt, sein System aufs Neue zu begründen, als vielmehr, von demselben den Weg zur Theologie zu nehmen. Wir wollen also nur ein paar Bemerkungen darüber hinwerfen, wobey wir die Grundsätze des Vf. als bekannt voraussetzen. Die Anerkennung de. Wahren ist kein leidender Zustand, sondern ein thätiger Actus, und ist nicht mit dem Bewußtseyn einer Nöthigung, sondern eines freyen Entwickelns aus uns selbst verbunden. Das Gefühl ist seiner Natur nach dunkel, unstet, schwankend, bey verschiedenen Menschen und auch bey denselbigen Menschen verschieden und abwechselnd, und kann daher keine allgemeine Philosophie begründen. Diese kann nur aus unserer geistigen Natur, aus Vernunft und Verstand, nicht aus dem Gefühle hervorgehen. Das Nöthigungsgefühl findet gerade bey dem, was nicht philosophisch ist, bey dem Aberglauben, bey der Schwärmerey, bey Leidenschaften am meisten und bey den

meisten Menschen Statt, und, wo sich die Philosophen bey ihren Behauptungen auf dasselbe berufen, da leitet es sie zu den verschiedensten und widersprechendsten Behauptungen. Der Vf. muß bey seinem Nöthigungsgefühle selbst consequenter Weise ein höheres Princip des Wahren anerkennen. Man höre einige Stellen S. 7 f. "Einen Satz, der keines weitern Satzes zu seinem Erweise bedarf, nennen wir ein höchstes Princip. Wir halten ihn für wahr, weil wir ihn nicht für einen Ausspruch unsrer individuellen, irrsamen Vernunft, sondern der allgemeinen untrüglichen Vernunft halten, und diese nenne ich eben deswegen, weil sie die allgemeine ist, weil die Vernunft eines jeden Menschen ihre Aussprüche in sich vernimmt, den gemeinen Menschenverstand". S. 9. "Wenn es entschieden ist, daß ein Satz ein Ausspruch der Vernunft sey, so ist allerdings auch entschieden, daß er wahr sey, das erste aber läßt sich nur aus dem Gefühle entscheiden. — Dieses sonderbare Etwas, was wir in uns finden, ohne es weiter erklären zu können, das sich an unsere Vorstellungen anschließt, das Erkannte auf den Erkennenden bezieht, es dem Erkennenden zueignet — dieses Etwas ist es, was uns nicht erlaubt, an der Wahrheit, an der Allgemeingültigkeit der höchsten Principien zu zweifeln". Aus allem diesem folgt von selbst, daß das Nöthigungsgefühl selbst nicht das höchste Princip des Wahren, sondern nur für uns das Mittel ist, dasjenige zu erkennen, was schon an sich, als Ausspruch der Vernunft, wahr ist. Dieses Gefühl ist nur das Medium, wodurch die Wahrheit zu uns gelangt, nicht aber eine Quelle der Wahrheit. Vor diesem Gefühle wird die Wahrheit schon erkannt,

und ist in unserm Bewußtseyn vorhanden, durch dieß Gefühl aber werden wir genöthiget, sie als Wahrheit anzuerkennen. Dieß Gefühl erzeugt die Wahrheit nicht, es setzt nichts zu derselbigen hinzu, es ist kein Beweis für die Wahrheit der Sätze, es ist nur ein Gefühl des nöthigenden Eindrucks, welchen die Wahrheit auf uns macht. So würde es stehen, wenn es auch sonst mit dem, was der Vf. von diesem Gefühle sagt, seine Richtigkeit hätte. S. 21 wird von diesem Gefühle noch gesagt: "Es nöthigt nicht physisch; es nöthigt moralisch, nicht durch ein Müssen, sondern durch ein Sollen. Es gehört zu den vernünftigen Gefühlen. Diese nöthigen theils zum Glauben, theils zum Wollen; die letzteren sind das Criterium der Aussprüche der practischen, die ersteren der Aussprüche der theoretischen Vernunft". Wenn dieß ist, so ist eigentlich das Princip aller Erkenntniß des Wahren moralisch. Das Sollen ist eine moralische Idee, welche durch gar kein Gefühl hervorgebracht werden, sondern höchstens Eindruck auf das Gefühl machen kann. Wenn das Nöthigungsgefühl durch ein Sollen zur Anerkennung des Wahren nöthiget, so kann dieß vernünftiger Weise nur so viel heissen, daß ursprünglich alle Erkenntniß des Wahren aus der Idee der Pflicht hervorgeht, und daß diese durch einen Eindruck auf das Gefühl den Menschen zur Anerkennung der Wahrheiten nöthiget. Dieß wird aber doch der Vf. wieder nicht wollen. Nach der allgemeinen Darstellung seiner Grundsätze, gibt er eine Probe des Verfahrens im Philosophiren nach denselben, in einem Raisonnement über die geistige Substanz im Menschen und über ihre Verbindung mit seiner körperlichen. Darauf folgen nach den-

selbigen Grundsätzen Untersuchungen über den Offenbarungsglauben, über die göttlichen Einwirkungen, über die übernatürliche Offenbarung, die Unsterblichkeit und die Göttlichkeit des Christenthums. Wenn auch nicht überall gezeigt ist, wie die hier vorkommenden Behauptungen aus dem Nöthigungsgefühle hervorgehen oder mit demselben zusammenhängen, und wenn auch da, wo der Vf. es zu zeigen bemüht ist, der Versuch nicht gelungen seyn sollte, so hat sich doch Rec. aus andern, zum Theil auch in diesen Briefen selbst angeführten, Gründen fast durchaus von den Resultaten überzeugt gefunden. Besondere Aufmerksamkeit verdient das, was von den unbemerklichen, unmittelbaren göttlichen Einwirkungen in der Natur und von der Apologetik des Christenthums vorkömmt. Die Briefe über die Hoffnung des Wiedersehens enthalten alles Vernünftige, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann. Sie bestreiten großentheils die Briefe an Emma, Baireuth 1800, und den Genius am Grabe, Nürnberg 1800, 2. A. 1803.

## Göttingen.

Bey Röwer: Neue Sammlung christlicher Religionsvorträge, von G. W. Meyer, Professor der Theologie zu Altdorf. 1805. 456 Seiten.

Ein echt religiöser und moralischer Sinn, eine treffliche Benutzung und Anwendung biblischer Stellen, Beyspiele und Geschichte, ungekünstelte Einfachheit des Vortrags, Gründlichkeit der Einsicht, Geschicklichkeit in temporellen und localen Beziehungen, zeichnen diese noch insgesammt in Göttingen gehaltene Predigten sehr vortheilhaft vor vielen andern aus. So wenig gelehrt die Predigten selbst

sind, so sieht man doch überall, daß sie von einem gelehrten Theologen herrühren, und wie viel es austrage, daß der Prediger nicht bloß bey einer seichten populären Kenntniß stehen bleibe. Auch die Themata sind größtentheils nicht gemein, sondern ausgesucht und selten, wie schon aus der Anzeige derselben erhellen wird. I. Von dem Einfluß gerechter Hoffnungen, die wir beym Antritt eines Jahres unterhalten, auf unsre ganze Thätigkeit. II. Wie sollen wir die heilsamen Wirkungen der christlichen Lehre zu befördern suchen? III. Daß eine würdige Feyer der Leiden Jesu noch immerfort für jeden denkenden Menschen von der größten Wichtigkeit ist. IV. Daß ein zu großes Vertrauen auf unsere Kräfte nur zu leicht den Fall nach sich zieht. V. Der Blick des Weisen in die Zukunft. VI. Fruchtbare Folgerungen, die sich aus dem Gedanken ergeben, daß die christliche Hoffnung der Unsterblichkeit allgemein für alle Verehrer Jesu gilt. VII. Einige Regeln der Weisheit, welche wir bey unsern Reden zu beobachten haben. VIII. Ueber die verschiedenen Anwendungen der christlichen Vorstellungen vom Himmel. IX, Wie kann der christliche Glaube an Vater, Sohn und Geist für uns fruchtbar und ermunternd werden. X. Wie die Beyspiele des irreligiösen Sinns, welche uns die Schrift aufgezeichnet hat, uns zur Warnung dienen sollen. XI. Ueber die Benutzung der biblischen Beyspiele zur Belebung und Unterhaltung des religiösen Sinns. XII. Die Theilnahme an dem sittlichen Zustande unserer Mitbrüder. XIII. Der wohlthätige Einfluß eines steten Andenkens an die Abhängigkeit unserer Schicksale von Gott. XIV. Ueber den unerschöpflichen Reichthum der Kräfte, welche Gott zum Se-

gen der Menschen in die Natur gelegt hat. XV. Das würdige Betragen eines Christen bey Verläumdungen, welchen er ausgesetzt ist. XVI. Das Verdienst des Christenthums um die Veredelung der Freundschaft. XVII. Die würdige Benutzung christlicher Feste. XVIII. Wiefern sind wir berechtiget, der Lehre Jesu ein Verdienst um die Erleuchtung des Menschengeschlechts zuzuschreiben. XIX. Von der Selbstbeherrschung. XX. Ueber das so gewöhnliche Bestreben, gelobt zu werden.

## Rostock und Leipzig.

Bey Stiller: **Melpomene. Ein Versuch über die Gründe des Wohlgefallens an tragischen Gegenständen. Von J. F. Pries. 1804. 148 Seiten in Octav.**

Der anmaßend scheinende Titel dieses ästhetischen Versuchs soll, nach der Aeusserung des Verf. in der Vorrede, nichts weiter sagen, als: "der tragischen Muse heilig". Die Abhandlung selbst zeugt von eben so viel Bescheidenheit, als hellem Verstande und ruhigem Prüfungsgeiste. Allerdings kann der Gegenstand, nach Allem, was schon darüber philosophirt worden, immer noch nicht für erschöpft gelten. Der Verf. hat das Verdienst, neben seiner eigenen Theorie die Meinungen anderer Aesthetiker und Philosophen über denselben Gegenstand zusammengestellt und beurtheilt zu haben. Sein eigenes Urtheil ist gewissermaßen selbst nur kritisches Resultat jener Zusammenstellung. Mit Vergnügen bemerken wir, daß dieser schätzbare Beytrag zur Aesthetik auf keiner Seite von metaphysischem Phrasenprunk und neumodischer Sectensprache entstellt wird. Der Verf. erläutert, wie es sich ge-

hört, zuerst das Factum des Wohlgefallens, das wir an tragischen Gegenständen finden. Von da geht er zu einer ästhetischen Ansicht der verschiedenen Seelenkräfte über, durch welche jenes Wohlgefallen bewirkt werden könne. Dann folgt die Recension der Meinungen der vorzüglichsten Vorgänger des Verfassers; und nun erst das Gutachten des Verfassers selbst, das man füglich ein Supplement zu Schiller's Abhandlung über das Wohlgefallen am Tragischen nennen kann. Unsers Erachtens würde der Verf. tiefer in das Wesen seines Gegenstandes eingedrungen seyn, wenn er das Kapitel von den verschiedenen Seelenkräften für's Erste beseitigt und dafür die menschliche Natur mit allen ihren Bestrebungen sogleich als ein Ganzes ergriffen hätte. Dann würde er die Bemerkung (S. 97) bestimmter und mit mehr Nachdruck hervorgehoben haben, "daß die Wahrnehmung des Mißverhältnisses zwischen Unschuld und Unglück, Sehnsucht nach größerer Harmonie und Vollkommenheit, uns eine höhere Welt aufschließt" Vermuthlich würde er dann auch das eigentliche Tragische im Sinne der Griechischen Tragödie schärfer von dem Traurigen geschieden haben, das unter gewissen Bedingungen sehr interessant und doch nicht tragisch ist, das heißt, nicht durch Rührung und Erschütterung zu einer großen Ansicht des Kampfs der Leidenschaften und der Vernunft mit dem unwandelbaren Schicksale begeistert.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 186. Stück.

Den 22. November 1806.


## Bielefeld.

Sammlung ausgewählter Predigten aus dem Nachlasse L. F. A. von Cölln's, Fürstlich Lippischen General-Superintendenten und Consistorialraths. Nebst einer Charakteristik des Verfassers, 1806. 356 Seiten in Octav. Es macht uns eine wehmüthige Freude, bey der Anzeige dieser Sammlung auch eine Blume auf den Grabhügel eines edlen und guten Mannes legen zu können. Sie hat zwar schon veranlaßt, daß er mit dem schönsten Kranze von einer Hand umwunden wurde, von welcher die einfachste Blume einen sehr hohen Werth erhalten haben würde; denn die der Sammlung vorangesetzte Charakteristik des Verewigten, rührt von der Fürstinn Pauline her, und diese Charakteristik schließt sich mit folgenden Worten: "Mit hoher Freude entwarf Ueberzeugung und lebendiges Wahrheitsgefühl diesen moralischen Schattenriß, und gern fühlte ich mich aufgefordert zu diesem Zeugniß. Die Mitarbeiterinn an manchem gewünschten Guten,

die Freundinn legt es ab; die Beobachterinn seiner Handlungen, die Zeuginn seiner letzten thatenreichen sieben Jahre, die Fürstinn des Landes, das dankbar sein Angedenken verehrt, bestätigt es mit Unterzeichnung ihres Nahmens!" Nach diesem bedarf der Verstorbene kein weiteres Monument: doch fühlt sich Rec. unwiderstehlich gedrungen, nur mit einem Wort auch der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu huldigen, welche der Freundschaft und der Dankbarkeit dabey die Hand führte, denn nach seinem Urtheil ist hier sein Charakter mit der höchsten Treue gezeichnet, und dieß Urtheil gründet sich auf eine Bekanntschaft, durch die er nicht nur den Schriftsteller, sondern auch den Menschen schätzen, und zum Theil erst durch den Menschen den Schriftsteller gehörig schätzen lernte. Was diese aus seinem schriftlichen Nachlasse ausgewählten Predigten betrifft, so dürfen sie nur nach der Absicht ihrer Auswahl beurtheilt werden. Sie sollten nicht dem größeren Publico als Muster der Kanzel-Beredsamkeit vorgelegt werden. Sie enthalten nur die reinsten und wärmsten Ergießungen seines Geistes und seines Herzens; nur dasjenige, was einst sein Herz und sein Geist mit der wärmsten und treuesten Empfindung seiner Gemeinde gab, und gerade dadurch mögen sie für diese am schätzbarsten und am wirksamsten werden; aber dieß hat doch auch zugleich so viel innern Werth, daß ihm durch die kleinen Ausstellungen, welche eine kunst- und schulgerechte Homiletik hin und wieder dabey machen könnte, nur wenig entzogen wird. Wir sind daher gewiß, daß diese Predigten für diejenigen, welche sie aus Cölln's Munde hörten, ein sehr schätzbares Geschenk seyn werden. Wir zweifeln eben so wenig, daß die-

jenigen, die hier nicht mit ihm zusammenlebten, die aber Ein Glaube mit ihm verband, sich des warmen unermüdeten Dieners Christi dabey freuen werden; und wenn auch Manche, die ihn nicht kannten oder verkannten, keine Notiz davon nehmen mögen, so werden sich auch mehrere solcher Menschen darüber freuen, die der redliche Diener Christi vielleicht selbst im Eifer für die Sache seines Herrn verkannte, weil er sich nicht ganz durch Einen Glauben mit ihnen verbunden fühlte; denn bey aller Verschiedenheit jenes Glaubens, der eine Frucht der Erkenntniß ist, können und werden sie sich durch Einen Geist, der sie treibt, durch Einen Wunsch nach dem Kommen des Reichs Gottes und Christi, der sie beseelt, und durch Eine Hoffnung, die sie erhebt, auf das innigste mit ihm verbunden fühlen.

## Leipzig.

Bey Feind: Baruch; oder über die Doxologieen der Schrift. Von Johann Friedrich Haberfeldt, zeitherigem Pastor zu Neukirch im Meißnischen, zukünftigen Superintendenten zu Eckartsberga. 1806. X und 188 Seiten in Octav, und 17 Seiten Index. Sehr richtig bemerkt der kenntnißreiche Verf. in der Vorrede, daß wir noch kein Werk besaßen, worin die biblischen Doxologieen vollständig bearbeitet, und aus dem Gesichtspunct betrachtet wären, den er sich festsetzte. Daher sein Werk keinesweges überflüssig ist, wenn auch Manchem der Stoff dazu klein und unbedeutend scheinen mag. Die so häufigen danksagenden Lobpreisungen des höchsten Wesens, welche wir im A. und N. T. antreffen, und welche im A. T. theils allein den Stoff zu einzelnen heiligen Liedern dar-

bieten, theils die heiligen Hymnen beginnen, oder endigen, machen den Gegenstand dieser Schrift aus; eine solche Lobpreisung ist Berachah oder Doxologie genannt von ihrem Anfang mit ברוך (Baruch) und δοξα; — daher der Titel dieses Buchs! Diese Doxologieen nun nach ihrem Ursprung und nach ihren verschiedenen Modificationen, mit welchen sie im A. wie im N. T. erscheinen, zu verfolgen, und sie sowohl in religiöser, als in ästhetischer Hinsicht zu würdigen, ist der hauptsächliche Zweck des Verf., Und wir müssen ihm das Zeugniß geben, daß dieß auf eine sehr instructive Weise, und zugleich auf eine solche Art geschehen ist, daß dadurch über manche Stelle des A. oder N. T., die eine solche Doxologie enthält, ein helleres Licht verbreitet wird. Das Ganze zerfällt in vier Kapitel, von denen wir bloß den Hauptinhalt andeuten können, um auf die Reichhaltigkeit dieser Schrift aufmerksam zu machen, und zum eignen Studium derselben aufzufodern. Das erste Kapitel beschäftigt sich mit dem Ursprung der Doxologie. Die ersten Spuren derselben in den vordavidischen Hymnen werden aufgesucht. Der Verf. findet sie in dem Segen Melchisedeks, 1 Mos. 14, 20; und noch deutlicher in dem Liede Mosis, 2 Mos. 15. Die Doxologieen in bestimmter Form zu Davids Zeiten, die Anfangs- und Schluß-Doxologien werden charakterisirt; und zugleich, vorzüglich nach 1 Chron. 15 und 16, die Gebräuche bey Absingung der Doxologieen angegeben. Die Doxologie ist hier noch durchaus einfach. Das zweyte Kapitel schildert die weitere Ausbildung der Doxologie nach Davids Zeiten, um deren veränderte und oft verbesserte Gestalt den Vorstehern der so genannten Prophetenschulen hier ein besonderes Ver-

dienst zugeschrieben wird. Diese weitere Ausbildung der Doxologie nach Davids Zeiten wird auf folgende drey Puncte zurückgeführt: 1) auf mehrere Abwechselung in der Schlußdoxologie; 2) auf den zweckmäßigen Gebrauch derselben zu Anfang eines Hymnus; 3) auf den Refrain in der Mitte. Alles dieß wird hier durch einleuchtende Beyspiele erläutert. Das dritte Kapitel stellt den Gebrauch der Doxologie in den Synagogen dar; und dient zum Beweise, daß die Doxologieen einen Haupttheil, ja wohl den größten Theil des jüdischen Gebets ausmachten. Eine Classification der jüdischen Gebete wird nach Maimonides angegeben, und es werden die vorzüglichsten synagogischen Gebete, die Schemon-Esre, das Kaddish und das Schemah, welche voller Doxologieen sind, mitgetheilet. Es folgen allgemeine Bemerkungen über den Geist der synagogischen Doxologieen; Gebräuche beym Beten derselben; endlich Doxologieen beym Privatgebet. Dieß Kapitel zeugt von vertrauter Bekanntschaft mit der rabbinischen Literatur. Endlich das vierte Kapitel, von christlichen Doxologieen, redet 1) von den Doxologien, welche Jesus selbst aussprach und lehrte, wobey das Vater Unser als die Hauptdoxologie dargestellt wird; 2) vom Gebrauch der Doxologieen in der ersten christlichen Kirche; 3) vom Gebrauch der Doxologie in den Briefen der Apostel; und 4) vom Geist der neutestamentlichen Doxologieen. — Aus dem Ganzen verdienen noch ausgezeichnet zu werden die Versuche des Verf., die Schlußdoxologieen zu Ende der einzelnen Psalmbücher, z. B. Ps. 41. 72, welche die höhere Critik in neuern Zeiten in Anspruch genommen hat, in Schutz zu nehmen, S. 21 f.; und die Echtheit der

Schlußdoxologie am Ende des Vater Unser, welche durch äussere critische Gründe ebenfalls so sehr in Anspruch genommen ist, aus innern Gründen zu retten, S. 142 f. Wir gestehen, daß uns bey dieser überraschenden Darstellung, wie bey der Deutung von Röm. 9, 5. S. 178 f., welche mehr dem ältern System günstig ist, die Gründe des Verf. zwar nicht völlig überzeugt haben; aber daß wir sie doch einer unbefangenen Prüfung vollkommen würdig finden.

## Hildesheim.

De avibus ab Aristotele Plinioque commemoratis, quum in Gymnasio Andreano Directoris munia obiret, disseruit *H. L. Jul. Billerbeck*, Philos. D. 38 Seiten in Quart. Der Verf., der mit seinen humanistischen Studien auch Eifer für die Naturgeschichte verbindet, hat in dieser Antrittsschrift einen Gegenstand zu bearbeiten angefangen, der gerade diese beiderley Kenntnisse erfordert, und an welchem sich schon vor dritthalbhundert Jahren ebenfalls ein wackerer Humaniste und Naturforscher seiner Zeit, der Englische Arzt W. Turner versuchte (Avium praecipuarum, quarum apud Plinium et Aristotelem mentio est, brevis et succincta historia. Colon. 1544. 8.) Sein seltenes kleines Werk scheint dem Hrn. Dir. nicht vorgekommen zu seyn. Auch war es diesem wohl entbehrlich. Hingegen wünschen wir, daß er bey der Fortsetzung seiner nützlichen Arbeit einige andere seiner Vorgänger, wie z. B. den Commentar von Camus über Aristotelis Thiergeschichte, mit zu Rathe ziehen möge. Ausser einer tabellarischen und systematischen Uebersicht der sämmtli-

chen bey Aristoteles und Plinius vorkommenden Vögel, begreift diese erste Abhandlung nächst dem Straus die nähere Bestimmung der Gattungen aus der Ordnung der Raubvögel, also gerade den schwierigsten Theil der Ornithologie, wo selbst bey den hieländischen Gattungen noch so Manches verworren und unbestimmt ist, wie viel mehr beym Aristoteles, der ohnehin wie schon der alte Utrechter Arzt Gilb. Longueil in seinem dial. de avibus et earum nominibus graecis etc. von ihm sagt: nulla in parte minus diligens, ac in avibus. Um so angenehmer ist es, zu sehen, wie oft doch der Verf. in seinen Bestimmungen mit Camus und Andern zusammentrifft, die er, wie gesagt, noch nicht zu benutzen Gelegenheit gehabt. So z. B. beym πυγαργος (Vultur albicilla), Μορφνος (Falco naevius), bey der φηνη (F. ossifragus), dem Τριορχης (F. buteo), ικτιν (F. miluus), κεγχρις (F. tinnunculus) u. a. m.; nicht so beym tragopan, percnopterus, aesalon, asterias u. s. w., deren einige wohl noch einer schärfern Vergleichung zu bedürfen scheinen.

## Elberfeld und Leipzig.

I. Euphranor, über die Liebe. Ein Buch für die Freunde eines schönen, gebildeten und glücklichen Lebens. Herausgegeben von Friedrich Ehrenberg. Bey Büschler 1805 (eigentlich December 1804). X u. 308 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Ggr.

II. Das Schicksal. Von Friedrich Ehrenberg. 1805. XXXIX u. 247 S. gr. Octav. 1 Thaler.

Der Verfasser, reformirter Prediger zu Iserlohe in der Grafschaft Mark, gebürtig aus Elberfeld, welcher durch mehrere Schriften, besonders

durch seine Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte, und durch die Reden über wichtige Gegenstände aus der höhern Lebenskunst, als Fortsetzung von jener, sich bekannt gemacht hat, liefert jetzt Aufschlüsse über zwey von einander abweichende Gegenstände, welche in ihren Folgen auf Einen und den nähmlichen Zweck zusammenschmelzen, wenn die Resultate, welche dazu führen, unter den ihm eigenen Gesichtspunct der wahren Glückseligkeit gebracht werden. Denn in Nr. 1. wird gezeigt, was Liebe sey, wie sie sich von gemeiner Sinnlichkeit unterscheide, in welchen Gestalten sie sich zeige, wie sie auf die übrigen Angelegenheiten der Menschen wirke, was sie zur Bildung, Verschönerung und Veredlung des Lebens beytrage, und sie wie, um wahre Glückseligkeit des Menschen zu befördern, nach Grundsätzen einer edeln Lebensweisheit behandelt seyn wolle. — Nr. 2. liefert ein großes Gemählde des Lebens in seinen mannigfaltigen Verwickelungen und Auflösungen, welches der Verfasser hier in einer mahlerisch-kräftigen Sprache aufstellt. Es zerfällt in zwey Hälften, wovon in der ersten, S. 3 — 152, die Schattenseite der Erfahrung des Schicksals, nach der Stimmung und dem Zustande des Menschen, seiner intellectuellen und physischen Verhältnisse; und in der zweyten, S. 153 — 247, die Lichtseite der Philosophie, welche mit dem moralischen Glauben des Menschen zusammen fällt, betrachtet wird.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 187. Stück.

Den 22. November 1806.


## Zürich.

Römische Studien, von *Carl Ludwig Fernow. Erster Theil.* Mit Canova's Portrait, von Lips gestochen. 1806. Octav 450 Seiten.

Der vorliegende erste Theil dieser Studien enthält drey Abhandlungen: 1) Ueber den Bildhauer Canova und dessen Werke; 2) über die Begeisterung des Künstlers; 3) über das Kunstschöne. Der erste Aufsatz ist der ausführlichste, und ein Künstler, wie Canova, der für einen der größten Bildhauer unter den Neuern gilt, in gewisser Beziehung mit Recht gilt, verdient vollkommen diese, der Würdigung seiner Werke gewidmete, Ausführlichkeit. Von Canova, geboren 1757 in der ehemahligen Venetianischen Terra ferma, wird auch hier nach einem Italiänischen Schriftsteller die in unsern Blättern ausgezogene Anecdote erzählt, daß sein Talent zum runden Bilden sich durch Verfertigung eines Löwen von Butter in der Küche des Nobile Falieri, zum Aufsatze für die Tafel, in seinem zwölften Jahre, verrathen habe. (Auch in der Folge gelang die Abbildung von Löwen dem Künst-

ler meisterhaft.) Der butterne Löwe war Ursache, daß der Nobile den Knaben zu einem mittelmäßigen Bildhauer in Bassano in die Lehre that. Nachher kam er nach Venedig auf die Kunst-Academie, und eine dort verfertigte Gruppe veranlaßte, daß der Senat ihn Ende 1779, mit einem Jahrgehalt von gegen 100 unserer Ducaten, nach Rom sandte. Hier, und allein hier, hat sich Canova zu dem, was er geworden, im Anschauen und eifrigen Studium der Antike selbst gebildet. — Ehe wir des Eigenthümlichen des Künstlers gedenken, wollen wir erwähnen, daß er ein höchst fleißiger, sehr viele und große Werke schaffender, Arbeiter ist, und als Mensch keinen eigentlichen Künstlerstolz, keine Mißgunst gegen Andere, kennen soll. Bevor Hr. Fernow über Canova als Mensch ein kurzes Urtheil fället, sagt er die wahren und höchst treffenden Worte: "Es gibt Züge, wo der Mensch und der Künstler zusammentreffen, und es ist ja Ein und dasselbe Gemüth, aus welchem die ästhetische und die sittliche Stimmung hervorgeht". Die Gruppe in Lebensgröße, Theseus, auf dem erschlagenen Minotaur sitzend, die noch jetzt zu den vorzüglichern Werken des Künstlers gehören soll (beym Graf Fries in Wien), gründete zuerst C. Beyfall. Die erste öffentliche Arbeit, die ihm bald darauf ein Gönner verschaffte, war das Monument des Papstes Ganganelli, zu dessen Errichtung der Kammerpächter Giorgi, ganz insgeheim, 12,000 Piaster verwandte. Die Verfertigung eines öffentlichen Kunstwerkes in Rom zieht gewöhnlich die Bestellung anderer wichtiger Arbeiten nach sich. Das Monument des Papstes Rezzonico, das Monument der Erzherzoginn Christine in Wien, Ein

s, der den Platz des Apollo im Belvedere

nt, eine stehende Gruppe von Amor und

Psyche, und die colossale Statue von Napoleon, stehend, alle sämmtlich in Marmor, gehören zu den bekanntesten Arbeiten Canova's. Alles, was C. bis in die Mitte des Jahres 1803 verfertigte, die frühesten Arbeiten ausgenommen, hat Hr. Fernow theils im Marmor selbst, theils in Modellen oder Gypsabgüssen, oft gesehen. Nur von dem, was er sah, gibt er eine ausführliche Beurtheilung; von den seit der erwähnten Zeit gelieferten Stücken wird nur eine Anzeige beygefügt. Nach diesen sehr kurzen historischen Nachrichten kommen wir auf das Hauptsächlichste des lehrreichen Aufsatzes, Hrn. Fernow's Urtheile, die wir zwar nicht einzeln verfolgen können, aber von denen wir doch einige der bedeutendsten unter den allgemeinen herausheben wollen. Hrn. F's. Urtheil über Canova geht im Wesentlichen dahin, daß man wenig antiken Sinn in Canova's Werken finde, da zwischen Kenntniß und Studium der Alten und einer wahren Anneigung ihres Sinnes und Geistes noch eine ungeheure Kluft sey. In den meisten Werken C's. herrsche etwas Unbestimmtes, Mangelhaftes, Schwankendes in den Formen, welches, der Vermuthung nach, zum Theil aus dem Mangel an gründlicher Kenntniß des Körperbaues herrühre, wozu aber auch der überwiegende Hang des Künstlers zum Zarten, Weichen und Schmelzenden ihn habe verführen können. Heroische Gegenstände, Götter und Helden, seyen nicht des Künstlers Fach. Sein bewunderter Perseus ist ein Mannigfaltiges schöner Theile, meistens nach dem Apollo gebildet, ohne Einheit und ohne bestimmten Charakter, so daß man nicht Eine, sondern viele Statuen gesehen zu haben glaubt, wenn man ihn verläßt: aber von ungemeiner Schönheit seyen einzelne Theile. Nichts Vollendeteres könne man sehen, als die Behand-

lung des Marmors. In der Büste Napoleon's habe der Künstler die Aufgabe, den individuellen Charakter des Urbildes in idealischer Wahrheit darzustellen, aufs befriedigendste gelöset: allein die Figur sey gar nicht zu rühmen. Canova's Triumph ist die erwähnte, für Malmaison bestimmte, Gruppe von Amor und Psyche, in welcher Erfindung, Darstellung und Ausführung gleich vortrefflich sind; dennoch verläugne dieses Werk den allgemeinen sentimentalen Charakter nicht, wodurch die neuere Kunst sich wesentlich von der alten unterscheide. Die neuere Kunst nehme bey ihrem Hange, das Sinnliche zu vergeistigen, gern den Umweg dazu durch Allegorie und alle Beziehungen, die mehr den Verstand und den Scharfsinn, als die Einbildungskraft und das Gefühl, beschäftigen. (Das Resultat dieses, mit völliger Anerkennung des Verdienstes des Künstlers ausgesprochenen, Urtheils haben auch Andere bestätiget. Canova's Fach ist das Zarte und Weiche, nebst meisterhafter Behandlung des Marmors. Hr. F. spricht ganz offen und frey über Canova. Wir freuen uns innigst, zu sehen, daß Wahrheit das erste Grundgesetz war, was ihn bey seiner Abhandlung leitete. Wie selten ist nicht dieses der Fall, wenn von Werken lebender Verfasser öffentliche Urtheile erfolgen! Noch seltener freylich, wenn in Deutschland von den Arbeiten lebender Deutschen Urtheile im Drucke erscheinen, wie eine große Zahl unserer Recensionen beweiset, wo Partengeist für und wider, oder Schonung, welche zu beleidigen fürchtet, die Feder leitet.) Wenn gleich Canova zu den Bildhauern gehört, die in weitläuftigern Compositionen gern aus den engen Grenzen ihrer Kunst herausgehen, und in der Bildnerey mahlen möchten: so sind doch die wenigen Gemählde, welche er lieferte, so form- und cha-

rakterlos, so unbestimmt und schwach von Zeichnung, so weich und zart, daß man sie für Schöpfungen eines weiblichen Talents halten könnte; im Colorit hingegen gut. Merkwürdig ist es gleichfalls, daß die meisten der nicht sehr zahlreichen Arbeiten Canova's in Basrelief, dieser Zwittergattung von Bildnerey und Mahlerey, zu den höchst mittelmäßigen Werken gehören. Das Wichtigste der Abhandlung sind die allgemeinen Principien über Kunst, die der Verf. gelegentlich bey der Anführung von Canova's Werken umständlich äussert. Diese gelegentliche Darlegung von Principien hat, als eine schrifstellerische Manier, ungemein große Vorzüge vor einer systematischen trockenen Abhandlung, weil sie, unmittelbar vom Einzelnen ausgehend, also gleich die Anwendung zeigend, viel lebhafterer auf das Gemüth trifft. Wir glauben zwar nicht, daß die Entwickelung allgemeiner speculativer Grundsätze, sey sie vorgetragen wie sie wolle, viel dazu mitwirken werden, den großen Künstler zu bilden. So wie diesen allein die Natur schafft, so bildet ihn eigentlich nur Anschauung des Vorzüglichern in der Natur und der Kunst, das Studium des Practisch-Wissenschaftlichen und Technischen seines Faches. Aus dem heiligsten Innern des Künstlers, aufgeweckt durch sinnliche Veranlassungen, werden seine schönsten Kunstwerke hervorgehen; und wenn gleich einige Künstler, z. B. Mengs, sich viel mit der Entwickelung allgemeiner speculativer Principien beschäftigten, so gehören diese Künstler theils nicht zu den allergrößten, theils waren die abstracten Speculationen wohl höchst selten mitwirkende Ursache der Hervorbringung ihrer ruhmwürdigen Werke, weit häufiger aber Irrlichter, welche sie, der Kunst sehr nachtheilig, auf Abwege leiteten. Aber was zur Bil-

dung des großen Künstlers selbst nicht von erheblichem Nutzen seyn mag, ist es für den Kunstfreund, der nach dem Genusse eigener Anschauungen seine Urtheile durch die Urtheile anderer denkenden Beschauer mit Freuden berichtigt, oder in ihren Urtheilen weitern Stoff zum Nachdenken findet. Allein nur das Urtheil von Kunstrichtern, welche mit der natürlichen Anlage zum Gefühle des Kunstschönen viel Kunstschönes sahen, mit geradem Sinn auffaßten, dieses zum Stoff eines geraden, nicht sophistischen, nicht zu subtilen, Nachdenkens machten, wird dem Kunstfreunde äusserst schätzbar seyn. Hr. Fernow sah und dachte viel. Mag ihn auch die Philosophie einer gewissen Schule früh zu sehr beherrscht haben. Genug, er gehört jetzt gewiß nicht zu den Kunstrichtern a priori, welche, so bald sie den engen Zirkel der Untersuchung über den metaphysischen Begriff des Schönen verlassen, in ungenießbares Geschwätz, zur Schande unserer Literatur, verfallen, verfallen müssen. Noch viel weniger gehört Hr. F. zu den Nomenclatoren, welche ohne eigenes Gefühl und Urtheil nur Notizen sammeln, denen wir aber, weil sie doch zum Nachschlagen zu gebrauchen stehen, den Vorzug vor den seichten Kunstschwätzern a priori einräumen müssen, da diese nur junge Köpfe verwirren. Das Fundament alles Raisonnements über die Kunst muß Anschauung seyn. Das Maaß der Anschauung läßt sich nicht angeben. Hier entscheidet der innere Geist des Beschauers, der bey einem geringen, jedoch mannigfaltigen, Anblick von Kunstwerken viel fühlen, viel denken kann, indeß in dem schwelgendsten Kunstgenusse der Andere wenig, nichts, empfindet, oder über das Gesehene auf das schiefste, schaaleste, urtheilt. Aber sowohl für den Kunstrichter, als den Kunstfreund, muß Anschauung

Basis des Denkens seyn, wo möglich, des Vortrefflichsten in den mannigfaltigsten Gattungen. Da ein solcher Genuß aber nur einer sehr kleinen Zahl zu Theil zu werden vermag: so ist es ein Glück, daß der Anblick von Kupferstichen und guten Gypsabgüssen sehr viel ersetzt. Einer der größten Köpfe und Kunstrichter Deutschlands — Lessing — hat den auffallendsten Beweis geliefert, daß es eines gewissen Maaßes der Anschauung zur Fällung des Urtheils bedarf. Lessing sah offenbar zu wenig, und würde mit seinem Geiste, wenn er nur in der Betrachtung einer bedeutenden Kupfersammlung gelebt hätte, anders gesehen, anders geurtheilt haben. Sowohl der Kunstrichter, als der Kunstfreund, besonders wenn der letzte ein Sammler ist, sind gar häufig auf den Abweg gerathen, sich nicht in reichem Maaße an dem anerkannt Vortrefflichen in der Kunst zu weiden, sondern dem neu Aufgefundenen oder neu Verfertigten einen Werth beyzulegen, den der bey weitem größere Theil desselben nicht verdient. Unsere Kunstschätze in Dresden, vormahls in Düsseldorf, Cassel, Wien, Berlin, Sanssouci, sind genug begafft, aber sie waren zu lange vorhanden, zu sehr in der Nähe, um das lebhafte Interesse, das ihnen gebührte, ganz zu erregen. Geht die Charlatanerie gewöhnlicher Kunstrichter und Kunstfreunde auf Ueberschätzung des Neuen; so stehet diesen noch ein anderer Abweg bevor, wenn sie selbst als Dilettanten in der Kunst mit Hand anlegen wollen. Ungleich seltener ist bey Kunstfreunden inniger, glühender Kunstgenuß durch practische Beschäftigung mit derselben erhöhet, häufiger wohl vermindert worden, indem die Autorliebe so leicht dem reinen Interesse an Werken Anderer schadet, dasselbe auf eigene Sudeleyen, und wenn es auch ganz artige Sachen wären, lenkt. So sehr

auch Kunst in den neuern Zeiten zur Modeliebhaberey geworden, so ist die Zahl derjenigen Jünglinge doch verhältnißmäßig sehr klein, welche, mit den Aussichten zu einem demnächstigen Kunstgenusse, sich früh eines auf Anschauung gebaueten Unterrichts bedienen: ein Unterricht, bey welchem das Urtheil des Lehrers, ja selbst die Mittheilung historischer Notizen, so sehr zur Erhöhung des Kunst-Interesse wirken müssen. Die Folgen davon sind einleuchtend: Die meisten Reisenden wissen nicht, worauf sie zu sehen haben, gehen ohne Augen aus, kriegen unterweges die der Lohnlaquayen oder der ihnen ähnlichen Cicerone, und kehren so schaal und seichte, als sie gingen, nur mit etwas mehr Fatuität oder selbstgefälliger Geschwätzigkeit, zurück. Nach dieser anscheinenden Ausschweifung kommen wir wieder auf Hrn. F's. Abhandlung, gleich schätzbar für Künstler, Kunstrichter und Kunstfreunde, in so fern die letztern bereits viel sahen und dachten, und wollen uns in Rücksicht der in dem Aufsatze enthaltenen Principien zwey Anmerkungen erlauben. Erstens hätten wir gewünscht, daß sich der Verf. über das Materiale der dauernden Plastik etwas mehr verbreitet hätte. So einfach die Sache ist, so finden wir nur zu häufig, daß beym weitem nicht genug Rücksicht in den Urtheilen über plastische Werke darauf genommen worden: Urtheile, die billig doch zuerst von dem Materiale ausgehen mußten. Der Stoff, in welchem sich die für die Dauer bestimmten Werke der Plastik zeigen, ist der härteste, den die Natur darbietet — Stein, Metall, Elfenbein. Ein jeder sehr lebhafter Ausdruck mußte so leicht in Werken von einem solchen Material zur widerlichsten Grimasse werden. S. 147 sagt Hr. F. von einer Figur Canova's: "Es sind gewisse Falten und Würste an den Biegungen des Körpers sichtbar, wie

die Natur sie wohl zu zeigen pflegt, die aber von den alten Künstlern weislich vermindert worden, weil sie den Eindruck des Speckigen erregen". Das Materiale widersetzt sich demnach der Darstellung feisten Fleisches, weil solches, in Marmor vorgestellt, wurstartig, widrig, erscheint, was in der Mahlerey nicht der Fall wäre. Also schon hieraus läßt sich die große Verschiedenheit der beiden Künste abnehmen. Nur der Genius, der in den Griechischen Künstlern wohnte, hat das Göttliche in ihren Werken geschaffen, aber der bloße Verstand hat sie geleitet, nichts in einem Materiale ausdrücken zu wollen, was diesem widerstrebte. Zweytens wäre es gewiß so lehrreich als nützlich gewesen, wenn Hr. F. sich umständlicher über die engen Grenzen der Plastik ausgelassen hätte. Man kann die Beschränktheit dieser Kunst nicht oft genug aus einander setzen. Hr. F. warnt zwar auf das einsichtsvolleste dagegen, daß die Plastik nicht mahlen solle. Trefflich sagt er von der modernen Mahlerey: "Sie trägt die abstracten Idealformen der Antike kalt und unbelebt auf die Leinwand über". Wir stimmen mit seinen Prämissen, was die Plastik betrifft, vollkommen überein; nicht so mit seinen Urtheilen, was der neuern Plastik übrig bleibe. Hr. F. eifert gegen den bey den Neuern geltenden Satz: Jeder Künstler drückt sich selbst in seinen Werken ab. Auch wir glauben, daß in der Sculptur der Künstler hinter seinen Werken verschwinden müsse: allein daß er dieses muß, gehört für uns zu einem der stärksten Beweise der Beschränktheit der Kunst. Aber wir glauben nicht mit Hrn. F., daß neuere Künstler in Fällen, wo der Gegenstand ihrer Darstellungen in der Antike vorhanden ist, dennoch ein weites Feld vor sich haben, wo nicht original, doch neu zu seyn, wenn sie nur das antike Bild in eine andere Situation, in einen andern Moment

der Handlung und des Ausdrucks versetzen, und dabey den Charakter zu behaupten wissen. Das Feld dünkt uns sehr enge, und glauben wir, daß es so ziemlich in der Natur der Sache liege, daß alsdann solche Statuen, wie der mit Recht getadelte Perseus von Canova, entstehen müssen — Copien im Ganzen oder in einzelnen Theilen. Der höchste Ausdruck des Göttlichen, der menschlichen Schönheit in den Formen der Köpfe, der Gestaltungen, ist in den Meisterwerken der großen alten Künstler, in den Modificationen, die jene Endzwecke erlauben, erreicht. Nehme man das längst bekannte, aber oft nicht wichtig genug gehaltene, hinzu: Der Griechische Künstler hatte so häufige Gelegenheiten durch Clima, Sitte ꝛc., den menschlichen Körper nackt, stets wenig eingehüllt, zu sehen. Er konnte so leicht Physiognomien der Gestalten auffassen, da, wie Hr. F. sehr treffend sagt, uns nur Physiognomien der Gesichter übrig bleiben; nehme man dieses, nehme man endlich noch hinzu, daß der Griechische Künstler in der Natur den Stoff zu den Schönheiten der Köpfe, die er bildete, zu einer Art Schönheit, ganz für die Plastik geeignet, in der Natur um sich her traf (denn Griechische Physiognomien hat es doch in Griechenland gegeben, so selten auch dort vollkommene Schönheiten seyn mochten, und nur von dem, was die umgebende Natur darbietet, kann der Künstler ausgehen, wie Rec. bey einer andern Gelegenheit zeigte), so wird man auf die Ueberzeugung zurückgeführt: Die neuere Kunst wird in der Plastik sehr hinter der alten bleiben. Die Erfahrung bestätiget dieses Resultat vollkommen. Was Hr. F. von Michel Angelo, Bernini, Canova und den Schulen der neuern Bildhauer sagt, ist gewiß äusserst richtig. Große anatomische Kenntnisse und musterhafte technische Behandlung sind wichtige Erfordernisse, aber nicht erschöpfende, nicht die ersten des großen plastischen Künstlers. Was Jahrhunderte die Blüthezeit

der neuern Kunst nicht zu liefern vermochte, werden wir wohl schwerlich in unsern Tagen entstehen sehen. Eine neue Arbeit des Künstlers Thorwaldsen — der Jason — wird sehr von Hrn. F. gerühmt. Ueber diesen Künstler wird erst weiter die Stimme der Zeitgenossen, die der Nachwelt, zu hören seyn.

Gern hoben wir noch mehrere Urtheile Hrn. F. aus, denen wir völlig beystimmen, über die kalte uns höchst widerwärtige Allegorie, die bedeutungslosen Tugenden in Marmor, die Monumente im Kirchenstyl; nur möchten wir nicht mit S. 174 sagen, daß bey den Alten Thaten und Verdienste nicht Rang und Reichthümer Ansprüche auf Denkmähler gaben. Die Verdienste und Thaten der Cecilia Metella kennen wir nicht, und die Erzherzoginn Christine war für ihre Zeit eine bedeutende Frau. Dem Reichthum und der Macht hat die Kunst wohl von jeher gefröhnt. Ueber dieses Alles verbietet uns der Raum mehr zu sagen, da wir noch ein Urtheil, über die Manier von Kunstwerken zu reden, beyfügen wollen. Unsrer Einsicht nach gibt es dazu zweyerley Wege. Einmahl, wenn der wahre poetische Geist bildlich von Bildern spricht, wie Winkelmann vom Apoll, Diderot in einzelnen Stellen seiner Salons, Heinse im Ardinghello und seinen Briefen über Rubens. Nur das Meisterhafte, wie das Angeführte, in dieser Manier kann gefallen und stark wirken. Die andere Manier, die einem jeden Kunstrichter zu rathen steht, ist die, welche dem Verstande klare Begriffe mittheilen soll. Diese Manier hat Keiner in gröſserer Vollkommenheit wie Lessing, da wo er nicht in Nebensachen critisirt, noch sophistisirt, besessen. Die Deutlichkeit und Lebendigkeit seiner Sprache bleibt in dieser Hinsicht ein hohes Ideal der Bewunderung. Wohl Rückschritte, aber sicher keine Vorschritte, haben wir seit Lessing in der Sprache in gedachter Beziehung gemacht.

Der Ton der Schulphilosophie und eine eigene Art von angenommener Würde, sind unsrer Sprache sehr nachtheilig gewesen, haben ihr Dunkelheit und Steifheit gegeben. Soll es mit uns, in der Manier des Räsonnements über die Kunst, welches an den Verstand gerichtet ist, wieder vorwärts, so müssen wir uns bestreben, Lessings Klarheit und Lebendigkeit ganz zu erreichen, ohne welche der größte Reichthum an Gedanken nie den gebührenden Eingang erhalten wird. Von den zwey andern Abhandlungen in dem vorliegenden Buche können wir, wegen Mangel des Raums, nur zwey Worte sagen. Der kleine Aufsatz: Ueber die Begeisterung des Künstlers, setzt lebhaft auseinander, daß das Streben, selbst Etwas hervorzubringen, der sicherste Beweis von echtem Kunstgenie sey. Der dritte Aufsatz, über das Kunstschöne, ist gegen Hrn. Hofrath Hirt's Princip der Charakteristik, als Grundgesetz der bildenden Kunst, gerichtet. Hr. F. stellt diesem einfachen Princip ein dreyfaches, das der Idealität, Schönheit und des Charakters, entgegen. Selbst ohne nähere Untersuchung wird man sich schon für Hrn. F. Princip gestimmt fühlen, weil es kein einfaches Princip ist, denn die einfachen Principe sind gewöhnlich so mangelhaft, wie die einfachen Staatsverfassungen, die schlechtesten sind. Mit der Anführung von drey Stellen, mit denen wir sehr übereinstimmen, wollen wir unsre Anzeige beschließen. S. 414 heißt es: "Wir wollen bildende Kunst haben; die Griechen hatten sie wirklich; bey ihnen war sie ein natürliches Erzeugniß der Nationalcultur, und in ihre ganze Verfassung aufs innigste mit verwebt. (Stimmt ganz mit unsern oben angedeuteten Ideen überein. Die unläugbare Folge scheint uns aber diese: weil wir keine Griechen sind, noch ihre Verfassungen, noch ihren Polytheismus je wieder erhalten werden, so müssen

wir zwar das Schöne in der neuen Kunst ehren, dürfen aber keinen hohen Flor der Plastik je erwarten.) S. 447: "Ob die alten Künstler sich den Zweck ihrer Kunst durch solche Abstractionen gedacht haben, durch die wir ihn aus dem Wesen derselben vermittelst einer schärfer bestimmenden Philosophie zu entwickeln vermögen, ist wohl mit Recht zu bezweifeln. Das thut aber nichts zur Sache. Sie waren aber dafür der genialischen Abstraction desto fähiger. (Wir gehen noch einen Schritt weiter: wir behaupten, daß die Beschäftigung mit einer scharf bestimmenden Philosophie der genialischen Abstraction und Erzeugungskraft des Künstlers schade, wie wir schon früher sagten. In den zwey Fähigkeiten, der hohen Productionskraft der genialischen Abstraction und der Entwickelung speculativer Grundsätze der Vernunft in der Kunst, scheint uns etwas unvereinbares zu liegen. Wir ahnden, daß Raphael nicht das höchste Meisterwerk welches Rec. von ihm kennt, den Carton, den predigenden Paulus vorstellend, erschaffen konnte, wenn er sich viel in dem Labyrinthe einer scharf bestimmenden Kunstphilosophie herumgetrieben hätte.) Der Schluß des Werks enthält folgende goldne Worte: "Möchte doch einmahl das Vorurtheil, daß bloßer Verstand, und ein mühsamer nur auf Wissenschaft und Technik bauender Fleiß hinlänglich seyen, schöne Kunstwerke hervorzubringen, der besseren Ueberzeugung weichen, daß ohne plastisches Genie eben so wenig in den bildenden Künsten, als ohne poetisches Genie in der Dichtkunst, etwas Zweckmäßiges geleistet werden kann. Wäre der Kunstschönheit durch den calculirenden Verstand beyzukommen, wahrlich! die de Piles, die Mengse, Casanova's, und die Academiker hätten sie längst erbeutet". (In der Anwendung müssen wir uns noch die Erlaubniß nehmen, diesen so wahren Grundsatz auf die großen Altdeut-

schen, Flamändischen und Niederländischen Mahler ausdehnen zu dürfen. Nicht durch mühsamen Fleiß sind Holbeins, Teniers und Douw's Meisterwerke hervorgebracht, nicht die bewunderungswürdige technische Vollkommenheit ist dieser Künstler einziges Verdienst. Ihre Arbeiten haben große poetische Verdienste, obwohl nicht heroischer Art. Auch sie waren Seelenmahler, was in der Vergleichung ihrer Werke, mit denen von Denner, sich dem Beobachter aufdringt. In den Köpfen des letzteren finden wir nur gemeine, seelenlose Natur. In ihnen ist nur mühsamer Fleiß und technische Kunst sichtbar. Ein höheres Verdienst kann auch kein Blumenmahler, kein Huysum, der Erste in seiner Gattung, dessen mit Recht Hr. F. sehr ehrenvoll gedenkt, erreichen.

## Erlangen.

Universal-Kirchen-Historie des Christenthums. Grundzüge zu academischen Vorlesungen. Erster Theil. Von Ph. C. Marheinecke, Prof. in Erlangen. 1806. 424 Seiten in Octav. In Hinsicht auf das Eigenthümliche, das diesen Versuch einer neuen Universal-Kirchenhistorie auszeichnet, können und dürfen wir uns nur auf dasjenige beziehen, was wir neulich über eine unter dem Titel: Idee der Kirchenhistorie, erschienene besondere Schrift dieses Verf. erinnert haben. Die letzte kündigte ja schon an, was man in der vorliegenden bekommen sollte; sie bestimmte wenigstens die Erwartungen, die man sich von der Art und Weise oder von der Manier zu machen hätte, womit der Verf. die Kirchengeschichte selbst vortragen und behandeln würde. Auch wird gewiß Keiner in dieser Geschichte etwas anders finden, als er nach jener Ankündigung erwartet hatte, also kann wenigstens der voraus gewarnte Leser von dieser kein Recht mehr haben, sich über das hier Gefundene zu beschweren, wenn es ihm

etwa nicht behagen sollte. Desto mehr freuen wir uns indessen, derjenigen Classe von Lesern, die vielleicht nur die Neugier, wie sich eine in die Denk- und Sprachformen der neuesten Philosophie hineingezwungene Kirchengeschichte ausnehmen möchte, zu dem Buch hinzieht, voraus sagen zu können, daß sie doch mehr darin finden werden, als sie gehofft haben mögen. Man darf sich nur die Mühe nicht verdrießen lassen, die Gedanken des Verf. aus der Sprache seiner Schule in die gewöhnliche Menschensprache zu übersetzen; man darf sich auch nicht sogleich vom Aerger übernehmen lassen, wenn man zuweilen durch die mühsame Uebersetzung nur etwas herausbringt, das man alle Tage in einer andern Form zu denken gewohnt ist; dann aber wird man gewiß auf manche eben so helle und lichtvolle Ansichten als fruchtbare und gehaltvolle Ideen stoßen, für welche auch zum Theil die neue Sprache, in welche sie gefaßt sind, recht passend und bezeichnend ist. Dieß letzte möchte man zwar nicht dafür halten, wenn man zum Beyspiel S. 44 durch die Behauptung überrascht wird: "das Leben Jesu sey die Urconstruction der Religion und Sittlichkeit, welche in der That sowohl als im Begriffe nachzuconstruiren, die Aufgabe seiner Schüler sey": oder wenn es bey der Schilderung des Geistes der Lehre Jesu S. 54 als sein zweytes Hauptverdienst angegeben wird "daß er der zeitlosen Religion einen solchen Anfang in der Zeit gab, bey welchem er das Uebersinnliche nicht nur anerkennend als solches und in solchem (als welches schon vorhin geschehen), sondern auch das Uebersinnliche selbst im Sinnlichen schauend, jenem den Charakter seines höheren Ursprungs auch in diesem bewahrte, und also einer zu objectivirenden Religion die nothwendige und absolut einzige Form gab". Aber auch aus Stellen dieser Art läßt sich doch zuletzt ein Sinn heraus-

bringen, wenn man nur sucht; und dem längeren und näheren Besehen entdeckt es sich selbst zuweilen, daß die Undurchsichtigkeit dieses Sinnes auch mit in seiner Tiefe ihren Grund hat. Was die besondere Einrichtung des Werks betrifft, so enthält dieser Band die kirchliche Geschichte der sechs ersten Jahrhunderte in drey Perioden, von denen die erste den Zeitraum von der Geburt Christi bis zu der Zerstörung Jerusalems umfaßt; die zweyte vom J. 70 an bis zu dem Regierungsantritt Constantins des Gr., und die dritte bis zu dem Anfang des siebenten Jahrhunderts herabgeht. Die Geschichte der ersten Periode eröffnet der Verf. mit einer recht sorgfältig gearbeiteten und hinlänglich vollständigen Schilderung der Welt und der nächsten Umgebung, in welcher Jesus hervortrat. In einem zweyten Abschnitt wird aus der persönlichen Geschichte Jesu mit der ehrfurchtsvollen Bescheidenheit und Zurückhaltung, die dem Historiker dabey ziemt, das Nöthige ausgehoben: drey andere Abschnitte aber sind noch mit Bemerkungen über den Geist der Lehre Jesu, und mit historischen Notizen über die Organisation der Kirche, und über die Ausbreitung der christlichen Lehre in diesem Zeitalter ausgefüllt. In der Geschichte der zwey folgenden Perioden sind es hingegen gleichförmig die drey Hauptrubriken, unter welche alles Besondere gebracht ist. I. Ausbreitung des Christenthums. II. Theologie, und zwar als Orthodoxie und als Heterodoxie. III. Organismus der Kirche — in Beziehung auf die Religion und die Kirche selbst in dem Cultus sich äussernd, in Beziehung auf die Welt in der kirchlichen Disciplin und Hierarchie. In der letzten Periode ist aber dabey auch sehr bedachtsam unterschieden, was sich nach jeder dieser Beziehungen in dem christlichen Orient und in dem christlichen Occident veränderte.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 188. Stück.

Den 24. November 1806.


## Paris.

Von dem eben so interessanten als nützlichen Werke des Hrn. Guyton de Morveau: Traité des moyens de désinfecter l'air, de prevenir la contagion et d'en arrêter les progrès, ist noch am Schluß des verwichenen Jahrs bey Bernard eine dritte Ausgabe erschienen. (S. die Anzeige der beiden frühern Ausgaben G. g. A. 1802 S. 3, und 1805 S. 841).

Der berühmte Verf. verfolgt bey dieser neuen Ausgabe den Plan der beiden frühern, indessen sind nicht nur alle Artikel einer nochmahligen sehr genauen Revision unterworfen, sondern dieselben sind auch zugleich mit mehreren sehr wichtigen Bemerkungen und Notizen vermehrt worden, so daß diese neue Ausgabe bedeutende Vorzüge vor den beiden frühern hat.

Besonders wichtig sind die Beobachtungen über den heilsamen Einfluß der Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure beym gelben Fieber, und die Zusätze, welche der Verf. in Betreff der bey den Räucherungen zu befolgenden Methode und Vorsichtsregeln beybringt. Zu dem Ende theilt derselbe auch

eine Beschreibung und Abbildung zweyer von ihm erfundener Apparate mit. Beide Apparate sind auch bereits, nach der Angabe des Verf., verfertigt, bey dem geschickten Mechanicus Dumotiez zu Paris (rüe Jardinet No. 12) zu haben.

* * *

Bey dieser Gelegenheit nehmen wir mit besonderem Vergnügen zugleich Anlaß zu bemerken, daß auch in den Hannöverischen Landen durch die thätige Verwendung unsers berühmten und allgemein verehrten Arztes, des Hrn. Leibmedicus Dr. Stieglitz zu Hannover, die Guytonschen Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure als Preservativ- und Zerstöhrungsmittel gegen ansteckende Krankheiten und Ansteckung erregender Stoffe eingeführt worden sind. Es ist auch deßhalb bereits unterm 26. September dieses Jahres ein Regierungsbefehl an sämmtliche Landesobrigkeiten, so wie auch an alle Land- und Stadtphysici, erlassen worden, worin denselben die Anwendung dieses so heilsamen Mittels bey Entstehung ansteckender Krankheiten in ihren Gerichts- und Physicats-Districten, besonders bey den hin und wieder im Hannöverischen epidemisch herrschenden Nerven- oder Faulfiebern mit oder ohne Flecken und Friesel zur Pflicht gemacht wird, und ihnen zugleich auferlegt wird, über den Erfolg derselben so wie überhaupt über ihr dabey beobachtetes Verfahren der Regierung Rechenschaft zu geben.

## Tübingen.

Wir müssen endlich noch nachholen: Bey Cotta: Zweyter Theil der sämmtlichen Werke Johann Gottfried von Herder zur Philosophie und Geschichte, ist mit dem Titel abgedruckt: Propyläen der Geschichte der Menschheit. Herausgegeben

durch Johann von Müller. (s. oben 131 St. S. 1297 f.) "Wie im ersten Theil der große Sinn der Urwelt sich in stummen Denkmahlen aussprach, so zeigt articulirte Rede hier das Auszeichnende der Menschennatur. Wie deutlich Herder's Ansicht, wie reichhaltig und belebend seine Behandlung auch trockener Untersuchungen war, zeigt sich vornehmlich in diesen Schriften"; und dieß gewiß vorzüglich in der ersten, welche den Grund zu Herder's Celebrität legte, und große Erwartungen erweckte: I. Ueber den Ursprung der Sprache: von der Academie der Wissenschaften zu Berlin 1770 gekrönte Preißschrift. Nach der zweyten berichtigten Auflage 1789. Man frage nicht, was Neues für jetzt darin enthalten sey? vor sechs und dreissig Jahren war der Fall anders. Jede wichtige, einmahl in ihr völliges Licht gesetzte Wahrheit, wird in wenigen Jahren Gemeingut, und der Nahme des Urhebers erhält sich nur in der Literärgeschichte. Diese ist hier die Zurückführung der Spracherfindung auf die Natur der menschlichen Seele im Gegensatz des Instincts der Thiere (dessen genauere Bestimmung und tiefer liegenden Grund wir wohl nie erreichen werden). Das Vermögen, das Mannichfaltige zu bemerken, und die Merkmahle des Unterschiedenen zu fassen und wieder zu erkennen, erweckt zuerst innere Empfindung des Bemerkten; dieß ist bereits eine Seelensprache, welche Andern mitzutheilen, die Natur selbst Gehör, Töne und Stimme bestimmt hatte: so ward Laut Vehikel des Empfundenen und Sprache wird Vehikel des Gedachten und Reflectirten zur Mittheilung für Andre. Vernunft und Sprache hielten also im Fortgang gleichen Schritt. II. Zugaben über den Ursprung der Sprachen: 1. Vorrede zu Lord Monboddo's, von E. A. Schmidt übersetztem Werk über den Ursprung der

Sprache 1784, welche sich auf Schätzung des Werks und einige Erinnerungen an demselben einschränkt. 2. Ueber Sprechen und Hören. Aus der Deutschen Monathschrift 1795, eine gegründete Bemerkung, die immer noch Statt findet, daß gute gesellschaftliche Unterhaltungen eine so seltene Sache unter uns Deutschen sind; wovon die Ermangelung eines guten Tons feiner Lebensart bey vielen unsrer geistreichen Schriftsteller eine unvermeidliche Folge ist; eine Bemerkung, die sich in critischen Schriften täglich aufdringt; an Controversschriften gar nicht zu gedenken. III. Tithon und Aurora. Aus den zerstreuten Blättern Th. IV. 1792. Von Menschen, Verfassungen, Instituten (selbst Staaten) die sich überleben; mit Geist gedacht und mit Geist geschrieben. Der kalte Denker würde zwar in dem Gesagten die allgemeine Hinfälligkeit und Vergänglichkeit menschlicher Dinge, vom Fortschreiten zum Vollkommnern, Veraltern des Neuern, Ausartung des Bessern, und wiederum Ueberspannung der Ehrsucht und Täuschung der Eitelkeit unterscheiden. Aber H. nahm einen höhern Gesichtspunct, aus dem er alles dieß betrachtete, und so ward die Schrift so umfassender. IV. Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit. Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts, 1774. Ein großer Theil ist ein schöner Garten voll üppigen Wuchs von Blüthen und Blättern: aber es sprossen darunter die Keime von der spätern Idee der Geschichte der Menschheit. Die Schrift war der damahls bewunderten Voltairischen Philosophie de l'histoire und Hume's Versuchen entgegen gesetzt, und gründete richtigere Begriffe über die frühste Geschichte der Menschheit, das Patriarchenleben und die Ausbildung der Menschen nach dem Boden, auf dem sie leben; — wenn man

eine zu lebhafte Ausbildung und Ueberbildung der Declamation gegen die neuern Zeiten, in welchen jene rohe Einfalt der Natur doch nicht mehr seyn kann, eben weil alles weiter vorwärts gegangen ist, nicht abläugnen kann, so muß man doch gestehen, daß darunter viel Wahres enthalten ist; und eigentlich wollte H. nur das übertriebene Lob des Zeitalters der Aufklärung berichtigen — einprägen, daß auch unser Zeitalter nichts als ein Theil des großen Plans Gottes, Mittel und Zweck zugleich, im Ganzen seyn könne.

Dritter Theil der sämmtlichen Werke: zur Philosophie und Geschichte. Er enthält von den Ideen zur Geschichte der Menschheit den ersten Theil, 1784. Herausgegeben durch Johann von Müller. 1806. Octav. 288 Seiten. (s. G. G. Anz. 1785. S. 65). Auch bey dieser Schrift, die in vier Bänden 1784—1791 erschien, muß man der Zeit, in welcher sie erschien, eingedenk seyn, um die Größe und Kühnheit der Unternehmung, den Umfang der Belesenheit und der wissenschaftlichen Kenntnisse, den umfassenden und ordnenden Geist, und die geistreiche Behandlung richtig zu schätzen. Geschichte der Menschheit ist mehr, als Geschichte des Menschengeschlechts, die eine Erzählung der Schicksale, Veränderungen im gesellschaftlichen Zustande und in Fortschritten der Cultur enthalten würde; die auch in Theilen und im Einzelnen in vortrefflichen Schriften, auch von Göttingen aus, behandelt ist; aber hier ist selbst die Bestimmung und Entwickelung der Naturkräfte des Menschen nach Clima, Anbau, Erdveränderung, auf den verschiedenen Stufen der Cultur, einbegriffen; und so gehet im ersten Theile der Verf. von der Erde aus, als Bedingung zur Organisation des Menschen, seiner Kraftäusserung, Leben und Dauer in den ver-

schiedenen Lagen. Ideen zu dieser Geschichte sind also, was sonst mit dem prächtigen Titel einer Philosophie der Geschichte der Menschheit genannt zu werden pflegt. In den folgenden Bänden wird zu den entstandenen Völkern, und zwar im zweyten Theile zu ihren charakteristischen Formen mit ihren Ursachen, dann zu dem Einflusse von Sprache und Tradition auf den menschlichen Geist und den gesellschaftlichen Zustand, und zu dem ersten Anbau der Erde, fortgegangen; im dritten Theile die Bildung zur Menschheit und ihre Stufen an den Völkern des östlichen Asiens, von da weiter westlich die alten Reiche Babylons, Assyriens, Chaldäa, der Meder und Perser; dann, die Hebräer, Phönicier, Carthager, Aegypten: endlich, Griechen, Etrusker, Latiner und Römer; und im vierten Theile folgen noch die Völker, die zur Zeit des Untergangs des abendländischen Reichs in Europa vorhanden waren, von Gründung und Ausbreitung des Christenthums, den durch Deutsche Völker gestifteten Reichen, der Römischen Hierarchie, den Arabern, dem Handels- und Rittergeiste in Europa, von den Kreuzzügen und von den Erfindungen, auf welche die große Wiedergeburt von Europa erfolgte. So werden die vier Bände der Ideen nach der jetzigen Einrichtung den dritten bis sechsten Band ausmachen. Wir rechnen dieses Werk unter die vorzüglichsten unserer Nation und unserer Sprache, die wir, in Ansehung ihrer Fülle, Schönheit und Kraft, in keinem dogmatischen Werke, selbst über dieselben Gegenstände, uns erinnern angetroffen zu haben; das an Herder'n gerühmte Talent des schönen Vortrags und Ausdrucks wissenschaftlicher Gegenstände ist in den Ideen weniger mit falschem Schimmer untermischt, so wie die Betrachtungen aus einem höhern Gesichtspuncte der Humanität und Religion genommen sind.

## Berlin.

Versuch einer Erklärung der Punischen Stellen im Pönulus des Plautus. Erstes Stück. — Von D. J. J. Bellermann, Director des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums ꝛc. 1806. 80 Seiten in groß Octav. Diese Einladungsschrift zu einer öffentlichen Schulprüfung behandelt ein Thema, an welchem sich vor und nach Bochart mehrere Gelehrte mit verschiedenem Glück versucht haben, ohne bis jetzt zu einem befriedigenden Resultate gekommen zu seyn. Bekanntlich hat man den Punischen Monolog im Pönulus nicht nur aus dem Hebräischen, sondern auch aus dem Syrischen, Maltesischen, und selbst dem Irischen zu erklären gesucht. Der gelehrte Verfasser, den gründlichere Sprachkenntniß vor solchen Verirrungen sicherte, hält sich, was die zehn ersten Zeilen betrifft, meistens an Bochart, unterscheidet sich aber von ihm darin, daß er die im Plautus befindliche Lateinische Uebersetzung weder für genau, noch für Plautinisch anerkennt, und die sechs letzten Zeilen nicht für eine Wiederhohlung in einem andern Dialecte, sondern für eine Fortsetzung des Monologs in der nähmlichen Punischen Sprache hält. Die Erklärung des Verf. einzeln zu prüfen, würde zu viel Raum erfordern. Man wird dem Talente des Hrn. B. Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn man auch nicht überall ihm beystimmen kann. Dem Rec. scheinen die von dem Verfasser für seine Behauptung, daß die Lateinische Version nicht vom Plautus und nicht getreu sey, angeführten Gründe nicht stringent: Nicht zu gedenken, daß der Erklärer bey dieser Annahme in einem Labyrinthe ohne allen Leitfaden herumtappt. Auch scheint dieses auf die Uebersetzung des Verf. Einfluß gehabt zu haben; z. B. V. 6, wo der Verf. übersetzt: vir qui cognosce-

bat me: in coelo conjunctus eſt (nunc) cum coetu beatorum quorum habitatio eſt in ſplendore: ברם טפל את־חיל שבנתם ליפעה. Kann man dieſe Perſiſch-Jüdiſche Vorſtellung wohl den Phöniciern beylegen? Das Lateiniſche beym Plautus: eum feciſſe ajunt ſibi quod faciendum fuit, führte auf eine beſſere Erklärung. Denn in dem thvfel yth chylys chon tem liphul ſcheint הוא פעל und לפעול unverkennbar, und vielleicht möchte die ganze Zeile zu leſen ſeyn:

איש יהיע לי: ברם הוא פעל את־כל שכן
תם לפעל

vir notus mihi: ſed is fecit omnia quae facienda ſunt. Am ſchwierigſten mußte es ſeyn, die fremd klingenden und, wie Rec. glaubt, wirklich nicht Puniſchen Töne der ſechs letzten Zeilen auf Hebräiſche Worte zu reduciren, und man muß geſtehen, daß der Verf. dabey viele Kunſt gezeigt hat, obgleich einzelne Sprachſchwierigkeiten bleiben, z. B. V. 11 מעשה für *in hoc* opere. Wenn das ב fehlt, ſo müßte אתיקי vorhergehen. V. 13 o ſpes mea veni huc! feram abundantiam oneris (עתר מס, eigentlich divitias tributi). V. 14 עני מֵאָב, Klage des Vaters? Indeſſen iſt der vom Verf. herausgebrachte Sinn bey weitem nicht ſo gezwungen und nicht auf ſo viele willkührliche Verſetzungen gebauet, als in dem Verſuch von Dorhout (Animadverſſ. ad loca ſel. V. T.), welchen Hr. B. nicht gekannt zu haben ſcheint; wie denn überhaupt die Abſchn. III. gegebene Literatur der Erklärungen dieſer Stelle nicht vollſtändig iſt. In der Folge wird der Verf. die einzelnen Puniſchen Phraſen der zweyten und dritten Scene erläutern; vermuthlich wird er dann auch für dieſe Scene Manches nachzutragen finden.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 189. Stück.

Den 27. November 1806.


## Magdeburg.

Bey Keil 1806: M.T. Ciceronis Academica, seu academicorum veterum disputationes de natura *et imperio* cognitionis humanae. Emendata ad optimorum et exemplarium et *criticorum fidem*, nexusque orationis auctoritatem; ac rerum inprimis ratione habita, illustrata; studio *Friderici Hülsemanni*, Philos. D. Joannei Luneb. Rect. Soc. Latin. Jen. Sod. *Vitam impendere vero.* Octav XX und 1—652 S. Die gelehrte Thätigkeit eines Schulmannes wird in unsern Augen überall desto schätzbarer und verdienstlicher, da so Weniges, was sie aufmuntern, und so Vieles ist, was sie niederhalten kann. Mit beharrlichem Eifer führt Hr. Rector Hülsemann ein schweres Unternehmen aus, eine neue Ausgabe von einem Ciceronischen Buche zu geben, an welches sich critische Gelehrte weniger, als an die andern philosophischen Bücher Cicero's, gewagt und ihre critische Variationskunst geübt haben. Eine Anzeige, nach unserm Sinn, erfordert eine Darstellung dessen, was ein Buch enthält, was der

Verfasser hat leisten wollen, und was er überhaupt geleistet hat, so weit eine solche Darstellung sich mit Wenigem geben läßt; eine critische, Wort und Sachen beurtheilende, Recension, wenn sie den Nahmen und Werth haben sollte, erforderte ein neues genaues Durchstudiren, eine umständliche Analyse, gründliche Verbesserung von Plan und Ausführung im Einzelnen, welche mehr Zeit und Raum erfordert, als wir widmen können: denn mit ein paar oberflächlichen Wortcritiken ist die Sache nicht abgethan. Den Gang seiner Studien gibt Hr. H. selbst an: er lese die Alten der Sachen wegen; er habe sich den Weg dazu durch das Studium der alten philosophischen Geschichte (wir wollen diesen Ausdruck behalten statt Geschichte der alten Philosophie) gebahnt; die Belesenheit in Dichtern durch Ausgabe des Jon's von Euripides bewiesen; den Plato gelesen, welches künftige Schriften bewähren sollen; die vertrauliche Bekanntschaft mit Cicero beweise seine Uebersetzung der Bücher von den Gesetzen, mit Anmerkungen, in denen dargethan sey, daß sie mehr Nachahmung des Plato's, als eigenes Werk von Cicero sind. Er habe immer für die Academica eine besondere Vorliebe gehabt, für die philosophische Geschichte einen eigenen historischen Commentar zusammengetragen; für die letztere habe er immer die Academica als ein classisches Buch betrachtet. Wir übergehen andere dazwischen eingereihete Gedanken. Vorgesetzt habe er sich eine verbesserte Ausgabe des Textes, insonderheit durch verbesserte Interpunction, durch Emendation der Worte, und durch historische Interpretation; vorzüglich sollte die Ausgabe zugleich ein Hülfsbuch für die philosophische Geschichte seyn (wozu nicht sowohl die literärischen Notizen der Philosophen, als die Anführung der Lehrsätze und Entwickelung der

Systeme erfordert wird); ferner habe er auf den Zusammenhang und auf den Sprachgebrauch (ohne welchen freylich keine Interpretation möglich ist), und auf die unterredenden Personen gesehen, und unterschieden, wo der Dialog vom geraden Ideengang ablenkt, oder Cicero mehr rhetorisch disputirt. Hr. H. hat also die Ausgabe für Geübtere bestimmt, welche des Wortverstandes bereits mächtig sind, und der philosophischen Sätze wegen das Buch lesen; und doch hat er zugleich eine critische Revision des Textes zum Vorsatz gehabt. Man sieht, der Verf. hat viel zu leisten übernommen: es gehörte insonderheit eine sehr überdachte Anordnung von so verschiedenen Gegenständen zur leichten und deutlichen Uebersicht.

Die Einrichtung der Ausgabe ist folgende: Dem Texte sind critische Noten untergesetzt, welche die verschiedenen Lesearten, Verbesserungen und Conjecturen, aus den Vorgängern mit großem Fleiße zusammengetragen, enthalten, auch beurtheilen: daß eine allgemeine Uebereinstimmung der Critiker in seine Urtheile erfolgen werde, darf er sich nicht versprechen. Mehrere Lesearten nach Handschriften und nach fremder und eigener Verbesserung sind in den Text aufgenommen. Eine Kleinigkeit setzt den Leser hier oft in Verlegenheit, daß in der Note die alte Lection vorgesetzt ist, statt der Worte, die im Texte gedruckt sind. Was den Hrn. H. vorzüglich in seiner Critik beschäftiget hat, ist die Auffindung von Interpolationen, und die Abscheidung des Unechten vom Echten. Da vom ersten Buche bloß Fragmente vorhanden sind, so leitet dieß schon an und für sich auf die Vermuthung von Lücken und Lacunen; zumahl da, wo ein natürlicher Zusammenhang der Gedanken fehlt. Wüßten wir genau, ob das, was wir von den Academicis haben, sich bloß in einem einzigen sehr beschädigten Codex erhalten hat, oder ein

Excerpt ist, das sich ein alter Gelehrter verfertigte, der zu seinem Gebrauche Mehreres zusammenzog, manchmahl auch die ausgezogenen Stellen in Verbindung zu bringen suchte: so hätten wir eine sicherere Basis, auf welche sich ein critisches Urtheil bauen ließ. Noch ein anderer Argwohn kömmt hinzu, daß vielleicht ein alter Gelehrter beide Ausarbeitungen oder Ausgaben des Buchs (bekannt ist, daß Cicero die erste wieder umgearbeitet hat) vor sich liegen gehabt, und aus beiden Auszüge gemacht hat, wovon die Fragmente des ersten Buchs sich herschreiben. Hr. H. gehet noch weiter, und vermuthet, daß ein späterer Gelehrter aus dem Ciceronischen Werke ein Compendium reale verfertigt habe, in der Absicht ut exponeret *acroasibus monachicis dialecticam*, scholasticorum aevo principem artium, S. 569, 570, wo er selbst Nachahmungen des Pseudo-Cicero aus dem Lucian zu finden meint. Endlich vermuthet er sogar fremd eingeschobene Stellen. Nun entstehen wieder neue Controversen, ob eine Stelle unrichtig sey, weil sie verstümmelt, oder fremd eingerückt, oder bloß unverständlich und durch Emendation oder bessere Interpretation erklärbar sey: wie dieß der Fall schon längst in Dichtern und Prosaikern gewesen ist; längst hat man z. B. in Tibull und Properz, neulich in den Homerischen Hymnen, Lacunen geahnet. Auf Widerspruch kann also Hr. H. auch hier rechnen. Beträchtliche Stellen, gleich der Anfang des zweyten Buches s. 1 — 3. auch s. 118 f., sind in Klammern eingefaßt, wo die Vermuthung eintrat. Von S. 231 an folgt Commentarius, welcher gibt: Inhaltsanzeige, Sacherklärungen und weitere Erläuterungen von critischen Gegenständen; Einschaltungen aus der alten Geschichte der Philosophen, ihre Lehrsätze, mit den ausgezogenen Griechischen Stellen, welche Cicero vor Augen gehabt hat, oder die das-

jenige Griechisch gesagt enthalten, was Cicero Lateinisch ausgedrückt hat; ein trefflicher Theil des Verdienstes, das sich Hr. H. um die Academica erworben hat; nur ist zu bedauern, daß das Griechische äusserst fehlerhaft gedruckt ist, zumahl in den Accenten; welches bey dem frühern Unterricht viel Nachtheil bringt. Vieles gehört noch zur Erläuterung der Worte im Texte selbst; doch ist auch Manches, was nur beyläufig hierher zusammengetragen ist. Man muß hierbey eingedenk bleiben, daß die Ausgabe nicht für Angehende, Ungeübte, bestimmt seyn soll, noch kann. Da die Handschrift des Hrn. H. ein paar Jahre bey dem Verleger liegen geblieben war, und Hr. H. in der Zeit noch neue Hülfsmittel und neue Einsichten erhalten hatte, so sind S. 567 noch Racemationes ad hanc editionem beygefügt: I. epicriticae, II. epexegeticae. In jenen hat er zugleich seine Hypothese von Interpolationen weiter auszuführen und zu bestätigen gesucht; verschiedene Urtheile und Verbesserungen sind hier wieder beygebracht. Fälle kommen also häufig vor, wo man das in den Noten unter dem Texte, in dem Commentar, und in den Racemationen zusammensuchen und verbinden muß. Hoffentlich wird man aber doch das Bestreben des Hrn. H. nicht verkennen, den Faden des eigenen Nachdenkens fester zu halten, das Rhapsodische und Fragmentarische zu vermeiden, das aus dem Verlangen erwächset, Belesenheit und Literatur zu zeigen, und aus den Excerpten Manches zusammen zu stellen und einzuschalten, das für die Stelle nicht erforderlich war: welches so leicht von einer eigenen zusammenhängenden Gedankenfolge abführt, und zu einer zufälligen Zusammenreihung fremder Gedanken verleitet. Endlich hat Hr. H. Prolegomena vorgesetzt, in welchen allerdings die eigene Stelle für das Literäri-

sche des Buchs, und für dessen Inhalt, Werth und Behandlung war; aber sie enthalten noch mehr: Sectio I. de Ciceronis philosophi libris: welche eine Ausgabe der ganzen Sammlung der philosophischen Werke zu versprechen scheint; zumahl da die Uebersicht der Entstehung des Studiums der Philosophie in Rom vorgesetzt wird. II. de rebus in libris Academicis Ciceronis enarratis. Auch hier gehet voraus eine allgemeine Uebersicht der Geschichte der Philosophie unter den Griechen, ihres Ueberganges zu den Römern bis auf Cicero, und nun noch eine Vergleichung der heutigen Logik voran. III. de historia textus, et subsidiis interpretationis. IV. de temporis rationibus et oeconomia academicarum disputationum: die letztere gibt eine allgemeine Uebersicht; jedem von den beiden Büchern ist noch ein besonderer Inhalt vorgesetzt; und jedes Kapitels Inhalt, den man bey und unter dem Texte gewünscht hätte, in dem Commentar beygebracht. Noch hat Hr. H. das Verdienst, die neuen Forschungen in der philosophischen Geschichte genutzt und auf die Academica angewendet, und in seine Ausgabe eingewebt zu haben.

## London.

The agricultural Magazine, Nro. 75. 76. 77. for October, November and December 1805. Printed and published by V. Griffiths Nr. I. Pater Noster Row. (S. oben 75. Stück, und 1804 S. 396, 1803 S. 465).

In den Original-Aufsätzen wird viel polemisirt — ohne Gewinn für den Leser, den der Streit nicht persönlich interessirt. Wir wissen aus allen drey Heften nur folgende auszuzeichnen. Beschreibung einer Maschine, wodurch Erde von einer Stelle

nach der andern im Großen fortgeschoben werden kann. Sie besteht aus einem Stücke Bohle, mit zwey Handhaben, wie sie bey dem Pfluge sind; und daran ist eine Vorrichtung zum Anspannen von Zugvieh angebracht. Bey dem Gebrauche wird das Stück Bohle hinter der Erde horizontal gehalten, und dann das Zugvieh angetrieben: nun schiebt sich die Bohle unter die Erde, nimmt dieselbe auf, wird damit fortgeschleppt; und da, wo die Erde liegen bleiben soll, durch Geraderichtung und Aufhebung abgeladen. Beschreibung einer Maschine, Disteln und andere Unkräuter im Großen abzumähen. Sie besteht aus einem Gestelle mit zwey nach aussen gerichteten Sensenklingen, das von einem Pferde fortgezogen werden kann. Ueber den Rübenbau. Beym Drillsäen will man den Ertrag um den vierten Theil größer gefunden haben, als wenn aus freyer Hand gesäet wird. Der größte Ertrag an Rüben, worauf man von einem Englischen Acker rechnen könne, sey 34—35 Tonnen = 69,000 Pfund. Vorschlag, bey Verpachtung der Güter gewagte Speculationen zu verhindern. Man solle sich ein mit dem Preise der Producte im Verhältniß bleibendes Steigen und Fallen des Pachtgeldes ausbedingen. Nachricht von dem Ackerbaue von Ceylon in Ostindien. Ceylon ist ungemein reich an Gewächsen. Fast alle Früchte, welche Indien und den tropischen Climaten eigen sind, wachsen hier in Ueberflusse und von vorzüglicher Güte. Das Hauptproduct ist aber der Reis; die Einwohner bauen jedoch einige schlechtere Sorten davon absichtlich, weil sie einer geringeren Wässerung bedürfen. Alle Europäische Gewächse arten bald aus, und geben dann nur einen schlechten Ertrag. Die gefährlichsten Feinde des Pflanzenbaues sind hier Ameisen und anderes dergleichen Ungeziefer. Schafvieh geveihet in der Nach-

barschaft von Columbo wegen der vielen Raubthiere und der ungesunden Weide gar nicht, und ist daher ungemein theuer.

In dem critischen Bücherverzeichnisse finden wir folgendes Buch mit großem Ruhme angezeigt: The Nature and Properties of Wool, illustrated with a description of the English Fleece. By *John Luccock*, Woolstapler. Harding. London 1805. Da es bey uns so bald nicht bekannt werden möchte, so heben wir Folgendes daraus aus: Der Verf. berechnet das Gewicht von einem Vließe in England im Mittel auf $4\frac{1}{4}$ Pfund, von kurzer Wolle auf $3\frac{1}{8}$ Pf., von langer auf $7\frac{5}{16}$ Pf. Auf einen Morgen Land in England nimmt er $\frac{19}{32}$ Stück Schafvieh an; von kurzwollichtem Vieh insbesondere $\frac{20}{19}$ St., von langwollichtem $\frac{9}{22}$ Stück. Gegen einen Morgen Land rechnet er das Product an langer Vließwolle auf 8 Pf. u. s. w. Das Product an Wolle in den vereinigten Königreichen Großbritannien und Irland überhaupt gibt er zu 393,236 Pack — also, wenn man das Pack im Mittel auf 300 Pf. setzt — zu 117,970,800 Pf. an.

Unter der Rubrik: Geschichte der Landwirthschaft, werden hier wieder nur Nachrichten von den Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaften, von dem Ausfalle der Märkte, und von den Preisen der Producte geliefert. In den ökonomischen Gesellschaften gehet das Hauptbestreben noch immer dahin, durch Aussetzung von Preisen auf die Verbesserung der Dienstbothen, der Viehzucht und der Bearbeitung des Bodens zu wirken.

Schließlich müssen wir noch die, allen Lesern Englischer ökonomischer Schriften gewiß sehr angenehme, Nachricht mittheilen, daß der Herausgeber dieses Magazins ein allgemeines Glossarium für die provinziellen ökonomischen Kunstwörter veranstaltet.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 190. Stück.

Den 29. November 1806.


## Padua.

Memorie lette nell' Accademia di Scienze, Lettere e arti di Padova da *Leopoldo A. M. Caldani*. Con figure. 1804. 135 Seiten in groß Quart. Ein meisterhaftes Werk dieses um die Heilkunde höchst verdienten Veterans, mit einer Bescheidenheit geschrieben, die nur solchen Männern eigen zu seyn pflegt. In dem ersten Aufsatze seyer mit Scarpa zusammengetroffen, ohne von ihm zu wissen. I. Memoria sulla struttura delle ossa umane e bovine, noch vom März 1795. Als Hr. Professor Stratico ein Stück Schenkelknochen von Menschen und Ochsen den Dämpfen im Papinianischen Topfe aussetzte, fand Hr. Caldani den Ochsenknochen aus regelmäßig über einander liegenden Blättchen, sowohl aus- als inwendig, gebildet; den menschlichen Knochen dagegen auswendig aus schräg liegenden, inwendig aus netzförmig beschaffenen, Fasern bestehen, wie er dieß auch wunderschön auf den Kupfertafeln, welche an Richtigkeit und Schönheit selbst Scarpa's herrliche Tafeln hinter sich lassen, versinnlichet. Kurze Dar-

stellung der Ideen von Hooke, Gagliardi, du Hamel, besonders von Malpighi, welchen Lassone ganz mißverstand, so wie er unter andern ganz irrig lehrte, daß das Calciniren die Gefäße des Knochens zu einer Art ossificatio praematura brächte u. s. f. Die Verschiedenheit zwischen Menschen- und Rindsknochen, welche der Papinianische Topf zeigte, bestätigte ihm auch die Maceration in verdünntem Scheidewasser: denn auch hier entdeckte er nichts, wenigstens nichts deutlich Lamellirtes, in menschlichen Knochen. Auch ist die inwendige Fläche eines Rindsknochen an einigen Stellen glatt, wo der gleichnahmige menschliche faserig und netzförmig erscheint. Hr. v. Haller habe also geirrt, wenn er den Bau der thierischen Knochen für gar nicht verschieden von dem der menschlichen hielt. II. Memoria sulla fabbrica dei denti, vom Februar 1797. Er unterscheide drey verschiedene Substanzen an einem Zahne, welche ausser Ruysch sonst Niemand der Neuern unterschieden habe. (Geschah lange vor 1797 durch Blumenbach, und nach ihm durch Sömmerring.) Die Zähne behandelte der Verf. auf gleiche Weise, wie andere Knochen, mit Scheidewasser, Calciniren im Feuer und im Papinianischen Topfe, und fand ebenfalls Verschiedenheiten im menschlichen und thierischen Baue, welche er genau beschreibt, z. B. Schweinszähne blätterten sich u. s. f. Mitunter kommen auch andere, überaus artige, Bemerkungen vor. III. Memoria sopra alcuni particolarità spettanti ai vasi chiliferi ed alle vene del mesenterio, vom April 1789. Sehr ausführlich handelt Hr. Caldani über verschiedene Puncte, z. B. 1) das Verschwinden des Chylus in den so genannten vasis lacteis primi generis (besser wohl, seriei primae) komme, wenn diese Gefäße, z. B. wegen der Win-

terkälte, nicht mehr einsaugten, und daß alles Eingesaugte in die Drüsen, und aus diesen in die vasa lactea secundi generis sich begäbe. 2) glaubt er zu bestätigen und zu demonstriren die angeblichen Verbindungen der Blutvenen in den Gekrösdrüsen mit den Venen, und kann sich nicht überzeugen, daß Meckel, der Großvater, geirrt haben sollte, welches doch nun, selbst nach dem Zeugniß des Vaters oder seines sel. Sohnes, entschieden ist. 3) gelang es ihm selbst, eine feine Flüssigkeit durch die Gekrösvenen rückwärts in die Höhle der Därme, ohne Zerreissung, zu bringen, daher er also glaubt, daß sich einige dieser Venen in den Darm öffneten. (Wir wünschten, der letzte Theil dieses Aufsatzes wäre nicht erschienen, da er zuverlässig irrig ist, auch Hr. C. wohl zu viel der Autorität trauete.) IV. Ricerche su le cagioni della costante durevolezza e forza ne' movimenti del cuore e della maggiore intolleranza de' stimoli applicati alla interna sua superficie. Februar 1799. Das Herz habe das Besondere, daß seinen Fasern fast gänzlich wenigstens der lockerere Zellstoff fehle, daß die Fasern ästig erscheinen, und daß es im Verhältniß seiner Größe weit mehr Blutgefäße, als irgend ein anderer Muskel besitze. (Die letzte Bemerkung scheint uns neu und wichtig.) Hr. C. wog mehrere Herzen und mehrere Muskeln, und verglich die Durchmesser ihrer Arterien, und fand dadurch die vorzügliche Größe der Arterien des Herzens bewiesen. Aus der Dichtigkeit der Muskelfasernbündel des Herzens lasse sich seine vorzügliche Stärke begreifen; aus der Aestigkeit derselben die leichtere Mittheilung eines angebrachten Reitzes über das ganze Herz; aus dem vielen Blute, was es empfängt, die Fähigkeit, lebenslänglich ununterbrochen zu wirken.

weil ihm leichter oder gleichsam überflüssiger die Abgänge ersetzt werden; ferner hat das Herz keinen Antagonisten zu überwinden, auch stoße und reibe es sich nicht, wie andere Muskeln, gegen Knochen und dergleichen, sondern schwebt in seinem glatten, feuchten Beutel. Da das Herz an sich schon so reitzbar ist, und noch überdieß wegen seiner inwendigen netzförmigen Beschaffenheit es vom Blute in einer größern Oberfläche, folglich in mehreren Puncten, gereitzt wird, so sey auch der motus perpetuus desselben begreiflicher. Boerhaave irrete, wenn er schrieb: Eminentiae respondentes sibi fossulas omnino replent et vicissim, so auch Haller, wenn er schrieb, daß im Herzen die nervi fere nudi sanguinis stimulo expositi wären, siccome la più diligente sezione anatomiche, che da me eseguir potesse, e l'uso di alcune lenti di sensibile ingrandimento, non mi presentavono vestigio alcuno di filetto nervoso posto immediatamente sotto la tenuissima membrana de' ventricoli. — V. Memoria intorno ad un feto singolarmente mostruoso. März 1787. Beschreibung und Abbildung der so oft vorkommenden Mißgeburt ohne Gehirn. Das Kind war männlich, von seltener Schönheit, hatte acht volle Monathe erreicht, und gab einige Minuten lang Zeichen des Lebens von sich, z. B. durchs Oeffnen der Augen, und Saugen am Finger. Ausser dem Gehirne fehlte auch das ganze Rückenmark. Das Herz hatte die ungeheure Größe eines sechs- bis siebenjährigen Kindes. Die Zehen waren sehr lang, z. B. die große Zehe hielt 14 Linien. Die 22jährige Mutter entsann sich nicht, während der Schwangerschaft Etwas gelitten zu haben, gebar aber nachgehends noch zwey ähnliche Mißgeburten, welche Hr. Pena-

da beschreiben werde. Die Abbildungen derselben sind zu klein und zu unvollkommen; auch scheint Hr. L. Caldani weder Sandifort's Monographie von diesem Falle, noch Sömmerring's, Klein's, Schweickhardt's u. s. w. Abbildungen zu kennen. Da diesem Kinde Hirn und Rückenmark fehlte, und es doch lebte, so diene es zum Beweise gegen die spiritus animales. — VI. Dissertatio de infante brachiis carente, vom Junius 1796. Ein Knäbchen, übrigens wohlgebildet, fett und munter, von einer die Schwangerschaft hindurch gesund gewesenen Mutter, starb am ein und zwanzigsten Tage. Die Mißbildungen der geringen Spuren von oberen Gliedmassen sind sehr artig dargestellt. Dieser Fall zeuge offenbar gegen das Versehen der Mütter. Dann disputirt Hr. C. über sechsfingerige Menschen. Die Erzeugung der Mißgeburten leitet er von moleculis her, die sich im männlichen Samen befänden. VII. Specimen de respiratione, aus den Commentariis Academiae Mantuanae. Das Merkwürdigste in dieser Abhandlung sind ein paar Schilderungen von Bettlern, welche, um Mitleid zu erregen, durch sehr gewaltsame Veränderung des Athmens sich bald einen anscheinenden Buckel, bald eine scheinbare Bauchwassersucht zu erzwingen verstanden. — In einem Appendice zum ersten Aufsatze bemerkt des Verfassers Enkel, Florian Caldani, daß sogar fossile Knochen den nähmlichen, von ihm gefundenen, Unterschied zwischen den menschlichen und Thierknochen bewiesen.

## London.

Gleanings in Africa etc. in a series of Letters from an English Officer during the Period, in which that Colony was under the Protection

of the British Government. 1806. 320 Seiten in Octav. Recensent schöpfte gleich anfangs den Verdacht, daß diese Briefe eine bloße schriftstellerische Speculation seyn möchten. Ihn befremdete zuerst die prächtige Lobrede, welche der Herausgeber in der Vorrede auf das von ihm verlegte Werk hält: noch mehr das gänzliche Stillschweigen, sowohl über die Verrichtungen des Verfassers, als über die Zeit, wann er die südliche Spitze von Africa besucht und wieder verlassen hat: endlich das langweilige und seichte Geschreibsel über den Ursprung, den Fortgang und die Schädlichkeit der Sklaverey, das mehr als die Hälfte des Buchs einnimmt. Erst gegen das Ende kommen einige Details vor, welche es wahrscheinlich machen, daß wenigstens mehrere Briefe am Cap, oder doch von Jemanden geschrieben worden, der sich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eine Zeit lang aufgehalten hatte. Die Ankunft und Herrschaft der Britten vermehrten und erleichterten den Absatz der Landbauer am Cap, verdoppelten daher auch in kurzer Zeit sowohl den Werth ihrer Producte, als ihrer Besitzungen. S. 270, 287. Die Englische Regierung schickte einen erfahrnen Landwirth nach Africa, damit er die dortigen Colonisten mit der Brittischen Landwirthschaft bekannt machen möchte. S. 278, 279. Die Colonisten erstaunten darüber, daß der Englische Farmer den schwersten Acker mit einem von zwey Pferden gezogenen Pfluge eben so leicht bearbeitete, als sie den ihrigen mit acht Ochsen. Allein sie blieben dessen ungeachtet bey ihrer alten Weise. Die zehn Kupfer, welche den Briefen beygefügt worden, sind in Ansehung der dargestellten Gegenstände und der Ausführung so beschaffen, daß der Herausgeber sie aus keinem

andern Grunde hat wählen können, als weil er sie für eine nothwendige Verzierung des Buchs, oder für ein unentbehrliches Spielwerk der Leser hielt. Das erste und größte Blatt stellt den Untergang eines Englischen Kriegsschiffs vor, das lange vor der Ankunft des Briefstellers in der Tafel-Bay zertrümmert worden war.

## Göttingen.

Bey Dieterich: Beyträge zur vergleichenden Anatomie, Thierarzneykunde und Naturgeschichte, gesammelt in Berlin von Jens Weibel Neergaard, *M. D. etc.* 152 Seiten in Octav, mit II Kupfern. Eine nützliche Sammlung von nicht gemeinen, sondern größten Theils neuen und interessanten Bemerkungen, die der verdiente Verf. bey seinem Eifer für die gedachten Studien während eines geraumen Aufenthalts in Berlin zu machen Gelegenheit gehabt. Zuerst von der sehr zweckmäßigen Einrichtung der dasigen Thierarzneyschule, wo sich damahls immer gegen 40 kranke Pferde befanden. Hr. Prof. Naumann hat bemerkt, daß die Maulsperre bey diesen Thieren minder gefahrvoll sey, wenn der Krampf an den Hintertheilen anfängt; auch, daß die symptomatische Maulsperre, z. B. bey kurz zuvor coupirten Pferden, leicht tödtlich werde. Im Dummkoller hat er Essigbäder am Kopfe mit Erfolge versucht. Bey einer wahren Lungensucht trat einige Tage vor dem Tode paroxysmenweise ein Erbrechen mit wirklichem Auswurf des Futters ein. Dann viel Merkwürdiges aus dem zu diesem Institute gehörigen zootomischen Cabinette. Unter andern die saubere Abbildung und Beschreibung des Skelets eines vierjährigen Zwergpferdes aus Lithauen, mit den ge-

nauen Dimensionen seiner Theile, verglichen mit denen von einem musterhaft schönen Gerippe eines Arabischen. Es scheint, daß die Skelete von edeln Pferde-Rassen sich ausser einem sehr zarten, aber festen, Knochenbau auch durch früheres Verwachsen der Nähte von den gemeinen auszeichnen. Vorzüglich lehrreich ist eine Menge vergleichender neuer Bemerkungen zur osteologia comparata an einer bedeutenden Sammlung von Gerippen einheimischer und ausländischer Säugethiere und Vögel. Am Skelet eines achtmonathlichen Lämmergeyers und eines Steinadlers zeigte sich zwischen den fünf ersten Brustwirbeln eine deutliche Amphiarthrosis mit wahren Articulationsflächen. Andererseits habe man zu unbedingt den Vögeln, die nicht fliegen, eine bewegliche Rückensäule zugeschrieben, denn an zwey Gerippen von Haushühnern waren sämmtliche Dornfortsätze der Brustwirbel zusammen verwachsen. Manche bisulca, wie nahmentlich der Dromedar, haben doch an ihren Schulterblättern sowohl ein acromium, als processus coracoides. Bis auf wenige Ausnahmen, sey das Brustbein bey den fleischfressenden Säugethieren mehr walzenförmig, bey den Herbivoren hingegen mehr flach. Genaue Vergleichung zwischen dem Bau des Beckens der Säugethiere aus verschiedenen Ordnungen. So auch ausführlich über ihren Schedel und dessen einzelne Theile. Die durch Abbildungen anschaulich gemachte Bestimmung des auffallenden Unterschiedes zwischen dem Schedelbau des Elenns und der fossilen Irländischen Alce gigantea. — Am Schlusse auch noch einige Notizen von dem königl. Cabinet und dessen drey Abtheilungen, der Antiken-, Kunst- und naturhistorischen Sammlung.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 191. Stück.

Den 29. November 1806.


## Paris.

Oeuvres choisies et posthumes de Mr. *de la Harpe*, de l'Académie Française. Avec le Portrait de l'auteur. To. I—IV. 1806. Octav, jeder Band 400 Seiten.

Von einem Theile von la Harpe's Schriften sind zwey Ausgaben, die letzte von 1778, in sechs Bänden vorhanden. Petitot, Herausgeber des Répertoire du Théatre François, hat die angezeigte neue Edition besorgt. Die Hauptwerke la Harpe's, der Cours de Littérature, und die Correspondance avec le grand Duc, befinden sich nicht in dieser Sammlung. Mehreres, was in der ältern Ausgabe stand, ist hier weggelassen, einiges Neue hinzugefügt. La Harpe's Leben, von dem Herausgeber, eine mittelmäßige Arbeit, gehet voran. Wir finden hier wieder bestätiget, daß la Harpe, geboren 1740, gestorben 1803, aus einer adlichen Familie des Pays de Vaud stammte, also ohne Zweifel mit dem gewesenen Instructor Kaiser Alexander's, der sich durch seine bedeutende Mitwirkung in Zerstörung des Glücks seines Vaterlan-

des — der Schweiz — bekannt machte, von Einem Geschlechte war. La Harpe's Schicksale sind mehrmahls erzählt: man weiß allgemein, daß er ein Anbeter Voltaire's, ein bedeutendes Mitglied unter den so genannten Philosophen war. Zu der materialistisch-atheistischen Partey von Diderot, Holbach, gehörte er aber nie. Aus la Harpe's Manuscripten werden ein paar Züge mitgetheilt, die sehr anschaulich die Manier in der Unterredung des ersten Sophisten und Gauklers des vorigen Jahrhunderts, Diderot, schildern; eines Mannes von großen Talenten, von verkehrter Sinnesart, etwas verbranntem Gehirn; ein Gemisch von gemachter und natürlicher Reitzbarkeit und Inspiration. Wir sehen Diderot vor uns, wie er in der Unterredung, stehend mit geschlossenen Augen, als ein Seher unablässig fort declamirt, und endlich, um die Monotonie seiner Stellung zu unterbrechen, sich die Nachtmütze vom Kopfe reißt und sie wegschleudert. (Das Aeussere aller Art von Schamanen bleibt sehr merkwürdig, weil es den Effect erklären hilft, den sie auf ihre Zuhörer hervorbringen.) Eben so bekannt, als la Harpe's frühere eifrige Anhänglichkeit an die Philosophen, ist seine spätere Sinnesänderung 1793, in den Gefängnissen des Luxembourg, in welchen er, zur Guillotine bestimmt, wie wir hier sehen, zuerst durch Lesung der Psalmen ein catholischer Christ wurde, und bey diesem Glauben, ungeachtet aller möglichen erlittenen Verfolgungen, mit der größten Festigkeit bis an sein Ende beharrete. Die Erzählung von einer 1788 ausgesprochenen speciellen Weissagung Cazotte's über das Schicksal, welches den vorhandenen Gästen in einer Gesellschaft in der bald ausbrechenden Revolution bevorstände (eine Erzählung, die sich in la Harpe's Papieren gefunden haben soll, und hinter

dessen Leben hier folgt), trägt für Alle, welche an keine neue specielle Weissagungen glauben, ganz evidente Spuren wenigstens von späteren Zusätzen. La Harpe's wohlverdiente Ansprüche auf literärische Unsterblichkeit gründen sich allein auf seine späteren Werke, den Cours de Litterature, und die Correspondance avec le grand Duc. In dem letztern zeigt sich in den Mittheilungen der Neuigkeiten von Paris ein sehr treffendes Urtheil, vorgetragen mit der angenehmsten Leichtigkeit und vielem Witze, in Begleitung der pikantesten Anecdoten. Aber wegen des erstern Werks haben ihm seine Landsleute mit Recht den Nahmen des Französischen Quintilian's beygelegt. Er ist der treffendste, scharfsinnigste und geschmackvolleste Critiker seiner Nation, deren Einseitigkeit des Geschmacks er freylich theilt: eine Einseitigkeit, die, wie unser Hr. Hofr. Bouterwek neuerlich trefflich zeigte, der Französischen Literatur von früheren Zeiten her anklebte. Zum Criticus hatte la Harpe'n die Natur bestimmt, ein großes Studium gebildet; die klare, schöne Französische Prose war das Material, welches ihm zu Gebote stand, was er in dem Cours de Littérature aufs meisterhafteste benutzte, und wozu auch der Umstand ganz ungemein mitwirkte, daß dieses Werk aus gehaltenen Vorlesungen hervorging. Durch die Varietät von Tönen, welche in dem erwähnten Buche herrscht, ist es hauptsächlich von Seiten der Schreibart ein so classisches Werk. Nichts ermüdet den Leser leichter, als Einförmigkeit des Styls, am wenigsten freylich alsdann, wenn in der Einförmigkeit nur Klarheit, völlige Anspruchslosigkeit auf Schönschreiberey und unaffectirte Simplicität herrscht, vorausgesetzt, daß die Gedanken nicht so schleppend weitläuftig entwickelt werden, wie bey einem, sonst in manchen Rücksichten sehr schätzbaren, Schriftsteller

unsers Volkes — bey Garve — der Fall war. Es scheint doppelt nöthig, Deutsche Schriftsteller, die eine schöne Schreibart in Anspruch nehmen, auf das Ermüdende der Einförmigkeit des Tones aufmerksam zu machen, da gerade die jetzt beliebte gesuchte Würde, Gedrungenheit im Style, am leichtesten ermüdet, wenn das Ganze ohne bedeutende Abwechselungen in einer solchen Manier ausgearbeitet ist.

Die hier gesammelten Werke la Harpe's enthalten im ersten Theile von seinen Trauerspielen den Grafen von Warwick, Melanie, Johanne von Neapel, Philoktet, Coriolan und Virginia. Unter die größten Tragiker seiner Nation gehört la Harpe keinesweges. Er gewährt den beßten Beweis, wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß Eleganz des Ausdrucks und gute Verse auch bey den Franzosen nicht das Wesentlichste des großen Tragikers sind, so nothwendig die Vollkommenheit der Poesie, deren Gebiet eine freyere und schönere Welt ist, welche uns aus der Beschränktheit der Wirklichkeit erhebt, auch schöne Verse, Adel und eine gewisse Eleganz des Ausdrucks erfordert, ohne welche der Zauber, der uns in die schönere Welt versetzen soll, wohl selten gelingt. Die Melanie ist das beßte bürgerliche Trauerspiel der Franzosen in Versen. Johanna von Neapel hat einzelne schöne Stellen, welche wir in den andern Stücken eben nicht fanden, denn dem Philoktet vermochten wir nie Geschmack abzugewinnen. Je mehr sich Französische Dichter der Griechischen Simplicität nähern wollen, wie bey diesem Philoktet der Fall ist, je mehr entsteht ein künstliches, nicht Französisches, und noch weniger Griechisches, Machwerk. La Harpe's Virginia, so wie die des Grafen Alfieri, die beide viele Aehnlich-

keiten mit einander haben, zeigen uns auffallend, wie höchst weise Lessing handelte, in seinem Meisterwerke nur die Fabel der Virginia aufzunehmen, sonst aber ganz aus der Römischen Welt herauszugehen: denn wenn sich gleich bessere Trauerspiele von der Virginia, als die angeführten, denken lassen, so müßte doch unter den geschicktesten Händen die Bearbeitung dieses Stoffes viel von einem politischen Interesse annehmen, mit welchem die eigenthümlichen Vortrefflichkeiten der Emilia Galotti nicht zu vereinigen standen.

Im zweyten Bande findet sich das Vorspiel: Molière à la nouvelle Salle, eines der beßten Gelegenheitsstücke, in welchem sich Witz und Feinheit zeigt. Gegen das Drama kömmt darin Mehreres vor, was mit Schiller's Aeusserungen in Shakspeare's Schatten sehr übereinstimmt. Uebrigens war la Harpe eben so wenig ein großes Talent für das comische, als für das tragische Theater eigen. Dann folgen Auszüge aus sieben Trauerspielen von la Harpe, von denen zwar vier einzeln gedruckt sind, die aber weislich hier nicht wieder erscheinen. Von diesen Notizen ist die einzige über die Tragödie Gustav Wasa von la Harpe selbst, merkwürdig durch die Offenheit des Verfassers, der dem Verdammungsurtheile des Publicums über diese seine Arbeit beytritt. Die Uebersetzungen von einigen Gesängen des befreyeten Jerusalems, und der Pharsalia in Alexandrinern, schließen den Band.

Der dritte Theil enthält Poesies diverses et Discours académiques. Auch im Hervorbringen der kleinen gefälligen Arbeiten im Geschmacke seiner Nation zeigte der sehr denkende, scharf und bestimmt urtheilende Kunstrichter kein vorzügliches Talent, wenn man etwa die Epistel ausnimmt,

als zu welcher Gattung gehörend wir die Ombre de Dacier betrachten. La Harpe's Feld war die Prose. Unglücklicher Weise fiel der größte Theil seiner Periode in die Blüthe des Elogen-Zeitalters. Fünf Elogen sind hier abgedruckt: von Carl V. von Frankreich, Fenelon, Catinat, Racine und la Fontaine; die von Heinrich IV. und Voltaire sind nicht mit aufgenommen. (Die letztere, sehr mittelmäßige, Arbeit findet sich in Beaumarchais Ausgabe vom Voltaire.) So häufig schon in diesen Blättern von dem Unwesen, welches durch die ausgesetzten Preise für Lobreden in Frankreich entstand, die Rede war, so müssen wir doch noch hier wieder darauf zurückkommen, theils weil in Frankreich der Elogen-Ton noch nicht verschwunden ist, dem Genius der Nation nach auch dort wohl nicht so leicht verschwinden dürfte, theils und vornehmlich aber, weil bey uns Deutschen sogar in den Biographien ein schwülstig-pomphafter Ton einzureissen drohet, der ganz die Fehler der Französischen Lobreden an sich trägt, und uns um so mehr wünschen läßt, unsere Biographen möchten doch zum Studium des Plutarch's zurückkehren, der bey dem lebendigsten Gefühle von der Größe seines Helden so wenig Luftbilder mahlt, als die Simplicität des Vortrags verläßt. Unter den Elogen la Harpe's ist die Lobrede auf la Fontaine eine sehr gute Arbeit, wenn wir gleich die Hauptgedanken aus selbiger, so wie aus dem Eloge von Racine, in seinem Cours de Littérature wiederfinden. Nächst dem Eloge Colbert's von Necker würden wir unter allen Elogen berühmter Französischer Schriftsteller denen von Thomas, la Harpe, Champfort, Gaillard, dem Eloge von la Fontaine den Vorzug einräumen. Die Elogen der Helden und Staatsmän-

ner der genannten Schriftsteller sind gewöhnlich schlechtere Arbeiten, als diejenigen, die sie von den Dichtern lieferten, theils weil die Gelehrten in den Fächern, in welchen jene große Männer glänzten, nicht recht bewandert waren; daher eine Menge halbwahrer Gedanken, die wir hier eingestreuet finden, welche schädlich genug wirkten, theils weil sie solche bedeutende Personen am meisten auf Stelzen einher schreiten lassen: eine Art von Uebertreibung, die nur eine frostige rhetorische Beredtsamkeit zuläßt.

Im vierten Bande findet sich ein kurzes Leben Menzikof's, zur Uebung im historischen Styl aufgesetzt, und ein Fragment der Apologie der Christlichen Religion. Der Theil des Werks, der für uns interessant seyn konnte, und die Machinationen der atheistisch-materialistischen Parteyen enthalten sollte, ist nicht vorhanden. In seinem Cours de Littérature hat aber la Harpe bereits manches Lehrreiche darüber gesagt. Die vorliegende Sammlung kann im Ganzen wenig zur mehreren Begründung des sehr verdienten Ruhmes des Verfassers beytragen. La Harpe gehört zwar nicht zu den ganz seltenen, aber stets merkwürdigen, Beyspielen von Männern von ungemeinen Fähigkeiten, die erst spät sich in dem von der Natur ihnen angewiesenen Fache durch sehr bedeutende Arbeiten zeigten. Dieses Fach war für la Harpe die Critik. Schon früh trat er als Recensent in mehreren Journalen auf, und ohne diese früheren Uebungen, in welchen sich die Anlagen seines Geistes bereits vortheilhaft bewiesen, würde er wohl nie sein Hauptbuch geliefert haben. Seine scharfen, aber meistens sehr gegründeten, Urtheile in seinen Recensionen zogen ihm viele Feinde zu, die den Unmuth in ihm verstärk-

ten, den ein Mann von wahrer Kraft leicht fühlt, wenn er lange vergebens nach dem ihm gebührenden Platze ringt: einen Platz, den la Harpe nicht durch die ihm versagte schaffende Geisteskraft des Dichters, sondern nur im Felde der Critik zu erreichen vermochte, und hier endlich rühmlichst erreichte.

## Breslau.

Bey Johann Friedrich Korn, dem ältern: Beyträge zur Militär-Geographie der Europäischen Staaten. Von H. G. Hommeyer, königl. Preussischem Lieutenant im Feld-Artillerie-Corps. Erster Band, welcher eine Beschreibung und Zeichnung der Schweiz nach einer geometrischen Construction enthält. Mit einer Kupfertafel. 1805. Octav. 530 Seiten.

Das Publicum erhält hiermit den Anfang einer militärischen Terrain-Beschreibung der Europäischen Staaten. Ein solches Werk ist bey dem jetzigen Zustande der Kriegswissenschaft sehr verdienstlich, und bey dem Zustande der Statistik, Geographie ꝛc., und bey dem Eifer, mit welchem diese Wissenschaften behandelt werden, einiger Maßen möglich. Der Nutzen eines solchen Werks hängt aber von der Güte der Materialien und von der Art ihrer Behandlung ab. Denn in den gewöhnlichen Geographien und Statistiken ist auf militärische Gegenstände wenig oder gar keine Rücksicht genommen. Um daher gute und neue Materialien zu liefern, ist eine Besichtigung, Untersuchung des Terrains u. s. w. nothwendig. Dieses ist mit vielem Zeit- und Kostenaufwande verknüpft, oder wenn er dieß nicht kann, so muß der Verfasser sehr gute Gelegenheit haben, die etwanigen Bemühungen Anderer zu benutzen. Die Regierun-

gen werden nicht leicht zur Bekanntmachung militärischer Beschreibungen ihrer Länder die Hand bieten; sie werden selten zugeben, daß ein Fremder im Lande herum reiset, um zu untersuchen, auf welche Weise man das Land am leichtesten erobern könnte. Aus diesen Ursachen werden gute militärische Geographien äusserst selten und nur durch einen Zufall ins Publicum kommen. Es bleibt daher freylich nichts übrig, als diejenigen Nachrichten zu benutzen, welche in einer andern, als militärischen, Rücksicht gesammelt und bekannt gemacht worden sind.

Dieses wird, wie es scheint, auch bey dem Werke des Verfassers Statt finden, wenigstens ist es der Fall mit dem vor uns liegenden ersten Bande. Der Verf. gesteht selbst S. XLVII der Einleitung, daß er ausser den Schriften von Ebel, Normann, Lehmann und Leonhardi nur noch einige handschriftliche Nachrichten benutzt habe. Er verlangt auch nicht, daß der Werth der Materialien den Werth des Buchs bestimme, indem diese den benutzten Quellen, und nicht ihm, zugehörten. Obgleich in fast allen Wissenschaften die Güte der Materialien mehr, als die Form des Vortrags, den Werth eines Buchs bestimmt: so mag man hier eine Ausnahme machen, weil auch selbst die Form von einem solchen Werke nicht vorhanden ist, und weil auch selbst in den vorhandenen geographischen, statistischen ꝛc. Werken doch schon viele Nachrichten zerstreut vorhanden sind, welche, gehörig geordnet und in militärischer Rücksicht bearbeitet, für den Soldaten von einigem Nutzen seyn werden. Nur sehr wenige Militäre haben Zeit, diese Arbeit selbst zu verrichten; und in dieser Rücksicht ist das begonnene Werk des Verfassers sehr verdienstlich.

Es ist zweckmäßig, daß der Verf. mit der Beschreibung der Schweiz anfängt, weil sich hier gleichsam der Verbindungspunct des Europäischen Gerippes befindet. Die Schweiz würde das wichtigste Kriegstheater bey einem Kriege zwischen Oestreich und Frankreich geworden seyn, wenn die letztere Macht nicht in dem eben beendigten Kriege ein so entschiedenes Uebergewicht über erstere erhalten hätte. Dennoch wird die Schweiz in der Folge wahrscheinlich noch eine bedeutende Rolle spielen.

Da der Verf. selbst keinen Werth auf die mitgetheilten Nachrichten, sondern nur vorzüglich auf die Art des Vortrags — "auf die von ihm erfundene Methode", wie er sich ausdrückt — legt: so wollen wir diese hier etwas näher analysiren. Eine Erfindung dieser Art konnte hier inzwischen nicht sehr schwer seyn, da doch schon mehrere Militärgeographien erschienen sind, und der bestimmte Zweck einer Militär-Beschreibung sehr bald auf die richtige Behandlung der Materie hinführen muß.

Der Verf. theilt seinen Vortrag hier in drey Abschnitte. In dem ersten gibt er eine allgemeine Beschreibung des physisch- und ästhetisch-geographischen Charakters der Schweiz; im zweyten eine Zeichnung derselben nach einer geometrischen Construction, und im dritten Abschnitte die besondere Beschreibung des Schweizerlandes, welcher letztere Abschnitt den größten Theil des Buches füllt.

Der zweyte Abschnitt, die Zeichnung der Schweiz nach einer geometrischen Construction, ist eine gar besondere Idee des Verfassers. Dieser Construction liegt die im Jahre 1803 in Weimar herausgekommene Karte von Helvetien und Wallis zum Grunde. Der Verf. äussert sich hierüber in der Einleitung S. XLV folgender Maßen: "Der zweyte Abschnitt

enthält die Regeln, nach welchen man die Hauptzüge in der Physiognomie dieses Landes durch Zeichnung selbst entwerfen, und durch diese Nachbildung der Manier, nach welcher die Natur bey der, ich weiß nicht, wenn und wie geschehenen, großen Revolution der Erde die Schweiz formte, sich ein festes Bild des Ganzen und seiner Haupttheile verschaffen kann". — Die Natur hat wohl schwerlich auf diese Manier die Schweiz geformt. — Ferner sagt der Verf. S. XLVI von der Zeichnung: "Diese Zeichnung (der Schweiz, welche auf der diesem Bande beygefügten Kupferplatte enthalten ist) soll eigentlich nicht die Dienste einer geographischen Karte leisten, die man beym Lesen der Reisebeschreibungen und geographischen Bücher vor sich hinlegt, um die Nahmen der Städte, Flecken und Dörfer aufzusuchen, zu unterstreichen oder mit dem Finger festzuhalten, oder die geographische Länge und Breite zu erfahren, oder auch aus den Charakteren (so wenig auch die Karte das will) auf die Terrain-Beschaffenheit zu schließen; sie soll vielmehr, durch den dritten Abschnitt unterstützt, dem Geiste ein lebendiges Bild der Höhenzüge, des allgemeinen Wasserzuges, und der Lage, Zusammenstellung und Verbindung der Landschaften, einprägen, das ihm beym Lesen geographischer und historischer Bücher die generellen geographischen Karten fast ganz entbehrlich und die Lectüre anziehender macht, ihm den Zeitaufwand beym Aufsuchen der Oerter erspart, und ihn in den Stand setzt, specielle geographische Karten, geometrische Plane und wahrhafte (von den Phantasien der Zeichner befreyt gebliebene) Situations-Karten mit größerem Nutzen gebrauchen, und bey Bereisung des Landes sich leichter finden zu können". — Bey dieser geome-

trischen Construction schlägt Hr. H. aus dem St. Gotthard vier concentrische Kreise von 5 zu 5 Meilen, zieht den Meridian von Basel, theilt die Peripherien in 24 gleiche Theile, und verzeichnet dann durch gewisse gezogene Linien, durch Zirkelschläge u. s. w. die Gebirgszüge der Schweiz. Es ist durchaus nicht einzusehen, wozu diese Construction dienen soll. Bey einer aufmerksamen Betrachtung einer Karte wird man sich gleichfalls das Bild des Gebirgslaufes einprägen. Um aber genaue Bestimmungen zu machen, oder überhaupt nur Betrachtungen hierüber anzustellen, ist es erforderlich, Karten vor sich zu haben. Wer auch nach dieser geometrischen Construction die Schweiz auch tausend Mahl gezeichnet hätte, würde diese nicht entbehren können.

Nach dem Verfasser S. XLIII. faßt der militärgeographische Charakter der Staaten den ganzen physich- und physikalisch-geographischen Charakter, und den größten Theil des politisch-geographischen Charakters eines Staats, jeden einzelnen dieser Staaten und ihre Anhänge, in sich. Ferner sagt er S. XLIV, "die Militärgeographie ist der Inbegriff aller geographischen Kenntnisse der in den Staatsländern vorhandenen aber möglich hervorzubringenden, zum Kriegführen tauglichen, Gegenstände, und faßt demnach das Militär-Constitutionelle des politisch-geographischen Charakters eines jeden einzelnen Staats und den militärgeographischen Charakter aller Staaten in sich. Da nun der letztere hauptsächlich auf den physisch-geographischen Charakter der Europäischen Erdfläche sich gründet, so ist die Auseinandersetzung des Laufs und der Lage der Höhenzüge ein Beytrag zur Militärgeographie, und da die Kenntniß des ästhetisch-geo-

graphischen Charakters, oder der Orte, von welchen man eine schöne und weite Aussicht hat, oder der Puncte, wo für das Auge das Zusammentreten mehrerer Gegenden in eine Landschaft Statt findet, auf den physisch-geographischen Charakter Licht verbreitet, so gehört die Anzeige des ästhetisch-geographischen Charakters mit in solche Beyträge zur Militärgeographie". — Hieraus sieht man, daß der Verf. sich den Begriff einer Militärgeographie nicht vollkommen gedacht hat, wenigstens sieht Rec. die Sache etwas verschieden an. Er glaubt nähmlich, daß man sich sehr abkürzen könne, wenn man der physischen, politischen ꝛc. Geographie dasjenige läßt, was ihnen eigenthümlich zukömmt. Nur Tempelhoff hat eine Geometrie für Soldaten geschrieben, doch mit dem Zusatze: auch für die, so es nicht sind; übrigens aber kennt man noch keine Militär-Mathematik. Wollte man eine Mathematik besonders fürs Militär schreiben, so würde sich diese von einer allgemeinen Mathematik nur dadurch unterscheiden können, daß man zur Erläuterung Beyspiele aus dem Militär-Fache wählte. — Nach der Erklärung des Hrn. H. ist es sehr auffallend, die Militärgeographie als einen Inbegriff der physischen, politischen ꝛc. Geographie zu betrachten, und sie dennoch neben diesen unter der allgemeinen Benennung "Geographie", zu stellen. Auch werden sich gewiß sehr Viele wundern, in der Militärgeographie etwas von dem ästhetisch-geographischen Charakter eines Landes, hin und wieder abgerissene Gedichte von Haller oder Schiller, wie S. 26, 104 ff., zu finden. Der Verf. hat eine gewisse Neigung zum ästhetischen Schwunge, welche er bey seiner Arbeit nicht hat unterdrücken können.

Der erste Abschnitt gibt eine allgemeine Ansicht des Landes nach einer auf den Lauf der Höhenzüge gegründeten Eintheilung, und diese muß man sich vorzüglich einprägen, weil diese Hauptzüge der ganzen Schweiz ihre Gestalt geben.

Der dritte Abschnitt, wo die besondere Beschreibung des Schweizerlandes gegeben wird, zerfällt in zehn Abtheilungen, welche die Beschreibung des obern und Rhätischen Rheins, der Thur und der Sitter, der Glatt und der Täß, der Linth und Limmat, der Reuß, der Aar, das linke Rheinufer vom Einflusse der Aar bis Basel und das Gebiet der Birs, Wallis oder das Gebiet der Rhone mit dem Genfer See, die Italiänische Schweiz und das Engadin enthalten. In einem Anhange wird noch eine Uebersicht der Hauptstraßen, welche durch die Schweiz führen, gegeben.

## Cleve.

Hier ist bey W. Möller erschienen: Proeven van Historie en Oudheidkunde. Door *W. A. van Spaen*. Eerste Stuk. 1805. VI und 134 S. in groß Octav.

Wer den gelehrten Verfasser aus seiner oordeelkondigen inleiding tot de Historie van Gelderland (critische Einleitung in die Geschichte von Gelderland), die wir in unsern Blättern (G. g. A. 1802 S. 675) angezeigt und beurtheilt haben, und aus mehr andern literärischen Producten kennt, wird sich mit uns freuen, einen Schatz eröffnet zu finden, der für die Geschichte und Alterthumskunde des Niederrheins, in welcher noch so wenig critisch vorgearbeitet ist, wichtig werden kann. — Das vorliegende erste Heft enthält 9 Abhandlungen und kleinere Aufsätze, wovon Nr. 1, S. 1—60 und S. 133—136,

over het Gezelschap der Gekken (über den ehemahligen Clevschen Narrenorden) handelt. Diese historische Untersuchung ist gründlicher bearbeitet, und mit hinlänglichen geschichtlichen Beweisen belegt, als irgend einer seiner Vorgänger je gezeigt hat. Denn alles, was man im Pontanus, Schlichtenhorst, Deschenmacher, Kayser, Dithmar, van Abkoude, Schütte, von Buggenhagen und bey andern, nahmenlosen Schriftstellern dieserhalb antrifft, ist nur fragmentarisch; Hr. v. Spaen leitet aber sehr gelehrt, wiewohl bisweilen weit herbeygeführt, den Ursprung dieses Narrenordens von den Saturnalien her, die im 7. Jahrhundert in der Christlichen Kirche die Aufmerksamkeit des Kirchenvaters Augustinus reitzten, um gegen diesen schändlichen Gebrauch zu eifern, welcher, wie die nachherigen Fastnachtsfeste, sich mit der Christlichen Moral nicht vertrugen. Daß aber die so genannten Hexentänze in der Weihnachts- und Walpurgisnacht auf dem Blocksberge Anlaß zu den Nachahmungen der Saturnalien oder Fastnachtsfeste gegeben, mithin den Grund zum Narrenorden gelegt haben sollten, wie S. 20 ff. anschaulich gemacht wird, will dem Rec. nicht einleuchten; vielmehr waren jene eine Frucht des Aberglaubens, die, wie auch der Verfasser nachher richtig bemerkt, durch das Christenthum in Deutschland verdrängt wurde. Nachdem Hr. v. Sp. S. 23 ff. in der Kürze die Geschichte der Entstehung des Clevschen Narrenordens, der am 12. November 1381 durch den Grafen, nachherigen ersten Herzog von Cleve, Adolph, gestiftet wurde, beschrieben und die Mängel gezeigt hat, welche die Abschriften dieser Urkunde durch de Rouk, von Steinen, von Buggenhagen, du Tilliot und Andern herbey führten, wird von derselben S. 26 —

so eine Copie geliefert, die derjenigen wörtlich gleichlautend ist, welche auch Rec. von diesem Documente besitzt, die er vor mehreren Jahren durch die Güte eines Freundes in Cleve erhalten hat. (Gegenwärtig ist das Original nicht in Münster, wie S. 24. versichert wird, sondern in dem Archive der Kriegs- und Domainen-Kammer in Hamm; und es stehet zu erwarten, daß dieses Document mit mehr andern der Art, da sie zum Clevschen Archive gehören, von dem neuen Französischen Herzoge von Cleve dereinst reclamirt werden dürfte.) — S. 117—126 wird in dem Aufsatze: über das Alter des Gebrauchs der Oblaten und des Siegellacks, nach Kindlinger erwähnt, daß die Oblaten in der Diplomatik nicht früher, als gegen das Jahr 1575—79, dagegen der Gebrauch des Siegellacks um das Jahr 1553 vorkomme. (Die seit dem Lüneviller Frieden im catholischen Deutschlande vorgenommene Aufhebung und Vermögensaufnahme vieler Stifter und Klöster hat manchen Verehrer der Geschichte der Erfindungen in den Stand gesetzt, das Gebiet der Wissenschaften zu erweitern. Auf diesem Wege ist Recensent mit einem Siegellackabdrucke vom Jahre 1551, und einer Oblate von 1567 beschenkt worden.) — Die übrigen Aufsätze enthalten schätzbare Fragmente zur Geschichte des Mittelalters; wir nehmen aber die Gelegenheit wahr, den Verfasser an die Geschichte der Deiche (Dämme) zu erinnern, die er sowohl in historischer als hydrotechnischer Hinsicht den Freunden der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften schon vor mehreren Jahren zu liefern versprochen hat.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 192. Stück.

Den 1. December 1806.


## Göttingen.

Am 15. November hielt die königl. Societät der Wissenschaften ihren fünf und funfzigjährigen Stiftungstag (im siebenzigsten Jahre der Stiftung der Georgia Augusta). In der feyerlichen Versammlung hielt die Vorlesung der Hr. Hofrath Ostander: von welcher die Anzeige des Inhalts, so wie von einigen andern vorgelegten wissenschaftlichen Gegenständen, in einem folgenden Stücke soll gegeben werden. Die Handlung beschloß die gewöhnliche Erzählung von den Vorfällen und Geschäften der Societät seit dem vorigen November durch den Hrn. geh. Justizrath Heyne, nach vorausgeschickten Betrachtungen über das, was Vorsteher und Lehrer der Wissenschaften, in Göttingen insbesondere, in jetzigen Zeiten nicht bloß für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, für die Nachwelt, und für die möglichen Schicksale Deutschlands in Beziehung auf wissenschaftliche Cultur und Literatur voraus zu thun und zu beachten haben.

Auf die von der mathematischen Classe der Soc. für den November 1806 aufgegebene Preisfrage:

> Was haben Sauerstoffgas, Stickgas und andere Gasarten (oder derer Grundstoffe für einen Einfluß auf die Erregung der Electricität durch Reibung, und wie verhalten sich andere electrische Erscheinungen, z. B. Anziehen und Abstoßen, Funken, Strahlenbüschel ꝛc. in den vorzüglichsten Gasarten? (Gött. gel. Anz. 1804 S. 2014, und wieder 1805 S. 1978)

war nur Eine, in Französischer Sprache abgefaßte, Schrift mit der Devise: Non fingendum aut excogitandum sed inveniendum est quid natura faciat aut ferat, der Societät zugesandt worden. Sie enthält, nach dem Urtheile der Societät, zwar eine Reihe neuer und interessanter Versuche, wodurch sich der Verfasser allerdings ein Verdienst um den Gegenstand der Preisfrage und um die künftige Beantwortung und Lösung derselben erworben hat; aber doch sind diese Versuche nicht so entscheidend, daß wir uns mit Ueberzeugung über die daraus abgeleitete Function des Sauerstoffs bey den electrischen Erscheinungen mit dem Verf. vereinigen könnten. Er glaubt nähmlich aus seinen, zum Theil sehr mühsamen, Versuchen folgern zu dürfen, daß weder in einem vollkommen luftleeren Raume, noch in Gasarten, welche ganz rein von Sauerstoffgas sind, sich Electricität durch Reibung erregen lasse, und setzt nun die Bedingung des Sauerstoffgases bey der Erregung der Electricität darin, daß dieses Gas durch den Proceß der Reibung (ohne Zweifel auch wohl durch eine chemische Mitwirkung der sich an einander reibenden Substanzen) zerlegt werde, der ponderable Theil desselben, nähmlich der Sauerstoff, sich mit den reibenden Substanzen vereinige,

und der imponderable, nähmlich Licht- und Wärmestoff, die electrischen Erscheinungen hervorbringe. Nach den in dieser Schrift vorkommenden Versuchen scheint diese Theorie allerdings dadurch einige Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, daß 1) durch die Reibung des Glases mit dem Amalgama wirklich Sauerstoff aus der umgebenden Luft absorbirt, und das Amalgama oxydirt wird, und wenn diese Absorption geschehen ist, die Erregung der Electricität aufhört, oder doch merklich schwächer wird. 2) daß im luftleeren Raume und in Gasarten, welche nur mit einem kleinen Theile Sauerstoffgas gemischt sind, sich überhaupt nur schwache und kurzdauernde Wirkungen der Electricität verspüren lassen. 3) daß diese Wirkungen von neuem erscheinen, so bald man in den leeren Raum oder zu den Gasarten wieder etwas Sauerstoffgas hinzutreten läßt. 4) daß die Erregung der Electricität durch Reibung abnimmt, wenn das Amalgama gänzlich mit Oxyd überzogen ist, durch diese Sättigung mit Oxygen also gleichsam unfähig wird, noch ferner Sauerstoffgas zu zersetzen, und durch Entwickelung von Licht und Wärme electrisches Fluidum zu bilden. — Indessen läßt sich gegen die Folgerungen des Hrn. Verf. aus diesen Versuchen, deren Richtigkeit wir übrigens voraussetzen, doch auch erinnern: 1) daß die Zersetzung und Absorbtion des Sauerstoffgases vielleicht auch nur eine Folge oder Wirkung der durch die Reibung erregten Electricität seyn kann. 2) daß man auch in andern Fällen, wenn Sauerstoffgas zersetzt wird, electrische Wirkungen verspüren müßte, und zwar in einem sehr merklichen Grade, wenn diese Zersetzung schnell erfolgt, worüber wenigstens keine Versuche bekannt sind. 3) können die electrischen Erscheinungen, nach geschehener Absorbtion des Sauerstoffs der umgebenden Luft, vielleicht nur deßwegen schwächer werden oder gar

verschwinden, weil Luftgattungen, welche ganz rein von Sauerstoffgas sind, wie der leere Raum, zu vollkommenen Leitern der Electricität werden, und daher jede durch die Reibung erregte Electricität auch sogleich wieder vernichten. Soll ein Körper electrischer Erscheinungen fähig seyn, so muß ihn ein nichtleitendes Medium umgeben. Vielleicht hat die atmosphärische Luft ihre nichtleitende Eigenschaft bloß der Mischung mit Sauerstoffgas zu verdanken, und ist also nur in dieser Rücksicht der Hervorbringung electrischer Erscheinungen günstig. Wir hätten in Ansehung dieses, wie uns scheint, nicht unerheblichen Punctes allerdings einige Aufschlüsse durch Versuche erwartet, um die wahre Function des Sauerstoffs bey den electrischen Phänomenen kennen zu lernen. 4) Ist möglich, daß nach geschehener Oxydation des Amalgama, die Erregung der Electricität durch Reibung nur deßwegen schwächer wird, weil ein oxydirtes Amalgama für das Glas nicht mehr als Reibezeug taugt, um das electrische Fluidum an und für sich in Thätigkeit zu versetzen. Es verhält sich dann das Reibezeug wie viele andere Substanzen, die sich indifferent gegen das electrische Fluidum beweisen. 5) kann man fragen, ob auch harzige Substanzen, seidene und wollene Zeuge, wenn sie mit Pelzwerken gerieben werden, Sauerstoff aus dem umgebenden Medium absorbiren. Da man aus diesen Substanzen bekanntlich sehr wirksame Electrisirmaschinen verfertigt hat, so müßten auch hier die reibenden Körper irgend eine chemische Veränderung auf ihrer Oberfläche durch die Absorbtion des Sauerstoffs zeigen, wenn die Theorie des Hrn. Verfassers gegründet seyn sollte. Allein man kann solche Maschinen viele Jahre brauchen, ohne daß man in den reibenden Substanzen eine Veränderung bemerkte, und ohne daß sie in

ihrer Wirkung vermindert würden, wenn man sie nur immer recht trocken erhält, und dafür sorgt, daß die Reibezeuge nicht durch Insecten zerstört werden. Es scheint uns also noch eines besondern Beweises zu bedürfen, daß auch bey andern reibenden Substanzen, als Glas und Amalgama, eine Oxydation Statt finde, und die Electricität auf Kosten des Sauerstoffs der umgebenden Luft erzeugt werde. So lange dieser Umstand nicht erörtert ist, kann selbst die Oxydation des Amalgama auch nur als ein begleitendes Phänomen der durch das Reiben erregten Electricität angesehen werden. Ob aber diese Electricität ihren Ursprung der Zersetzung des Sauerstoffgases selbst zu verdanken habe, kann aus den Versuchen mit dem Amalgama allein nicht mit Gewißheit entschieden werden, so wie denn der Verf. (S. 125) wirklich selbst einzugestehen scheint, daß aus den Versuchen mit dem Amalgama noch nicht auf andere Körper geschlossen werden könne. Doch scheint er der Meinung zu seyn, daß wenn die an einander sich reibenden Substanzen vielleicht auch den Sauerstoff selbst nicht absorbirten, die electrischen Phänomene dennoch immer dem Licht- und Wärmestoff zugeschrieben werden könnten, der sich durch den Proceß der Reibung, vielleicht auch nur durch den mechanischen Druck der sich an einander reibenden Körper, entwickele, etwa wie der Wärmestoff bey Moller's bekanntem Versuche über die durch Zusammenpressung der Luft erzeugte Hitze. In jedem Falle würden sich indessen über die wahre Function des Sauerstoffs bey den electrischen Erscheinungen noch nähere Aufschlüsse ergeben haben, wenn der Hr. Verf. 6) bey den von ihm angestellten Versuchen auch die chemische Beschaffenheit der zu den Versu-

chen angewandten Gasarten vor und nach den Versuchen allemahl gehörig beachtet hätte, welches wir bey einem so wichtigen Gegenstande um so nöthiger erachten, als nach Heidemann's u. A. Versuchen der Sauerstoff vielleicht gar ein Bestandtheil des electrischen Fluidums selbst seyn könnte. Auch hätten 7) die Mischungsveränderungen der als Reibezeuge angewandten Substanzen genauer untersucht werden müssen, um mit Gewißheit über eine bey ihnen Statt gefundene Oxydation urtheilen zu können; so wie z. B. eine äusserst feine Zertheilung eines Metalles wirklich leicht für ein Oxyd gehalten werden kann, wenn man nur nach dem äussern Scheine urtheilt. 8) müssen wir den Verf. auch auf die sehr unvollkommene Art, deren er sich bedient (S. 83), trockene Luft zu erhalten, in so fern aufmerksam machen, als vielleicht Vieles, was er bey der Electricitätserregung durch Reibung in Absicht auf geänderte Temperaturen beobachtet, bloße Wirkung vorhandener Feuchtigkeit gewesen ist. 9) Bey den Versuchen des Verf. mit dem kohlensauren Gas hätten sich vielleicht auch noch einige nähere Aufschlüsse über den Gegenstand der Preisfrage ergeben, wenn er auf die chemische Aenderung, die dieses Gas nach Monge's und Theod. Saussure's Bemerkungen (man s. Gilbert's Annalen der Physik 13. Band S. 130, und Journal de Physique To. 54 p. 450) durch electrische Einwirkungen erfährt, mit Rücksicht genommen hätte. In Ansehung des von dem Verf. angegebenen Apparats, im luftleeren Raume, und unter Glocken, welche mit allerley Gasarten angefüllt sind, Versuche über die Electricitätserregung anzustellen, bemerkte ein Mitglied der Societät, daß vielleicht noch bequemer die Glocke selbst als Electrisirmaschine hätte gebraucht

werden können, in welchem Falle dann das Reibezeug durch die Kurbel gedreht werden müßte.

Nach diesen Bemerkungen fiel denn das Urtheil der Societät dahin aus, daß diese übrigens sehr schätzbare und lehrreiche Abhandlung zwar alle Aufmerksamkeit verdiene, jedoch den Gegenstand nicht so erschöpfe, um ihr den Preis ertheilen zu können, und die Societät daher hoffe, durch eine Wiederhohlung dieser Preisfrage für das Jahr 1709, die hiermit zugleich angekündigt wird, noch genauere und unzweydeutigere Resultate über die in der Frage aufgestellten Puncte zu erhalten.

Die für den November d. J. zum zweyten Mahle aufgestellte öconomische Aufgabe war:

Die beßte Geschichte der Benutzung der Domainengüter in Deutschland, von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten.

Eine treffliche Schrift war bereits bey der ersten Aufgabe eingesandt; und da sie von keiner andern übertroffen war: so ist dieser Schrift mit dem Motto: Ament meminisse periti, der Preis zuerkannt worden. Nach eröffnetem Zettel fand es sich, daß der Verfasser der Hr. Professor Hüllmann in Frankfurt an der Oder ist, von welchem bereits in diesen Blättern einige andere Früchte eines gelehrten Forschungsgeistes angezeigt sind.

## Weimar.

De gymnasiis frivolo seculi ingenio neutiquam accommodandis oratio — ist die Rede des Hn. Chr. Ludw. Lenz, bisher Directors des Gymnasiums zu Nordhausen, beym Antritt des Directoriums des Weimarschen Gymnasiums. 1806. Octav 88 S. Ein Schulmann, der mit so vieler Wärme für den gründ-

lichen Schulunterricht auftritt, verdient alle Achtung. Er kündiget einen festen Entschluß an, dem seichten und flüchtigen Studiren der Jugend aus allen Kräften entgegen zu arbeiten; zu dessen Ausführung er den classischen Unterricht und eine strengere Disciplin einzuführen und zu behaupten verspricht. Der erste Theil der Schrift nähert sich einer schmuck- und wortreichen Declamation über die Frivolität des Zeitalters, die man auch in die Gymnasien einzuführen gesucht hat. Unter Benennung der Frivolität sind begriffen: Die Abschaffung der alten strengen Schul-Disciplin; die Hintansetzung des Studiums der alten gelehrten Sprachen; die Einführung der neuern Mode-Lecture von unterhaltenden Dichtern und Romanen; die Abschaffung von Uebungen im Lateinsprechen und Lateinschreiben, in der Lateinischen und Griechischen Prosodie und von metrischen Versuchen in beiden Sprachen; endlich die frühe Zuziehung der jungen Leute zu den müssigen Gesellschaften. Wir können für unsere Blätter nur den wesentlichen Inhalt dieser mit vieler Lebhaftigkeit abgefaßten Schrift anführen, und dem Hrn. Director eine mögliche Ausführung nur des Bessern wünschen, das aus den vorigen Zeiten und Sitten zu behalten gewesen, und noch wieder einzuführen gut wäre; denn alles Alte wünschen wir doch nicht wieder zurück. Unter dem Abdruck sind Anmerkungen beygefügt, in denen ähnliche Stellen, vornehmlich aus den Classikern, angeführt werden, welche für einzelne Sätze und Gedanken der Rede als Belege, Erläuterungen oder Bestätigungen dienen sollen oder können; Ein Schulmann weiß, daß von ihm Belesenheit aller Art verlangt wird, und nur in so fern lassen sich solche Anführungen rechtfertigen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 193. Stück.

Den 4. December 1806.


## Göttingen.

Die Preisaufgaben für die nächsten Jahre sind folgende:

Erst Hauptpreisfragen: auf den November 1807 vom Handel der Stadt Constantinopel zur Zeit der Kreuzzüge (s. Gött. gel. Anz. 1805 S. 1980):

Quaeritur quae fuerit natura et ambitus commerciorum urbis Constantinopolis, expeditionum sacrarum vel cruciatarum tempore, adeoque et ante et post urbem a Francis captam. Optat itaque Societas ut exponatur: 1. quae fuerit ratio mercaturae Byzantinae illa aetate in universum, et quas vicissitudines subierit? 2. quae merces maxime tum ex Asia tum ex Europa in commune hoc utriusque emporium illatae et exportatae fuerint? 3. quibus viis tum per Asiam, tum per Europam, illud factum fuerit?

Wie war die Beschaffenheit und der Umfang des Handels von Constantinopel zur Zeit der Kreuzzüge, sowohl vor als nach der Eroberung durch die Franken? Die kö-

nigl. Societät erwartet also die Erläuterung folgender Puncte: 1. Wie war die Einrichtung des Handels im Ganzen, und welche Veränderungen erlitt er? 2. Welche Waren wurden sowohl aus Asien, als aus Europa, nach jener Hauptstadt gebracht, oder von dort wieder ausgeführt? 3. Welches waren die Handelsstraßen durch beide Welttheile, auf denen dieses geschah?

Auf den November 1808 wird neu aufgegeben:

De arterioso et venoso foetus humani sanguine, an diversus, et quae sint partes constitutivae?

Da die an dem arteriösen und venösen Blute erwachsener Menschen leicht wahrnehmbare Verschiedenheit der Farbe bey vielen Naturforschern die Vermuthung, und sogar, ohne nähere Prüfung, den Glauben erweckt hat, daß eine ähnliche Verschiedenheit im Blute der menschlichen Frucht, nur in umgekehrtem Verhältnisse, Statt fände; — in Wahrheit aber das Auge nicht den geringsten Unterschied der Farbe des arteriösen und venösen Blutes einer früher oder später gebornen menschlichen Frucht entdecken kann: So wünscht die königl. Societät, daß durch physikalische Prüfungsmittel das Blut der von gesunden Müttern gebornen gesunden Früchte, z. B. aus schnell nach der Geburt an beiden Enden unterbundenen Nabelschnüren, genommen, geprüft und entschieden werden möchte, ob wirklich eine Verschiedenheit wahrnehmbar, worin sie bestehe, und welches überhaupt die Bestandtheile des Blutes einer menschlichen Frucht seyen, abgerechnet den Theil des Sauerstoffs, der erst bey den Versuchen aus der Atmosphäre zutreten möchte?

Auf den November 1809 ist die wiederhohlte Preisaufgabe von jetzigem November angesetzt:

*Quae est gas oxygenii, azotici, aliorumque fluidorum aeriformium (seu eorum basium) vis et efficacia ad excitandam electricitatem ope attritus?*

Wir berufen uns hierbey auf das obige Stück 192 S. 1919, und zugleich auf G. g. A. 1804 S. 2014, 2015; 1805 S. 1978 f.

Als Preis für jede dieser Aufgaben sind 50 Ducaten ausgesetzt; Der späteste Termin für die concurrirenden Schriften ist bis Anfang des Septembers der erwähnten Jahre.

Die öconomischen Preisaufgaben sind: Auf den Julius 1807 wiederum (s. 1805 S. 1982):

Welchen Einfluß oder welche Wirkung haben die verschiedenen Arten der Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volks?

Auf den November 1807:

Welche Wirkungen haben die verschiedenen Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenschaften der darauf gezogenen Pflanzen?

Für jede dieser Aufgaben ist der Preis 12 Ducaten, und der Einsendungs-Termin der Schriften für die Juliusaufgabe der May, für den November der September.

## London.

The new Farmer's Calendar: or monthly Remembrancer for all Kinds of Country Business: comprehending all the Material Improvements in the new Husbandry, with the Management of

Live Stock. Inscribed to the Farmers of Great-Britain. By a Farmer and Breeder. Fourth Edition. Printed by C. Wittingham, Dean Street, Fetter Lane; for H. D. Symonds, Paternoster-Row. 1802. S. XXXV und 554 in Octav. Mit einer Kupferplatte.

Nur die ersten 118 Seiten dieses nützlichen Buches sind zur Erinnerung an die landwirthschaftlichen Arbeiten, die in jedem Monathe geschehen müssen, bestimmt, ob gleich auch diese gar nicht etwa bloß trockene Verzeichnisse der Arbeiten, sondern zugleich Aufklärungen und belehrende Winke reichlich enthaltende kurze Ausführungen sind. Die übrigen 436 Seiten haben aber den viel höhern Zweck, die Landwirthe auf die vervollkommnetsten Methoden in der Cultur hinzuleiten, und folgende wichtige Gegenstände machen daher ihren Inhalt aus. Die Erpachtung der Landgüter, und die Besetzung derselben mit dem Inventario; der Boden und die Bedüngung; die Bewässerung; die Eindeichung; die Abwässerung; der Pachthof; das Ungeziefer; das Wasser, oder vielmehr die Auffangung und Aufbehaltung desselben zum landwirthschaftlichen Gebrauche; die Wirthschaftsgeräthe; die Befriedigungen; die Waldwirthschaft bey den Gütern; die Bearbeitung des Bodens; die Drillwirthschaft; die Folge der Saaten; das Befallen und die Getreidekrankheiten; die Wechselung mit dem Samen; der Krqut- und Wurzelnbau für das Vieh; die Bestimmung der Quantität des Winterfutters; Wiesen und Weiden; das gesammte Haushaltsvieh und die Behandlung desselben. Der Verfasser ist der schätzbare Schriftsteller, von dem wir unsern Lesern schon den Essay on Cattle bekannt gemacht haben — ein Mann von Bildung und Er-

fahrung, der lange Jahre nach den neuern Grundsätzen selbst gewirthschaftet hat, in England viele Reisen gemacht hat, und in landwirthschaftlichen Büchern (jedoch nur Englischen) sehr belesen ist. Die Monthly Reviewers sagen von ihm, auch nach unserer Meinung, mit dem größten Rechte: His sentiments on general Subjects expand beyond the narrow boundaries of vulgar prejudice; and his good sense is forcibly recommended to us by its acting in concert with a humane disposition. Das Einzige, was wir bey ihm auszusetzen finden, ist, daß er die Partey des Lords Sommerville so ganz ohne Einschränkung genommen hat; daß er die Ochsen fast ohne Ausnahme zur Arbeit gebraucht, und selbst die Wiesengräser in Reihen gebauet wissen will, und daß er sich bisweilen durch seine Lebhaftigkeit hinreissen läßt, witzige Einfälle mit als Gründe aufzustellen, und damit die Andersdenkenden mehr lächerlich zu machen, als zu widerlegen. Die Artikel: the Row Culture, und the Nature and Management of domestic Animals, sind am beßten ausgeführt, und zwar der letzte in Hinsicht auf die Erzielung des beßten Viehes hier noch besser, als in dem Essay on Cattle. Manche Aeusserungen in dem Werke sind freylich etwas gewagt, als z. B. man solle das Ungeziefer — Ratten und Mäuse, Vipern, Eidechsen, Kröten und andere giftige Thiere, gänzlich vertilgen, und sich durch die Einwendung, daß sie in der Reihe der Dinge doch auch ihren Nutzen haben, und folglich unentbehrlich seyn mögen, davon nicht abhalten lassen: man nehme ja gar keinen Nachtheil davon wahr, daß in England die wilden Schweine ausgerottet seyen (aber wer wollte doch aus dem Nichtwahrnehmen den großen Schluß auf das Nichtseyn sich erlauben?). Die Folge der

Saaten sey ganz gleichgültig, wenn man sein Land nur von Unkraut rein, gehörig bearbeitet und bedünget halte. (Eine Behauptung, welche die in unsern Gärten täglich sich zeigende Erfahrung gewiß nicht bestätiget!) Die Beybehaltung des auf demselben Lande gewachsenen Samenkorns sey — wenn dasselbe nur sonst recht gut sey — so wenig bedenklich, als die Züchtung in und in bey dem Vieh. (Wer sieht aber hier den großen Unterschied der Umstände nicht!) — Unter den manchen witzigen Einfällen, die der Verf. mit als Gründe aufstellt, heben wir nur folgende beide aus: S. 448 spricht er von dem Vorzuge der Stallfütterung vor dem Weiden, und beantwortet die Einwendung, daß bey dem Weiden das Grundstück in besserem Stande bleibe, als bey dem Mähen, mit der Erwiederung, daß, wenn man das Grundstück gehörig dünge, die Sense dabey gewiß eine größere Kraft zeigen werde, als der Zahn des Viehes. Offenbar macht er aber mit dieser Pointe nur vergessen, daß die Frage eigentlich die war, ob man das Grundstück bey dem Mähen eben so gut zu düngen im Stande sey, als beym Weiden. S. 449 setzt er denen, die noch für die Beybehaltung der Gemeinheiten sind, das Wortspiel entgegen: Common fields poſſeſs nothing in common with common-ſenſe. Doch die Bemerkung dieser kleinen Flecken soll unser Urtheil über den Werth des Ganzen nicht schwächen.

Als Vorrede zur vierten Ausgabe sind Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand, die Vorzüge und Fehler der Landwirthschaft in England, vorgesetzt, die eine treffliche Uebersicht der Sache gewähren; aber doch den Argwohn, daß die großen Verbesserungen der Neuern mehr glänzend als wirklich seyen, nicht ganz zu heben vermögen.

## Liverpool.

Travels in Trinidad during the months of February, March and April 1803, by *P. F. M'Callum*. 354 Seiten in Octav. 1805. Das vor uns liegende Buch ist mehr eine Anklage-Acte gegen den ersten Brittischen Gouverneur der Insel Trinidad, General Picton, als eine Beschreibung dieses Eilandes. Wenn nur ein kleiner Theil der Beraubungen, Peinigungen und Hinrichtungen von Unschuldigen, welche der Verf. dem General P. vorwirft (S. 138, 149, 152, 184, 278, 88), bewiesen werden kann: so verdient der Angeklagte die härtesten Strafen. Auch der Verf. wurde, wie er behauptet, durch eine willkührliche Gewalthandlung eingesperrt, und aus der Insel verwiesen. Der Ton des Verf. erregt kein Zutrauen, indem er weder im Loben, noch im Tadeln, die gehörige Mäßigung beobachtet. Besonders widerlich ist die Mischung von Empfindeley und Witzmacherey, die fast in allen Briefen vorkommt. Trinidad ist die südlichste und größte der Leeward-Islands. Sie hält von Osten nach Westen 60, und von Norden nach Süden 45 Englische Meilen. Sie genießt, wie Tabago, den großen Vortheil, daß sie den zerstörenden Wirbelwinden nicht ausgesetzt ist. Die Bevölkerung bestand im Jahr 1797, wo die Britten Besitz nahmen, in 16,556 Personen von allen Farben, Geschlechtern und Altern. Sie stieg in sechs Jahren auf 28,000 Menschen (S. 40, 276): ein Umstand, welchen die Vertheidiger des Generals Picton nicht ungenutzt lassen werden. Man schätzt den bebauten Flächenraum der Insel auf 870,400 Acres. Von diesen waren erst 128,000 unter der Spanischen Regierung angewiesen. Leider wurde der größte Theil der angewiesenen Ländereyen nicht

cultivirt. S. 56. Die Insel erzeugt Zucker und Rum, Kaffee und Baumwolle. Die letztere macht, wie es scheint, den vornehmsten Ausfuhrartikel aus. Die Trauben auf Trinidad sind vortrefflich. Der Verf. glaubt, daß man aus diesen Trauben einen dem Madera gleichen Wein gewinnen könne. S. 41. Wir zweifeln sehr daran, daß die Hochschottländer auf Trinidad gedeihen würden, und, wie der Verf. wünscht, die Neger ersetzen könnten. S. 82, 83. Die Nothwendigkeiten des Lebens sind auf Trinidad sehr wohlfeil. Schweinefleisch ist, wie auf den meisten übrigen Westindischen Inseln, schmackhafter und gesunder, als alle andere Arten von Fleisch. S. 88. Hr. M. redet mit vieler Verachtung sowohl von den Gesellschaften der Künste und Wissenschaften, als von dem kaufmännischen Charakter im freyen America (S. 307—310); hingegen mit großem Enthusiasmus von dem berüchtigten Toussaint, welchen er seinen Freund nennt. S. 328. In dem Anhange ist Nr. II. deßwegen merkwürdig, weil man daraus lernt, daß muthwillige Mordthaten, aus Geringschätzung an Negern verübt, selbst in den Brittischen Inseln nicht so gar selten sind. S. 338. Die Pflanzer in Barbados nahmen einen Antrag des Gouverneurs, Lord Seaforth, sehr übel: daß nähmlich in Barbados, wie in den übrigen Zucker-Inseln, der Mord eines Neger-Sklaven nicht, nach der bisherigen Weise, mit einer Buße von eilf Pfund vier Schilling, sondern als Felony bestraft werden möge.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 194. Stück.

Den 6. December 1806.


## Göttingen.

Denen in der oben (S. 1913) gedachten Societäts-Versammlung vom 15. November gegebenen Nachrichten zufolge ist Hr. Hofrath Meiners aus der historischen Classe dem Hrn. Hofrath Mayer aus der mathematischen Classe im Directorium der Societät für das nächste Jahr gefolget.

Unter die Mitglieder der Societät war noch im December vorigen Jahres aufgenommen Hr. August Wilhelm Rehberg, Ober-Litent-Inspector und geheimer Canzley-Secretär in Hannover; ferner in der jetzigen Sitzung: die Herren: Claude Louis Bertholler, Senateur, Mitglied des Instituts und Grand-Officier der Ehren-Legion; Paul Gregoriewitsch von Demidoff, Russischkaiserl. wirklicher Etatsrath, Ritter des Ordens St. Annaz Thomassen van Thuessink, M. D. und Professor zu Gröningen (s. oben S. 937 und 1753); Chr. Fr. Schnurrer, Canzler der Universität zu Tübingen.

Als Correspondenten der Societät sind aufgenommen, die Herren: E. E. Duvillard, Ex-

membre du Corps legislatif, Correspondant de l'Institut (von welchem eine wichtige Schrift oben S. 1441 ist angezeigt worden); Wilhelm Theophilus Tilesius, M. D. Russischkaiserl. Hofrath und Professor; Karl Horner, Dr. der Philosophie und Russischkaiserl. Astronom; Karl Ge. Kumi, Professor am Evangel. Gymnasium zu Teschen; Ludwig Ideler, Astronom der königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, Professor der Astronomie und Physik am Gymnasium zu Berlin; Michael Gottlieb Fuchs, Professor des Gymnasiums zu Elbingen (s. G. g. A. 1805 S. 1033); Dr. Mollweide, Lehrer der Mathematik am Pädagogium zu Halle (von ihm war eine Schrift eingeschickt, G. g. A. 1805 S. 1233); Cajus Cäsar Leonhard, Land-Hessen- und Steuer-Assessor zu Hanau; Jens Weibel Neergaard, D. M. Lector der Thierarzneykunde und Mitglied der königl. Dänischen Remonte-Commission (s. oben S. 1513 und 1895), und Baron von Böcklin, Herr von Rust, Ansbachischer geheimer Rath ꝛc.

Hr. Dr. Oken, Privatdocent, hatte bereits im Sommer als Assessor der Societät einige Aufsätze der Societät vorgelegt.

Durch den Tod sind der Societät in diesem Jahre entrissen worden, unter den auswärtigen Mitgliedern, Hr. Benedict Friedr. v. Hermann, Russischkaiserl. Collegienrath; Olof Acrel, Professor und Generaldirector der Hospitäler in Schweden, Ritter des Wasaordens. Aus den Correspondenten, Hr. Joachim v. Schwarzkopf, K. Churf. Braunschweig-Lüneburgischer geh. Canzley-Secretär und Resident am Chur- und Oberrheinischen Kreise.

Noch sind als ordentliche gegenwärtige Mitglieder aufgenommen: Hr. Prof. Karl Ludwig Harding,

vorhin Correspondent, und Hr. Prof. Friedr. Stromeyer, bisher Assessor der Societät.

## Eben daselbst.

Bey Just Fr. Dankwerts: Versuch einer Geschichte der Schreibkunst. Von Christian Friedr. Weber, Diaconus in Winnenden (im Würtembergischen). 1807. Octav 233 S. Der gelehrte Verf. zeigt sich als einen, von neuern Meinungen unabhängigen, Forscher der Wahrheit, nimmt sich der alten, in den neuern Zeiten bestrittenen, Meinungen mit Eifer an, und unterstützt sie mit gebrauchten und eigenen Gründen aus allen Kräften. Für einen Geschichtsforscher kann es nicht anders als rühmlich seyn, wenn er keiner Autorität blindlings folgt, also auch neuere Meinungen mit alten verworfenen vergleicht, die Schwächen von beiden (nur nicht der Einen allein!) aufdeckt, und nun nach eigener Einsicht entscheidet (oder, welches ein noch größer Verdienst ist, sich enthält, zu entscheiden). Es gehört dann eine eben so strenge, oder noch strengere, Sprach- und Geschichts-Critik dazu, als von den bestrittenen Vorgängern selbst war angewendet worden, welche die Resultate begründet hatten, die von ihnen, und nachher von Andern, für gültig sind angenommen worden; es müssen nun für das Alte, was wieder vorgezogen wird, triftigere Gründe, als man noch kennt, aufgefunden werden; vor allen Dingen wird die größte Genauigkeit, und logische Bestimmtheit, in dem, was man setzt, critische Prüfung und Unterscheidung der Zeiten, der Zeugen und der Zeugnisse, ihres Gewichts und Werthes, erfordert, ehe man daraus Beweis führen und folgern will. Aus spätern Schriftstellern läßt sich für Gegenstände des hohen Alterthums nichts, als nur so viel darthun,

was jene spätern geglaubt, gemeint und geträumt haben. Der classischen und historischen Stellen für den Gegenstand, den der Verf. behandelt, gibt es nur wenige; die Lücken unserer Kenntniß des Uebrigen lassen sich nur vermittelst glücklicher Combinationen aus Analogie ausfüllen, ein Ganzes im Zusammenhange läßt sich nur muthmaßen. Fast ist es unausbleiblich, daß nicht vorgefaßte Meinungen und Vorurtheile, Verschiedenheit der Ansichten, natürlicher Hang des Einen zum Zweifeln, des Andern zum Glauben, Scharfsinn oder schwache Gutmüthigkeit, einen Einfluß dabey gewinnen; Alles, so weit sich endlich gelangen läßt, ruhet auf Wahrscheinlichkeiten, schwächern oder stärkern; wie verschieden sind diese, wenn der Eine dieselben aus dem jetzigen Zustand und Verhältnissen der Zeiten u. Dinge schöpft, an die er in seinem Leben gewöhnt ist, ein Anderer aber sich in die frühern Zeiten, in die jedesmahlige Lage der Menschen und Völker, der Schriftsteller und ihrer Quellen, zu versetzen gelernt und geübt hat. Bey diesen Verhältnissen ist es höchst unwahrscheinlich, daß je eine allgemeine Vereinigung zu einer und derselben Meinung und Hypothese erfolgen könnte. Der Verf. muß also erwarten, daß nicht wenige seiner Sätze und Behauptungen wieder neue Bestreitung, neue Gegensätze, Widerlegung, Einschränkung, veranlassen werden.

Da eine Anzeige nach unserer Sitte keine Controvers-Schrift ist, so setzen wir bloß den Gang der Ideen des Verf., mit Bemerkung der wichtigern Behauptungen, her. Der Leser, der der Sachen kundig ist, wird selbst leicht unterscheiden.

Der Verf. erklärt, seine Schrift sey die erste, welche sich über die ganze Geschichte der Schreibkunst ausdehne. Wahr ist es, andere Schriften schränken

sich auf die Erfindung der Buchstabenschrift und auf die verschiedenen Alphabete der Völker ein; andere auf die Schreibmaterialien; für andere ist beides ein Theil der Diplomatik, der Epigraphik, oder auch der Geschichte der Literatur. Der Verf. faßt alles in Ein Werk zusammen; er thut noch mehr, er begreift unter der Schreibkunst noch die Schriftstellerey, die Ausbildung der Menschen und der Sprachen durch Schrift, den schriftlichen Vortrag der Geschichte und der Wissenschaften, und selbst den Stil. Dadurch verwebt sich aber in einen Theil der Schrift ein Doppelsinn des Worts; bald ist Schreibkunst von der Schrift, als Mittel, die Gedanken durch bleibende Zeichen mitzutheilen, bald von dem Geschriebenen, seinem Inhalte nach, was wir Schrift und Buch nennen, gebraucht. Die eigentliche Schreibkunst war vollendet, wie einmahl das Verfahren bemerkt und erfunden war, Worte auf einzelne Töne, und diese auf Zeichen in einer zureichenden Zahl, im Verhältniß zu den articulirten Tönen, zurück zu führen, so daß die Anordnung der Zeichen den abgezielten Sinn durch die Worte beym Lesen erweckte. Vervollkommnet im Einzelnen ward die Schreibkunst in so fern, als diese Zeichen von jeder Nation ihren Organen und verschiedenen Sprachlauten angemessen, vollständigere Alphabete, und bequemere Schreibmaterialien erfunden wurden. Einen andern Sinn hat das Wort Schreibkunst, wenn von den Formen der Zeichen gesprochen wird, welche eine unendliche Mannigfaltigkeit und Vervollkommnung gestatten, endlich auch in der Symmetrie und Schönheit gewinnen können (und so fern ist die Schreibkunst nicht nur vervollkommnet, sondern auch wieder späterhin verdorben und auf vielfache Weise entstellt worden). Für dieses sowohl, als für den

Gebrauch der Schrift, ist das Materiale von Wichtigkeit; und es macht ein eigenes vorzügliches Verdienst des Hrn. W. aus, daß er auf die verschiedenen Arten des Materiale mehr Fleiß und Nachdenken verwendet, und besseres Licht über dasselbe verbreitet hat.

Die Schrift ist ihrer Ausführung nach in vier Perioden nach den Stufen des Menschenalters getheilet. Die erste also: Elemente der Schreibkunst, oder das Kindesalter derselben in Asien; die zweyte, Fortschritte der Schreibkuust, oder das Knabenalter derselben in Aegypten (S. 41); die dritte (S. 117), Vervollkommnung (ausgebreiterer Gebrauch) der Schreibkunst, oder das Jünglingsalter derselben in Griechenland; und die vierte (S. 193), Vollendung (allgemeiner Gebrauch) der Schreibkunst, oder das männliche Alter derselben in Rom. Ganz bequem sind, wie man sieht, die Benennungen von Altern nicht; indessen dieß ist Nebensache. Mit Vorbeygehung dessen, was von der Zulänglichkeit der natürlichen Anlage im Menschen zur Erfindung der Sprache von Herder'n und Andern ist ausgeführt worden, ingleichen dessen, was von dem natürlichen Fortgang des menschlichen Geistes, Gedanken durch Bilder, und, bey ihrer Unzulänglichkeit, durch willkührliche Zeichen, endlich durch festgesetzte Zeichen der Sylben und Töne, also durch Buchstabenschrift, auszudrücken, wahrscheinlich gemacht ist, beharret der Verf. dabey, daß der Ursprung der Sprache und der Schrift unmittelbar von göttlicher Belehrung abzuleiten sey; er führt den Leser in das Paradies zurück, bestimmt dessen Lage in Armenien, und die Verbreitung des Menschengeschlechts. Eine mündliche Ueberlieferung durch eine Reihe Geschlechter und Stämme hält er für so gut als unmög-

lich; eben deßwegen müssen die frühesten Nachrichten gleich in den frühesten Zeiten aufgezeichnet worden, und folglich auch die Schrift bereits üblich gewesen seyn. Uns ist Sage die älteste Geschichtsüberlieferung bis auf die später erfolgte Aufzeichnung: ihm ist Sage und Fabel einerley. Moses hat also die Genesis aus schriftlichen Denkmählern, die damahls bereits von Zeiten her vorhanden waren, nicht aus Sagen der Stämme, zusammengesetzt. Die Erfindung der Buchstabenschrift ist den Aegyptern zu verdanken; Thot sey eine wirkliche Person, Erfinder der Schreibkunst, gewesen; auf Sanchuniathon wird viel gebauet. Das älteste Schreibmaterial war, und noch vor dem Stein, das Palmblatt; eine Muthmaßung, die viel vor sich hat, auch den noch üblichen Gebrauch bey Völkern in Indien: Gärben der Häute und ihr Gebrauch würde nicht mit der Aegyptischen Religion haben bestehen können; der Papyrus sey später in Gebrauch gekommen, so auch Baumwolle und Leinwand von Flachs und Hanf; Erst aus Aegypten kam die Schreibkunst nach Phönicien, zugleich mit dem Gebrauch der Palmblätter, und von ihnen beides zu den Griechen; die sogar dem Volke eben deßwegen, wie Hr. W. meint, den Nahmen (von Φοινιξ, Palmbaum) gegeben haben. Auch Moses nahm die Schreibkunst auf Palmblättern mit aus Aegypten; er schrieb nicht alles auf Stein; er hatte schon Bücher aus Palmblättern, und schrieb die fünf Bücher, die seinen Nahmen führen, auf Palmblätter; so wenig läßt sich Hr. W. durch alle neue Exegetik irre machen. Eben sowohl wird alles, was von der Schreibkunst im alten Griechenland, von Steinschriften von Cadmus Zeit her, von geschriebenen Büchern vor Homer, und von Homer,

ehemahls gelehrt ward, den neuern critischen Forschungen wieder vorgezogen; so daß wir glücklicher Weise wieder fest da stehen, wo wir vor allen den Grübeleyen standen; die beßte Art, wie allen den Streitigkeiten ein Ende kann gemacht werden! — Es folgen dann die bekannten Erleichterungen des Schreibens durch Einführung des Gebrauchs der Bücherhäute bey den Joniern, neben der Biblus, oder Papyrusrinde; neue Art der Zubereitung der letztern in Alexandrien zur Charta, indem nicht mehr die rohe Rinde gebraucht, sondern die innere Rinde zwischen der äussern Rinde und dem Stamm abgelöset, und streifweise durch das Nilwasser zusammengeleimt ward, wie bey Plinius ausführlich erzählt ist. Erfindung des Pergamens oder der Membrana, zum Schreiben zubereiteter Thierhäute. Die Römer haben die Schreibkunst, Alphabet und Schreibmaterialien bloß von andern angenommen; nur die Charta und das Pergamen ist zu Rom noch in größerer Vollkommenheit fabricirt worden. Die Buchstabenschrift war, der Sage nach, schon vor Evander nach Italien gebracht, also schon Jahrhunderte vor Roms Erbauung bekannt. "Aber", gesteht Hr. W. selbst S. 196 zu, "selten hat man in den ersten Zeiten des Römischen Staats von der Schreibkunst Gebrauch gemacht". Richtig, und erst im sechsten und siebenten Jahrhundert. Aber wenn dieß sich so verhielt, so konnte eben auf die Weise eben sowohl in Griechenland die Schrift viele Jahrhunderte über bekannt, und doch nicht in allgemeinem Gebrauche seyn! Die Schrift verdient alle Achtung und Schätzung von wohldenkenden Gelehrten.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 195. Stück.

Den 6. December 1806.


## Göttingen.

In der feyerlichen Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 15. November hielt der Hr. Hofrath Osiander seine erste Vorlesung. Der Gegenstand derselben war: Vera cerebri humani circa basin incisi imago cum observationibus de cerebro et medulla spinali, novaque, nervos ac plantarum vasa hydrargyro implendi methodo. Das Gehirn des Menschen war zu allen Zeiten einer der wichtigsten Gegenstände der Untersuchung der Anatomiker und Naturforscher; aber in unsern Tagen hat er durch die neue Ansicht der Gehirnlehre des Dr. Gall ein erneuertes und allgemeineres Interesse bekommen. Der Hr. Hofr. Osiander, der sich von Anfang der öffentlichen Lehrvorträge der Gallischen Schedeldeutungen gegen diese, als eine trügliche und dem Staat schädliche Sache, öffentlich erklärte, hielt die für neu ausgegebenen Ansichten der Gehirnlehre des Dr. Gall's einer besondern Aufmerksamkeit und einer wiederhohlten Untersuchung würdig, obgleich die allgemein geschätzten Werke eines Vicq d'Azir's

und Sömmerring's alles erschöpft zu haben scheinen, was sich in anatomischer Hinsicht vom Gehirn sagen ließe. Ihm schien längst in den Vicq d'Azyrschen, mit Farben gedruckten, prächtigen Kupfertafeln Manches von derjenigen Genauigkeit und Treue abweichend, welche das Auge des aufmerksamen Zergliederers bey dem frischen Gehirne eines schnell verstorbenen Menschen erblickt. Dr. Gall benutzte auch zur Erläuterung seiner Lehre nicht die Vicq d'Azyrschen Tafeln, so bequem es auch bey seinen Vorträgen gewesen wäre, sondern Wachs-Präparate, welche frisch zergliederten Gehirnen nach seinen Ansichten genau nachgebildet seyn sollten. Aber so schön auch diese für das Auge waren, so wenig waren sie dem an das Anschauen der Natur gewöhnten Auge des geübten Zergliederers genügend; Und, in Wahrheit, haben die schönsten Wachs-Präparate in anatomischer Hinsicht keinen größern Werth, als die Wachsbilder in artistischer Hinsicht; obgleich der kindische Sinn des Kunst-Idioten das wächserne, bemahlte und beaugte Bild eines berühmten Mannes mit mehr Wohlgefallen beschauet, als das marmorne, einfärbige und augenleere Bild aus der Hand des größten Künstlers. Kunst- und sachverständige Zergliederer und Naturforscher haben daher zu allen Zeiten getreue anatomische Gemählde, Zeichnungen und Kupferstiche den schönsten Wachsfiguren weit vorgezogen. Unter den anatomischen Gegenständen aber ist keiner schwieriger getreu zu mahlen, als das Gehirn; indem es ohne aufgegossene Erhaltungsflüssigkeiten so schnell in Farbe und Form sich ändert; bey darauf gegossenen sauren oder geistigen Flüssigkeiten aber ohnehin in Farbe, und zum Theil auch in der Form, verändert wird; welches auch an den Vicq d'Azyrschen Kupfertafeln wahrzunehmen ist, deren

Zeichnungen und Gemählde offenbar nach Gehirnen, die in solche Flüssigkeiten gelegt waren, gemacht wurden, und wobey die Künstler noch hier und da zusetzten und wegließen. Der Hr. Hofr. Ostander faßte daher den Entschluß, bey sich ergebender Gelegenheit, wo ein Gehirn eines ohne vorhergegangene langwierige Krankheit schnell verstorbenen und bald nachher geöffneten Menschen zu haben wäre, solches in der Art zergliedert darzulegen, und getreu frisch abmahlen zu lassen, in welcher Dr. Gall das Gehirn des Menschen zu Bestätigung seiner Lehre in Wachs gebildet vorzulegen pflegte. Im Julius dieses Jahres ergab sich dann die Gelegenheit, daß eine Frauensperson in einem von Magenentzündung entstandenen epileptischen Anfall plötzlich starb, und der Hr. Hofr. Ostander das Gehirn dieses Leichnams wenige Stunden nach dem Tode herausnehmen und so zergliedern konnte, daß auf der untern Fläche das verlängerte Mark, das kleine und große Gehirn in gewissen Horizontal-Einschnitten zu sehen war. Dieses so zubereitete schöne und vollkommene Gehirn ließ er durch den hiesigen geschickten Universitäts-Zeichenmeister Besemann en Gouache abmahlen. Gemäßigt warme Witterung und Länge der Tage begünstigten die Möglichkeit einer treuen Darstellung in ununterbrochenem Mahlen, und die Mahlerey fiel so aus, daß sie nach dem Urtheil sachverständiger Anatomen und Aerzte nichts zu wünschen übrig läßt, und an Treue der Darstellung in Zeichnung und Farben alles übertrifft, was wir bisher vom Gehirn in colorirten Kupfern haben. Neben dieser treuen Mahlerey legte der Hr. Hofr. Ostander einen Theil desselben Gehirns in Weingeist (und beyläufig zu erinnern, auf Baumwolle liegend, auf welcher sich, nach des Hrn. Hofr. O's. Methode,

manche zarte anatomische Gegenstände am unbeschädigtsten in Weingeist aufbewahren, und hin und her bewegen lassen) aufbewahrt vor, und machte auf die Gegenstände aufmerksam, welche sich bey dem Zergliedern, Anschauen und Zeichnen dieses Gehirns theils zur Bestätigung, theils zur Berichtigung der Gallischen Lehre vom Gehirn, ergeben, und wovon wir nur Einiges ausheben wollen.

Die von dem sel. geh. Rath Mayer in Berlin im 6. Bande seiner Beschreibung des menschlichen Körpers S. 212 und 242 genau beschriebene Durchkreuzung einzelner Markfasern im verlängerten Mark war an diesem frischen Gehirn, und ist zum Theil noch an dem in Weingeist aufbewahrten, so wie im Gemählde, deutlich zu sehen; aber der Schluß davon auf eine vollkommene Kreuzung des ganzen Rückenmarks an dieser Stelle ist in der Gallischen Lehre eben so übereilt, als der Schluß von der Durchkreuzung einzelner Markröhren der Augennerven auf die gänzliche Durchkreuzung beider Augennerven. Der Hr. Hofr. O. zeigte an eben diesem Gehirn, daß man bey der Anspannung beider Augennerven recht deutlich sehen könne, wie der untere und hintere Theil der Vereinigung der Augennerven sich wirklich durchkreuzen, der obere und vordere Theil aber sich nähern und wieder entfernen, wovon also nur das erstere decussatio, das letztere declinatio genannt zu werden verdiene. Da die eine Hälfte des Gehirnknotens senkrecht eingeschnitten und zurückgelegt war, so konnte man sehr deutlich sehen, daß Markfasern des Knotens die der Länge nach durchgehenden der Gehirnschenkel quer durchflechten, als wodurch Dr. Gall's Darstellung vollkommen bestätiget wird. So bald aber die Gehirnschenkel an die Sehnervenknollen kommen, so hört in diesen alle der Länge und Quere nach laufende fibröse Beschaffen-

heit auf, und es ist in den horizontal eingeschnittenen Knollen weder in der Höhe noch Tiefe etwas von streifigen Marklagen zu sehen, welche schon Willis, Winslow, Vieussen, Petit u. A. gesehen haben wollten, aber Haller und Mayer auch nie sahen, sondern weisse Mark- und röthliche Rinden-Substanz sind wolkenartig gemischt. Diese Knollen aber werden von den streifigen Körpern durch recht deutlich erscheinende, schmale, halbkreisförmige Markbänder abgesondert, und in jedem streifigen Körper stehen die markigen zarten Streifen strahlenförmig auf dem Halbkreise, und verlieren sich nach vorn in eine hellrothe Rinden-Substanz, die wieder mit einem Halbkreis reiner weisser Mark-Substanz, und mit einem gleichlaufenden schmalen Streifen Rinden-Substanz umgeben ist, und durch welche man durchaus keine Markstreifen in die großen Hirnlappen sich fortsetzen sieht. In dieser Darstellung des fast ununterbrochenen Fortganges markiger Streifen vom verlängerten Mark bis zu den Lappen des großen Gehirns haben uns demnach sowohl die Vicq d'Azyrschen Kupfer, als die (man sollte glauben, ihnen nachgebildeten) Gallischen Wachs-Präparate eine irrige Vorstellung gegeben. Nur an der innern und vordern Spitze jedes streifigen Körpers kann man einige Markstreifen bis in das erste Nervenpaar verfolgen, und daher mit Recht den Ursprung dieser Nerven, wenigstens zum Theil, aus diesen Gehirntheilen herleiten. Die schmutzigrothe, nicht graue und braune, Rinden-Substanz, wie die Vicq d'Azyrschen Tafeln angeben, das reine Weisse des Marks, das mehr und minder Rothe in den streifigen Körpern, die abgeschnittenen Gefäße, und die Nerven einer Seits, so wie der Umriß des sich freylich auffer der Hirnschale in die

Breite ziehenden Gehirns, sind mit der größten Wahrheit in dem vorgezeigten Gemählde angegeben.

Die vorgelegten Beobachtungen des Hrn. Hofr. Oſiander über Gehirn und Rückenmark betreffen 1) die Gehirn-Subſtanz überhaupt, nähmlich daß ſich ſolche, in den verhärtenden geiſtigen und ſauren Flüſſigkeiten aufbewahrt, in Blätter und Fibern nach beſtimmten Richtungen ſpalte, wie einige in Weingeiſt aufbewahrte Präparate zeigten. 2) Daß das Gehirn in Kopfwaſſerſuchten ſowohl ausgedehnt, als wirklich zuweilen, wahrſcheinlich durch das in den waſſerſüchtigen Früchten ſich deutlich veroffenbarende Ammoniac, verzehrt werde, zeigte ſich an zwey in Weingeiſt aufbewahrten Gehirnen neugeborner waſſerköpfiger Kinder. 3) Daß auch das Nervenmark zuweilen verzehrt, und das Neurilemma leer, das Rückenmark daher nervenlos werde, erwies ein ſehr merkwürdiges, in Weingeiſt aufbewahrtes, Rückenmark eines neugebornen Kindes, das, kopf- und rückenwaſſerſüchtig, todt zur Welt gekommen war, und aus deſſen Rückgrathshöhle ſich das Mark, wie ein Degen aus der Scheide, ziehen ließ, ohne faſt die geringſte Spur eines Nervenfadens zu zeigen; an dieſem gut erhaltenen Rückenmark ſelbſt ſiehet man hingegen, daß es aus ſechs, der Länge nach laufenden, Markſtreifen von ſehr verſchiedener Dicke beſtehe. 4) Das verlängerte Mark und der Knoten des Gehirns, ſenkrecht der Länge nach zerſchnitten, zeigt, nachdem ein ſolches Präparat lange in Weingeiſt gelegen hat, eine noch nie dargeſtellte merkwürdige Fiberlage, welche der Hr. Hofr. O. durch ein ſolches gut erhaltenes Präparat ſowohl, als durch eine treue Zeichnung, darſtellte. 5) Daß das kleine Gehirn des Menſchen von auſſen eine ſehr blätterige Geſtalt habe, und die Zahl dieſer Blätter ſich

nach Malacarne zuweilen auf 780 belaufe, wußte man längst; aber die anatomische Darstellung kennen wohl Wenige. Hr. Hofr. Osiander zeigte, aber an einem Präparate, wie durch saure Flüssigkeiten die Rinde erhärtet, die feinen Hirnhäute mürber gemacht, und diese mit Sorgfalt herausgenommen werden können, so daß die Blätter, so fein sie auch sind, in ihrer Lage bleibend sichtbar, und in Weingeist erhaltbar sind. 6) Da das kleine Gehirn von Dr. Gall als das Organ des Fortpflanzungstriebes angegeben wird, bey denjenigen Thieren aber, die kein dem menschlichen vergleichbares kleines Gehirn haben, sondern nur den Mittellappen oder so genannten Wurm, dieser von Gall als das Fortpflanzungs-Organ unbezweifelt angegeben wird, das mit den Geschlechtstheilen in genauer Verbindung stehe: so hielt es der Hr. Hofr. O. der Mühe werth, an dem wegen seines Zeugungstalents classisch bekannten Sperling das Gehirn in denjenigen zwey Perioden zu untersuchen, in welchen die Hoden dieses männlichen Vogels die allergrößte Verschiedenheit zeigen. Er fand aber, und erwies durch zwey in Weingeist aufbewahrte Sperlinge, daß, während im März die Hoden des Sperlings wie Gartenerbsen, und im November hingegen nur wie Mohnsamen sind, das kleine Gehirn oder der so genannte Wurm, der das Fortpflanzungs-Organ des Sperlings seyn sollte, so wie überhaupt das ganze Gehirn dieses Vogels, in jenen zwey verschiedenen Perioden nicht die geringste Veränderung in seiner Größe zeige. Ein Umstand der aufs neue die Gallische Theorie vom Fortpflanzungs-Organe höchst verdächtig macht, da doch wenigstens einige Veränderung am kleinen Gehirn wahrnehmbar seyn sollte, wenn wirklich eine so innige Verwandtschaft zwischen diesen,

nach der Gallischen Theorie zu einerley Zweck bestimmten, Organen Statt hätte.

Zu diesen Beobachtungen fügte alsdann der Hr. Hofr. O. die Bekanntmachung seiner Methode, Nerven und Pflanzen mit Queckſilber einzuſpritzen, als wovon so manche schöne Präparate in seinem Museo zu sehen sind. Eine Andeutung, die Augennerven einzuſpritzen, so wie die röhrige Structur dieſer Nerven, hat man bereits in dem trefflichen Werke des Hrn. Bergraths Reil zu Halle, de ſtructura nervorum: aber man kennt und beachtet dieſes Werk in Wahrheit noch zu wenig, und eine umſtändliche Beſchreibung von dem Einſpritzen hat man noch gar nicht; auch ſcheinen wenige Anatomiker es weder zu verſtehen, noch verſucht zu haben. Der Hr. Hofr. Oſiander hat ſich ſeit dem Jahre 1795, noch ehe das Reilſche Werk erſchienen war, damit beſchäftiget, nachdem er nur gehört hatte, daß Hr. Reil ſolches unternommen, und ſich dazu der Seifenſiederlauge bedient habe. Er fand aber bey ſeinen Verſuchen, daß die Lauge wegen Zerfreſſung mehrerer Theile nicht tauglich war, und verfiel auf die Erfindung, das Mark in den Röhren des Neurilemma durch den bloßen Dunſt des Salmiakgeiſtes aufzulöſen, und zum Ausſtreichen fähig zu machen, worauf alsdann das leere Neurilemma ausgeſpritzt, und nach einigen angegebenen Handgriffen ohne Schwierigkeit mit Queckſilber angefüllt wird, da die Röhren des Neurilemma unter ſich von der Seite anaſtomoſiren, doch ſo, daß wenn man einen eingeſpritzten Nerven ſenkrecht durchſchneidet, bey weitem nicht alles Queckſilber ausläuft, ſondern in den Röhrchen ſtehen bleibt, und die röhrige Nervengeſtalt ſich auch von innen im Weingeiſt bleibend zeigt. Auſſer den Augennerven von Thieren und Menſchen

aus verschiedenem Alter zeigte Hr. Hofr. O. Schenkelnerven und andere mit Queckſilber gefüllt vor, ſo wie er voriges Jahr der königl. Societät die Nerven der Arme und Füße eines waſſerköpfig gebornen Kindes mit Queckſilber ausgeſpritzt vorzeigte, wovon im 179. Stück dieſer gel. Anz. von vorigem Jahr S. 1778—1783 das Nähere zu erſehen.

Auſſer den Nerveneinſpritzungen verſuchte der Hr. Hofr. O. längſt auch ſolche Einſpritzungen in Pflanzengefäße; aber es wollte ihm anfangs nicht gelingen, wie Gött. gel. Anz, von vorigem Jahre S. 1976 aus ſeinem eigenen Geſtändniſſe erhellet. Dieſen Sommer aber nahm er die Verſuche wieder vor, und zufällig ſtieß er auf die Nymphaea, deren Blätter nach Rudolphi's Bemerkungen aus dem Gebiete der Naturgeſchichte 2. Theil S. 99 ein Hr. Roubieu in Montpellier ſchon mit Queckſilber eingeſpritzt haben ſoll, worüber man jedoch durch die dunkle Stelle des Hrn. Rudolphi in Zweifel bleibt. Der Hr. Hofr. Oſiander fand, daß die ſo genannten Vaſa aërea ſowohl der Stängel der Blumen, als der Blätter, von Nymphaea alba und lutea Linn. einen mit Luft gemiſchten angenehm ſäuerlichen Saft enthalten, und alſo wahre Vaſa pneumato-chymifera ſeyen; er ſog dieſen Saft aus, entleerte dadurch auf die ſchnelleſte Weiſe die Gefäße, und machte ſie fähig, das Queckſilber durch wirkliches Einſpritzen aufzunehmen. Es zeigte ſich nähmlich, daß die Stängel beynahe dieſelbe Structur haben, wie die Augennerven, nähmlich daß die Röhrchen an einigen Stellen anaſtomoſiren; auſſerdem aber zeigte ſich an den vorgewieſenen ausgeſpritzten und in Weingeiſt aufbewahrten Pflanzen, 1) daß in der Nymphaea alba das Queckſilber immer durch die Ge-

fäße des Stängels bis in den Fruchtknoten, und durch diesen bis zum Griffel drang; in der Nymphaea lutea hingegen kehren die Gefäße auf eine ganz unerwartete Weise dicht am Fruchtknoten um. Im Blatt der Nymphaea alba laufen die Gefäße knotig, wie lymphatische Gefäße, neben den Blattrippen; in der lutea hingegen strahlenförmig von der Insertion des Stiels nach allen Richtungen aus. Ausser den Blättern der Nymphaea hat der Hr. Hofr. O. noch einige Aloe-Blätter eingespritzt, und alles dieses sowohl durch wohlgetroffene Zeichnungen, als wohlerhaltene eingespritzte Pflanzen erwiesen, und dadurch den Naturforschern einen neuen Weg zu Entdeckungen in der Phytologie und Physiologie eröffnet, den er von recht vielen Liebhabern der Naturwissenschaften mit glücklichem Erfolge und mit eben dem Vergnügen, welches ihm diese Arbeiten gewährten, künftig betreten zu sehen wünschet.

## Braunschweig.

Von daher sind uns vom Hrn. Dr. Gauß neue Elemente der Ceresbahn mitgetheilt worden, welche dieser scharfsinnige Geometer aus der vom Hrn. Prof. Pasquich beobachteten letzten Opposition abgeleitet hat, und die der Hr. Dr. G. noch ferner zu verbessern sich vorbehält, wenn ihm noch zuverlässigere Beobachtungen dieser Opposition zugehen sollten, woran es ihm bisher noch immer fehlte:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Epoche der Länge, Meridian von Seeberg . . . | 108° | 19′ | 34″7 |
| tägliche tropische Bewegung . . | 770″,85′84 | | |
| jährliche . . . . . | 78 | 9 | 23,3 |
| Sonnenferne 1806 . | 326 | 37 | 59 |
| jährliche Bewegung | + | 2 | 1,2 |
| aufsteigender Knoten 1806 | 80 | 53 | 23 |
| jährliche Bewegung . . | + | | 1,5 |

| | | |
|---|---|---|
| Neigung der Bahn 1806 . . | 10° 37′ 34″ | |
| jährliche Abnahme . . . | 0,4 | |
| Excentricität 1806 . . . . | 0,0783486 | |
| jährliche Abnahme . . . | 0,0000058 | |
| Log. der halben gr. Axe . . | 0,4420728 | |

Nach diesen Elementen hat der Hr. Dr. Gauß den geocentrischen Lauf der Ceres vom 19. Dec. 1806 bis 21. Sept. 1807 von 3 zu 3 Tagen berechnet. Da diese Ephemeride die Beobachtungen des Planeten während seiner nächsten Sichtbarkeit sehr erleichtern wird, so theilen wir sie hier im Auszuge von 6 zu 6 Tagen mit:

| 12h in Seeberg. | Gerade Aufst. | Südl. Abw. |
|---|---|---|
| Dec. 19. | 210° 35′ | 3° 9′ |
| 25. | 212 41 | 3 47 |
| 31. | 214 44 | 4 22 |
| 1807 Jan. 6. | 216 42 | 4 54 |
| 12. | 218 34 | 5 22 |
| 18. | 220 21 | 5 47 |
| 24. | 222 1 | 6 8 |
| 30. | 223 33 | 6 26 |
| Februar 5. | 224 58 | 6 40 |
| 11. | 226 12 | 6 50 |
| 17. | 227 17 | 6 57 |
| 23. | 228 11 | 7 1 |
| März 1. | 228 52 | 7 1 |
| 7. | 229 21 | 6 58 |
| 13. | 229 35 | 6 52 |
| 19. | 229 36 | 6 43 |
| 25. | 229 21 | 6 33 |
| 31 | 228 53 | 6 21 |
| April 6. | 228 10 | 6 8 |
| 12. | 227 15 | 5 55 |
| 18. | 226 9 | 5 42 |
| 24. | 224 55 | 5 31 |
| 30. | 223 35 | 5 22 |

| 12h in Seeberg. | Gerade Aufst. | Südl. Abw. |
|---|---|---|
| May 5. | 222° 13′ | 5° 16′ |
| 12. | 220 52 | 5 14 |
| 18. | 219 35 | 5 17 |
| 24. | 218 26 | 5 23 |
| 30. | 217 25 | 5 35 |
| Jun. 5. | 216 36 | 5 51 |
| 11. | 215 59 | 6 11 |
| 17. | 215 35 | 6 37 |
| 23. | 215 24 | 7 5 |
| 29. | 215 26 | 7 37 |
| Jul. 5. | 215 41 | 8 12 |
| 11. | 216 7 | 8 49 |
| 17. | 216 45 | 9 29 |
| 23. | 217 33 | 10 11 |
| 29. | 218 31 | 10 54 |
| Aug. 4. | 219 39 | 11 38 |
| 10. | 220 54 | 12 23 |
| 16. | 222 18 | 3 8 |
| 22. | 223 48 | 13 54 |
| 28. | 225 26 | 14 40 |
| Sept. 3. | 227 10 | 15 26 |
| 9. | 228 59 | 16 11 |
| 15. | 230 54 | 16 55 |
| 21. | 232 54 | 17 38 |

## Paris.

**Théatre de *Pigault-le Brun*, Auteur de l'Enfant du Carnaval, d'Angélique et Jeanneton, des Barons de Felsheim etc. To. I—VI. 1806. Duodez, jeder Band gegen 250 Seiten.**

Die Werke eines rüstigen Schriftstellers einer fremden Nation scheinen auch darum eine Anzeige in Deutschen Blättern zu verdienen, damit nicht der Tadel der Vielschreiberey allein auf unsern Schriftstellern hafte. Aus einem vorgesetzten Verzeichnisse der Arbeiten von Pigault le Brun sehen wir, daß seine sämmtlichen Werke, mit Einschluß des angezeigten Theaters, 40 Bändchen — 34 sind Romane — betragen. Dieses Theater enthält 23, meisten Theils kleine, vorzüglich auf den Nebentheatern zu Paris aufgeführte, Stücke, unter welchen sich zwey auf dem ehemaligen Italiänischen Theater vorgestellte Operetten befinden. Rec. fühlte sich nicht angezogen, mehr als über die Hälfte dieses Theaters zu lesen, und will die Titel dieser Hälfte hierher setzen: La Joueuse; Le Marchant Provençal; L'Amour et la Raison; La Mère Rivale; Contre-temps sur Contre-temps; Les Dragons et les Bénédictines; Le Divorce; Les Empiriques; Le Petit Matelôt; L'Esprit Follet; Le Major Palmer; Les Rivaux d'eux-mêmes. Nach dieser Auswahl, die zum Theil sich auf den Beyfall gründete, welchen einige dieser Stücke auf den Bühnen erhielten, glauben wir uns aber hinlänglich berechtigt, über die Verdienste des Verfassers als comischen Dichter ein Urtheil zu fällen. Raschheit des Dialogs, Bekanntschaft mit dem Theater-Effecte, in ein paar Stücken Situationen und Feinheit des Geistes, zeigen sich in den Arbeiten; aber im Ganzen gehören sie zu der leichten Ware,

von der seit der Revolution so viel ward. Die leichte Fruchtbarkeit des Verfassers und andere Aehnlichkeiten erinnern an gewisse Deutsche Schriftsteller, besonders jedoch thut dieses der Ton der gewöhnlichen schaalen Sentimentalität, der in einigen Stücken herrscht; ein Ton, der in ästhetischer Hinsicht so wenig, als in moralischer, Gnade vor den Augen des Kunstfreundes und des einsichtsvollen Moralisten finden darf. Aber das hat doch der Franzose voraus, daß er sich kürzer zu fassen weiß, mithin das Ganze nicht so schleppend wird, sondern hier und da etwas Pikantes behält. Die vier ersten Arbeiten des Verf. sind in Versen. So sehr Rec. der Meinung ist, daß für das Lustspiel die Prose sehr große Vorzüge in den zwey wichtigen Erfordernissen, der Natürlichkeit und der Raschheit des Dialogs, besitzt, die so leicht den Stücken in Reimen abgehen: so gewähren doch Verse den Vortheil, daß sie die Ausarbeitung erschweren, und folglich die Stücke nicht gar zu sehr geschludert erscheinen. Der stérile abondance werden durch die Reime einige Schranken gesetzt; So wie die Reime im Lustspiel unläugbar einiger Maßen als ein Hemmschuh des raschen Dialogs zu betrachten sind, welcher nur bey wenigen Schriftstellern eben so leicht in Prose als in Reimen fortrollte. Wenn gleich die Franzosen so viele matte versificirte Comödien besitzen, so hat doch die Schwierigkeit der Versification noch die Breite des seichten Stroms etwas vermindert. Die Arbeiten von Pigault le Brun in Versen gehören zwar nicht unter seine beßten, aber wahrscheinlich hätte er demnächst bessere geliefert, wenn nicht die Prose seiner sehr großen Leichtigkeit im Hinwerfen gar zu förderlich gewesen wäre. Zur Geschichte der Zeit sind mehrere

der Stücke merkwürdig. Nach der Abwechselung der Zeiten erhält Ludwig XVI. in einer Comödie ein schönes Compliment; in einer andern wird ein solches der Freyheit und Gleichheit zu Theil; in einer dritten macht der Verf. sich über die Nonnen lustig. Was aber fast immer das Schicksal der Gelegenheitsstücke ist, trifft auch hier ein: sie gehören unter die schlechtesten Arbeiten. Die bedeutendsten in der erwähnten Beziehung sind, wo die feineren Sitten der Zeit geschildert werden, z. B. der Umgang der Mütter mit den herangewachsenen Töchtern. Hier findet das auch in Deutschland so beliebte Du und Du zwischen Tochter und Mutter Statt, mit allen den Folgen, die aus einer Gleichheit, wo die Mutter nicht mehr Mutter, sondern höchstens eine ältere Schwester seyn soll, ganz natürlich entspringen. Diese Sitten sind aber so wenig gut für den Effect auf dem Theater, als in der Wirklichkeit, im Hause. Noch zu einer andern Betrachtung geben die Arbeiten des Verf. Stoff: wie nähmlich einige Lustspiele, in welchen viele gewöhnliche Sentimentalität herrscht, gerade in der rechten Schreckenszeit wohl an einem Sansculottiden-Tage mit Beyfall aufgeführt werden konnten; aber es ist ja ohnehin bekannt, wie wenig sich mit Sicherheit von dem Tone der Bühne auf die im Publicum wirklich prädominirenden Gesinnungen schließen läßt. Le Divorce und Les Rivaux d'eux mêmes gehören von Seiten der Feinheit und Lebendigkeit zu den guten kleinen Stücken des Französischen Theaters. Von dem Petit Matelôt und dem Major Palmer fühlt man es beym Lesen, daß diese Operetten, in ganz verschiedenen Gattungen, auf der Bühne, gut vorgestellt, von bedeutender Wirkung seyn müssen.

## Tübingen.

Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Cultur-Geschichte von Würtenberg bis zur Reformation in zween Theilen. I Theil, welcher eine Einleitung in die Kirchengeschichte Schwabens überhaupt, und Darstellung der kirchlichen und klösterlichen Einrichtungen im Allgemeinen bis auf die Zeiten Gregors VII. und Abt Wilhelms von Hirschau enthält. Von M. David Friedrich Cleß, Diakonus in Göppingen. 1806. S. 651 in Octav. Hätte der Verf. diese Einleitung in die ältere Entstehungs- und Einrichtungsgeschichte der Kirche in Alemannien als ein eigenes Werk dem Publico mitgetheilt, so würde es gewiß an vielen Oertern eine so dankbare Aufnahme gefunden, als verdient haben; aber nothwendig muß es ihr etwas schaden, daß sie als erster Theil einer politisch-kirchlichen Landes- und Cultur-Geschichte Würtenbergs angekündigt ist. Wenn man auch begreift, wie sie als Einleitung zu dieser allenfalls noch passen kann, so ist es doch unmöglich, sich zu verbergen, daß sie eben so gut zu zehn andern Werken passen könnte, und noch weniger kann man läugnen, daß man in einer besondern Landes- und Cultur-Geschichte Würtembergs noch weit mehr, als diese Einleitung enthält, zu erwarten berechtiget ist. Doch wir fürchten, daß der daraus entspringende Uebelstand dem Verf. und seinen Lesern erst nach der Vollendung seines Werks noch fühlbarer werden dürfte; denn sollte er es wirklich möglich finden, die eigentliche kirchlich-politische Landes- und Cultur-Geschichte seines Vaterlandes, die er angekündigt hat, bis zu der Reformation herabgeführt, in einen einzigen Band zusammen zu drängen, in welches Mißverhältniß muß sein Hauptgegenstand mit der Einleitung dazu, und die Art seiner Behandlung mit jener kommen, wel-

che auf dieſe verwandt iſt. Dadurch wird indeſſen dem abſoluten Werth oder der ſonſtigen Brauchbarkeit des in dieſem Bande Gegebenen nichts benommen. Die darin geſammelten Notizen von dem älteren kirchlichen und politiſchen Zuſtand Alemanniens müſſen vielmehr für viele Leſer deſto willkommener ſeyn, je neuer ſie ihnen ſeyn mögen. Beſonders werden ſie ſich, wenn ſie ihm in das Innere der alten Landesklöſter hinein folgen, in eine ihnen ganz fremde Welt verſetzt finden, und darüber vielleicht eben ſo, wie er, vergeſſen, daß er ſich und ſie etwas zu lange darin aufhält. Auch den Mangel an Ordnung, die man zuweilen in der Stellung ſeiner Angaben vermißt, und das allzu loſe Zuſammenfügen ungleichartiger Notizen, das hier und da bemerklich wird, kann leicht entſchuldigt werden, da man ſo ſichtbar dabey gewahr wird, wie dieſe Fehler in das Werk kamen. Es iſt unverkennbar, daß der Verf. lange dazu geſammelt, und aus den Quellen geſammelt hat. Im Eifer des Sammelns mußte es ihm auch zuweilen begegnen, daß er ſich in den Fächern vergriff, die er ſich zum Aufheben des Geſammelten angelegt hatte, oder daß er ſelbſt Etwas in ein unrechtes Fach warf, ehe er es genau genug beſehen hatte. Hätte er das Geſammelte etwas länger liegen laſſen, ſo würde ſich wohl auch ſein Urtheil über das mehr oder weniger Wichtige bey dem Einen und bey dem Andern etwas verändert haben; allein dieſe Unvollkommenheiten ſelbſt können vielleicht etwas dazu beytragen, daß der Eifer für das ernſthaftere Quellenſtudium der Geſchichte, der ſeit einiger Zeit in dem Vaterlande und in dem Wirkungskreiſe des Verf. ſo viel Leben und Kraft erhielt, noch mehr angefeuert wird; und dieß würde gewiß für ihn ſelbſt die erwünſchteſte, wie die an ſich wohlthätigſte Wirkung ſeyn, die es hervorbringen könnte.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 196. Stück.

Den 8. December 1806.


## Göttingen.

Unser Hr. Hofrath Bouterwek ist bereits unterm 6. März d. J. in die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Lissabon unter dem Präsidenten, Herzoge von Braganza, zum Mitgliede aufgenommen worden.

## Leipzig.

Bey Crusius: Magazin für biblische Interpretation, angelegt von Johann Carl Heinrich von Zobel, der Philosophie Mag., der Theologie Baccalaur. und Prediger in Wiederau bey Herzberg im Sächsischen Churkreise. Ersten Bandes erstes und zweytes Stück. 1805. 1806. XII u. 388 Seiten in groß Octav. Der Herausgeber wünscht, durch dieses neu angelegte Magazin, welches größere und kleinere exegetische Abhandlungen, von ihm selbst und von einigen andern kenntnißreichen und forschenden Mitarbeitern, enthält, eine fleißige und gründliche Bearbeitung unserer Religionsurkunden an seinem Theile zu befördern. Wir müssen gestehen, daß dieses Magazin, in den beiden ersten vor uns liegenden Stücken, seinem Zwecke vollkom-

men entspricht, und auf dem Wege der gründlichen grammatisch-historischen Erklärung, nicht im absprechenden, sondern bloß im forschenden Tone, mehrere schwierige Schriftstellen zu beleuchten, mehrere dunkle biblische Ideen aufzuhellen sucht, und ältere und neuere Erklärungen, oder Meinungen über einzelne Stellen der Schrift einer bescheidenen Critik unterwirft. Doch müssen wir zugleich wünschen, daß der Herausgeber, wenn er durch dieses Magazin wahren Gewinn für die biblische Interpretation herbeyführen will, solchen Aufsätzen, die gar zu geringhaltig sind, lieber die Aufnahme versagen möge. Eine kurze Angabe der einzelnen Abhandlungen wird unser Urtheil rechtfertigen.

Erstes Stück. I. Ueber das Schattenreich der frühern Juden, und über eine doppelte, sich scheinbar widersprechende, Vorstellung von demselben. Ein Beytrag zur Hebräischen Anthropologie, vom Herausgeber. S. 1—148. Eine von gründlicher Gelehrsamkeit und ausgebreiteter Belesenheit zeugende Abhandlung, wie wir diesem Magazin mehrere wünschen! Eine frühere Probeschrift des Verf. über den nähmlichen Gegenstand (Wittenb. 1797, Octav) erscheint hier gänzlich umgearbeitet, und nach Benutzung neuerer, eigner und fremder, Forschungen sehr erweitert. Nach Entwickelung der anderweitigen frühern und spätern Vorstellungen der Hebräer vom Unterreiche, verbunden mit einer sorgfältigen Musterung der einzelnen Beweisstellen für diese Vorstellungen, und mit zahlreichen Parallelen aus den Classikern, verweilt der Vf. vorzüglich bey der Auseinandersetzung, daß nach einer Altjüdischen Idee die Kinderseelen vor der Vereinigung mit dem Körper im שאול gedacht wurden; daß nähmlich in etlichen Stellen des A. T. von einer Bildung des Menschen im Schattenreich, und von dessen

Heraufkommen, Heraufgeführt- und Heraufgerufenwerden aus demselben; in andern Stellen von einem Zurück-, Wiederhinunterkehren des Menschen, und endlich in einer Stelle (1 Sam. 2, 6.) von Beidem zugleich die Rede ist. Kann Rec. nun gleich nicht bey jeder einzelnen Stelle, welche der Verf. zum Beweis seiner Behauptung anführt, z. B. nicht bey Ps. 9, 14., mit ihm einstimmen, so muß er ihm doch das Zeugniß geben, seine Behauptung im Ganzen sehr überzeugend gegen den sel. Serz u. A. erwiesen zu haben. Zuletzt sucht er darzuthun, daß diese Idee der alten Hebräer eine Volksmeinung war, und einen Aegyptischen Ursprung hatte. II. Ueber Hebr. 13, 7-13., von Joh. Friedr. Gottlob Löser, Prediger zu Rohfeld bey Herzberg. S. 149 — 160. Es wird angedeutet, daß diese Stelle für jene ersten Christengemeine eine Ermahnung zur Standhaftigkeit in der Religion enthält. III. Jehovens Klagen über die Verdorbenheit der Judäer Jes. 1, 2-8., vom Herausgeber. S. 161—188. Ein schätzbarer Beytrag zur grammatischen Interpretation dieses ersten Orakels des Jesaias, um die individuellen Beziehungen der einzelnen Ausdrücke deutlicher ins Licht zu setzen.

Zweytes Stück. I. Ueber Accommodation im N. T., und vorzüglich im Matthäus. Ein Fragment von Joh. Gottlieb Crell, gewesenem Prediger in Vippachedelhausen, mit einem Vorbericht von Ernst Aug. Christlieb Slevogt, Pfarrer zu Markvippach im Fürstenthum Eisenach. S. 193—252. Sl. fand diese Abhandlung unter den Papieren des verstorbenen Verfassers unvollendet, hielt sie aber dennoch der Aufbewahrung werth. Die Haupt-Idee dieser Abhandlung ist folgende: Da die gewöhnlichen Vorstellungen von Accommodation im N. T. den Vf. nicht befriedigen können, sucht er einen neuen Weg einzuschlagen, sich diese Schwierigkeiten zu lösen. Er

nimmt an, daß einige Propheten manche Weissagungen ihren vertrautesten Schülern mündlich mitgetheilt, und, damit sie dem Gedächtniß behaltbarer, und doch gegen Verfälschungen gesichert seyn möchten, in bekannte Worte älterer prophetischer Schriften eingekleidet haben; und daß insonderheit Matthäus darauf bedacht gewesen sey, mehrere solcher mündlich überlieferter Weissagungen in seinem Evangelium aufzubewahren, und der Vergessenheit zu entziehen. Solche Bewandtniß soll es z. B. schon mit den im N. T. auf Jesum angewandten Stellen aus Ps. 22. 110., Jes. 53., die ihrem ursprünglichen Sinne nach nicht von Jesu, dem Messias, reden konnten, aber durch eine spätere prophetische Schriftauslegung, welche das N. T. aus mündlicher Ueberlieferung aufbewahrte, diesen Sinn erhielten. Ausserdem aber sollen die Propheten ihren Schülern manche eigne Weissagungen mündlich mitgetheilt haben, die nicht aufgeschrieben, sondern durch mündliche Ueberlieferung erhalten wurden. Spuren hiervon findet der Verf. Matth. 2, 23. Joh. 7, 27. Die weitern Anwendungen, welche er von seiner Hypothese macht, müssen wir zum Nachlesen empfehlen. Doch glauben wir, daß sich diese Hypothese selbst, die übrigens mit Scharfsinn vertheidigt ist, demjenigen, der bey der Beleuchtung der prophetischen Citate im N. T. von andern Grundsätzen ausgeht, als der Verf., keinesweges bewähren wird. II. Ueber Marc. 9, 50. und die Parallelstellen, von C. F. Böhme, Stiftsprediger in Altenburg. S. 253—266. Es wird auf den Hauptbegriff aufmerksam gemacht. Die echten Schüler Jesu sollen das Salz der Erde, die Würze des Menschengeschlechts, seyn. Das Salz in ihnen ist die Vernünftigkeit! III. Einige Bemerkungen über Ap. Gesch. 17, 18., von Slevogt. S. 267—274. σπερμολογος soll hier ein planlos Sprechender, unphilosophischer Mensch, seyn.

IV. Beytrag zur Erklärung von Ap. Gesch. 17, 24-28., von demselben S. 275—286. Paulus nenne hier die Versammlung zu Athen nicht Abergläubische, sondern δεισιδαιμονεστερους, überaus Religiöse, eifrig Besorgte für die Götter und deren Dienst. V. Ueber Ephes. 5, 11-14., von J. K. G. Löser. S. 287—298. Der Zusammenhang wird kürzlich dargelegt; ελεγχειν soll V. 11. u. 13. seyn: docendo emendare. VI. Ueber den Paulinischen Ausdruck: εν τοις επουρανιοις, von C. F. Böhme. S. 299—308. Nach Vergleichung der Stellen im Brief an die Epheser, wo τα επουρανια vorkömmt, wird der Begriff daraus abgeleitet: das Himmlische, d. i. das Religiöse, die Religion, das Christenthum. VII. Einige Gedanken über das Studium der hebräischen Sprache; nebst einer metrischen Uebersetzung des Lobgesanges 1 Sam. 2, 1-10., von M. H. W. Spitzer. S. 309—320. Die Bemerkungen sind trivial, und schon oft wiederhohlt; die lesbare Uebersetzung kömmt zwar den ähnlichen Justischen Uebersetzungen nicht ganz gleich, ist aber doch nicht ohne eigenthümlichen Werth. Nur wundert sich Rec., daß der Verf. die Frage, die für die rechte Ansicht dieses Liedes so wichtig ist: ob dieses Lied von der Hanna selbst gesungen, oder ihr nur in den Mund gelegt seyn mag? auch nicht mit Einem Worte berührt. VIII. Historisch-antiquarisch-grammatische Erläuterungen über die Geschichte der Kreuzigung Jesu, nach Matth. 26, 57—27, 54. und den Parallelstellen in den drey übrigen Evangelisten, vom Herausgeber. S. 321—388. Eine gelehrte Abhandlung, die in Scholienform mehrere schwierige Puncte der gedachten Begebenheit aus der damahligen Geschichte, und vorzüglich aus den Antiquitäten, mit Sachkenntniß treffend erläutert, und auch nach dem so ausführlichen Paulusschen Commentar mit

Nutzen verglichen werden kann. Der Fortsetzung dieser noch nicht beendigten Abhandlung sehen wir mit Vergnügen entgegen.

## Darmstadt und Giessen.

Versuch einer faßlichen Gesammtübersicht der Welt- und Völkergeschichte in ihrem periodisch-synchronistischen Zusammenhange, auf einer neuen historischen Welttafel in sechs Blatt (Blättern), von Fr. L. Wagner, Garnisonsprediger und Lehrer der Geschichte an dem Militär-Institut zu Darmstadt. Erste Hälfte. Fol. 1805. Man darf diese Tabellen nicht beurtheilen, ohne die auf dem Umschlagbogen befindlichen Ideen des Verf. über die Methode des historischen Unterrichts gelesen zu haben; und eigentlich waren es diese, die uns am meisten anzogen. Sie verrathen den denkenden Lehrer; und in vielen stimmen wir ihm bey. Die zweckwidrige Methode des historischen Unterrichts, die nur zu sehr auf Schulen und Gymnasien herrscht, wo man nicht nur einen ganzen Cursus der Weltgeschichte vorträgt, sondern auch diesem, nicht selten schon bey Knaben, einen ganz academischen Zuschnitt gibt, thut großen Schaden. Der eigentliche wissenschaftliche Unterricht, der erst für das erwachsene Alter, und also für die Academie, paßt, wird dadurch, ohne etwas Zweckmäßiges dafür an die Stelle zu setzen, vorweg genommen, und also im voraus verleidet, wenn nicht der Lehrer die Kunst versteht, ihm ein neues Interesse zu geben. Ohne Zweifel muß der Unterricht in der Geschichte der Entwickelung des jugendlichen Geistes angemessen eingerichtet werden; man muß also vor allen Dingen versuchen, den Knaben dafür zu interessiren; da ohne Erregung eines lebendigen Interesse aller Unterricht todt bleibt. Der Verf. schlägt dazu Biographien vor, mit denen er den Unterricht in der

Geschichte beginnen will. Rec. ist von Biographien ein so großer Freund, daß er den Mangel daran in unserer Literatur schon oft auf das lebhafteste bedauert hat, und mit dem Verf. einen wohl eingerichteten Deutschen Plutarch für eines der nützlichsten Geschenke hält, das man der Jugend machen könnte. Indeß würde er in der Folge des historischen Unterrichts ihnen erst die zweyte Stelle einräumen, und für den Anfang sich eine Sammlung kleinerer Erzählungen wünschen, die durch Ton und Mannigfaltigkeit interessirte; die er für Knaben von etwa 8 bis 11 Jahren bestimmen würde. Durch sie würde sich der Gesichtskreis schon unvermerkt mehr erweitern; und sie sollte zugleich zum Vehikel des ersten geographischen Unterrichts, jedoch nur bloß im Einzelnen, dienen. Bilder dürften dabey nicht fehlen. Erst auf diese würde der Rec. Biographien folgen lassen, für Knaben von etwa 12 bis 14 Jahren. Biographien müssen ausführlicher seyn, wenn sie interessiren sollen; sie müssen zugleich moralische Tendenzen haben; sie gehören für das Alter, wo Gefühl und Imagination anfangen, sich zu entwickeln; und können die Leiter für diese werden. Wie viel zweckmäßiger würden sie nicht auch seyn, wenn man eine solche Sammlung als Fortsetzung des ersten Lesebuchs sich denkt; wenn hier mehr von den Männern erzählt würde, von denen man dort nur erst einzelne Züge gehört hätte? Bey dem Allem aber können doch Biographien nur zur eignen Lectüre des Knaben dienen: der Unterricht des Lehrers läßt sich nicht daran knüpfen. Mag also hier jener ethnographische Unterricht anfangen, der allmählich die Hauptvölker umfassen wird; und zwar in steter Verbindung mit Geographie. Aber daß er von vaterländischer Geschichte ausgehen soll, ist nicht unsere Meinung. Wie kann in den meisten Deutschen Ländern die vaterländische Geschichte ein beson-

deres Interesse für den Knaben gewinnen? (Von einzelnen Zügen aus derselben ist hier nicht die Rede.) Wie kann sie ihm nur verständlich werden; wenn er nicht die Genealogie, die Theilungen ꝛc. erlernen soll; und das gehört doch wohl nicht für den Anfang des Geschichtsunterrichts? Es ist eine leere Idee, durch vaterländische Geschichte den Patriotismus beleben zu wollen. Einzelne Züge können dazu dienen: aber nicht das Ganze. Ohnedieß ist die Ursache, weßhalb der historische Unterricht schon im Knabenalter anfängt, diese, weil nach der ganzen Stufe der Bildung, auf der wir stehen, universalhistorische Kenntnisse einen wesentlichen Theil derselben ausmachen. Wir sind daher der Meinung, daß die Methode, welche mit der Geschichte alter Völker beginnt, gar sehr den Vorzug verdiene; da besonders diese Theile auch auf so mannigfaltige Weise dazu geeignet sind, das Interesse zu erwecken. — Darin stimmen wir übrigens sehr mit dem Verf. überein, daß die synchronistische Methode erst für das reifere Alter seyn kann. Für diese letztern sind die Tabellen des Verf. berechnet; in denen also der Synchronismus dargestellt wird; jedoch ohne in das Detail der Geschichte zu gehen; sondern nur nach den Hauptbegebenheiten. Nach der Aeusserung des bescheidenen Verf. sollen sie die bessern neuern Tabellen eines Hübler, Bredow ꝛc nicht entbehrlich machen, sondern nur dazu vorbereiten. Diese Idee hat uns nicht ganz klar werden wollen: denn der Gebrauch solcher Tabellen hat, dünkt uns, für den Erwachsenen keine Schwierigkeit. Einer oder einiger Tabellen über den allgemeinen Synchronismus bedarf es freylich; aber dann würden wir rathen, sich auch nur bloß darauf zu beschränken, und solche Tabellen nicht zum Mittel zwischen diesen und zwischen speciellern Tabellen zu machen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 197. Stück.

Den 11. December 1806.


## Mailand.

Del vero e primario uso della Milza nell'Uomo e in tutti gli animali vertebrali di *A. Moreschi*, Prof. di Anatomia comparata nella Università di Pavia. 1803. 256 Seiten in groß Octav, überaus schön gedruckt. In der Vorrede spricht der Verf. im Allgemeinen von einigen neuern Entdeckungen in der Zergliederungskunde. Dann Opinioni degli Antichi e recenti scrittori sull' uso della Milza. *Introduzione.* Anatomisch-physiologische Betrachtungen der Milz, welche Sömmerring's Schilderungen bestätigen. Prova dell' immediata cospirazione della milza nelle funzioni dello stomaco tanta in istato sano che morboso. Der Consensus der Milz sey größer mit dem Magen, als mit der Leber. Per chè la recisione della milza innocua in alcuni animali sia assolutamente letale in altri. Die Antwort auf diese Frage scheint nicht ganz erschöpfend. Ein Kaninchen, dem der Verf. die Milz ausschnitt, starb am Brande. Bey dem Menschen sey die Wegschneidung oder Wegbrennung der Milz unmög-

lich, theils wegen des Bauchfells und der Netze, theils wegen der Conspiration des Magens mit der Milz. Spiegazione della fame. Auser der bekannten Bemerkung, daß hungerleidende Personen den Appetit verlieren, fand Hr. M. in einem Verhungerten, der schlechterdings nichts zu sich nehmen wollte, am Grunde des Magens Fett, woraus er sich den Mangel der Eßlust erklärt. Dann führt er Englefield Smith's Versuche an über die Verdauungsfähigkeit der Galle in Vergleichung mit dem Magensafte, und bemerkt ganz gründlich, daß Hr. Smith zu viel der Galle, zu wenig dem Magensaft zuschreibe. Hr. Moscati setze die auflösende Kraft des Magensaftes in den Ueberfluß von Sauerstoff, den er enthalte. Auch in Ansehung der Verdauungswerkzeuge halte der Mensch das Mittel unter den Thieren. Die Wuth bey Thieren komme von einem alterirten Magensafte, aus Mangel an Nahrung, der sie daher auch gleichsam instinctmäßig zum Beissen nöthigt. Tissot und Haller sollen, nach Pinel's Zeugniß, Einen auf der Stelle von der anfangenden Wasserscheu dadurch geheilt haben, daß sie ihn von zwey Vipern beissen ließen. Ein Hund, der 30 bis 40 Unzen nöthig hatte, wenn der Verf. ihn mit Brot fütterte, begnügte sich mit 12 bis 14 Unzen Knochen. Esame degli organi digerenti e delle rispettive loro funzioni ne' mammali carnivori, ad ogetto di render palese il vero e primario uso della Milza. Genaue Beschreibung der Beschaffenheit der Eingeweide des Unterleibes des Wolfs. Grimaud's und Richerand's Behauptung, daß in fleischfressenden Thieren die Verdauungskraft äusserst schwach, die Muskeln dagegen sehr stark wären, seyen meramente ipotetica. Katze: Beschreibung ihrer Milz, und der Arterien ihres Magens. Hund.

Fischotter. Fledermaus. Alle diese gefräßigen Thiere haben eine große, von einem Ende des Magens bis zum andern hin sich erstreckende, Milz. Della digestione de' Quadrupedi erbivori tanto ruminanti che non ruminanti e rosecchianti. De' vasi brevi, e del singolare collocamento della milza ne' ruminanti, z. B. das Schaf. Bey diesen Thieren lief die Milz am Pansen (rumine) oder ersten Magen, also vom eigentlichen oder vierten Magen entfernt (disgiunta milza). De' quadrupedi erbivori non ruminanti e particolarmente del Cavallo; riflessi intorno alle sue funzioni assimilatrice e sull' andamento dell' arteria splenica ad ogetto di comprovare il vero e primario uso della milza. Da die Milz-Arterie gänzlich von der Milz an den Magen geht, so sey es begreiflich, wie der einfache Magen dieser Thiere zur Verdauung der Vegetabilien hinreicht; weil die Verdauungskraft theils von der Muskel-Energie der Häute des Magens, theils von der Menge seiner kurzen, oder von der Milz-Arterie an seinen fundus gelangenden Blutgefäße abhängt. Weil aber das Futter des Pferdes noch einer Verdauung in den Därmen bedürfe, so fehle ihm auch die Gallenblase, denn es sollte ihm ohne Unterbrechung Galle in den Zwölffingerdarm zufließen. Daher brauche das Pferd auch fast nur halb so viel Futter, als ein gleich großes wiederkäuendes Thier. Wenn der Magen sich mit den Wurzeln vergleichen lasse, so sey gleichsam der vierfache Magen eine knollige, der einfache Magen des Hasen eine ästige Wurzel. Onnivori voraci. Schwein: hat eine große Milz. Kaninchen: die Milz-Arterie habe einen ganz enormen Durchmesser; auch bey Mäusen und Igeln ist die Milz groß. Osservazioni sulla digestione degli Uccelli e sull' an-

damento de' vasi splenici per mettere in chiaro il loro uso. Gallinacei. Der Lebergallengang und der Blasengallengang öffnen sich abgesondert im Zwölffingerdarme. Von der Milz Arterie bekommt sowohl der Kropf, als der Magen der Vögel, einen großen Ast; andere ansehnliche Aeste von ihr gehen in den concentrischen Theil der Muskeln, welche den Magen bilden. Die Milz ist so klein, wie eine Erbse, und enthalte daher auch nur kleine Blutgefäße. Natanti che pascono d'insetti, di vegetabili e dei loro semi. Gans: ihre Milz ist conisch und klein, aber die Aeste der Milz-Arterie an dem Magen seyen groß. Bey den Enten hänge die Milz hinten am Kropfe. Beym Wasserhuhne geht auch die Milz-Arterie theils in den Kropf, theils in den Magen; die Saugadern der Milz sind in ihm auffallend deutlich. *Volatili de' carnivori, Rapaci.* Rabe: seine Milz-Arterie ist so groß, als der Rest der Aorta, und verbreitet sich ebenfalls größten Theils in den Kropf und Magen. Die Milz ist rundlich. Das Pancreas ist ungeheuer groß. Er sey aber auch seiner Gefräßigkeit wegen der Wolf unter den Vögeln, wie der Hecht unter den Fischen, der auch ein so ungeheures Pancreas hat. Falke: sein Gallenblasengang vereinigt sich mit dem Lebergallengange, wie im Menschen. Dei Pesci e de' loro organi digerenti. Da die Fische kaltes Blut haben, so müßte auch ihr Magensaft auflösender seyn, als in andern Thierclassen. Der Hecht hat eine sehr kleine Milz, daher die Milz-Arterie mehr dem Magen, als der Milz angehört. S. 228: La voracità degli animali è sempre in ragione del numero de' vasi brevi, che si distaccono dall' arteria splenica per scirsi nel ventricolo etc. Im Lachs verhalten sich die Verdauungseingeweide,

wie beym Hechte. Beschreibung des Darmcanals des Störs. Dieser habe, so wie der Squalus squatina, der gefräßigste aller Fische, zwey Milzen. Der Karpfen hat eine kleine Leber, aber eine sehr große Milz, so daß man sie mit vollem Rechte come centro di emanazione sanguigna a tutto il tubo intestinale ansehen könne. Es werde dadurch bewiesen, daß die Natur bey Bildung der Milz vorzüglich zur Absicht gehabt habe, daß sie durch die Säfte, welche vom Blute ihrer Arterie abgesondert werden, zur Verdauung beytrüge. So verhält es sich auch in dem Cyprinus tinea. Auch in der Perca fluviatili ist die Milz lang. Etwas verschieden ist der Bau im Hornfisch (acus). Im Aale begleitet die Milz den Darmcanal. Dei Rettili in genere e delle funzioni assimilatrici di loro. In der Landschildkröte, Eidechse, Kröte, im Frosche, in den Schlangen, und besonders den Vipern, steht die Milz durch ihre Gefäße nicht mit dem Magen, sondern mit dem übrigen Darmcanale in Verbindung. Den Beschluß machen zwölf *Corollari.* Das vorzüglichste scheint wohl das dritte: Il vero officio della milza e di somministrare allo stomaco il sangue per la corrispondente secrezione de' succhi gastrici etc. (Allein dem Rec. scheint damit die Sache noch gar nicht abgethan. Denn wenn auch ganz unläugbar die Aeste der Arteria splenica, nähmlich die gastrica posterior, die arteriae breves, die gastroepiploica sinistra, zur Absonderung des Magensaftes dienen, so verrichten sie ja diese Absonderung, ohne daß Hr. M. erklärt, wie dazu der eigentliche Körper der Milz gehört: denn man kann ihn ganz füglich sich wegdenken, ohne daß dieses Geschäft der Milz-Arterien im mindesten leidet. Folglich bleibt bey Hrn. Mo-

reschi's Theorie immer noch die Frage übrig: Was nutzt die eigentliche Milz? Zweytens kann man von der Arteria coronaria superior ventriculi, die doch selbst nach Hrn. M. nichts mit der Milz gemein hat, gleichfalls behaupten, daß ihr vero officio sey, di somministrare allo stomaco il sangue per la corrispondente secrezione de' succhi gastrici. Um aber zu erfahren, ob auch bey menschlichen Vielfressern etwa die Milz besonders groß angetroffen worden sey, welches aus manchen Aeusserungen des Hrn. M. zu folgen scheinen könnte, schlug Rec. die zwey Dissertationen von *G. M. Böhmer* de polyphago Wittenbergensi, von dem berühmten Vielfraß zu Wittenberg, Witteb. 1767, und *S. G. Vogel* de polyphago Ilfeldae, Goett. 1771, nach, und fand in ersterer S. 8 §. VII. bemerkt: hepar lienem attingens, und in andern S. 21 Nr. 8.: "Die Milz war in natürlichem Stande, und dabey ziemlich dick". Hieraus läßt sich wenigstens auf keine kleine Milz schließen.) — Da dieses wegen eigener Gedanken, Versuche, Beobachtungen und Erfahrungen durchaus originelle Werk eine Uebersetzung verdient: so wünschten wir, daß man Abbildungen hinzufügte, welche die Milz in Hinsicht ihrer Lage, Gestalt, Größe und Verbindung mit dem Magen u. s. w. aus den verschiedenen Thierclassen versinnlichten. Dieses könnte weder schwer, noch kostbar seyn, würde sich aber durch Neuheit und Wichtigkeit auszeichnen.

## Amsterdam.

Zu der Classe guter Wörterbücher der Holländischen Sprache können wir dasjenige zählen, welches bey dem Buchhändler Allart unter dem Titel: Nederduitsch Taalkundig Woordenboek, door *P.*

*Weiland*, in drey Theilen, A—L. in Octav bis zum Jahre 1803 herausgekommen ist. Ein Werk dieser Art verdient um so mehr alle Aufmunterung, da sein Verfasser ein Mann zu seyn scheint, der gründliche etymologische Kenntniß mit der Geschichte und dem Geiste der Sprache verbindet. Schon damahls, als Rec. die erste Ausgabe von des Verf. Nederduitsche Spraakkonst ansichtig wurde, entstand in ihm der Wunsch, daß der Verf. es übernehmen möchte, so bald wie möglich dem Bedürfnisse abzuhelfen, worin die Holländischen Grammatiker seit Pitiscus Zeiten ihre Muttersprache bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts gelassen hatten. Diesem Wunsche und dem oft laut geäusserten Verlangen vieler Literatoren unter seinen Landsleuten, und selbst im Auslande, hat der Verf. nachgegeben, und durch das vorliegende Wörterbuch der Holländischen Sprache, wovon wir von den Buchstaben A. bis L. 3 Bände besitzen, mit allen Vorzügen und Mängeln gegen seine Vorgänger realisirt. Unstreitig ist es das reichhaltigste und gelehrteste Handwörterbuch, das die Niederländsche Nation, seitdem sie aufhörte, National-Bataafisch zu seyn, und ihre Sprache den scientifischen Formen der Grammatik unterordnete, bey allen seinen Gebrechen und Eigenheiten die Presse verließ. Denn der Verf. beobachtet nicht nur eine pünctliche Genauigkeit in der sprachkundigen Ordnung der Worte an sich selbst, und ihres Ursprunges, sondern er gibt zugleich eine vollständige Erklärung derselben in den am meisten gebräuchlichen Redensarten und Wortfügungen unsers jetzigen Zeitalters, zu denen er die früheren Bezeichnungen derselben beyfügt, wie sie fast im ganzen Mittelalter gebräuchlich waren, wo-

durch der oft figürliche, meistens veraltete, Sprachgebrauch bisweilen eine ganz andere Gestalt gewinnt, die durch eine sorgfältige Critik in Unterscheidung und Ableitung der Worte und Redensarten in ein ganz neues Licht gesetzt werden. In dieser Hinsicht findet man nicht nur die Bezeichnungen des vorkommenden Hauptworts in den meisten Europäischen Sprachen gleichzeitig mit dem Holländischen angebracht, sondern es sind auch dieselben nicht selten mit dem Hebräischen und Griechischen Grundtexte des Alten und Neuen Testamentes verglichen, welches das Verlangen der Sprachenfreunde nach der baldigen Fortsetzung dieses Wörterbuchs erhebt, das, dem Vernehmen nach, zum Theil befriedigt seyn soll.

## Leipzig.

Bey Ge. Voß: Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, von Johann Heinrich Moritz Poppe, Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Frankfurt am Main, Hochfürstl. Schwarzburg-Sondershausischem Rathe. Dritter Theil, K — Q. 1806. Octav 450 Seiten, mit 7 Kupfertafeln. Wir beziehen uns in Ansehung der Einrichtung und des Werthes dieses nützlichen Werkes auf die frühere Anzeige der vorhergehenden Bände (Gött. gel. Anz. 1803 S. 1025 f. und 1805 S. 335 f.)

Von eben diesem arbeitsamen Gelehrten ist auch ein Handbuch der Technologie in zwey Bändchen in Octav erschienen bey Mohr in Frankfurt am Main. 1806. Nächstens wird von ihm die Geschichte der Technologie folgen, als eine Abtheilung der Geschichte der Künste und Wissenschaften.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 198. Stück.

Den 13. December 1806.


## Braunschweig.

Bey Friedrich Vieweg: Exegetische Briefe über des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst. An August Rode von Hans Christian Genelli. Erstes Heft. 62 Seiten, mit 21 Kupfern. Zweytes Heft, Berlin, in der Realschul-Buchhandlung, 90 Seiten, mit 22 Kupfern. 1804. Quart.

Dieses vortreffliche Werk ist nicht für den großen Haufen der Land-Baumeister und so genannten Architecten, sondern für Männer bestimmt, welche für die Schönheiten der Griechischen und Römischen Architectur Sinn haben, und einen Vitruv verstehen können. Es enthält in einer Reihe von Briefen scharfsinnige Untersuchungen und Critiken über die dunkeln Stellen dieses Schriftstellers, und muß bey einer neuen Ausgabe desselben benutzt werden, wodurch sie einen Grad der Vollendung erhalten wird, dessen sich kein anderes architectonisches Werk rühmen kann. Der Eifer des Hrn. Genelli ist sehr zu loben, denn nachdem ihn der erste Verleger,

Hr. Vieweg, im Stich gelassen, war die Schwierigkeit, einen zweyten zu finden, nicht geringe, ja beynahe unüberwindlich, so oft er erwog, wie wenige Leser gerade diese Materie zu erwarten hat. — Die Antiquare jetziger Zeit haben die Untersuchung über die alte Baukunst beynahe gänzlich auf die Seite geschoben; die Philologen scheinen sie als eine irreparable Lücke aufgegeben zu haben, und die Bauleute nehmen keine Notiz davon. — Indeß faßte der Verf., nachdem er einen andern Verleger (zu Berlin in der Realschul-Buchhandlung) gefunden hatte, seinen Vorsatz wieder auf, und lieferte uns die Fortsetzung der Briefe mit dem zweyten Hefte im Jahre 1804. Es ist unmöglich, unsern Lesern einen Auszug mitzutheilen, weil Alles nur durch die Ansicht der Kupfertafeln verständlich wird. Wir wollen jedoch den Inhalt der Briefe anzeigen, und auf die Stellen, wo des Verfassers Scharfsinn und Untersuchungsgeist vorzüglich durchschimmern, aufmerksam machen.

Erstes Heft. Erster Brief (S. 1—10) über die Scamilli impares (s. Vitruv Lib. III. c. 3). Da sich die vielen Ausleger des Vitruv über die Bedeutung der Scamilli impares nicht haben vereinigen können, so versucht der Verf., diese Ausdrücke auf eine neue und sehr sinnreiche Weise zu erläutern. Er hält sie für Bänkchen, oder geringe Unterlagen unter den Basen, die absichtlich angebracht werden, um diese in dem lothrechten Stand zu erhalten, den die allmähliche Abböschung der Grundfläche aufgehoben hatte. Zweyter Brief (S. 10—45) über die Griechischen Tempel. Es wird hier die Frage entschieden: ob ausser den Hypäthren es noch andere Tempelgattungen gab,

welche in der Hinterfronte einen zweyten Pronaos hatten? Der Verf. bezweifelt, daß man das, was wir an der hintern Seite solcher Tempel gewahr werden, mit Fug einen zweyten Pronaos nennen könne. Er gehet nun die vielen Gattungen der Griechischen Tempel durch, und bemüht sich (S. 36 f.), ihre eigenthümliche Verschiedenheit mit ungemeinem Scharfsinn zu beweisen. Dritter Brief (S. 44—62) über die Toscanischen Tempel. Er enthält Versuche, die äusserst dunkeln Stellen des Vitruv über Toscanische Tempel zu erklären, und eine gründliche Critik der Schrift des Hrn. Hirt über denselben Gegenstand.

Zweytes Heft. Der vierte Brief (S. 1—10) dient als Vorbericht, und liefert Berichtigungen einiger irrigen Angaben im ersten Bande, und eine Auslegung der beiden Ordnungen, womit die Lehre von dem Tempelbau bis auf die Thüren durchgegangen ist. Fünfter Brief (S. 11—46) über die Jonische Ordnung. Wir finden hier einen großen Reichthum vortrefflicher Ideen. Beweis, daß Vitruv nur dem Anscheine nach vier verschiedene Ordnungen annehme, und daß, genauer betrachtet, die Korinthische Ordnung nichts Eigenthümliches oder Charakteristisches aufweisen kann, ausser allein das Kapitäl, welches für sich wohl die Säule selbst auszeichnet, auf keine Weise aber eine besondere Ordnung zu construiren vermag, als wozu vor Allem eine eigenthümliche Construction des Gebälkes erforderlich ist. Das Korinthische Kapitäl soll zur Jonischen Säule gehören (S. 12). Die Toscanische Ordnung ist nichts weiter, als ein noch übrig gebliebenes Abbild von dem ursprünglichen Zustand der Dorischen Ordnung. Erklärung des dunkeln

Wortes Supercilium (S. 23), und Vertheidigung Vitruv's, der die Jonische Säulenordnung mit Mädchenfiguren verglichen hat, und darüber von vorlauten neuen Architecten getadelt worden ist (S. 27). Interessant ist die Bemerkung, daß alle antike Kapitäle ursprünglich aus der Idee eines Gefäßes entstanden sind. (Ob dieß auch auf die Indischen und Aegyptischen Kapitäle passen könne, möchte Rec. bezweifeln.) Scharfsinnige Untersuchung über die Voluten und andere Theile des Kapitäls (S. 31 f.). Endlich: Sechster Brief S. 47—90) über die Dorische Ordnung. Die Erklärungen des Verf. in diesem Briefe sind ohne Hülfe der Kupfer durchaus unverständlich. Der Raum dieser Blätter gebietet uns, bey dieser Anzeige stehen zu bleiben, die nur auf den wichtigen Inhalt des vor uns liegenden Werkes aufmerksam machen kann. Unzählige neue, auffallende und vortreffliche Erörterungen verweben sich darin zu einem lichtvollen Ganzen, und erwecken in uns den sehnlichen Wunsch, daß uns der Verfasser die Fortsetzung bald schenken möge.

## Hannover.

Churhannöverisches Kirchenrecht. Von Johann Karl Fürchtegott Schlegel, Consistorial-Secretär. Fünfter und letzter Theil. 1806. S. 755 in Octav. Mit Beylagen und einem Sachregister über das ganze Werk. Mit diesem Bande schließt sich ein Werk, das in Hinsicht auf den Reichthum seines Inhalts, die Zweckmäßigkeit seiner Anordnung, und den Fleiß, die Genauigkeit und die Gründlichkeit seiner Bearbeitung keinem, das wir von dieser Gattung kennen, nachsteht, aber gewiß viele über-

trifft. Die wichtigste Materie, von den Einkünften, Berechtigungen und Immunitäten der Hannöverischen Kirchen- und Schuldiener und ihrer Witwen, war noch für diesen letzten Theil aufgespart, und der Verf. glaubte mit Recht, sie desto ausführlicher behandeln zu müssen, da sie die häufigsten Veranlassungen zu Streitigkeiten, gegenseitigen Beschwerden, und eben dadurch auch zu Mißverhältnissen zwischen den Dienern der Kirche und den Mitgliedern der Kirche gibt. Dieß hat er aber in folgender Ordnung gethan, von der wir hier allein die Uebersicht geben dürfen.

Erstes Buch. Von den Stolgebühren, Salarien und sonstigen Einkünften der Hannöverischen Kirchendiener. I. Abtheil. Von ihren Einkünften im Allgemeinen. Wie die Pfarrer zu Ländereyen und damit verbundenen Grundgerechtigkeiten gelangten. Ursprung der Stolgebühren und deren veränderte Natur. Eintheilung der Abgiften an die Kirchendiener in freywillige und nothwendige, Accidenzen und stehende Gefälle, persönliche und reale. Präsumtion für ein Zwangsrecht dabey. Summarisches Verfahren bey den deßhalb erhobenen Klagen. S. 25—39. II. Abth. Competenz in Ansehung der Stolgebühren bey Kirchen, an denen mehrere Prediger stehen — durch Observanz verschieden bestimmt. S. 40—48. III. Abth. Allgemeinheit der Verpflichtung zu den Parochial-Abgaben. Ausnahme des Militärs und der Invaliden. Aequivalent-Gelder, die von den Juden dafür zu erlegen sind. S. 49—65. IV. Abth. Betrag der Stolgebühren und Münzsorte. S. 66—74. V. Abth. Taufgebühren. Opfergeld von den Gevattern. Höhere Gebühr für uneheliche Kinder, aber auch an ver-

schiedenen Oertern verschieden. In einigen Grubenhagenschen Dörfern war es noch im Jahre 1737 Observanz, daß die Mutter eines unehelichen Kindes dieses mit 24 Gevattern in die Kirche zur Taufe schickte, wovon jeder 1 Ggr. opfern mußte. Kamen weniger, so mußte die Mutter des Kindes das Fehlende zuschießen. S. 75—83. VI. Abth. Proclamations- und Copulations-Gebühren. Wem sie zukommen. Ihr Betrag auf dem Lande und in den Städten. S. 84—96. VII. Abth. Tauf- und Brautsuppe. S. 91—99. VIII. Abth. Leichengebühren. Verpflichtung dazu auch bey stillen Beerdigungen. Verschiedener Typus ihrer Berechnung. S. 100—117. IX. Abth. Leichengebühren für todtgeborne Kinder. S. 118—122. X. Abth. Gebühren für sonstige Ministerial-Handlungen — Einsegnung der Wöchnerinnen, Kranken-Communion, Danksagungen und Fürbitten, auch zuweilen gewisse Predigten. S. 123—128. XI. Abth. Gebühren für den Confirmations-Unterricht. S. 129—134. XII—XVI. Abth. Von dem Beichtgelde. Von den Gebühren für Vorbereitung und Begleitung der Delinquenten. Gebühren für auszustellende Bescheinigungen. Von dem Vierzeiten- oder Quartal-Opfer. Von sonstigen Einsammlungen. S. 135—156. XVII. Abth. Von Natural-Gefällen und Präven. Von deren Ursprung und Gattungen. Von ihrer Natural-Lieferung. Von der Größe, dem Maaß und Gewicht der Präven und Gefälle. S. 157—179. XVIII. Abth. Von den Hausgroschen und Präbenden-Geldern. S. 180—182. XIX. Abth. Von den besondern Einkünften der General- und Special-Superintendenten. S. 183—191. XX. Abth. Von der sonstigen Unter-

stützung der Kirchendiener aus den dazu bestimmten öffentlichen Cassen. S. 192—197. Zweytes Buch. Von dem Schulgelde, und was dem anhängig. Betrag des Schulgeldes. Vergütung des Unterrichts im Rechnen und Schreiben. Termin, von welchem und zu welchem das Schulgeld zu bezahlen ist. Entrichtung des Schulgeldes von auswärts dienenden Kindern. Vergütung der zu haltenden Sommerschule. Holzgeld. S. 198—226. Drittes Buch. Von den Berechtigungen und Rechten der Kirchendiener in Ansehung der Güter. Rechte in Ansehung der Dienstgüter, und Pflichten in Hinsicht auf ihre Verwaltung. S. 227—238. Von den zu den Diensten gehörigen Holzungen und Torfmooren. S. 239—242. Von Pflichtdiensten. S. 243—246. Von der Theilnahme der Kirchendiener an den Gemeinheiten. Art und Weise ihrer Benutzung. Rechte der Prediger bey Verleihungen und Theilungen der Gemeinheiten. Besondere Gemeinheitsberechtigungen. S. 247—279. Von den gutsherrlichen Rechten der Prediger in Ansehung der Pfarrmeyer, auch Erbenzinsgüter. S. 280—305. Viertes Buch. Von den Immunitäten und Freyheiten der Kirchendiener von allen Abgaben und Steuern im Allgemeinen, S. 306—313; von einigen besondern Calenbergischen und Lüneburgischen Steuern, S. 314—329; vom Zoll, vom Abzugsrechte, von dem Abschosse oder der Nachsteuer, und von der Abgabe von Collateral-Erbschaften, S. 330—351; von persönlichen Diensten und Beschwerden, besonders auch von Gemeinheitslasten, vom Zehnten und von Zwangsgerechtigkeiten, wie vom Mühlen- und Bierzwang. S. 352—383. Einschränkungen der den Kirchendienern zustehenden Immunität, besonders bey Kriegssteuern. S. 384—396. Fünf-

tes Buch. Auseinandersetzung der Kirchendiener und deren Erben mit den Nachfolgern im Amte. Verordnungen wegen der Pfarr-Melioramente. Grundsätze, die bey den deßhalb zu treffenden Vergleichen in Ansehung der zur Annehmlichkeit gereichenden, der stehenden, der fahrenden Melioramente, der Theilung der Pfarreinkünfte, der Bezahlung der ganzen Melioramenten-Forderung, und auch bey den Melioramenten-Vergleichen der untern Clerisey zu beobachten sind. S. 397 — 441. Sechstes Buch. Von der Gnadenzeit bey Pfarren und Superintendenturen. Wem sie zustehe. Dauer und Einkünfte der Gnadenzeit. Verordnungen der Berechnung der letztern in Beziehung auf Fixa und Accidenzien. Gnadenzeit bey Küster-, Organisten- und Schuldiensten. S. 442 — 469. Siebentes Buch. Von Witthümern und sonstiger Versorgung der Witwen und Kinder der Kirchendiener. Nach den Landesgesetzen sollen an allen Orten Witwenhäuser seyn, in Ermangelung derselben aber müssen den Witwen Mieth- und Aequivalent-Gelder entrichtet werden. Antheil der Pfarrwitwen an den Gemeinheiten. Anzuweisende Ländereyen zum Witthum, und sonstige Verabreichungen an die Witwen. Immunitäten der Witwen. Sonstige Versorgungsanstalten für die Witwen und Kinder der Kirchen- und Schuldiener. Von dem Pfarrwitwen-Fiscus und dessen Ursprung. Von der Grubenhagenschen und Calenbergischen Pfarrwitwen-Casse. (Die Göttingische ist nicht erwähnt, aber fast auch zu unbedeutend, um Erwähnung zu verdienen.) Von einigen Schulmeister-Witwencassen. S. 469 — 512.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 199. Stück.

Den 13. December 1806.


## Wien.

Bey Andreas Schmidt: *Francisci* Comitis *de Waldstein*, Caesar. Reg. cubicularii, Ord. S. Joan. Hierosol. Equitis, et *Pauli Kitaibel*, M. D. *Descriptiones et Icones Plantarum rariorum Hungariae*. Fol. max. 1805—1806. Vol. II. Tab. 141—170.

In Beziehung auf unsere Anzeige (Gött. gel. Anz. 1804 2. B. S. 1817) theilen wir unsern Lesern den Hauptinhalt der vorliegenden Hefte des zweyten Bandes dieses Werkes mit, das sich sowohl durch Neuheit der Gegenstände, als auch besonders durch die gründliche Behandlung derselben, noch in demselben wissenschaftlichen Werthe behauptet. Tab. 141. stellt auf einem ganzen Realbogen den Rubum hirtum vor, der sich durch die Menge der mit einer Drüse versehenen Haare, womit der obere Theil des Stängels, besonders aber die Blatt- und Blumenstiele, bekleidet sind, schon beym ersten Anblick kenntlich macht. Die Blätter sind drey-, auch fünfzählig, und nur selten zeigt sich an den untern eine Seitenlappe. Sehr nahe ist übrigens mit

dieser Art Bellardi's *Rubus glandulosus* verwandt. Tab. 142. *Trigonella monspeliaca Linn.*; verdiente wegen der verwandten Arten eine genaue Beschreibung und Abbildung. Sie findet sich in mehreren Gegenden Ungerns, und liebt besonders einen trokkenen, steinigen Boden. Nach der Beobachtung der Verfasser hat die wildwachsende Pflanze stärker behaarte und mehr zugerundete Blätter, auch sind ihre Afterblätter häufiger gezähnt. Die Zahl der Hülsen zeigte sich von 5—12: Linné nimmt 10—12 an: vielleicht war die Zählung bey einer cultivirten Pflanze angestellt. Tab. 143. *Senecio croaticus* (corollis nudis; foliis oblongo-ovatis, dentatis); in den Waldungen von Croatien. Eine uns noch zweifelhaft scheinende Pflanze, die wohl besser unter Cacalia stände, und sich vielleicht auch mit der Cacal. saracenica vereinigen ließe. Tab. 144. *Arabis procurrens* (foliis ovatis, integerrimis, ciliatis: pilis binatis, divaricatis; stolonibus reptantibus). Auf beschatteten Kalkfelsen im Bannat, in Servien und andern angrenzenden Gegenden. Ihr Geschmack ist bitterlich, und mit einer geringen Schärfe verbunden. Tab. 145. *Hieracium foliosum;* schon im Systeme aufgenommen. Sie gehört unstreitig zu den schönsten und ausgezeichnetsten Arten der Gattung. Auch in der Cultur, worin sie Rec. schon einige Jahre beobachtete, behält sie unverändert ihre Merkmahle, nur scheint sich der starke widrige, von den Verfassern bemerkte, Geruch etwas zu vermindern. Das Vaterland ist Syrmien. Tab. 146. *Seseli rigidum*, ist ausdauernd, und wächset zwischen den Ritzen der Kalkfelsen im Bannat. Die Verfasser unterscheiden sie auf folgende Art: caule foliosissimo, vaginisque rigidis; foliolis linearibus mucronatis; umbellis densis; involucellis basi con-

natis. Wurzel und Kraut riechen wie Sellerie. Tab. 147. *Thymus acicularis* (floribus capitatis; caulibus repentibus; foliis linearibus, subtus nervosis sulcatisque: floralibus ovatis). Auf den Croatischen Alpen zwischen den Ritzen der Kalkfelsen. Zunächst mit Th. lanuginosus verwandt, aber durch die Blätter, Deckblätter und andere Merkmahle hinlänglich verschieden. Tab. 148. *Cynoglossum umbellatum*. Eine schöne und durch die doldenförmige Vereinigung der an der Spitze des Stängels sitzenden kurzen Trauben sehr ausgezeichnete Pflanze, die auch als Zierblume cultivirt zu werden verdiente. Sie ist zweyjährig, bisweilen auch ausdauernd, und wächset im Bannat, in Gesellschaft mehrerer, Ungarn eigenthümlicher, Gewächse, wie z. B. der Vinca herbacea, des Alyssum tortuosum u. a. Tab. 149. *Pinus Pumilio* Haenk. Durch die genaue und umständliche Beschreibung dieses Gewächses ist nun aller Zweifel über die Verschiedenheit desselben von dem Pin. sylvestris gehoben. Die Hauptmerkmahle, wie z. B. der strauchartige aufsteigende Stamm, die warzige (keinesweges rissige) Rinde, die rundlich-eyförmigen, aufrecht sitzenden Zapfen und die kürzeren Blätter, zeigen sich unveränderlich. Tab. 150. *Asperula longiflora*, ist nun auch auf verschiedenen Alpen des südlichen Deutschlands gefunden. Von der A. cynanchica, der sie am nächsten kömmt, unterscheidet sie sich besonders durch die langröhrigen Blumen; doch scheint es dem Rec. nach vor ihm liegenden Ungerschen und Deutschen Exemplaren, daß der Künstler die Blumenröhre wohl etwas zu lang vorgestellt hat. Tab. 151 *Plantago fericea* (foliis lanceolatis, quinquenerviis, obsolete denticulatis, scapoque tereti fericeo-villosis; spica ovata, calycibus triphyllis). Mä-

hert sich besonders der Plant. Lagopus, lusitanica und albicans; weniger Aehnlichkeit finden wir zwischen ihr und der lanceolata. Sie wächset auf trockenem Kalkboden, und ist ausdauernd. Tab. 152. *Carlina simplex*, in mehreren Gegenden Ungarns, besonders aber im Bannat. Die Verfasser charakterisiren sie so: caulibus unifloris, flore longioribus, foliis profundissime pinnatifidis, squarrosis. Vergleichen wir nun noch die weitläuftigere Beschreibung nebst der hier gegebenen Abbildung; so scheint es uns nicht unwahrscheinlich, daß Carl. simplex mit der Willdenowschen adgregata einerley ist. Wegen der näheren Verwandtschaft dieser Art mit der C. vulgaris möchte es auch wohl gerathener seyn, beide neben einander zu stellen, nicht aber, wie Willdenow es gethan hat, sie durch acanthifolia zu trennen. Tab. 153. *Genista triquetra* L'Herit., nicht selten in Ungarn, besonders auf hohen Kalkgebirgen. Tab. 154. *Campanula graminifolia* Linn. Eine noch wenig bekannte Pflanze, deren genauere Beschreibung und musterhafte Abbildung wir, besonders in Rücksicht der folgenden, verwandten, Art mit Dank annehmen. Man findet sie gewöhnlich auf Bergen, wo sie dann in dichtem Rasen wächset, und 5—6 Zoll länge, mit dichten Blumenköpfen versehene, Stängel treibt. Steigt sie, wie nicht selten der Fall ist, in die höheren Regionen, so wird sie verhältnißmäßig in allen Theilen kleiner, und der Stängel ist gewöhnlich nur mit einigen wenigen Blumen versehen. Tab. 155. *Campanula tenuifolia.* Auf Kalkfelsen in Croatien. Die specifischen Unterschiede dieser und der vorigen, in manchen Theilen mit einander übereinkommenden, Art sind folgender Maßen bestimmt: *C. graminifolia*, foliis linearisubulatis; capitulo terminali, subquinquefloro;

laciniis corollae patulis, und von der *tenuifolia*: foliis linearibus; capitulo terminali, multifloro, laciniis corollae erectis. Tab. 156. *Thymus Piperella* Linn.; bisher nur in Spanien und in Italien gefunden, von den Verfassern sehr häufig in Croatien bemerkt. Die von Allioni angegebenen niederliegenden und runden Stängel, die glatten und in seiner, so wie auch in Boccone's Abbildung vorgestellten gestielten Blätter konnten sie nicht wahrnehmen. Tab. 157. *Scabiosa silenifolia* (corollulis quinquefidis, radiantibus; foliis nudis integerrimis, radicalibus obovato-cuneiformibus, caulinis superioribus pinnatis, rameis lanceolatis). Auf der Spitze der Alpe Plißivieza. Tab. 158. *Digitalis laevigata*, auf felsigem Boden in Croatien und einigen andern Gegenden Ungarns. Von der D. lanata und obscura, zwischen welchen sie eine Mittelart ausmacht, unterscheiden sie die Verfasser: foliis subdentatis foliisque calycinis lanceolatis, nudis; floribus pedunculatis, distantibus; lacinia media labii inferioris corollae ovata. Tab. 159. *Sternbergia colchiciflora*. Eine neue, nach dem verdienstvollen Grafen von Sternberg benannte, Gattung, die im Systeme nach Gethyllis gestellt werden muß. Ihr Gattungscharakter ist: Cal. nullus, Cor. sexpartita. Capf. subbaccata, trilocularis. Der Beynahme deutet auf die Aehnlichkeit mit Colchicum. Die Blume ist von gelber Farbe, und etwas kleiner, wie beym Colchico. Ihre Blüthezeit fällt in den September, daher reift die Frucht auch erst im folgenden Frühjahr. Tab. 160. *Dentaria polyphylla* (foliis ternis pinnatis). In den feuchten waldigen Gegenden von Croatien. Tab. 161. *Cnicus pauciflorus*, schon im Systeme aufgenommen. Es ist aber daselbst zu berichtigen, daß

die Wurzel ausdauernd ist. Die Verfasser gedenken auch noch einer Abart, die weniger behaarte und schief an dem Stängel sitzende Blätter, aufrechte Blumen und weisse Staubbeutel hat. Tab. 162. *Euphorbia virgata* (umbella multifida: bifida; involucellis subtriangularibus; petalis bicornibus; foliis sessilibus, erectis, superioribus latioribus; capsulis scabris) Findet sich fast in ganz Ungarn, nur nicht auf den Gebirgen. Sie ist zunächst mit E. Esula verwandt, und unterscheidet sich von derselben. ausser den in der Differenz schon angegebenen Merkmahlen, durch eine einfache, gerade Wurzel, durch lanzett-linienförmige Blätter, durch gestielte Blumen, durch Kapseln, die mit erhobenen Puncten versehen sind u. s. w. Tab. 163. *Silene saxifraga* Linn. Wegen der folgenden, verwandten, Art wird der Charakter so verbessert: caulibus subunifloris; foliis linearibus; calycibus subcylindricis; capsulis oblongis Auch verdient noch bemerkt zu werden, daß die Verfasser bey mehreren hundert von ihnen untersuchten Pflanzen nie weibliche Blumen wahrnehmen konnten. Tab. 164. *Silene petraea* (caulibus subunifloris; foliis lineari-subulatis, setaceo-denticulatis; calycibus clavatis coronulisque faucis obtusis; capsulis subrotundis). Auf den Kalkfelsen im Bannat, in Servien und andern Gegenden Ungarns. Die Verfasser cultivirten diese Pflanze mehrere Jahre, und fanden die angegebenen Verschiedenheiten unveränderlich. Dasselbe kann auch Rec., seinen, im hiesigen botanischen Garten gemachten, Erfahrungen zufolge, bestätigen. Tab. 165. *Trifolium recurvum* (capitulis florum ovatis, fructus oblongis; calycibus fructiferis inflatis, nudis; caulibus erectis; ramis recurvis; foliolis setaceo-serrulatis).

Empfiehlt sich wegen der ausdauernden Wurzel, und des fast 2 Schuh hohen und mit vielen Blättern besetzten Stängels, als Futterkraut. Tab. 166. *Cytisus biflorus* L'Herit. Tab. 169. *Uvularia amplexifolia* Linn. Es erhellet deutlich aus der umständlichen Beschreibung, daß diese Pflanze, wie auch die Verfasser meinen, mit allem Rechte von Michaux von der Uvularia getrennt, und zu seiner neuen Gattung Streptopus gerechnet worden. Tab. 168. *Cerastium grandiflorum* (tomento-canum, foliis linearibus, superioribus longioribus latioribusque). Sehr ausgezeichnet. Tab. 169. *Aquilegia viscosa* Linn. Croatien. Wurde bekanntlich nicht selten mit der alpina verwechselt, von der sie doch aber hinreichend verschieden ist. Tab. 170. *Scrophularia laciniata* (foliis oblongo-cordatis, margine lobatis, utrinque nudis; petiolis aequalibus: racemo terminali, composito: ramis pedunculisque piloso-glandulosis). In Croatien. Im Systeme muß sie nach der appendiculata eingeschaltet werden.

## London.

A voyage round the World, in the Years 1800, 1801, 1802, 1803 and 1804: in which the author visited the principal Islands in the pacific Ocean, and the English Settlements of Port Jackson and Norfolk Island: by *John Turnbull.* Erster Band 238 Seiten, zweyter Band 237 Seiten, dritter Band 204 Seiten in Octav. 1805. Der Verfasser, der im Jahre 1799 als zweyter Befehlshaber auf dem Ostindischen Schiffe Barwell eine Reise nach China machte, glaubte, wie sein Vorgesetzter, zu bemerken, daß die freyen Americaner einen höchst vortheilhaften Handel an der Nordwestküste von America führten. Beide

Männer theilten bey ihrer Rückkunft nach England die gesammelten Bemerkungen mehreren unternehmenden Kaufleuten mit. Man vereinigte sich bald zum Ankauf und zur Ausrüstung eines ganz neuen Fahrzeugs, dessen Ladung unserm Verf., so wie die Führung des Schiffs seinem Freunde, anvertrauet wurde. Die Margarete, dieß war der Nahme des Schiffs, verließ England im Julius 1800, und erreichte Neuholland und Sidney Cove ohne den geringsten Unfall. Hier fanden unsere Seefahrer mehrere Schiffe vor, die den dortigen Markt schon überfüllt hatten. Dieser Umstand veranlaßte den Entschluß, daß unser Verf. mit der für die Colonie in Neuholland bestimmten Ladung in Sidney Cove zurückbleiben, und der Capitän die Fahrt nach der Nordwestküste von America anstellen sollte. Sidney, der Hauptort der neuen Colonie, hatte zu der Zeit, als unser Verf. sich dort aufhielt, 2600 Einwohner. S. 45. Ein eigenthümliches Merkmahl der Kinder, die von Europäischen Eltern in Neuholland geboren werden, ist dieses, daß sie neben schwarzen und lebhaften Augen weisses Haar haben. S. 47. Die Eingebornen besitzen, gleich den meisten übrigen Wilden, eine ausserordentliche Gabe, die Eigenthümlichkeiten von Fremdlingen nachzuäffen. S. 63. Uebrigens nennt auch der Verf. die Neuholländer die stupideste und gefühlloseste Menschen-Rasse, die ihm jemahls vorgekommen sey. S. 75, 79, 80. Alle Versuche, Neuholländer an die Lebensart von Europäern zu gewöhnen, waren vergeblich. Selbst Bennelong nahm nach seiner Rückkunft aus England die Lebensweise seines Volkes an. Man müsse hieraus fast den Schluß ziehen, that a New Hollander is phylically incapable of civilisation. S. 79. Auch in Neuholland ist es Sitte, daß

Bräute sich ihren Bräutigamen nicht eher ergeben dürfen, als bis sie mit Gewalt, und selbst durch Schläge, dazu gezwungen werden. S. 82. Die Neuholländer erkennen bloß alte Männer als Curradgies, oder als Zauberer und Weissager an. S. 86. Der geringe Absatz von Waren in Sidney bewegte unsern Verf., sein Glück auf der Norfolk-Insel zu versuchen. Der Verf. erstaunte über die Fruchtbarkeit dieses Eilandes, die, nach den Versicherungen der dortigen Pflanzer, durch die Ernten von vielen Jahren gar nicht vermindert wird. 92. 93. S. Er schätzt die Zahl der Einwohner ungefähr auf tausend. S. 106. Auf der Norfolk-Insel empfing unser Verf. die unangenehme Nachricht, daß die Fahrt nach der Nordwestküste von America gänzlich mißlungen sey: daß der Capitän jetzt in der Baß-Straße eine Ladung Häute für China einnehmen, aber sich vorher in den Societäts-Inseln mit den nothwendigen Bedürfnissen versorgen wolle, weil er dergleichen in Sidney gar nicht erhalten könne. Man traf weder auf Otaheite, noch auf andern Inseln der Südsee einen solchen Ueberfluß an, als die ersten Weltumsegler, welche diese Eilande besuchten. Schweine wollte man meistens nicht anders, als gegen Pulver, Schießgewehr und Aexte vertauschen. An der Küste von Ulitea gerieth das Schiff durch eine Verschwörung, welche einige entsprungene Matrosen mit den Einwohnern angezettelt hatten, in Gefahren, deren einfache Erzählung (223. u. f. S.) man nicht ohne Schauder lesen kann. Unser Verf. schildert den Charakter der Einwohner von Ulitea, und selbst den übrigen Societärs-Inseln, lange nicht so günstig, als andere Reisebeschreiber. S. 234. Einen nicht geringen Antheil an der Verdor-

heit der Südsee-Insulaner haben die nach Botann-Bay Deportirten, welche von Seefahrern häufig zu Hülfe genommen werden, und dann die erste Gelegenheit ergreifen, wo sie entwischen können. Vor allen andern haben die Bewohner der Sandwich-Inseln, besonders seit Vancouver's Zeiten, die Kenntnisse, Künste und Beyspiele der Europäer benutzt. II. 28. u. f. S. Der König Tamahama wohnt in einem Pallast, der im Europäischen Geschmack aus Ziegelsteinen aufgeführt, und mit Fenstern versehen ist. Er besitzt zwanzig Schiffe von 25—50 Tonnen, welche von Europäischen Arbeitern, oder nach Europäischen Mustern verfertigt worden sind. 58. 60. S. In den Sandwich-Inseln ist die Zahl der Weiber grösser, als die der Männer, anstatt daß man in Otaheite die Personen des andern Geschlechts auf ein Zehntel der ganzen Bevölkerung anschlägt. S. 68. Die Bewohner der erstern Eilande besuchen häufig die Nordwestküste von America (S. 71): ein Factum, das in mehreren Rücksichten wichtig ist. Sie hoffen, bald auch nach China fahren zu können, wo ihr Sandal-Holz, ihre Perlen und Perlmutter einen vortheilhaften Absatz finden würden. S. 79. Die Missionarien haben bisher in Otaheite wenig ausgerichtet. Der Verf. glaubt, daß sie in den Sandwich-Inseln glücklicher seyn würden. S. 85. Man berührte mehrere kleine Inseln, die wahrscheinlich nie von einem Europäer betreten worden. Auf Einer dieser Inseln entdeckte man acht Einwohner, aber kein trinkbares Wasser, und man konnte also nicht errathen, durch welche Mittel diese Menschen ihren Durst stillten. S. 114. Die Tänze der Otaheiter sind nicht mehr so üppig, als sonst. Der Verf. vermuthet, daß die Missionarien

diese Veränderung bewirkt haben könnten. S. 161. Die Otaheiter eigneten sich die Künste der Europäer bisher so wenig zu, daß auf der ganzen Insel höchstens zwey oder drey Personen waren, die eine Säge zu brauchen wußten. Die übrigen Werkzeuge von Zimmerleuten blieben unbenutzt, so wie auch die Missionarien ihren Garten angelegt und gebaut haben, ohne Nachahmer zu erwecken. S. 167. Bey der Rückkehr nach Otaheite errichtete der Verf. eine kleine Factorey, um allerley Lebensmittel, besonders Schweine zum Einsalzen, zu erhandeln. Das Schiff besuchte in gleicher Absicht die benachbarten Inseln, litt aber auf einem verdeckten Corallenfelsen Schiffbruch. Mit genauer Noth wurde die Mannschaft und ein kleiner Theil der Ladung gerettet. 181. u. f. S. Auf der Insel Eimeo hätte unser Verf. beynahe den ganzen Rest seiner Waren durch Diebstahl verloren. S. 212. Die Häupter in Otaheite opfern noch immer Menschen. III. S. 4. Die unglücklichen Schlachtopfer werden durch List herbeygelockt, und dann plötzlich ermordet. Die Bevölkerung in Otaheite ist seit Cook's Zeiten durch mancherley Ursachen, am meisten durch Kriege und durch den häufigen Kindermord, schrecklich zusammengeschwunden. Der große Weltumsegler schätzte die Zahl der Einwohner dieser Insel auf 200,000. Unser Verf. behauptet, daß man zu seiner Zeit nicht viel mehr, als 5000 annehmen konnte. III. S. 16, 76—78. Hr. Turnbull und seine Gefährten kehrten nach England gleichsam auf demselben Wege zurück, den sie auf der Hinfahrt genommen hatten: weßwegen er auch seine Reise nicht eine Reise um die Welt hätte nennen sollen. Bey seiner letzten Anwesenheit in Neuholland konnte er

nicht umhin, die Sorgfalt zu bewundern, womit in Sidney verwaiſete Mädchen und Knaben, ſo wie die Kinder von ruchloſen Eltern, erzogen und unterrichtet werden. III. S. 165, 166. Auch iſt es eine große Wohlthat für die Colonie, daß die Regierung den Einwohnern unentbehrliche Waren mit Verluſt, oder mit geringen Vortheilen überläßt. 197. S. Die angeblich freyen Landleute, welche man aus England nach Botany-Bay zur Beförderung des Ackerbaues ſandte, waren ſo ſchlecht gewählt, daß man zwiſchen dem größten Theile derſelben, und den Deportirten keinen Unterſchied bemerken konnte. 185. S.

## Leipzig.

In der Baumgärtnerſchen Buchhandlung: Verſuch eines zweckmäßigen Vorpoſtendienſtes bey den Deutſchen Armeen, nach neuen, auf die Erfahrung des letzten Krieges gebaueten, Grundſätzen, von einem Deutſchen Kavallerie-Officier. Mit ſchwarzen und illuminirten Plans. 1805. gr. Octav 394 Seiten.

Dieſes Werkchen verdient vor manchen andern ähnlicher Art einige Aufmerkſamkeit. Die Grund-Idee des Verfaſſers, welche dieſem Werke zum Grunde liegt, iſt folgende. Jede Armee muß ein vollſtändiges organiſirtes Vorpoſten-Corps haben, welchem er den Nahmen Brigade gibt; dieſes Corps ſoll ſchon im Frieden gehörig organiſirt und zu ſeinem beſondern Zwecke auch geübt werden.

Da der Revolutions-Krieg bey dem Rec. ähnliche Ideen erzeugt hat: ſo hat es ihm vieles Vergnügen gemacht, hierüber ein vollſtändiges Ganzes entwickelt, und ſeine Ideen zum Theil auf dem Papiere realiſirt zu ſehen.

Der Verfasser theilt seine Brigade in vier Divisionen, ausser welchen bey derselben noch zwey Partengänger, welche nicht in der Chaine der Vorposten gebraucht werden sollen, sich befinden. Jede Division soll bestehen aus dem Divisions-Stab [5 Mann], zwey Bataillonen leichter Infanterie [1204 Mann], einer Compagnie Jäger [140 Mann], einer Escadron Dragoner [200 Mann 134 Pferde], zwey Escadron Husaren [320 Mann 310 Pferde], und die Stärke der ganzen Division betrüge demnach 1869 Mann 504 Pferde. Ein Partengänger soll bestehen aus zwey Escadron Husaren [320 Mann 310 Pferde], einer halben Escadron Dragoner [100 Mann 97 Pferde], und einer halben Compagnie Jäger zu Pferde [50 Mann 48 Pferde], im Ganzen aus 470 Mann 455 Pferden. Die Brigade würde demnach bestehen: aus Brigade-Stab [16 Mann 7 Pferde), 4 Divisionen (4 Compagnien Jäger zu Fuß, 8 Bataillone leichter Infanterie, 4 Escadronen Dragoner, 8 Escadronen Husaren) [7476 Mann 2016 Pferde]; zwey Parteyen (4 Escadronen Husaren, eine Escadron Dragoner, eine Compagnie Jäger zu Pferde) [940 Mann 911 Pferde]; einer Batterie (reitender Artillerie) [145 Mann 165 Pferde]; Pionniers (reitende) [40 Menn 40 Pferde]; Fuhrwesen [61 Mann 232 Pferde], zusammen aus 8676 Mann 3371 Pferden. Da im Durchschnitt der sechste bis fünfte Theil der Armee auf die Vorposten kömmt: so würde diese Brigade für eine Armee von etwa 50,000 Mann gehören.

Diese Einrichtung ist im Ganzen sehr vortheilhaft: die verschiedenen Waffen, Infanterie und Cavallerie, lernen mit einander agiren: die einzelnen Commandeurs lernen ihre Functionen, ihre

Untergebenen u. s. w. genauer kennen. Nur ist hierbey zu bemerken, daß die Eintheilung der Armee selten eine lange Zeit dieselbe bleibt. Bald mußte die Oestreichisch-Italiänische Armee die Deutsche mit 20 bis 30,000 Mann verstärken, bald diese jene. Wie sehr haben die Franzosen nicht ihre Truppen getrennt, und in der einen, bald in der andern Gegend neue Armeen aufgestellt. Die Vorposten-Truppen müssen eben so getrennt werden. Jede der von dem Verfasser so genannten Divisionen muß schon für sich ein unabhängiges Ganzes bilden, und dieses würden die Vorposten von etwa 8 bis 10,000 Mann ausmachen. Ueberhaupt aber ist es vortheilhafter, die Vorposten mit dem Corps selbst und mit ihren Unterstützungen in nähere Verbindung zu bringen, denn diese wird in den meisten Fällen den Vorposten noch nöthig seyn.

Uebrigens zeigt der ganze Inhalt des Buches, daß der Verfasser practische Erfahrungen gemacht, und über sein Metier nachgedacht hat; nur würde es für diese Blätter zu weitläuftig werden, wenn Rec. den ganzen Inhalt analysiren, und die Stellen, wo er mit dem Verfasser etwa nicht übereinstimmt, ausheben wollte. Die gewöhnlichen, schon bekannten, Dinge sind hier überdem so vorgetragen, daß sie sich nicht unangenehm wieder lesen lassen.

Zuerst gibt der Verfasser eine kurze Uebersicht der Verfassung der leichten Truppen, von ihrer Errichtung an, das ist, von der Einführung des Feuergewehrs an, bis auf unsere Zeiten, welche Zusammenstellung Manchem angenehm seyn wird, weil man hieraus die stete Tendenz zur größern Leichtigkeit wahrnimmt. Er zeigt dar-

auf die Nothwendigkeit, leichte und sichere Truppen zum Vorpostendienst zu haben, und detaillirt dann die Formirung seiner Brigade. Von den Officieren derselben fordert er sehr viel Bildung. Jeder Seconde-Lieutenant der Linien-Infanterie soll die Erlaubniß haben, bey dieser Brigade zu dienen, aber seine Stelle in dem vorigen Regimente behalten, bis er nach Einem Jahre durch seine Thätigkeit, Talente u. s. w. gezeigt hat, daß er würdig sey, in ihr zu dienen. Wenn eine Premier-Lieutenants-Vacance in der Brigade ist, so sollen die Premier-Lieutenants das vorzüglichste Subject aus den Seconde-Lieutenants wählen. Es ist freylich zu erwarten, daß hier nicht leicht Fehlgriffe Statt finden werden: ob aber freundschaftliche Verbindungen, gesellige Tugenden u. s. w. nicht größten Theils die Wahl bestimmten, ist vielleicht eine nicht unerhebliche Bedenklichkeit. — Die Schul-Cameraden von Napoleon würden ihn vielleicht nicht gewählt haben.

Was der Verfasser ferner über den Unterofficier und Gemeinen sagt, ist sehr gut. Auch die Vorschläge des Verfassers in Rücksicht des Exercirens sind sehr zweckmäßig. — Es scheint, als wenn die Deutschen Armeen sich das Wort gegeben hätten, keine Verbesserungen in dieser Art annehmen zu wollen.

Alles, was der Verfasser dann weiter über Dispositionen, von den Vorpostengefechten der Infanterie und Cavallerie, von Aussetzung der Vorposten, der Avant- und Arriere-Garden, und von dem Angriffe der ganzen und halben Division sagt, ist sehr unterrichtend, und man stößt darin auf manche sehr richtige Bemerkungen.

## Dorpat.

Von hier haben wir zwey academische Schriften des Hrn. Hofraths und Professors Morgenstern, mit der Anzeige der academischen Vorlesungen vom August 1805, und vom Februar 1806, erhalten. Jener ist noch vorgesetzt: Insunt nonnulla de aere aedium academicarum. An der Stelle, wo jetzt die Universitätsgebäude zu Dorpat aufgeführt werden, zu welchen der Grund am 15. September 1805 gelegt worden, stand schon vor der Reformation ein Minoritenkloster mit einer Marienkirche; beides hatte mit der Zeit verschiedene Unfälle und Veränderungen erlitten, welche kurz erzählt werden. Der andern Schrift: Insunt Caroli Morgensternii Symbolae criticae ad Ciceronis quatuor orationes in Catilinam. Zu seinen zu haltenden Vorlesungen besorgte er noch 1804 einen Abdruck der vier Catilinarischen Reden zu Dorpat. Der Zweck konnte bey dieser Absicht nicht seyn, critische Veränderungen zu machen; er folgte bloß dem Ernestischen und Beckschen Texte. Natürlicher Weise mußten einem so gelehrten Humanisten bey den Vorlesungen selbst manche critische Bemerkungen und Verbesserungen aufstoßen, die sich theils auf den Abdruck insonderheit, theils auf die Lesart im Cicero überhaupt, in Abwägung und Verwerfung, oder in besserer Auswahl und eigener Verbesserung, beziehen. Bey der ersten Rede war ihm eigentlich nur eine Nachlese übrig, da er dieselbe bereits 1796 mit einer Deutschen Uebersetzung herausgegeben hatte.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 200. Stück.

Den 15. December 1806.


## Leiden.

Deglutitionis mechanismus, verticali sectione narium, oris, faucium, illustratus a *Paulo Johanne Sandifort*, Med. Doct. 1805. 50 Seiten in groß Quart. Ein neues, treffliches Werk von dem würdigen Sohne des berühmten Leidener Lehrers, welches besonders practischen Aerzten sehr willkommen seyn wird.

*Introitus.* Die Ursachen, warum das Geschäft der Deglutition schwer einzusehen sey, werden gut geschildert. Es fehle nicht an Physiologen in unsern Tagen, welche dieses Geschäft irrig beschreiben. Cap. I. De praeparatione eorum, quae deglutienda sunt. Jadelot's und Dumas's Meinungen über die Ursachen des Hungers seyen nicht von allen Einwürfen frey. Cap. II. De via, per quam deglutienda ad oesophagum detrudi debent, de partibus, hanc viam componentibus, organisque, quae illas regunt. Die Handlung des Herunterschluckens sey weit einfacher, als man gemeiniglich glaube. Am Schlusse dieses Kapitels gibt Hr. S. eine kurze erläuternde Schilderung

seiner ersten Tafel. Cap. III. De Mechanismo Deglutitionis. Bewegung der Zunge, und Veränderung im Rachen, welche dadurch bewirkt wird. Um dieses anschaulich zu machen, fügt der Verfasser ein paar anatomische Zeichnungen in Albinischem Geiste bey, die wir nicht nur neu, sondern recht wacker und sehr zweckdienlich finden. Cap. IV. De aliorum sententiis, de modo quo viae quae ad nares atque ad pulmonem ducunt in Deglutitionis nixu clauduntur. Da bey dem Schlingen alles sehr schnell erfolge, so lasse es sich auch nicht füglich in verschiedene Stadien abtheilen. Auch berichtiget Hr. S. die von vielen Neuern irrig angegebene Wirkung der Levatorum palati mollis u. s. f. Sonderbar genug erscheinen diese Irrthümer von Richerand und Dumas, da alles der große Albinus doch so richtig und deutlich gelehrt hatte. Das Hinaufziehen des Kehlkopfs und der Zunge beweiset schon, daß das Kehldeckelchen die Stimmritze verschließt, und nicht der Bissen an selbiges gelangen kann, um es niederzudrücken. Ein großes Verdienst dieser Abhandlung ist die richtig, genau und vollständig angegebene Literatur.

## Berlin.

*Neues allgemeines Journal der Chemie.* Vierter Band. 1805.

Heft 3. (Von den ersten beiden Heften s. oben S. 1736 und 1759). Ritter über ein von Bucholz beobachtetes Galvanisches Phänomen. Die von Hrn. Bucholz Band 3 S. 324 ff. dieses Journals (s. Gött. gel. Anz. 1805 S. 2006) beschriebene merkwürdige Absonderung einer Portion Zinn in reguliniſcher Gestalt aus einer Auflösung desselben in Salzsäure ist nach R'n. ein Galvanisches Phänomen, und wird als solches hier demonstrirt. —

Einhof Bemerkungen aus einer Analyse der Erdäpfel. Aus einem Schreiben an den Herausgeber.— Schulze Berichtigung des Verhältnisses der Bestandtheile des Alkohols, des Zuckers, des Olivenöhls und des Wachses, welches Lavoisier angegeben hat, nach den neueren Erfahrungen. Ungern haben wir es wahrgenommen, daß H. S. von den schätzbaren Untersuchungen Berthollet's über die Kohle bey dieser Arbeit keinen Gebrauch gemacht hat.

Heft 4. Richter Beyträge zur metallurgischen Chemie. R. gibt in denselben 1) von einer von ihm neu entdeckten metallischen Substanz Nachricht, der er wegen Aehnlichkeit derselben mit dem Nickel den Nahmen Niccolanum gegeben hat. Dieselbe kömmt in den Sächsischen Kobalterzen vor; ist für sich nicht reducibel, aber magnetisch, und auch, wenn gleich in einem geringern Grade, wie das reine Nickel, ductil. 2) theilt R. darin Bemerkungen über die von Bucholz gemachten Untersuchungen in Betreff des Urans, und über die sicherste Reinigung des Uranoxyds von Eisen, Kupfer, Bley, Kalk und Alaunerde, mit. — Bucholz chemische Untersuchung einiger Gattungen und Arten der kohlensauren Kalkordnung. Von folgenden liefert B. hier Analysen: 1) vom Isländischen Doppelspath. Derselbe enthält in Hundert 56,5 Kalk, 43,0 Kohlenstoffsäure und 00,5 Wasser. 2) vom Urkalkstein, 3) von der Kreide. Beide gaben dasselbe Resultat, welches bey der Zerlegung des Doppelspaths erhalten wurde. 4) vom Schieferspath. Dieser ist in Hundert zusammengesetzt aus 55,0 Kalk, 3,0 Magnesiumoxyd, und 41,66 Kohlenstoffsäure. Es fand demnach dabey ein Verlust von 00,34 Statt. 5) von der Schaumerde von Rubitz bey Gera. Hundert Theile derselben

zeigten sich zusammengesetzt aus 5,500 Kalk, 5,715 Kieselerde, 3,285 Eisenoxyd, 39,000 Kohlenstoffsäure und 1,000 Wasser. 6) von der so genannten Eisenblüthe. Diese enthielt in Hundert 56,0 Kalk, 43,0 Kohlenstoffsäure und 1,0 Wasser. Bey diesen Angaben dünkt uns der Wassergehalt zu niedrig angenommen zu seyn, und dagegen der Kohlenstoffsäuregehalt zu groß; ein Vorwurf, der vielleicht alle unsere Analysen der kohlenstoffsauren Salze treffen möchte. Um daher alle Unrichtigkeiten zu umgehen, würden wir den Gehalt an Wasser und an Kohlenstoffsäure in den kohlenstoffsauren Salzen in Eins angeben, bis daß genauere Versuche über die zur Bildung der gasförmigen Kohlenstoffsäure erforderliche Wassermenge und über das Wasser, welches von derselben in Auflösung mit fortgerissen wird, eine nähere Bestimmung des quantitativen Verhältnisses beider zulassen. — Simon Analyse verschiedener Arten Kalksteine. Die von S. analysirten Kalksteine sind sämmtlich Abänderungen des Flötzkalksteins, theils aus dem Rüdersdorfer Flötzgebirge, theils aus Schweden. Ausser Kalk, Kohlenstoffsäure und Wasser, halten dieselben einige Procente Kieselerde, Alaunerde und Eisenoxyd. Ein paar ausserdem noch Magnesiumoxyd. — Schulze Bestimmung des specifischen Gewichts des festen Queckſilbers. Nach S. soll dasselbe = 14,391 seyn. — Eben derſ. Berichtigung des quantitativen Verhältnisses der zur Bereitung des Libavschen rauchenden Geistes anzuwendenden Materialien. — Einbcke Bemerkungen über den Uebergang der Leichen in eine Fettmasse. — Bünger über Absonderung des Kupfers in reguliniſcher Gestalt aus einer Auflösung desselben in verdünnter Schwefelsäure. — Bucholz Analyse der Hallischen so genannten Thonerde. Nach

dieser Analyse ist der Gehalt derselben 0,310 Alaunerde; 0,715 Schwefelsäure; 0,020 Eisenoxyd, Kieselerde und Kalk; und 0,450 Wasser — Verlust dabey 0,005.

## Venedig.

Bey G. Pasquali: Raccolta di Opere mediche recenti dei più Classici Autori: seit 1800, in einer Reihe Bände, jeder gegen 300 S. in Octav. Wir haben bloß eine Auswahl vor uns von den Schriften des Hrn. Vaccà Berlinghieri. Vor jedem einzelnen Bande dieser im Superlativ so genannten classischen Schriften prangt zwey, ja vier Mahl die Erlaubniß zum Druck von einem geistlichen Censur-Gerichte. Im ersten Bande: Saggio intorno alle principali e più frequenti Malattie del corpo umano e de' rimedi più valorosi di esse del Dr. *F. Vaccà Berlinghieri*, Prof. nell' Università di Pisa. Con varie aggiunte, e particolarmente della storia di una malattia singolare arrichita di riflessioni importantissime per la medicina pratica dello stesso autore. Ist die zweyte Ausgabe. Nach der leeren Einleitung handelt der Verf. eben so dürftig 1) von den Schärfen oder Fehlern der Säfte, 2) von den Ursachen, welche diese Fehler hervorbringen, oder von den entfernten oder prädisponirenden Ursachen. 3) Dell' indole der vorzüglichsten Krankheiten, ihren Charaktern, Verlauf und Heilung, auf 6 Seiten. Dann von der Heilkraft der Natur u. s. f. und von den anhaltenden Fiebern. — *Tomo II.* 264 S. enthält, als Fortsetzung des vorigen Werkes, im Cap. 1. von den chronischen Uebeln. C. 2. von Nervenübeln. C. 3. Betrachtungen über verschiedene chronische Krankheiten, als: Lungensucht, Rheumatismus, Scrofeln, Scorbut, Wassersucht, Hautkrank-

ten. C. 4. und 5. handelt von den Heilmitteln, z. B. der Luft, dem Mohnsaft, den adstringirenden Mitteln u. s. w., und zum Schlusse die Storia der besondern Krankheit, nähmlich eine durch Aderlassen geheilte Hysterie einer Frau. — *Tomo III.* 1800. 240 S. enthält den ersten Band von F. V. Berlinghieri's Codice Elementare di Medicina pratica sanzionata dall' Esperienza per conoscere e curare i mali particolare del corpo umano, so wie *Tomo IV.* den zweyten Band auf 223 S. Den Cretinismus hält er für eine unheilbare Krankheit. Die Plica polonica sey in Polen dermahlen gänzlich unbekannt. Die Acqua tofanica oder Acquetta di Perugia sey eine Auflösung von Arsenik, die nicht den Magen, aber das ganze Nervensystem angreift; Citronensaft sey ein Gegenmittel dieser Acqua. Die Verhärtung des Fettes bey neugebornen Kindern (Congelamento del grasso) heilte doch Hr. Dr. Amerighi durch Warmhalten u. Anlegen an die Amme.

*Tomo V.* von 1801, 200 S. Eben desselben Verfassers Considerazioni intorno alle malattie dette volgarmente putride. Con l'aggiunta di una Memoria sulle malattie Veneree dello stesso autore. Er habe Ein Jahr vor Milman das Falsche in der Lehre von der Fäulniß gezeigt. Auch hier erklärt er sich gegen Brown's Irrthümer, so auch gegen Rasori und den jüngern Hrn. Frank. In dem Aufsatz über die venerischen Krankheiten tritt er denjenigen bey, die an ihrem Americanischen Ursprunge zweifeln. Das Mal francese habe spontaneamente, wie andere epidemische Krankheiten, entstehen können, so wie man ganz neuerlichst erst obige Congelazione della pinguedine integumentale in Italien habe entstehen sehen, so ließe sich auch kein triftiger Grund finden, um nicht zu glau-

ben, che la lue gallica sia un male nuovo nata fra noi etc. Er glaubt an einen Unterschied zwischen den Zufällen bey der ersten Erscheinung des Mal francese und den Zufällen in unsern Tagen. Tripper und Bubonen behandelt er ohne Queckſilber.

*Tomo VI.* 1801. Eben desselben Verfassers Della nutrizione, accrescimento, descrescimento e morte senile del corpo umano si aggiunge un metodo per preservare e prolungare la vita ai vecchi, e due storie di alcuni tumori dell' Abdome, auf 223 Seiten. Angehängt sind noch Eben desselben Lettere fisico-mediche, 1801. auf 148 Seiten. Gegen Hrn. v. Haller's mechanische Erklärungen vom allmählichen Aufreiben des Körpers. Die Luft sey die äussere, und das Blut die innere Ursache der Zerstörung unsers Körpers. Die zwey Historien von Geschwülsten des Unterleibes, die Lateinisch geschrieben sind, betreffen geschwollene und zum Theil vereiterte Drüsen des Unterleibes. *Lettera prima.* Dei mali convulsivi. Tissot irre, daß in unsern Zeiten so genannte Nervenleiden häufiger, als bey den Alten seyen. König Saul, Orestes u. s. f. bewiesen schon das Gegentheil. Aus Hippocrates citirt Hr. V. deßhalb mehrere Krankengeschichten von Hypochondrie. Auch die von Tissot aufgestellten Ursachen seyen unrichtig, wie er im Einzelnen zeigt. Die wahren Ursachen der hartnäckigsten Nervenübel seyen nicht gehörig befriedigter Geschlechtstrieb, und heftige Leidenschaften. So wurde schon Kain, der zweyte Mensch, melancholisch u. s. w. 2. Brief. Ob ein Mensch mittelst der Heilkunde länger leben könne, als seine originelle physische Constitution mit sich brächte? Er meint, Oehleinreibungen dürften nicht unnützlich seyn. 3. Brief. Dei nemici dei nervi, e dalla

parte, che questi hanno nel governo della macchina umana. Irrig nimmt Hr. V. wohl an, daß die mineralischen Gifte durch die Nerven schadeten, so wie Hyoscyamus, Cicuta, der Speichel des tollen Hundes und Viperngift. Irrig betrachtet er auch wohl die so genannten Herznerven als unmittelbar wirkend, und stichelt bey dieser Gelegenheit gewaltig auf die so genannten Experimentatoren.

*Tomo VII.* auch von 1801. Ebenfalls F. Vacca's Riflessioni sui mezzi di stabilire e conservare nell' Uomo la sanità e la robustezza. 243 S. Er rügt die Irrthümer des Hippocrates in Ansehung seiner diätetischen Lebensregeln. Auch Polybus lehre falsche Sätze; desgleichen lehrten auch Diocles Carystius und Celsus schädliche Sätze, nicht weniger Plutarch, Agathinus und Galenus, nicht minder Cheyne, Cardanus, Sanctorius und Marsf. Ficinus. Von der Macht der Gewohnheit. Von der schicklichsten Nahrung für ein in der bürgerlichen Gesellschaft von Europa gebornes Kind. Er ist nicht für das Selbststillen der Kinder von Müttern der höheren Stände, und zieht Ammen nach den ersten Monathen vor, auch hält er das Wickeln, die Schnürbrüste und das Wiegen nicht für schädlich; tadelt doch mit Recht das kalte Baden u. s. w. Hingegen will er die Schädlichkeit von faulen Ausdünstungen, vom Begraben in den Kirchen u. s. f. nicht zugeben. Durch die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft habe die Heilkunde nichts gewonnen, nicht um Eine Linie ihr Dominium erweitert. Selbst Kerzenlicht verbessere die Luft, daher nächtliche Beängstigungen durch Nachtlichter gehoben würden, wie er an sich selbst und an seinem Vater bemerkte.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 201. Stück.

Den 18. December 1806.


## London.

A Northern Summer; or Travels round the Baltic, through Denmark, Sweden, Russia, Prussia, and Part of Germany in the Year 1804. By *John Carr*, Esq. Author of the Stranger in France, etc. etc. 480 Seiten in Quart. 1805. Der Verfasser bereisete und beschrieb solche Gegenden, die schon oft gut, selbst in Englischer Sprache, beschrieben worden. Es war daher unvermeidlich, daß er seine Leser meistens mit bekannten Gegenständen unterhielt. Nichts desto weniger lieset man die gegenwärtige Reisebeschreibung mit Vergnügen, weil der Vortrag des Verf. etwas Lebhaftes und Anziehendes hat. Hr. C. ist in einigen Stücken mehr Engländer, als man von einem Manne, der schon vorher Reisen gemacht hatte, erwarten sollte. Gleich in den ersten Stunden nach der Ankunft bey Husum überzeugte er sich, daß es kein besseres Land gebe, als England. In the first step, which an Englishman makes out his own country, he is sure to meet with something to satisfy him, that he cannot find a better.

Verzeihlicher ist die Lobrede, welche er seinem Vaterlande nach der Rückkehr hält: S. 479 ... that beloved country, which uneclipsed by any superior in arms, in arts, or in sciences; and without a rival in commerce, in agriculture, or in riches, possesses more religion and morality, more humanity and munificence, more public and private integrity, is more blest with freedom, more enlightened by eloquence, more adorned with beauty, more graced with chastity, and richer in all the requisites, to form the least assuming, but first of earthly blessings, domestic comfort, than any nation upon the globe: wiewohl der Verf. die übrigen cultivirten Länder Europens unläugbar nicht genug kannte, um seinem Vaterlande von allen Seiten den ersten Rang anweisen zu können. Rec. weiß nicht, ob er sagen soll, echt-Englisch, oder gemein-Englisch, ist die Verwunderung, die der Verf. über die gewöhnlichsten Dinge äussert, die von dem, was er in Altengland gesehen hatte, mehr oder weniger abweichen. Unter den Reisenden, die mit dem Verf. in Husum ans Land gestiegen waren, rief Einer mehrere Mahle: ist mein Wagen schon fertig? Dieß veranlaßte den Verf. zu folgender Ausrufung: what a country, thought I, must this be, where a waggon is required to convey a man, and one too, who was little bigger, than his portmauteau! Ueber einen Dänischen Kammerherrn und das Tragen des Kammerherrnschlüssels drückt er sich so aus: S. 90: There is a little Chateau near Hamlet's Orchard belonging to the Crown Prince, who permits one of his Chamberlains, called a Kammerherr (*a Nobleman*), to reside here: the symbol of his distinction is *a singular one*; a golden Key, fastened by a blue ribband to the

back part of the body of his coat. Nicht weniger sonderbar schien es Hrn. C., daß die Professoren in Upsala Stiefel (it was singular, to see the Professors of Philosophy booted, S. 167), und daß die Studenten in Dorpat nicht bloß Stiefel und lange Sporen, sondern auch lederne Kappen trugen. A Costume less appropriate could not easily have been imagined. S. 426. Der Verf. verwünscht an manchen Stellen die Sitte des festen Landes, vermöge deren Männer sich häufig umarmen, und die Damen hingegen sich nicht von einem Jeden küssen lassen. Bey allem diesem Englischen Wesen behält der Verf. doch Unbefangenheit genug, um das Gute, selbst das Bessere, in andern Ländern anzuerkennen; und im letztern Falle zu wünschen, daß seine Landsleute bald die besseren Einrichtungen des Auslandes annehmen möchten. Hr. C. gefiel sich in Dänemark weniger, als in Schweden: in Schweden nicht so sehr, als in Petersburg. Auch macht die Beschreibung der Schönheiten und Merkwürdigkeiten von Petersburg den interessantesten Theil seines Werkes aus. Der Verf. ist ein großer Bewunderer der Russischen Nation (245. u. f. S.); von den Preussen hingegen und den übrigen Deutschen spricht er so, als wenn sie ihre größte Glückseligkeit im Tobakrauchen suchten. Er bestrebt sich augenscheinlich, seiner Reisebeschreibung durch eingeschaltete Gedichte, noch mehr durch eingestreuete Anekdoten, einen höhern Reitz zu geben. Unter den letztern werden diejenigen die größte und allgemeinste Aufmerksamkeit erregen, welche das fünfte und vierzehnte Kapitel, über den Sturz der Königinn Mathilde von Dänemark, und über den Tod des Kaisers Paul, enthalten. Zu den merkwürdigen Anekdoten rechnen wir auch die Nachricht von dem berühmten Sidney Smith, S. 155, und

über die Ursache eines heftigen Zwistes, der sich kurz vor der Ankunft unsers Verf. unter den Professoren in Dorpat, und deren Frauen, erhoben hatte. 425 S. Es macht dem Hrn. C. wahres Vergnügen, die Liebenswürdigkeiten und Tugenden erlauchter Personen, der verwitweten Russischen Kaiserinn, des Kaisers Alexander, der regierenden Königinn von Preussen, zu schildern. S. 257, 258, 473, 74. Nur allein gegen Friedrich den Großen ist er empörend ungerecht. S. 462, 469. In Danzig wurde unser Verf. nicht freundlich aufgenommen. Zur Vergeltung zeichnet er den Charakter der Einwohner dieser Stadt mit den schwärzesten, offenbar übertriebenen, Farben. S. 448. Einmahl führt den Verf. die Begierde, Anekdoten anzubringen, gewaltig irre. Bey dem Uebergange über die Oder bemerkt er, daß dieser Strom an den Wällen von Olmütz vorbeyfließe: einer Stadt, die durch die grausame Gefangenschaft von la Fayette allgemein berühmt geworden. S. 457.

## Göttingen.

Versuch einer geognostischen Skizze von Süd-Niedersachsen, nach eigenen Beobachtungen entworfen von J. F. L. Hausmann (herzogl. Braunschweigischem Cammersecretär). — Unter diesem Titel hat die königl. Societät der Wissenschaften ein ansehnliches handschriftliches, mit netten Gebirgs-Profilen begleitetes, Werk von diesem ihrem verdienten Correspondenten noch vor Antritt der geologischen und mineralogischen Reise erhalten, auf welcher derselbe jetzt in Schweden begriffen ist. Diese reife Frucht vieljähriger eigener Untersuchungen enthält zuerst eine allgemeine physisch-geographische Schilderung von Süd-Niedersachsen, zumahl in Rücksicht der Bergketten, Bergebenen und Thä-

ler. Dann, Uebersicht der Gebirgsformationen nach ihrer relativen Altersfolge in den IV Hauptclassen von Grund-, Uebergangs-, Flöz- und aufgeschwemmten Gebirgsarten. Jede derselben nach ihren Arten, und diese wiederum nach ihrem Verhalten, sowohl im Kleinen in Rücksicht auf ihre wesentlichen oder zufälligen Bestandtheile und deren Umänderung, als im Großen in Bezug auf ihre Structur, Felsenbildung, darin sich findenden Gänge u. dergl. m. — So I. bey den Grundgebirgen zuvörderst vom Granit. Unter andern der mit Thallit bey Schierke. Ueberhaupt auch am Harze nirgend wahrhaft geschichteter Granit, sondern überall massig. Von der merkwürdigen Polarität ganzer isolirter Granitfelsen, welche nicht einzeln beygemengtem Magnet-Eisenstein zugeschrieben werden kann. (Eben dergleichen bemerkte der Verf. an einem Grünstein-Schieferfelsen im Radauthale oberhalb Neustadt.) Von andern Grundgebirgsarten: Urtrapp. Hier unter andern ein Grünsteinschiefer des Radauthales. Lager von dichtem Quarzfels und asbestartigem Strahlstein. Und bey der Treseburg unweit Blankenburg Grünstein mit muschelig-faserigem Quarz (dem dasigen so genannten Katzenauge), biegsamen Asbest und Axinit. — Hornfels. So nennt der Verf. ein inniges Gemenge von splitterigem Quarz, dichtem Feldspath und wenigem gemeinem Schörl, so wie er es im 4. Stück des Hercynischen Archivs beschrieben. — Ur-Kieselschiefer. — Ur-Thonschiefer. In diesen auch mitunter Magnetkies eingesprengt. — Ur-Kalkstein. — II. Unter den Uebergangsgebirgsarten zuerst der Uebergangs-Kalkstein. Für den, der als selbstständige Formation vorkommt, ist der darin häufig sich zeigende Eisenstein charakteristisch, daher ihn der Verf. zum Unterschied von dem, der

in der Grauwacke Lager bildet, Eisenkalkstein nennt. In ihm finden sich die beiden großen Stalactit-Höhlen, die Baumanns- und die Bielshöhle. — Grauwacke und Thonschiefer. — Uebergangs-Kieselschiefer mit dem Bandjaspis. — Uebergangs-Trapp (Grünstein, Mandelstein ꝛc.) — Porphyr. Darunter bey Neuhof einer, der in der Grauwacke Lager bildet, und bey Walkenried einer mit Labrador-Feldspath. — III. Die Flözgebirgsarten: Aeltester Flöz-Sandstein, Thonporphyr, Alpen-Kalkstein (bituminöser Mergelschiefer und Zechstein). — Aelterer Gyps. Darunter bey Osterode ein großsplitteriger von lichthimmelblauer Farbe, dem blauen Anhydrit verwandt, aber noch 2 Procent Eis haltend, und bey Lüneburg eine Lage schuppigkörnigen röthlichgrauen Gypses, der 4 Procent salzsauren Kalk hält. — Blasiger Flöz-Kalkstein (Rauchwacke, Rauchkalk), in welchem sich auch die Scharzfelder Knochenhöhle, das berühmte Ablager des präadamitischen Ursus spelaeus, befindet. — Bunter Sandstein, unter andern mit fleischrothem Schwerspath zu Marienspring bey Göttingen. — Jüngerer Flözgyps. — Quader-Sandstein (von welchem der Verf. eine ausführliche Abhandlung im 1. Stücke seiner Norddeutschen Beyträge zur Berg- und Hüttenkunde geliefert). — Trapp-Sandstein (so nennt der Verf. den merkwürdigen Sandstein mit Quarzcement, der in splitterigen Quarz und Hornstein übergeht, die Unterlage des Flöz-Trapps ausmacht, sich nahmentlich hier um Dransfeld herum findet, und vor der Hand als eine selbstständige Formation aufgestellt ist). — Flöz-Trapp. Wacke, am Fuße des Dransberges, mit eingesprengtem Mehlzeolith. Basalt, darunter besonders der kugelförmige mit concentrisch-schaligen Ablosungen vom Ochsenberge bey Dransfeld. Grünstein vom Drans-

berge, und Trapptuff (Tuffwacke). — Jüngster Flözkalk. Muschelkalk. Mergel (darunter der sonderbar gestaltete so genannte Tutenmergel von Goslar, Quedlinburg ꝛc.). Kreide. — Endlich IV. die aufgeschwemmten Gebirgsarten. Darunter: regenerirter Granit; regenerirter Sandstein. Kalktuff. Lehm-, Moor-, Sand-, gemischtes Land, mit bituminösem Holz, Alaunerde ꝛc. Raseneisenstein, Triebsand, Torf, Thon, Lehmen, Geröllen und Geschieben. Unter letztern auch Abkömmlinge von benachbarten Gebirgen, deren Translocirung durch von Süden herkommende Fluthen und durch den Eisgang bewirkt worden, wie so viele in den Niedersächsischen Ebenen, deren Geburtsstätte man noch jetzt am Harze nachweisen kann. Ausserdem kommen aber auch in den nördlichen Gegenden dieser Ebenen welche vor, die von Nordischen Gebirgen abzustammen scheinen (so z. B. die schönen granathaltigen ꝛc.), und daher eher auf eine andere, von Norden hergekommene, Fluth deuten können.

Dem lehrreichen Werke sind drey überaus saubere Gebirgs-Profile vom westlichen Harze beygefügt. I. von Osterode nach Goslar. II. von Ilsenburg nach Lauterberg, und III. von Grund bis zum Oderthal. Auf jedem sowohl der Grundriß nach der Hauptstreichungslinie, als auch das Profil.

## Heidelberg.

Geist und Würde des christlichen Religionslehrers. Eine Rede als Einleitung zu homiletischen Vorlesungen von D. Joh. Ludw. Ewald, Kurbadenschem Kirchenrathe und ordentl. Prof. der Theologie in Heidelberg. 1806. S. 24. Nicht nur um ihres Verfassers, sondern auch um ihres Inhalts willen verdient diese kleine Schrift eine Anzeige. Aus dem Zweck und aus der Bestimmung des christl. Religionslehrers ist

darin der Geist, in welchem er wirken muß, höchst lebendig dargestellt. Er soll — dieß umfaßt alles — nach S. 7 "Menschen zum Guten bilden, oder gute Menschen bilden. All sein Unterrichten und Aufklären, all sein Lehren und Predigen soll daher nicht Zweck, sondern Mittel seyn. Er soll nicht gelehrter machen, nicht Wissenschaften beybringen, sondern er soll dahin arbeiten, daß jedes in seinem Verhältniß besser werde, jedes seine Pflichten besser kenne, und jedem seine Pflicht heiliger sey. Dabey mag er zwar (S. 19) mehrere Mittel benutzen. Er darf nichts verachten, wodurch aufgeklärt, Vorurtheil verbannt, Menschlichkeit befördert werden kann. Aber Haupt-Bildungsmittel des christl. Religionslehrers wird und muß doch immer der christl. Religionsunterricht seyn. Den wird er anknüpfen an Menschensinn u. Menschenherz; an das Beßte, Edelste, was er noch in seiner Gemeinde kennt. Das wird er wichtig zu machen suchen dem Gesunden und Kranken, dem Glücklichen und dem Unglücklichen, dem Erwachsenen und dem Kinde. Er wird, wie Jesus und Paulus, Allen Allerley werden, um unter Allen Etliche zu bilden, und sicher wird er bessere Menschen, bessere Bürger, eine bessere Generation bilden, wenn er Christenthum so braucht" — "Dieß aber", so schließt sich S. 23 die Rede, "muß als erster und letzter und heiligster Vorsatz jedem unverrückt vor Augen schweben, der als würdiger Religionslehrer Licht u. Salz in seinem Kreise werden soll. Er kann nichts bleibend Gutes, nichts dauerhaft Beglückendes wirken. So etwas wird und wirkt man nur, wenn man es mit aller Kraft seines Willens will, wenn man es zu dem höchsten Zweck seines Daseyns macht. Aber wer nur recht will, der wird auch können. In dem ganzen Willen des Menschen liegt eine Allmacht, die alle Hindernisse überwindet. Jeder höhere Christ und jeder bessere Mensch hilft dem fort, der mit ganzer Seele etwas Gutes will".

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 202. Stück.

Den 20. December 1806.


## Magdeburg.

Bey Keil: Christliche Religions- und Sittenlehre. Ein Handbuch für Katecheten und Erinnerungsbuch für die confirmirte Jugend, von Gottfried August Ludwig Hanstein, Ober-Consistorialrath und Ober-Schulrath, Probst und Inspector zu Cöln an der Spree, und erstem Prediger an der Petrikirche zu Berlin. 1805. Octav 243 S.

Religions- und Sittenbücher für Kinder und Kinderlehrer gehören, nach des Recensenten Ueberzeugung, zu den schwersten Aufgaben, und doch sind sie, besonders in unserem Zeitalter, eines der vornehmsten Mittel, Religion und Sittlichkeit unter den Menschen zu befördern; ein Mittel, welches in demselbigen Grade an Wichtigkeit gewonnen hat, in welchem andere Mittel zur Erreichung dieses Zweckes unbrauchbarer geworden sind. Obgleich in unserm Zeitalter in diesem Fache viel geschrieben ist, so sind doch dadurch neue Versuche keinesweges überflüssig gemacht, und die Mannigfaltigkeit in den Bedürfnissen und Fähigkeiten ist hier so groß,

daß selbst eine gewisse Fruchtbarkeit in derselben zu wünschen ist. Der Verfasser der vorliegenden Schrift hat sich in diesem Fache schon bedeutende Verdienste erworben. Im Jahre 1804 erschienen von ihm: Die christliche Lehre für Kinder, 2. Aufl., und: Die christliche Lehre für Kinder, nebst untergelegten Fragen für Kinderlehrer, welche ihren Wirkungskreis gefunden haben. Schon im Jahre 1802 gab er einen Leitfaden zum Unterrichte der Katechumenen heraus, und versprach, ein ausführlicheres, erläuterndes Handbuch für Katecheten erscheinen zu lassen, und damit zugleich für weiter zu führende Katechumenen zu sorgen. Dieß Versprechen wird durch diese Christliche Religions- und Sittenlehre erfüllt. Der Zweck dieses Buches ist zwiefach. Es soll einmahl für Katecheten dienen, um sich zu ihren katechetischen Unterredungen vorzubereiten; zu ihrer größern Bequemlichkeit sind die Schriftstellen nicht bloß angeführt, sondern in einer deutlichen und erklärenden Uebersetzung beygefügt. Und dann ist das Buch auch für Confirmirte bestimmt, um ihnen die Wahrheiten der Religions- und Sittenlehre und die wichtigsten Bibelstellen ins Gedächtniß zurück zu rufen, und, wie der Verf. sagt, sie zugleich nebenher vorzubereiten, das Vorlesen einer allgemein-verständlichen Uebersetzung einzelner schwieriger Abschnitte der Bibel in kirchlichen Versammlungen ohne Verwunderung anzuhören. Wir halten ein Erinnerungsbuch dieser Art für so wichtig und nützlich, daß wir wünschten, der würdige Verf. möchte es besonders herausgegeben und von dem Buche für Katecheten getrennt haben, indem sich doch beide Zwecke nicht gut in Einem Buche vereinigen lassen. Der Verf. sagt S. VII f. der Vorrede: "Es sollte

eines jeden Predigers Sorge seyn, den eingesegneten Kindern das Zurückdenken an das Gehörte und Erlernte, und die Erneuerung der dabey empfangenen guten Eindrücke zu einer recht ernstlichen Pflicht zu machen, aber auch möglichst zu erleichtern. Kinder wohlhabender Eltern sollten daher, wenn sie nach dem, durch diese Bogen erläuterten, Leitfaden unterrichtet wären, zu dem Ankauf dieses Erinnerungsbuches angehalten werden, armer Eltern Kinder sollten es billig bey ihrer Entlassung und Einsegnung, und zwar, wenn des Predigers Vermögen dazu nicht hinreicht, durch Vermittelung öffentlicher Schul- oder Armen-Cassen unentgeltlich empfangen". Wir würden eine Einrichtung, nach welcher überhaupt den Confirmirten ein solches Erinnerungsbuch, welches auf den katechetischen Unterricht, den sie genossen haben, Beziehung hätte, in die Hände gebracht würde, für sehr zweckmäßig und nützlich halten, und glauben, daß sie ohne allen Zwang leicht eingeführt werden könnte.

Die Anordnung des Ganzen dieses Handbuchs, und der Geist, welcher in demselbigen herrscht, haben des Rec. Beyfall. Nach einer Vorbereitung, in welcher von der menschlichen Natur, und der Religion, nach ihrem Wesen, ihren Anstalten und Urkunden, und dem Christenthum geredet wird, begreift der I. Abschnitt den Glauben der Christen an Gott und Jesus, der II. die Pflicht der Christen, der III. die Hoffnung der Christen; zuletzt wird in einem Anhange noch von den feyerlichen Religionsgebräuchen der Christen gehandelt. Am wenigsten hat uns die Vorbereitung befriediget, in welcher man mehrere unzureichende Bestimmungen und Erklärungen findet, z. B. S. 2: "Wir wissen, wenn wir über das Thun und Lassen der Men-

schen recht nachdenken, gewiß, ob Etwas, überhaupt genommen, gut und recht, oder böse und unrecht sey, und ob es besonders unsere Schuldigkeit sey, dieses und jenes zu wollen und zu thun, oder zu meiden und zu unterlassen, d. h. wir haben ein Gewissen". So würde also das Gewissen sich nicht nur auf eigne, sondern auch auf fremde Handlungen beziehen, und, was das erste betrifft, bloß in dem Bewußtseyn bestehen, daß wir Etwas thun oder lassen sollen. Allein das eigentliche Gewissen bezieht sich bloß auf eigne Handlungen, und ist nicht nur ein Bewußtseyn des Sollens, sondern eine richtende Kraft in uns, welche sich vornehmlich auf bereits begangene Handlungen bezieht. Eben das.: "Darnach (nach dem Gewissen) können wir nun jedesmahl wählen und wollen, oder dasjenige, was wir als recht und gut erkennen, oder für unsere Schuldigkeit halten, nun auch zu thun beschließen, d. h. wir haben freyen Willen". Wie heißt aber nun das Vermögen, wider das Gewissen zu wählen, und das Gegentheil von dem zu thun, was man für gut erkennt? Eben das. u. f.: "Wer seine Vernunft immer zu etwas Guten recht gebraucht, wird ein verständiger Mensch, und wer sich nach dem, was ihm die Vernunft anräth, was sein Gewissen ihm vorschreibt, was sein vernünftiger Wille gebietet, jederzeit zu richten bemüht ist, der wird ein guter und tugendhafter Mensch, denn er handelt vernünftig, und thut recht". Was ist nun für ein Unterschied zwischen verständigem und tugendhaftem Handeln? Der beständige rechte Gebrauch der Vernunft zum Guten ist doch wohl einerley mit dem Bemühen, das zu thun, was der vernünftige Wille gebietet. Kann man sagen, daß die Vernunft bloß anräth?

Das Wahre ist, daß verständig handeln bloß so viel heißt, als klug, zweckmäßig, consequent handeln, wenn auch der Zweck nicht moralisch gut, nicht durch die Pflicht vorgeschrieben ist; tugendhaft handeln aber, thun, was die Vernunft nicht anräth, sondern gebietet, und einen durch die Pflicht vorgeschriebenen Zweck verfolgen. Lieber hätten in dieser Vorbereitung gewisse Dinge gar nicht berührt, oder bestimmt und populär zugleich in aller Kürze erklärt werden sollen. Desto besser ist die Ausführung der Christlichen Glaubens- und Sittenlehre selbst gelungen. Auch schwerere Materien sind verständig, klar und zart behandelt, die vom Zwecke des Todes Jesu, S. 60 ff. Die Wahrheit der Auferstehung Jesu wird angenommen, und die wichtigen Folgen derselben werden nicht nur entwickelt, sondern zugleich auch als ein Grund für die Wahrheit der Begebenheit gebraucht. S. 66 ff. Die Himmelfahrt, das Sitzen zur Rechten Gottes, und die Wiederkunft zum Gericht, werden nicht als solche Thatsachen, wie die Auferstehung, behandelt. S. 17 f. Die Pflichtenlehre ist rein, strenge und populär.

## Braunschweig.

*Coleoptera Microptera* Brunsvicensia, nec non exoticorum quotquot exstant in collectionibus Entomologorum Brunsvicensium, in genera, familias et species, distribuit *J. L. C. Gravenhorst*, Dr. Philos. Bey Carl Reichard. 1802. Octav.

## Göttingen.

*Monographia Coleopterorum Micropterorum*, auctore *J. L. C. Gravenhorst*. Dr. Philos. Bey Heinrich Dieterich. 1806. Octav.

Diejenigen Käfer, welche Linné unter der Gattung Staphylinus begreift, sind schon von dem berühmten Jac. Chr. Schäffer in seinen Elementis Entomologicis *Coleoptera Microptera* genannt worden. Im Ganzen hatte man diesen Thieren bis auf die neuesten Zeiten wenig Aufmerksamkeit geschenkt. In der 12. Ausgabe des Linneischen Syst. Naturae sind 26 Arten davon beschrieben. Joh. Chr. Fabricius, Linne's würdiger Schüler, theilte die Gattung in mehrere Gattungen, und beschrieb zuletzt in seinem Systema Eleutheratorum unter Staphylinus, Stenus, Oxyporus und Paederus in allem 107 Arten dieser Käfer.— Der Verf. beschäftigte sich seit längerer Zeit sehr aufmerksam mit diesen Thieren, und fand, daß die Fabriciusschen Gattungen ganz unrichtig charakterisirt waren. Er schlug einen andern Weg ein, und zog, ausser den Freßwerkzeugen, worauf sich bekanntlich das Fabriciussche System ausschließlich gründet, noch andere Theile des Körpers mit in die Charakteristik der Gattungen hinein; und so bildete er in der ersten Monographie (von 1802) vierzehn Gattungen, welche 282 Arten enthalten: eine nicht unbeträchtliche Menge, wenn man erwägt, daß der Verf. nur diejenigen Arten beschreibt, die er selbst gefunden, oder in den Braunschweigischen Insectensammlungen gesehen hat. — Eine wissenschaftliche Reise, die der Verf. nachher anstellte, und besonders sein längerer Aufenthalt in Paris, verschafften ihm Gelegenheit, noch eine Menge neuer Arten zu sammeln und zu beschreiben. Diese Supplemente, verbunden mit den Bereicherungen, welche unterdeß die Braunschweigischen Sammlungen erhalten hatten, gaben hinlänglichen Stoff zu der zweyten Monographie dieser Insecten,

in welcher aber auch beträchtliche Veränderungen mit den Gattungen vorgenommen sind. Der Verf. hatte sich in der ersten Schrift noch zu sehr an die Fabricius-sche Methode gehalten, welches sich mit seiner Absicht, natürliche Gattungen zu liefern, nicht immer gut vertrug. Daher sind nun in dieser zweyten Monographie einige Gattungen wieder eingegangen, einige neue hingegen wieder gebildet worden, so daß die Anzahl der Gattungen doch dieselbe geblieben ist. Die Zahl der Arten beläuft sich nun auf 396, und ausserdem sind noch eine Menge von Spielarten und Zwischenarten beschrieben worden. Unter der Gattung Oxyporus befindet sich auch eine fossile Art, in Bernstein, aus der Sammlung des Hrn. Hofr. Blumenbach. — Auf der in Kupfer gestochenen Affinitätstafel, welche dieser Monographie angehängt ist, um die Verwandtschaften der Micropteren-Gattungen unter sich und mit andern Käfergattungen anschaulicher zu machen, vermissen wir die Gattung Euaesthetus, welche, nach dem zu urtheilen, was davon im Texte gesagt wird, mit der Gattung Oxytelus die nächste Verwandtschaft hat, und also mit dieser in Verbindung gesetzt werden muß. — Ausserdem hat diese Monographie ein doppeltes Register: eins, was sich auf die vom Verf. gewählten Nahmen, u. ein anderes, welches sich auf die Synonymen bezieht.

## Venedig.

*Tomo VIII.* der Raccolta di Opere mediche etc. 1801. (s. oben S. 1997 ff.) enthält: Meditazioni sull' Uomo malato e sulla nuova Dottrina medica di Brown. 224 Seiten. Sowohl die Humoristen als Solidisten seyen eine irrige und gleich verderbliche Secte; er (Berlinghieri) habe

beide mit aller Kraft, zur Ehre der Heilkunst, zu vernichten getrachtet. Brown's Irrlehre betrachte er come l'opera di un tenebroso metafisico, più tosto, che di un medico sperimentato. (Für den Ehrentitel eines Metaphysikers würde ihm Brown keinen Dank gewußt haben.) Das übrige Besondere ist größten Theils aus den vorhergehenden Bänden wiederhohlt. Zuletzt noch das Esame des so genannten Brownischen Systems, welches er für falso, pernicioso, pieno di errori ed assurdo erklärt.

## Leipzig.

Bey Fleischer, dem jüngern, ist von des Hrn. Hofrath Meusel's Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller der sechste Band 1806 auf 480 Seiten in Octav erschienen; er enthält die Gelehrten von Ho bis Key (Graf von Keyserling). Die jedem Artikel vorgesetzte kurze Lebensnachricht wird dem Nachschlagenden willkommen seyn; dem Recensenten verschaffte ein beträchtlicher Theil darunter eine sehr gemischte Empfindung bey der Erinnerung dessen, was diese Männer zu ihren Zeiten waren; einige sind seitdem bekannter geworden, als sie es damahls waren, andere haben seitdem in Achtung und Celebrität andern weichen müssen, die wohl auch, nach den bekannten Versen von Horaz, ut silvae foliis, zu ihrer Zeit einem gleichen Geschicke werden entgegen sehen müssen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 203. Stück.

Den 20. December 1806.


## Winterthur.

Alpina. Eine Schrift, der genauern Kenntniß der Alpen gewidmet, herausgegeben von Carl Ulysses von Salis in Marschlins, und Johann Rudolph Steinmüller, Pfarrer in Rheineck. Erster Band. 438 Seiten in Octav. 1806. Die Absicht der berühmten und verdienstvollen Herausgeber dieser neuen Sammlung gehet vorzüglich dahin, sich mit folgenden Gegenständen zu beschäftigen: mit genaueren Bestimmungen und Bezeichnungen des Laufes und der Lage theils der ganzen Haupt-Alpenkette, theils einiger Nebenketten und abgesonderter Theile; mit Beschreibungen wenig oder gar nicht bekannter Alpenthäler und Alpengegenden; mit Beschreibungen zum ersten Mahle erstiegener, oder noch nicht genug bekannter einzelner Berge; mit genauen Höhenmessungen bisher ungemessener, oder nicht genau gemessener Bergspitzen; mit geographischen Ortsbestimmungen aus verschiedenen Puncten innerhalb der Alpenkette; mit Gemählden der Sitten, des Characters und der Lebensart der verschiedenen Alpenbewohner; mit

Beyträgen zur Geologie und Geognosie, so wie zur Naturgeschichte des Mineralreichs, des Thier- und Pflanzenreichs aus dem Gebiete der Alpen, mit Beobachtungen und Versuchen, die unsere Kenntnisse in der Naturlehre berichtigen und erweitern können; mit Berichtigungen der auffallendsten Irrthümer in schon herausgekommenen Beschreibungen und Nachrichten von den Alpen; mit der Anzeige aller neu herausgekommenen Schriften und Landkarten, welche die Alpina interessiren können; endlich mit Miscellen, oder mit allerley kleinen Nachrichten, theils aus dem Briefwechsel der Herausgeber, theils aus Journalen gezogen. Dieser erste Band enthält, ausser interessanten Miscellen und Beyträgen zur Helvetischen Literatur, folgende Aufsätze: Versuch einer Uebersicht der besten literärischen Hülfsmittel zur bisherigen Kenntniß der Alpen; Bemerkungen über Hrn. von Humboldt's Anzeigen, das Streichen und Fallen der Felsenschichten in den Alpen betreffend, nebst einigen Angaben über das Profil der Granit-Formation in der Gegend des Gotthards; Berichtigungen einiger Angaben, die Schweizerischen Alpen betreffend, in der Abhandlung von dem Streichen der Gebirge aus der Schweiz durch Tyrol und die Inneröstreichschen Länder bis nach Ungarn, in von Moll's Annalen der Berg- und Hüttenkunde; die Landschaft Davos, von Carl Ulysses von Salis Marschlins; Bemerkungen über die Vegetation einiger Kalkgebirge in Bündten, von Hrn. Magister Rösch in Marschlins; der angebliche Salmo Alpinus, oder aus einander gesetzte Naturgeschichte der Rothforelle und der Bachforelle, vom Hrn. Erziehungsrath Hartmann in St. Gallen; gemeinnützige Beschreibungen einiger Säugthiere und Vögel des Schweizerlandes, des Bos Taurus ferus, des Taurus domesticus, des Falco barba-

tus, des Tetrao Lagopus, der Motacilla Alpina und Fringilla Citrinella, als Probe eines vollständigen Werkes hierüber, von J. R. Steinmüller, Pfarrer in Rheineck im Canton St. Gallen; und geognostische Uebersicht der Alpen in Helvetien. Alle angeführte Aufsätze sind höchst lehrreich. Vorzüglich aber haben uns die Beschreibung der Landschaft Davos, und noch mehr die gemeinnützigen Beschreibungen u. s. w. des Hrn. Pfarrers Steinmüller, angezogen. Rec. glaubte eine nicht gemeine Kenntniß des Schweizerischen Hornviehes und der Schweizerischen Viehzucht zu besitzen. Er gesteht aufrichtig, daß ihm all sein Wissen Stückwerk schien, als er die trefflichen Nachrichten des Hrn. St. las. Aehnliche Bekenntnisse werden die größten Naturforscher ablegen, wenn sie die folgenden Artikel, besonders den vom Lämmergeyer, durchgehen. Wir machen auf die Wahrnehmungen des Hrn. St. nur aufmerksam, ohne sie einzeln anzuführen, weil wir als gewiß voraussetzen können, daß alle Freunde der Schweiz und der Naturgeschichte die Arbeit des trefflichen Mannes unverzüglich benutzen werden. Höchst unerwartet war uns die durch Se. königl. Hoheit den Erzherzog Johann veranlaßte Entdeckung, daß die Ortelesspitze in Tyrol, welche Hacquet zur Kette der Norischen Alpen rechnet, 14,004 Fuß über dem Meere erhoben seyn, und also unter allen Hochgebirgen unsers Erdtheils nur dem Montblanc und dem Mont Rosa nachstehen soll. S. 411. Rec. fürchtet, daß bey den Barometer-Beobachtungen Fehler vorgegangen seyen. Die Ersteiger des Ortles brauchten nur acht Stunden, um von dem Dorfe Drosui aus auf die Spitze desselben zu kommen, und in siebenzehn Stunden langten sie da wieder an, wo sie ausgegangen waren.

## Halberstadt.

Taschenbuch für Hausthierärzte und Oekonomen, von Johann Friedrich Niemann, Medizinal-Rath. Zwey Bände. B. I. 1804. 237 S. B. II. 1805. 250 S. in Octav, mit 2 Kupfern.

Der Verfasser gedenkt in diesem periodischen Werke eine jährliche Uebersicht der literärischen Ausbeute im Fache der Thierarzneykunde, besonders in landwirthschaftlicher Hinsicht, zu liefern. Rec. freuet sich, dem Verf. das Zeugniß geben zu können, daß diese vorliegenden Bände dem vorgesteckten Ziele sich schon nähern.

Der erste Theil enthält verschiedene interessante Aufsätze: 1) Sollen die Zuchtkälber gar nicht saugen? Der Verf. ist hier mit der zu frühen Trennung des Kalbes von der Mutter nicht zufrieden, und sucht die Scheingründe, welche dafür sprechen, zu entkräften. 2) Wie ist der öffentliche Unterricht in der Hausthier-Arzneykunde zum Vortheil der Landwirthschaft abzuändern und zu verbessern? 3) Ueber den Knochenbau der äussern Gliedmassen der vierfüßigen Hausthiere. 4) Von den gewöhnlichen Nahmen der Pferde-Fußkrankheiten. Der Verf. glaubt, daß die eingeführten Nahmen unzweckmäßig sind, und oft eine falsche Idee erzeugen. Er wünscht daher, daß schicklichere und zweckmäßigere eingeführt würden, wozu er Beyspiele liefert. Rec. kann allerdings nicht läugnen, daß viele Benennungen äusserst unschicklich sind; allein er glaubt auch, daß die Einführung einer neuen Nomenclatur in der Thierarzneykunde, vorzüglich in Ansehung der Krankheiten, mit vielen Schwierigkeiten verbunden seyn würde; theils weil der Thierarzt mit ungebildeten Menschen in Ver-

kehr tritt, welchen die alten Benennungen geläufig sind, und zu denen er in gleichen Ausdrücken reden muß; theils weil das Lesen älterer Schriften erschwert wird, und überhaupt eine Sprachverwirrung erzeugt werden würde. Was die kurze Beschreibung der Knochen betrifft, so bemerkt Rec., daß das Schulterblatt mehrerer wiederkäuenden Thiere, nach den neuesten Untersuchungen, allerdings eine Grathecke und einen Hackenfortsatz habe. Z. B. beym Dromedar sind beide von merklicher Größe; beym Rindvieh und dem Hirschgeschlechte ist letzterer auch vorhanden (man s. Beyträge zur vergleichenden Anatomie, Thierarzneykunde und Naturgeschichte von Dr. J. W. Meergaard, Gött. 1807, S. 71 und 72). 5) Neue Untersuchungen, Beobachtungen und Resultate über Kuh- und Schafpocken. a) Die Kuhpocken waren längst ausser England bekannt. Schon 1768 wurden die Kuhpocken von den Wundärzten Sutor und Fowsler in Tornburg beobachtet. b) Verlauf der Kuhpocken bey den Kühen. c) Von den Kuhpocken verschiedene Ausschläge an den Kuheutern. d) Natur und Ursprung des Kuhpockenstoffs. Dr. Jenner leitet die Kuhpocken von der Mauke der Pferde her; Dr. Lawrens von der Ansteckung der Atmosphäre; Dr. Turner behauptet, daß die Krankheit von den Menschen auf die Kühe übergehe. Durch Versuche, welche Hr. Medicinalrath Gaßner in Gimburg kürzlich angestellt hat, gewinnt diese Behauptung allerdings an Gewicht. Er impfte nähmlich mehrere Kühe mit dem Kinderblattergift ein, wovon 11 Kuhpocken bekamen. Mit diesem neuerzeugten Stoffe wurden 4 Kinder des Predigers in Riedheim geimpft, und die Kuhpocken erfolgten sehr schön. a) Natur der Schafpocken. Verhalten derjel-

ben zu den Kuhpocken. Godine's Impfversuche. Prediger Krehmer zu Großbach in der Grafschaft Hohnstein, ist von der Erzeugung der Schafpocken durch Menschenpocken überzeugt (ohne aber Beweise anzuführen). Prof. Godine, der jüngere, wandte die Kuhpocken als ein Mittel an, den Schafpocken vorzubeugen. Er impfte im Jahre 1802 und 1803 den Schafen die Schutzblattern ein; die Impfung schlug an. G. hat bey 150 vaccinirten Schafen nur funfzehn Mahl Gelegenheit gehabt, falsche Kuhpocken zu beobachten. Merkwürdig ist es, daß dergleichen Versuche in Deutschland und England dagegen größten Theils mißlangen. f) Impfversuche in Genf. (Die Resultate sind nicht angeführt.) g) Impfversuche der Central-Committe für die Kuhpokken. Die Committé impfte 8 Schafen die Kuhpocken ein, von denen einige sie bekamen. h) Impfversuche in Rußland mit Schafpocken. Auf den Gütern des Grafen Sergin Petrowitsch Rumanzoff impfte man Schafen die Kuhpocken ein, wozu man den Stoff von Kindern nahm. Man fand dieß nicht bewährt. (Schade, daß die Ursache nicht angegeben wurde, warum es nicht nutzte.) i) Impfversuche mit Schafpocken in Ungarn. Der Hr. Prof. Pessina impfte im Frühjahre 1802 auf den sämmtlichen kaiserl. Familienherrschaften in Ungarn sechs tausend Stück Saug-lämmern, und mehr als tausend Stück ältern Lämmern die echten Schafpocken ein. Alle sieben tausend ohne Vorbereitung geimpfte, und ohne besondere Behandlung sich selbst überlassene Lämmer bekamen, bis auf einige wenige, bey denen die Impfung nicht haftete, ausser zwey von der Inoculation entstandenen, Mutterblattern von der Größe eines Thalers an den Hinterschenkeln, keine

Pocken an dem ganzen übrigen Körper. Von sämmtlichen inoculirten sieben tausend ist nicht ein einziges gestorben. k) Impfversuche des Hrn. Sacco und der Impfungs-Commission zu Mailand mit Stoff aus Pferdegeschwüren. l) Die Kuhpocken sollen gegen die Pest sichern. Dr. Auban in Constantinopel versichert, daß von 6000 Vaccinirten in Constantinopel keiner von der Pest angesteckt sey; daß man vaccinirte Kinder, ohne erfolgte Ansteckung, an pestkranken Müttern saugen ließ. m) Vermuthungen, Bedenken und Fragen bey den Impfversuchen aus Pferdegeschwüren. 6) Von der Javarre, mit Rücksicht auf die übrigen Pferdefußgeschwüre. Die Franzosen pflegen drey Arten zu unterscheiden: die einfache (Javart simple), die nervichte (J. nerveux), und die Horn-Javarre (J. encorné). Die erste Art findet sich am Fesselknochen unter der Köthe, die zweyte auf der Sehne, die dritte unter dem Huf. Nach Huzard ist die Javarre ein Product der Flußgalle. 7) Beytrag zur Uebersicht der ansteckenden epidemischen Krankheiten, die auf die Menschen und Hausthiere zugleich wirken. Die so genannte Athenienſische Pest war auch den Hausthieren tödtlich. Die Marseiller Pest war den Hunden nicht gefährlich: sie leckten ohne Schaden Pestbeulen. Spritzte man ihnen aber die Galle von Verstorbenen in die Adern, dann starben sie. 8) Ueber die Verstopfungs-Colik bey Pferden, von Hrn. Amtsverwalter Rabe. Hier findet man eine gute Diagnostik und mehrere brauchbare practische Winke in Rücksicht der Behandlung.

Der zweyte Theil enthält: 1) Einen Aufsatz über die Zähmung und Verpflanzung der Thie-

re, bey Gelegenheit der Levingstonschen Versuche mit dem Elennthiere, und der Französischen mit dem Lama. Von ersterem zog der berühmte Nordamericanische Oeconom Robert Levingston drey Kälber auf, wovon er zwey schon in ihrem zweyten Jahre anschirrete. Sie zeigten sich sehr gelehrig, und wendeten schon ihre vollen Kräfte an; nur waren sie für die Stange sehr empfindlich. Levingston empfiehlt sie wegen ihrer Geschwindigkeit, besonders um Briefposten und Couriere damit zu spediren. Er ist auch der Meinung, daß das Entmannen die Brauchbarkeit dieses Thiers erhöhen würde, weil, wie er glaubt, sie nach vorgenommener Entmannung keine Hörner bekämen, und der Nahrungssaft, den letztere wegnehmen, nun dem ganzen Körper zu gute komme. Diese Behauptung scheint nicht mit der Erfahrung bey andern Hausthieren übereinzustimmen. Von letzterem, dem Lama, ließ die Französische Kaiserinn im Jahre 1804 zwey aus Peru kommen. Dieses Thier hat ein feines seidenartiges Haar — ist von einer dauerhaften Natur — leicht zum Tragen abzurichten — frißt sehr wenig, und soll ein schmackhaftes Fleisch haben. 2) Bemerkungen über eine merkwürdige Abzehrungskrankheit unter jungen Kälbern, mitgetheilt von Carl Wilhelm Ammon, königl. Preussischem Thierarzte in Ansbach. Diese Krankheit zeigte sich im August 1802, und im October 1805. Im ersteren Jahre wurden sechs von der Krankheit angegriffen, und nur drey wieder hergestellt. Im folgenden starben gar keine an der Krankheit. Die kranken Thiere zeigten sich schon vom Anfange der Krankheit sehr kraftlos; die Augen waren trübe, und lagen tief im Kopfe; ihre Haare verloren den

Glanz, und wurden borstig; sie wurden traurig, ließen den Kopf hängen, und fraßen anfänglich langsamer, als gewöhnlich, bald nachher zogen sie das Stroh aus der Streu dem Körnerfutter vor. Sie zehrten merklich ab, und starben plötzlich, ohne sichtbare Schmerzen. Bey der Oeffnung fand man in einem Kalbe die Lungen in Fäulniß übergegangen; bey dem andern waren sie welk, klein und verschrumpft. Die übrigen Eingeweide zeigten beständig ihre natürliche Farbe, nur waren sie ebenfalls welk und ungewöhnlich klein. Der Verfasser meint, die Krankheit rührte von schlechtem Heu und grünem Futter her. Er behandelte sie mit bittern, magenstärkenden Mitteln. 3) Ist die Lolombarzer Mücke ein Rhagio? (Der Verfasser liefert zwey illuminirte Abbildungen davon.) Nach neueren Untersuchungen der Herren Dr. Klug und Meigen ist es erwiesen, daß dieses Insect weder ein Rhagio, noch Culex, noch Bibio sey, sondern mit mehrern verwandten Arten eine neue rechtmäßige Gattung constituiren dürfte. 4) Ueber die Pferde-Influenza im Frühjahre 1805. Auszüge aus den Schriften der Herren Wollstein, Naumann, Havemann, Döring, Rust, Roth, Sander u. m. a., wovon die meisten gewiß hinlänglich bekannt sind. 5) Giansverardo Zeviani über die Pestwürmer des Rindviehes. Aus dem 10. Theile der Memorie di matematica e di fisica della Società Italiana delle Science. Diese Abhandlung verdiente wohl nicht, übersetzt und aufs neue bekannt gemacht zu werden: denn es ist wohl längst bewiesen, daß ansteckende Seuchen nicht von Insecten herrühren. 6) Beytrag zur Pathogonie und Pathologie der Teichfische. Mehrere schöne Be-

merkungen, die dahin zwecken, diese Thiere zu vermehren und zu unterhalten: aus den beßten dahin gehörigen Schriften gesammelt. 7) Kurze Nachrichten und Beobachtungen. a) Geschichte einer Kuh, welche 16 Monathe tragend gewesen, von C. W. Ammon. Die Kuh wurde getödtet, und man fand im Tragsacke derselben ein größten Theils in Verwesung gegangenes Kalb. b) Plötzlicher Tod eines Ochsen, von eben demselben: welchen der Verfasser von Erschöpfung der Kräfte oder Aufreibung des Lebensprincips (?) herleitet. c) Von dem besondern Secretions-Organe an den Venen der Schafe, vom Herausgeber. Dieses ist schon von Levingston im 2. Bande der Transactions of the Society of New York S. 140 beschrieben. 8) Fernere Aufschlüsse über Schutzblattern und Schutzmauke: die schon aus de Carro's Schriften hinlänglich bekannt sind.

Beide Theile enthalten zuletzt: Biographische Nachrichten von verstorbenen Thierärzten, z. B. von den beiden Lafosse, von Robert Bokerdell; — Analyse thierischer Mischungen, in so fern sie dem Thierarzte wichtig sind: aus verschiedenen neuen Schriften gesammelt; — Mehrere Versuche mit Arzneymitteln und Giften; — Miscellen, welche größten Theils Auszüge aus andern Schriften enthalten; — Neue Verordnungen der Veterinär-Polizey; — Endlich critische Anzeigen neuer veterinärischer Schriften. — Eine Menge Gegenstände sind hier niedergelegt, die gewiß einem jeden Thierarzte willkommen seyn werden, dem es an Gelegenheit fehlt, sich mit allen neuen Veterinär-Schriften bekannt zu machen.

## Paris.

Von der *Hiſtoire naturelle des Oiſeaux d'Afrique*, par *François Levaillant* (ſ. St. 184) enthält der zweyte Theil: S. 1 *Corbeaux.* Von den vier Arten eigentlicher Krähen (Corvus), welche Levaillant in Africa gefunden hat, ſind auch zwey in Europa einheimiſch, und nur Eine Art unbeſchrieben. — S. 17 *Des Pies.* Sieben Arten von Elſtern, von denen aber fünf aus andern Weltgegenden ſind, und nur zwey bisher bekannt waren. Zwey von ihnen, nähmlich la pie rouſſe Nr 59 und la pie pie-grièche Nr. 60. ſtehen zwiſchen dieſer Gattung und der Gattung Lanius in der Mitte. — S. 35 *Des Pie-grièches.* Von der Gattung der Würger beſitzt Africa einen großen Reichthum an Arten. Levaillant beſchreibt ihrer neunzehn, wovon dreyzehn in Africa einheimiſch, und unter dieſen auch zugleich zwey Europäer ſind. Zehn von dieſen 19 Arten waren vorher ſchon bekannt. Der Verf. vertheilt dieſe Gattung in drey Familien, wovon die erſte unverkennbare Würger enthält; die Arten der zweyten und dritten Familie haben zum Theil ſchon manches Abweichende, und einige ſind von mehreren Schriftſtellern den Droſſeln (Turdus), andere, beſonders die kleineren Arten, den Tangaras (Tanagra) zugeſellt worden. — S. 121 *Oiſeaux, dont le genre paroit ſe rapprocher un peu de celui des pie-grièches de la premiere diviſion.* Von den beiden Aeten dieſer Abtheilung hält le bec de fer, Nr. 79, welcher auf den Südſee-Inſeln einheimiſch iſt, das Mittel zwiſchen Lanius und Bucco; und le Geofkroi, Nr. 80 und 81, nähert ſich den Staaren (Sturnus). — S. 127 *Des Choucas.* Von den Vögeln, welche Briſſon und Buffon unter dieſer

Benennung begreifen, und welche in den ornithologischen Systemen zu der Gattung Corvus gerechnet werden (der eigentliche Choucas der Franzosen ist die Thurmkrähe, Corvus monedula), hat Levaillant ein große Anzahl getrennt, und nur einigen Arten den Gattungsnahmen gelassen. Solch ein Choucas ist die einzige, hier unter der Benennung le Sicrin beschriebene, neue Africanische Art, die sich von den Thurmkrähen doch sehr auszeichnet. — S. 134 *Oiseaux qui vivent en troupes et qui par leurs moeurs et par leurs caractères se rapprochent des Choucas des Etourneaux et des Martins.* Von den vier hierher gerechneten Arten hat Brisson zwey unter den Drosseln schon beschrieben; von den beiden andern, bisher noch unbekannten, hat Levaillant das Vaterland nicht angeben können. — S. 152 *Des Etourneaux d'Afrique.* Der Africanischen Stare (Sturnus) lernen wir hier vier kennen, von welchen zwey noch nicht bekannt waren. Der fünfte, hier beschriebene, gleichfalls noch unbekannte, Star, welchen der Verfasser la cravate frisée genannt hat, stammt von den Südsee-Inseln, und zeichnet sich von den übrigen Nebenarten besonders dadurch aus, daß die Zunge an der Spitze in sechszehn Fasern gespalten ist. — S. 176 *Oiseaux d'Afrique qui semblent se rapprocher des mainates.* Von diesen Vögeln, die sich der Gracula religiosa, welche besonders le mainate heißt, nähern sollen, sind vier Arten beschrieben, wovon zwey neu sind; die dritte ist unsere rosenfarbige Drossel (Turdus roseus L.), welche der Verf. deßwegen nicht unter ihrer bisherigen Gattung lassen will, weil sie ganz die Sitten und Lebensart der Stare habe; die vierte ist der bekannte Ochsenhacker (Buphaga africana L.).

Dritter Theil. S. 5 *Des Grives.* Von diesen gefleckten Drosseln (Turdus) wird nur Eine, schon bekannte, Art beschrieben. — S. 18 *Des Merles.* Dieß sind die ungefleckten Drosseln, wovon hier 19 Arten beschrieben werden, die aber nicht alle, sondern nur ihrer 13, in Africa einheimisch sind. Von diesen 19 Arten sind 11 zuerst von Levaillant beschrieben. Le flateur Tab. 112 fig. 2, aus Africa, und la Cravatte blanche, Nr. 115, von den Südsee-Inseln, haben schon manches Abweichende von ihren Nebenarten. — S. 73 *Des oiseaux qui font leur principale nourriture d'Insectes.* Diese insectenfressende Vögel werden nun wieder folgender Maßen in Unterabtheilungen gebracht: — S. 80 *Oiseaux qui ont rapport à notre rossignol.* Von diesen nachtigallartigen Vögeln sind drey neue Africanische Arten beschrieben. — S. 90 *Oiseaux qui ont rapport à notre gorge-bleue.* Von diesen, mit dem blaukehligen Sänger (Sylvia suecica Bechst.) verglichenen, Singvögeln sind ebenfalls drey neue Africanische Arten beschrieben. — S. 96 *Oiseaux qui ont rapport à nos fauvettes.* Die eigentliche fauvette der Franzosen ist der gelbbauchige Sänger (Sylvia Hippolais Bechst.); sonst werden auch noch einige andere, z. B. der schwarzköpfige Sänger (S. atricapilla B.), der schieferbrüstige Sänger (S. medularis B.), fauvettes genannt. Von diesen Vögeln hat Levaillant in Africa vier neue Arten entdeckt. — S. 108 *Des fauvettes à longue queue.* Von diesen langschwänzigen Sängern sind vier Arten beschrieben, wovon Eine in Java wohnt, und überhaupt erst Eine bekannt war. — S. 127 *Des Figuiers.* Diese Benennung hat Hr. v. Buffon mehreren Vögeln, besonders indeß aus der Linnéischen Gattung Motacilla, beygelegt. Von unsern Europäischen Vö-

geln gehört der Weidenzeisig (Sylvia rufa B.) darunter. Levaillant hat hier sechs Arten davon beschrieben, wovon erst Eine bekannt war. Unter den bisher unbekannten ist le Pinc-pinc der Vogel, dem eigentlich dasjenige Nest angehört, welches bisher dem Parus capensis zugeschrieben wurde. Das kleine Nestchen aber, welches sich als Anhängsel unter dem Halse des größern Nestes befindet (s. Tab. 131), dient nicht, wie man bisher geglaubt hat, dem Männchen zum Aufenthalt und Schilderhause während der Brütezeit des Weibchens, sondern bloß zu einem Ruhepuncte, worauf sich der hinzufliegende Vogel niederläßt, um von da aus in den Hals des Nestes zu schlupfen. Der Verf. hat diese Vögel Tage lang bey ihrem Neste beobachtet, und auch die Bemerkung gemacht, daß das Anhängsel ganz weggelassen wird, wenn sich vor dem Halse des Nestes ein kleiner Zweig befindet, der dem Vogel als Aufsfliegestange dienen kann, um von da aus in das Nest zu gelangen. Le Crombec Nr. 135 ist in Rücksicht der Lebensweise seinen Nebenarten gleich, hat aber den gekrümmten Schnabel der Baumläufer, und steht also zwischen diesen und jenen in der Mitte. — S. 172 *Oiseaux qui se rapprochent beaucoup des Mesanges.* Die beiden Arten dieser Familie sind von Ceylon. — S. 198 *Des Gobe-mouches.* Der Verf. theilt die Gattung Muscicapa, nach der Form des Schwanzes, in mehrere Familien. In diesem Werke gibt er zwey Familien, nähmlich: S. 201 *Gobe-mouches à queue en fléche*, d. i. wo die Schwanzfedern an der Seite die kürzesten sind, nach der Mitte zu immer länger werden, die beiden mittelsten aber sehr lang sind. Von dieser Familie sind 11 Arten beschrieben, wovon 6 Arten neu sind; Eine ist in Ceylon einheimisch; eine andere, le Mi-

guard Nr. 154, nähert sich schon den Figuiers, wovon im folgenden Theile die Rede ist.

Vierter Theil. S. 21 *Seconde division des Gobe-mouches.* Diese ist unsern Fliegenfängern analog. Sechs neue Arten, worunter zwey sich schon den Steinschmätzern oder Traquets (Saxicola Bechst.) nähern. — S. 44 *Les Echenilleurs*, eine neue Gattung, welche mit Muscicapa verwandt ist, und sich besonders an Musc. Tyrannus (woraus auch, nebst einigen andern Arten, eine besondere Gattung gebildet wird), ferner an die Drongos (Lanius forficatus L. und einige andere Arten), und an die Gattung Trogon anschließt. Levaillant hat von dieser neuen Gattung drey Arten in Africa entdeckt. — S. 53 *Du genre Drongo.* Aus was für Arten diese Gattung besteht, ist eben angeführt worden. Sie nähert sich durch die Form des Schnabels der Gattung Tyrannus. Der Verfasser beschreibt zehn Arten, wovon sechs bisher noch unbekannt waren, und nur drey in Africa zu Hause sind. Die bekannten Arten wurden von den verschiedenen Ornithologen zum Theil der Gattung Muscicapa, zum Theil der Gattung Corvus zugezählt. — S. 77 *Oiseaux d'Afrique qui ont rapport à nos lavandieres et bergeronettes*, also Bachstelzen (Motacilla B.), von denen Levaillant drey Arten in Africa gefunden hat, und unter ihnen zwey neue. — S. 88 *Oiseaux d'Afrique qui ont rapport à nos traquets, tariers et motteux.* Steinschmätzer (Saxicola B.), und insbesondere solche, welche mit dem großen (S. Oenanthe, le motteux) und mit dem braunkehligen (S. Rubetra, le Traquet) verwandt sind. Hiervon sind eilf Arten beschrieben, unter denen sich acht neue befinden. — S. 122 *Des Alouet-*

tes. Die Lerchen (Alauda) theilt der Verfasser in zwey Familien, und beschreibt hier sieben Arten, von denen vier schon bekannt sind.

Aus dem, was Rec. über das vorliegende Werk gesagt hat, und aus dem gegebenen Ueberblicke desselben, wird man beurtheilen können, was der berühmte Verf. geleistet, mit wie vielen neuen Entdeckungen, Berichtigungen und Beobachtungen er die Ornithologie bereichert hat, und was für ein System dem Werke zum Grunde liegt. In Rücksicht dieses Systems wird man finden, daß Levaillant bey den Eintheilungen sich lediglich nach dem Totalhabitus, nach der Lebensart und nach den Sitten der Vögel habe bestimmen lassen. Sein System ist rein natürlich. Er fand die ewige Wahrheit bestätigt, daß die Natur sich nie in ein streng künstliches System einzwängen lasse, wenn nicht der natürliche Zusammenhang der Glieder gestört werden soll. Aber da wir in der Natur nur sehr wenig scharfe Abschnitte finden (und wahrscheinlich werden auch diese wenigen noch mit der Zeit und mit neuen Entdeckungen verschwinden): so kann es nicht fehlen, daß, wenn wir, wie es die unzählbare Menge der Naturkörper erfordert, die unser Geist nicht als Eine Gattung umfassen kann, Abschnitte machen, diese Abschnitte in den bey weitem meisten Fällen Berührungspuncte haben werden. Hr. L. hat diese Berührungspuncte genau bezeichnet, indem er sie entweder bey den einzelnen Arten anmerkte, oder indem er Zwischenfamilien aus mehreren Arten bildet, die mit manchen Gattungen oder Familien aus diesem oder jenem Gesichtspuncte verwandt waren. — Wir wünschen und hoffen sehnlichst, daß die Fortsetzung dieses vorzüglichen Werks durch Nichts aufgehalten oder abgebrochen werden möge.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 204. Stück.

Den 22. December 1806.


## Halle.

Staatsverfassung Großbritanniens, vom geheimen Justizrath Schmalz zu Halle. 1806. Octav 312 Seiten. — Auch dieses Buch gehört zu den statistischen Werken, durch welche ein besserer Geist in die Wissenschaft gebracht wird. Es ist kein Machwerk, aus Tabellen geschöpft, keine Darstellung des Gerippes der Englischen Verfassung; sondern des Brittischen Staats, wie er leibt und lebt. Wir haben uns schon bey andern Gelegenheiten über diese Art der Behandlung der Statistik erklärt, die wir für die eigentlich ihrer würdige halten. Staaten sind moralische Personen. Jeder hat seine Art, zu seyn und zu handeln. Wer sie uns kennen lehren will, soll sie uns als solche kennen lehren; nicht aber uns in eine Gesellschaft von Skeletten führen. Allerdings hat jeder Staat sein Gerippe; es ist nöthig und nützlich, auch dieses zu kennen; aber das Gerippe ist nicht die Person. Wie viel diese Verwechselung, wie viel die daraus entstandene falsche Behandlung der Statistik zum Unglück und zum Sturz des Staa-

tensystems von Europa beygetragen haben, verdient noch eine eigene Untersuchung. Das Factum selbst wird kein denkender Historiker bezweifeln. Denn kam es nicht daher, daß man statt von Staaten, von Staatsmaschinen, sprach? woran sich von selbst die Meinung knüpfen mußte, daß man diese Maschinen aus einander nehmen, und mit den beliebigen Veränderungen wieder zusammensetzen könne. Wir halten aber diese Behandlung bey wenig andern Ländern für so wichtig und nothwendig, als bey England: denn es gibt kaum einen Staat, der bey seinen festen Formen doch so wenig Maschine wäre, und auch den Nahmen eines moralischen Wesens von einem gewissen Charakter, und einer bestimmten Handlungsweise verdiente. Die ganz falschen Ansichten, welche so viele Deutsche und nicht-Deutsche Schriftsteller von ihm gegeben haben, wollen wir nicht einmahl in Anschlag bringen. Der Verfasser verhehlt seine Vorliebe und seine hohe Achtung für das Brittische Reich nicht, ohne doch darum sein blinder Lobredner und Bewunderer zu seyn. Die günstigen Urtheile aber, die er fället, erhalten in dem Munde gerade dieses Schriftstellers einen noch so viel höheren Werth, wenn man seine Grundsätze über Staats- und Nationalöconomie, und seine große Vorliebe für das physiocratische System kennt. Er hat seine Arbeit in sieben Abschnitte oder Bücher getheilt; wovon der erste die Untersuchung über Gebiet, Volk und Religion enthält; der zweyte über den König, dessen Familie und das Personal des Parlaments; der dritte über die Rechte des Parlaments, Verwaltungszweige und Verhältniß der Gewalten; der vierte über Rechte, Gerichte, Civil- und Criminal-Verfahren; der fünfte über Polizey, Staatswirthschaft und

National-Bildung; der sechste Abschnitt über Ausgaben, Einnahmen und Schulden; und der siebente über äussere Verhältnisse, Flotte, Armee, und auswärtige Länder. Gegen die Anordnung ließen sich vielleicht einige nicht ungegründete Einwendungen machen. So hätten wir gleich im Anfange eine eigene Untersuchung über die Nationalöconomie, ihre Hauptzweige und ihre Verhältnisse gegen einander erwartet. Was in einzelnen Abschnitten, besonders dem fünften, darüber gesagt wird, reicht keinesweges hin. Blieben diese Untersuchungen ausgeschlossen, oder wurden sie nur so kurz berührt, weil der Titel nur die Erläuterung der Staatsverfassung verspricht? Aber wenn man diesen Ausdruck nicht im engsten Sinn nehmen will, so lassen jene Kenntnisse sich davon nicht trennen. Wäre es, um die gemeine Meinung zu widerlegen, daß Großbritannien seine Reichthümer vorzugsweise dem auswärtigen Handel verdankt, nicht nöthig gewesen, von der unermeßlichen Wichtigkeit des innern Verkehrs eine anschauliche Idee zu geben? Leicht ließen sich noch mehrere solcher Forderungen machen; aber wir fürchten dabey den Gesichtspunct zu verfehlen, aus dem der Verfasser selber seine Arbeit angesehen haben will. Er wollte kein dickes Buch über England schreiben, sondern eine lebendige Ansicht des Staats geben. Der richtige und geistvolle Beobachter schildert auch auf den ersten Blick den Menschen, den er kennen lernte, treffend, ohne Alles von ihm zu sagen, was sich sagen ließe. Wenn wir daher die Arbeit des Verfassers auch keinesweges für eine den Gegenstand erschöpfende Arbeit erklären können, so verliert sie doch nicht ihren Werth. Was der Verfasser sagt, ist richtig, und verräth Bekannt-

schaft mit dem Gegenstande. Nur selten stießen wir an; z. B. bey dem Vorwurf des Monopols, welcher der Ostindischen Compagnie gemacht wird; aber nach allen den Modificationen, die gemacht worden sind, kaum noch diesen Nahmen verdient. Ein anderes sehr wesentliches Verdienst liegt in der Art der Behandlung. Wir haben selten einen statistischen Schriftsteller gelesen, der Alles so klar und so deutlich vor Augen legte. Die Schriftsteller über England haben sich besonders oft den Fehler zu Schulden kommen lassen, daß sie manche Kenntnisse bey den Lesern supponirten, welche diese nicht hatten, und nicht haben konnten. Die Fälle mögen auch nicht selten gewesen seyn, wo sie diese selber nicht hatten; denn Andern nachschreiben kann man ganz bequem ohne das. Diese Klarheit und Deutlichkeit hat mehreren Abschnitten einen ganz eigenthümlichen Werth gegeben; wodurch sie auch selbst für unterrichtete Leser höchst lehrreich werden. Wir rechnen dahin alle die, welche sich auf Staatswirthschaft und Finanzen beziehen. Die Leser finden darin keine einzige Berechnung oder Tabelle; aber sie finden allenthalben den Mann, der über Staatswirthschaft nachgedacht hat; und der besonders eine Festigkeit des Blickes darin zeigt, daß er das, was seinem ursprünglichen Nahmen nach sehr einfach war, und erst durch die Künste der Financiers, und durch den Mißbrauch, der damit getrieben wurde, — die Lehre von den Banken mag zum Beyspiel dienen, — so verwickelt und schwer zu übersehen wurde, ohne sich dadurch irre machen zu lassen, klar und einfach darlegt. Ein Hauptpunct dagegen, der viel zu wenig entwickelt ist, ist das Verhältniß des Ministeriums gegen das Parlament,

und besonders die Opposition. Die Brittische Constitution ruhet — zwar nicht in der Theorie (denn nirgends ist eine Vorschrift darüber), aber practisch — auf dem Grundstein, daß derselbe Mann zugleich Minister und Mitglied des Parlaments seyn kann. Daß dieses in einer freyen Monarchie das beßte, vielleicht das einzige, Mittel ist, die Constitution, und mit ihr die Freyheit, aufrecht zu erhalten, weil dadurch bey der freyen Communication die Einigkeit zwischen dem Monarchen und der Nation erhalten wird, hätte vor Allem eine recht deutliche Auseinandersetzung verdient. Wir glauben nicht oft genug auf solche Gegenstände aufmerksam machen zu können, damit man doch immer mehr von dem Wahn zurückkomme, das Leben und Wesen eines Staats in den todten Formen seiner Constitution zu suchen.

## Leipzig.

Supplementa ad Anatomiam et Physiologiam potissimum comparatam, edita a *Carolo Henrico Dzondi*, Philos. et Med. Dr. Bibliothecario Univers. Viteberg. Cum 3 tabulis aeneis. 1806. 94 Seiten in Quart. *Fasc. I.* De Allantoide vesica umbilicali, membranis excretoriis, liquoribusque in iis contentis. Galenus scheine der erste, der die Allantois nenne. Fabricius ab Aquapendente und Needham beschrieben sie am genauesten. Den Liquor Allantoidis hielten Einige für Urin, Andere für Nahrung des Embryo. De Uracho. Hunde und Katzen haben eine Harnschnur. De vesica umbilicali. Diemerbroek scheine dieß Bläschen am ersten bemerkt zu haben. Albinus, Böhmer, Wrisberg, Sandifort, Blumenbach, Sömmerring, beschrieben sie genauer,

mit Abbildungen. *Pars II.* Anatomica. De figura Allantoidis. Die Gestalt der Membrana allantoides ist nach den Perioden der Tracht verschieden. Anfangs ist sie sehr viel größer zum Amnios, als am Ende der Tracht. Hr. D. gibt eine Tafel über die Länge und Breite derselben. De situ allantoidis. Die Beschreibung der Gefäßhaut (Chorion), welche ohne eine Zeichnung nicht leicht deutlich zu machen ist. De substantia allantoidis. Im Anfange der Schwangerschaft ist sie natürlich dünner und zarter, als nachgehends. Gegen Galenus und Haller fand er diese Haut nur einfach, und nicht aus zwey Blättern bestehen. Auch keine Gefäße konnte er in ihr entdecken, weder Blutgefäße, noch Saugadern. (S. 36 heißt es von Haller'n: bis lymphatica vasa vidisse affirmat. Dieß ist nicht richtig; denn in der citirten Stelle schrieb er: Lymphatica vasa bis visa, nähmlich von Waldschmidten, nicht von ihm, difficulter admittas.) De liquore Allantoidis. Dieser Liquor ist ebenfalls, wie die Haut selbst, nach der Periode der Schwangerschaft verschieden: anfangs nähmlich fast geruch- und farbenlos, doch nie so helle, als der liquor Amnii, nachgehends gelber, gelbroth, zuletzt braunroth; bleibt jedoch immer wässerig, und riecht wie Urin von neugebornen Kindern. Anfangs ist seine Menge größer, als die Menge des liquoris Amnii, um die Mitte der Schwangerschaft kleiner, am Ende wieder größer. Hr. D. gibt darüber eine Tafel. *De Uracho.* Figura urachi. Zu Anfange der Tracht ist er kürzer, in der Folge länger; kürzer in Säuen, länger in Schafen und Kühen. Hr. D. fand ihn jederzeit in Thieren offen. Er liegt zwischen den beiden Nabel-Arterien, und besteht, wie die Harnblase, aus zwey Häuten. Beschreibung

des Urachus aus drey menschlichen Früchten. In einem reifen weiblichen Fötus konnte er ihn 4 Zoll lang im Nabelstrange verfolgen, in einem fünfmonathlichen 3 Zoll lang; in beiden war er nicht hohl, in einem fünfmonathlichen männlichen Fötus brachte er doch Quecksilber einen Zoll lang in selbigen hinein. De Membranis excretoriis. Kein Anatom habe sie noch richtig beschrieben. Diese Häute bilden ein blindes Därmchen, welches verschiedentlich lang und breit ist; gemeiniglich ist es ungleich und gekrümmt. Die Mündung dieser Häute, durch welche sie sich mit der Allantois verbinden, ist verschiedentlich groß, anfangs immer offen, in den letzten Monathen der Tracht aber geschlossen und verwachsen. Sie sind gleichsam Anhänge der Allantois und des Chorions, und liegen im Uterus in den äussersten Hörnern, wo die tubae Fallopianae entspringen. Anfangs sind sie weiß, gelblich oder röthlich, dann schmutzig-grünlichgelb; sie fühlen sich rauh, gleichsam papiericht, an; aufgeblasen und getrocknet, sind sie noch rauher, dunkel und hart. Sie bestehen aus zwey Lamellen, welche sich nicht leicht absondern lassen; auch zeigen sich Spuren von Gefäßen, die jedoch kein rothes Blut zu führen scheinen. De excrementis membranarum excretoriarum. Dieser Excremente habe noch Niemand gedacht. In den ersten Monathen sind sie schleimig und gelblich, weiter hin schmutzig-grünlichgelb, zuletzt nicht mehr schleimig, sondern erdig, und fest den Häuten anhängend. In den chemischen Eigenschaften kommen sie mit dem liquore Allantoidis überein. De vesica umbilicali. Die Nabelblase sah Hr. D. nur zwey Mahl im fünften Monath, zwischen dem Chorion und Amnios; auf ihr verbreiteten sich Gefäße; in vielen Nachgebur-

ten reifer Früchte suchte er sie vergebens. *Pars II.* Physiologica. De functione Allantoidis et vesicae umbilicalis. Seine Meinung ist: Liquorem Allantoidis non in vesicam intrare foetusque nutrimentum esse, sed ex ea excerni atque in excrementorum numero habendum esse; quod, cum vesica umbilicalis eandem cum Allantoide naturam communem habeat, de ea quoque valere videtur. Denn 1) ist der Fötus vor der Allantois vorhanden. 2) Die Nieren sind gleich anfangs da; man erkennt sie früher, als die Därme. Ihre besondere Gestalt bildet Hr. D. sehr artig ab. 3) gäbe es mehrere Quellen für den liquor Allantoidis als die Nieren, nähmlich aus dem Fötus selbst. 4) lehre dieses die Beschaffenheit der membranarum excretoriarum. 5) die Verschiedenheit zwischen dem liquor Allantoidis und Amnii, und die Verwandtschaft des erstern mit dem Harne des Fötus. Der Verf. liefert eine genaue chemische Analyse von diesen drey Flüssigkeiten, und thut überzeugend dar, daß Vauquelin und Buniva diese Flüssigkeiten nicht rein, sondern gemischt, untersuchten. Breve contrariae sententiae examen. Dann folgt die Conclusio ex observationibus expositis. Dieser Schluß ist: Liquorem in Allantoide (welcher im Menschen die vesica umbilicalis entspricht), contentum non in vesicam urinariam intrare, ibique absorberi, sed ex illa excerni atque inter excrementa foetus numerandum esse. Sehr sinnreich setzt der Hr. Verf. dieses aus einander. Den Beschluß dieses trefflichen, reichhaltigen Werkes macht die Erklärung der drey vom Verf. sauber gezeichneten, gestochenen und zum Theil illuminirten Kupfertafeln.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 205. Stück.

Den 25. December 1806.


## Weimar.

In der Hoffmannschen Buchhandlung: Naturbeobachtungen über die Bewegung und Funktion des Saftes in den Gewächsen, mit vorzüglicher Hinsicht auf Holzpflanzen. Von Heinrich Cotta. 1806. XIV und 96 Seiten in gr. Quart und 7 colorirten Kupfertafeln.

Im J. 1798 gab die kaiserl. Academie der Naturforscher zu Erlangen die Preisfrage auf: "In welchem der bekannten Hauptheile eines Gewächses, Rinde, Splint, Holz und Mark, steigt der Saft in den Gewächsen aufwärts? Geht er in der Rinde wieder abwärts nach der Wurzel zu und bis in dieselbe? Und wenn dieses ist, durch welche Wege gelangt er aus den innern Theilen in die Rinde"? Die Academie erkannte unter den eingelaufenen Schriften der des Hrn. Cotta den Preis, und dem Hrn. Frenzel das Accessit zu. Da der früher erschienenen Schrift des letztern zu seiner Zeit in unsern Blättern (Gött. gel. Anz. 1805 2. B. S. 1503) Erwähnung geschehen ist; so halten wir es um so mehr für Pflicht, auch von dem vorliegenden, auf vieljährige Erfahrungen sich grün-

denden, und in jeder Rücksicht des Preises würdigeren, Werke Rechenschaft zu geben. — Erste Abtheilung. Von der Bewegung des Saftes in den Gewächsen. Das 1. Kapitel beschäftigt sich mit der Untersuchung der Frage: in welchem der bekannten Haupttheile eines Gewächses der Saft aufwärts steige. Der Verf. ist der Meinung, daß die Wege, durch welche der Saft in den Gewächsen aufwärts steigt, nicht in dem Marke enthalten seyn können. Seine Gründe sind: 1. Viele Wurzeln enthalten nicht eine Spur von Mark, ungeachtet sie doch den Saft zuerst aufnehmen. 2. Der Stamm, der bey den meisten Bäumen und Gesträuchen eine Markröhre hat, ist bey verschiedenen hohl. 3. Bey denjenigen Gewächsen, die mit einer Markröhre versehen sind, vermindert sich das Mark bey zunehmendem Alter; das Gewächs wird hingegen stärker und astreicher. Auch wird bey vielen Bäumen, vorzüglich bey alten Weidenbäumen, das Mark im Hauptstamm durch Fäulniß gänzlich zerstört, ohne daß sie deßhalb absterben. Daß der Saft nicht in der Rinde aufsteigt, wie Mehrere behaupteten, wird dadurch ausser Zweifel gesetzt, daß, wenn man den Schaft eines jungen Baumes ringsum Einen oder mehrere Zoll hoch von aller Rinde ablöset (besonders wenn die verwundete Stelle gegen den äussern Einfluß der Luft und der Sonne geschützt wird), der Baum keinesweges abstirbt, sondern vielmehr fortfährt zu wachsen. Auch findet, wie sich nach Wahrscheinlichkeit wohl annehmen ließe, kein gleichförmiges Aufsteigen der Säfte in Holz und Rinde Statt. Der einzige Weg, wodurch die Säfte aufsteigen, ist der Splint, was von dem Verf. auf das überzeugendste dargethan wird. 2. Kap. Beobachtungen und Versuche über den weiteren natürlichen Gang und die Verarbeitung des Saftes. Der Weg, den die Säfte nehmen, um in die Blätter zu

gelangen, sind besondere Canäle, die sich in dem holzigen Theile des Blattstieles befinden. Diese nehmen ihn von dem Splinte auf, und führen ihn zu den Blattrippen, durch welche er dann weiter in die Blattfläche vertheilt wird (man vergl. das Titelkupfer). Wiederhohlte, in dieser Rücksicht von Hrn. C. angestellte Versuche, zeigten in der Hauptsache dieselbe Erscheinung, doch bemerkte er, daß, je stärker die Blattstiele waren, man um so deutlicher die Saftwege in denselben unterscheiden konnte. — Aber wo bleibt der in die Blätter geführte Saft? Hat er hier sein Ziel erreicht, und verdunstet er denn durch sie? oder findet ein Zurückfluß des Saftes aus den Blättern Statt? Die Erfahrungen des Verf. entscheiden dahin, daß der in die Blätter geführte Saft wieder abwärts durch die Rinde bis in die Wurzel geführt wird. Sehr augenscheinlich kann man sich von dem Abwärtssteigen des Saftes durch die Rinde überzeugen, wenn man von einem jungen gesunden Stamme zur Saftzeit die Rinde rings herum auf Einen oder mehrere Zoll hoch ablöset. Man wird dann schon im ersten Jahre einen Wulst gewahr, der sich oberhalb der entblößten Stelle unmittelbar an dem rings herum gehenden Rindeneinschnitt bildet; auch bemerkt man, daß nur der über dem Ringe befindliche Stamm beträchtlich in der Dicke zunimmt. Das zellige Gewebe des Blatts, das bey dem Ansatze desselben an den Zweig in unmittelbarer Verbindung mit dessen Rinde steht, glaubt Hr. C. mit Sicherheit als den Weg annehmen zu können, durch welchen die Säfte aus den Blättern abwärts in die Rinde geführt werden. — Vergleicht man nun aber den herabdringenden Saft mit dem im Innern aufsteigenden; so zeigt sich eine große Verschiedenheit unter beiden. Im Innern ist er ohne Farbe (sollten nicht einige Gewächse hierin eine Ausnahme machen?) und Geruch, selten von einem starken Geschmack, und überhaupt nur von wässeriger Natur. Der abwärts steigende,

Saft zeigt sich hingegen milchartig, gelb; auch ätzend und von harziger Natur. Da also der Saft offenbar in ganz anderer Beschaffenheit aus den Blättern zurückkömmt, als er hinaufging; so erhellet hieraus zugleich nicht undeutlich, daß die Blätter die Werkzeuge sind, in welchen die eigentliche Bearbeitung des Saftes (Bildungssaft nach dem Verf.) vor sich geht, und wie wichtig überhaupt in dieser Rücksicht ihre Function auf die Ernährung und Ausbildung der einzelnen Theile ist. Was nun das Auf- und Herabsteigen der Säfte betrifft, so geschieht dieß nicht allein in verticaler Richtung, sondern auch durch die horizontale Verbindung der Canäle, oder mit andern Worten: die Säfte bewegen sich auf- und abwärts sowohl vertical, als horizontal. Daß auch der Saft eine seinem natürlichen Gange entgegengesetzte Richtung nehmen kann, beweiset besonders der Versuch, daß, wenn man einen abgeschnittenen Stamm oder Zweig mit seinem oberen Ende in Tinte setzt, dieselbe so gut in den verkehrt stehenden Canälen in die Höhe dringt, als ob man sie in gewöhnlicher Richtung einsaugen ließe. Blumenkrone und Staubfäden mit gefärbten Flüssigkeiten zu füllen, hatte, wie sich denken läßt, manche Schwierigkeit; doch gelang es ihm mit der Malve und einigen andern Blumen. Auch bey Früchten ist eine Füllung möglich. Den Fruchtknoten konnte indeß der Verf. auf keine Weise mit gefärbten Flüssigkeiten füllen, wovon die Ursache wohl lediglich den zu feinen Gefäßen desselben zuzuschreiben ist. 3. Kap. Beobachtungen über die allgemeine Verbindung der Gefäße des Bildungssaftes zwischen den äusseren und inneren Theilen der Gewächse. Hr. C. beweiset hier sehr deutlich, daß der Bildungssaft der Rinde nicht allein angehört, sondern daß er sich durch die horizontal laufenden Gefäße, die man Strahlencanäle oder Spiegelfasern zu nennen pflegt, aus der Rinde ins Holz, und aus diesem wieder in die Rinde bewegt. Sehr deutlich

nimmt man diese Spiegelfasern in der Buche wahr, deren Holz in der Gestalt von Querstreifen erscheint, welche von festerer Substanz als das übrige Holz, glänzend und von dunkeler Farbe sind (man vergl. Fig. 13, auch 14—16). 4. Kap. **Untersuchungen über den Kreislauf der Säfte, und über den Abgang unbrauchbarer Theile durch die Wurzeln.** Der Verf. erklärt sich für eine Art von Kreislauf der Pflanzensäfte, worin man ihm aber schwerlich beypflichten wird. Seine Beobachtungen haben bloß erwiesen, daß die durch den Splint heraufgestiegenen Säfte durch die Rinde wieder abgeführt werden, und ausserdem noch einer horizontalen Bewegung fähig sind. Sollte aber auch selbst das Aufsteigen des bis in die Wurzel gedrungenen Nahrungssaftes — was indeß Hr. C. nicht mit Gewißheit darthut — erwiesen werden können; so bleibt ein solcher Kreislauf von dem, wie wir ihn bey dem thierischen Körper kennen, noch himmelweit verschieden. Ist es überall nothwendig, einen Kreislauf anzunehmen? Lassen sich die hier vorgehenden Erscheinungen nicht auch ohne Annahme eines Kreislaufes erklären? — Ueberzeugender sind des Verf. Beobachtungen für die Absonderung der unbrauchbaren Theile der Säfte durch die Wurzel. Ein wahres Auströpfeln von Feuchtigkeit aus den Enden der Wurzeln, wie es bekanntlich **Bruggmans** annimmt, bezweifelt der Verf., und glaubt, wohl nicht ohne Grund, daß es nur an solchen Wurzeln zu sehen gewesen seyn möge, welche an ihren innern Enden verletzt waren. Daß aber eine Absonderung der Säfte aus den Wurzeln durch Aushauchen oder Ausdünsten Statt finde, beweiset er durch folgenden, leicht zu wiederhohlenden, Versuch. Er reinigte nähmlich die Wurzeln eines Kirschbaumes und einer Weinrebe von aller Unreinigkeit, ohne jedoch ihre Spitzen zu verletzen, und ohne sie von ihrem Stamm zu trennen. Hierauf brachte er sie in gläserne Gefäße mit engen Oeffnungen, und verschloß

diese gegen den Zugang der Luft. Nach wenigen Stunden setzten sich an der inneren Seite der Gefäße Dünste an, wie man sie bey dem so genannten Schwitzen der Fenster an dem Glase sieht. Die Dünste flossen endlich zusammen, und gaben eine ungefärbte, geschmacklose Feuchtigkeit, die sich dem äusseren Ansehen nach vom gemeinen Wasser in nichts unterschied. — Die zweyte Abtheilung, welche in mehrere Kapitel zerfällt, kann man als eine besondere Zugabe ansehen. Sie erörtert besonders die wichtigsten Functionen des Saftes in Bezug auf Entwickelung und Wachsthum der Pflanzen. Wir wollen, so viel es der Raum gestattet, noch einige von den hier vorkommenden trefflichen Bemerkungen mittheilen. Die Bildung der Knospen unserer Laubgehölze komme im Wesentlichen mit denen der Kastanie überein. Es gibt indeß merkwürdige Abweichungen. So zeigt der Tulpenbaum die bewundernswürdige Einrichtung, daß jede Knospe gleichsam einen vollkommenen Zweig im Kleinen enthält, in dessen Knospen man noch kleinere Zweige bemerkt, die oft in ihren Knospen schon wieder den künftigen Zweig bemerken lassen. Bey manchen Nadelgehölzen ist die junge Markmasse, mit welcher das neue Wachsthum beginnt, von jener im verhärteten Holze durch einen offenen Zwischenraum getrennt. Die Knospe nähert sich daher der Samenbildung, indem der zur Fortsetzung des Wachsthums bestimmte Theil eben nicht stärker mit dem Mutterstamme in Verbindung steht, als das Samenkorn vor seiner Reife. Manche Holzarten, wie z. B. die Acacie, lassen äusserlich gar keine Knospen bemerken, und man hat ihnen daher auch dieselben ganz abgesprochen. Allein bey genauerer Untersuchung zeigt sichs, daß bey ihnen allerdings auch eine Knospenbildung vorhanden ist, die sich aber im Innern des Holzes verschließt. Trefflich wird von dem Verf. das Wesentliche der Wurzel erläutert. Im Allgemeinen tritt Hr. C. der Meinung einiger Neuern bey,

daß sich das junge Holz aus dem alten erzeugt; doch scheint unter gewissen Umständen auch eine Erzeugung des jungen Holzes aus der Rinde, und zugleich aus dieser und dem alten Holze nicht unwahrscheinlich zu seyn. Ueber die Erzeugung des Holzes aus dem frischen Marke sind die angestellten Versuche nicht entscheidend ausgefallen. Künftige Beobachtungen werden hierüber bestimmtere Aufschlüsse geben. Die Jahrringe des Holzes lassen nicht mit Sicherheit auf das Alter eines Baumes schließen, da nicht selten Ursachen eintreten, welche die Anlegung eines sichtbaren Jahrringes verhindern, so wie es auch möglich ist, daß zwey derselben in Einem Jahre gebildet werden können. Daß diese Meinung sich nicht auf eine bloße Hypothese stützt, wird dadurch auffer Zweifel gesetzt, daß man oft zwischen zwey gut zu unterscheidenden Ringen noch einen dritten undeutlich bemerkt, von dem es zweifelhaft bleibt, ob er mitgezählt werden dürfe, oder nicht.

## Leipzig.

In der Weidmannschen Buchhandlung: **Beschreibung der menschlichen Nahrungsmittel in naturhistorischer, öconomisch-technologischer und diätetischer Hinsicht. Ein Lesebuch für die obern Classen der Bürger- und Landschulen, von J. G. Volre, Garnisonlehrer zu Dresden. Erstes und zweytes Bändchen, welche die Nahrungsmittel aus dem Thierreiche enthalten, 140 S. Drittes Bändchen, welches die Nahrungsmittel aus dem Pflanzen- u. Mineralreiche enthält. 348 S. Octav.** Die Schrift hat allerdings ein Verdienst, da darin mehrere nützliche Kenntnisse zusammengetragen und vereinigt sind, welche, wie Mehreres im täglichen Leben, weil wir daran gewöhnt sind, übersehen werden, und zum Nachdenken nicht leicht reitzen. Wir wollen gern glauben, daß es einem Hausvater und Hausmutter in einer Familie aus

den gebildeten Ständen angemessen seyn kann, ein solches Lesebuch im Hause zu haben, und sich so gut daraus, als aus einem Kochbuche, über Dinge, die man täglich im Gebrauch und Genuß hat, zu unterrichten. Daß es auch seinen guten Nutzen haben kann, wenn in dem frühern Unterricht für das verständigere Alter und künftige Bestimmung passende Belehrungen über dergleichen Gegenstände des Hauswesens, ihren Erwerb, Zubereitung und sichern Genuß eingestreuet und gegeben werden, wird gern zugestanden. Weniger leuchtet es ein, wie ein Unterricht von solchem Umfange, wie er hier gegeben ist, für das bürgerliche Leben schicklich und nützlich seyn kann, da er mehr Kenntnisse in sich faßt, als diese Classe fassen und brauchen kann; oder wenn auch dieß wäre, wie fern ein solcher ausführlicher Unterricht für Bürger- und Landschulen und für Kinder zu wünschen seyn kann. Es ist der wissenschaftliche Unterricht, wie er in Collegien gegeben, und in wissenschaftlichen Büchern in wissenschaftlicher Sprache gelesen wird; wie er von Kindern gefaßt werden kann, da er so viele Begriffe und Kenntnisse voraussetzt, mag Andern begreiflicher seyn, als dem Rec. Daß die Anrede an Kinder gerichtet, und hier und da die Sprache aus Kinderbüchern gebraucht wird, ist noch nicht Einerley mit dem, was erfordert wird, den Vortrag in die deutlichsten Begriffe und verständlichsten Ausdrücke aufzulösen und einzukleiden. Wenn ehemahls der Unterricht der untern Stände so sehr vernachlässigt war, so ist zu fürchten, wir übertreiben es jetzt auf der andern Seite, daß wir diese Stände weit über die Gebühr, für ihre Bestimmung und Wohl, mit Kenntnissen überhäufen, die sie nur halb fassen, oft mißverstehen und übel anwenden, und von denen sie nur so viel bedürfen, als ihre Industrie erwecken und erweitern kann; das Theoretische gehört für die gelehrten Stände.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 206. Stück.

Den 27. December 1806.


## Hannover.

Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung. Von Dr. H. J. Planck, Consistorialrath und Prof. der Theologie. Vierten Bandes erster Abschnitt 1806. S. 620 in Octav. Dieser Band umfaßt den Zeitraum von der Mitte des eilften bis zu dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, und die zweyte Haupt-Periode von der Geschichte des eigentlichen Papstthums in der abendländischen Kirche. Er umfaßt aber bloß die erste Abtheilung, oder nur den Abriß der äussern, auf die Kirche sich beziehenden, Zeitgeschichte dieser Periode, denn die Menge der Ereignisse, die sich darin zusammendrängten, nöthigte den Verf., die zweyte Abtheilung oder das Detail der besondern, in den verschiedenen Zweigen der kirchlichen Gesellschaftsverfassung vorgegangenen, Veränderungen für den folgenden Band aufzusparen. Von der Behandlungsart und der Manier des Verf. darf wohl keine Probe mehr gegeben werden; daher zeichnen wir die Partien in der Geschichte aus, die er selbst durch eine sorgsamere oder fleißigere Behandlung, welche er darauf verwenden zu müssen glaubte,

etwas herausgehoben hat.— Diese Periode eröffnet sich mit dem Reformationsplan, den der K. Heinrich III. durch die von ihm ernannten Päpste ausführen lassen wollte, mit den Operationen, wodurch diese seine Ausführung einleiteten, und mit den Vortheilen, welche sie sich selbst dabey machten, oder doch unter der Begünstigung der Umstände daraus zogen. Es mag dabey zweifelhaft seyn, ob die ersten Päpste, welche daran arbeiteten, es auch schon planmäßig auf diese Vortheile anlegten; aber schon von dem Pontificat Leo's IX. an läßt es sich unmöglich verkennen, daß eine unsichtbare Hand alle ihre Bewegungen zu einem vorgesteckten Ziele leitete, und so bald man nur das wunderbare Wesen kennen lernt, dem diese Hand gehörte, so ist man über das Zweckmäßige dabey völlig im Klaren. Jenem Wesen kann man nicht nur zutrauen, daß es nach einem Plan — sondern man kann gar nicht erwarten, daß es anders, als nach einem solchen Plan handelte. Auch deckt er sich in allen Handlungen der folgenden Päpste, die auch von ihm regiert wurden, so sichtbar auf, daß man ihre Mitwissenschaft nicht mehr bezweifeln kann. Jenes Wesen aber war Hildebrand, der von dem Pontificat Leo's IX. an die Seele aller Römischen Anschläge und Unternehmungen wurde. und sich jetzt schon die Rolle vorbereitete, die er in der Folge als Gregor VII. spielte. S. 1—40. Anstalten dazu, die unter Victor II., Nicolaus II. u. Alexander II. gemacht werden, unter denen die Verbindung, welche er zwischen dem Röm. Stuhl und den Normännern knüpft, die bedeutendste und mit der feinsten Klugheit für die künftigen Bedürfnisse von ihm berechnet ist. S. 61—70. Umstände, unter denen Hildebrand selbst als Gregor VII. auf den päpstlichen Thron steigt. "Diese Umstände", wird S. 96 bemerkt, "der Gebrauch, den er davon machte, und die Art, womit

er es that, sind vorzüglich deßwegen merkwürdig, weil dadurch fast über den einzigen Zug in seinem Charakter entschieden wird, über den sonst vielleicht die Geschichte hätte zweifelhaft bleiben mögen. Es kann für sie keine Frage seyn, ob der Mann bloß auf den Antrieb eines selbstsüchtigen Ehrgeitzes handelte, oder ob er sich auch eines größern und edlern, das Ganze umfassenden, Zweckes bewußt war. Unmöglich kann sie einem Geiste, wie der seinige war, ein bloßes kleinliches Streben nach eigener Größe zutrauen, sondern sie muß annehmen, und sie findet auch Gründe genug dazu in seinen Handlungen, daß er wenigstens bey seinem Hauptentwurf ein höheres Ziel im Auge hatte, und mit sehr fester und redlicher, wenn auch irriger, Ueberzeugung für die Sache Gottes, für das Interesse der Religion, und für das Beßte der Menschheit dabey zu arbeiten glaubte. Sie kann es sogar für wahrscheinlich halten, daß er mit einer bis zum Schwärmerischen lebhaften Gewißheit sich von Gott selbst dazu berufen hielt; hingegen dieß hätte ihr doch ungewiß bleiben können, ob der Mann durchaus als reiner Schwärmer, oder zugleich nach einem künstlich angelegten und berechneten Plane dabey handelte? also, mit andern Worten — ob er, bloß von einem starren Mönchseifer geleitet, in seine Unternehmungen hinein- und auf dem geraden Wege durch alle Schwierigkeiten, unbekümmert um den Ausgang, hindurchging, oder ob er sich auch von einer menschlichen, ihre Mittel bedachtsam überschlagenden, alle Umstände zu ihrem Vortheil benutzenden, und sich im Nothfall auch nach den Umständen richtenden, Klugheit dabey helfen ließ. Dieß letzte scheint zwar aus hundert seiner Handlungen fast unverkennbar hervorzugehen; doch bleibt es bey den meisten noch möglich, sie auch aus der ersten Voraussetzung zu erklären; also werden jene

desto merkwürdiger, die eine ganz unzweydeutige Ansicht seiner Handlungsweise gewähren können". Das höchste und letzte Ziel der Entwürfe Gregor's wird S. 105 ins Licht gesetzt. "Sein Streben", meint der Verf., "ging nicht bloß dahin, dem Römischen Stuhl die höchste Gewalt in der Kirche und über die Kirche zu verschaffen, oder die Fülle der ganzen kirchlichen Gewalt in die Hände des Papstes zu bringen, sondern es war auf den höhern Zweck gerichtet, die Kirche überhaupt von jeder andern Gewalt, besonders von der Gewalt des Staats, unabhängig zu machen, und den Königen und Fürsten, oder der weltlichen Macht, den Einfluß abzuschneiden, den sie sich bisher nach so vielen Beziehungen über sie angemaßt und zu behaupten gewußt hatte". "Es könnte zwar möglich seyn (S. 110), daß er ein noch höheres Ziel im Auge gehabt hätte. Er schien sich ja nicht damit begnügen zu wollen, wenn die Kirche nur unabhängig vom Staat würde, sondern es darauf angelegt zu haben, daß das bisher zwischen ihnen bestandene Verhältniß völlig umgekehrt, und der Staat von der Kirche abhängig werden sollte. Er schien mit einem Wort eine neue Theocratie einrichten zu wollen, in welcher die Kirche über den Staat herrschen, und das Oberhaupt der Kirche, als Repräsentant der Gottheit, auch als der Oberherr aller weltlichen Fürsten und Könige erklärt werden sollte". Der Vf. gesteht auch, daß er mehrmahls darnach handelte, als ob diese Theocratie schon eingerichtet wäre, oder als ob das Princip davon gar nicht bestritten werden könnte; doch möchte er dadurch die Sache noch nicht für entschieden halten, denn Gregor, glaubt er S. 111, war zu wenig Schwärmer, oder hatte bey aller Schwärmerey zu viel Klugheit und Menschenkenntniß, als daß er dieß Ziel im Ernst für erreichbar halten konnte; daher läßt sich auch kaum denken, daß er es sich wirklich vorgesteckt haben dürfte; hingegen begreift

sich dabey leicht genug, was ihn doch zuweilen zum scheinbaren Streben darnach bestimmen konnte. Aus der Regierung Gregor's selbst findet man S. 117—207 nur die Hauptschritte, die er zur Ausführung jenes Entwurfs that, also seine Anstalten, den weltlichen Fürsten das Investitur-Recht aus den Händen zu winden, die neuen Mittel, durch welche er den Cölibat der Cleriker erzwang, und den besondern Krieg, in den er sich mit dem Kaiser einließ, ausgehoben: bey dem ersten war es dem Vf. vorzüglich darum zu thun, dasjenige, was der Papst dabey erreichen wollte, in ein historisch wahres Licht zu stellen, die Geschichte des lezten aber ist bloß durch die entscheidendsten Abwechselungen seines Ganges, jedoch in der Maße durchgeführt, daß gelegenheitlich über einige der berüchtigtsten Auftritte darin, wie über die zu Canossa, und über das Benehmen des Papstes dabey S. 179 ein billigeres und milderes Urtheil eingeleitet wird, als man sonst zu fällen gewohnt war. In der Geschichte seiner nächsten Nachfolger wird dann zuerst gezeigt, was sie einerseits zwang, die Entwürfe Gregor's auch in der scheinbar ungünstigen Lage, worin er das Pontificat hinterlassen hatte, weiter zu verfolgen, und was andererseits die Hoffnung einer künftig möglichen Ausführung und den Muth dazu bey ihnen erhalten konnte (S. 209 — 221). Vortheile, welche ihnen der Ausbruch der Kreuzzugsschwärmerey unter Urban II. verschafft (S. 231 — 241), und durch welche selbst die Demüthigung Paschal's durch Heinrich V. folgenlos, ja selbst das scheinbare Mißlingen aller Absichten des Investitur-Streits bey dem Ende, das er durch das Wormser Concordat erhält, unschädlich für das Pontificat wird. S. 260 — 312. Folgen davon, die sich unter dem neuen Kampf zeigen, welchen die Päpste mit den Kaisern von der Mitte des zwölften Jahrhunderts an zu bestehen haben. Friedrich I. legt es planmäßig darauf an, das Pontificat

in seine alten Verhältnisse zurück zu drängen. Er verfolgt diesen Plan mit einer eben so festen Stetigkeit als speculirender Politik. Unter Adrian IV. und Urban III. nähert er sich schon dem Ziel seiner Entwürfe, und wenn ihn die Kühnheit u. der Geist Alexander's III. Glück bald darauf einen neuen Weg, dahin zu gelangen. Es gelingt ihm nicht nur, das Oppositions-Verhältniß zu vernichten, in welchem bisher die Hauptmacht in Italien, nähmlich die Normännische, in Verbindung mit der päpstlichen gegen die kaiserliche, gestanden war, sondern es gelingt ihm, die ganze Normännische Macht mit der seinigen zu vereinigen. Dadurch wird den folgenden Päpsten der Kampf mit dem Kaiserthum auf das äusserste erschwert, denn sie sehen sich nun gezwungen, ihn allein und ohne Verbündete fortzuführen. Sie haben dabey noch die Gegenwirkung mehrerer ungünstiger Umstände, welche zufällig dazwischen kommen, zu besiegen. Und dennoch schlagen sie nicht nur sich durch, sondern an dem Ende eines durchgekämpften weitern Jahrhunderts ist der Schimmer der Kaiserkrone in dem Glanze, der um die päpstliche Tiare strahlt, so abgebleicht, daß das stolze Gleichniß eines Papstes, der diese mit der Sonne, und jene mit dem Monde verglich, zur wirklichen Wahrheit geworden ist. S. 347—432. Dabey mußte vorzüglich im Besondern bemerklich gemacht werden, wie es sich die Päpste von dem Tode Friedrich's I. an zum eigensten Geschäft machten, die Vereinigung der Sicilianischen Krone mit der Kaiserkrone zu verhindern, oder doch, da sie sich nicht verhindern ließ, bald möglichst wieder zu zerreissen? was Innocenz IV. deßhalb anlegte? wie Gregor IX. mit scheinbar rasender, aber höchst politisch-consequenter, Heftigkeit und Hartnäckigkeit dafür kämpfte? und durch welchen Erfolg der von Innocenz IV. fortgesetzte Kampf belohnt wurde? S. 450—582. Von dieser Zeit an

bekommen nun die Entwürfe der Päpste in Hinsicht auf Sicilien ein anderes Ziel, das zwar für sie unerreichbar bleibt; doch bringt noch das Glück ohne ihr Zuthun die Lage von Unteritalien in eine Stellung, die für das wahre Interesse ihres Stuhls wahrscheinlich noch günstiger wird, als die volle Erreichung ihrer Wünsche hätte werden mögen. Sicilien — mit diesem Ereigniß schließt sich die Periode — fällt in die Hände neuer Besitzer; aber die Macht, die den Päpsten durch ihre Nähe so gefährlich werden konnte, wird doch getheilt, und die Gefahr, daß sie jemahls wieder in Deutsche Hände fallen könnte, ist nach allem, was sich von Menschen voraussehen läßt, auf Jahrhunderte abgewandt. S. 583—620.

## Leipzig.

Bey Martini: Ideen zur Metaphysik des Schönen. Ein Nachtrag zur Aesthetik, von Fr. Bouterwek. In vier Abhandlungen. 1807 (zur Leipziger Michaelismesse 1806). VIII u. 190 S. in kl. Octav.

Der Verf. hatte in seiner Aesthetik (s. diese gel. Anz. S. 266) auf eine völlige Trennung der Aesthetik von der Transcendentalphilosophie und Metaphysik gedrungen. In dieser Zugabe nimmt er keinen der Grundsätze zurück, die er dort vorgetragen. Die Wahrheit liegt auch zu klar am Tage, daß die transcendentale Analyse der Möglichkeit des Schönheitsgefühls wesentlich verschieden ist von der Aufstellung und Exposition der Grundsätze, nach denen critisch entschieden werden soll, was in der Wirklichkeit, der Natur und der Kunst, schön, oder nicht schön heißen soll; und nur mit der Aufgabe, diese Grundsätze zu entdecken und zu erläutern, fängt das Geschäft der eigentlichen Aesthetik an. Gleichwohl bleibt auch die philos. Fortsetzung dieses Geschäfts in Beziehung auf die Grundbegriffe des Vollkommenen, des Wahren, des Guten und des Göttlichen, immer noch der Mühe

werth, wenn gleich eine Metaphysik des Schönen im streng-wissenschaftlichen Sinne zu den unmöglichen, d. h. dem menschlichen Verstande unzugänglichen, Wissenschaften gezählt werden muß, weil das ursprüngliche Verhältniß des Schönen zum absoluten Urgrunde alles Daseyns u. Denkens sich aller menschlichen Forschung entzieht, und wir vom Schönen überhaupt gar keinen andern Begriff haben, als denjenigen, der auf wirklichen Verhältnissen der sinnlich erkennbaren Natur in den Gesetzen unsers Geistes und unsers menschlichen Organismus beruht. Der Verf. theilt also unter dem Titel, Ideen zur Metaphysik des Schönen, nur die Gedanken mit, die sich bey dem Versuche entwickelten, die ursprüngl. Beziehung des Schönen auf die Urbegriffe zu analysiren. Die erste Abhandlung handelt vom Urbegriffe des Schönen überhaupt, besonders vom Verhältnisse des Schönen zum Vollkommenen, mit Rücksicht auf die Platonische Schönheitslehre; auf die Principien der Baumgartenschen Schule, und auf die Kantische Critik der Urtheilskraft. In der zweyten Abhandlung wird das Verhältniß des Schönen zum Wahren im metaphysischen Sinne untersucht. Die dritte Abhandlung beschäftigt sich mit der ästhetischen Sittlichkeit oder dem ursprünglichen Verhältnisse des Schönen zum Guten. Die vierte Abhandlung hat den Titel: Von der ästhetischen Religion. — Der Verf. hat, seines Wissens, nur seine eignen Gedanken mitgetheilt, die er wenigstens keinem flüchtigen Nachdenken, noch weniger schwärmerischen Betrachtungen des Uebersinnlichen, verdankt. Die Prüfung der Wahrheit dieser Gedanken, und die ganze Beurtheilung ihres Werths, bleibt Andern überlassen. Was auf 12 Bogen in klein Octav, und noch dazu liberal gedruckt, fast ohne alle Schul-Terminologie, vorgetragen ist, wird sich ja von denen, die es interessirt, leicht beurtheilen lassen.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 207. Stück.

Den 27. December 1806.


## Braunschweig.

Levana, oder Erziehungslehre, von Jean Paul. In zwey Bändchen. Octav S. 320, 443. 1807.

Levana ist, was die wenigsten der Leser wissen würden, wenn es nicht die Vorrede sagte, die mütterliche Göttinn, welche sonst angeflehet wurde, den Vätern Vaterherzen zu verleihen. Lehrender, nicht darstellender, Art ist dieses Buch des in Deutschland berühmten Verfassers. So bekannt auch seine Manier ist, so muß man doch sie beurtheilen, wenn von dem Inhalte des vorliegenden Werkes die Rede seyn soll. Bey dem Leser, welcher Schriften ernster, lehrender Gattung zu eigner Belehrung lieset, sind die Gedanken die Hauptsache, nicht die Sprache. Bey der Poesie, welche uns in höhere Welten versetzt, die Gefühle, die Phantasie, in Anspruch nimmt, ist das Medium des Ausdrucks — die Sprache — gleich wichtig mit dem Auszudrükkenden, weil jenes zur Bezauberung in die fremde, unbekannte Welt durchaus mit gehört, nur hohe Einfalt oder Adel des Ausdrucks, beide häufig Eines, die Enthebung über das Gemeine vollenden.

Nicht so in der Prose. Hier herrscht hervorragend der Gedanke, welchem die auch hier noch so wichtige Sprache untergeordnet erscheint. Aber zur Einwirkung auf den Verstand, auf das Gemüth, behält die Sprache den höchsten Werth. Lähmen, ersäufen kann sie den Gedanken durch Geschwätzigkeit. Kraft des Ausdrucks auf der einen, Witz auf der andern Seite, wird die Stärke des Einganges des Gedanken bestimmen. Allein nur bey dem nicht geläuterten oder gesunkenen Geschmack eines Zeitalters kann es für den Augenblick Mode seyn, Dunkelheit im Style zu schätzen, durch welche, da, wo weder die Neuheit, noch das schwer zu Fassende des Gedanken einen klaren Vortrag für denkende Leser verhindert, die Mühe, die sonst darauf gerichtet war, das an sich Schwere zu verdeutlichen, jetzt völlig umgekehrt ihre Anwendung erhält. Das nähmliche gilt von dem geschraubten Witze, der stets Anspielungen, Gleichnisse, sucht, Bücher belehrenden, ernsten Inhalts, in ernster, belehrender Absicht geschrieben, in einem Charaden- und Räthselstyle vorträgt. Diese Manier, nach Hrn. Richter's eigenem Ausdrucke "ein Epigrammen-Zickzack, der uns jede Minute zu einem neuen Anfang und Sprung antreibt", ist in großer Ausdehnung eine schlechte Manier. Eigenthümlichkeit der Manier, und also Verschiedenheit, muß bleiben. Kein ausgezeichneter Kopf wird sich durch seyn sollende schulgerechte Anmaßung eine bestimmte Manier vorschreiben lassen. In der Mannigfaltigkeit des Ausdrucks der Geister prangt auch der geistige Garten. Aber je weniger einfach, je gesuchter eine Manier ist, je mehr muß der Gebrauch derselben einer großen Beschränkung unterworfen seyn, da, die Modezeit abgerechnet, keine Manier so leicht Uebersättigung, Ueberdruß, bewirkt, als gerade die gesuchte, die ge-

schraubte. Keine fremde Nation hat in den Perioden der Blüthe ihrer Literatur einen Vortrag der gedachten Art mit Beyfall aufgenommen. Nicht die Alten thaten es; nicht die Engländer (Tristram Shandy ist nur ein Buch), nicht die Franzosen, wenn wir Voiture's Briefe und den von Moliere so trefflich herabgewürdigten Ton der Pretiösen seiner Zeit ausnehmen, nicht die Italiäner in ihrer freylich schleppenden Prose, die aber doch das Unwesen der Concetti's den Mariniſten in der Poesie überließen. (Auch in Beziehung auf die Dichtkunst ist es nicht genug zu wiederhohlen, daß nicht die schwersten Stellen im Homer, Dante, Shakspeare, Milton, die schönsten sind.) Daß ein Schriftsteller so viel in einer so gesuchten, sich gleich bleibenden, pretiösen Manier schreiben, und dabey ein bedeutendes, großen Theils ihn gewiß nicht verstehendes, Publicum haben sollte, wie Hr. Richter, das ist eine Erscheinung, die sich in keiner Literatur in den Zeiten ihrer höheren Ausbildung, als nur in der Deutschen, findet. Wir ernsten, von Seiten einer gewissen Moralität noch so achtungswürdigen, Deutschen sind in Rücksicht des Hanges zu dem Neuen in der Manier seit einem Zeitraume das frivolste Volk der Erde geworden. Die Wechselwirkung der Schriftsteller auf das Publicum, und umgekehrt, ist unverkennbar. Auf jene läßt sich das vollkommen anwenden, was ein Mann von Geist so treffend von den Großen sagt: Auch die Schriftsteller haben ihr Zeitalter treulich repräsentirt. Die schlechte Manier eines mittelmäßigen Kopfes wäre sicher nicht einer so langen Rüge werth. Allein wir halten Hrn Richter für einen ausgezeichneten Kopf, und bedauern es daher innigst, daß die Exuberanz einer schlechten Manier, und seine Geschwindschreiberey, ihm hinderlich seyn wird, ein classischer

Schriftsteller der Nation für die Nachwelt zu bleiben. Nicht seine mannigfaltigen Kenntnisse sind es, die wir schätzen. Kenntnisse ohne Kopf gab es von jeher genug, und obwohl mannigfaltige Kenntnisse dem ausgezeichneten Kopfe nicht allein zur Zierde gereichen, sondern ihm beynahe nothwendig werden, so sind doch die Excerpte seiner Studien, die der Verf. in seinen Schriften so reichlich ausstreuet, eine Hauptursache, daß seine Werke einem Räthselgarten gleichen. Die Darstellungsgabe des Verf., die Rec. achtet, und eine gewisse genialische Manier, welche sich in den bessern Stellen der Werke des Hrn. Richter's, trotz den widrigen Ueberladungen derselben, zeigt, noch weit mehr zeigen würde, wenn er nach den Forderungen des guten Geschmacks im Wegschneiden der Auswüchse viel strenger verführe, sind nicht die Eigenschaften, die in einem Buche, der ernsten Belehrung gewidmet, die vorzüglichste Rücksicht verdienen, so sehr schätzbar sie auch an sich sind. Was Rec. in Beurtheilung des Verf. als lehrenden Schriftstellers am meisten schätzt, ist ein gewisser Reichthum an eignen Ideen, der nicht seinen Excerpten die Entstehung verdankt, und besonders in diesem Reichthum, um in der neuen Sprache einer gewissen Schule zu reden, die göttliche Plattheit, die Aussprüche des gesunden Verstandes, die sich mitunter in ihm finden. Der Gegenstand des vorliegenden Buches ist rein practischer Art. Von Werth in einer solchen Schrift kann nur das seyn, was sich auf seine wahre Beobachtung, begleitet von einem reifen Urtheile, gründet, treffend und warm gesagt ist. — Nur Bruchstücke enthält das angezeigte Werk; Gott lob! kein durchgeführtes vollständiges System, das bey einer so erschöpften Materie, wo ohnehin nur Gedanken zu wecken, fehlerhafte und richtige Ge-

sichtspuncte zu zeigen sind, auf das Abschreiben anderer Bücher hinauslaufen würde. Beobachtungen und Urtheile, nicht ganz zum Trivialen gehörig, die ein denkender Kopf selbst macht, fällt, behalten etwas Eigenthümliches, auch wenn sie noch so oft vorher gesagt wären. Mehrere neue Gedanken dieser Art (so werden wir solche stets nennen) haben wir hier gefunden, keine absolut neue. Nur ist bey dem Vortrage, den sich der Verf. zu eigen machte, dem nicht sehr aufmerksamen Leser schwer zu errathen, wie er über die Hauptsache denkt: ob der Hauptunterschied der Menschen von der Natur, oder der eigentlichen Erziehung herrühre? Wir glauben das erste, glauben, daß die eigentliche Erziehung nur Einiges verbessern, Manches aber verderben könne, daß am meisten auf die uneigentliche Erziehung ankomme, auf die ganze Denkungsart derer, welche ein noch bildsames Wesen umgeben. Nimmt man die große ursprüngliche Verschiedenheit an, die eine unbefangene Beobachtung darbietet: so fällt mit dieser Ansicht die allgemeine Gültigkeit so vieler angenommenen Regeln hinweg; es entwickelt sich dann ganz klar, warum die Befolgung der nähmlichen Grundsätze bey verschiedenen Individuen gerade die entgegengesetzten Folgen hervorbringt. Nach jener Ansicht kann von Erziehungswissenschaft, Erziehungskunst, im eigentlichen Wortverstande, nicht mehr die Rede seyn. Die Erziehung wird Sache des Tactes, der individuellen Behandlung, bey welcher die Gedanken, die Beobachtungen Anderer, immer einen sehr wesentlichen Nutzen leisten. Hr. R. berührt die Gründe für und wider diesen Hauptgedanken in zwey Reden, welche ein antretender und ein abgehender Schul-College hält. (Die gewählte Einkleidung ist im Hippelschen, einem nach unserer Meinung sehr

schlechten, Geschmacke.) Hernach sagt der Verf., daß ein Jeder von uns seinen Ideal-Menschen in sich trägt, was mit unserer Ansicht im Wesentlichen übereinstimmt, nur gibt das gewählte hochtönende Wort manchen Nebenbegriffen Raum. Von Rousseau spricht der Verf. mit großer Verehrung. Gälte dieses seinem Genius, seiner Beredtsamkeit, wer wollte nicht mit einstimmen? Wenn aber das Lob dem Geiste der Erziehung, der den Emil durchzieht und beseelt, nicht den einzelnen Regeln, ertheilt wird, so findet sich Rec. gedrungen, gerade das Gegentheil zu behaupten. Rousseau's erste Zeile (Tout est bien sortant des mains de l'auteur des Choses: tout dégénere entre les mains de l'homme), und die hierauf gebauete Hauptansicht, ist nicht allein irrig, sondern von den schädlichsten Wirkungen gewesen. Richter sagt von dem isolirten Thiermenschen so viel Gutes, um desto mehr Böses gegen die menschliche Gesellschaft vorbringen zu können: nicht beachtend, daß die Anlagen des Verderbnisses in dem einzelnen Menschen, in seiner Schwäche, Beschränktheit, Verkehrtheit, zu suchen sind, welche die menschliche Gesellschaft, als Bedingniß der Möglichkeit, seine Anlagen in der größten Mannigfaltigkeit zu zeigen, auszubilden, zu entwickeln, zu vermehren, aber nicht zu erzeugen vermag. In einzelnen Beobachtungen und Urtheilen, allein freylich nicht in allen, ist gerade Rousseau meisterhaft geschildert. Die Frage, was wir denn in Deutschland, wo wir seit dreyßig bis vierzig Jahren das Erziehungswesen so eifrig betrieben, hiermit ausrichteten, läßt der Verf. unerörtert. Die Zeit war längst vorhanden, wo wir die in dieser Periode gepfropften Bäume an den Früchten erkennen müssen. Daß Stärke des Charakters, die schätzbarste männliche Kraft, nicht in dem Zeit-

raume gewann, liegt wohl hinlänglich am Tage. Denjenigen, welche eine goldene Zukunft als Folge jener Bemühungen verkündigten, bleibt jetzt nur die Ausrede offen, daß es ohne diese Bemühungen noch schlimmer um die Gegenwart stehen würde: eine Ausrede, auf welche sich, wie auf alle, die in das Gebiet der Scientia media gehören, freylich nichts mit apodiktischer Gewißheit antworten läßt, obgleich der unparteyische Beobachter die raffinirten Erziehungsmethoden und daher entstehenden Verdrehungen als eine der mitwirkenden Ursachen in Hervorbringung der Hauptübel des Zeitalters betrachten wird. Nachdem es lange Mode war, von unserm Zeitalter nicht anders, als in dem Style eines Triumphliedes zu sprechen, hat sich seit kurzem der Ton hierüber mächtig geändert. Was Arndt, Fichte, ausführlicher und minder schonend sagen, davon gibt auch Hr. Richter einen Theil zu. Rec. freuet sich über diese Wendung des Modetons, denn Erkenntniß der Sünden muß ja allemahl der Besserung vorangehen, wenn gleich letztere, leider! nicht nothwendige Folge der erstern ist. Gewinn bleibt es immer, wenn man eine aufgeblasene, verblendete Vermessenheit sinken sieht. Unser Verf. behandelt die Knospenzeit, die ersten Jahre der Kindheit, viel umständlicher, als die Blüthezeit. Ein etwas zu großes Gewicht scheint er uns auf die gar frühen Eindrücke zu legen. Was von der Bildung zur Religion, über den Kinderglauben und die Bildung zur Liebe gesagt wird, sind für uns die schätzbarsten Stellen im Buche, da die Sprache einer gefühlten Empfindung hier die Oberhand über die des gesuchten Witzes erhält. Gegen Rousseau wird sehr wahr erinnert, daß, wenn dieser die Religion erst als die späte Erbschaft des männlichen Alters

aushändige, er, mit sehr seltenen Ausnahmen, keine religiöse Begeisterung und Liebe davon erwarten könne. Der weiblichen und der fürstlichen Erziehung ist mehr als der vierte Theil des Ganzen gewidmet. Gegen die Pensions-Anstalten für Mädchen wird wahr und durchgreifend gesprochen. Sehr richtig und dringend empfiehlt der Verfasser dem weiblichen Geschlechte die vielseitigen Geschäfte des Hauswesens, welche das Träumen und Selbstverlieren (bey den Handarbeiten) jede Minute durch neue Aufgaben und Fragen aufhalten. "Es sage nur", heißt es, "keine mehr luftige als ätherische Frau, Haushalten sey, als mechanisch, unter der Geisteswürde, und sie wolle lieber so geistigglücklich seyn, als ein Mann. Gibts denn irgend ein Geisteswerk ohne ein Handwerk? Setzen die Rechenkammern, die Schreibkammern, die Paradeplätze des Staats, die Hände weniger oder anders in Bewegung, als Küche und Hauswesen"? Von einem Zöglinge, zum regierenden Fürsten geboren, wird gesagt, daß er nicht bescheiden genug über sich, und nicht stolz genug von seiner Würde denken könne. (In dem Gedanken liegt Wahres, aber auch nur Halbwahres. Manche Fürsten haben schlechtem Einflusse nachgegeben, weil sie zu bescheiden von sich selbst dachten.)

Zweyter Theil. S. 219 ein paar treffende Worte über die interessirten Absichten derer, welche stets den Fürsten rathen, recht selber zu herrschen, nie herrschen zu lassen. Vortrefflich wird unter die Bestandtheile der Stahlarzney der Männlichkeit (wir behalten, so viel wir können, die eigenen Ausdrücke des Verf.) eine das Herz durchwurzelnde Idee gerechnet (wozu aber die Kraft des Empfängnisses und des Festhaltens von der Natur verliehen seyn muß), gesagt: Das Genießen erschöpft

sich und uns bald, nie aber das Streben; man müsse sich den Zweck einer langen Thätigkeit, nicht des Genusses, vorsetzen. Völlig mit der Idee des Rec. übereinstimmend ist des Verf. Urtheil über die größere Schädlichkeit der Jugendsünden in den neuern Zeiten: "Wenn man jetzt mehr darüber klagt und lehrt, als sonst, so kann die Ursache nur darin liegen, daß sonst der gesundern Vorzeit, wie jetzt noch dem tüchtigen Volke, oder dem unmäßigen Thiere, manche Unmäßigkeit ungestraft hinging, weil die Festungswerke dieser Ungeschliffenen nicht so leicht zu schleifen waren. Allerdings ist hier die der Cultur anhängende Kränklichkeit und Phantasie eben so gut Ursache, als Wirkung". Auch mit Folgendem ist Rec. ganz einverstanden: "Fürchtet keine Unverständlichkeit (bey Kindern) sogar ganzer Sätze; eure Miene, und euer Accent, und der ahnende Drang, zu verstehen, hellet die eine Hälfte, und mit dieser und die Zeit die andere auf". Bonnet nennt die Aufmerksamkeit die Mutter des Genies; sie ist aber dessen Tochter". (Die Anlage zur Kraft der Aufmerksamkeit muß da seyn; sie kann jedoch sehr vermehrt und gestärkt werden.) Die Entwickelung des Witzes bey Kindern wird stark empfohlen. Die Beförderung dieser Entwickelung hat aber ihre äusserst nachtheilige Seite, da sie die, selten hoch genug in Anschlag gebrachte, übergroße Eitelkeit der Kinder auf das lebendigste erregt, so leicht den Wahrheitssinn trübt, und kleine zwackende Sophisten bildet. Wahr und gut gesagt ist Nachstehendes: "Die Innenwelt ist das Heilmittel oder Gegengift des Geschäftsmannes, wie die Aussenwelt das des Philosophen; die Dichtkunst ist, als eine Verschmelzung beider Welten, für beide das höhere Heilmittel". Wir würden noch mehrere Stellen herausheben, wo

wir den Gedanken und dem Ausdrucke beystimmen, wenn es der Raum erlaubte, und thäten das gern, weil die Stellen sich besser einzeln, als im Zusammenhange, ausnehmen. In einer fortwährend gesuchten und geschraubten Manier geht nicht allein mancher wahrer, sondern auch sehr gut gesagter Gedanke verloren. Es gehört schon in einer guten Manier zum ersten Talente des Schriftstellers, nicht alle Theile gleich sorgfältig im Style auszuarbeiten. Burke hat den Fehler an Rousseau, und das mit Recht, gerügt. Der fortrollende humoristisch anspielend-witzige Ton hebt so wenig gute einzelne Gedanken, als er einen tiefen Eindruck derselben zuläßt. Das Sinnreiche in der ungewöhnlichen Wendung aufzufinden, lohnt sich überdem bey weitem nicht allemahl der Mühe, und die längst gemachte Bemerkung, daß alle gar feine Gedanken gewöhnlich sehr viel Schielendes haben, findet sich nicht selten bestätigt. Hrn. R. Anspielungen werden einem großen Theile der Leser (man denke nur an das andere Geschlecht) dadurch vollends unverständlich, daß sie sich in die Gebiete der meisten Wissenschaften nach den neuern, zum Theil nun auch schon verblichenen, Systemen und ihrer Terminologien erstrecken. Lavoisier, Brown, die Naturphilosophie müssen häufig ihre Rüstkammern zur Einkleidung der Anspielungen öffnen. Nach Brown wird die Reichung des Weins bey Kindern sehr empfohlen. Ob erfahrne denkende Aerzte so unbedingt dieser Empfehlung beystimmen, müssen wir ihnen zu entscheiden überlassen. Sind die aus den Gebieten so vieler Wissenschaften hergehohlten Anspielungen schon an sich schwer zu verstehen, so werden sie es bey dem Verf. noch mehr dadurch, daß er sich der Literatur von den letzten Messen häufig dabey bedient, so manche neue Schriften

anführt, die gewöhnlich einige Messen nach ihrer Erscheinung in dem Strome der Vergessenheit auf immer schlummern. So sehr wir auch, ganz gegen die neuen Ansichten, an dem Grundsatze festhalten, daß es nicht allein unvermeidlich ist, daß der Schriftsteller seine Individualität in seinem Geisteswerke ausdrücke, sondern dieses auch wahrer Gewinn für die Literatur wird, wenn solches ganz offen und unbefangen geschieht, indem die entgegen stehenden Bemühungen auch selbst den Arbeiten der größten Geister einen steifen, eingezwängten Charakter aufdrükken, der doch manche Grundzüge nicht verbirgt, wohl aber, da er Mißtrauen erregt, das rechte Hingeben des aufmerksamen Lesers an seinen Autor verhindert, so bedarf doch das Darlegen der Individualität einer Grenze, wie Alles, und es ist viel zu viel gefordert, daß man dem Schriftsteller in seiner weitläuftigen Beschäftigung mit der Literatur des Augenblicks folgen soll. In zehn Jahren werden Bücher, vollgepfropft mit diesem Fehler, weder gelesen, noch verstanden, was wahrlich um die Arbeiten guter Köpfe Schade ist. Rec. kann die Anzeige eines Werkes über die Erziehungslehre nicht beschließen, ohne eine Anmerkung beyzufügen, welche sich auf unsere Zeiten bezieht. Manche Regierungen haben nicht allein mit der größten Gleichgültigkeit der Einführung von neuen Erziehungs- und Unterrichtsmethoden in den öffentlichen, also den der Aufsicht des Staats recht eigentlich unterworfenen, Anstalten (von Universitäten, die einer ganz andern Freyheit bedürfen, ist hier die Rede nicht) zugesehen, sondern einige sind sogar so weit gegangen, wenn sie von einer Aufsehen erregenden Methode, gleichsam von der Erscheinung eines neuen Sterns, hörten, Gesandtschaften zu der Erforschung der Wirkung derselben

abzusenden, da sie, wie die heiligen drey Könige, nicht selbst wallfahrten konnten. Nur das hinlänglich als gut bewährte Neue sollte aber in öffentlichen Erziehungsanstalten eingeführt werden, weil bey der Uebereilung weit mehr Gefahr, als beym Verzuge ist, die Prüfung gedachter Methoden auch höchst schwerlich durch eine Gesandtschaft, wohl aber durch die Zeit, richtig angestellt wird. Versuche kann man nicht früh genug und nicht zu häufig im Chemischen, Technologischen, Oeconomischen, machen, jedoch nicht im Großen, in Allem, was zur eigentlichen Bildung des Menschen gehört. Ein anderes Uebel, wovon man die Folgen gänzlich übersah, war, daß man zu häufig jungen Männern gestattete, neue Einrichtungen im Erziehungswesen und im Unterrichte nach ihrem Gutdünken einzuführen, da die in einem Gegenstande rein practischer Art doch ganz unentbehrliche Erfahrung diesen jungen Männern, bey allen sonstigen Fähigkeiten, fehlen mußte: wie denn dem Rec. selbst offenherzige Bekenntnisse solcher Männer in reiferen Jahren des Inhalts geworden sind, daß sie bey mehreren erworbenen Kenntnissen ganz anders gehandelt haben würden.

## Bayreuth.

Bey Lübeck's Erben: Das Forstrecht nach allgemeinen Gründen der Forstwissenschaft und in Verbindung des allgemeinen Landrechts für die Königlich-Preussischen Staaten, beurtheilt von Heinrich Christoph Moser, Königlich-Preussischem Forstmeister. 1806. VIII und 128 Seiten in Octav.

Der Verfasser will dieß "beurtheilte Forstrecht" als Compendium bey dem ihm übertra-

genen "Forstlehrunterricht" gebrauchen. Von Compendien verlangt und erwartet man nun eben nicht viel Neues. Als Forstrecht hat aber der Verfasser seinen Gegenstand über die Maßen bereichert, indem er Lehrsätze der Forstwirthschaft und Jägerey als Rechtssätze hinstellt, gegen deren Rathsamkeit sogar mancher Kunstverständige noch Manches zu erinnern haben dürfte. Eine solche Vermischung des Politischen mit dem Rechtlichen gehet offenbar zu weit, und daher kömmt es auch, daß von dem Verfasser den Wald- und Jagdeigenthümern öfters als Verbindlichkeit auferlegt wird, was nur als Rath des Forstwirths oder Jagdverständigen zu betrachten ist. Die vom Verfasser gewählte Ordnung verdient auch keinen Beyfall. Er handelt zuerst ganz kurz vom Forstrechte überhaupt, dann sogleich von der Waldausreuthung, hierauf von der Wald-Devastation und deren gerichtlicher Untersuchung, nun erst von der gesetzlichen Cultur und Schonung der Forsten, und von der gesetzlichen Bestimmung der Benutzung der Wälder. Sodann folgt ein Kapitel von der Jagdgerechtigkeit, und auf dieses die Forst- und Jagd-Polizey, die theils unvollständig ist, theils ungebührlich auf bloß wirthschaftliche Grundsätze sich erstreckt. Endlich wird im letzten Kapitel von Forstverbrechen und deren Bestrafung gehandelt. Hier, so wie im ganzen Buche, ist für die Rechtslehre das allgemeine Landrecht einzige Quelle. Die bey Compendien gewöhnliche Clausula salutaris, daß durch den mündlichen Vortrag alles dasjenige ergänzt werden soll, was der Kürze wegen unbemerkt gelassen worden sey, fehlt übrigens auch hier nicht.

## Berlin.

Das fünfte Heft vom vierten Bande des *Neuen allgemeinen Journals der Chemie* (von den vorhergehenden Heften s. Gött. gel. Anz. v. J. S. 1736, 1759 u. 1994) enthält: Einhof chemische Untersuchung der Kartoffeln. Der Verf. wählte dazu besonders eine Art rother Kartoffeln, welche in der Alt- und Neumark häufig gebauet wird. In sechszehn Unzen dieser Kartoffeln waren an nähern Bestandtheilen enthalten 19 Quentchen 13 Gran Stärkemehl, 1 Quentchen 47 Gran Pflanzeneyweiß (möchte wohl Kleber seyn), 5 Quentchen 12 Gran Pflanzenschleim, und 9 Quentchen faserige Substanz, welche sich nahe wie Stärkemehl verhält. Eingeäschert, hinterließen 4 Unzen völlig trockener Kartoffeln 96 Gran Asche, in der Kali, Kalk, Alaunerde, Talkerde, Kieselerde, Magnesium- u. Eisenoxyd, Kohlenstoffsäure, Phosphorsäure, Schwefelsäure und Salzsäure vorkam. Ferner hat Hr. E. in dieser Abhandlung Untersuchungen über das Gefrieren der Kartoffeln, und die dadurch in denselben Statt findende Zuckerbildung, über die Veränderungen, welche die Kartoffeln durchs Kochen erleiden, und über die durch Keimen bewirkte Umwandlung ihrer nähern Bestandtheile angestellt. — Koloff Bemerkungen über die chemische Nomenclatur. — Richter Analyse des Rothenburger Kupfervitriol-Mutterlaugensalzes. — Einhof Bemerkungen über die so genannte lange Milch. Hr. E. ist geneigt, die Entstehung dieses besondern Zustandes der Kuhmilch von Unreinlichkeit der Gefäße herzuleiten.

Heft 6. Winterl neue Versuche, um Andronie zu erhalten. — Bucholz über das Molybdän. Enthält 1) eine Analyse des natürlichen geschwefelten Molybdäns. Nach dieser ist dasselbe zusammengesetzt aus

0,60 Molybdänmetall u. 3,40 Schwefel. 2) gibt B. ein Verfahren an, die Molybdänsäure aus demselben darzustellen. 3) handelt B. über die Reduction dieses Metalls, und über einige Eigenschaften desselben im einfachen Zustande. Das specifische Gewicht des Molybdäns fand B. = 8,600. 4) untersucht der Verf. die verschiedenen Oxygenationsstufen, deren das Molybdän fähig ist. Seinen Versuchen zufolge, unterscheidet er bey demselben sechs verschiedene Stufen der Oxygenation. Diese sind das graue, braune, blaue, blaugrüne u. gelbe Oxyd, und die weisse Molybdänsäure. Den Oxygengehalt der letztern bestimmt B. auf 0,32 bis 0,33. Das blaue Oxyd ist in Wasser auflöslich, röthet Lacmuspapier, und trennt die Kohlenstoffsäure aus ihrer Verbindung mit den Alkalien. 5) prüft B. das Verhalten der Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure, oxygenirten Salzsäure, Arsenicsäure, Phosphorsäure, Boraxsäure, Bernsteinsäure, Weinsteinsäure, Citronensäure u. Essigsäure gegen das Molybdänmetall, ferner das des Kali gegen das natürl. Schwefel-Molybdän, u. zuletzt das des Schwefel-wasserstoffs und der geschwefel-wasserstofften Alkalien gegen die Molybdänsäure.— Selb über Phosphorescenz des Fluß, Apatits, Arragonits und einiger anderer Mineralkörper: in einem Schreiben an den Herausgeber. — Nasse über Chromsäuregehalt der Meteorsteine, Darstellung des reinen Baryt, und über Salzäther. Gleichfalls aus einem Schreiben an den Herausgeber gezogen.

Ausserdem finden sich in diesem Bande von folgenden Abhandlungen und Bemerkungen theils Uebersetzungen, theils Auszüge. Hatchett über verschiedene Legirungen des Goldes. Thomson über Bleyoxyde. Collet-Descotils Untersuchung eines eisenschüssigen Sandes. Cossigny Angabe eines Gährungsmessers.

Leroux u. Willis über das Gummi des Hyacinthus non scriptus L. Chenevix über das Palladium, und Angabe eines neuen Windofens. Sage über Anwendung des Zinns zu Münzen, und des Amiants zu Oefen in China. — Favre über Auflösung des Schwefels in Aether u. Alkohol. — Westring über Farbestoffe aus Flechtenarten. Lampadius über das Nickel. Thenard über das Nickel u. über Cadet's rauchende arsenicalische Flüssigkeit. — Proust über Schwefel-alkalien, Schwefel-metalle u. über die Rothgiltigerze. — v. Edelkranz Beschreibung eines neuen Papinischen Topfes. — Vauquelin über verschiedene Alaunsorten, und Analyse einer Flüssigkeit, welche dazu diente, Zeuge wasserdicht zu machen. Klaproth über den Zucker des Johannisbrot-Baumes, über das Himmelsmanna, und über den gummichten Saft vom Stamm einer Ulme. — Descroizilles über die zum Feuerlöschen nöthige Wassermenge. — Naezen Verbesserung des gewöhnlichen Blaserohrs. — Davy über die Bestandtheile einiger zusammenziehender Substanzen und ihre Wirkung beym Gärben. — Gay Lussac über die Mischung der atmosphär. Luft aus großen Höhen. — Seguin über die Sämischgärberey. — Marchais, Camus, Delunel, Maugras u. Gujart über Cuchet's und Smith's Filtrirmaschine. — Fourcroy über ein natürlich phosphorsaures Eisen von Isle de France. — Laugier Analyse eines Meteorsteins, des Cyanits, des grauen Epidots aus dem Walliserlande und der Hornblende vom Cap de Gattes im Königreiche Granada. — Boullon Lagrange über die Milchsäure. — Papillon Verfahren bey Färbung des Türkischen Roths. — Van Mons über das säuerlich-schwefelsaure Kali.

# Göttingische gelehrte Anzeigen

unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

## 208. u. 209. St.

Den 31. December 1806.


## St. Petersburg u. Penig.

Bey F. Dienemann und Comp.: *St. Petersburg* am Ende seines *ersten* Jahrhunderts. Mit Rückblicken auf Entstehung und Wachsthum dieser Residenz unter den verschiedenen Regirungen wärend dieses Zeitraums. Mit Kupfern und Planen. 1805, in Octav. Erster Theil, XL und 384 Seiten: zweyter Theil, XVIII und 442 S. Der Verf. nennt sich unter der Zuschrift an die Kaiserinn-Mutter (seine hohe Wohlthäterinn, S. VIII); es ist Hr. Heinrich von Reimers, vormahls unser Mitbürger, jetzt kaiserl. Statsrath beym Post-Departement, eben der Verfasser der "Reise der Russischkaiserl. Gesandtschaft an die Osmanische Pforte", welche in diesen unsern gel. Anz. im vorigen J. 1805, St. 101, von einem andern Recensenten angezeigt worden.

"Gerade jetzt (sagt der Hr. Verf. auf der letzten Seite seines Werkes) ist der Zeitpunct, diese, Staunen und Verwunderung erregende Metropole (von $3\frac{1}{2}$ Deutschen Meilen im Umfange), am Ende ihres

ersten, von einem großen Manne begonnenen, und von einem edeln helldenkenden Fürsten beendigten Jahrhunderts, mit Einem Blick zu übersehen". Die Ausführung dieser sehr glücklich aufgefaßten Idee ward ihm durch 2 vortreffliche Vorgänger erleichtert: den sel. Georgi (Beschreibung von St. Petersburg, 1790), und Hrn. Statsrath Storch (Gemälde von St. Petersburg, 1794). Ausser diesen benutzte er eine Menge sowohl aus- als inländischer Druckschriften (wo bey letzteren Rec. die an actenmäßigem Stoff zu dem vorliegenden Sujet so reichen Ukasen-Sammlungen, sonderlich Peter's I, vermißt), die er Th. I, S. XIV—XXIV (warum nicht in chronologischer Ordnung?) aufzählt. Büsching's Magazin, und beym ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts Weber's verändertes Rußland, sind vorzüglich häufig gebraucht, und citirt. Aber überaus Vieles scheint des Hrn. Verf. Eigenthum, und durch Anschauung und mündliches Nachfragen gefunden, zu seyn. Unverkennbar ist sein unermüdeter Forscherfleiß, durch welchen er eine ehrenvolle Ausnahme macht "von denen, welchen in der lärmenden Residenz, der Hang zur Zerstreuung wenig Muße zu gelehrten Nachforschungen übrig läßt", Th. I, S. 386. Am liebsten verweilt man bey des Verf. kunstgerechten Beschreibungen der prächtigsten öffentlichen und Privat-Gebäude, der Institute und Fabriken, und am Ende des 2ten Theils, der über alle Erwartung reitzenden Parks und Lustschlösser der Großen, in den vormahls Wüsten, Wäldern, Sümpfen, und Morästen um die Kaiserstadt herum.

Die allgemeine Ordnung, in der der Hr. Statsrath seine eingesammelte Data darstellt, ist natürlich die Reihe der Regirungen, nach dem, was unter jeder, seit der Gründung der Stadt, zur Erweiterung und Verschönerung derselben, geschehen ist. Also

unter I. Peter'n I, S. 12—166. Die erste Gründung ist lebendig beschrieben: wie der große Mann, den sein [bis dahin] beyspielloser Unfall bey Narwa nicht muthlos machen können, von seinem Nowogrod aus, als so weit fast seinen Großvater, der Schwedische K. Gustaf Adolf, ohne allen Völkerrechtsgrund, bloß durch das thierische Recht der Uebermacht bey Rußlands damahliger Ohnmacht, A. 1617, zurückgedrängt hatte, wieder vorbricht, 1702 den 13 Oct. Nöteborg (d. i. Nußburg, Russ. *Orieszek*, am Ladoga-See) erobert (S. 19, umständlicher Th. II, S. 422), welches lange der Zankapfel zwischen Schweden und Russen gewesen war, und dessen Nahmen Peter, boni ominis causa (wie einst Thoren in Preussen), in den von Schlüsselburg umänderte; wie er dann das nächste J. 1703 den 1 May, Nyenschanz (d. i. Newa-Schanze, die Hanse-Städter nannten die Newa Nye, vergl. Samml. russ. Gesch. Th. V, S. 575) bezwingt; und nun, wieder Herr seiner Newa, den 6 May sein siegendes Heer an die Mündungen derselben hinabführt, ihre Küsten, und die vor ihrem Ausflusse liegende 12 Inseln untersucht, und auf einer derselben den 16 May 1703 eine Schanze anlegt — Geburts-Tag von St. Petersburg, dem Baltischen Venedig. Der Leser staunt und freuet sich über die unerhörte Schnelle, mit der die Festung (innerhalb 4 Monathen) aufstieg, da 40000 Menschen zur Arbeit aufgeboten waren: aber es jammert ihn, daß von diesen Arbeitern in kurzer Zeit gegen 100000 aufgerieben worden, die Gründung also mit Menschenblut geschehen ist. Denn die Arbeit war unglaublich schwer: der niedere morastige Boden (S. 140) mußte erst erschaffen, erhöhet, und Erde dazu, weil es noch an Schubkarren und andrem Geräthe fehlte, in Säcken, ja sogar in Rockschößen (S. 27), herbeygetragen werden ꝛc. ꝛc.

Von II. Katharina I, S. 167—176, und III. Peter'n II, S. 177—194, 5 Jahre hindurch, hat die Topographie von Petersburg wenig zu berichten. Etwas mehr unter IV. Anna, S. 195—224. Von V. Iwan, auf 5 Blättern, nichts als Geschichte. VI. Elisabeth, S. 237—263. VII. Peter III, nur 3 Seiten. Aber VIII. Katharina II, S. 268—396. — Der 2te Theil, stärker als der 1ste, handelt nur die 2 letzten Regirungen ab: IX. Paul, S. 1—174. Wirklich ist von und unter diesem Kaiser (dessen warmer Vertheidiger und Lobredner der Hr. Verf. ist, aus individueller Dankbarkeit, wie es aus S. VII scheint), viel Großes und Gutes geschehen. Nun folgt, mit einem eignen in Kupfer gestochnen Titelblatte, "Beschreibung der kaiserl. Institute zu St. Petersburg unter der Ober-Aufsicht Ihrer Majestät . . . Kaiserinn-Mutter", S. 175—233. Und dann X. Alexander, bis zu Ende S. 442: meist gepreßte Auszüge aus der Storchischen allgemein bekannten und allgemein geschätzten Acten-Sammlung. Die auf dem Titelblatt erwähnte Kupfer ꝛc. sind: 4 Grundrisse von St. Petersburg, von den Jahren 1716, 1737, 1760, und 1805 (Georgi hat einen von 1790); ferner, Plan von Kronstadt vom J. 1803; Façade der prächtigen Wechselbank; und als Vignetten auf den beiden Haupt-Titelblättern, die auf dem Marsfelde den beiden Russischen Helden ihres Jahrhunderts, *Rumiantsov*-Zadunajskoj und *Suworov*, errichteten Ehrendenkmähler: jenem ein Obelisk, und diesem eine statue pedestre.

Bey unzähligen Nachrichten, die gewiß Jeder gern lieset, wird gleichwohl der Leser den Hrn. Verf. mit der Frage behelligen: "aber wie gehört das hieher? wie in eine Stadtbeschreibung"? So z. B. gleich

S. 4 (vergl. mit Th. II, S. 323), Steigen der Exporten aus Petersburg zwischen den Jahren 1742 bis 1802, von $2\frac{1}{2}$ Mill. auf $30\frac{1}{2}$ Mill. S. 90, in Astrachan sind 57 Kirchen für 6 verschiedene Religions-Parteyen. Von Peter's I äusserst einfachem Hof-Stat; dessen Unterhandlungen mit Leibnitz, der von ihm eine jährliche Pension von 1000 Rbl bezog. S. 215, Verbrennung (Leichenbegängniß) eines Kalmückschen Lama. Geschichte des Gottorpschen Globus, und des Malteser Ordens; System der bewaffneten Neutralität. Th. II, S. 193, warum weit mehr Mädchen, als Knaben, in die Findelhäuser geopfert werden? u. s. w. — Rec. eilet also mit der Anzeige aus dem Vorberichte, daß der Hr. Verf. durchaus nicht bloß Topograph, wie freylich der Titel allein vermuthen ließe, sondern zugleich, und noch mehr, Statistiker, Historiker, und Politiker über Rußland überhaupt, ist. So, wenn er S. 74 das erste Posthaus in den damahls noch Mapalien der Stadt angibt, meldet er zugleich dessen nachherige Verlegung nicht nur, sondern spricht auch vom Postgelde, vom Range der Post-Directoren, von Besserung der Landstraßen ꝛc. Eben so bey Cadetten-Corps und andern Bildungsanstalten, bey Hospitälern, der Assignaten-Bank ꝛc., werden nicht bloß die Gebäude, sondern die Institute selbst, nach ihren Kosten-Etats, und den Veränderungen, die mit ihnen im Laufe des Jahrhunderts gemacht worden sind, beschrieben. Oft gehen dergleichen Abschweifungen sehr ins Detail: so S. 124 — 130 nasse und trockene Scheidung bey der ungeheur ins Große gehenden kaiserl. Gold- und Silberscheide-Fabrik; Th. II, S. 120 — 126, Verfahrungsart bey Einfassung der Mojka mit Granit (überhaupt sind schon 35 Werste lange Ufer der dortigen Strö-

me mit Granit eingefaßt, die in allem, mit Brükken ꝛc. über 12 Mill. Rbl gekostet haben); Th. I, S. 350, die Englische Feur-Maschine bey der Münze in der Wechselbank, die mit einer Kraft wie von 16 Pferden 4 Walzen in Bewegung setzt, u. s. w. — Solchergestalt erfährt der Leser hier nicht bloß das Werden der Stadt, sondern auch Vieles von dem Werden der ganzen, allmählich in hoher Cultur fortschreitenden Statsverwaltung des Reichs. Und wenn gleich, in Ansehung des letzteren, die Compilation auf keine Vollständigkeit Anspruch machen kann: so kann sie doch dem Reisenden, der seine Neugier, während eines nicht zu kurzen Aufenthalts in der Kaiserstadt, nicht einzig auf Gebäude und das Aeussere der Anlagen einschränkt, zu einem sehr brauchbaren Vademecum dienen. Nur da nirgends System und Ordnung, weder chronologische noch Sachenordnung, ist, so wird die sonst angenehme Lectur dadurch erschwert, daß Materien vom heterogensten Inhalt, ohne Summarien oder Ueberschriften, unabgetheilt hinter einander weg laufen: auch Register, und bestimmte Columnen-Titel, fehlen. Die weitläuftigen Inhaltsanzeigen, Th. I, S. XXIV — LX, und Th. II, S. III — XVIII, leisten zwar einigen, aber keinen genüglichen, Ersatz.

Uebrigens ist das ganze Werk mit anziehenden Anecdoten wie übersäet, worunter viele vorzüglich lehrreich, einige freymüthig (dem Verf., wie der Russischen Preßfreyheit, Ehre machend), auch nicht wenige lustig, sind. Hier einige Proben von aller Art, ohne lange Auswahl.— S. 140, das jetzt so herrlich bebaute *Vasili-ostrov* war ein Wald, in dem noch A. 1714 eine Schildwache von Wölfen gefressen wurde. — S. 220, Hochzeitfeyer des kaiserl. Hofnarren (deren die Kaiserinn Anna sechse hielt) im

Eis-Palast. — S. 349, "Bis jetzt hat es 175 Verfertiger falscher Banknoten gegeben, von welchen 60 noch nicht entdeckt sind"... Indeß beträgt die von der Bank gegen falsche Banknoten in echten Bank-Assignationen bezahlte Summe, nicht mehr als 300000 Rbl. — S. 160, unter Peter'n I kam erst das Spinnrad, und schon die Gobelins-Tapeten-Manufactur, letztere heimlich, nach Petersburg (Hr. v. B. aber brauchte sich nicht pretiös zu machen, um den Strumpfwirker-Stuhl unter der Kaiserinn Elisabeth, stückweise als ein Geheimniß aus Paris ins Reich zu schaffen: dieser Stuhl war schon vor dem J. 1700 sehr gemein, Beckmann's Gesch. der Erfind. V, S. 203 folgg. — S. 37, auch führte Peter I erst das Predigen beym Russischen Gottesdienst ein: auch machte er einen Versuch (S. 47), den Wald auf Wasili-Ostrov mit Singvögeln aus der Gegend von Moskwa zu bevölkern; aber der Versuch mißlang. — Th. II, S. 22, Paul's Exercier-Häuser; das größte darunter ist zwar weit länger, als das Darmstädter, aber nicht so breit. — S. 153, *Sarskoje* selo (so muß man also schreiben) hat den Nahmen von einer Schwedischen Edel-Dame Sara, die einst in der Gegend ein Gut besaß. — S. 336, jeden 6 Jan. versammelte der Beichtvater der Kaiserinn Katharina II, auf ihren Befehl, die Geistlichen aller Religionen (doch bisweilen mit Ausschließung der katholischen Geistlichkeit), und bewirthete sie mit einem prächtigen Gastmahl: das nannte die Kaiserinn das Gastmahl der Toleranz. — S. 291, "von der (alten) Gesetz-Commission ist nie eine Zeile gedruckt oder bekannt gemacht worden" (sie hat über 30 Jahre gedauert, und Millionen gekostet). — S. 382 — 386, trauriges Schicksal der unvergleichlichen *Zaluskis*chen Biblio-

thek! davon sind erst seit dem J. 1801, durch 6 Besoldete, 140000 Bände in Fächer gebracht; die übrigen 160000 sind zum Theil noch nicht ausgepackt, theils durch das übereilte Einpacken, und bey dem Transport durch Nässe, verdorben! — Freye Worte über Ostermann, Menschikov, Biron, Potemkin. S. 121, auffallende Aufschriften, die Paul auf die Kupferplatten an den Särgen seiner neben einander liegenden Eltern graben ließ. — Wer mögen S. 96 die verdienten Großen seyn, welche die Ehre erhalten haben, in der Alexander-Newischen Kirche neben Prinzen von Geblüte zu liegen? — S. 260, ist *Svodnoje Uloshenije* gedruckt? Des Z. *Ivan* Vasilj. verlorner Criminal-Codex gehört auch unter die alten Russischen Gesetzbücher.

Gegen einzelne Stellen erlaubt sich der Rec. einige Zweifel. Zu S. 33, nicht Peter I war der Erste, der den Russen ein Feuerwerk zeigte, sondern der falsche Dmitri, dessen Abbrennen aber die damahligen Moskowiter gar übel deuteten, Samml. russ. Gesch. V, S. 342. — S. 166, nicht wie Katharina I, hatte die heil. Olga regirt: diese war nur Reichsverweserinn, und trat ab, als ihr Sohn volljährig wurde. — S. 183, sollte der 12jährige Peter II diesen Brief an seine Schwester selbst concipirt haben, so daß er also für eine Urkunde seiner Gesinnungen gelten könnte? — S. 29, schuf Peter I durch Errichtung des Senats, sein Reich in eine gemäßigte Monarchie um? Das vorige, wenigstens etwas beschränkende *prigovorili* des Bojaren-Hofes verschwand von nun an gänzlich. — S. 80 und 184, von dem berühmten Erzbischof *Theophanes* Prokop. hat *Novikov* (Slovar' o rossijskich pisateliach S. 173 ff., freylich ein höchst unzuverlässiges Buch) umständlichere, und zum Theil andre Nachrichten:

diesen zufolge war Theophanes aus Kiev, nicht aus Smolensk; war nicht auf Peter's Kosten erzogen, hatte nicht Asien durchreiset, hinterließ nicht 30000, sondern nur 4000 Bücher. Auch kann Lomonosov nicht in dessen Seminar gebildet worden seyn, *Novik.* S. 220. — S. 189, "die Lutherische Peterskirche wäre (unter der nicht sehr toleranten Kaiserinn Elisabeth), auf die Foderung der Russischen Geistlichkeit anderswohin verlegt worden, wenn nicht für die Synode die 130000 Rbl, die von der Lutherischen Gemeinde, zur Bebauung des Kirchenplatzes verwandt waren, herbeygeschafft wären"; ist dunkel. — S. 351, "jährlich werden in der Münze fürs ganze Reich, zwischen 4 und 5 Mill. Rbl in Silber, und gegen $1\frac{1}{2}$ Mill. Rbl in Imperialen gemünzt"; zu unbestimmt für so wichtige Facta. — Die einmahl aufgeregte Neugier des auswärtigen Lesers hätte gern in wenig Zeilen den Anlaß erfahren, wie es möglich geworden, daß der allmächtige Menschikov so plötzlich gestürzt worden S. 220, so wie auch die Ursache der Enthauptung des Cabinets-Ministers *Valinskij* S. 220, u. s. w. Doch den größten Anstoß fand Rec. Th. II, S. 180: "in dem Findelhause (wo jährlich 1500 bis 1800 auf-, und von jedem Lieferanten ohne weitere Nachfrage angenommen werden), starben von 100 Brustkindern jährlich 40 bis 45, seitdem aber . . . von *100* jährlich nur höchstens *15*"! Letzteres kann nicht seyn (falls anders der Nahme Brustkinder keine Zweydeutigkeit verhüllt): der erhabnen Menschenfreundinn wird die heilige, die in vorliegendem Falle hochwichtige Wahrheit vorenthalten! Im Ganzen ist das traurige Los der verdorbnen Menschheit, daß von 100 Gebornen, selbst solchen, die in Familien aufgezogen werden, schon im 1sten Jahr wieder $\frac{1}{4} = 25$

entschlafen; noch aber ist kein sicheres Beyspiel vorhanden, daß irgend ein volles Findelhaus, auch bey erträglicher Einrichtung, viel weniger als $\frac{1}{2} = 50$, schon im 1sten Jahr verloren hätte; wohl aber hat man Rechnungen, daß die Zahl der Verkommnen schon im 1sten Monath auf $\frac{1}{4} = 25$, und noch höher, angestiegen. Ein großes vollgepfropftes Findelhaus von der Art, wie sonderlich Frankreich in Menge hat (man lese *Statistiques* der Präfecten von ihren Departemens), wo nicht Humanität und Justiz mit einander Hand in Hand gehen, — d. i. wo diese, die Justiz, die Ungeheuer von Eltern, welche (wie der Philosoph *Jean-Jaques*) Kinder in die Welt setzen, sie aber nicht aufziehen mögen, sondern sie aussetzen, oder die Mühe und Kosten des Aufziehens unverschämt der Gesellschaft aufbürden wollen, nicht sorgfältig ausspähet, und strenge bestraft, und bloß die Kinder der nicht zu entdeckenden Verbrecher der frommen Humanität zuweiset — für ein solches Findelhaus ist der Titel einer nicht bloß moralischen, sondern selbst physischen Mördergrube, nicht zu hart. Schon längst haben sich Hume und Süßmilch gegen diese von Jahr zu Jahr reicher fließenden Immoralitäts- und Entvölkerungsquellen empört: aber sie raisonnirten nur, und hatten noch keine Zählungen, die ungleich eindringlicher beweisen. Solche Zählungen sind seitdem erst zum Vorschein gekommen, und haben Data aufgedeckt, bey denen der Menschenfreund schauderte. In Danzig waren von 746 Säuglingen, die in Zeit von 10 Jahren aufgenommen waren, am Ende des 10ten Jahrs noch 38 lebend: also starben im Durchschnitt von 100 jährlich etwa 96! In Rouen berechnete man, daß von 108 Kindern gewöhnlich nur 4 das 15te Jahr erreichten. Des Pariser Findelhauses (in welches eine

Zeit lang $\frac{1}{3}$ aller in Paris Gebornen, und darunter mehr eheliche, als uneheliche, abgesetzt wurden) nicht zu gedenken, wo in den 5 Jahren von 1773 bis 1777, nicht weniger als 31951 Findlinge einkamen, von denen aber schon im ersten Monath 21985 (also etwa $\frac{2}{3}$? ehedem in der Berliner Charité doch nur $\frac{1}{5}$) verkommen, oder, in der Findelhaus-Sprache jener Nonne, zur ewigen Freude gelangt seyn sollen. — Es ist höchlich zu bedauern, daß es dem Hrn. Statsrath nicht gelungen ist, Tabellen, Listen, über die Mortalität der Findlinge in den Russischen Findelhäusern, von ihrer ersten Stiftung vor 42 Jahren an, zu erhalten. Die Herren Directoren ruft ja nicht nur allgemeine Menschen- und Statspflicht, sondern sogar ein kaiserl. Ukas ausdrücklich, zur Publicität auf, durch die sie bösen Verdacht beseitigen würden. Das kundige Publicum würde dann, nach diesen zuverlässigen Listen einer langen Reihe von Jahren, die Balance ziehen, zwischen den ungeheuren Kosten, die so eingerichtete Etablissemens verursachen, und der unnatürlichen Mortalität, die sie ihrem Wesen nach unabwendbar befördern müssen, weit davon, daß sie Bevölkerungsmittel wären. Dann müßte zugleich mit solchen vollständigen Listen, alles, was Süßmilch, Ballexford, Meisner (Abhandl. über die Frage: sind die Findelhäuser vortheilhaft oder schädlich? Göttingen 1779) u. A., hierüber raisonnirt und calculirt haben, ins Russische übersetzt werden; wobey sich Rec. zu brauchbaren Supplementen erbietet.

Druckfehler sind häufig — und arg. Der ganze Bogen L, Th. I, ist falsch paginirt. S. 82 in der Note, lies verändertes Rußland; das neuveränderte ist ein ganz andres Buch. S. 83, Z. 8 v. u., 4 Pud kann nicht 80 Pfund seyn. S. 120, Z. 5 v. u.,

nicht *Zubov* für Satov? S. 389, Z. 3, bey Katharinä II Tode bis 230000 Einwohner in Petersburg, 5471 Laternen, und nur gegen 4000 Häuser? Vergl. mit der vortrefflichen Tabelle vom J. 1804 bey Th. II, S. 318, wo 7683 Häuser von Stein und Holz angegeben sind.— Viele Nahmen und ganze Büchertitel sind Russisch gedruckt (wie hat sich eine Russische Druckerey mit den schönen Lettern vom neuesten Schnitt nach Penig verirrt?): nur der Corrector verstand keinen Buchstaben Russisch. Noch mehr hat sich derselbe durch un-Rechtschreibung Russischer u. a. Nahmen mit Lateinischen Lettern versündigt. Er schreibt Czar, Zesarevitsch, Dolgorucky; von dem großen Unterschied zwischen ts und z, zwischen i und j, weiß er nichts ꝛc. ꝛc. Er schreibt *Tartar*, wie weiland alle Ausländer, welche meinten, das Volk habe vom *tartarus*, in den es gehöre, den Nahmen. Richtig schreibt er Ismajlovsche Garde, nicht IsmajlovSKIsche; warum aber das NewSKIsche (statt Newische) Perspectiv? Die Russische Endigung SKI ist gerade die Deutsche isch: von Petersburg Russ. Peterburg-*skijs*. Deutsch Peterburgisch; wer wird beide Adjectiv-Formen zusammensetzen, und PetersburgSKIsch schreiben? Doch viele unsrer Philologen schreiben auch noch AthenIENSer statt Athener, KarthagINIENSisch für Karthagisch ꝛc.

## Venedig.

*Tomo IX.* der Raccolta di Opere mediche etc. (s. oben S. 1997 f. 2015) auf 235 S. 1801. Von eben demselben (Berlinghieri): Idee di Fisiologia medica presentata ai suoi scolari. Von unsers Hrn. v. Haller's großer Physiologie scheuet er sich nicht, S. 4 zu schreiben: La descrizione delle parti è troppo minuta, oscura, e scritta con un latino

barbaro. e con un stile imbrogliato e difficile u. s. f.; spöttelt dann über feinere Anatomie und Chemie; hält die Heilkunde für unsicher; erklärt die Sarsaparilla, Gujac, die China, den Kermes miner., die Fl. Arnica, die Polygala Virginiana. die Seifen, die Cicuta, den Salpeter, die Electricität in der Lähmung, die Zinkblumen gegen Krämpfe, für pretesi (angebliche) Medicamente, die nur ein imbeciller oder wenig honnetter Arzt brauchen würde; alsdann zählt er die sieben von ihm gemachten (vermeintlichen) importantissime Entdeckungen in der Pathologie auf, nähmlich 1) daß sich Eiter auch ohne Wunden im Körper bilde, 2) daß in den so genannten fäulichten Krankheiten die Säfte unverdorben seyen, 3) daß die Exhalationen faulender Körper nur in dem Falle Krankheiten verursachten, wenn sie mit verdorbenen nassen gesalzenen Vegetabilien vermischt sind, 4) daß die daraus entstehenden Krankheiten gar nicht faulichter Art sind; 5) daß er eine Methode. die Simaruba zu geben, erdacht habe, wobey sie allemahl gut wirkte, 6) daß er zu einer incredibile utilità den Gebrauch des Opiums ausgedehnt habe, 7) daß er die wahren Schweißmittel ausser den Arzneyen angezeigt habe; endlich, habe er die Medicin von einer großen Anzahl Vorurtheile befreyet. 1. Kap. Delle forze e proprietà generali della macchina umana. Hier fängt der Verf. mit dem Instinct an. 2. Kap. Delle parti elementari sensibili della macchina umana und ihren Kräften, nähmlich Zellstoff: sowohl Eiter verwandle sich in Zellstoff, als macerirter Zellstoff gegenseitig in Eiter. Von der Schnellkraft oder dem Tonus. Von der Fleischfaser: Haller sey Entdecker ihrer Irritabilität. Von den Nerven. Kap. 3. Von den Eigenschaften und Verrichtungen der Nerven. Alle Verrichtungen des

Gehirns nnd der Temperamente sind hierunter begriffen. Er nimmt nur zwey Temperamente an, und spricht äusserst dürftig von den Galvanischen Versuchen. 4. Kap. Von den Erscheinungen, welche im menschlichen Körper durch die Vereinigung der Nervenkraft mit der Reizbarkeit entstehen, nähmlich die motus accessorii, voluntarii und mixti. Kreislauf des Blutes. Er wiederhohlt noch immer den alten Irrthum, daß die Nerven zur Bewegung des Herzens beytrügen. Athmen. Kap. 5. Vom Schlafe. Er selbst war bis zu seinem 30. Jahre ein nicht ordinärer Nachtwandler. Um einen guten Effect vom Mohnsaft zu haben, müsse man wenigstens 5 Gran auf einmahl geben. Er mache nicht immer Schlaf, sondern oft ein angenehmes Wachen u. s. f. (Wie viel trefflicher hat dieß alles C. L. Hofmann längst geschildert!) Kap. 6. Von der Verdauung. Kap. 7. Vom Blute, und der Blutmachung. Kap. 8. Von der Secretion. Kap. 9. Von der Ernährung, und dem Tod für Alter. Kap. 10. Von der Generation der Menschen.

*Tomo XVII.* (denn der 10. bis 16. Band enthalten fremde Werke) auch noch von 1801, auf 159 S. La Filosofia della Medicina. In der Vorrede macht der Verf. eine Apologie der Heilkunde über den Vorwurf, daß sie nicht alle Uebel heilen könne; daß ihre Vorschriften nicht sicher genug seyen, um den Ausgang vorherzusagen; die Physiologie habe nur wenig für die Praxis geleistet; wir besäßen noch keinen Tractat über die Heilkunde ohne Hypothesenkram. (Hr. V. B. muß Selle u. s. f. nicht kennen.) Tutti i Sistemi in Medicina sono insensati e ridicoli agli occhi dei veri filosofi, e alcuni pernicioſi agli occhi dei medici sagaci. Die Philosophen sollten seine Riflessioni (s. oben) lesen. Daß der Moschus von

einer assoluta inefficacia sey, habe er demonstrirt. Art. 1. Delle forze, onde vien formato il potere della medicina. Art. 2. 3. 4. Del salubre meccanismo della macchina e di quella della medicina e della loro differenza. In der letzten mörderischen Epidemie zu Genua seyen wenigere von denen gestorben, die keinen Arzt hatten, als von denen, welche sich ihrer Hülfe bedienten. Art. 5. Delle cause esterne o mediate delle malattie. 6. Von Fiebern. 7. Nervenübel. 3. Congestioni umorali inflammatorie e fredde. 9. 10. 11. Von Blutung, Wassersucht, Stein. Art. 12. Prove che gli umori concepiscono dei vizi. 13. Crisen. 14. Fieber. 15. Von der Heilung der Krankheiten im Allgemeinen, im Besondern vom Blutlassen, von den Brechmitteln, Abführungen, und von den beruhigenden Mitteln. 16. Von der Nahrung in Krankheiten. 17. Besondere Heilung der Krankheiten. 18. Ausschlagskrankheiten. 19. Heilung venerischer Uebel. 19. Kur der Nervenkrankheiten. 20. Kur der Wassersucht. 21. Kur der Blutungen, in fünf Zeilen. 22. Kur der entzündlichen und kalten Congestionen, in vier Zeilen. 23. Kur der contagiösen Gifte: etwas mehr als Eine Seite. 24. Steine. 25. Kur der innern Wunden. 26. Kur der Schwindsuchten. 27. Gelbsucht: er (Berlinghieri) habe viele durch Opium geheilt. 28. Ob die Erkenntniß der entfernten und äussern Ursache einer Krankheit zur guten Heilung jederzeit nothwendig sey? In den meisten Fällen scheint es dem Verfasser unnützlich. 29. Von den Medicamenten im Allgemeinen. 30. Harntreibende Mittel: ein Blasenpflaster habe ihm zu diesem Zwecke nie die Wirkung versagt. 31. Adstringirende Mittel: Eis und Opium sind des

Verf. vorzüglichsten. 33. Nervenstärkende Mittel. 34. Von den reitzenden und revellirenden Mitteln. 34. Von den Expectorantibus: es gäbe kein Mittel, welches Reitz zum Husten erregte. 33. Von schweißtreibenden Mitteln: auch solche Arzneyen gäbe es nicht, ausser allenfalls dem Opium; denn gebrauchte man sie kalt, oder ohne Zudecken des Körpers und ohne warmes Zimmer, so machten sie nicht schwitzen. 38. Von auflösenden Mitteln: auch solche gäbe es nicht. 39. Von den Gegengiften: auch solche sind dem Verf. nicht bewiesen. 40. Von den epidemischen Giften und ihren Gegenmitteln: solche seyen auch noch nicht gefunden. 41. Kriterion, um zu urtheilen über die Zuverlässigkeit wahrer Arzneymittel. Solche Mittel müßten sowohl im gesunden als kranken Zustande allemahl und in einer bestimmten Zeit wirken. Wahre triumphirende Specifica seyen nur die Peruvsche Rinde gegen Wechselfieber, Simaruba gegen Durchfall und Ruhr, Quecksilber gegen die Lustseuche, und Spuhlwürmer, und Haut-Insecten, Mohnsaft und die Schutzblattern. Das Opium kann der Verf. auch hier nicht genug rühmen, und sagt sehr wahr: Durch die Schuld dei medici imperiti e crudelmente troppo timidi müßten viele Leidende seiner Wohlthat entbehren. E poi falso, falsissimo, che l'oppio abbrevi la vita, e che indebolisca la vista e il vigor della mente etc. Art. 42. Von den Klystieren. Wie wohl unsere Deutschen Philosophen eine solche Filosofia medica aufnehmen würden? Hätten die — — Herren Censoren Einsicht gehabt, so würden sie wenigstens zu Rettung ihrer Ehre das più classici auf dem Titel weggestrichen haben.

# Register

über die

# Göttingischen gelehrten Anzeigen

vom Jahre 1806.

## Erste Abtheilung.

## Register

der

## Werke und Aufsätze

deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt geworden sind.

### A.

Pt. Abbati, rationale Functionen von den Wurzeln einer gegebnen algebraischen Gleichung zu bestimmen (1217).

Abegg, von einem Hauptbildungsmittel zur Religion in der protestant. Kirche (1786).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornahmen findet man in F. Ekkard's allgemeinem Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1735 bis 1782. Th. 1. S. 439.

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke befindlich ist.

J. F. Ackermann (u. C. E. Fiſcher), cliniſche Annalen der Herzogl. mediciniſch-chirurgiſchen Krankenanſtalt zu Jena, S. 1. 801.
Ol. Acrel, ſtirbt 1930.
J. E. *Adams*, lettres on Sileſia 630.
Mch. F. Adams, Beſchreib. eines neuen Pflanzengeſchlechts (440).
J. Cp. Adelung, über Gothiſche Sprache (1002).
J. A. Albers, über das Fett des Kabeljau und die Schwimmblaſe der Seeſchwalbe 681.
J. B. de *Albertini* (et L. D. de *Schweiniz*), conſpectus fungor. in Luſatiae ſuperioris agro Niskienſi creſcentium 1489.
J. F. Lucr. Albrecht, Beſtimmung derjen. Stoffe, welchen der Zutritt zum Blut durch den Speiſecanal oder durch die Abſorption der äuſſern Haut geſtattet oder verſagt iſt, erh. den Preis 1370.
W. *Alexander*, vues, coſtumes etc. de la Chine, ſ. *Holmes*, voyage en Chine.
Allegretti, über Verfertigung des Eyeröhls (434).
Ant. *Allegri* detto il *Correggio*, Pitture eſiſtenti in Parma nel moniſtero di San Paolo 1451.
J. Jac. Altdorfer, (d. ältere), hinterlaſſene poetiſche u. proſaiſche Schriften. Nebſt deſſen Lebensgeſch., von J. Jac. Altdorfer (deſſ. Vetter). Mit einer Vorr. v. J. G. Müller. B. 1. 2. 1567.
J. Jac. Altdorfer, (der jüngere), Lebensgeſchichte J. Jac. Altdorfer's (1568).
Cp. F. Ammon, Chriſtlicher Religions-Unterricht für die gebildete Jugend 749.
K. W. Ammon, über eine merkw. Abzehrungskrankheit unter jungen Kälbern (2024); über eine 16 Monathe lang trächtige Kuh; plötzlicher Tod eines Ochſen (2026).
*Ancillon*, ſuite des penſées philoſophiques (517).

Cjt. *d'Ancora*, prospetto storico-fisico degli Scavi di Ercolano e di Pompei 680.
S. Anderson, vom gelben Fieber auf einem Schiffe zu Curaçao (1385).
J. *Andres*, s. Ant. *Augustinus*.
F. Anstruther, Präsident der Asiatischen Gesellschaft zu Calcutta, Schreiben den Druck Indischer Werke betreff. 1109.
*Apollonius* Rhod., Argonautica, ed. L. *Hörstel* 1471.
Mch. Araldi, über den Einfluß des Herzens auf die Circulation des Blutes (1183).
J. Ep. Freyh. von Aretin, kurzgefaßte Theorie der Mnemonik 1433.
Aristophanes, die Vögel, übers. von Ep. Matth. Wieland (737. 1192).
E. Mr. Arndt, Geist der Zeit 1353.
Baron von Asch, Geschenke an die Götting. Universitätsbibliothek 535.
*Athenaeus*, Deipnosophistarum libri XV. ed. J. *Schweighaeuser*, T. 5. 207; Animadversiones T. 8. 208.
Anton. *Augustinus*, epistolae latinae et italicae. Ed. Jo. *Andres* 309.
Dm. Alb. *Azuni*, dissertation sur l'origine de la bousole 645.

## B.

J. Bpt. Balbis, über die Nelkengattung; über drey Lebermose (1021); miscellanea botanica (1022).
Joseph *Banks*, a short account of the cause of the disease in corn, called the blight 313; Wirthschaftsrechnung seines Wildgartens (1739); Versuche mit Pflanzen, die mit verschiedenen Arten von Wasser getränkt wurden (1744); über Spanisches Schafvieh (1744).

Banse, über die Cultur und Benutzung der Italiäniſchen Pappel (88).
Bm. Barani, Wirkung des mit geſchwefeltem Waſſergas imprägnirten Waſſers auf vegetabil. Farben (1180).
J. H. C. Barby, Encyclopädie und Methodologie des humaniſtiſchen Studiums, Th. I. 1811.
J. *Barclay*, a new anatomical Nomenclature 21.
Bärenhorſt, Aphorismen 949.
J. Barker, Nachricht von fieberhaften Krankheiten in der Grafſchaft Cumberland (1383); von gallichten Coliken in der Grafſchaft Cumberland (1385); Nachricht von fieberhaften Krankheiten zu Portland und deſſen Nachbarſchaft (1418).
S. Barnum, von einem vermuthlichen extra-uterine foetus (1379); Rettung einer durch Arſenik vergifteten Perſon (1379).
J. L. S. Barrholdy, Bruchſtücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, Th. I. 26.
Nehem. Bartley, über Einführung der Spaniſchen Schafraſſe in England (738).
Baſtide, üb. die Ausſprache einiger Zahlwörter 524).
Graf Vinc. Batthyany, über das Ungriſche Küſtenland 1683.
*Baudry des Lozières*, second voyage à la Louiſiane, T. I. 2. 481.
Baumé, über die Zerſetzung der Sels marins calcaires durch Hülfe des Kalks ꝛc. (944).
*La Baume*, ſ. *Labaume*.
Im. *Bava S. Paolo*, discours académ. ſur la littérature (1033); discurſo preliminare e proemiale al proſpetto ſtorico de' progreſſi delle ſcienze, arti e coſtumi dal ſecolo XI = XVIII (1036); eſſai ſur la palingéneſie de toutes epèces (1040); coup d'oeil ſur le regne de Charles Magne (1041); Todtengeſpräche zwi-

ſchen Cicero, Cosmo de' Medici und Voltaire (1042).

Bayen, Nachricht von einer Behandlung der Kühe bey dem Melken, damit ſie die Milch beſſer fahren laſſen (87).

J. *Bayley*, a ſhort deſcription of the Quarantaine eſtabliſhment etc. (1421).

J. T. Albanis *Beaumont*, deſcription des Alpes Grecques et Cottiennes. Partie 1. T. 1. 2. 564. Travels through the Rhaetian Alps; Travels through the maritime Alps; Travels through the Lepontine Alps (564).

*Beaver*, African Memoranda relative to an attempt to eſtabliſh a Britiſh ſettlement on the Island of Bulama 779.

J. G. Becker, die Erziehungsanſtalt zu Bechelde 1479.

W. Glieb Becker, Auguſteum, B. 1. H. 3. 1161.

J. Beckmann, Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenſtände, St. 3. 547. Entwurf der allgemeinen Technologie 550.

van Beek Calkoen, Euryalus über das Schöne. Aus dem Holländ. überſ. v. F. Heidekamp 1087.

G. J. Beer, Anſicht der ſtaphylomatöſen Metamorphoſen des Auges und der künſtlichen Pupillenbildung 878.

H. W. S. Beigel, von einer arab. Himmelskugel zu Dresden (407).

Beitler, über ein merkwürdiges optiſches Phänomen (433); über den Calcul der Präceſſion der Fixſterne (436); aſtron. Beobachtungen (437).

L. Bellardi, über das Wiederaufleben eines kleinen getrockneten Farnkrautes (1021. 1591); Beſchreib. und Abbildung einiger neuen ſeltenen Gewächſe in Piemont (1024).

J. J. Bellermann, Verſuch einer Erklärung der Puniſchen Stellen im Pönulus des Plautus 1879.

Chr. C. Graf von Benzel, Pericles. Aus d. Franzöſiſchen 1135.

J. F. Benzenberg, Briefe geſchrieben auf einer Reiſe nach Paris 317; über den Sehungsbogen der Geſtirne (402); über die Umdrehung der Erde (404).

*Berlinghieri*, ſ. *Vaccà Berlinghiéri.*

J. J. Bernhardi, dritter Verſuch einer Anordnung der Farnkräuter (1588); Nachr. von ſeiner botan. Reiſe (1592).

*Bernoulli*, anecdotes pour ſervir à l'hiſtoire des Mathématiques (513).

Cl. L. Bertholler (u. Vauquelin), Bericht über Godon's Abhandl. über das Chromium (872); (u. Thaptal), Bericht über Humboldt's u. Gay-Luſſac's Abhandl. über die eudiometriſchen Mittel ꝛc. (935); (u. Guyton-Morveau), Bericht über die von Olivier erfundenen Kamine (1214); wird Mitglied der Kön. Geſ. d. Wiſſ. 1929.

Bertrand, über die Verfertigung der Ziegel in der Gegend von Dünkirchen (1216).

Berzelius, über die Färbung der Thierknochen durch genoſſene Färberröthe (1759).

de *Béſenval*, Memoires, T. 4. 1201.

W. Beſſel, Berechnung der Bahn des Kometen von 1618 (407); Beobachtung der Sonnenfinſterniß Jun. 16. 1274.

H. L. Jul. *Billerbeck*, Progr. de avibus ab Ariſtotele Plinioque commemoratis 1854.

Biot, über die Bildung von Waſſer durch bloße Compreſſion (936); Bericht über den Erfolg der von Volta zur Begründung ſeiner Theorie der Metallſäule angeſtellten Verſuche (942).

W. *Blackburne*, facts and observations concerning the prevention and cure of Scarlet fever 841.

F. Blanchet, chemische ꝛc. Bemerkungen (1269).

J. F. Blumenbach, Beyträge zur Naturgeschichte Ausg. 2. 1553; s. Jens W. Meergaard; 5. Decade von Schedeln fremder Völkerschaften 1561; Geschichte u. Beschreib. der Knochen des menschlichen Körpers Aufl. 2. 1569.

Baron von Böcklin wird Corresp. der Kön. Ges. der Wiss. 1930.

J. E. Bode, s. Astronom. Jahrbuch; Lauf der Pallas und Ceres für 1805 (404); Zeichnung desselben (400); observations astronomiques faites à l'observatoire roy. en 1802 (517); Apperçûs, calculs et observations supplémentaires sur le vrai cours de Ceres et de Pallas (517).

Fr. Jos. Bodmann, auch ein Wort üb. die Schwandtnersche Urkunde von 1243. 451.

C. F. Böhme, über Marc. 9, 50 u. die Parallel-Stellen (1956); über den Paulinischen Ausdruck εν τοις επουρανιοις (1957).

J. Fr. *Boissonade*, s. *Philostratus*.

Thdr. Bonati, über die Erhöhungen und Vertiefungen des Sandes auf den Flußbetten (1182).

P. A. Bondioli, über die besondern Formen allgemeiner Krankheiten (1223).

A. *Bonpland*, s. Al. de *Humboldt*.

Bonvoisin, über die Cultur der Producte des Mineralreichs in Piemont (1032).

Bornträger, Verhandlungen einer Prediger-Conferenz über Schulangelegenheiten (792).

*Borrelly*, s. de *Hordt*.

J. Andr. *Bose*, s. Cornelius *Nepos*.

K. Botta, über die Natur des Klanges u. der Töne (1019).

K. A. Böttiger, Andeutungen zu 24 Vorträgen über die Archäologie, Abth. 1. 1393.

de *Boufflers*, éloge historique de Mr. l'Abbé Barthélemy 1694.

Bouillon-Lagrange, über die Milch u. die Milchsäure (291. 2072); Analyse des Boletus larix und des Boletus igniarius L. (297); (u. Trusson), neues Verfahren den Aethiops min. zu bereiten (290); Vergleich. der weissen Weidenrinde und Benedictwurzel mit der Chinarinde (992); über die bittern und adstringirenden Substanzen (1214); Untersuchung des Kropfs des weissen Geflügels (1215).

*Boulard*, s. *Lombardi*.

Boullay, (Cluzel u. Chomet), üb. die von Kind bekannt gemachte künstl. Campherbildung (298); (u. Planche), Bericht über eine Abhandl. des Hn. Dubuc, die Essigsäure betr. (991); (und Planche), über die von Risat angegebene Methode salzsauren Baryt darzustellen und dessen Verfahren dem Branntwein aus Cartoffeln und Hopfen den unangenehmen Geruch zu benehmen (1214).

Fr. Bouterwek, Aesthetik, Th. 1. 2. 266; wird Hofrath 281; Geschichte der Poesie u. Beredsamkeit, B. 5. Gesch. der schönen Literatur der Franzosen 961; wird Mitgl. der Kön. Ges. der Wiss. zu Lissabon 1953; Ideen zur Metaphysik des Schönen 2055.

Boutrois, Antheil dess. an der Galérie antique 1055.

Braamcamp u. Siqueira Oliva, über d. Quecksilber (991).

Brandenburg, über die Bereitungsart der Bestuscheffschen Nerventinctur; über die Camphe:-Erzeugung aus Terpenthinöhl und andern ätherischen Oehlen durch Einwirkung der gasförmigen Salzsäure; Verhalten des Terpenthinöhls mit oxygenirter Salzsäure; Bereitung des liquiden caustischen Ammoniacs (48).

Brandes, Formeln zur Berechnung der Bahn der Meteoren (402).

G. A. Braun, Nachrichten von der güldenen Aue (998).

Gabr. Gfr. *Bredow*, s. *Eginhart*.

Ph Breitenstein, Liturgie 717.

K. Glieb *Bretschneider*, lexici in interpretes Gr. Vet. Test. maxime scriptores apocryphos spicilegium 525.

S. A. *Briegleb*, Progr. laudatio J. Cp. Brieglebii 1320.

J. *Briggs*, facts to shew that both septic acid and volatile Alcali are formed during the putrefactive process (1422).

J. *Bringhurst*, facts concerning the efficacy of alcalies in diseases of the alimentary canal (1387).

C. Glob Bröder, elementarisches Lesebuch 1432.

Broussonet, über das Gärben u. Färben der Ziegenfelle zu Fez u. Tetuan (944).

Sm. *Brown*, on the yellow fever (1258); von einem Manne der 3 Hoden zu haben schien (1264); curious instance of a disease in which though feeling was abolished the power of motion was unimpaired (1264); Tetanus von einer Wunde geheilt durch Canthariden-Tinctur (1265); über ein durch den Samen von Stechapfel vergiftetes Kind (1379); Bemerkungen über Lee's Versuche mit dem Quecksilber (1425).

Brüggemann, Beyträge zu der ausführlichen Beschreibung des Preussischen Herzogth. Vor- und Hinterpommern, B. 2. 1318.

S. J. *Brugmans*, Besorgung der Pharmacopoea Batava 1129.

Brugnatelli, über eine neue Gasart (318).

Brugnone, über den Urspr. des Trommelfells u. der Membran der Paukenhöhle (1025); myologische Betrachtungen (1027).

Bucholz, über das Uran (1736); Fortsetzung (1750); Analyse eines granatförmigen Fossils vom Thüringer Waldgebirge (1760); chemische Untersuchung einiger Gattungen und Arten der kohlensauren Kalkordnung (1995); Analyse der Hallischen sogen. Thonerde (1996); üb. das Molybdän (2070).

F. v. Bülow (und Thdr Hagemann), practische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, Aufl. 2. 1488.

Bünger, über Absonderung des Kupfers in reguliniſcher Gestalt aus einer Auflösung dess. in verdünnter Schwefelsäure (1996).

Buniva, über die Physiologie und Pathologie der Fische (1028).

K. F. Burdach, Beyträge zur nähern Kenntniß des Gehirns, Th. 1. 1310.

A. *Burja*, sur la certitude des sciences mathématiques (516).

Büsch, Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, Th. 3. B. 2. 3. Wasserbaukunst. Aufl. 2. bearb. von K. F. Wiebeking 1249.

Buschendorf, Vorschläge wie das Wasser in Fässern zu erhitzen sey (366).

F. Glieb. Busse, Vergleichung zwischen Carnots und meiner Ansicht der Algebra 361; Betrach-

tung der Winterschmidt- und Höllschen Wassersäulenmaschiene 364.

C.

Cadet, über den Saft von Coryca Papaya L. (291).
C. Julius *Caesar*, commentarii cur. Jer. Jac. *Oberlin* 815.
Ant. Cagnoli, Supplemente zu seinem Fixsternverzeichniß (1182).
Calcagni, Schreiben an D. Münter numismat. Inhalts (1484).
Flor. Caldani, anatomisch-pathologische Bemerkungen (1223); opuscula anatomica 1558; Anhang zu der Abh. L. A. M. Caldani über die Structur der Menschen- u. Ochsen-Knochen 1893.
Lp. A. Marcant. Caldani, über den Krebs (1223); über eine Gallenuhr (1223); memorie lette nell' accademia di Scienze di Padova 1889.
*Cambry*, monumens celtiques 384.
J. P. Campbell, Heilung eines imperforirten Anus (1379).
Adrian *Camper*; notice de la vie et des écrits de P. Camper (965).
P. *Camper*, oeuvres qui ont pour l'objet l'histoire naturelle, la physiologie et l'anatomie comparée (publ. par H. J. *Jansen*), T. 1. 2. 3. 964.
Camus, über die Fortschritte der Stereo- u. Polytypen 57. vergl. 640; über den Druck der Landkarten mittelst beweglicher Typen 209. vergl. 640; Nachträge zu seiner Vorlesung über die Teuerdanks Lettern 215.
Camus, Bericht über die Filtrirmaschiene der Hrn. Smith u. Cuchet (297. 2072).
Sb. Canterzani, Entwickelung der Bernoullischen Zahlen A. B. C. ꝛc. (1179).

B. v. *Carendeffez*, analytical deſcription of certain ſtony concretions coughed up from the lungs (1424).

J. *Carr*, a northern ſummer, or travels etc. 2001.

Jo. Carradori, über die von Draparnaud beobachteten Zurückſtoßungen ꝛc. (297); Vergleichung des milchähnlichen Saftes der Hevea Guianenſis mit ähnlichen Säften der Euphorbien (1177); über die Adhäſion (1178); Verſuche um zu beweiſen, daß die Pflanzen den Kohlenſtoff abſorbiren (1181); über die Flächenanziehung (1221); über eine bey Lactuca ſativa L. wahrgenommene Reizbarkeit (1222).

Joſ. Caſella, Methode die numeriſchen Werthe der Wurzeln einer Gleichung zu finden (1180); üb. die Sonnenfinſterniß Febr. 11. 1804 (1182).

Hi. Dom. Caſſini, Beſchreib. einer neuen Bouſſole (946).

de *Caſtillon*, le pere, du noble orgueil, de la vanité etc. ſur tout des gens de lettres (517); réflexions ſur la logique (517).

Iſ. Cathrall, chemiſche Unterſuchung der Materie vom ſchwarzen Erbrechen (1259); memoir on the analyſis of the black vomit (1262).

*Cebes*, Tabula, Graece, ed. J. *Schweighäuſſer*. Adſperſi ſunt ad calcem libelli tironum in uſum flores nonnulli graecorum Poetarum 788.

Cels, über die Robinia viſcoſa (945).

de Chambrier, von hiſtoriſchen Problemen (522).

Chaptal, Anfangsgründe der Chemie, überſ. von Wolf, B. 4. 56; die künſtliche Erzeugung und Läuterung des Salpeters und die zweckmäßigſte Art Schießpulver zu verfertigen, überſ. von Wolf (56); (u. Bertholler), Bericht üb. die von den Hn. von Humboldt und Gay-Luſſac dem National-Inſtitut vorgelegte Abhand-

lung über die eudiometrischen Mittel und das Verhältniß der Bestandtheile der atmosphärischen Luft (935); (u. Monge), Bericht über den Vorschlag des Hn. R. Six sich beym Feuerlöschen statt des gemeinen Wassers des Salzwassers zu bedienen (991); (u. Guyton-Morveau), Bericht über die Frage, ob Fabriken bey denen Ausdünstungen übelriechender Stoffe vorkommen, für die Gesundheit nachtheilig seyn können (991).

*Charon*, s. F. *Creuzer*.

Chatard, über das gelbe Fieber zu Baltimore (1265).

Chevenix, über Oersted's Materialien zu einer Chemie des 19. Jahrh (291); Bemerkungen üb. Hn. D. Waiß Ansicht der Crystallisation (302); über die Agusterde (320); über die Hallische Alaunerde; über die Umwandl. der Phosphorsäure in Flußsäure in den fossilen Elephantenzähnen (992); über das Palladium; Angabe eines neuen Windofens (2072).

G. Chilton, Beobachtung über den Fadenwurm (1261).

Fr. Chiminello, Beobacht. der Schiefe der Ecliptik Jun. 22. 1803; Vorübergang des Mercurs vor der Sonne Nov. 8. 1802; über Oscillationen und Variationen der Magnetnadel (1179).

Vinc. Chiminello, Tafel für die verhältnißmäßige Menge von Gebornen männlichen oder weiblichen Geschlechts für jeden Tag des Jahres (1219); Beobacht. der Opposition des Jupiters in 1805. (1219); Beobacht. der Mondfinsterniß Jul. 11. 1805 (1220).

Chomet (Cluzel u. Boullay), über die von Kind bekannt gemachte künstliche Campherbildung (298).

M. T. *Cicero*, Academica, ed. F. *Hülsemann* 1881.
Edw. Dan. *Clarke*, the tomb of Alexander 161.
D. F. Cleß, Versuch einer kirchlich-politischen Landes- und Culturgeschichte von Würtemberg, bis zur Reformation, Th. I. 1951.
D. H. H. Cludius, Söder, Landsitz des Grafen Moritz von Brabeck 239.
Cluzel, (Boullay u. Chomet), über die von Kind bekannt gemachte künstl. Campherbildung (298).
K. *Collé*, Journal historique ou mémoires critiques et litéraires sur les ouvrages dramatiques et sur les évenemens les plus mémorables depuis 1748 jusqu'en 1751. 820.
Collet-Descotils, chemische Zergliederung des Obsidians von Mexico (935); Zergliedr. eines Zinnerzes; Zergliedr. eines braunen Bleyerzes (936); Untersuchung eines eisenschüssigen Sandes (2071).
J. Fr. *Collin d'Harleville*, théatre et poésies fugitives, T. I ... 4. 622.
L. F. A. von Cölln, Sammlung ausgewählter Predigten. Nebst einer Charakteristik des Verfassers (von Pauline, Fürstinn zu Lippe) 1849.
*Condorcet*, éloge de P. Camper (965).
Constable, Herausgabe des Farmer's Magazine (1142).
Conté, über das Steingut der Hn. Mittenhoff u. Mourat (992).
*Correggio*, s. Ant. *Allegri*.
Bonav. Corti, über die Aenderungen der Länge die Darmsaiten und hänfene Schnüre leiden, wenn sie mit Wasser angefeuchtet werden (1182).
Colsigny, Angabe eines Gährungsmessers (2071).
H. Cotta, Naturbeobachtungen über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen 2041.
J. R. Coxe, tödtliche Wasserscheu (1385).

Digitized by Google

K. F. Cramer, ſ. K. Villers.
Flor. Kr. F. von Crell, über die Säuren als Beſtandtheile der Aetherarten (338).
J. Glieb Crell, über Accommodation im N. T. mit einem Vorb. v. E. A. Clleb Slevogt (1955).
*Creuzé de Leſſer*, voyage en Italie et en Sicile fait en 1801 et 1802. 1090.
F. *Creuzer*, hiſtoricorum Graecor. antiquiſſimorum fragmenta. *Hecataei* hiſtorica, itemque *Charonis* et *Xanthi* omnia 601; ſ. Studien. Das Studium der Alterthümer als Vorbereitung zur Philoſophie (1784); Ueberſetzung des Plotins (1785); Ideen und Proben alter Symbolik (1787).
*Crevecoeur*? Reiſe in Ober-Pennſylvanien, Holländ. Ueberſ. davon, auf deren Titel der Verfaſſer Michaud genannt wird 1106.
S. C. *Croze-Magnan*, ſ. Le *Muſée* Français.
Cuchet, ſ. Smith.
Curaudau, Beſchr. eines Evaporations-Ofens (290); über den Röm. Alaun (298).
E. *Cutbuſh*, caſe of a lumbar abſceſs (1385).
G. *Cuvier*, leçons d'anatomie comparée, T. 1. 2. publ. par C. *Duméril*, T. 3. 4. 5. publ. par G. L. *Duvernoy* 1233. 1275. 1321. überſ. von Fiſcher B. 1. 2. 1327; ſ. Aſiatic *Reſearches*.

## D.

*D***** notice ſur la vie de J. B. Porta, ſ. *Duchesne*.
Ad. *D—y*, Unternehmer der Franzöſiſchen Ausgabe der Aſiatic Reſearches (712).
Dabit (u. Ducommun), über das Brunnenwaſſer im Hôtel-Dieu zu Nantes (1214).
Cp. *Dahl*, Parentalia Unoni von Troil nomine academico dicta 1599.

Dahme, Danksagung in der Stadtkirche zu Celle (792).
*Daniel*, on the internal use of Carbonate of Potash (1387).
Darcet, über das Steingut der Hn. Mittenhoff und Mourat (992).
J. Darke, Versuch mit dem Einsalzen des Heues (1051).
Darnaud, über das phosphorsaure Bley (992).
Darrigues, über die Devitrification des Glases (292).
C. Daub, s. Studien. Orthodoxie und Heterodoxie (1785); Theologie und ihre Encyclopädie (1786).
David, über eine Art Queckſilber-Horizont zu Spiegel-Sextanten (405).
J. C. *Davie*, letters from Paraguay 1793.
Davilliers, über das Steingut des Hn. Mittenhoff und Mourat (992).
Davy, über die Bestandtheile einiger zusammenziehender Substanzen, und ihre Wirkung beym Gärben (2072).
J. R. Deiman, Besorgung der Pharmacopoea Batava 1129.
Delambre, Bericht über Gail's description d'un astrolabe par Synesius (939); über die stereographische Projection (948); base du système métrique décimal etc. T. 1. 1521; s. Asiatic *Researches*.
Deluc, über einen in den Annales de chimie eingerückten Ausz. seiner Introduction à la physique terrestre (992).
Delunel, Bericht über die Filtrirmaschinen der Hn. Smith u. Cuchet (297. 2072).
P. de *Demidoff*, Museum Demidoff, T. I. contenant le catalogue de la bibliotheque. Publié

par *Fiſcher* 1711; wird Mitglied der Kön. Geſ. der Wiſſ. 1929.

L. K. *Deneux*, eſſai ſur la rupture de la matrice 1552.

K. Denina, über Synonymen und den Reichthum der Sprachen (521); über eine Mittelſprache, welche den alten Orientaliſchen und den neuen Abendländiſchen Sprachen als Verbindungsmittel gedienet hat, und den Reichthum der Deutſchen Sprache (522); tableau hiſtorique, ſtatiſtique et moral de la Haute-Italie, et des Alpes qui l'entourent 561.

J. *Dennis*, an account of a plant called the Magathy-bay bean or Accomac-Pea (1425).

*Dépéret*, recherches philoſophiques ſur le langage des tons articulés (1038).

F. *Depons*, voyage à la partie orientale de la Terre-Ferme dans l'Amérique Méridionale, T. 1. 1113. T. 2. 1121. T. 3. 1125.

Descotils, über die Platina (281).

Descroizilles, über die Menge von Waſſer, welche zur Löſchung einer Feuersbrunſt erforderlich iſt (297. 2072); über Feuerlöſchungsmittel (991).

Desfontaines, über die Cultur und den ökonom. Gebrauch des Palmbaumes (946).

Desmareſt, Abh 2. über die Gyps- und Mergellager auf den Hügeln von Montmartre (943).

J. *Devotus*, Jus canonicum, T. 1. 2. 417.

Deyeux, Beſchreibung eines von Baruel erfundenen Apparats, um Oxydirt-Kohlenſtoff-Waſſerſtoffgas mittelſt Kohlenſtoffſäure zu bereiten (871); biograph. Nachrichten von Baumé (1215); Bericht über den Erfolg mehrerer Verſuche nach Achards Verfahren, Zucker aus Runkelrüben zu erhalten (941).

Diogenes Laert., Leben und Meinungen der erſten Griech. Philoſophen, überſ. von J. F. Snell u. Ph. L. Snell 1557.
Dizé, über die Zerlegung der geſchwefelten Alcalien durch Bleyglätte und Braunſtein (320).
Fr. a *Dobſcha*, de cute et morbis cutaneis, P. 1. 44.
Graf v. Donnersmark, botan. Nachrichten (1588).
Drappier, Analyſe eines Obſidians (935).
P. *Drieſſen*, Beſorgung der Pharmacopoea Batava 1129.
Dubuc, der ältere, über die Eſſigſäure (992).
Duc-la Chapelle, Beobachtung einer Bedeckung des Mars vom Monde (943).
*Duchesne*, notice hiſtorique ſur la vie et les ouvrages de J. B. Porta 529. vergl. 647; Mitarbeiter des Hn. Macquer am Dictionnaire de l'Induſtrie und am Manuel du Naturaliſte 648.
*Duclos*, oeuvres complètes, 10 Vols. 849.
Ducommun (u. Dabit), über das Brunnenwaſſer im Hôtel-Dieu zu Nantes (1214).
C. *Duméril*, ſ. G. *Cuvier*.
Dumotrez, Apparat zu Räucherungen mit oxygenirter Salzſäure (302).
*Dutens*, mémoires d'un voyageur qui ſe repoſe, T. 1. 2. 3. 1633.
J. B. *Duval*, des accidens de l'extraction des dents 1407.
G. L. *Duvernoy*, ſ. G. *Cuvier*.
E. E. *Duvillard*, Analyſe et tableaux de l'influence de la petite vérole ſur la mortalité etc. 1441; wird Correſp. der Kön. Geſ. d. W. 1929.
K. H. *Dzondi*, ſupplementa ad anatomiam et phyſiologiam potiſſimum comparatam 2037.

## E.

J. A. Eberhard, Synonymiſches Handwörterbuch der Deutſchen Sprache, Aufl. 2. 360.

von Edelkranz, Beschreib. eines neuen Papinischen Topfes (2072).

*Egesippus*, historiae judaicae fragmentum (968).

Eggers, über Unterrichts-Polizey (792).

*Eginhartus*, vita Caroli M., ed. Gabr. Gfr. *Bredow* 456.

F. Ehrenberg, Euphranor, über die Liebe; das Schicksal 1855; Reden an Gebildete aus dem weibl. Geschlechte; Reden über wichtige Gegenstände aus der höhern Lebenskunst (1856).

Eimbke, über den Uebergang der Leichen in Fettmasse (1996).

Einhof, Bemerkungen aus einer Analyse der Erdäpfel (1995); chem. Untersuchung der Cartoffeln (2070); über die so gen. lange Milch (2070).

Ellman, Bestand seiner Schäferey (1737).

*Empedocles Agrigentinus*, De vita et philosophia ejus exposuit, carminum reliquias ex antiquis scriptoribus collegit recensuit et illustravit, praefationem et indices adjecit F. W. *Sturz* 593.

J. Jac. Engel, Lorenz Stark — de la Traduction de F. T. *Chastel* 1680.

J. *Engelberts*, de irritabilitate vesicae felleae 1352.

Erdmann, über Wechselfieber (128).

Lh. Euler, Verfahren, große Primzahlen zu finden (434); große Zahlen zu prüfen, ob sie Primzahlen sind (435); verschiedene analytische Aufsätze (435).

J. L. Ewald, Geist und Würde des christl. Religionslehrers 2007.

J. Ph. Gust. Ewers, s. F. Münter.

J. A. Eytelwein, (u. J. Gilly), pract. Anweis. zur Wasserbaukunst, H. 1. 2. 3. 1042.
Glieb Graf von Ezdorf, Grundriß einer statistischen Kunde von Alt-Würtemberg 255.

F.

Ang. *Fabbroni*, vitae Italorum doctrina excellentium qui saeculis XVII. et XVIII. floruerunt. Vol. 20. Opus posthumum (cur. Dom. *Pacchi*) 806.
J. Fabbroni, verschiedene bey Bibliotheken ꝛc. anwendbare Vorschläge (1178); Verfahren eine Art Spruce beer zu bereiten (1223).
J. E. Fabri, kurzer Abriß der Geographie, Holländische Uebers. 1054. Französ. Uebers. 1054.
Oct. Al. *Fallette-Barol*, éclaircissemens sur plusieurs points concernant la théorie des opérations et des facultés intellectuelles (1036).
Favier, (u. Julia), neues Verfahren in Amaranth zu färben (200).
Favre, über die Auflösung des Schwefels in Alcohol (319. 2072); über die zuckerartige Substanz, welche bey dem Bleypflaster sich bildet (320).
Fea, Anmerkungen zu Winkelmanns Kunstgesch. (351).
J. G. H. Feder, läßt sich eine bestimmte allgemeine Anweisung zur Lehrweisheit bey dem Vortrag der christlichen Religion geben (791), über die Errichtung des Georgianums zu Hanover (791).
K. L. Fernow, Leben des Künstlers Asmus Jac. Carstens 1529; Römische Studien, Th. 1. 1857.
Ant. *Ferrand*, l'esprit de l'histoire, T. 1—4. 193. 201.
Jos. Jo. *Ferrer*, observations astronomiques etc. (939).

Pt. Ferroni, Anwendbarkeit der logarithmischen Linie auf den Bau der Orgeln (1181); über die Formeln der ebenen und sphärischen Trigonometrie (1219).

Feßler, Ansichten von Religion und Kirchthum, Th. 1. 2. 3. 884.

Findlater, über Pflanzung der Cartoffeln durch ausgestochene Augen (1148).

F. Dm. Fiorillo, kleine Schriften artistischen Inhalts, B. 2. 553.

Fischbach, wider die Freyheit des Getreidehandels 569.

Fischer, über die beste Gestalt der Objectiv-Spiegel (407).

C. E. Fischer, (u. J. F. Ackermann), clinische Annalen der Herzogl. medicinisch-chirurg. Krankenanstalt zu Jena, St. 1. 801.

G. *Fischer*, Muséum d'histoire naturelle de l'université impériale de Moscou, Livr. 1. 1839. s. P. de *Demidoff*. s. Cuvier.

J. F. *Fischer*, s. Cornel. *Nepos*.

C. Glob Flade, Römisches Bergrecht 372.

Gg. Fontana, Berechnung des körperl. Inhalts von Sphäroiden, welche entstehen, wenn sich eine Ellipse nicht um eine ihrer Hauptachsen, sondern um jeden beliebigen Durchmesser dreht (1019); Bestimmung des Schwerpuncts einer logarithmischen Linie; über eine statische Aufgabe; über ein hydraulisches Problem (1020).

Mal. *Foot*, facts concerning the noxiousness of Rain water and Dew in 1708 (1268); gute Wirkungen vom Niesen beym Wasserkopf (1383); on the functions of the liver (1425).

Glieb Sm. Forbiger, s. Th. Harwood.

*Forfait*, sur la marine de Venise (947).

W. H. *Forſten Verſchuir*, de paralyſi muſculorum faciei ſic dicta rheumatica 1350.

Vict. Foſſombroni, über die Bewegung der Thiere und über die Theorie der Fuhrwerke (1221).

Fourcroy, (u. Vauquelin), über die Platina (281); Analyſe des cryſtalliſirten phosphorſauren Eiſens von Ile de France (291. 2072); Unterſ. der Flüſſigkeit welche im Caoutchouc der Caſtilloya elaſtica enthalten war (1216).

C. Mt. *Frähn*, ſ. *Ibn al Vardi*.

Pt. Franchini, über verſchiedene Gegenſtände der Analyſis (1181); Beytr. zum analytiſchen Calcul (1219).

J. Th. G. Frenzel, Preisſchrift über die Rindviehpeſt (370).

W. C. Friebe, Grundſätze zu einer theoretiſchen u. practiſchen Verbeſſerung der Landwirthſchaft in Liefland, B. 2. 3. 250.

Kr. Jac. Fries, Abhandlung von der Umkehrung der Gebärmutter 94.

Fritſch, über die Planeten-Diſtanzen (403).

Sm. Glob Fritſch, ſ. C. Fel. Weiſſe.

Fritze, Liſten der Charité in Berlin von 1803 (127).

Mch. Glieb Fuchs, wird Corresp. der Kön. Geſ. der Wiſſ. 1930.

K. F. Fulda, ſ. Ulfila, Nachricht von ſeinem Leben und Schriften, aus ſeinen hinterlaſſenen Papieren gezogen (1008).

Fuß, von unzähligen krummen Linien welche durch hyperboliſche Bögen rectificirt werden können (435); über Kreiſe auf einer Kugelfläche (435); über Kugelſchnitte durch Cylinderflächen (435).

## G.

Madame Gacon-Dufour, Mittel, aus nicht völlig reifem Getreide gutes Brot zu erhalten (87); gegen das Verſpeiſen der Lämmer (88).

*Gail*, descr. d'un astrolabe par Synesius (939).
*Gaillard*, vie ou éloge historique de M. de Malesherbes suivie de la vie du premier président de Lamoignon 689; Melanges académiques, poétiques, littéraires etc. T. I. .. 4. 1066.
J. Fr. Galeani-Napione, über Horat. Od. III. 27. (1034); von den vorzüglichsten Ital. Schriftstellern von der Kriegskunst (1041).
Ant. Leone *Gama*, saggio dell' astronomia, cronologia e mitologia degli antichi Messicani trad. dallo Spagnuolo da P. Giuf. *Marquez* 129.
J. P. Gapper, gute Wirkung der digitalis purpurea in einer Gliederkrankheit (1390).
J. B. *Gariot*, traité des maladies de la bouche 337.
von Gaugreve, Verfuch einer gründlichen Beleuchtung der Lehrsätze des Neuern Krieges 770.
Gauß, Beobachtungen über die Pallas und Juno 621; neue Elemente der Ceresbahn 1946.
Gay-Luffac, Bericht über eine von ihm unternommene aerostatische Reise (300); (u. Humboldt), Abh. über die eudiometrischen Mittel (935); über die Gegenwart der Flußsäure in den animalischen Substanzen, und über den Alaunstein von Tolfa (1215); über die Mischung der atmosphärischen Luft aus großen Höhen (2072).
Hans C. Genelli, exegetische Briefe über des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst, H. 1. 2. 1969.
Mme *de Genlis*, Souvenirs de Felicie L. 186.
F. von Gentz, authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien vor und bey dem Ausbruche des Krieges zwischen beiden Mächten 897.
Gerard, Abriß einer neuen Theorie der Electricität (319).
Fr. C. G. Gericke, practische Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte, Th. 3. 1680.

Glob Bj. Gerlach, Philosophie, Gesetzgebung u. Aesthetik in ihren jetzigen Verhältnissen zur sittlichen und ästhetischen Bildung der Deutschen 1414.

F. H. W. *Gesenius*, symbolae observationum in Ovidii fastos 1689.

Wfg. F. Geß, Merkwürdigkeiten aus dem Leben und Schriften Hincmars. Mit einer Vorr. von G. J. Planck 1409.

Stan. *Gilibert*, essai sur le systeme lymphatique 108.

D. Gilly, (u. J. A. Eytelwein), practische Anweisung zur Wasserbaukunst, H. 1. 2. 3. 1042.

Giobert, Analyse der Porcellanerde bey Baudissero in Piemont (1020).

Giorna, entomologische Abhandlung (1030); über ein Bastard-Zebra (1031).

Jos. Mar. Giovene, über eine varietas prolifera der rosa centifolia L. (1183); Vergleich. der mittleren Regenhöhe versch. Städte in Apulien (1221).

Giulio, über einen durch Canthariden hervorgebrachten Tetanus mit hydrophobischen Zufällen (1024); (u. Rossi), Beschreibung einer Mißgeburt (1027).

F. W. Gleim, Briefe (977).

Jos. *Glover*, facts and experiments on Mercury (1424).

Eb. Gmelin, über Civil-Erbfolge und Bonorum Possessio, erh. das Accessit 1370.

J. F. Gmelin, Analyse des Marekansteins (438).

C. A. Gl. Göde, England, Wales, Irland und Schottland, Th. 3. 2; Th. 4. 5. 17.

Godon, Abhandl. über das Chromium (872).

Fr. Gorzkowsky, der Piastehn oder Bestimmung des Kreises, Piastehns und Quadrats 1519.

F. Gottschalk, Taschenbuch für Reisende in den Harz 1295.

Gourief, neue Ableitung des Tayloriſchen Theorems (436).
de Goyon, die Kunſt ſich zu kleiden (524).
J. Bapt. Graf, Verſuch einer pragmatiſchen Geſchichte der Baieriſchen u. Oberpfälz. Mineralwaſſer, B. 1. 2. 814.
J. G. Graham, über große im Staate von New-York ausgegrabene Knochen (1263).
James *Grant*, the narrative of a voyage of discovery to New-South-Wales, Holländiſche Ueberſetzung 1107.
*Graſſi*, proſpetto dell' iſtoria pol. dell' uomo (1039).
J. L. C. *Gravenhorſt*, Coleoptera microptera 2013; Monographia coleopterorum micropterorum 2013.
Gregoire, Geſchichte des Theophilanthropismus (817); neue Bemerkungen über die Juden (819); obſervations nouvelles ſur les juifs et ſpecialement ſur ceux d'Allemagne 966.
Griesbach, ſ. de Wette.
J. *Griffiths*, travels in Europe, Aſia minor, and Arabia 357.
Grimm, über das Vermögen verſchiedener Flüſſigkeiten, den Sauerſtoff aus der atmoſphäriſchen Luft zu abſorbiren (1760).
Grimoard, Herausgeber der Oeuvres de Louis XIV. (1763); Vorbericht zu der militäriſchen Abtheilung derſelben (1780).
D. H. Grindel, ſ. Ruſſiſches Jahrbuch der Pharmacie. Ueber den Hoffmannſchen ſpiesglanzhaltigen Schwefelkalk (48); über die Räucherungen mit oxygenirter Salzſäure (1736).
Grouvelle, Herausgeber der Oeuvres de Louis XIV; Conſidérations ſur Louis XIV. (1763).
Joſ. Ant. *Guattani*, monumenti antichi inediti, ovvero notizie ſulle antichità e belle arti di

Roma. No. I. 2. 89; Roma descritta ed illustrata. T. I. 2. Ed. 2. 335.

*Guibert*, voyages dans diverses parties de la France et en Suisse. Ouvrage posthume, publié par sa veuve 649.

Gujart, der Sohn, Bericht über die Filtrirmaschinen der Hn. Smith und Cuchet (297. 2072).

J. A. Günther, Erinnerungen aus den Deutschen Kriegsgegenden, aus der Schweiz, und aus den angrenzenden Ländern ꝛc. Nach dessen Tode herausgeg. von F. J. L. Meyer, 1801.

*Gurlitt*, Progr. conjecturae criticae *Susii* et fragmentum incerti scriptoris (*Egesippi*) historiae judaicae a Cel. Ebelingio repertum 968. narratio de vita Petr. Henr. Chph. Brodhagenii 968.

A. H. F. Gutfeldt, Einleitung in die Lehre von d. ansteckenden Krankheiten und Seuchen 1575.

Laur. *Guyot*, s. les *Monumens* antiques etc.

Guyton de Morveau, anticontagiöse Räucherungen, Beobachtungen darüber (298); Abh. 2. über die Anomalien bey dem Spiel der Verwandtschaften (943); (u. Chaptal), Bericht über die Frage: ob Fabriken, bey denen Ausdünstungen übelriechender Stoffe vorkommen, für die Gesundheit nachtheilig seyn können (991); (u. Berthollet), Bericht über die von Olivier erfundenen Kamine (1214); traité des moyens de désinfecter l'air, Ed. 3. 1873.

## H.

G. G. ten Haaff, Besorgung der Pharmacopoea Batava 1129.

J. F. Haberfeldt, Baruch oder über die Doxologieen der Schrift 1851.

Thdr Hagemann, s. F. von Bülow.

E. F. Hagemeister, Erörterungen über General- und Special-Inquisition 50.
Graf von Hahn, über die Stoffe im Weltraume, und eine Wahrnehmung am Saturn (405).
Sm. *Hahnemann*, fragmenta de viribus medicamentorum, P. 1. 2. 153.
Halle, Bericht über den Erfolg der Vaccination in Frankreich (942).
Gfr. A. L. Hanstein, Christl. Religions- und Sittenlehre 2009.
K. L. Harding, Beobachtung der Mondfinsterniß Jan. 4. 257; Beobachtung einer seltenen Erscheinung an der Venus 617; Beob. der Juno 621; Beobachtungen der Ceres 249; wird Mitglied der Kön. Ges. der Wiss. zu London 1209; Beob. der Sonnenfinsterniß Jun. 16. 1273; wird ordentl. Mitglied der Kön. Ges. der Wiss. 1930.
La *Harpe*, s. *Laharpe*.
W. Harris, Heilung eines Tetanus (1259); facts relative to the black vomit, dysentery etc. (1260).
Hartmann, Naturgeschichte der Rothforelle und der Bachforelle (2018).
C. J. Hartmann, über den Ursprung und das rechtliche Verhältniß der Landstände in Teutschland 329.
Th. Harwood, Handbuch der Griech. Alterthümer, bearbeit. von Glieb Sam. Forbiger, B 1. 167.
G. van Hasselt, Arnheimische Alterthümer, Th. 2. 3. 1792.
Hassenfratz, über die Fortpflanzung des Schalles (871); über die Ursache der Verstärkung des Schalls in den Sprachröhren; über den Röm. Alaun (291).
Hatchett, über verschiedene Legirungen des Goldes (2071).

F. C. Hauß, Versuch über die Rumfordsche Suppe 1449.
Haußmann, über eine unauslöschliche Farbe zum Zeichnen der rohen Leinwand (872).
J. F. L. Hausmann, Versuch einer geognostischen Skizze von Süd-Niedersachsen 2004.
R. Hazeltine, Trismus, entstanden durch eine kleine Wunde am Daumen, geheilt durch Laudanum (1429).
*Hecataeus*, s. F. *Creuzer*.
Arn. Hm. L. Heeren, wird Hofrath 281.
D. H. Hegewisch, Uebersicht der Irländischen Geschichte 1329.
F. Heidekamp, s. von Beek-Calkoen.
K. F. *Heinrich*, commentatio I. in Juvenalis Satiras 431; memoria Phil. Gabr. *Hensleri* 1016.
W. Heinse, Briefe (977).
Heise, üb. die Gewissensfreyheit im Staate (1785).
Helm, Bereitung des Zinnoxyds auf nassem Wege (48).
Henke, merkwürdiges Beyspiel der heilsamen Wirksamkeit der neuen clinischen Maximen bey Behandlung der tödtlichen Abzehrungen (125).
H. Ph. Kr. Henke, s. K. Villers.
Hennemann, über II. F. 45. und die Descendentenfolge in Lehen nach Longobardischen Rechten 761.
Hennert, über das Streurechen (275).
J. D. Hensing, Zusätze zu dem Taschenbuche für angehende Aerzte und Wundärzte 349.
J. F. Herbart, Allgemeine Pädagogik 753; de Platonici systematis fundamento commentatio 758.
J. Gfr. von Herder, sämmtliche Werke. I. Zur Religion und Theologie, Th. 1. 489. 497. II. Zur schönen Literatur und Kunst, B. 1. 2. herausgeg.

von Heyne 1632. B. 3. (Cid, mit einer histor. Einleitung von J. von Müller; und Legenden) 1153. III. Zur Philosophie und Geschichte. Herausg. durch J. v. Müller. B. 1. 1297. B. 2. Propyläen der Geschichte der Menschheit. Herausg. durch J. von Müller 1874. B. 3. Ideen zur Geschichte der Menschheit, Th. 1. Herausg. durch J. von Müller 1877.

Bd. F. von Hermann, von den Gebirgsarten der Altaischen Gebirge in Sibirien (437); Beschreib. einer Abänderung des weissen Bleyspaths von Nertschinsk (438); stirbt 1930.

S. F. *Hermbstädt*, recherches sur la question: qu' est ce que le fumier etc. (515).

W. Herschel, über die Natur der Sonnen-Atmosphäre (401); über den Bau des Himmels (404); über die seit 25 Jahren an Doppelsternen bemerkte veränderliche Winkelstellung (408); Fortsetzung (408).

Fr. Casp. Hesselbach, anatomisch-chirurgische Abhandlung über d. Ursprung der Leistenbrüche 772.

C. Glob *Heyne*, éloge de Winkelmann (351); des Etrusques et des époques de l'art chez les Egyptiens (351); sur les différentes causes de la perfection à la quelle l'art parvint chez les Grecs; des distinctions véritables et supposées qu'il y a entre les Faunes, les Satyres, les Silenes et les Pans (351); de l'ivoire chez les anciens (351); de la toreutique chez les anciens; observations sur quelques passages de l'histoire de l'art (352); s. J. Gfr. v. Herder. censura ingenii et doctrinae Salviani Massilienſ. 409; de sacerdotio Comanensi omninoque de religionum cis et trans Taurum consensione 537; Programm bey der Feyer des Geburtstages des Königes 1369; censura Boethii de

consolatione philosophica 1481; Nachricht von den Vorfällen und Geschäften der Kön. Societät der Wiss. nebst vorausgeschickten Betrachtungen über das was Vorsteher und Lehrer der Wissenschaften, in Göttingen insbesondere, in jetzigen Zeiten nicht bloß für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft, für die Nachwelt, und für die möglichen Schicksale Deutschlands in Beziehung auf wissenschaftliche Cultur und Literatur voraus zu thun und zu beachten haben 1913.

Rch. Hillier, von der Wichtigkeit, die Haut in chirurgischen Fällen und Operationen zu schonen (1264).

K. Himly, s. Ophthalmologische Bibliothek; über die Hauptarten der Amblyopie und Amaurose (770); de perforatione tympani 1457.

A. Hirt, wie weit die Alten es in der Mahlerey gebracht haben; über die Farben, womit die Alten gemahlt (524); Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunst, H. 1. 1516.

F. *Hoffmann*, essay on the dissimilarity of fixed vegetable alkaline salts; with observations on the changes which the septic acid undergoes by combination with those alkalies by Dr. *Mitchill* (1428).

*Holmes*, voyage en Chine et en Tartarie à la Suite de l'Ambassade de Lord Macartney; auquel on a joint les vues, costumes etc. de la Chine par Mr. W. *Alexandre*. — Ouvrage traduit de l'Anglais par Mr. M*** revû et publié avec des observations etc. par L. *Langlès*. T. 1. 2. 907.

J. Kr. Ach. Holscher, pract. Handbuch für Ephorat- und kirchliche Geschäfte, Th. 2. 1749.

H. G. Hommeyer, Beyträge zur Militär-Geographie der Europäischen Staaten, B. 1. 1904.

Digitized by Google

Hoppenſtedt, über Armenanſtalten und deren Benutzung für den Zweck der Beförderung mehrerer Religioſität und Moralität in den untern Volksclaſſen (791).
de *Hordt*, mémoires hiſtoriques, politiques et militaires. Redigés par Mr. *Borrelly*. T. 1. 2. 97.
Horlacher, Nutzen des Terpenthinöhls bey Verbrennungen (127).
E. Horn, Aphorismen über die Hämorrhoidal-Krankheit (126); ſ. Archiv für medic. Erfahrung.
Hornemann, Biographie des Prof. Vahl (1592).
K Horner, wird Corresp. der Kön. Geſellſch. der Wiſſ 1930.
L. *Hörſtel*, ſ. *Apollonius* Rhod.
J. J. Hottinger, ſ. N. Attiſches Muſeum; ſ. Theophraſt.
*Huber*, mémoire ſur la vie de Winkelmann (351).
K. Dd. Hüllmann, Geſchichte des Urſprungs der Stände in Deutſchland 1241; Geſchichte der Benutzung d. Domänen-Güter in Deutſchland von d. älteſt. bis auf die neueſten Zeiten, erh. d. Preis 1919.
F. *Hülſemann*, ſ. Cicero.
Alex. von Humboldt (u. Gay-Luſſac), Abhandl. über die eudiometriſchen Mittel (935); (et A. *Bonpland*), Plantes équinoxiales, T. 1. Livr. 1. 2. 793; Handſchriften deſſelben von Depons gebraucht (1114).
Im. G. *Huſchke*, commentatio de Orphei Argonauticis 1555.
Huth, aſtronom. Bemerkungen (405).

## J.

*Ibn al Vardi*, Aegyptus, ed. C. Mt. *Frähn* 11.
L. Ideler, wird Corresp. der Kön. Geſ. d. W. 1930.
Ihre, ſ. Ulfila.
F. G. *van Ingen*, ſ. *Langenbeck*.
Inochodzoff, aſtronom. Beobachtungen (437).

## J.

F. H. Jacobi, Was gebieten Ehre, Sittlichkeit u. Recht in Absicht vertraulicher Briefe von Verstorbenen und noch Lebenden 1372.

F. *Jacobs*, spicilegium observationum et emendationum ad noviss. Athenaei editionem 839; s. Attisches Museum.

Jäger, geograph. histor. statist. Lexicon, bearb. von Mannert, Th. 2. 1248.

F. Jahn, über den Keichhusten 134.

F. F. L. C. Jahn, Bereicherung des hochdeutschen Sprachschatzes, versucht im Gebiete der Sinnenverwandtschaft 1686.

Janßen, Ausgabe von Winkelmanns Kunstgeschichte (351).

L. F. Jardine, Fallsucht durch argentum nitratum geheilt (1383).

Jesse, über Beobachtung und Leitung der häuslichen Erziehung auf dem Lande; über die Methode durch welche die Religion in das Leben der Kinder verwebt werden kann (792).

Eloi Johanneau, Aufsätze über Celtische Sprache (388).

Jones zu Montjoye, über die Natur und Behandlung der Hundswuth (128).

Gardiner Jones, Wirksamkeit des Farnkrautes gegen den Bandwurm (1379).

Juch, über die Auflösbarkeit des Caoutschouc im Schwefeläther (1760).

Julia, (u. Favier), neues Verfahren, in Amaranth zu färben (290).

Just, Biographie Friedrichs von Hardenberg (Novalis) (600).

Justi, Fortsetzung der Waisenhausnachrichten: Dieterichs von Schachten Beschreib. der Rück-

reise des Landgrafen Wilhelms I. aus dem gelobten Lande 175.

K.

Caroline Friederike von Kamiensky, der Traum der Mitternacht. Herausg. von C. A. Braun. 998.
Kastner, über das Leben der Dinge (1786).
Kausler, von den Zahlen, welche ein oder mehrere Mahle durch die Summe zweyer Quadrate ausgedruckt werden können (436); Bemerkungen über die Methoden, die Divisoren einer gegebenen Zahl zu finden (436).
Kautsch, Berechnung der in Europa in 1805 und 1806 sichtbaren Sonnen- und Mondsfinsternisse (402).
Kayser, Antheil desselben an den von Creuzer herausg. fragmentis historicor. Gr. 607.
Kecht, astronom. Kunstwerk (404).
Skene Keith, Uebersicht des Großbritann. Kornhandels (1148); Versuche mit Branntweinbrennen (1148); Verschiedenheit der Sommer- und Wintergerste an Geist (1151).
J. F. Keßler, Reisen zu Wasser u. zu Lande 292.
Kieser, über die Metamorphose des Thierauges (770).
R. *Kinglake*, on dyspepsia (1421).
Kirchhof, Verfahren, den Zinnober auf nassem Wege zu verfertigen (433).
P. *Kitaibel*, s. Fr. Comes de *Waldstein*. botan. Nachrichten (1588).
*Klaproth*, analyse chimique de l'hippolite (514); recherches chimiques sur un nouveau sel végétal (514); du sucre du Caroubier (514); de la manne celeste de Sicile (515); recherches chimiques sur un suc végétal gommeux concreté sur le tronc d'un Orme (515); die drey letzten Abhandlungen Deutsch (2072).

Klügel, über den Ursprung der Bilder in dem Thierkreise (403); üb. die Bestimmung der größten Mittelpunctsgleichung aus der Excentricität (404); Beyträge zu den Formeln aus dem scheinbaren Abstande zweyer Gestirne den wahren zu finden (408); mathemat. Wörterbuch, Th 2. 742.

J. G. Knaur, Methode, die Wasserscheu von dem Biß eines tollen Hundes zu heilen (1429).

Fm. Glieb Knebel, theoretischer Versuch über den Character, einige Erscheinungen und die Heilart des gelben Fiebers. Nebst einer Uebers. der gesammten Literatur dieser Krankheit 69; Grundlage zu einem vollständigen Handbuche der Literatur für die gesammte Staatsarzneykunde, B. 1. Abth. 1. 1496.

Rich. Payne *Knight*, an analytical Inquiry into the principles of taste 1164.

J. F. W. Koch, Gründe der gemeinen pract. Rechenkunst 1287.

von Köhler, über verschiedene Münzen aus dem Europäischen Sarmatien u. der Taurischen Halbinsel (440).

L. *Kollock*, an account of a malignant disease which appeared on board of the United States' Frigate, General Greene (1257).

Kölreuter, über die Bastarde aus der mirabilis Jalappa (438).

G. O. Dd. König, Predigt über den hohen sittlichen Werth des Glaubens an Jesum, eth. das Accessit 1070.

Bh. L. *Königsmann*, de Geographia Aristotelis 1456.

G. Gst. Sm. Köpke, über die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen 1797.

Kopp, über Verstärkung des China-Infusi durch calcinirte Magnesie (128).

W. Körte, s. Briefe Deutscher Gelehrten.
Krafft, über den Gebrauch des magnetischen Inclinations-Compasses (436); über einen elementarischen Beweis einer Reihe (436); über die Methode, die Breite zur See zu finden, Forts. (437).
L. A. Kraus, s. *Pharmacopoea* Boruſſica.
C. A. Krauſe, über das Streurechen (277).
J. C. Krauſe, Einleitung in die Geſchichte des Deutſchen Reichs, umgearbeitet und fortgeſetzt von Tr. Gh. Voigtel 1493.
F. Kretſchmar, der häusliche und techniſche Werth der Verkohlungsöfen 332.
Krug, zur Münzkunde Rußlands, (H. 1.) 1617.
J. D. Kunitz, Surinam und ſeine Bewohner 1440.

## L.

*Labaume*, s. Aſiatic *Reſearches*.
Jac. Jul. *Labillardière*, novae Hollandiae plantarum ſpecimen. T. 1. Faſc. 1 — 10. 258.
de *Laharpe*, oeuvres choiſies et poſthumes. T. 1 — 4. 1897.
Lalande, Beſchreibung eines an der Cathedralkirche in Straßburg abgebild. Thierkreiſes (942); Berechnung einiger Finſterniſſe nnd geograph. Längen (946); Berechnung der Oppoſition des Mars im J. 1798 (946); über die Bewegung der Venus (947); Bemerkungen über die Elemente der Mercurstafeln (948).
*Lamarck*, s. Aſiatic *Reſearches*.
De *Lambre*, s. *Delambre*.
Lampadius, über das Nickel (2072).
La Lande, s. Lalande.
C. P. *Landon*, vie et oeuvres des peintres les plus célèbres. T. 4. 775; payſages et tableaux de genre du Muſée Napoleon. Recueil pouvant

faire suite aux annales du Musée. T. 1. Livr. 1. 2. T. 2. Livr. 1. 953; Annales du Musée. T. 8. 1239.

C. J. M. Langenbeck, Bibliothek für die Chirurgie, B. 1. St. 1. 633. H. 2. 713; tractatus anatomico-chirurgicus de nervis cerebri in dolore faciei consideratis 751; über den Steinschnitt — uit het hoogduitsch vertaald door F. G. van *Ingen* 1448.

P. de Langes, was für eine Gestalt müssen feste Körper haben, die in einem oder zwey Puncten befestigt oder unterstützt sind, wenn sie sich nicht durch ihr eigenes Gewicht biegen sollen (1217); Erläuterung der statischen Grundsätze seiner Abhandl. über die Theorie der Dächer, Brücken u. Gewölbe (1219).

L. *Langlès*, s. *Holmes*. s. Asiatic *Researches*.

Jos. Dion. *Larréategui*, description botanique du Chiranthodendron, publ. par *Lescallier* 1198.

Laubender, über die Rindviehpest (371).

Laugier, Ausz. einer Abhandl. der Hn. Fourcroy und Vauquelin über die Einwirkung der Salpetersäure auf den Indigo und die animalischen Substanzen (1216); Analyse eines Meteorsteins, des Cyanits, des grauen Epidots aus dem Walliserlande und der Hornblende vom Cap de Gattes im Königreich Granada (2072).

*Laurent*, s. *Musée* Français.

Leblanc, über die Bereitung und Anwendung der Soda (284).

G. Lee, Nachr. von einer Leichenöffnung (1261); Versuche und Beobacht. mit Mercurius (1268); account of a morbid dissection — Bemerkungen darüber (1429).

*Legrand*, Herausgeber der Galérie antique 1055.

Just. Ep. Leist, wird Hofrath 281.

Lelievre, über den Uranit (947).
Dav. Jac. van *Lennep*, Praeſ. et J. H. van *Reenen*, disput. de Horatii epiſtola ad Piſones 1524.
Al. *Lenoir*, ſ. les *Monumens* antiques etc.
L. T. B. Lentin, ſ. L. Joſ. Schmidtmann.
C. L. *Lenz*, de gymnaſiis frivolo ſeculi ingenio neutiquam accomodandis oratio 1919.
K. Gfold Lenz, Biographie J. H. L. Meierotto's (679).
Caj. Cäſar Leonhard, wird Correſp. der Kön. Geſ. der Wiſſ. 1930.
Gfr. W Leonhardi, Anweiſung zur Berechnung eines arithmetiſchen Artillerie-Maßſtabes 565.
Lepechin, über eine neue Art Symphytum (439).
Lermina, über die Cryſtalliſation des Lapis lazuli (290).
Leroux, über das Gummi des Hyacinthus non ſcriptus L. (2072).
*Leroy*, du prognoſtic dans les maladies aigues 39.
*Lescallier*, ſ. *Larréategui*.
Ghld. Ephr. *Leſſing*, des limites de la peinture et de la poeſie (351); obſervations ſur l'hiſtoire de l'art de Winkelmann (352).
W. Leſter, über die nahrhafteſten Theile des Strohes (1742).
J. J. *Leuliette*, discours ſur cette queſtion: comment l'abolition progreſſive de la ſervitude en Europe a-t-elle influé ſur le developpement des lumieres et des richeſſes des nations? 687.
Fr. *Levaillant*, hiſtoire nat. des oiſeaux d'Afrique. T. 1. 1593. T. 2. 2027. T. 3. 2029. T. 4. 2031.
Leveque, Bericht über Joſ. Jo. Ferrer's obſervations aſtronomiques etc. (939); Bericht über eine neue Conſtructionsart der zuſammengeſetzten Maſten (939).
Charles Lee *Lewes*, Memoirs. 4 Vols 234.

Zach. Lewis, Bemerk. über die unterirdische Mauer in Nord-Carolina (1264); Vertheidigung dieser Abhandl. gegen Woodhouse (1387).

J. Adf. Liebner, Reformationsgesch. Aufl. 2. 390.

K. A. Limmer, Urbegriffe des griechischrömischen Heidenthums 1601.

Th. *Lindley*, narrative of a voyage to Brasil 342.

A. H. Link, über die Gattung Helianthemum 1587; Drosophyllum novum genus (1591); Beschr. der Herniaria marit. (1592).

*Lombardi*, éloge de Tiraboschi trad. par *Boulard* (648).

Loos, über Theophrastus Paracelsus (1785).

J. F. Glob Löser, über Hebr. 13, 7-13 (1955); über Eph. 5, 11-14 (1957).

*Louis XIV*, Oeuvres. 6 Vols. 1761. 1769. 1777.

Lowitz, über die Entdeckung des Chromium in einem Fossil aus Sibirien (434); über die Crystallisation der vollkommen gereinigten Phosphorsäure (434); Verfahren, die Weinsteinsäure aus dem rohen Weinstein abzuscheiden (437).

*Loxlères*, s. *Baudry*.

J. *Luccock*, the nature and properties of wool (1888).

H. Luden, Hugo Grotius nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt 572.

G. H. *Lünemann*, primae lineae theoriam lexicographiae latinae sistentes 1681.

J. *Luzac*, s. Casp. *Valkenaer*.

## M.

P. F. *Mac Callum*, Travels in Trinidad 1927.

Mich. Magyar, über Philo's allegorische Interpretation der H. Schriften, erh. d. Accessit 1441.

Mahony, über die Budda-Lehre nach den Büchern der Cingalesen (819).

Mme de *Maintenon*, Lettres précédées de ſa vie. Nouv. Ed. T. 1 -- 6. 1697.

J. Maironi da Ponte, Unterſuchung der Mineralwaſſer in der Provinz Bergameſco (1181).

J. C. Majer, Begriff und Natur der Lehens-Succeſſion 1726.

Vinc. Malacarne, anatom. Beſchreibung des Gehirns der Vögel, Abh. 6. (1183); Beſchr. und Abbildung der Eingeweide und des Gehirnes vom Seehunde; Beobacht. über Mißgeburten (1222); auctarium obſervationum et iconum ad oſteologiam et oſteopathologiam C. G. Ludwigii et Ant. Scarpae 1392.

J. Fr. Malfatti, Einwürfe gegen den Beweis den Ruffini über die Unmöglichkeit einer allgemeinen Auflöſung der Gleichungen gegeben hat (1182); Anhang zu ſ. Abh. über die Theorie des Druckes eines Körpers auf beſtimmte Unterlagen (1219); Auflöſung einiger Aufgaben aus der unbeſtimmten Analyſis (1220).

Kr. Mannert, Statiſtik der Europäiſchen Staaten; Statiſtik d. Deutſchen Reichs 833. ſ. Jäger.

Mannes, über den Unterricht in den gemeinnützigen Natur- und Kunſt-Kenntniſſen (792).

H. Matth. Marcard, kleines Pyrmonter Brunnenbuch 428.

Marchais, Bericht über die Filtrirmaſchinen der Hn. Smith und Cuchet (297. 2072); Analyſe des Safflors (284).

Vinc. *Marenco*, poem. della natura poetica (1038).

Ph. Kr. Marheinecke, Idee der Kirchenhiſtorie 477; Univerſal-Kirchenhiſtorie des Chriſtenthums, Th. 1. 1870.

Pt. Joſ. *Marquez*, ſ. Ant. Leone *Gama*.

F. H. Martens, ſ. K. Schmidt.

van Marum, über die von Hn. Descroiſilles gemachten Bemerkungen in Betreff der zum Löſchen einer Feuerbrunſt erforderlichen Menge Waſſer ꝛc. (872).

J. Bpt. Marzari, über eine merkwürdige Farbenveränderung des Auges (1184).

P. Mascagni, über den Gebrauch des kohlenſtoffſauern Kali in Steinbeſchwerden und der Peripneumonie (1184).

Maskelyne, Verzeichniß der geraden Aufſteigung und Abweichung von 36 der vornehmſten Fixſterne für 1802 (408).

W. G. *Maton*, ſ. Rch. *Pulteney*.

C. F. de *Matthaei*, Codicum Graecor. Mosquenſium notitia et recenſio. T. I. 277.

Maugras, Bericht über die Filtrirmaſchinen der Hn. Smith und Cuchet (297. 2072).

Maunoir, über die organiſche Beſchaffenheit der Iris und über künſtl. Pupillen-Bildung (941).

J. Tob. *Mayer*, de adfinitate chemica corporum coeleſtium. Diſquiſitionum meteorologicarum. Faſc. I. 241; Beobachtung der Sonnenfinſterniß Jun. 16. 1273.

J. Meaſe, über die Krankheiten durch den Biß eines tollen Hundes (1385).

Mechain, Beobachtung des Cometen von 1802 (401); Beſtimmung der mittleren Schiefe der Ecliptik für die Mitte des J. 1800 (401).

F. Meckel, Abhandlungen aus der menſchlichen und vergleichenden Anatomie 1721.

Joh. *Meerman*, Heer van Dalem, eenige Berichten omtrent het Noorden en Noordooſten van Europa. D. I. 1009, D. 2. 3. 1097.

J. F. Mehliß, Liturgie 487.

Cp. Meiners, allgem. critiſche Geſchichte der Religionen, B. I. 641; Unterſuchungen über die

Denkkräfte und Willenskräfte des Menschen, Th. 1. 2. 673.

F. Meinert, allgemeines militärisches Lexicon, B. 1. 1368.

Melanderhjelm, über die neue Gradmessung in Lappland (514).

*Mengs*, des progrès de l'art (351).

Mérimée, über das Steingut der Hn. Mittenhof und Mourat (992).

Messier, Beschreib. zweyer Höfe um den Mond (946); Beobachtung des Vorüberganges des Mercurs vor der Sonne im J 7. (946).

J. G. Meusel, Litteratur der Statistik, B. 1. Ausg. 2. 1197; Lexicon der von 1750 — 1800 verstorb. Deutschen Schriftsteller, B. 6. 2016.

F. J. L. Meyer, s. J. A. Günther.

Glob. W. *Meyer*, de Chrysostomo literarum sacrarum ac potissimum quidem V. T. interprete 1348; neue Sammlung christlicher Religionsvorträge 1845.

*Michaud*, Reis door Opperpensilvanien. Uit het Fransch 1106. Cf. *Crevecoeur*.

Michelotti, über die Bestimmung der Geschwindigkeit des aus einer Oeffnung hervorströmenden Wassers aus der Weite auf welche das Wasser springt (1020).

Edw. *Miller*, s. Medical *Repository*. Ueb. die Seekrankheit (1258); on the importance of the stomach (1385).

Sylv. Miller, von großen im Staate von New-York ausgegrabenen Knochen (1263).

Jac. Andr. *Millot*, Supplément à tous les traités sur l'art des accouchemens 1061.

*Mirabeau*, lettres inédites, publ. par J. F. *Vitry* 1281.

Sm. L. *Mitchill*, ſ. Medical *Repoſitory*. Excellence of calcareous materials for building and paving cities (1260); arrangement of facts concerning ulcers, ſores and tetters (1261); extinguiſhment of peſtilence (1265); über d. Leuchten des Meerwaſſers (1266); luminous appearance of ocean water cauſed by animals (1269); ſ. F. *Hoffmann*; an exhibition of ſeveral wrong aſſociations of ideas whereby medical and chemical knowledge have been remarkably perverted and retarded (1382); on the blackneſs of bodies (1384); on Quarantaines and Lazarettos (1385); account of a Northeaſt Storm (1389).

C. W. Mitſcherlich, wird Hofrath 281.

Molard, über das Steingut der Hn. Mittenhoff und Mourat (992).

Mollweide, wird Correſp. der Kön. Geſ. d. Wiſſ. 1930.

Monge, (und Chaptal), Bericht über den Vorſchlag des Hn. Six, ſich beym Feuerlöſchen ſtatt des gemeinen Waſſers des Salzwaſſers zu bedienen (991).

J. P. van *Mons*, ſ. *Journal* de chimie et de phyſique. üb. die prismatiſchen Farbenbilder (319); über das ſäuerlich-ſchweſelſaure Kali (2072).

Montagu, über den ägypt. Porphyr (351).

Dn. *Moore*, opinion of the medical faculty on the domeſtick origin of the peſtilential Sickneſs in Baltimore during 1800 (1268).

Jacq. L. *Moreau* (de la Sarthe), ſ. *Vicq d'Azyr*.

A. *Moreſchi*, del vero e primario uſo della milza 1961.

K. *Morgenſtern*, Progr. Nonnulla de area aedium academicarum; Progr. Symbolae criticae ad Ciceronis quatuor orationes in Catilinam 1992.

Dom. Morichini, chem. Unterſuch. des Schmelzes eines foſſilen Elephantenzahns u. des Schmelzes der menſchlichen Zähne (1221).
K. L. Moroszo, Verſuche, daß die Kohlen bey Sonnenlicht das Waſſer zerſetzen und Sauerſtoffgas entwickeln (1181).
J. *Morton*, notice reſpecting the city of Havannah (1424).
H. Ep. Moſer, Forſtrecht 2068.
*Mouze*, traité de fortification ſouterraine 177.
F. A. Muhlert, Vermehrung der Schwediſchen Mortalitätstafel mit neuen Columnen 591.
Ad. Müller, Vorleſungen üb. die Literatur (1810).
C. F. Müller, über das Begießen der Gewächſe (296).
J. von Müller, ſ. J. Gf. v. Herder; Briefe (977).
J. G. Müller, ſ. J. Jac. Altdorfer, d. ält.
J. G. Ep. Müller, Materialien zu Lebensläufen und ſo genannten Einſegnungen für Landprediger 840.
W. Müller, Analyt. Entwickelung der Trigonometrie 446
F. Münter, Handbuch der älteſten chriſtl. Dogmengeſchichte. Mit Zuſätzen des Verf. vermehrt und Deutſch herausg. v. J. Ph. Guſt. Ewers. B. 2. Hälfte 1. 607; über einige in Carthago unter der Herrſchaft der Vandalen geſchlagene Münzen, aus dem Däniſchen überſetzt (1483).
Ep. Glieb von Murr, ſ. Philodem.
Graf Muſſin-Puſchkin, Verfahren, die Platina vollkommen zu amalgamiren (433); Cryſtalliſation der Platina (434); über eine metall. Cryſtalliſation des Kupfers (434); — aus phosphorſauerm Kupfer (434); über die Detonation der ſalpeterſauren Salze mit Phosphor (434).

N.

Naezen, Verbesserung des gewöhnlichen Blaserohrs (2072).

Nasse, über Chromsäuregehalt der Meteorsteine, Darstellung des reinen Baryt, und über Salzäther (2071).

Naumann, Biographie seines Vaters (600).

Jens Weibel Neergaard, vergleichende Anatomie und Physiologie der Verdauungswerkzeuge der Säugethiere und Vögel. Nebst einer Vorr. von J. F. Blumenbach 1513; Beyträge zur vergleichenden Anatomie, Thierarzneykunde u Naturgeschichte 1895; wird Corresp. der Kön. Ges. der Wiss. 1930.

Salv. Dal Negro, Beschreib. eines neuen Electrometers (1182).

Corn. *Nepos*, vitae excellentium imperatorum c. animadversionib. J. Andr. *Bosii*. Ed. J. F. *Fischer*. Ed. nova 367.

Nestor, Russische Annalen, von A. L. v. Schlözer, Th. 4. 915.

F. Nicolai, einige Bemerkungen über den Ursprung und die Geschichte der Rosenkreuzer und Freymaurer, veranlaßt durch die so genannte historisch-critische Untersuchung des Hn. Hofraths Buhle über diesen Gegenstand 923.

Nicolas, Untersuchungen der verschiedenen Feuchtigkeiten im Auge (936).

J. F. Niemann, Taschenbuch für Hausthierärzte und Oeconomen, 2 Bde. 2020.

P. F. Ach. Nitsch, Beschreibung des häuslichen, gottesdienstlichen ꝛc. Zustandes der Griechen, Th. 4. Ueber die Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen, von G. Gst. Sm. Köpke 1797.

Edw. Moore *Noble*, a treatise on ophthalmy 506.

C. Kr. Topitsch, s. G. Andr. Will.
Th. *Northmore*, s. *Tryphiodorus*.

O.

*O***, Remarks on Priestley's observations relating to the sense of hearing (1387).
Jer. Jac. *Oberlin*, s. C. Julius *Caesar*.
Fr. *Oberthür*, Idea biblica ecclesiae Dei. Vol. 3. 1204.
Jac. *Ogdens*, method of treating the malignant Sore throat (1381).
Oken, die Zeugung 169; von der Beschaffenheit der Insertion der untern Hohlvene in das Herz des Fötus 672; Abriß des Systems der Biologie 1401; Uebersicht des Grundrisses ꝛc. der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne (1407); über die Eyergänge der Muscheln 1473; wird Assessor der Kön. Ges. d. Wiss. 1930.
Olbers, Parallaxen-Rechnung (408).
J. Bapt. Dall' Olio, über Anwendung von Kleyenwasser beym Brotbacken (1181); Beschr. einer merkw. Wurmkrankheit (1183); Nachtr. zu seiner Abhandl. über Wurmkrankheiten (1223).
Oliva, s. Siqueira-Oliva.
G. A. *Olivier*, voyage dans l'empire Othoman, l'Egypte et la Perse. T. 2. 729; s. Asiatic *Researches*.
Bj. Osiander, wird Hofrath 281; vera cerebri humani circa basin incisi imago, cum observationibus de cerebro et medulla spinali, novaque nervos et plantarum vasa hydrargyro implendi methodo 1937.
W. A. von der Osten, s. von Reden.
J. C. *Otto*, an account of hemorrhagic disposition existing in certain families (1417).

N. Ozeretskowsky, über Ziegen- und Kuhmilch (437); von zwey menschlichen monströsen Zwillingsgeburten (439).

P.

L. J. *P.*, Cérémoniel de l'empire Français 798.
Dom. *Pacchi*, ſ. Ang. *Fabbroni*.
B. H. k. Paldamus, der Stickhuſten 391.
*Paliſſot*, le génie de Voltaire apprécié dans tous ſes ouvrages 1817.
Caj. Palloni, medicin. Beobachtungen über die in Livorno herrſchende Krankheit. Ueberſ. von J. J. Römer u. Btſ. Zwingli 151.
G. W. Panzer, Annalen der ältern Deutſchen Literatur, B. 2. 637.
*Paoli*, ſur l'origine et l'antiquité de l'architecture (352).
Papillon, Verfahren bey Färbung des Türkiſchen Roths (2072).
W. *Parker*, ſingular caſe of Iſchuria (1421).
Rich. *Parkinſon*, a Tour in America in 1798, 1799 et 1800. 2 Vols. 302.
Parmentier, über die Federn und Dunen der Vögel (297); über das Klären der Weine, des Bieres ꝛc. (301); über den Gypsmörtel (871); Unterſuchung der aus dem noch nicht fermentirten Rebenſafte zu verfertigenden Präparate (872); über das durch Salpeterſäure bereitete rothe Queckſilberoxyd (990); über geiſtige Tincturen und mediciniſche Weine (284).
Paroletti, über den Gebrauch der Räucherungen mit oxygenirter Salzſäure in den Werkſtätten der Seidenwürmer (284).
Fel. Paſcalis, über das gelbe Fieber (1257. 1261); obſervations on Scarlatina cynanchica (1422).
Paſtorius, über Einführung der Spaniſchen Schafraſſe in England (738).

Päſter, Verſuch einer Griechen-Symmetrie des menſchl. Angeſichts (1788).

C. W. *Paetz*, proluſio de vera librorum jur. feud. Longob. origine 1.

Pauline, Fürſtinn zu Lippe, Characteriſtik des Generalſup. von Cöſln (1849).

Payſſé, Bemerkungen über einige in Holländiſchen Fabriken, Apotheken, Küchen ꝛc. angewandte Verfahrungsarten (297); über die fabrikmäßige Bereitungsart des Zinnobers und des rothen Präcipitats in Holland (297), Fortſetz. (300); Bemerkungen üb. Vernet's Bereitung des rothen Queckſilberoxyds (990).

*Pécheux*, de la beauté relativement aux arts de peinture et ſculpture (1038); discours ſur l'harmonie en peinture (1041).

Jac. Penada, über eine widernatürl. Erweiterung des Sinus poſter. des Herzens (1184).

Périer, über die Anwendung der Dampfmaſchine in Kohlenbergwerken (947).

*Perrin du Lac*, voyage dans les deux Louiſianes et chez les nations ſauvages du Miſſouri, par les etats-unis, l'Ohio, et les provinces qui les bordent en 1801, 1802 et 1803. 577.

C. H. *Perſoon*, icones pictae ſpecierum rariorum fungor. = figures coloriées etc. Liv. 1.2.3. 353.

Jo. Peſſuti, analyt. Abhandl. (1182).

F. W. *Peſtel*, fundamenta jurisprudentiae naturalis. Ed. 5. (cur. Kr. F. a *Peſtel*). 2 Voll. 1169.

Kr. F. de *Peſtel*, ſ. F. W. *Peſtel*.

*Petetin*, electricité animale prouvée par la découverte des phénomènes phyſiques et moraux de la catalepſie, hyſtérique et de ſes variétés 1359.

*Petitot*, Herausgeber von oeuvres poſthumes de Laharpe — Lecen von Laharpe (1897).

Petri, über die Liefländ. Erbgüter (366).

Jacques *Peuchet*, ſtatiſtique élémentaire de la France 993.

Fr. Pezzi, trigonometr. Unterſuchung ꝛc. (1177); über Verwandlung continuirlicher Brüche in gemeine (1181).

Pfaff, über die Reſpiration der atmoſphär. Luft (1215).

G. Pfeiffer, glückliche Behandlung einer Lungenſchwindſucht durch Speichelfluß (1387).

*Phaedrus*, fabularum libri 5. ed. J. Glob Sm. *Schwabe*. Acc. *Romuli* fabb. libri 4. 2 Voll. 1547.

Philodem, von der Muſik. Aus dem Griech. überſ. von Ep. Glieb von Murr 1527.

*Philoſtratus*, Heroica. ed. J. Fr. *Boiſſonade* 1729.

Ph. Syng *Phyſick*, caſe of hydrophobia (1377); obſ. on the Black Vomit (1382); über die Wirkungsart des Queckſilbers auf den Körper (1385).

Joſ. Piazzi, über die Schiefe der Ecliptik (1181); über die jährliche Parallaxe einiger der vorzüglichſten Fixſterne (1217); Supplement zu ſeiner Abhandl. über die Schiefe der Ecliptik (1218).

*Piderit*, Dispenſatorium electorale Haſſiacum 1830.

*Pigault le Brun*, Theatre. T. 1 — 6. 1948.

G. Pillſon, Topographie und Krankheiten von Greenville in Südcarolina (1383).

Ermeneg. Pini, über die foſſilen Ueberbleibſel v. Thieren (1221); Protologia. 3 Voll. 1609.

J. *Pintard*, obſervations reſpecting Louiſiana and the weſtern countries adjoining the Miſſiſippi (1390).

L. A. *Piton*, voyage à Cayenne. T. 1. 2. 806.

W. Pitt, über neue Spielarten der Rübe (1743).

Planche (u. Boullay), Bericht über eine Abh. des Hn. Dubuc, die Essigsäure betr. (991); (und Boullay), über die von Pisat angegebene Methode, salzsauern Baryt darzustellen, und dem Branntwein aus Cartoffeln und Hopfen den unangenehmen Geruch zu benehmen (1214).

Glieb Jac. Planck, wird Prorector 409; über christl. Lehrweisheit (791); s. Wfg. F. Geß; Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung, B. 4. Abschn. 1. 2049.

G. W. Planck, über Civil-Erbfolge und Bonorum Possessio, erh. den Preis 1370; diss. de nexu et habitu inter diversas successionis necessariae species 1720.

L. H. Planck, über die Gründe der von Philo angenommenen allegorischen Erklärung der heil. Schrift, erh. den Preis 1371.

Plotinus, von der Natur, von der Betrachtung, und von dem Einen, übers. ꝛc. von F. Creuzer (1785).

Plutarch, vergleich. Lebensbeschreibungen, übers. von F. S. Kaltwasser, B. 10. 1328.

Poidevin, über die Gefahr sich irdener Geschirre von schlechter Beschaffenheit zu bedienen (1215).

P. G. *Poinsot*, l'ami des cultivateurs. 2 Tomes. 1567.

H. *Pollock*, on the submersion of Swallows (1263).

J. Pollock, über Heilung eines ungewöhnlichen Zufalls bey dem Hornvieh (1741).

J. H. Mr. Poppe, Encyclopädie des gesammten Maschinenwesens, Th. 3. 1968; Handbuch der Technologie, 2 Bde. 1968; übernommene Bearbeitung der Gesch. der Technologie (1968).

Nath. Potter, über epidemische Krankheiten zu Baltimore im J. 1802 (1427).

Pomp. Pozzetti, über die Rosen von Unteritalien (1183).
J. B. Preu, kurze Anweisung zur practischen Vermischungsrechnung 1000.
Prevost, über eine Behauptung Lavoisier's (284); quelques remarques sur l'ame humaine suivies de l'explication d'un passage de Timée (518).
J. F. Pries, Melpomene. Ein Versuch über die Gründe des Wohlgefallens an tragischen Gegenständen 1847.
Jo. Priestley, über die Luftentwickelung beym Frieren des Wassers (1258); experiments of heating Manganese in inflammable air (1261); üb. den Sinn des Gehörs (1265); über Noah Webster's brief history of epidemic and pestilential diseases (1378); Gedanken üb. Träume (1382); über die Voltaische Säule (1383); üb. die Lehre von der Luft (1385); über die fixe Luft (1387); üb. Cruikshanks Versuche mit Steinkohlen (1419); über die Verwandlung des Eisens in Stahl (1422); additional remarks on Cruikshank's experiments on finery cinder and charcoal (1425).
Prieur, Betrachtungen über die Farben (990).
Prony, über die großen logarithmischen Tafeln, die unter seiner Direction berechnet worden (940).
Proust, über verschiedene Gegenstände der Chemie (940); über Schwefelalcalien, Schwefelmetalle, und über die Rothgildigerze (2072).
J. F. X. *Pugnet*, mémoires sur les fièvres de mauvais caractère du Levant et des Antilles avec un apperçu du Sayd et un essai sur la topographie de St. Lucie 664.
Pully, chem. Zerlegung des James-Pulver (1214).
Rch. *Pulteney*, a general view of the writings of Linnaeus. Ed. 2. by W. G. *Maton* 473.

## Q.

N. J. *Quackenbos*, on black vomit (1384).

## R.

J. F. R., üb. schmale und breite Ackerbeete (296).
Rabe, über die Verstopfungscolik bey Pferden (2023).
Ramler, Rede zum Andenken des Mahlers B. Rode, und Ode auf denselben (678).
Ramond, über den rothgefärbten Schnee auf hohen Gebirgen (948).
Dav. Ramsay, meteorolog. Beobachtungen (1260); facts concerning the yellow fever at Charlestown 1800 (1263).
G. *Rasori*, storia della febbre epidemica di Genova negli anni 1799 e 1800. 1486.
Rau, über die Urinverhaltung der Kindbetterinnen (128).
Ph. Re, Entwurf einer Nosologie der Gewächse (1222).
von Reden, Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 bis 1762, herausg. von W. A. von der Osten, Th. 2. 3. 1047.
J. H. van *Reenen*, s. Dav. Jac. van *Lennep*.
Fr. *Regis*, de animalculis microscopicis carmen (1035); die Mythologie betrachtet als Lehrerinn der Moral und Politik (1040).
Regner, über den Ursprung der drey neuen Planeten (408).
A. W. Rehberg, wird Mitgl. der Kön. Ges. der Wiss. 1929.
Reibel, das Diöcesan-Verhältniß catholischer Bischöfe in Ansehung catholischer Unterthanen und Einwohner protestantischer Lande 950.
Reiche, liturgische Versuche (792).

K. C. von Reiche, Versuch einer vollständ. Baupractik 1390.
H. von Reimers, St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts, Th. 1. 2. 2073.
W. F. H. Reinwald, s. Ulfila.
G. *Renton*, the Grazier's ready Reckoner 13.
C. F. Rettberg, die pract. Feldmeßkunst 1209.
J. *Reuilly*, voyage en Crimée 1709.
Jer. Dav. *Reuss*, Repertorium commentationum a societatibus literariis editar. Vol. 6. Oeconomia 777.
*Rhode*, mémoire sur les forces attractives absolues ou masses des planetes sans satellites etc.; Mémoire contenant la valeur rigoureuse et finie du Rayon de courbures pour tous les azimuths sur la surface d'un Ellipsoide à trois axes; Mémoire sur la fameuse déviation vers le Sud ou vers le Nord des corps qui tombent d'une grande hauteur; Mémoire sur un endroit des ouvrages de MM. Newton, Dan. Bernoulli et d'Alembert 682.
A. Glieb Richter, wird Mitglied der Societät der Medicin zu Paris 833.
Richter, Beyträge zur metallurgischen Chemie (1995); Analyse des Rothenburger Kupfervitriol-Mutterlaugensalzes (2070).
J. P. Richter, Levana oder Erziehungslehre 2057.
Riem, über die Mahlerey der Alten, ins Franz. übers. (352).
Dm. Rimaldi, Beschreibung eines vortheilhaften Heerdes zum Abdampfen der Soolen (1222).
Ritter, über ein von Bucholz beobachtetes Galvanisches Phänomen (1994).
Roard, über schwarze Pigmente und Tinten (291); über den Einfluß der Beschaffenheit der Wolle in der Färberey (872).

*Robillard Peronville*, ſ. *Muſée* Français.
Robiquet, chem. Unterſ. des Spargels (1215).
Rode, über die Mahlerey der Alten, in das Franz. überſ. (352).
J. R. B. Rodgers, Verſuche mit Salpeterſäure in veneriſchen Krankheiten (1378).
Joſ. Rohrer, Bemerkungen auf einer Reiſe von der Türkiſchen Grenze über die Bukowina durch Oſt- und Weſtgalizien, Schleſien und Mähren nach Wien 377.
Roloff, über die chem. Nomenclatur (2070).
J. J. Römer, ſ. Caj. Palloni.
Cp. *Rommel*, Progr. Veterum de Amazonibus narratio exponitur, examinatur, illuſtratur 1167.
*Romulus*, fabulae, ſ. *Phaedrus*.
Roover, Verfahren, ranzig gewordene flüchtige Oehle zu reinigen (319).
Röſch, über die Vegetation einiger Kalkgebirge in Bündten (2018).
Roſſi, über die thieriſche Electricität (1020); (u. Giulio), Beſchreib. einer Mißgeburt (1027).
G. L. Röſtling, Grundlehren von den Formen, Differenzen, Differenzialien und Integralien der Functionen, Th. I. 551.
Rouſgier-la Bergerie, über eine Krankheit des Dinkels (945).
Rouvroy, ſen., ſ. Militäriſche Minerva.
Rouvroy, med., über den Aufſatz zum Richten des Feldgeſchützes (1413).
W. *Rowley*, a treatiſe on putrid malignant infectious fever 1713.
*Le Roy*, ſ. *Leroy*.
K. Asm. Rudolphi, Zweifel wider Gall's Schedel-Theorie (440).

P. Ruffini, über die Unmöglichkeit einer allgemeinen Auflösungsmethode der Gleichungen (1219); über Malfatti's Auflösungsmethode der Gleichungen vom 5. Grade (1221).

K. G. Rumi, wird Correspond. der Kön. Ges. der Wiss. 1930.

Steph. Rumovsky, Berechnung des Durchganges des Mercurs durch die Sonne 1799 (436); Beobachtung der Sonnenfinsterniß Aug. 16. 1802 zu Petersburg (436).

C. L. Runde, die Rechtslehre von der Leibzucht. 2 Theile 441.

Just. F. Runde, erh. den Character und Rang eines geh. Justiz-Rathes 281.

J. K. Rupprecht, die Lehre von der Verjährung 1805.

Bj. Rush, von den heilsamen Wirkungen eines Speichelflusses und tonischer Mittel in der Lungenschwindsucht (1378); von der heilsamen Wirkung des Blutlassens gegen die Krankheit welche durch zu viel genommen. Opium entsteht (1382); on the means of lessening the pains and dangers of child-bearing and of preventing its consequent diseases (1419); facts intended to prove the yellow fever not to be contagious (1422); an account of several cases of general diseases by the extraction of decayed and diseased teeth (1425).

## S.

A. S., Erfahrung, daß die Bittererde der Vegetation nicht ungünstig sey (1148).

*Sabatier*, hints towards promoting the health and cleanliness of the city of New-York (1419).

Mch. *Sabbagh*, la colombe messagere en Arabe avec la traduction de A. J. *Silvestre de Sacy* 511.

Sabbatier, Bericht über ein Memoire von Maunoir, über die organische Beschaffenheit der Iris und über künstliche Pupillenbildung (941); über verschiedene Vortheile bey der Amputation der Arme (947).

J. Jac. Sack, Predigt über den hohen sittlichen Werth des Glaubens an Jesum, erh. den Preis 1370.

Sage, über die Reduction des salzsauern Silbers (948); über Anwendung des Zinns zu Münzen, und des Amiants zu Oefen in China (2072).

Hi. Saladini, über die Bestimmung des Mittelpunctes des Wasserdruckes gegen eine gegebene Kreisfläche (1178); über die südliche Deviation fallender Körper (1220).

J. C. Salfeld, s. Beyträge zur Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens. Böttcher und Jötten die Stifter des Hanöverschen Schullehrer-Seminars (791).

C. Ulysses von Salis-Marschlins, Streifereyen durch den Französ. Jura. Hälfte 1. 2. 284. s. Alpina.

Sallust, Werke, Lateinisch u. Deutsch, von J. Cp. Schlüter, Th. 1. 1128.

Ces. Saluzzo, Italiän. und Französ. Gedichte (1042).

Diodata *Saluzzo-Roero Revello* (Arcad. *Glaucilla Eurotea*) versi (1038. 1040. 1041).

Van den Sande, Analyse eines Kupferkieses (319).

P. J. *Sandifort*, deglutitionis mechanismus verticali sectione narium, oris, faucium illustratus 1993.

G. Sartorius, wird Hofrath 281.

Cajet. *Savi*, materia medica vegetabile Toscana 1229.

Jul. Caes. *Savigny*, histoire naturelle et mythologique de l'Ibis 1223.
Ant. *Scarpa*, sull' aneurisma 1649.
Dd. von Schachten, Beschreibung der Rückreise des Landgraf. Wilhelms I. aus dem gelobten Lande 175.
J. C. L. Schaaf, Encyclopädie der classischen Alterthumskunde 1814.
Schenk, Zerlegung der Schwefelwasser zu Baden bey Wien 49.
J. C. F. Scherf, s. Archiv der Gesundheitspolizey.
F. Schienert, die Situations-Zeichnung für Soldaten 1231.
Schiller, Theater, B. I. 2. 1073.
Schlegel, Rede bey der Confirmation eines Jünglings von angesehener Herkunft (792).
J. K. Jg. Schlegel, Churhanndversches Kirchenrecht, Th. 5. 1972.
F. Schlichtegroll, s. Annalen der gesammten Numismatik; über einige seltene antike Münzen (1483); s. Necrolog.
A. L. von Schlözer, erh. den Character u. Rang eines geh. Just. Rathes 281.
C. von Schlözer, Erläuterung der Geschichte der Brittischen Inseln durch Zeittafeln und historisch-geographische Karten 893.
J. Ep. Schlüter, s. Sallust.
Schmalz, Staatsverfass. Großbritanniens 2033.
K. C. L. *Schmid*, s. *Corpus* omnium apocryphor.
Schmidt, zu Neuwied, tödtliche Desorganisation der Luftröhre (128).
Schmidt, zu Neustadt am R. B., über die durch Aufbewahrung erfolgende Verbesserung des künstlichen Moschus; Beobachtung eines Magenübels (127).

Ad. Schmidt, s. Ophthalmologische Bibliothek.
Reihen von Krankheitsformen, deren Substrat die Conjunctiva des menschl. Auges ist (770); über die Krankheiten des Thränenorgans 1833.
K. Schmidt, Noth- und Hülfsbüchlein für jedermann, oder gründliche Anweisung den Brüchen zuvor zu kommen ꝛc., mit einer Vorrede von F. H. Martens, Aufl. 2. 632.
K. Jos. Schmidtmann, Anleitung zur Gründung einer vollkommenen Medicinal-Verfassung und Polizey. Mit einer Vorr. von K. T. B. Lentin, B. I. 2. 199.
J. Glob *Schneider*, s. *Xenophon*.
C. F. Schnurrer, wird Mitglied der Kön. Ges. der Wiss. 1929.
J. E. H. Scholl, s. *Historie* der Hernhutsche Secte (2. Reg.)
Jos. Ant. Schönbauer, neue analytische Methode, die Mineralien und ihre Bestandtheile zu bestimmen, Th. I. 205.
H. E. Graf von Schönburg-Rochsburg, Notizen über den Erdäpfelbau im Großen (295).
Gg. Schöpf, Leitfaden zu einer allgemeinen Statistik 1431.
Ed. *Schrader*, commentatio de fructuum dotis divisione 172.
H. A. Schrader, s. N. Journal für die Botanik.
Fr. von Schraud, Nachrichten vom Scharbock in Ungarn 393.
Schreiber, Beschreibung des Verfahrens zu Allamont, das Silber auszuschmelzen (948).
J. Hi. Schröter, Beobachtung des zweyten von Hn. Prof. Huth entdeckten Cometen 233; Nachricht von merkwürdigen Beobachtungen über den Ring des Saturns (402); Beobachtung einer

seltenen Erscheinung an der Venus 617; Beobachtung der Sonnenfinsterniß Jun. 16. 1274.
Schubart, Berichtigung der von ihm berechneten Perturbationen des Mars (402); über die Vorübergänge des Mercurs vor der Sonne im 19. Jahrh. (436; über die Vorübergänge der Venus vor der Sonne 1874 u. 1882 (436); Theorie des Mars (436); Perturbationen der Ceres durch den Jupiter (436); astronomische Beobachtungen (437).
Schulze, über das quantitative Verhältniß der Bestandtheile des crystallisirten Seignettesalzes (1760); Analyse der so gen Soda hungarica calcinata (1760); Berichtigung des Verhältnisses der Bestandtheile des Alkohols, des Zukkers, des Olivenöhls und des Wachses, welches Lavoisier angegeben hat (1995); Bestimmung des specifischen Gewichts des festen Queckfilbers; Berichtigung des quantitativen Verhältnisses der zur Bereitung des Libavschen rauchenden Geistes anzuwendenden Materialien (1996).
Ant. *Schulting*, notae ad digesta s. Pandectas. Ed. atque animadversiones suas adjecit *Nic. Smallenburg*. T. I. 588.
Schuster, über die Benutzung der alttestamentlichen Geschichte zum kirchlichen Gebrauch (792).
J. Glob. Sm. *Schwabe*, s. *Phaedrus*.
Schwarz, Religion, eine Sache der Erziehung (1785).
Jo. von Schwarzkopf, stirbt 1930.
J. *Schweighaeuser*, s. *Athenaeus*, s. *Cebes*.
L. D. de *Schweiniz*, s. J. B. de *Albertini*.
Ferd. Schweins, Geometrie, Th. I. 1057.
Val. Seaman, über die epidemische Krankheit zu New-York im J. 1800 (1265).

A. Sebastianoff, Beschreibung einer neuen Art Brustflosser (440).
Seguin, über die Sämischgärberey (2072).
Selb, über Phosphorescenz einiger Mineralkörper (2071).
Selden, über das gelbe Fieber zu Norfolk in Virginien (1267. 1424).
C. A. Semler, Ideen zu allegorischen Zimmerverzierungen 1014.
B. Severgin, Crystallisation des dichten braunen Hematits (434); über Nieren und Mandeln (Géodes) (437).
Shepherd u. Comp., ökonomische Geräthschaften (1738).
Shlephard, Nutzen des Alcohol nach unmäßiger Gabe von Opium (1268).
A. J. *Silvestre de Sacy*, s. Mch. *Sabbagh*.
Simon, Analyse verschiedener Kalksteine (1996).
J. C. L. *Simonde*, de la richesse commerciale. 2 Vols. 113.
S. *Simson*, Account of a Hebrew Manuscript-Copy (1258).
J. Sinclair, Eigenschaften, wodurch sich der Vorzug der einen Hornviehrasse vor der andern bestimmen muß (1146); über die Experimental-Landwirthschaftsgesellsch. (1147).
Siqueira-Oliva u. Braamcamp, üb. das Quecksilber (991).
R. Six, Vorschlag des Salzwassers zum Feuerlöschen (991).
Joseph *Skinner*, the present state of Peru 321.
Jos Slop de Cademberg, Beobachtung der Oppositionen des Uranus in 1795. 96. 97. (1217); Beobachtung des Hardinaischen Planeten (1217).
E. A. Glieb Slevogt, s. J. Glieb Erell; üb. Apostelgesch. 17, 18. (1956); üb. Apostg. 17, 24. (1957).

Nic. *Smallenburg*, ſ. Ant. *Schulting*.
Smelovsky, neue Eintheilung der Tetradynamiſten (439).
Smith (u. Cuchet), Filtrirmaſchinen (297).
E. D. *Smith*, ſingular caſe of Hydrocele (1383).
Solbrig, Krankheiten zu Fürth (128).
H. D. A. Sonne, der Gott Abrahams 449.
C. S. *Sonnini*, ſ. *Bibliotheque* phyſico-économique. Vorſchlag, das Einfrieren der Mühlenräder zu verhüten (88).
W. A. van *Spaen*, Proeven van Hiſtorie en Oudheidkunde. St. 1. 1910.
E. Spangenberg, die einheimiſchen Mythen und religiöſen Vorſtellungen der alten Latiner, aufgeſtellt aus den Faſten Ovids, und erläutert aus andern Schriftſtellern, erh. den Preis 1371; hiſtoriae feminarum Romanarum civilis ſpecimen 1647.
G. A. Spangenberg, ſtirbt 617.
J. Spence, Heilung einer Lungenſchwindſucht durch digitalis als Tinctur (1378); pract. Bemerkungen über den Gebrauch der digitalis in der Schwindſucht (1378).
H. W. Spitzer, über das Studium der Hebräiſchen Sprache, nebſt einer metr. Ueberſetzung des Lobgeſanges 1. Sam. 2, 1-10 (1957).
K. F. Stäudlin, ſ. Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeſchichte. Prolusionis, qua pericopae de adultera Joh. 7, 53 — 8, 11. veritas et authentia defenditur, Particula 1. 921.
Steinacher, Nachträge über die Cryſtalliſation der Phosphorſäure; über den deſtillirten Eſſig; über die ſpontane Entzündung des mit deſtillirtem Eſſig behandelten Eiſens (871); über das kohlenſtoffſaure Kali (1214).

J. Rdf. Steinmüller, ſ. Alpina. Beſchreibung einiger Säugthiere und Vögel des Schweizerlandes (2019).
Sternberg, ein Typhus mit Hämorrhagie der Lungen (124).
James *Steuart*, works political, metaphyſical and chronological. Now firſt collected by J. *Steuart* his ſon. 6 Vols. 73.
James *Steuart*, ſon to Sir James *Steuart*, ſ. James *Steuart*.
W. *Stigney*, a curious diſeaſe in a working ox (1424).
J. S. *Stringham*, on the efficacy of the digitalis purpurea in allaying exceſſive action of the ſanguiferous ſyſtem (1260); Beſchreib. einer merkw. Species von Eingeweidewürmern (1425).
F. Stromeyer, tabellariſche Ueberſicht der chemiſch einfachen und zuſammengeſetzten Stoffe 1193; wird ordentl. Mitgl. der Kön. Geſ. d. W. 1931.
A. Struve, der Lebenprüfer 375.
F W. *Sturz*, ſ. *Empedocles*.
Süerſen, über die Verſchiedenheit der Eſſigſäure von der Ameiſenſäure (1736); über das nöthige Verhältniß der Schwefelſäure zum Salpeter, in Hinſicht auf die Eduction der reichlichſten Menge Salpeterſäure (1760).
*Suſe*, conjecturae criticae (968).
Jöns *Svanberg*, Expoſition des opérations faites en Lapponie pour la détermination d'un arc du méridien en 1801, 1802 et 1803, par Mrs *Öfverbom*, *Svanberg*, *Holmquiſt* et *Palander* 881.
Ol. *Swartz*, genera et ſpecies Orchidearum ſyſtematice coordinatarum (1586).
J. H. van *Swinden*, over de bevolking van Amſterdam etc. (1790).

Jac. Synington, erster Herausgeber des Farmer's Magazine (1142).

T.

Octav. Targioni Tozzetti, Untersuchung einer falschen Chinarinde (1183).

Tarin, Beschreib. einer alten Mosaik (1035).

Tarni, vom Nutzen großer Sammlungen alter Münzen (1040).

*Taurellius*, epistolae (309).

Thenard, über das Nickel (289. 2072); üb. den liqueur fumante von Cadet (299. 2072); über die Verbindung des Antimonium mit Zinn (1216).

Theophrast, Characterschilderungen, übers. von J. J. Hottinger (736. 1191).

Bh. F. Thibaut, Beobacht. der Sonnenfinsterniß Jun. 16. 1273.

J. N. Thomann, über eine Darmgicht von einer verengerten Stelle des Grimmdarms (124).

Ebh. J. Thomassen van Thuessink, Beobachtung der Kuhpocken an Kühen in Friesland 938; Waarnemingen omtrent de ziekten welke in 1797 en 1798 in het Nosocomium clinicum van Groningen zyn behandeld 1753; wird Mitglied der Kön. Ges. der Wiss. 1929.

Thomson, über Bleyoxyde (2071).

R. V. W. *Thorne*, account of the situation and diseases of Campeachy-Town (1257).

Thunberg, Beschreibung der auf dem Cap entdeckten Contorten (439); über die Gattung Hermas (439).

Tian, zwey dramatische Gedichte (1786).

*Tidyman*, on the yellow fever of Charleston 1313.

J. H. Tieftrunk, philosophische Untersuchungen über die Tugendlehre, Th. 2. 399.

W. Thph. Tilesius, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wiss. 1930.

H. Tollard, Beweis, daß nur Weitzen und Rocken bey der Verwandlung in Brot ihre nährenden Kräfte behalten (87).

Tracy, merkwürdige Lungenschwindsucht (1424).

J. Ph. Trefurt, historische Nachrichten über die Errichtung der Universitäts-Töchterschule zu Göttingen 1766.

J. Trembley, über Gleichungen mit partiellen Differenzen vom ersten Grade zu drey oder mehrern veränderlichen Größen (435); observations sur le developpement des fractions qui renferment des sinus et cosinus d'arcs multiples (516); observations sur le calcul d'un jeu de Hasard (517).

J. *Trent*, inquiry into the effects of light in respiration (1260).

L. C. P. Treviranus, über die Organisation der Pflanzen, erh. das Accessit 169; Abdruck dieser Abhandlung 1489.

Edw. Trougthon, Beschreib. eines Compensations-Pendels (408).

Troxler, über das Verschwinden gegebener Gegenstände innerhalb unseres Gesichtskreises; Präliminarien zur physiolog. Optik (769. 770).

Trusson (u. Bouillon-Lagrange), neues Verfahren, den Aethiops min. zu bereiten (299).

*Tryphiodorus*, Ιλιου ἁλωσις, ed. Th. *Northmore*. Ed. 2. 1827.

J. *Turnbull*, a voyage round the world. 3 Vols. 1983.

Th. C. Tychsen, wird Hofrath 281; wird Mitgl. der Soc. der Wiss. zu Copenhagen 1129.

## U.

Th. Uccelli, anatom. Untersuchung einer menschl. weiblichen Zwillingsgeburt (1183).

Ulfila, Gothiſche Bibelüberſetzung, mit einer gramat. wörtlichen Ueberſetzung ꝛc, von K. F. Fulda, einem Gloſſar von W F. H. Reinwald, der lat. Ueberſ. von Ihre, herausg. ꝛc. von J. C. Zahn 1001.

F. W. Freyh. von Ulmenſtein, üb. Emphyteuſe und Erbenzinsvertrag 1468.

## V.

Fr. *Vaccà Berlinghieri*, Saggio intorno alle principali e più frequenti malattie etc. Ed. 2. T. 1. 2. 1997; Codice elementare di medicina pratica. T. 1. 2. 1998; Conſiderazioni intorno alle malattie dette volgarmente putride. Con l'aggiunta di una memoria ſulle malattie veneree 1998; della nutrizione, accreſcimento, decreſcimento e morte ſenile del corpo umano; Lettere fiſico mediche 1999; rifleſſioni ſui mezzi di ſtabilire e conſervare nell' uomo la ſanità e la robuſtezza 2000; Meditazioni ſull' uomo malato e ſulla nuova dottrina medica di Brown 2015; Idee di fiſiologia medica 2084; La filoſofia della medicina 2086.

L. Valentin, vom Gebrauch des glühenden Eiſens in Krankheiten (1269); über die Wirkſamkeit des Schierlingsextracts in Heilung der Flechten ꝛc. (1428).

L. Casp. *Valkenaer*, diatribe de Ariſtobulo Judaeo, ed. et lectionem publicam Pt. *Weſſelingii* adjunxit J. *Luzac* 1577.

Th. Valperga-Caluſo, (unter den Arcadiern Euforbo Meleſigeno), von einer Italiän. Dame Livia Colonna (1037); Italiän. Gedichte (1042); über ein Integral (1220).

*al Vardi*, ſ. *Ibn al Vardi*.

A. M. Vassalli-Eandi, Leben und Schriften Jos. Ant. Franc. Jer. Eandi (1017); über das electromotorische Fluidum (1017); Beschreib. eines neuen Meteorographs (1020).

Vaßmer, über die Lehrweisheit der Apostel Jesu (792).

J. *Vaughan*, a sketch of the diseases of the state of Delaware (1261); account of the diseases at Wilmington (1265).; üb. eine Familien-Tollheit (1387); an enquiry into the utility of occasional bloodletting in the pregnant state of disease (1419. 1422).

Vauquelin (u. Fourcroy), üb. die Platina (281); vergleichende Analyse verschied. Sorten Alaun (290); üb. die Schroiterde von Klaproth (290); chem. Untersuchung des Topases (301); (u. Bertholet), Bericht über Godon's Abhandl. über das Chromium (872); Bericht über ein Memoire von Proust über verschiedene Gegenstände der Chemie (940); über die klebrichte Substanz, die sich auf der Rinde der Robinia viscosa ansetzt (945); üb. Bleyoxyde (946); üb. die Zersetzung der salzsauern Soda durch Bleyoxyde (946); Unters. über den Cerit (990); über das Arab. Gummi und den Traganth (992); über die Wurzel Calaguala (1214); Analyse des Perlsteins; (u. Fourcroy) über die Flüssigkeit welche im Caoutchouc der Castilloya elastica enthalten war (1216); über verschied. Alaunsorten, und Analyse einer Flüssigkeit, welche dazu dient, Zeuge wasserdicht zu machen (2072).

Ventenat, über die Robinia viscosa (945).

E. P. *Ventenat*, Jardin de la Malmaison. Livr. 6 — 9. 1361.

Jos. Venturelli, über den Ausfluß des Wassers aus Gefäßen mit Ansatzröhren (1220).

de Verdy du Vernoy, von Levin von Schulenburg vorgeblichem ersten Heermeister des Johanniterordens im Churfürstenthum Brandenburg (523); von der Truppenverfassung und Bewaffnung der alten Gallier (523).
Vernet, Bereit. des rothen Queckſilberoxyds (990).
*Vicq d'Azyr*, Oeuvres recueillies et publiées avec des notes et un discours sur sa vie et ses ouvrages, par Jacq. L. *Moreau* (de la Sarthe). 6 Vols. 809; éloge de P. Camper (965).
Fr. Vieira, Zeichnungen nach Correggio (1452).
*Vigo*, servandus est in litterarum studiis excolendis laborum atque animi contentionum modus; carmen elegiac. (1038).
Villars, über die foſſilen Hölzer auf dem Berge Laus (946).
K. Villers, Verſuch über den Geiſt und über den Einfluß der Reformation Luthers. Nach der 2. Ausg. aus dem Franz. überſetzt von K. F. Cramer, mit einer Vorr. und Beylage einiger Abhandlungen von H. Ph. Kr. Henke 873.
J. Vinall, glückliche Anwendung der Electricität gegen Lähmungen (1379).
W. *Vincent*, the Periplus of the Erythrean Sea. P. 2. 702.
Vitalis, über die Cryſtalliſation der Phosphorſäure (291).
J. F. *Vitry*, ſ. *Mirabeau*.
P. J. S. Vogel, Glaube und Hoffnung 1841.
Tr. Gh. Voigtel, ſ. J. C. Krauſe.
K. H. L. Volkmar, Beyträge zur Theorie des Gewohnheitsrechts 1570.
J. G. Volte, Beſchreibung der menſchlichen Nahrungsmittel, B. 1. 2. 3. 2017.
G. Vrolik, Beſorgung der Pharmacopoea Batava 1129.

W.

L. Wachler, Grundriß der Geschichte der ältern, mittleren und neuern Zeit 1255.

F. L. Wagner, Versuch einer faßlichen Gesammtübersicht der Welt- und Völkergeschichte in ihrem periodisch-synchronistischen Zusammenhange auf einer neuen historischen Welttafel (1958).

F. Wagstaff, Erfahrung mit gesunden Körnern aus brandigem Weizen-Aehren (742).

Walcott, Berechnung des Vortheils den ihm ein Schwein eingebracht (1739).

J. Pt. Waldeck, wird Prorector 1481.

Fr. Comes de *Waldstein* et P. *Kitaibel*, Descriptiones et icones plantarum rariorum Hungariae. Vol. 2. Tab. 141 -- 170. 1977.

Dav. Warden, über die Naturgeschichte des Dorfes Kinderhook und dessen Nachbarschaft (1418).

Ed. Th. Waring, über das gelbe Fieber auf dem Schiff General Greene (1264).

Bj. *Waterhouse*, narrative of facts concerning the Inoculation of the Kinepox (1387).

Adf. Dd. Weber, über die Verbindlichkeit zur Beweisführung im Civil-Proceß 137.

C. F. Weber, neue Untersuchungen über das Alter u. Ansehen des Evangeliums der Hebräer 1629; Versuch einer Geschichte der Schreibkunst 1931.

F. Bd. Weber, Systemat. Handbuch der Deutschen Landwirthschaft, B. 1. Abth. 1. 2. 33; s. der ökon. Sammler. über Pflege, Wartung und Schutz der Saaten und Fruchtfelder (294).

Noah *Webster*, on the connection of earth quakes with epidemic diseases and on the succession of epidemics (1268); über die Verbindung zwischen Erdbeben, Stürmen und epidemischen Krankheiten, und Vertheidigung der generatio aequivoca (1378).

P. F. Weddigen, Westphälisches historisch-geographisches Jahrbuch auf 1806. 159.

S. Weidenbach, das Geschäft des Psychologen (1788).

P. *Weiland*, Nederduitsch taalkundig Woordenboek. D. 1. 2. 3. A—L. 1967.

C. E. Weisse, s. C. Fel. Weisse.

C. Fel. Weisse, Selbstbiographie, herausg. von dessen Sohne C. E. Weisse und dessen Schwiegersohne Sm. Glob Fritsch 1673.

Thph. F. *Welcker*; observationes in Pindari carmen Olympium I. 616.

Pt. *Wesseling*, lectio publica de fragmento Orphei, quod est apud Justinum Mart. aliosque; de Aristobulo Judaeo; de versione Gr. V. T. nulla ante LXX (1584).

Westfeld, Beyträge zur Geschichte der Blatternkrankheit der Schafe 609.

Westring, über Farbenstoffe aus Flechtenarten (2072).

W. Mart. Leber. de Wette, Beyträge zur Einleitung in das A. T. B. 1. = (Crit. Versuch üb. die Glaubwürdigkeit der Chronik). Mit einer Vorr. von Griesbach 1184.

Whitehead, Geschichte des gelben Fiebers zu Norfolk (1424).

W. P. Whyte, über genauere Kenntniß der Viehkrankheiten (1050).

K. F. Wiebeking, s. Büsch.

Ep. Matth. Wieland, s. Attisches Museum; s. Aristophanes.

J. C. D. Wildt, Tafel der Categorien, Ausg. 5. 310.

H. *Wiley*, obs. on the sense of touch (1428).

F. *Wilken*, auctarium ad chrestomathiam suam persicam 416; die Turniere (1786).

G. Andr. Will, Nürnberg. Gelehrten-Lexicon, fortgef. von C. Kr. Nopitsch, Th. 7. oder Supplementb. 3. 1454.
Rb. *Willan*, description and treatment of cutaneous diseases. Order III. P. I. 1478; Uebersetzung der ersten Hefte dieses Werkes (1479).
C. L. *Willdenow*, mémoire sur l'écorce d'Angustura (515).
Aar. Comstock Willey, von dem gelben Fieber zu Block-Island im J. 1801. (1421); med. history of Blockisland (1428).
Winiker, über das Kindbetterinnen-Fieber (126).
A. Winkelmann, Beobachtungen über den Wahnsinn, nebst Prüfung der Gall. Schädellehre 1576.
J. Jo. *Winkelmann*, histoire de l'art des anciens, traduite de l'allemand; avec des notes historiques et critiques de différens auteurs (publ. par *Jansen*). T. 1. T. 2. P. 1. 2. 350; observations sur l'Architecture des anciens (352).
Winterl, neue Versuche um Andronie zu erhalten (2070).
Wisniewsky, über den Zustand der Petersburger Sternwarte (406).
Wolf, s. Chaptal.
J. Woodhouse, Antwort auf Priestleys Argument, gegen das antiphlogistische System der Chemie (1258. 1260); üb. Priestley's Einwürfe gegen das antiphlogist. System (1269); über eine unterird. Mauer in Nord-Carolina (1378); von einem neuen angenehmen Bitter, und von einer gelben Farbe aus der Xanthoriza tinctoria (1383).
Wurm, Versuch die Masse der Venus aus Sonnenbeobachtungen zu bestimmen (402); über die scheinbaren Durchmesser des Mercur und der Venus (405); über einige seltene Fälle der Parallaxen-Rechnung (408).

Wurzer, über die Wirkungen des oxydulirten Salpeterstoffgas (319); Analyse des von einer wassersüchtigen Frau abgezapften Wassers (320).
*Wyttenbach*, epistola ad Hi. van Bosch (829).

X.

*Xanthus*, s. F. *Creuzer*.
*Xenophon*. de Cyri expeditione commentarii, recens. J. Glob *Schneider* 975.

Y.

Arth. Young, Wirthschaftseinrichtungen des Herz. von Bedford (1738); über die Bibernelle als Futterkraut (1739); Vergleichung des wirklichen Gewichts geschlachteter Schweine mit dem nach Renton berechneten (1742); über die Abgabe auf die Einfuhr v. Kleesamen (1743); Vergleichung des Zustandes einzelner Oerter vor und nach eingeführter Verkoppelung (1745).
Moses *Younglove*. miscellaneous remarks on the Smallpox and Kinepox (1428).

Z.

A. Z., Vorschlag gegen d. Brand im Weitzen (1145); üb. Vermehr. des Ertrags der Cartoffeln (1145).
J. C. Zahn, Versuch einer Erläuterung der Gothisch. Sprachüberreste in Neapel u. Arezzo 1176. s. Ulfila.
J. Eb. Zeviani, über den epidem. Catarrh (1183). über die Epilepsie (1223); über die Pestwürmer des Rindviehes (2025).
Zimmermann, über die Erscheinung des Kohlenstoffs in den Gebirgen (1786).
J. K. H. von Zobel, s. Magazin für bibl. Interpretation. Ueber das Schattenreich der frühern Juden (1954); Jehovens Klagen über die Verdorbenheit der Judäer (1955); Erläuterungen üb. d. Geschichte der Kreuzigung Jesu (1957).
Utf. Zwingli, s. Caj. Palloni.

# Zweyte Abtheilung.

## Register

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischer Nachrichten in dem J. 1806.

### A.

Abwässerung, so genannte Elkingtonsche, lange vor Elkington bekannt (1140).
Ackerbau, Hinderniß der Fortschritte desf. (1145).
*Acta*, Nova, academiae scientiar. Imper. Petropolitanae. T. 14. 433.
Alpina. Eine Schrift der genauen Kenntniß der Alpen gewidmet; herausg. von K. Ulysses von Salis und J. Rof. Steinmüller, B. 1. 2017.
America, vereinigte Staaten, Naturgeschichte — mediciniſche Topographie ꝛc. — ſ. the medical *Repoſitory*.
Annalen der gesammten Numismatik, herausg. von F. Schlichtegroll. B. 2. H. 1. 1482.
*Annales* de Chemie. T. 50. (No. 148. 149. 150.) 281. T. 51. (No. 151 — 153.) 297. T. 52. (No. 154 — 156.) 299. T. 53. (No. 157 — 158.) 870. T. 53. (No. 159.) 935. T. 54. (No. 160. 161. 162.) 990. T. 55. (No. 163 — 165.) 1214.
*Annals* of agriculture and other useful arts published by Arth. *Young*. Vol. 37. 1049. Vol. 39. 40. (No. 223 — 257.) 1737).

Ansteckung, über die der Pocken und anderer Krankheiten, die den Menschen nur Einmahl befallen (1265).
Anweisung, Kurze, zur practischen Vermischungsrechnung, s. J. B. Preu.
Aphorismen, vom Verfasser der Betrachtungen über die Kriegskunst, s. Bärenhorst.
Archiv, Neues, für medicinische Erfahrung, herausg. von E. Horn. B. 1. (Archiv ꝛc. B. 7.) 123; — Allgemeines, der Gesundheitspolicey, herausg. von J. C. F. Scherf. B. 1. St. 2. 3. 1687.
Armensteuer, Uebersicht ders. in England (1744).

B.

Herz. zu Bedford, s. Fr. Russel.
Befallen der Früchte, verschiedene Nachrichten darüber (1746).
*Begrooting*, Allgemeene, van Staatsbehoeftens over de Bataafsche Republik over de eerste Maanden van den J. 1805. 1476.
Bengalen, Zustand des Ackerbaues daselbst (1744).
Beyträge zur Verbesserung des Kirchen- u. Schulwesens in den Kön. Braunschw. Lüneb. Churlanden, gesammelt und herausg. von J. C. Salfeld. B. 4. 5. 6. 790.
*Bibliotheca* critica. Vol. 3. P. 3. 828.
Bibliothek, ophthalmologische, herausg. von K. Himly und Ad. Schmidt. B. 2. St. 2. 3. B. 3. St. 1. 769; — Nachricht von einer Erweiterung des Plans derselben 1468; — der redenden und bildenden Künste. B. 1. St. 1. 2. B. 2. St. 1. 1809.
*Bibliotheque* physico-économique, redigée par C. S. *Sonnini*. Année 3. 86.
Bohnen, Bestellung des Landes zu denselben in England (1741).

Brache, reine, Einführung derſelben in Schottland (1139).
Briefe Deutſcher Gelehrten. Aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe, herausg. von Wilh. Körte. B. 2. 3. — (Briefe zwiſchen Gleim, W. Heinſe, und Joh. von Müller. B. 1. 2.) 977.
Brot, Theurung deſſ. wegen geſtiegener Backkoſten (1744).
Brotkorn, Schätzung des Bedarfs für Großbritannien (1142).

C.

*Calendar*, The new Farmer's. Ed. 4. 1923.
Canäle, über Sammelteiche für Regenwaſſer zur Speiſung derſelben (1744).
von Carmer, Lobrede auf denſelben (513).
Cartoffeln, über die Kräuſelkrankheit derſ. (1146).
Cartoffelnhafer, woher er ſeinen Nahmen habe (1149).
*Catechisme* à l'uſage de toutes les égliſes de l'empire Français 1717.
Ceylon, Zuſtand des Ackerbaus daſelbſt (1887).
Coran, zwey neue Ausgaben desſelben (535).
*Corpus* omnium veterum Apocryphorum extra Biblia. Ed. K. C. L. *Schmid.* P. 1. 1367.
*Cours* hiſtorique et élémentaire de Peinture, ou Galérie complette du Muſéum central de France. Livr. 25—38. 721.

D.

Darwin, Biographie deſſ. (1430).
*Dictionnaire* de l'Induſtrie, ſ. *Duchesne.*
*Dispenſatorium* electorale Haſſiacum, ſ. *Piderit.*
*Diſtempers*, peſtilential, at Mancheſter and Leeds in England (1421).
Dreſchmaſchine, Geſch. dieſer Erfindung (1149).

E.

Eichhorn, Verpflanzung desselben nach einer Ge gend von Schottland (1147).
Eimbeck, Reformen des Schulwesens in diese Stadt (792).
Eisenhütten in Wallis — Schreiben darüber (992)
Ueber Emanation und Pantheismus der Vorwel mit besonderer Hinsicht auf die Schriftsteller de A. und N. Testaments 929.
England, Nationalschuld, Nachricht wie viel da von bis 1804 abgelöset (1743).
Ernennung, über die, des Kard. Fesch zum Coad jutor des Chur-Erzkanzlers 1375.

F.

Feld-Polizey, über die, (367).
Fieber, gelbes, viele Aufsätze darüber s. in der Medical *Repository*.
Fische, Einsetzen besserer Arten an den Seeküst (1738).

G.

*Galérie* antique, ou Collection des chefs d'oeuvr d'Architecture, de Sculpture et de Peinture an tiques. Livr. 1. 1055.
Gedanken und Gutachten, woher der jetzige al gemeine Kornmangel, auch Theuerung, mit en standen 560.
Ueber Geld und Geldreichthum (1271).
Geschichte des Feldzuges der Holländischen Arm in d. J. 1793. Abth. 1. 812; — der Künste Wissenschaften ꝛc. Abth. 3. Geschichte der Poes und Beredtsamkeit, von Bouterwek. B. 5. Ge schichte der schönen Literatur der Franzosen 96
Gelehrte Gesellschaften, zu Calcutta, Unternel men zur Bekanntmachung der vorzüglichsten San scritschriften 1109; — medical Society of Nort

and South-Carolina (1387). American philoſophical Society at Philadelphia (1387).

Getreide-Einfuhr in England in $18\frac{00}{01}$ (1053).

Ginſter, ſtachlichter, zu Viehfutter gebraucht (1741).

*Gleanings* in Africa 1893.

Göttingen, 1) Kön. Geſellſch. der Wiſſenſch. A) Feyerlichkeiten: Feyer des 55. Stiftungstages 1913. B) Nachricht von den Veränderungen von 1805-1806 von Heyne, nach vorausgeſchickten Betrachtungen über das was Vorſteher und Lehrer der Wiſſenſchaften in Göttingen insbeſondere, in jetzigen Zeiten nicht bloß für die Gegenwart, ſondern auch für die Zukunft, für die Nachwelt, und für die möglichen Schickſale Deutſchlands in Beziehung auf wiſſenſchaftliche Cultur und Litteratur voraus zu thun und zu beachten haben 1913. C) Das Directorium geht von Mayer auf Meiners über 1929. D) Verzeichniß der $180\frac{5}{6}$ verſtorbenen und aufgenommenen Mitglieder 1929. E) Vorleſungen: Mayer, de adfinitate chemica corporum coeleſtium. Disquiſit. meteorolog. faſc. 1. 241. Heyne, de Sacerdotio Comanenſi omninoque de religionum cis et trans Taurum conſenſione 537. Himly, de perforatione tympani 1457. Blumenbach, 5 Decade von Schedeln fremder Völkerſchaften 1561. Oſtander, vera cerebri humani circa baſin inciſi imago cum obſervationibus de cerebro et medulla ſpinali, novaque nervos ac plantarum vaſa hydrargyro implendi methodo 1937. F) Vorgelegt haben: Schenck, eine vorläufige Nachricht von einer von ihm unternommenen chemiſchen Zerlegung der Schwefelwaſſer zu Baden bey Wien 49. Schröter, Beobachtung des von Hn. Prof. Huth

entdeckten zweyten Cometen 233. Westfeld, Beyträge zur Geschichte der Blatternkrankheit der Schafe 609. Oken, eine Abhandlung von der Beschaffenheit der Insertion der untern Hohlvene in das Herz des Fötus 612. Albers, eine Abhandlung über das Auge des Kabeljau und die Schwimmblase der Seeschwalbe 681. Thomassen a Thuessink, eine Abhandlung über die an Kühen in Friesland beobachteten Kuhpocken 938. Tidyman, einen Aufsatz: on the yellow fever of Charleston 1313. Oken, über die Eyergänge der Muscheln 1473. Gauß, neue Elemente der Ceresbahn 1946. G) Preisaufgaben: a) von der mathematischen Classe für 1806 über den Einfluß der Gasarten auf die Erregung der Electricität durch Reibung, wird nicht befriedigend beantwortet 1919. — und daher für 1809 zum zweyten Mahle aufgestellt 1919. 1923. b) von der historischen Classe für 1807 über den Constantinopolitanischen Handel zur Zeit der Kreuzzüge 1921. c) von der physischen Classe für 1808, über das arteriöse und venöse Blut der menschlichen Frucht, und die Bestandtheile desselben 1922. d) ökonomische, für Jul. 1806, von den Wirkungen des verschiedenen Futters auf das Fleisch, das Fett, die Milch, die Häute, das Haar, die Wolle ꝛc. der Thiere — wird nicht beantwortet 1080. Für Nov. 1806, Geschichte der Benutzung der Domänengüter in Deutschland 1080. Für Jul. 1807, über den Einfluß der verschiedenen Arten von Steuern auf die Moralität, den Fleiß und die Industrie des Volkes 1923. Für Nov. 1807, über die Wirkungen welche verschiedene Arten des Düngers bey einerley Land auf die Eigenschaften der darauf gezogenen Pflanzen haben 1923. H) Preisschriften: über die

Organisation der Pflanzen, von L. C. P. Treviranus, erh. das Accessit 169. 1489. Geschichte der Benutzung der Domänengüter in Deutschland von den ältesten Zeiten bis auf die neuesten, von Hüllemann 1919. I) erh. von der Batavischen Regierung ein Exemplar der Prachtausgabe der Pharmacopoea Batava 1129.

Göttingen. 2) Universität: A) das Curatorium derselben wird dem Hn. von Ingersleben übertragen 1369. B) Academ. Feyerlichkeiten: Feyer des Geburtstages des Königes und Vertheilung der Preise an die Studierenden 1369. Progr. (a. *Heyne*) 1369. Prorectoratswechsel, März 1. Progr. censura ingenii et doctrinae Salviani Massilienf. (auct. *Heyne*) 409. Prorectoratswechsel Sept. 1. Progr. Censura Boethii de consolatione philosophica (a. *Heyne*) 1481. C) Fest-Programme, Ostern 1806. Prolusionis qua pericópae de adultera Joh. 7. 53-8, 11. veritas et authentia defenditur, particula I. (a. *Stäudlin*) 921. D) Verzeichniß der Vorlesungen Sommer 1806. 457. Winter 180$\frac{6}{7}$. 1497.

Göttingen. Universitäts-Bibliothek. Geschenke des Hn. Baron von Asch an dieselbe 535.

Graupen-Mühle, erste in Schottland (1139).

*Grazier*, The complete. By a Lincolnshire Grazier 1598.

Grundriß einer statistischen Kunde von Alt-Wirtemberg, s. Glieb Graf von Ezdorf.

H.

Hafer, Vorzüge des schwarzen vor dem weissen (1740).

Hannover, Geschichte der Hofschule daselbst (792).

Hefte, Oeconomische, B. 24. 365.

Heide, Vorschlag sie zu Heu zu machen (1140).
*Hesperis matron.* als Oehlpflanze empfohlen (87).
*Historie* der Hernhutsche Secte, übers. von J. E. H. Scholl 41.
Hopfen, Betrag der Abgabe davon in Kent von 1711 bis 1780. (1738).

J.

von Ingersleben, wird Curator der Universität zu Göttingen 1369.

J.

Jahrbuch, Russisches, der Pharmacie, herausg. von D. H. Grindel, B. 3. 47; — Astronomisches f. 1806. f. 1807. f. 1808. herausgeg. von J. E. Bode 401.
Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft. B. 1. H. 1. 1774. H. 2. 3. 1275; — Neues, für die Botanik, herausg. von H. A. Schrader. B. 1. St. 1. 2. 1586; — der Chemie, Neues allgem. B. 4. H. 1. 1736. H. 2. 1759. H. 3. 1994. H. 4. 1995. H. 5. 6. 2070.
*Journal* de chimie et de physique, par J. P. van *Mons*. T. 5. 318; — de la Société des Naturalistes de Moscou. No. 1–4. 1839.

K.

Kalkstein, Pochwerk zur Zermalmung desselben (1146).
*Konst- en Letterbode* voor het J. 1804. D. 1. 2. — voor het J. 1805. D. 1. 2. 1789.
Kuhpocken, mehrere dieselben betreffende Aufsätze (1387).
Künste, Zustand ders. in der Schweiz (1810).

L.

Landwirthschaft, Uebersicht ihrer Fortschritte in Großbritannien im J. 1803 (1151).
Literatur, poetische der Deutschen seit 1795 (1810).

## M.

Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeſchichte, herausg. von K. F. Stäudlin. B. 4. St. 2. 817; — für bibliſche Interpretation, angelegt von J. K. H. v. Dobel. B. 1. St. 1. 2. 1953.

*Magazine*, The agricultural. No. 46-74. 737. No. 75. 76. 77. 1886; — Farmer's Vol. 1-5. 1137.

*Manuel* du Muſeum français. Livr. 7. Ecole Françaiſe. Oeuvre du Vernet 83; Livr. 8. Ecole Venetienne. Oeuvre de Titien 829; — du Naturaliſte, ſ. *Duchesne*.

Maſchine, wodurch Erde im Großen von einer Stelle zur andern fortgeſchoben werden kann (1887); Diſtel und andere Unkräuter im Großen abzumähen (1887).

*Mémoires* de l'académie Roy. des Sciences et belles lettres à Berlin pour 1802. 513; — de l'inſtitut national des ſciences et arts. Sciences mathématiques et phyſiques. T. 5. 939; — de l'académie des ſciences, littérature et beaux arts de Turin pour les années X et XI. 1017.

*Memoria* P. G. *Hensleri*, ſ. *Heinrich*.

*Memorie* di Matematica e di fiſica della Società Italiana delle Scienze. T. XI. 1177. T. XII. P. 1. 2. 1217.

*Mercurio* Peruano (320).

Minerva, Militäriſche, oder Sammlung militär. Aufſätze ꝛc., herausg. von Rouvroy ſen. B. 1. 1411.

Les *Monumens* antiques expliqués par la mythologie, en forme de dictionnaire; Ouvrage élémentaire, orné de gravures etc. publié, deſſiné et gravé par Laurent *Guyot*, redigé par Al. *Lenoir*. T. 1. 1171.

*Monumenti* antichi inediti, ſ. Joſ. Ant. *Guattani*.

de Moulines, Lobrede auf denſelben (513).
Mumien im Antiken-Cabinet zu Dresden, Beſchreibung derſelben (351).
Münzkunde Rußlands, ſ. Krug.
Le *Muſée* Français, recueil complet des tableaux, ſtatues et bas-reliefs qui compoſent la collection nationale; avec l'explication des ſujets, et des discours hiſtoriques ſur la peinture, la ſculpture et la gravure, par S. C. *Croze-Magnan*, publié par *Robillard*, *Peronville* et *Laurent*. Livr. 17-21. 969. Livr. 22-26. 1132. Livr. 27. 28. 1206. 1208.
Muſeum, Neues Attiſches, herausg. von C. M. Wieland, J. J. Hottinger, und F. Jacobs. B. 1. H. 3. 736. B. 2. H. 1. 1191.

## N.

Necrolog auf das J. 1799. B. 1. 2. 676; — auf das J. 1800. B. 1. 678.
Necrolog der Teutſchen für das neunzehnte Jahrh., herausg. von F. Schlichtegroll. B. 4. 599.
Nothwendigkeit, über die zur Gültigkeit mehrerer Artikel des Preßburger Friedens unumgängliche, eines genehmigenden Beytritts des Deutſchen Reichs zu dieſem Frieden 519.

## O.

Ochſenhörner, Anwendung des Abfalls derſelben zum Dünger (1740).
Oehlpflanzen, Berechnung des Ertrags derſ. (360).
*Onderzoek* naar de Redenen en Gronden der geruchten onlangs aangaande 's Lands Effecten verſpreid 1478.

## P.

Papiermühle, merkwürdige zu Bermondſey (1052).
Peterſilie, als Futterkraut empfohlen (1152).

*Pharmacopoea* Boruſſica, überſ. und mit Anmerk. verſehen von L. A. Kraus 96; — Batava 1129.
Der Piaſtehn, ſ. Fr. Gorzkowsky.
*Plan* novago izdanija ruskich lietopiſej (Plan der neuen Ausgabe der Ruſſiſchen Chroniken) 913.
Preisaufgaben der Kön. Böhmiſchen Geſ. der Wiſſ. 1111; — für die Studierenden zu Göttingen auf 1807. 1371. Aufgabe für die Preispredigt 1441.
Preisſchriften über die Rindviehpeſt, ſ. Schriften der Leipziger ökonom. Societät. B. 2; — üb. das Streurechen, ſ. Schriften der Leipz. ökonom. Societät B. 1.
*Propoſals* for printing by ſubſcription the original text of the Ramayunu 1109.

## R.

*Raccolta* di opere mediche recenti dei più claſſici Autori 1997.
Räucherungen, Guytonſche durch einen Regierungsbefehl im Hannöverſchen eingeführt 1874.
*Reflexions* ſur le mode de ſujettion de la nobleſſe immédiate de l'empire aux trois ſouverains de l'Allemagne méridionale 1437.
Regentengeſchichte der anizt Churſächſiſchen Lande 1319.
The medical *Repoſitory* and Review of American publications on Medecine, Surgery and the auxiliary branches of philoſophy conducted by Sam. L. *Mitchill* and Edw. *Miller*. Hexade I. Vol. 4. 1257. Vol. 5. 1377. Vol. 6. 1417.
Aſiatic *Reſearches* etc., trad. de l'Anglois par A. *la Baume*. Revus et augmentés de notes pour la partie orientale, philologique par Mr. *Langlès* et pour la partie des ſciences exactes et naturelles par MM. *Cuvier*, *Delambre*, *Lamark* et *Olivier*. T. 1. 2. 711.

Rindviehstapel, Berechnung der Kosten und des Ertrages desselben (366).
Rübenbau, Ertrag desselben beym Drillsäen (1887).
Fr. Russel, Herzog zu Bedford, Leben desselben (1147); Subscription zu dem Denkmahl für denselben (1737).

## S.

Sammler, der ökonomische, herausg. von F. Bd. Weber. St. 9. 294.
St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts, s. H. v. Keimers.
Schaf, wildes, Nordamericanisches, Beschreibung und Abbildung desselben (1424).
Schlagbäume zu verkoppelten Gegenden, Eisenwerk dazu (1152).
Schriften, neuere und größere der Churf. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät. B. 1. = (Preisschriften über das Streurechen) 273. B. 2. = (Preisschriften über die Rindviehpest) 309.
Selle, Lobrede auf denselben (513).
Shippen, Biographie desselben (1387).
Spannarbeit, vergleichende Kostenberechnung des Aufwandes auf Ochsen und Pferde zu derselben (366).
Stallfütterung, Empfehlung derselben in England (1743).
*State*, The present, of Peru, s. Joseph *Skinner*.
Steine, das Ablesen derselben kann dem Lande nachtheilig werden (1050).
Studien, herausg. von C. Daub und F. Creuzer. B. 1. 2. 1784.
*Supplément* à tous les traités sur l'art des accouchemens, s. J. A. *Millot*.

## T.

*Tableau* historique, statistique et moral de la Haute-Italie, s. K. *Denina*.
Taurien, Nachricht von der dortigen Küchengärtnerey (1740).
Testament, Neues, Gothische Uebersetzung, s. Ulfila.
*Testamentum*, Novum, graece, ed. H. A. *Schott* 53.
*Traité* des Hydropisies ascite et leucophlegmatie, qui regnent dans les marais du departement de la Vendée 217.

## U.

Unrechtssprüche, Merkwürdige, Deutscher Juristenfacultäten. B. 1. 346.

## V.

Joseph Vernet, Biographie desselben (85).
Verkoppelung, Anwendung derselben in Schottland (1146).
Versuch einer gründlichen Beleuchtung der Lehrsätze des neuern Krieges, s. von Gaugreve; — einer Critik der Logik aus dem Gesichtspuncte der Sprache 1289; — eines zweckmäßigen Vorposten-Dienstes 1988.
*Viedomosti*, Moskovskija uczenyja (Moskauische Literatur-Zeitung) 1805. Nr. 1–23. 269.
Vieh, ob großes oder kleines vortheilhafter sey (1145).
*Voyage*, Nouveau, en Espagne 745.

## W.

Waisenpflege-Institut, landschaftl. Calenbergisches, Geschichte desselben (792).
Washington, Leben desselben (1142).

Wasserdämpfe, Anwendung derselben zum Dar-
ren (1152).
Weizen, Versuche ihn in Land zu säen, das noch
naß ist (1151).
Wiesenwässerung, auffallender Erfolg einer zweck-
mäßigen (1140).
Winke ans Vaterland 327.
Wollenhandel, Einfluß der Wollenmärkte auf den-
selben (1745).
Wollenwaren, Ausfuhr aus Großbritannien im
J. 1799. (1051).

## Z.

Zeitungswesen, das Deutsche (1271).

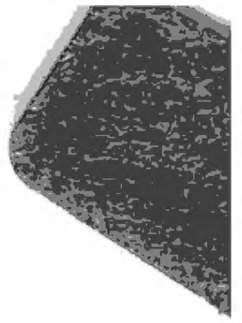
# Verbesserungen.

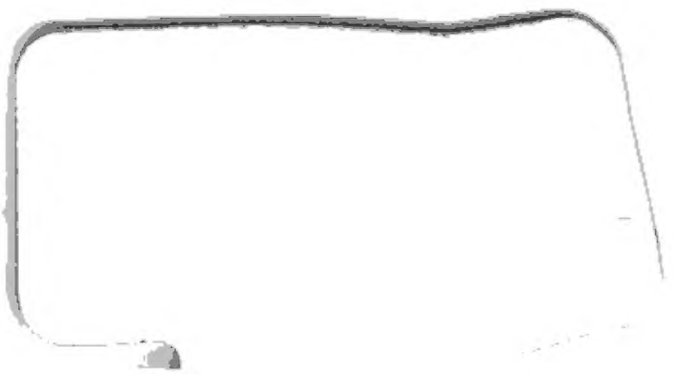
S. 68. Z. 20. statt Deutlichkeit l. Dichtigkeit.
— 278. Z. 2. statt *Matthiae* l. *Matthaei*.
— 535. ist zu lesen قزانده und S. 536
الجز الثاني , الثالث
— 664. Z. 17. statt *Puguet* l. *Pugnet*.
— 1021. Z. 21. Derselbe, l. J. Bpt. Balbis.
— 1050. Z. 23. Nahrung für Menschen l. Fleischnahrung für Menschen.
— 1135. der Verfasser der von dem Grafen von Benzel übersetzten Schrift, Pericles, ist der Fürst Primas, Carl Dalberg, welches auch im Register gehörigen Ortes einzuschalten ist.
— 1261. Z. 2. v. u. statt J. Mitchill l. *Sam. L.* Mitchill.
— 1622. Z. 13. v. u. l. Schnauzen für Schwänze.
— 1624. Z. 5. l. Anwohner für Bewohner.
— 1625. Z. 10. l. und für an 6 Fuß ꝛc.
— 1625. Z. 17. v. u. l. und auch ohne Verheerungen der ꝛc.
— 1628. Z. 2. l. solche für solchen.
— 1629. Z. 13. l. *Suzdal* für Suzaal.
— 1919. Z. 10. statt 1709 l. 1809.
— 2027. Z. 3. statt St. 184. l. St. 160.
— 2062. von oben Z. 17. l. Rousseau st. Richter.
— — von oben Z. 29. ist das Wort: geschildert wegzustreichen.

Digitized by Google

Digitized by Google

NOV 7 - 1938





Digitized by Google

Digitized by Google